Neue
Militärische Blätter.

XXVII. Band.

(Zweites Semester 1885.)

Redigirt und herausgegeben

von

G. von Glasenapp.

Potsdam.
Expedition der Neuen Militärischen Blätter.
1885.

Inhalt des XXVII. Bandes.

(2. Semester 1885.)

Literatur.

Kleine Mittheilungen.

Kartenbeilagen.

†

Friedrich Karl, Prinz von Preußen

General-Feldmarschall.

Es hat dem Allmächtigen Gott gefallen, den ältesten Feldmarschall der Preußischen Armee aus diesem Leben abzuberufen.

Trauernd steht die Armee an dem Sarge eines Prinzen aus dem Hause Hohenzollern, dessen Herz ihr stets und unter allen Verhältnissen gehörte, der ihr ein leuchtendes Vorbild als Soldat, als Kavallerist und Führer im Frieden und Kriege war.

Was die Armee am Prinzen Friedrich Karl verloren, das können wenige Worte nicht ausdrücken; aber vom Allerhöchsten Kriegsherrn bis zum geringsten Husaren fühlt ein Jeder, daß der Armee ein Mann entrissen wurde, der ein gutes Stück ihrer Entwickelung und Bedeutung personifizirte, auf den sich bedingungslos vertrauend Aller Blicke richteten, wenn es galt, einzustehen für Preußens Ruhm und Ehre. —

Prinz Friedrich Karl war ein echter Hohenzoller, ein Soldat vom Scheitel bis zur Sohle, in seinem Privatleben ein Edelmann in der schönsten Bedeutung des Wortes.

Seine Majestät der Kaiser hat die Anlegung der Armee-Trauer für den Prinzen durch folgende einfache und doch so erschöpfende Worte befohlen:

„Mein Haus, Meine Armee und unser ganzes Vaterland haben durch den heute erfolgten, Mich tief erschütternden Tod Meines Neffen, des Prinzen Friedrich Karl von Preußen Königliche Hoheit, General-Feldmarschall, einen sehr schweren Verlust

erlitten. Es werden viele Herzen mit Mir trauern, die eine warme Empfindung für unsere Waffenehre haben und die dessen eingedenk sind, daß der verstorbene Prinz von frühester Jugend an der Armee mit allem seinem Denken und Streben angehörte, daß ganz jung schon sein Blut für die Waffenehre floß und daß er dann in drei Kriegen Armeen fortgesetzt zum Ruhme und zum Siege geführt hat. **Hohe Ehre sei seinem Andenken, welches für alle Zeiten in der Geschichte die eines preußischen Prinzen würdige Stelle finden wird.**

Ja! hohe Ehre sei Seinem Andenken! Möge die Armee Ihn nie vergessen, möge jeder Offizier Ihm nachstreben in soldatischen Tugenden, und möge die Armee stets Prinzen aus dem Hause Hohenzollern haben, welche uns ersetzen können den Feldmarschall

Prinz Friedrich Karl.

Der Instruktionsoffizier: der wahre preußische Schulmeister.

Als im Jahre 1866 Preußens ruhmreiches Heer in erstaunlich kurzer Zeit auf Böhmens Schlachtfeldern Oesterreich niedergeworfen, tauchte urplötzlich ein geflügeltes Wort auf, welches mit Blitzeseile allenthalben verbreitet und bekannt wurde, jenes Wort, daß der preußische Schulmeister die Oesterreicher besiegt habe. Es sollte also danach die gute Schulbildung unserer Leute über den Feind den Sieg davongetragen haben. Selten wohl ist ein Ausspruch mit weniger Fug und Recht kolportirt worden, als gerade dieser. Will man den Beweis hierfür haben, so braucht man nur einmal zugegen zu sein, wenn die Rekruten eintreffen, um sich von Vorkenntnissen derselben zu überzeugen.

Wie viel Versager wird man nicht allein haben, wenn man sie nur nach dem Namen Sr. Majestät fragt! Man muß zufrieden sein, wenn man von der Hälfte die richtige Antwort erhält. Das ist unsre gerühmte Schulbildung! Weit entfernt, dem Lehrerstande daraus einen Vorwurf machen zu wollen, erkennen wir ja gern die Schwierigkeiten an, die demselben — besonders auf dem Lande — aus den verschiedensten Verhältnissen erwachsen. Sollte man aber der Sache nicht viel näher gekommen sein, wenn man die geistige und daher moralische Ueberlegenheit unserer Leute mehr dem theoretischen Unterrichte während der Militärzeit als der Ausbildung in der Elementarschule zugeschrieben hätte. Denn die Bedeutung der Instruktion sollte wohl nicht unterschätzt werden und wohl dürfte es sich der Mühe lohnen, die Frage einer kurzen Erörterung zu unterwerfen: „Welches ist der Nutzen des theoretischen Unterrichts für den Soldaten?"

Die theoretische Ausbildung geht Hand in Hand mit der körperlichen. Letztere hat den Zweck, den Mann gewandt und kräftig zu machen. Ihr Nutzen erstreckt sich also nicht nur auf den Krieg, sondern auch auf das spätere Friedensverhältniß. Nicht anders ist es mit der Instruktion. Was sie erstrebt, kommt dem Manne auch nicht blos im Falle einer Mobilmachung zu Gute, sondern ist ihm förderlich und dienlich für das ganze praktische Leben. Besteht doch ihre Aufgabe darin, die geistigen Fähigkeiten der Leute zu wecken und sie zum Denken und Beobachten anzuregen.

Sache des Instruktors ist es also, seine Schüler zu zwingen, neue Gedanken und Ideen in sich aufzunehmen und sich hieraus ein eigenes Urtheil

zu bilden. Manche bringen einen ganz guten Fond von Kenntnissen mit, können davon aber nicht Gebrauch machen, sollten sie sich einmal in die Nothwendigkeit versetzt fühlen, selbstständig handeln zu müssen. Wenn nun in der Instruktion zunächst ganz leichte Fragen gestellt werden und man vom Manne eine Beantwortung derselben verlangt, so zwingt man ihn, über dieselbe nachzudenken. Wer aber erst nachdenkt, der wird auch zum Beobachten angeregt, und aus diesen beiden Eigenschaften geht naturgemäß hervor, daß ein solcher Mann sich auch ein Urtheil bildet.

Die Summe der Eigenschaften, welche demnach aus der Instruktion resultiren, kann man in dem Ausdrucke Findigkeit zusammenfassen. Denn das gerade ist es, was wir erstreben, daß jeder findig wird, d. h. daß er sich in allen Verhältnissen zurecht zu finden weiß. Man mache nicht etwa den Einwand: „Wozu denn überhaupt so viel Zeit und Mühe auf diesen Dienstzweig verwandt werde, da der Soldat doch nur eine Maschine sei, welche auf Kommando arbeite und in dieser Thätigkeit nachlasse, sobald der äußere Einfluß zu wirken aufgehört habe. Wie oft können unsre Leute nicht in die Lage kommen, ihre Individualität zur Geltung bringen zu müssen; man denke nur an die Patrouillenführer, an das Verhalten bei Arretirungen u. s. w. Da giebt es unzählige Fälle, welche die Instruktion nicht vorgesehen hat und wo es darauf ankommt, daß der Mann nach eigenem Ermessen zu handeln versteht. So weit müssen wir aber unsre Schüler bringen.

Es fragt sich nun, wie wir die Instruktion handhaben müssen, um dies zu erreichen. Dabei stellen wir 2 Gesichtspunkte in den Vordergrund:

1. Eintheilung der Mannschaften in Klassen und
2. Trennung der Themata in solche für Offiziere und Unteroffiziere.

Eine Trennung der Mannschaften in Klassen ist unbedingt nothwendig. Einmal erheischt dies der Umstand, daß wir drei verschiedene Jahrgänge haben, von denen der eine naturgemäß besser beschlagen ist, als der andre. Aber selbst die Leute eines Jahrganges könnten nicht vortheilhaft in einer Instruktionsklasse unterrichtet werden. Ist doch die Beanlagung der Schüler eine mehr oder minder gute; der eine faßt überhaupt schneller auf als der andere; dieser hat wieder mehr Interesse und in Folge dessen wohl auch mehr Verständniß für einen bestimmten Gegenstand. Während ein solcher also die Sache längst erfaßt hat, müht man sich mit andern ab, um auch sie soweit zu bringen. In Folge dessen langweilt sich ein Theil und die Instruktion wird ihm überdrüssig. Gerade dies ist aber einer der größten Fehler beim theoretischen Unterrichte. Man vergegenwärtige sich ferner die verschiedenen Elemente, mit denen man zu arbeiten hat, die verschiedene Schulbildung, die sie genossen und den verschiedenen Gesichtskreis, in dem sie groß geworden. Mancher ist bis zu seiner Einstellung nicht aus seinem Dorfe herausgekommen, hat dabei die denkbar mangelhafteste Schulbildung genossen und soll nun über Pflichten instruirt werden. Wie viel leichter wird es da der auffassen, der

bei genügender oder sogar guter Vorbildung vielleicht die Welt gesehen und in Folge dessen sein Denkvermögen geschärft hat.

Aber auch abgesehen von dem Uebelstande der drei verschiedenen Jahrgänge und der verschiedenen Vorbildung tritt noch ein Hauptmoment hinzu, welches unbedingt die Gliederung in Klassen erfordert; es ist dies — wenn man so sagen darf — die Verschiedenheit der Nationalitäten. Man denke nur an die Polen, Elsaß-Lothringer u. s. w. Hier wird man bei manchem während der Dienstzeit kaum das nothwendige Verständniß des Deutschen erzielt haben, so daß man ihn also nur mit den elementarsten Sachen bekannt machen kann.

Es fragt sich nun, nach welchen Gesichtspunkten eine solche Gliederung vortheilhaft stattfinden kann, und da dürfte sich wohl folgender Modus empfehlen: Die Mannschaften werden je nach ihrer Fähigkeit und Dienstzeit in 3 Klassen und in die Rekruten-Abtheilung eingetheilt:

a. die erste Klasse besteht aus den Unteroffizier-Aspiranten, Gefreiten und besten Mannschaften der älteren Jahrgänge.
b. die zweite Klasse besteht aus den befähigtern Mannschaften des 3. und 2. Dienstjahres.
c. die dritte Klasse besteht aus minder befähigten Mannschaften des 3. und 2. und den Mannschaften des 1. Dienstjahres nach erfolgter Rekruten-Ausbildung.
d. die Rekruten-Abtheilung besteht nur während der Ausbildungszeit derselben.

In zweiter Linie ist eine Trennung der Themate für die Instruktion der Lieutenants und Unteroffiziere erforderlich. Die leichten und dem täglichen, praktischen Dienste der Unteroffiziere entsprechenden Themata sind diesen nach Fähigkeit und Diensterfahrung zuzuweisen. Wirft man einen Blick in unsere Instruktionsbücher, so wird man sich von der Nothwendigkeit dieser Trennung gar bald überzeugen. Ein Theil der Themata bezieht sich auf Verhältnisse, wie sie der tägliche Dienst mit sich bringt, z. B. Quartierordnung bezw. Reinigung. Dieser Vorgang spielt sich jeden Morgen unter den Augen des Unteroffiziers ab, er ist also mit den Einzelnheiten ganz genau vertraut. Aehnliche Themata wären z. B. Reinigung der Montirungsstücke, Anzug außer Dienst und während desselben u. s. w. Es sind dies Aufgaben, die das Denkvermögen wenig oder gar nicht in Anspruch nehmen und die deshalb ohne Besorgniß in die Hände der Unteroffiziere gelegt werden können.

Anders mit denjenigen Themata, welche Definitionen erfordern, es sei speziell an die Kriegsartikel erinnert. Eine kurze, alles umfassende Definition zu geben, ist schon an und für sich schwer. Nun denke man sich aber erst die Schwierigkeiten, welche es bereitet, einem geistig höchst beschränkten Manne über einzelne Pflichten Definitionen zu geben, die für ihn verständlich sein sollen. Läßt man diesen Unterricht in den Händen des Unteroffiziers, so verfällt er in den Fehler, daß er die Mannschaften einfach den Inhalt des In-

struktionsbuches über diesen Theil auswendig lernen läßt. Man denke nur an die erste Ausbildungszeit, wo die jungen Soldaten durch unnützes Auswendiglernen der Namen von Personen oder Sachen, die ihrem Wirkungs- und Gesichtskreise gänzlich fern liegen, sowie durch dasjenige von Fremdwörtern, welche die Instruktoren meist selbst nicht verstehen, in zeitraubender und geisttödtender Weise gepeinigt werden. Man denke auch ferner daran, wie sie abgerichtet werden, auf bestimmte Stichwörter ganz bestimmte Antworten zu geben. Wie aber die Erfahrung lehrt, ist nichts verderblicher, als dieses mechanische Auswendiglernen und dieses nur zu häufig noch beliebte Frage- und Antwortspiel. Man erzieht die Leute zu Maschinen, die, einmal aufgedreht, ihren Spruch herunterschnurren ohne sich auch nur das Geringste dabei zu denken.

Ein weiteres Thema, welches nur selten oder doch nur mit größter Vorsicht dem Unteroffizier anvertraut werden darf, ist die Theorie des Schießens. Welch' ungeheure Sorgfalt wird nicht gerade auf den Schießdienst verwandt, welch' große Mühe kostet es, dem Manne seine Fehler und die Folge dieser Fehler klar zu machen. Der Unteroffizier, welchem die Sache vielleicht selbst nicht recht einleuchtet, sagt einfach: „Wenn Du das Visir rechts verdrehst, schießt Du rechts." Daß aber eine derartige Instruktion nicht genügt, kann wohl nicht bezweifelt werden. Gerade bei der Theorie des Schießens bedarf es beim Vortrag einer gewissen Logik — wenn dieser Ausdruck bei so elementaren Sachen gestattet ist. Es muß eins aus dem andern entwickelt werden, ein Schluß muß zu dem andern führen. Ist der Mann auch nur über einen Punkt im Unklaren geblieben, so sind ihm alle weiteren Schlußfolgerungen unverständlich.

Und nun auch vorausgesetzt, daß die Unteroffiziere wirklich den zu lehrenden Stoff in sich aufgenommen und richtig erfaßt haben, so geht ihnen doch zu oft die genügend richtige Rede- und Ausdrucksweise ab, um sich Andern verständlich zu machen. Es wird sich daher empfehlen, daß der betreffende Offizier sich seine Unteroffiziere bisweilen zusammennimmt und ihnen manche Themata vorträgt, ihnen bei einigen vielleicht auch nur kurze Dispositionen giebt, um ihnen so eine Handhabe für den Unterricht zu bieten. Daß dann allerdings an die Thätigkeit der Offiziere mitunter große Anforderungen gestellt werden müssen, liegt auf der Hand, wenn sie neben dem praktischen Dienst viel theoretischen Unterricht zu ertheilen haben; die Mühe wird aber sicher zum Nutzen des Allgemeinen gute Früchte tragen.

Solche Themata nun, die unbedingt von einem Offizier vorgetragen werden sollten, wären für die erste Ausbildungszeit:

> Kriegsartikel, Eid, Pflichten, Theorie des Schießens und Regimentsgeschichte. In die spätere Dienstperiode gehören: Verhalten bei förmlichen Verhaftungen und vorläufigen Ergreifungen. Waffengebrauch, das zerstreute Gefecht und Felddienst überhaupt.

Alle übrigen Themata werden von den Unteroffizieren — unter theilweiser Anleitung des betreffenden Offiziers — vorgetragen.

Nachdem wir so in großem Rahmen die Grenzen für die einzelnen Themata und Klassen gezogen, gehen wir nunmehr über zur Beantwortung der Frage: „Wie soll der Vortrag beschaffen sein?"

Der Vortrag soll kurz sein; alles Ueberflüssige ist wegzulassen, um das Gedächtniß nicht unnöthigerweise zu überladen. Alles Phrasenhafte soll vermieden werden, was der Mann in den meisten Fällen doch nicht versteht. Besonders befleißige man sich einer einfachen, verständlichen Sprache. So suche man das, was besondere Schwierigkeiten bereitet, an Beispielen aus dem Gesichtskreise des Mannes klar zu machen, also an Fällen, wie sie bisweilen in der nächsten Umgebung vorkommen. Definitionen sind möglichst zu vermeiden, da nur in den seltensten Fällen hierfür das nöthige Verständniß vorhanden ist. Ein Thema, bei dem z. B. in dieser Hinsicht viel gesündigt wird, sind die Kriegsartikel. Wie viele Mühe wird oft darauf verwandt, dem Manne eine möglichst schönklingende Definition für Treue, Gehorsam u. s. w. beizubringen. Statt dessen versetze man sich in die Lage des Mannes; man veranlasse ihn, sich so auszusprechen, wie er es z. B. zu Hause auf Urlaub thun würde, wenn er seinen Angehörigen irgend etwas aus seinem Dienstleben klar machen wollte. Auf diese Art und Weise wird man sich ein Bild über den Gedankengang der Leute machen können und auch in der Lage sein, ihnen entsprechend nachzuhelfen.

Und wie man sich selbst einer möglichsten Kürze befleißigen soll, so halte man auch darauf, daß alle Fragen laut, kurz und möglichst klar beantwortet werden. Alles Wiederholen der Frage durch die Schüler bezw. das der gegebenen Antworten durch die Lehrer ist als zeitraubend untersagt. Ausnahmsweise kann bei Rekruten nachgelassen werden, die Frage zu wiederholen, um die Leute, namentlich solche, welche der deutschen Sprache nicht ganz mächtig sind, sprachgewandt zu machen.

Wie bereits früher angedeutet, ist besonders zu vermeiden, daß gedankenlos auswendig gelernt werde. Der Soldat wird zwar auf diese Art bei einer Prüfung oder Vorinstruktion die in gewohnter Reihenfolge gestellten Fragen leichter und mit schön konstruirten Sätzen beantworten können; er wird aber das Erlernte auch schneller wieder vergessen und verführt werden, sinnlose, nicht auf die Frage passende Antworten zu geben, sobald erstere in anderer Reihenfolge und nicht ganz so wörtlich gestellt werden, als er es gewöhnt ist. Durch eine geschickte Art der Fragestellung des Instruktors muß es zu erreichen sein, daß auch der weniger begabte Soldat eine richtige, dem militärischen Wesen entsprechende, möglichst kurze und bestimmte Antwort gebe und mit Vermeidung aller Wiederholungen auf den Geist der Sache eingehe.

Der Vortrag soll ferner veranschaulichend sein. Auch in dieser Hin-

sicht kann den Mannschaften manche Erleichterung geschaffen werden. So sollen z. B. bei der Instruktion über Gradabzeichen Abbildungen derselben vorhanden sein, es macht dies die Sache gleich verständlicher. Bei der Instruktion über Gewehr ist letzteres zur Stelle, ebenso ein aufgeschnittenes Schloß. Wird Theorie des Schießens besprochen, so sind die voraussichtlich bei jeder Kompagnie hierüber vorhandenen Tafeln, die Scheiben u. s. w. zu benutzen. Die Besprechung mancher Themata wird, wenn man so sagen darf, mit der Praxis verbunden. So wird z. B. beim Wachtdienst das Aufziehen und Ablösen der Wachen und Posten, das Anrufen des Rondeoffiziers auf dem Exerzierplatze geübt. Das Distanzschätzen ist im Terrain praktisch vorzunehmen, ebenso Benützung des Geländes, der Patrouillendienst, das Verhalten der Patrouillenführer u. s. w. Gerade diese Verbindung der Theorie und Praxis macht dem Manne die Sache anschaulich und in Folge dessen auch leicht.

Es muß ferner im Vortrag ein stufenweises Vorschreiten bemerklich sein. Der Betrieb des theoretischen Unterrichtes leidet vielfach noch an dem Uebelstande, daß sowohl mit den Themata, als auch mit den Instruktoren zu häufig gewechselt und daß zwischen den Mannschaften des ersten und der älteren Jahrgänge kein oder zu wenig Unterschied gemacht wird. Die Art des Vortrags muß selbstverständlich den Anforderungen an die einzelnen Klassen entsprechen. Man wird deshalb mit den leichteren Themata beginnen, dann, wenn diese ordentlich durchgearbeitet und die Leute in Folge dessen schon geistig reger geworden sind, wird zu schwierigeren Sachen übergegangen. So wird es sich empfehlen, in der ersten Zeit der Rekrutenperiode die Instruktionsstunden dazu zu benutzen, sich mit den Leuten gewissermaßen über Familienverhältnisse und dergleichen mehr zu unterhalten. Dadurch leidet die Autorität nicht, man benimmt dem Schüler seine ihm selbstverständlich anhaftende Scheu und man bringt ihn überhaupt zum Sprechen. Der Instruktor wird bei häufigem Wechsel des Themas, ehe das zuletzt vorgetragene gründlich befestigt ist und bei nur einstündiger Dauer des Unterrichts selten über den Anfang hinauskommen; er wird ohne gehörige Ueberwachung immer nur seine beliebten Fragen stellen, den Mannschaften nichts Neues vortragen, so sich selbst und diese langweilen und dadurch die Geistesträgheit unterstützen.

Es darf schließlich der Vortrag kein einseitiger sein; man suche bei der Besprechung des einen Themas aus einem andern Gebiete Belege für die Richtigkeit dieser oder jener Behauptung zu entnehmen. Man führe dem Manne also nicht bloße Thatsachen und nakte Behauptungen vor, dadurch macht man ihn schließlich apathisch. Vielmehr bringe man Beispiele aus dem täglichen Leben, aus der Regiments- und Vaterlandsgeschichte. Dadurch erreicht man einerseits, daß man sich die Aufmerksamkeit der Zuhörer erhält, andererseits macht man die Leute empfänglich für die Thaten der Vorfahren und die Größe des Vaterlandes.

Zwei Themata, die z. B. nützlich mit einander verbunden werden können, sind die Kriegsartikel und die Regimentsgeschichte. Man umgeht dadurch schwierige Definitionen und bewirkt doch, daß die Sache verständlich wird. Sicherlich wird so ein Beispiel, besonders wenn es aus derselben Kompagnie gewählt ist, eher behalten als eine schwierige Erklärung. Dasselbe Verhältniß findet statt zwischen Felddienst und Regimentsgeschichte. Sei hier nur erinnert, um Beispiele anzuführen, an die Zwecke der Avantgarde bei der Instruktion über Marschdienst und an die Thätigkeit der Regimenter des V. Armeekorps während des böhmischen Feldzuges.

Wir kommen nunmehr zu einem Punkte, der, wenn er auch erst an dieser Stelle seine Besprechung findet, doch nicht unterschätzt werden darf. Es ist dies die Frage: Wie soll die Kontrolle gehandhabt werden? Wenn wir diesen Ausdruck hier gebrauchen, so ist er indessen nicht im Sinne einer polizeilichen Maßregel zu verstehen, es umfaßt derselbe vielmehr die sachgemäße Anleitung der Instruktoren und die planmäßige Ueberwachung der Fortschritte in den Abtheilungen.

Die Vertheilung der einzelnen Themata der ersten bis dritten Klasse an die Instruktoren bezw. deren Stellvertreter erfolgt durch den Kompagniechef, bei der Rekruten-Abtheilung durch den mit der Ausbildung derselben beauftragten Offizier. Die erste Unterrichtung der Rekruten erfolgt durch den Korporalschaftsführer. Die Eintheilung in die Klassen erfolgt nach der Rekrutenvorstellung auf Grund einer Vorinstruktion. Die Ueberwachung des Unterrichts der ersten und zweiten Klasse wird speziell dem Premierlieutenant, die der dritten Klasse einem Sekondelieutenant übertragen. Nach einem sogenannten Instruktionstableau werden nunmehr für die einzelnen Klassen die Themata aufgestellt.

Da aber beim theoretischen Unterrichte nicht nur die Schüler, sondern auch die Lehrer lernen sollen, so wird letzteren zu einem jeden Thema eine gewisse Zeit gegeben werden, innerhalb welcher sie sich auf dasselbe vorbereiten müssen und über welches sie an der Hand des Instruktionsbuches und des vorhandenen Instruktionstableaus vor dem Kompagniechef bezw. dem betreffenden Klassenoffizier vortragen. Hierzu sind sämmtliche Offiziere und Unteroffiziere der Kompagnie zugegen. Hat die Vorinstruktion nicht zu dem gewünschten Endresultate geführt, so werden für die Abendstunden so lange Nachinstruktionen angesetzt, bis Lehrer und Schüler im Pensum fest sind. Es läßt sich erwarten, daß hierdurch der Ehrgeiz der Instruktoren sowohl als auch der Schüler geweckt wird, und daß sie sich bemühen werden, nicht schlecht abzuschneiden, bezw. nicht hinter den andern zurückzubleiben.

Sei es schließlich noch gestattet, in Kürze über Maßregeln zu sprechen, die Säumigen zur Pflicht zu rufen. Wir unterscheiden dabei, wann dieselben ergriffen und wie sie in diesem Falle gehandhabt werden. Zu dem Zwecke ziehen wir eine frühere Bemerkung unsrer Arbeit wieder an, nämlich

die, daß man sich stets das Material vergegenwärtigen muß, mit dem man zu arbeiten hat. Mit einem Wort: der Instruktor muß wissen, weß Geistes Kind er vor sich hat. Und wenn irgendwo, so gilt hier der Spruch, daß nicht immer mit demselben Maße gemessen werden darf. Die Gefahr liegt sehr nahe, daß man sich hinreißen läßt, wenn man bisweilen auf eine sehr leichte Frage eine mangelhafte oder überhaupt keine Antwort erhält. Daß so etwas nicht ungerügt bleiben darf, liegt auf der Hand. Aber es kommt doch sehr darauf an, ob diese Unwissenheit eine Folge von Unaufmerksamkeit oder Faulheit oder schlechter Beanlagung ist. Ehe man da zu einer Strafe greift, sehe man sich immer den Schuldigen vorher an. Ist angeborne Dummheit die Ursache gewesen, nun so muß man eben mit diesem Faktor rechnen. Anders liegt die Sache, wenn Faulheit oder Unaufmerksamkeit mit im Spiele waren. Dann muß schon des abschreckenden Beispiels wegen Remedur geschaffen werden. Schlechte Elemente sind ja immer vorhanden; und diese nicht aufkommen zu lassen, gilt ebensogut für den theoretischen Unterricht wie für den praktischen Dienst.

Ein Mittel hiergegen ist, wie bereits früher angedeutet, die Nachinstruktion. Es ist doch für Manchen fatal, wenn er in der Kasernenstube bei der Instruktion zurückbleiben muß, während er seine Kameraden frei vom Dienste weiß. — Bei minder Begabten dürfte ein ganz probates Mittel sein, daß man die Leute zu Solchen schickt, von denen man weiß, daß sie ziemlich beschlagen sind. Von diesen läßt man ihnen klar machen, was man will und worum es sich handelt. Sehr oft liegt es gerade daran, daß man sich selbst dem Manne gegenüber nicht hat recht klar machen können, einfach, weil man sich nicht in seinen Gedankengang versetzen konnte. Die Leute untereinander verstehen sich aber immer; sie sind ja meistens in derselben Lebenssphäre und unter denselben Eindrücken groß geworden.

Von größter Wichtigkeit dürfte aber als Sporn der Appell an das Ehrgefühl dienen. Man sage nur nicht, daß dasselbe dem Manne abgehe. Es giebt Polen, um Spezialfälle anzuführen, welche ihr Deutsch erst bei der Fahne gelernt haben. Bleibt einem nun einmal ein Deutscher eine Antwort schuldig, so läßt man ihm dieselbe durch einen solchen Polen geben unter gleichzeitigem Hinweis darauf, wie beschämend es für ihn ist, daß gerade dieser es wisse. In den meisten Fällen hat sich der Deutsche in der nächsten Stunde informirt. Aehnliche Beispiele aus der Praxis könnten in großer Anzahl angeführt werden.

Vor einem Mittel möchte indessen an dieser Stelle gewarnt werden. Viele Instruktoren — und besonders bei jungen Unteroffizieren findet sich diese Manie — haben die Gewohnheit, ihre Schüler zur Strafe ein Kapitel so und so viel Mal abschreiben zu lassen. Wenn man die Abneigung kennt, mit der Mancher zur Feder und Dinte greift, so wird man auch das Schreckliche fühlen können, was in solcher Art von Strafe für diese Leute liegt. Manche

haben es in dieser Kunst nur so weit gebracht, daß sie ohne besondere Schwierigkeiten ihren Namen nur schreiben können; andere schicken aus reiner Abneigung gegen jegliches Schreiben monatelang keinen Brief nach Hause. Und nun sollen sie sich hinsetzen und stundenlang dasselbe niederschreiben. Sollte dadurch nicht Abneigung gegen die Instruktion hervorgerufen werden?

Wir sind somit am Schlusse angelangt. Fassen wir noch einmal kurz die Resultate dieser Arbeit zusammen, so gelangen wir wohl zu dem Ergebniß, daß der Instruktor es in erster Linie in der Hand hat, die nöthigen Erfolge zu erzielen. Wir haben allerdings auch gesehen, welch' großer Mühe es bedarf, um zu dem gewünschten Ziele zu gelangen. Wer sollte aber nicht vollen Ersatz für all' diese Arbeit finden in dem Bewußtsein, dem Staate Leute herangebildet zu haben, welche gelernt haben, selbstständig zu handeln! Wer sollte sich nicht ganz und voll für allen Aerger, den er herunterschlucken mußte, entschädigt fühlen, wenn Mannschaften zur Reserve entlassen werden, die unter seiner Anleitung einen Blick für das praktische Leben gewonnen haben und er sich sagen kann: „Das ist mein Werk." 177.

Die Ausbildung des Infanteristen für das Patrouillengehen.

Von einem Frontoffizier.

Mit einer Zeichnung, Tafel I.

Es ist dieser Dienstzweig unserer Waffe ein beliebtes Thema, das nach allen Seiten hin zu unzähligen Malen schon besprochen ist, und daher ist es kein leichtes Unterfangen, wenn hier in diesem kleinen Artikel etwas Neues gebracht werden soll.

Wenn nun Verfasser es doch unternimmt, seine Erfahrungen in diesem Fache zu veröffentlichen, so geht er dabei von dem Gesichtspunkte aus, daß er vor allen Dingen die praktische Unterweisung, wie solche von ihm selbst mit größtem Nutzen angewendet ist, hier besprechen will.

Das Patrouillengehen sachgemäß zu leiten, den Leuten die Theorie, welche denselben in der Stubeninstruktion vorgetragen wird, in die Praxis zu übersetzen, stößt bei der Ausführung auf sehr große Schwierigkeiten.

Man verlangt, daß die intelligenteren Leute jeder Kompagnie zu Patrouillenführern ausgebildet werden: diese Ausbildung wird meistentheils einem Offizier speziell übertragen und dadurch entstehen meiner Ansicht nach

drei große Uebelstände. Zunächst wird dieser Offizier nur für einen schwachen Bruchtheil der Mannschaften in Anspruch genommen und, da bei den wenigsten Regimentern kaum mehr wie zwei Offiziere dem Kompagniechef zur Verfügung stehen, so wird naturgemäß die Instruktion des größten Theils der Leute in die Hände des anderen, gewöhnlich jüngeren und häufig weniger routinirten Offiziers gelegt: es können infolgedessen die gesammten Themata, welche Gegenstand der Instruktion sind, nicht so eingehend den Leuten beigebracht werden — und dies ist der zweite Uebelstand. Der größte Nachtheil beruht meiner Ansicht aber darin, daß durch die gepflegte Instrukionsmethode der Kompagniechef zwei Elemente unter seinen Leuten erhält, die in keiner engen Verbindung stehen und noch weniger sich gegenseitig ergänzen.

Dieser Uebelstand würde nun allerdings bei denjenigen Gegenständen der Instruktion, welche lediglich Theorien oder bestimmte Vorschriften betreffen, sich weniger schädigend bemerkbar machen — bei der Instruktion der Leute über den Feld- und Feldwachtdienst, wo die Theorie nur in großen Zügen das allgemeine Verständniß klären kann, die Praxis aber ununterbrochen neue Momente, neue Situationen zu Tage fördert, ist es unbedingt nothwendig, daß e i n Geist, e i n e Schule in e i n e r Kompagnie herrsche.

Die Ausbildung besonderer Patrouillenführer hat gewiß etwas für sich, wenn damit gleichmäßig die Ausbildung aller Leute im Feldbienst vorschritte; leider aber liegen die Verhältnisse in der Wirklichkeit anders!

Gelingt es dem Offizier, unter diesen Erwählten gelehrige Schüler zu finden, so werden diese Leute in Friedensverhältnissen gewiß für ihre Person entsprechend gute Meldungen bringen und es wird — wenn der Offizier zu den beiden andern Mann der Patrouille ein paar gutgewachsene Leute bestimmt hat — diese gute Meldung mit den beiden strammen Statisten im Hintergrunde nie den Eindruck verfehlen, „daß die Ausbildung im Patrouillendienst bei X-Kompagnie eine ganz vorzügliche zu nennen ist!"

So genügt für Friedenszwecke in der Kompagnie die Heranbildung der Patrouillenführer — was braucht die rudis indigestaque moles von dem Born der höheren Weisheit zu schlürfen!

Diese Art der Ausbildung wäre entschieden auch immer vortrefflich, wenn es für den Friedenssoldaten nicht ein Ding gäbe, das leider den Uebungen, die uns der holde Friede nur zu machen gestattet, ein gar jähes Ende bereitet, das aus dem annormalen Zustand, in welchem sich der Berufssoldat im Frieden befindet, diesen plötzlich in sein eigentliches Gebiet hineinversetzt.

Dieses leidige Ding nun nennt sich „Krieg!"

Für diesen Krieg also unsere Leute heranzubilden, ist unsere Aufgabe, und zwar sind es diejenigen unter uns, welche in die unmittelbarste Berührung mit den Leuten selbst kommen, die den schönen Beruf haben, den Menschen zum Soldaten zu machen.

Dazu gehört aber, daß j e d e r Mann in der Kompagnie in der Disziplin

des Felddienstes und dem, was dazu gehört, eine möglichst hohe Ausbildung erlangt, daß nicht auf Kosten der minder Begabten nur ein Bruchtheil für eine genügende Verwendbarkeit erzogen wird.

Ich kann daher nur wünschen, daß die ganze Kompagnie durch einen Offizier im Felddienst und im Schießdienst instruirt wird. Der Kompagniechef beauftragt damit denjenigen seiner Lieutenants, der ihm dafür der geeignetste erscheint und behält sich nur die allgemeineren Direktiven vor.

Es ist dies nothwendig, denn der Felddienst ist ein Thema, bei dessen Behandlung detaillirte Ansichten selten mit einander in Einklang kommen, und somit würde der mit der speziellen Ausbildung betraute Offizier durch ein fortgesetztes Dreinreden von Seiten des Kompagniechefs sich in seiner Art und Weise häufig gestört sehen, und damit würde sicherlich das Interesse an seiner Aufgabe leiden — gewiß das Schlimmste, was geschehen kann.

Wird so der Unterricht zunächst theoretisch allen Leuten der Kompagnie gleichmäßig vorgetragen, so hat der Instrukteur jetzt schon erkannt, wer die Einsichtsvolleren unter seinen Schülern sind. Es liegt nun in der Natur der Sache, daß diese ganz von selbst dem Vortrag mit mehr Verständniß folgen und demgemäß mehr lernen, andererseits hat der Offizier dann mehr Zeit, sich mit den minder Begabten eingehender zu beschäftigen.

Ist die Stubeninstruktion genügend in die Leute eingedrungen — die Theorie also begriffen — so tritt nun an den Leitenden die ungleich schwierigere Aufgabe heran, das theoretisch Erlernte mit seinen Schülern praktisch zu verwerthen.

Dies kann selbstredend nur im Terrain geschehen. Nach dem Manöver, wo fast jedes Terrain betreten werden kann, begebe sich der Offizier hinaus, und zwar zunächst in ein allen Leuten bekanntes Terrain. Hier wähle er zur Aufstellung einen Punkt, der eine möglichst große Uebersicht gewährt, und bespreche nun unter Zugrundelegung einer bestimmten Idee zunächst theoretisch das Vorgehen einer Patrouille gegen gewisse sich besonders markirende Punkte. Durch dies Verfahren wird allen Leuten, auch den am wenigsten Intelligenten, ein klares Bild vor Augen geführt. Vor allen Dingen muß bei dieser theoretischen Instruktion im Terrain der Offizier nicht nur selbst sprechen und den Mannschaften die Wege, welche die Patrouillen zu nehmen haben, gewissermaßen vorschreiben, sondern er muß gleich von vornherein die eigene Einsicht der Leute wirken lassen und dadurch, daß diese selbst aussprechen, wie „sie" gehen würden, das Interesse derselben und den Eifer wecken.

Wieder werden natürlich hierbei die Klügeren hervortreten; der Offizier aber muß durch Fragen an die übrigen minder Gewandten die Aufmerksamkeit rege erhalten und dadurch, daß er speziell solche Leute hervorruft, in Allen die Ansicht erziehen: „Jeder von uns muß eine Patrouille führen können!"

Solche „Instruktionsstunden" im Terrain sollen nun nicht nur „Stunden" sein, sondern diese Uebungen werden durch das allgemeine Interesse sehr bald

die Zeit vergessen machen; der Offizier aber wird sich durch den Eifer seiner Leute für die Bemühungen belohnt sehen. Gerade die wechselnde Art der Instruktion, indem bald die Mannschaften ihre Ansichten entwickeln dürfen, bald der Leitende belehrend und erklärend eintritt, wird selbst bei gering begabten Leuten die Auffassung erleichtern. Unsere Leute sind mit verschwindenden Ausnahmen nur das im Stande in sich aufzunehmen und geistig zu verdauen, was ihnen durch eigenes Sehen recht deutlich gemacht werden kann.

Und deshalb bin ich ein Gegner von dem Vorschreiben eines Patrouillenganges bei einer solchen Instruktion im Terrain. Es ist ja so angenehm, der Vorschrift des Herrn Lieutenants nachzukommen und das eigene Denkvermögen gemüthlich weiter schlafen zu lassen.

Das ist aber gerade der Punkt, welcher die meisten Schwierigkeiten dem Patrouille gehenden Soldaten macht: daß er hier mal auf sich selbst angewiesen ist und keinen Vorgesetzten über sich hat, der ihm die so unendlich schwere Last des Denkens und damit der Selbstthätigkeit abnimmt.

Die Patrouille aber muß, wie kein anderer Soldat, im Stande sein, nach eigenem Ermessen zu handeln: das kann aber nur durch eine methodische und dabei nur auf Praxis begründete Erziehung erreicht werden!

Ist so durch wiederholte Gänge in's Terrain die gesammte Mannschaft so weit gebracht, daß sich bei allen Leuten ein klares Verständniß gebildet hat, so muß nun der Offizier weiter vorschreiten. Die theoretische Besprechung wird nun mit der praktischen Ausführung verbunden. Ein gewandter Unteroffizier mit zwei gleich gewandten Leuten erhält den Auftrag, von der Stellung, wo die gesammte Mannschaft sich befindet, irgend einen Punkt in dem vorliegenden Terrain anzupirschen. Dieser Punkt ist vorher durch einen Doppelposten zu besetzen, welcher den Befehl hat, sofort zu feuern, sobald er eine sich nähernde Patrouille bemerkt. Von der dominirenden Stellung aus verfolgt der Instrukteur nun die Bewegungen der vorgehenden Patrouille. Da wird sich oft genug herausstellen, daß die vorhergegangene theoretische Besprechung mit der praktischen Ausführung nicht in Einklang zu bringen ist. — Der Leitende hat also wieder Gelegenheit, den Leuten ein klares Beispiel vorzuführen, daß die Wirklichkeit sich häufig ganz anders gestaltet, wie man sich die Sache gedacht hat, und daß nun die vorgesandte Patrouille nach eigenem Ermessen handeln müsse: so, wie die Umstände es erheischen, und nicht wie der Patrouillengang vorher besprochen war.

Kommen nun die Leute an den Doppelposten heran und dieser feuert, so tritt die Rückwärtsbewegung ein.

Dieses Rückwärtsbewegen der Patrouillen ist nun eine Sache, welche einer eingehenderen Besprechung werth ist.

Fragt man heute einen gut instruirten Mann: „Welchen Zweck hat eine Schleichpatrouille?“ so lautet die stereotype Antwort: „Nachrichten vom Feinde zu erhalten und das Vorterrain aufzuklären!“ Fragt man dann: „Was thun

Sie, wenn Ihr Auftrag erfüllt ist?" So ist hundert gegen eins zu wetten — es heißt: „Dann gehe ich zurück und melde!"

In dieser Antwort liegt die beste Charakteristik unserer Schleichpatrouillen.

Das Vorgehen geschieht unter Anwendung aller nur möglichen Sicherheitsmaßregeln, Listen u. s. w. — man will ungesehen möglichst an den Feind kommen, selbst viel sehen und die eigene Annäherung nicht verrathen!

Ist dies aber gelungen, der Auftrag glücklich erfüllt, dann kümmert sich die Friedenspatrouille nur noch herzlich wenig um den ungefährlichen Friedensgegner: munter und guter Dinge geht der Führer mit seinen getreuen Paladinen querfeldein auf seine Feldwache zu und glaubt genug zu thun, wenn er nicht beim Doppelposten Nr. 1, wo er die Aufstellung verlassen, sondern bei Nr. 3 wieder hineinkommt.

Daß ihr Rückzug von hundert feindlichen Augen gesehen, daß feindliche Patrouillen ihrer warmen Fährte folgen könnten — davon läßt sich das harmlose Gemüth der Patrouille nichts träumen — sie hat ja ihren Auftrag erfüllt und der Gegner schießt auch nicht mit Blei.

Dies vielleicht etwas stark aufgetragene Bild zeigt sich dem entzückten Auge des Feldwachthabenden bei jeder Uebung.

Es hat dies falsche Benehmen der Patrouillen aber darin seinen hauptsächlichen Grund, daß die Leute über rückgängige Bewegungen so gut wie gar nicht instruirt werden.

Es wird ihnen der vornehmste Zweck der Schleichpatrouille, „Neues zu erfahren", immer und immer wieder vor Augen geführt, so daß sie in diesem nur das einzig Sichere sehen und darüber leicht die eigene Sicherung vergessen; ganz abgesehen davon, daß es ebenso gut möglich ist, beim Zurückgehen neue und wichtige Dinge zu erfahren, wenn man unausgesetzt den Feind beobachtet.

So hat nun der Offizier Gelegenheit, das Benehmen der Patrouille beim Zurückgehen vor allen Leuten einer belehrenden Kritik zu unterziehen und Allen klar zu machen, daß die Patrouille nicht allein beim Vorgehen ihren Zweck erreichen kann, sondern, daß besonders beim Rückzug, wo sie selbst am meisten gefährdet ist, durch fortgesetztes Beobachten der feindlichen Stellung wichtige Wahrnehmungen gemacht werden können.

Kommt nun der Unteroffizier mit seinen beiden Mann zurück, so hat er dem Offizier einen detaillirten Bericht zu erstatten, wie der Patrouillengang verlaufen. Diejenigen Momente, welche ihn von dem theoretisch besprochenen Wege abzuweichen zwangen, sind besonders hervorzuheben und der gesammten Mannschaft zu erläutern. An diese Meldung schließt sich sodann noch eine kritische Betrachtung des Instrukteurs.

Auf solche Weise werden die Leute, wenn sie vor ihren Augen das Bild eines Patrouilleganges sich abwickeln sehen, ihr gesammtes Interesse auf den Verlauf desselben konzentriren und damit unbewußt sich die Sache selbst aneignen.

Die logische Folge davon aber ist diese: während wir jetzt in jeder Kompagnie 12—15 Patrouillenführer zu Paradezwecken haben, welche für die Friedensverhältnisse allerdings genügen, erhalten wir durch eine derartig betriebene Ausbildung der ganzen Kompagnie eine gleichmäßig vorbereitete Mannschaft für das Patrouillengehen. Aus dieser ganzen Masse treten nun die intelligentesten Leute von selbst als Führer hervor und finden, was sonst fehlte, bei ihren minder begabten Kameraden zum Wenigsten ein verständnißvolles Eingehen bei ihren kleinen Aufträgen.

Zu welchen Konsequenzen die Ausbildung besonderer Patrouillenführer uns aber bringt, liegt klar auf der Hand. Wird mobil gemacht, so genügen diese wenigen Leute wohl für den ersten Bedarf; es wird aber nicht lange dauern, so sind dieselben auf ein Minimum reduzirt, und da ergiebt es sich von selbst, daß diese paar besonders ausgebildeten Leute nicht ununterbrochen auf den Beinen sein können: es wird also der so wichtige Patrouillendienst dann in die Hände von Leuten gelegt werden müssen, welche kaum eine Ahnung davon haben.

Nun hört man hin und wieder die merkwürdige Ansicht aussprechen: „Im Kriege, da kommt das Alles von selbst" — ja, dann möchte ich wissen, wozu man sich die Mühe mit der Ausbildung der Mannschaften überhaupt geben sollte?

Der Friedensfelddienst, so wenig der Wahrheit entsprechend seine Bilder auch nur sein können, giebt uns doch die einzige Gelegenheit, den Mann auf seinen Beruf vorzubereiten. Wenn wir aber bei den Formen des heutigen Gefechtes irgend Etwas anzustreben versuchen müssen, so ist es das Anerziehen von Selbstständigkeit und Initiative bei unsern Leuten. Und dies läßt sich nun am besten bei solchen Dingen ermöglichen, wo der Mann mal aus der Truppe heraustreten kann und, auf seine eigenen Füße gestellt, sich bewegen soll.

Dazu gehört nun in erster Linie das Patrouillengehen. Hier, wie bei keiner andern Gelegenheit, werden Anforderungen an jeden einzelnen Mann gestellt, welche einen großen Grad von Ueberlegung, Selbstthätigkeit und Einsicht erfordern.

Deshalb ist meiner Ansicht nach dieser Dienstzweig ganz besonders zu pflegen, und zwar muß Jeder in der Kompagnie so weit ausgebildet werden, daß er als Patrouillenführer sich zu benehmen weiß. Ich frage, was geschieht im Ernstfall, wenn eine verlorene Kugel den intelligenten Führer trifft? Sollen die Statisten nun machen, daß sie zurückkommen, ohne ihren Auftrag auszuführen?

Naturgemäß wird aber das Selbstgefühl der weniger intelligenten Leute stark geschädigt, wenn sie während ihrer ganzen Dienstzeit sehen, daß sie nicht gewürdigt werden, eine Patrouille zu führen, und sie werden ebenso selbstverständlich, wenn sie mal in diese Lage kommen sollten, kein Vertrauen zu sich selbst haben.

Also immer wieder: gleichmäßige Ausbildung der Leute im Patrouillengehen.

Mit dem oben besprochenen Ausbildungsmodus möchte ich meine Forderungen aber noch nicht beendet sehen.

Eine weitere Stufe besteht aus Folgendem: Es wird wieder eine Patrouille gegen einen bestimmten Punkt vorgesendet, welche den Befehl hat, die einzelnen Abschnitte möglichst schnell zu durcheilen, auf jedem Haltepunkt aber so lange zu bleiben, bis der Offizier mit der Instruktion in dem zuletzt verlassenen Abschnitt fertig ist.

Das heißt mit anderen Worten, der Offizier mit der ganzen Kompagnie folgt dem Vorgehen der Patrouille und erörtert an Ort und Stelle das Benehmen derselben. Dadurch wird jedem Manne klar, weshalb die vorgehende Patrouille die betreffenden Maßregeln, die von Allen unmittelbar vorher selbst gesehen sind, unternehmen mußte.

Kommt nun die Patrouille an den ihr bezeichneten Terraingegenstand heran, so begiebt sich der Instrukteur mit der gesammten Mannschaft dorthin und befiehlt dem Patrouillenführer, sich zurückzuziehen.

Es zeigt sich nun den Leuten das Bild einer zurückgehenden Patrouille. Der Offizier hat dabei wieder die beste Gelegenheit, an dem vor Augen befindlichen Beispiele den Werth eines gut durchgeführten Abzuges zu erklären.

Auf diese Weise wird es möglich sein, allen Leuten die unbedingte Nothwendigkeit des Beobachtens während des Zurückgehens, verbunden mit der ebenso nothwendigen eigenen Sicherung, einzuprägen.

Ein ganz vorzügliches Mittel, das Interesse der Leute zu erregen, findet nun der Offizier noch darin, daß er selbst mit zwei Mann eine Patrouille führt — am besten gegen eine von den Mannschaften besetzte Position.

Man muß dabei selbstredend ein Terrain wählen, welches coupirt genug ist, um eine möglichst gedeckte Annäherung zu gestatten.

Man kann sicher sein, daß alle Leute mit der größten Spannung dem Erscheinen einer solchen Patrouille entgegensehen, und wenn es dem Führer derselben gelingt, sich ungesehen so weit an die Stellung heranzupirschen, daß er diese resp. etwaige Bewegungen übersehen kann, wenn es ihm ferner gelingt, unbeobachtet zurückzukommen, so wird das ein Sporn für die Leute sein, „in ebensolcher Weise, wie der Herr Lieutenant, sich vorzuschleichen, den Feind zu beobachten und sich ungesehen von diesem zurückzuziehen.“

Ein Punkt nun, der eine sehr schwierige Lösung bietet, ist die Frage, „wie benimmt sich eine Patrouille dem Feinde gegenüber?“

Fragt man die Leute: „Was macht Ihr, wenn Ihr auf den Feind stoßt?“ so lautet die eine Antwort: „Ich schieße!“ die andere: „Ich gehe melden!“

Mit diesen beiden Antworten ist gewöhnlich die Weisheit erschöpft, und

regelmäßig macht die Patrouille bei gegebenen Fällen von dem Entgegengesetzten, was wünschenswerth gewesen wäre, Gebrauch.

Es ist nun, wie gesagt, sehr schwer oder besser gar nicht möglich, darüber, ob geschossen oder gemeldet werden soll, jeder Patrouille bestimmte Vorschriften zu geben. Man muß sich dabei auf die Einsicht der Leute verlassen. Diese Einsicht ist nun aber, wie bekannt, nicht sehr groß und es tritt bei unseren Friedensübungen noch der Umstand störend hinzu, daß die Leute sich eine solche ohne ein Gefecht gar nicht denken können und demgemäß oftmals sehr zur Unzeit von den schon an und für sich leider recht kärglich bemessenen Platzpatronen einen nur zu ergiebigen Gebrauch machen.

Diese nun absolut nothwendige Einsicht zu wecken, kann aber dadurch ermöglicht werden, daß man die Leute hin und wieder ganz auf eigene Füße stellt und sie mit kleinen Aufträgen, welche vor allen Dingen Ueberlegung, Verschlagenheit, List erfordern, ausstattet — gleichzeitig aber dabei dafür sorgt — und dies ist die Hauptsache — daß Niemand, kein Unteroffizier, selbst der Lieutenant nicht, den Mannschaften dreinreden kann.

Die ganze Kunst bei diesen Aufträgen besteht darin, daß dieselben vor allen Dingen Jedem verständlich sein müssen, daß keine hohen strategischen Anforderungen darin gestellt werden dürfen, daß vor allen Dingen nur Sachen von den Leuten verlangt werden, wozu eine gute Portion gesunden Mutterwitzes genügt.

Es ist für den Offizier eine leichte Mühe, sich eine kleine Idee klarzulegen; auf Grund dieser stellt er zwei, drei kleine Aufträge zusammen, die sämmtlich auf derselben Grundlage basiren und entwirft einen vierten für den betreffenden Gegner.

Diese kleinen Aufträge werden versiegelt mitgenommen und des Morgens beim Antreten ruft der Offizier 2, 3 Leute vor, sagt zu dem Einen: „Nehmen Sie sich 5 Mann," zum Andern „4 Mann," zum Dritten „6 Mann." Haben die Vorgerufenen ihre Auswahl getroffen, wobei man ihnen vollkommen freie Hand lassen soll, so giebt der Offizier dem Ersten einen Auftrag. Auf dem Kouvert steht nur: „Beim Eintreffen an dem und dem Punkte zu eröffnen," dann marschirt A mit seinen 5 Mann ab. Ihm folgt der Zweite, der Dritte. Abtheilung 4, in Helmen, tritt erst vielleicht eine halbe Stunde später an.

Der Lieutenant begiebt sich für seine Person an einen Punkt, der ihm eine große Uebersicht gewährt, und stellt alles Weitere dem Ermessen der nach allen Seiten Losgelassenen anheim.

Was thun nun diese? Zunächst sind die Führer sehr erfreut, daß ihnen das Vertrauen ihres Offiziers die Führung einer selbstständigen kleinen Abtheilung gestattet. Frisch und wohlgemuth marschiren sie auf ihr Rendezvous, um dort ihren Befehl zu lesen.

Ich habe es nun zum Gegenstand der Instruktion gemacht, daß dabei

die Leute sich berathschlagen sollen, wie ihr Auftrag am besten auszuführen ist, und daß erst dann an die Ausführung geschritten werden soll.

So wird es ermöglicht, daß die Mannschaften ganz ohne fremden Einfluß handeln, und, wie die Praxis es bewiesen hat, ist diese Art und Weise von den besten Folgen begleitet gewesen.

Mit ganz besonderer Genugthuung habe ich bemerkt, daß die Leute fast stets das Richtige trafen, daß dieselben keine Mühe scheuten, um den Zweck ihres Auftrages zu erfüllen, daß dieselben große Umwege auf ungebahnten Wegen machten, um dem Gegner zu entgehen, und daß sie andererseits wieder, wo die Umstände es erheischten, mit großer Umsicht und vieler Schneid handelten.

Hat nun die eine Partei ihre Aufgabe erfüllt, so wird das Ganze geblasen, die verschiedenen Abtheilungen sammeln sich, womöglich auf einem dominirenden Punkte, dort werden die Aufträge vorgelesen. Vor allen Dingen muß hier nun der Führer jeder Abtheilung seine Maßregeln und Bewegungen motiviren und dann werden die Vorkommnisse vom Offizier in belehrender Weise durchgesprochen.

So lernen alle Mannschaften, indem das Terrain vor ihren Augen liegt, aus dem Benehmen der Andern, und, wenn derartige Uebungen wöchentlich ein- bis zweimal in den Herbst- und Wintermonaten gemacht werden, so kommt Jeder in der Kompagnie dazu, daß er sich wiederholt der Nothwendigkeit gegenüber gesehen hat, selbstständig und mit Ueberlegung zu handeln.

Es ist aber eine Thatsache, daß Alles das, was unsere Leute nur einmal schon gemacht haben, ihnen als Etwas, das in ihrem Bereiche liegt, vorkommt. Haben dieselben also zu wiederholten Malen solch' kleine Aufträge in einer guten Art und Weise durchgeführt, so wird das Vertrauen zu sich selbst bei Allen eminent gewachsen sein; und man wird im Sommer beim Felddienst Patrouillen entsenden können, ohne befürchten zu müssen, daß diese sinnlos und ohne Ueberlegung handeln werden.

Aus der Stellung dieser Aufträge muß nun hervorgehen, wie die einzelnen Abtheilungen sich zu benehmen haben: ob es darauf ankommt, die Aufgabe ohne Gefecht zu erfüllen, oder ob es nothwendig sein wird, die Entscheidung durch einen Kampf herbeizuführen.

Natürlich darf weder das Eine noch das Andere direkt in dem Auftrage ausgesprochen sein, sondern es muß der Entschließung der Leute anheimgestellt bleiben, wie sie ihre Aufgabe durchzuführen gedenken. Dadurch werden diese genöthigt, sich die ganze Sachlage klar zu machen und das ihnen als richtig Erscheinende zu wählen. Somit wird es also der Initiative der Mannschaften überlassen, ob sie von der Waffe unbedingt Gebrauch machen, oder ob sie auf andere Art zum Ziele gelangen wollen.

Ist auf diese Weise zu wiederholten Malen an die eigene Ueberlegung der Leute appellirt, so werden dieselben bei größeren Verhältnissen sich mit

Leichtigkeit in die Sachlage hineinfinden und zweckentsprechend zu handeln verstehen.

Ich werde mir erlauben, zum klareren Verständniß hier zwei Beispiele solcher kleinen Uebungen unter Beifügung einer Uebersichtsskizze wiederzugeben:

Der Auftrag für die eine Partei lautete:

„Gestern Abend hat ein für Euer Bataillon unglückliches Gefecht bei P. stattgefunden. Das Bataillon hat sich auf die Stadt Pl. zurückgezogen. Ihr seid im Gefecht vom Bataillon abgekommen und sucht Euch heute wieder zu demselben heranzuziehen.

Der Feind hat O. gestern Abend besetzt und seine Vorposten gegen Pl. vorgeschoben.“

Diesen gleichen Auftrag erhalten also 3 kleine Abtheilungen, ohne daß eine von der andern weiß, und alle drei marschiren nun getrennt zu dem auf dem verschlossenen Auftrage bezeichneten Rendezvous.

Die Gegenaufgabe hieß:

„Aus dem gestern Abend bei P. stattgefundenen Gefechte haben sich Versprengte in die Dörfer J., T., G. und Z. geworfen.

Unteroffizier X. mit 30 Mann erhält den Auftrag, das Dorf Z. von diesen zu säubern und den Abzug der übrigen Versprengten nach Pl. zu verhindern.“

Diese Abtheilung marschirte 25 Minuten später fort, suchte das Dorf Z. ab, wobei drei Mann vom Feinde abgekniffen wurden, während es zwei Andern gelang, sich zeitig zu salviren. Darauf installirte sich der Unteroffizier völlig gedeckt in der westlichen Lisière von Z., um andere Versprengte zu fangen.

Aber es kam Niemand. Die Mannschaften hatten sich ganz richtig gesagt, daß Z. sehr nahe (1/3 Meile) an O. liege, sie also unbedingt dem Gegner in die Hände laufen müßten. Demgemäß hatten dieselben es vorgezogen, einen größern Bogen um Z. herumzumachen, über L. nach B. zu gehen und sich von da in den Wald von J. zu werfen, um nun zu ihrem Bataillon zu gelangen.

Erst um 1/2 1 Uhr Mittags kamen die Leute zurück und meldeten sich, freudestrahlend, daß sie ihren Auftrag ausgeführt hätten, ohne gefangen zu sein.

So hatten die Mannschaften freiwillig einen Marsch von etwa 2 3/4 Meilen gemacht, obwohl es ihnen freigestanden, sich direkt auf das Dorf Z. vorzubewegen und damit der Uebung ein kurzes Ende zu bereiten.

Die richtige Auffassung ihrer Lage, geschärft durch das Interesse, das fast Jeder hat, dem ein selbstständiger Auftrag zu Theil wird, hatte also die Leute zu den nothwendigen Maßregeln greifen lassen, die im Ernstfall geboten erschienen.

Unter Vermeidung jeglichen Gefechtes, welches sie unbedingt in die Hände des Gegners geliefert hätte, suchen sie in diesem Falle ihr Heil in den Beinen

und scheuen einen langen und theilweis recht beschwerlichen Marsch nicht, um sich das Lob eines guten und richtigen Benehmens zu sichern.

Die andere Aufgabe war folgende:

„Unsere Vorposten stehen in der Linie P.-J.-T. Feindliche Patrouillen sollen sich gestern in O. gezeigt haben.

Der Verwalter von S. wird darüber Nachrichten haben. Füsilier X. mit X Mann erhält den Auftrag, sich von P. (J. T.) nach S. durchzuschleichen, um von dem Verwalter Nachrichten einzuziehen.“ (Der Verwalter ist durch einen Mann mit weißer Binde um den Arm markirt.)

Der Gegenauftrag war:

„Der Feind soll in den Dörfern T., J., P. stehen.

Der Verwalter des Gutes S. steht im Verdacht, ein feindlicher Spion zu sein.

Unteroffizier X. mit 30 Mann erhält den Auftrag, denselben zu arretiren und sogleich in O. abzuliefern.“

Der Verlauf war folgender:

Während der Unteroffizier von Norden fast ganz ungedeckt gegen S. anrückte, waren zwei feindliche Abtheilungen in die Westlisière des langgestreckten Dorfes eingedrungen, hatten den Anmarsch bemerkt, und in der Ansicht, gegen die Ueberzahl nichts machen und ebensowenig ihren Auftrag ausrichten zu können — da der Gutshof die Ostlisière bildet — im Dorfe sich versteckt, um weiter zu beobachten.

Während der Unteroffizier sich nun nach allen Seiten sicherte, suchten einige Mann nach dem markirten Verwalter, fanden ihn auch bald und daraufhin meldete der Unteroffizier, daß er seinen Auftrag erfüllt habe und nun nach O. zurückkehren werde. In diesem Augenblicke fiel ein Schuß in der Westlisière, wohin eine Patrouille entsandt war. Der Unteroffizier schickte den Arrestanten sofort unter sicherer Bedeckung nach O. und ging selbst im Dorfe vor. Als er die Lisière erreichte, verschwanden soeben die feindlichen Abtheilungen hinter einer Höhe, die gegnerische Patrouille mit sich nehmend.

Da das Terrain und die Anwesenheit des Feindes eine Verfolgung verbot, mußte sich der Unteroffizier zum Rückzug entschließen. Kaum war dieser angetreten, erschien der Feind wieder, folgte langsam und belästigte den abziehenden Gegner durch sein Feuer.

Nachdem das Ganze geblasen und gesammelt war, motivirten die kleinen Abtheilungen ihr Benehmen folgendermaßen: „Wir waren zuerst zu schwach und der Feind schon zu nahe an S., als daß wir ihm gleich von vornherein hätten entgegentreten können. Deshalb versteckten wir uns, um zu beobachten und womöglich den Abzug des Gegners mit Feuer zu verfolgen. Da kam die Patrouille, welche uns nicht bemerkt hatte. Als diese mitten zwischen uns war, stürzten wir auf sie, um dieselbe ohne Schuß zu fangen. Es gelang aber doch einem Manne, loszuschießen. Darauf zogen wir mit den Gefangenen

ab, um diese wenigstens mitzubringen. Sobald wir bemerkten, daß wir nicht verfolgt wurden, sondern daß der Feind abzog, folgten wir diesem und beschossen denselben, weil wir doch schon gesehen waren!"

Mehr kann man in der That nicht von den Leuten verlangen!

Ich muß noch speziell anführen, daß die Führer dieser selbstständigen Abtheilungen nicht die Intelligenz der Kompagnie darstellten, sondern, daß dieselben aus der Front herausgegriffen, und dabei nur darauf gesehen war, daß die Auswahl solche Mannschaften betraf, die noch nicht selbstständig gewirkt hatten.

So hatte also nur das wiederholte Sehen, die fortgesetzte Instruktion im Terrain und die Belehrung, welche unmittelbar nach jeder Uebung an Ort und Stelle vorgenommen wurde, solch gutes Resultat gezeitigt.

Man wird mir nun entgegnen können, daß derartige Erfolge nur durch einen großartigen Aufwand von Mühe und Zeit erreicht werden, daß es somit Erfolge wären, die nur auf Kosten anderer Disziplinen errungen worden seien: daraufhin entgegne ich nur, daß dies nicht im Mindesten der Fall ist. Unmittelbar nach dem Manöver begann ich in diesem Jahre, wie in jedem früheren, mit dem oben geschilderten Ausbildungsmodus und die angezogenen Beispiele wurden Anfang und Mitte Februar ausgeführt.

Endlich muß ich noch, um etwaigen Berufungen auf gutes Material vorzugreifen, sagen, daß der Osten Deutschlands gerade keine Heimstätte höherer Intelligenz in den unteren Klassen genannt werden kann.

Das ganze Geheimniß der Sache ist das: man mache die Instruktion über den Felddienst den Leuten durch Anschauung klar, dann wird Jeder mit derselben Leichtigkeit in den Geist der Sache eindringen, wie es selbst dem stupidesten Rekruten möglich wird, hinter die Geheimnisse des Zusammenwirkens der Schloßtheile zu kommen!

Und dann in zweiter Linie: man ennuyire die Leute nicht durch pedantisches Formenüben beim Felddienst und besonders beim Feldwachtdienst.

Leben, Abwechselung in den Uebungen regt das Interesse Aller, der Führer wie der Leute an, und es thut dem Zweiten keinen Schaden, wenn vielleicht Bilder vorgeführt werden, welche in der Wirklichkeit wohl kaum vorkommen. Die Leute sollen keine Feldherren dadurch werden, sondern diese kleinen Uebungen haben nur das im Auge: das Vertrauen zu sich selbst bei unsern Leuten zu stärken, damit sie im Ernstfalle sich auf ihre eigene Person verlassen können und in ihrem kleinen Wirkungskreise sachgemäß zu handeln verstehen.

Jedenfalls wird ein im Herbste begonnener und im Winter fortgesetzter Versuch einer derartigen Ausbildung wohl keiner Kompagnie Nachtheil bereiten.

Zur Reorganisation der französischen Armee.

Der abermalige Wechsel im Portefeuille des französischen Kriegs-Ministeriums lenkt von Neuem den Blick auf den jetzigen Zustand der französischen Armee und auf die Reorganisation derselben, an welcher seit vierzehn Jahren — nahezu resultatlos — gearbeitet wird. Wird auch dieser Ministerwechsel in erster Linie auf Meinungsverschiedenheiten bezüglich der chinesischen Expedition zurückgeführt und spricht sich sogar der General Campenon selbst rückhaltlos dahin aus, so glauben wir doch nicht im Unrecht zu sein, wenn wir die sich mehr und mehr geltend machende Nothwendigkeit, nun endlich energisch an die Umgestaltung der Militärgesetze zu treten, als den Hauptgrund der Demission des bisherigen Portefeuille-Inhabers und der Ernennung des Generals Lewal betrachten. Derselbe gilt als Organisator und verdankt dieser Eigenschaft jedenfalls seine Berufung mehr als seinen Leistungen als Truppenführer.

Die „République française“ schreibt: „Wir begrüßen in ihm „le ministre organisateur et législateur“, den wir bis jetzt noch nicht gehabt haben“, und dürfte damit das Richtige treffen.

Unter diesen Umständen ist es doppelt interessant, daß vor wenigen Wochen ein Buch erschienen ist, welches, aus sachverständiger Feder kommend, sich ganz speziell mit dem jetzigen Zustand der Armee und mit ihrer geplanten Reorganisation beschäftigt. Dasselbe betitelt sich: „La puissance française“ par un ancien officier — und wir wollen im Nachstehenden auf den Gedankengang desselben etwas näher eingehen, die politischen Gesichtspunkte betonend, die rein militärischen nur flüchtig berührend.*)

Als Verfasser wird in unbestrittener Weise der militärische Mitarbeiter des „Le Temps“, Herr Jeannerod, genannt, den wir auch als solchen bezeichnen werden.

Die Unannehmbarkeit des vom General Campenon im vergangenen Jahre der Deputirten-Kammer vorgelegten Rekrutirungsgesetzes und die Schwierigkeiten, die sich zufolge des Mangels von besonderen Kolonial-Truppen herausstellten, um stärkere Truppenkörper nach Tonking zu entsenden, ließen die Unzulänglichkeit der bestehenden Heeres-Verfassung von Neuem und in hervorragender Weise erkennen. Gleichzeitig brach sich aber angesichts dieser Erscheinungen die Ueberzeugung mehr und mehr Bahn, daß die Beeinflussung und Leitung des kriegsministeriellen Ressorts durch Kammer-Majoritäten auf die Länge der Zeit nicht nur verhängnißvoll für die Interessen der Armee,

*) La puissance française, par un ancien officier. Paris, Calmann-Lévy. 1885.

sondern geradezu undurchführbar sei, und die Nothwendigkeit, dieselbe in die Hand einer geeigneten und energischen Persönlichkeit zu legen, trat mehr und mehr in den Vordergrund. Daß eine solche Persönlichkeit nicht leicht zu finden ist, dafür spricht am besten der oftmalige Wechsel im Kriegs-Ministerium und auch dem neuernannten Minister wird nicht von allen Seiten volles Vertrauen zur Lösung dieser Herkules-Arbeit entgegengebracht. Das Schwierigste scheint die erforderliche Emanzipation von der Volksvertretung zu sein, der bis jetzt nicht etwa nur die Fragen der Geldbewilligung, der Festsetzung der Dienstzeit u. dergl. m. unterbreitet wurden, sondern, die sich in alle internen Angelegenheiten des Heeres, wie Avancements-Bestimmungen, Unteroffiziers-Ergänzung, Offiziers-Vorbildung u. s. w. einmischte.*)

Aus diesem Grunde harren auch alle diese Gesetze, und namentlich das so wichtige Rekrutirungsgesetz noch immer ihrer Erledigung.

Waren uns auch diese Verhältnisse durchaus nicht unbekannt und machten sich dieselben namentlich durch die mangelnden Resultate der Reorganisation für alle Kreise bemerkbar, so verdanken wir doch dem obengenannten Buch einen Einblick hinter die Kouliſſen, der in jeder Hinsicht des Interessanten viel bietet.

Herr Jeannerod stand seiner Zeit dem Präsidenten Thiers nahe; er vertritt noch heute warm dessen Grundsätze und bespricht die Zustände seines Vaterlandes, und namentlich der Armee, in ebenso verständnißvoller wie uns sympathischer Weise.

Als leitende Grundgedanken der vorliegenden Schrift darf man die nachstehenden bezeichnen:

1) Für die französischen Verhältnisse ist nur ein Rekrutirungs-Gesetz anwendbar: Das vom Jahre 1868, welches lange aktive Dienstzeit und Stellvertretung vorschrieb:**)

2) Ist durch die Konstituirung der republikanischen Staatsform der Armee die ihr eigentlich zukommende Spitze des Landesfürsten genommen, so muß ihr wenigstens in einem von der Kammer unabhängigen Kriegsminister oder

---

*) In einem Aufsatz der „Deutschen Rundschau", Januarheft 1885, finden wir hierauf bezüglich die nachstehende Auslassung eines „französischen Staatsmannes": Die Deputirten haben die Hand bei der Besetzung aller Beamtenstellen. Die Beeinflussung geht nicht mehr von der Regierung, sondern von den Deputirten aus, die sich die größten Uebergriffe in das Gebiet der Administration erlauben: „Eine geordnete Verwaltung ist unter solchen Verhältnissen unmöglich; die Regierung wird ihrer wichtigsten Prärogative beraubt."

**) Nach dem Gesetz vom 1. Februar 1868 betrug die Dienstzeit 9 Jahre (5 Jahre aktiv, 4 Jahre Reserve). Der Effektivbestand beider sollte 800 000 Mann betragen, von denen 400 000 Mann auf die aktive Armee, 400 000 Mann auf die Reserve kommen. Die Stellvertretung wurde wieder hergestellt und außerdem eine „mobile Nationalgarde" errichtet in der Stärke von 550 000 Mann, die zur Vertheidigung der festen Plätze, der Küsten und Grenzen verwendbar war. (Dieselbe wurde durch Gesetz vom 29. August 1871 aufgelöst.)

„Kriegsrath" eine Autorität geschaffen werden. Der Einfluß der Volksvertretung darf sich nur auf die Geldbewilligung und auf die Fixirung der Dienstzeit erstrecken.

3) Die Bildung einer Kolonial-Armee ist unbedingt erforderlich.

Der Herr Verfasser wirft zunächst einen Blick auf die Verhältnisse von 1789 bis 1870 und betont den Zustand des Provisoriums, in dem sich Frankreich während dieses Zeitraumes befunden habe; ein Zustand, der nicht verfehlen konnte, seinen Einfluß auf alle Verhältnisse, namentlich auf den Geist in der Armee, auszuüben. Der wiederholte Wechsel zwischen Republik und Monarchie — unter drei verschiedenen Dynastien — mußte der Armee das Ideal rauben, dessen eine jede bedarf, und welches in der an der Spitze des Staates stehenden Persönlichkeit, in der Dynastie oder mindestens in der seit langer Zeit bestehenden und im Volksbewußtsein wurzelnden Staatsform seinen Ausdruck findet. In Frankreich war von alle dem Nichts; nach dem Sturz Napoleons I. ging nicht nur die Armee selbst, in der die verschiedensten politischen Parteien vertreten waren und auch zu Worte kamen, sondern der militärische Geist der gesammten Nation überhaupt zurück, mehr und mehr dem Geist der Genußsucht und des Luxus Platz machend, der von Jahr zu Jahr mehr, und namentlich zur Zeit des zweiten Kaiserreichs, die Oberhand gewann. „L'Empire enseigna la philosophie du plaisir", und der Herr Verfasser fragt mit einer gewissen Berechtigung, warum die Armee allein von diesem Gift unangesteckt hätte bleiben sollen? Mit der Zunahme des Chauvinismus sei der wirkliche soldatische Geist — in seinem guten Sinn — zurückgegangen; nur die Feldzüge in der Krim, in Italien, China und Mexiko waren im Stande, die Degradation der Armee zu verlangsamen. Die Anziehungskraft von Paris, die unter Napoleon III. den höchsten Gipfel erreichte, und die so verhängnißvoll für das ganze Volksleben Frankreichs war und noch ist, konnte nicht verfehlen, ihren Einfluß auch auf das Heer auszuüben, und ein Hauptbestreben der Offiziere ging dahin, nach Paris in eine möglichst angenehme Stellung zu kommen. Namentlich nach dem Krim-Feldzug, sagt der Herr Verfasser, sei die Armee mehr und mehr zurückgegangen. Hand in Hand damit machte sich aber ein militärischer Uebermuth geltend, der der Idee entsprang, daß die französische Armee zufolge der Elastizität, des Elans und des Glückes ihrer Angehörigen unbesiegbar sei.

Mit dem Jahre 1867 bereits traten Antipathien gegen die Person des Kaisers und gegen die monarchische Regierungsform überhaupt zu Tage; dieselben führten zu Agitationen, die in zweifacher Weise unheilvoll für die Armee wurden: Einmal ward dieselbe mit Wort und Schrift unterminirt und mit anarchistischen Ideen vergiftet, und das andre Mal suchte man Alles zu vermeiden, was zur Konsolidirung der Armee hätte beitragen können, die man noch immer als den Träger des monarchischen Prinzips und als mehr oder weniger identisch mit dem Kaiserhaus betrachtete. In ihren Grundlagen

wurde die Armee von unten her erschüttert, während sie von oben her durch das demoralisirende Beispiel der höheren Klassen angesteckt und korrumpirt wurde. Die Phantasien der Gleichheit und Brüderlichkeit, welche die Aufstellung stehender Heere ganz unnöthig machen, fanden ihren Eingang in die Kasernen und vielfach in die Herzen der Soldaten.

Unter solchen Verhältnissen begann der Krieg 1870 und der Erfolg desselben ließ die Nothwendigkeit einer Reorganisation der Armee nicht nur bezüglich der Neu-Aufstellung der Truppenkörper, sondern namentlich in Bezug auf die in Frage kommende Gesetzgebung gebieterisch hervortreten.

Alles rief nach einer „National-Armee," nach dem Muster des Preußischen Heeres, und Thiers, der nicht nur die Vorzüge dieser Organisation wohl erkannte, sondern sich auch vollständig im Klaren darüber war, wie wichtig es in diesem Momente sei, dem Volkswillen nach dieser Richtung hin jede mögliche Konzession zu machen, ließ den Gesetz-Entwurf vorlegen, der die allgemeine Dienstpflicht zur Einführung brachte, die Stellvertretung aufhob und endlich, im engen Anschluß an die deutschen Bestimmungen, das einjährig-freiwillige Voluntariat einführte. Der einzige Unterschied bestand eigentlich darin, daß die aktive Dienstzeit auf 5 Jahre, anstatt in Deutschland auf 3 Jahre, festgesetzt wurde. Dieses Gesetz verdankte, wie Herr Jeannerod bemerkt, seine Entstehung dem Gedanken des Revanchekrieges gegen Deutschland und war auf diesen zugeschnitten*). Er schaffte die Möglichkeit, in kurzer Zeit eine zahlreiche Armee verfügbar zu haben und dies erschien als festes Erforderniß zu einer Zeit, wo es noch die „erdrückende Ueberzahl" war, der die deutsche Armee ihre Erfolge sollte zu verdanken haben. Daß der Herr Verfasser diese vollständige Umwälzung aller bisherigen Militärgesetze, dieses Ueberbordwerfen aller Traditionen, für einen Fehler, der damals begangen wurde, hält, erscheint uns berechtigt und wir müssen ihm zustimmen, wenn er sagt: „quand une démocratie entreprend de se fonder sur un terrain encore encombré des assises d'établissements rivaux; quand on est au lendemain d'un démembrement, et que cependant le péril, national cette fois, est loin d'avoir déterminé l'union; alors ce qu'on a de mieux à faire pour avoir une armée qui représente le pays sans refléter ses dissensions, c'est encore de garder autant qu'on le peut celle qu'on avait auparavant."

Herr Jeannerod vertritt die Ansicht, daß eine Armee, welche auf der allgemeinen, ausnahmslosen Dienstpflicht beruht, nur dann berechtigt sei, wenn es sich darum handle, das bedrohte Vaterland zu vertheidigen, d. h. wenn es sich um „Nationalkriege" handle. Da aber außer diesen für Frankreich noch die Eventualität existire, außerhalb der eigenen Grenzen politische Kriege,

---

*) Wie richtig diese Ansicht ist, geht aus den neuesten Auslassungen des Generals Campenon hervor, der sagt, daß er in der Armee, an deren Spitze er als Minister gestanden, nie etwas Anderes erblickt habe, als das Rüstzeug zum Rachekrieg gegen Deutschland.

namentlich auch Kolonialkriege zu führen, so sei eine Heeres-Verfassung, welche das ganze Volk unausgesetzt in Mitleidenschaft zöge und beunruhige, fehlerhaft.

Sehr bald nach Beendigung des deutschen Krieges, berichtet der Herr Verfasser, verschwanden aber die kriegerischen Gelüste im Volke selbst mehr und mehr und dasselbe suchte, beunruhigt durch das „Provisorische" des Gouvernements und durch die Unsicherheit und Unentschiedenheit, welche sich in der ganzen Gesetzgebung geltend machte, seine Wiedergeburt auf die Arbeiten des Friedens zu gründen.

In den Kreisen aber, welche berufen waren, auf den Trümmern der alten, verworfenen Institutionen Neues zu schaffen, war man sich bald klar über die großen Schwierigkeiten, welche diese Aufgabe bot. Die Armee hatte, streng genommen, in allen Kreisen nichts als Feinde zu verzeichnen und bekanntlich schleuderten die an der Spitze derselben stehenden Männer sich selbst die heftigsten Vorwürfe gegenseitig zu. Jeder suchte dem Andern die Schuld an den Mißerfolgen aufzubürden und Herr Jeannerod schreibt, daß damals wohl der Zweifel berechtigt war, ob jemals die Wiederherstellung der Waffenbrüderschaft, der Disziplin, der Autorität des Kommandos möglich sein würde.

Daß diese Vorwürfe, die der Führung, dem Generalstabe, den Administrationsbranchen, den Kommandeuren 2c. gemacht wurden, in der Hauptsache berechtigt waren, konstatirt der Herr Verfasser ausdrücklich; aber daß das Resultat dieser Verhältnisse das war, daß der allgemeine Ruf nach einer radikalen Reorganisation, nach einer Umänderung aller Gesetze und Reglements erging, und daß diesem Rufe Folge geleistet wurde, darin erblickt derselbe einen großen und schweren Fehler.

Unter diesen Umständen, fährt Herr Jeannerod fort, war nur ein Mann geeignet, die Leitung der Angelegenheiten in rationeller Weise in die Hand zu nehmen und die Traditionen der alten Armee möglichst zu wahren. Dieser Mann war Thiers und der Genannte kann dessen Verdienste nach dieser Richtung hin nicht genug hervorheben. Was bei dieser Gelegenheit über den berühmten Staatsmann gesagt, wie dessen Einfluß und Thätigkeit hinsichtlich der Armee-Reorganisation geschildert wird, ist im hohen Grade fesselnd. Thiers war sich der Vorzüge des Rekrutirungsgesetzes von 1868, dieses Werkes des Marschalls Niel, voll bewußt, und er hätte es am liebsten aufrecht erhalten, weil es einestheils der Armee sympathisch war, und anderntheils den Ueberlieferungen und den Anschauungen des Volkes entsprach. Er wußte sehr wohl, daß nicht die Zahl der deutschen Soldaten Frankreich besiegt hatte, sondern die Art, wie sie geführt wurden.*) — Seinen Haupt-Gegner fand er im General Trochu, welcher schon damals auf die dreijährige Dienstzeit zurückgehen wollte. Die 5—600 000 Mann, die Frankreich nach dem Gesetz von 1868 mindestens aufstellen konnte, hielt Thiers für vollkommen aus-

*) Daß die Leistungen der Truppen selbst denen der französischen Armee im Allgemeinen überlegen waren, erkannte er wohl auch, wenn er es auch nicht aussprach.

reichend. Trochu aber hatte die Idee, in Frankreich in der Weise vorzugehen, wie Preußen nach 1806. Er beachtete aber nicht, schreibt Herr Jeannerod, daß zwischen den Deutschen von 1806 und den Franzosen von 1871 insofern ein großer Unterschied war, als die Letzteren, dem allgemeinen Zeitgeist in hervorragender Weise nachlebend, von den Interessen der Politik und des Wohllebens erfüllt waren, und daß Frankreich nicht, wie damals Preußen, nur auf seine innere Politik alle Kräfte konzentriren konnte, sondern schon durch seine zahlreichen Kolonialbesitzungen die Fragen der auswärtigen Politik stets mit in's Auge fassen mußte. Unserer Ansicht nach hätte der Herr Verfasser hinzufügen müssen, daß ein großer und wesentlicher Faktor der Wiedergeburt des Preußischen Volkes und der Preußischen Armee nach 1806 in der Liebe, Treue und Verehrung für das angestammte Königshaus wurzelte. Die politischen Momente waren also hier der Regeneration günstig, während sie in dem von politischen Parteien zerrissenen Frankreich, dem der ideale Leitstern, welchen eine Dynastie bietet, fehlte, hindernd in den Weg traten. Republikaner, Napoleonisten, Legitimisten und Orleanisten hielten den Zeitpunkt nach dem Kriege für den günstigsten zur Erreichung ihrer politischen Parteizwecke, in welchen sie, ihrer Ueberzeugung nach, ja zugleich die Basis für die Wiedergeburt und die Größe des Vaterlandes erblickten.

Thiers war sich vollständig klar, daß von Haus aus nur diejenigen Gesetze heilsam und zweckentsprechend sein könnten, die sich dem National-Charakter möglichst anpaßten; nächstdem — und hierin stimmte ihm General Trochu bei — war eine gewisse Stabilität der Gesetzgebung erforderlich. Gerade dieses wichtigste Moment war aber bei der parlamentarischen Parteiherrschaft, welche die junge Republik gebar, nicht möglich. Das nationale Unglück hatte die politischen Parteien nicht geeint, sondern die Spaltungen nur noch klaffender gemacht.

Nach schweren Kämpfen kam es endlich zu dem oben schon skizzirten Rekrutirungsgesetz vom 27. Juli 1872. Es war ein „Kompromiß-Gesetz", denn indem Thiers die Konzession der allgemeinen Dienstpflicht machte, setzte er seinerseits die Eintheilung des Kontingents in zwei Portionen und die Einführung des einjährigen Voluntariats durch.

Der Herr Verfasser erblickt in diesem noch heute gültigen Gesetz den hauptsächlichsten Grund für das Zurückgehen des militärischen Geistes in Frankreich. Die allgemeine Dienstpflicht entspricht dem Volks-Charakter nicht und greift zu sehr ein in die Verhältnisse der Landbevölkerung, die sich meistens materiell zu wohl befindet, um eine durch den Eintritt in den Soldatenstand hervorgebrachte Aenderung ihrer Lebensweise zu wünschen. Außerdem kennt man in Frankreich nicht, wie in Deutschland, Familien mit einer größeren Anzahl von Söhnen, deren Unterbringung in der Armee eine Erleichterung für die Eltern bedeutet. Das Kontingent der arbeitslosen, Abenteuer suchen-

den jungen Leute, welche früher im Heere für lange Jahre und mit der Aussicht auf Avancement ein Unterkommen fanden, findet sich durch die jetzige kurze und arbeitsvolle Dienstzeit nicht befriedigt und die Offiziere endlich, denen durch die starken Rekrutenquoten und in Folge des Mangels an alten Unteroffizieren eine doppelte und dreifache Arbeitslast gegen früher erwächst, hegen ebenfalls keine Sympathien für die neue Institution, namentlich da an ihre eigene wissenschaftliche Vor- und Fortbildung jetzt Ansprüche gestellt werden, die früher in der französischen Armee unbekannt waren.

Den hauptsächlichsten Fehler der Reorganisation erblickt aber Herr Jeannerod darin, daß dieselbe keinen Raum für eine Kolonial-Armee schaffe. Er hält eine solche für Frankreich für unbedingt erforderlich, damit nicht jede kleine überseeische Expedition die Mobilmachung größerer oder kleinerer Abtheilungen der Kontinental-Armee erforderlich mache. Und in der That haben die Expeditionen, die in den letzten Jahren unternommen wurden, den Mangel derartiger, stets zur Disposition stehender Truppenkörper, sehr in den Vordergrund treten lassen. Zur Aufstellung einer Kolonial-Armee sei aber längere Dienstzeit und vor Allem die Stellvertretung unbedingt erforderlich. Die Eltern, die mit Freuden ihrem Sohne die Waffe in die Hand drückten, um den heimathlichen Boden zu vertheidigen, hätten durchaus keine Lust, ihn nach Tonking oder Madagascar marschiren und dort nicht allein dem Feinde, sondern mehr noch dem Klima und den Krankheiten zum Opfer fallen zu sehen. Die Führung einer auswärtigen Politik, zu der Frankreich genöthigt sei, mache es nothwendig, über Berufssoldaten zu verfügen, die aus eigenem Entschluß das Waffenhandwerk gewählt hätten — also das Prinzip der Stellvertretung. Er erklärt den Grundsatz der „Gleichheit Aller vor dem Gesetz", welcher in der Zeit unmittelbar nach 1871, als der Gedanke an die Herrlichkeit der republikanischen und demokratischen Staatsform noch in Aller Köpfen spukte, für eine Chimäre. Dieser Illusion zu Liebe sei die Stellvertretung abgeschafft worden und die verhängnißvollen Folgen dieser Maßregel hätten nicht auf sich warten lassen.

Einen Hinweis auf die deutschen Verhältnisse oder einen Vergleich mit denselben, der nahe liegt, will der Herr Verfasser nicht gelten lassen, weil Preußen in den letzten 50 Jahren nur in großen Zwischenräumen einmal einen Krieg geführt habe, „wenn es", wie früher auch Frankreich zu Zeiten der Könige, „einmal Lust verspürt habe, sich zu vergrößern", während in demselben Zeitraume französische Soldaten in aller Herren Länder, in Asien, in Afrika und Amerika gekämpft hätten. Bei dieser Gelegenheit wird übrigens dem deutschen Reiche prophezeit, daß es sich bald in die gleiche Nothwendigkeit, Kolonialtruppen zu organisiren, versetzt sehen würde; jetzt hätte noch der Ausspruch Bismarcks, daß „die ganzen deutschen Kolonien nicht die Knochen eines Pommerschen Füsiliers werth seien", seine Berechtigung, bald aber werde

sich dies ändern und Deutschland werde genöthigt sein, seine Militär-Gesetzgebung entsprechend zu reformiren.

In dem steten Rückgang des militärischen Sinnes erblickt Herr Jeannerod eine große Kalamität für sein Vaterland; er allein sei es, der heutzutage zum Siege verhülfe, heute, wo die Massen der aufgestellten Heere numerisch sich annähernd gleichen, wo gleiche Bewaffnung und die Ausnutzung der gleichen Erfindungen die Armeen aller zivilisirten Nationen mehr oder weniger gleichwerthig machen. Früher sei es die Monarchie mit einer forterbenden Politik gewesen, welche das leitende Prinzip für das französische Volk dargestellt habe, und dieses Königthum habe dem Lande Grenzen geschaffen und erhalten, die jetzt bereits seit langer Zeit verschwunden seien. Mit dem Eintritt der Republik, fährt der Verfasser fort, machte die monarchische Tradition den Leidenschaften der Neuzeit Platz, und jetzt sind es nur noch die Interessen der Politik, welche einen Einfluß auf die Gemüther ausüben. Mehr und mehr läßt man Alles verschwinden, worauf bis jetzt die Nation ihre Ueberlieferungen und ihre Pietät gründete. Die alten Gesetze, der alte Glaube und die alte Gesellschaft verschwinden; will man wenigstens Etwas erhalten, was an das alte Frankreich erinnert, so muß dies die Armee sein und der Krieger-Geist, welcher sich durch Jahrhunderte rein und unberührt erhielt in allen Stürmen der Zeit und der Schicksale. An diesem Geist wird aber seit Jahren gerüttelt durch die anarchistischen Umtriebe der Neuzeit sowohl, als durch den Einfluß der Verweichlichung und des Wohllebens, welcher, von den großen Städten ausgehend, mehr und mehr alle Schichten der Bevölkerung erfaßt und durchdringt. Die Regierung hat die Pflicht, Alles zu thun, um diesen alten Soldaten-Sinn wieder aufzufrischen. Dies kann aber bei dem neuen Rekrutirungsgesetz nicht gelingen, wo der Soldat, der die Uniform anzieht, weiß, daß er nach 2—3 Jahren wieder in seine Heimat zurückkehrt. Eben so nachtheilig würde aber, nach der Ansicht des Herrn Jeannerod, die lange Dienstzeit ohne Stellvertretung sein, weil dann die gegen ihren freien Willen Dienenden ihren bürgerlichen Beruf zerstört sehen und infolgedessen die Dienstpflicht verwünschen würden. Nur zwei Möglichkeiten gibt es für Frankreich: Entweder lange Dienstzeit mit Stellvertretung oder allgemeine Dienstpflicht von kurzer Dauer — aber mit der Folge, daß auch der letzte Rest des militärischen Geistes verschwindet.

Der Verfasser hält das Zurückgreifen auf das Rekrutirungsgesetz von 1868 für die einzig richtige Maßnahme. Daß dasselbe überhaupt abgeändert worden sei, sei nur Folge der fieberhaften Entschlüsse unmittelbar nach dem Feldzug gewesen, wo man in der Organisation der Armee, ganz irriger Weise, einen großen Theil der Ursachen der Niederlagen gesucht habe. Das Gesetz habe allen Erfordernissen einer praktischen Organisation genügt und zudem den Sympathien des Volkes entsprochen; wenn auch durch die Theilung des Kontingents in zwei verschieden behandelte Kategorien das Prinzip der Gleich-

heit verletzt worden sei, so gehöre eine absolute Durchführung desselben in einem stehenden Heere ja überhaupt in das Bereich der Phantasie.

Die Wiederherstellung der Stellvertretung sei aber auch vom volkswirthschaftlichen Standpunkte aus im hohen Grade wünschenswerth. Herr Jeannerod berechnet, daß in den Jahren vor dem deutsch-französischen Feldzug im Durchschnitt je 42 000 Stellvertretungen vorkamen, welche demnach — die bezügl. Taxe zu 2500 Frcs. angenommen — ein Kapital repräsentirten von mehr als 100 Millionen, welches aus der Tasche der wohlhabenden Klassen in die der armen floß, ohne daß dem Staate irgend welche Kosten oder sonstige Nachtheile aus solcher Subventionirung der Bedürftigen erwuchs. In der Wiedereinführung der Stellvertretung läge für Frankreich ein wesentlicher Beitrag zur Lösung der brennenden sozialen Fragen, auch insofern, als hierdurch — das Prinzip der langen Dienstzeit damit vereinigt — eine Menge unruhiger Köpfe versorgt würden.

Was aber die Nachtheile der allgemeinen Dienstpflicht für die französischen Verhältnisse betrifft, so sagt der Herr Verfasser hierüber: Durch die Entfernung der jüngeren diensttüchtigen Leute für drei Jahre von ihrem heimathlichen Heerd werden zwei schwere Kalamitäten, unter denen Frankreich leidet, befördert: 1) Der Zuzug der ländlichen Bevölkerung nach den großen Städten und namentlich nach Paris: denn die jungen Leute verlieren durch das dreijährige Leben als Soldaten in den großen Städten die Lust am Landleben und lernen Vergnügungen und Interessen kennen, denen sie auf dem Dorfe nicht huldigen können; und 2) der Rückgang der Bevölkerungsziffer; denn das Heirathen wird erschwert, die Immoralität befördert.*)

Vom rein militärischen Standpunkte aus wirft der Herr Verfasser die Frage auf, ob für den Franzosen denn überhaupt ein Zeitraum von zwei bis drei Jahren genügen würde, um ihn zum Soldaten zu erziehen? Der Umstand, daß dieser Termin ausreichend sei für die Bildung des deutschen Soldaten beweise noch nichts für den Franzosen, der weder die Lust zum Militärdienst habe wie der Deutsche, noch auch den in der germanischen Race begründeten Sinn für Disziplin und Gehorsam.

Am Schlusse dieses ersten und für uns wichtigsten Abschnittes faßt Herr Jeannerod seine Ansichten folgendermaßen zusammen: Es giebt drei Arten von Kriegen: 1) Nationalkriege, d. h. solche, die geführt werden, um den Feind von einem Einbruch in das Vaterland abzuhalten oder — im vorliegenden Falle — um Elsaß-Lothringen wieder zu gewinnen. In diesem Falle dient Jeder, der die Waffen tragen kann. 2) Kolonialkriege, von denen der Herr Verfasser jetzt überhaupt abgesehen wissen will. Erst die Reorga-

*) Man entsinne sich des Antrages des Deputirten Roquet bei der vorjährigen Berathung des Rekrutirungsgesetzes, der den Antrag stellte, die verheiratheten Leute in der Regel nicht zum Dienst einzuziehen, um die „Vergrößerung der Familien" nicht zu beeinträchtigen.

nisation des Heeres, und zwar der Kontinental-Armee, durchgeführt und in Europa wieder die alte einflußreiche Stellung erlangt — dann, wenn dies geschehen, könne man an überseeische Expeditionen denken. 3) Politische Kriege, die aus der Initiative des Gouvernements resultiren und für die dieses allein die Verantwortung trägt, die aber der Beurtheilung und auch dem Interesse des Volkes im Allgemeinen fern liegen. Derartige Kriege waren die in der Krim und in Italien geführten und es wäre in diese Kategorie ein 1866 gegen Preußen unternommener Feldzug gefallen. Lassen sich auch derartige Kriege nicht immer rechtfertigen, so werden dieselben für eine Großmacht, die expansive Interessen verfolgt, nie ganz zu vermeiden sein. Solch' einen Krieg zu führen, wäre aber, nach der Ansicht des Autors, Frankreich nicht im Stande mit dem heute noch gültigen Rekrutirungsgesetz. Jeder Krieg, außer dem zuerst genannten Nationalkrieg, ist ein rein militärischer, der nur von Soldaten geführt werden kann. Der französische Bürger aber, der gegen seinen Wunsch und Willen 2 bis 3 Jahre die Uniform tragen muß oder mußte, ist weit entfernt, ein Soldat zu sein, und es würde eine Illusion sein, wollte man glauben, dasselbe Instrument mit gleichem Erfolge verwenden zu können, um die Vogesenpässe gegen feindliche Eroberer zu vertheidigen oder um unter den Mauern von Sebastopol zu kämpfen. Das, was für Frankreich in erster Linie erforderlich ist, ist eine nach allen Seiten und zu allen Zeiten sofort verwendbare Armee, und das kann nur erreicht werden, wenn ihre Organisation dem National-Charakter und der nationalen Tradition angepaßt wird.

In einer längeren Abhandlung kommt der Verfasser hierauf noch einmal auf die Kolonial-Politik zurück; ein Thema, welches aus verschiedenen Gründen jetzt an der Tagesordnung ist. Er gehört zu Denjenigen, die entschieden gegen immer weitere Ausdehnung der Kolonien sind — falls dieselben nur gewonnen und erhalten werden können mit bewaffneter Hand. Er will die Kolonial-Politik geführt wissen auf diplomatischem und merkantilem Wege, nicht aber durch Entsendung von Truppen-Abtheilungen nach allen Welttheilen, und er ist weiter der Ansicht, daß Frankreich seine kolonialen Interessen weit besser und wirksamer mit 250 000 Mann verfügbarer und tüchtiger Truppen, die im Mutterlande zur steten Verfügung sind, aufrecht erhalten könne, als durch 30 000 Mann, die am „rothen Fluß“ gegen die Chinesen kämpfen. Wenn dann auf Grund des Zurückgreifens auf das alte Rekrutirungsgesetz von 1868 die Armee wieder ihr festes Gefüge und ihre Tüchtigkeit erlangt habe, wenn damit gleichzeitig alle andern Organisationsfragen, wie die des Unteroffiziers-Ersatzes, des Offiziers-Avancements u. s. w. ganz von selbst ihre Lösung gefunden hätten, dann sei es an der Zeit, auch spezielle Kolonialtruppen zu kreiren, und zwar aus Freiwilligen, die sich gegen eine ihnen zu gewährende Prämie zu diesem Dienste verpflichteten; außerdem solle man ihnen aber auch diejenigen Elemente aus den Kontinentaltruppen zuführen, die nicht „gut thun“ und von denen ein schädlicher Einfluß auf ihre Kameraden zu befürchten

ist. Für wie Viele würde die Möglichkeit, in der Kolonial-Armee freiwillig Dienste zu nehmen, der letzte, aber seinem Zweck entsprechende Rettungsanker eines verfehlten Lebens, einer schiffbrüchigen Existenz sein.

Die Institution des einjährigen Voluntariats hält auch Herr Jeannerod für nicht passend für die französischen Verhältnisse und seine Aufhebung, die wohl vorauszusehen sei, nicht für zu beklagen. Nur der Staatsschatz erlitte einen Verlust durch den Wegfall des von den Einjährigen zu zahlenden Equipirungs-Aequivalentes. Um diesen Ausfall einigermaßen zu decken, wird die Einführung der „Wehrgeldsteuer" empfohlen, wie dieselbe in der Schweiz und in Oesterreich existirt. Sie soll aber nur von den Untüchtigen eingezogen werden, nicht auch von den Dispensirten, weil dieselben im Kriegsfalle doch einberufen werden könnten.*)

Wenn wir im Vorstehenden auf die Gesichtspunkte, aus denen der Herr Verfasser die seit 14 Jahren schwebende Reorganisations-Arbeit betrachtet, etwas spezieller eingegangen sind, so geschah es, weil dieselben von allgemeinem politischen Interesse zu sein schienen und einen Einblick in die heutigen französischen Verhältnisse gewähren. Dieser Einblick erweitert sich noch, wenn wir mit Weglassung verschiedener internen militärischen Fragen, als: der Verhältnisse der Offiziers- und Unteroffizier-Korps, Unteroffiziers- und Kriegsschulen u. s. w., noch ein Thema in das Bereich unserer Besprechung ziehen, dem der Herr Verfasser große Aufmerksamkeit zuwendet, d. i. dem Einfluß des Parlamentarismus auf das Heer. Wir werden unwillkürlich durch die Betrachtungen, die Herr Jeannerod anstellt, durch die Einblicke, die er uns eröffnet, immer von Neuem in der Ueberzeugung bestärkt, die wir mehrfach zu vertreten Gelegenheit hatten, daß für eine Großmacht, die ein stehendes Heer halten will und halten muß, und die auswärtige Politik treibt, die republikanische Staatsform — und namentlich, wenn sie auf so breiter demokratischer Basis ruht wie in Frankreich — die unglücklichste und unpraktischste Regierungsform ist. Der Herr Verfasser, der ein warmes Herz und lebhaftes Interesse für die Armee, der er selbst in besseren Tagen angehörte, bewahrt hat, stößt einen Nothschrei aus nach einer Autorität, der die Armee in allen ihren Gliedern mit Hingebung und Opferwilligkeit folgen könne; eine Autorität, der sich aber nicht nur die Armee, sondern auch das Parlament beuge; eine Autorität endlich, die geeignet sei, das Ideal wieder zu schaffen, dessen jede Armee und am meisten vielleicht die französische bedürfe. So lange aber die Organisation des Heeres, welches die Stütze der Regierung nach außen wie nach innen sein soll, abhängig ist von parlamentarischen Majoritäten, von anarchistischen Schreiern in der Deputirtenkammer, so lange der Kriegsminister nur die Rolle eines Referenten gegenüber der Volksvertretung spielt und keine Selbstständigkeit hat, so lange ist an ein Wiederaufleben des militärischen

*) Unserer Ansicht nach würde das umgekehrte Verfahren richtiger sein.

Geistes und der kriegerischen Tugenden, sowie an eine Stabilität der Gesetzgebung nicht zu denken.*)

Herr Jeannerod will einen General an der Spitze der Armee haben, der das Vertrauen der Offiziere und der Truppe besitzt, der das Prinzip der Autorität, auf der die ganze militärische Hierarchie beruht, vertritt; der Autorität, die jetzt der französischen Armee fehlt. Jedenfalls ist er sich aber auch klar darüber, wie schwierig, ja unmöglich es sein würde, einen Mann zu finden, der jetzt eine derartige Stellung ausfüllen, eine derartige Mission durchführen könnte. Der Betreffende hätte ja nicht nur seine Position der Armee gegenüber einzunehmen und festzuhalten, sondern auch dem souveränen Parlament und dem Präsidenten gegenüber. Findet sich aber solch eine hervorragende Persönlichkeit, so darf man wohl annehmen, daß ihr die Stellung als ein aller Selbstständigkeit beraubter, dem Parlament untergeordneter General kaum lange behagen dürfte; er würde sich bald zum Diktator aufschwingen und zunächst jedenfalls die Stellung des Generalissimus mit der des Präsidenten vereinigen. Der Eintritt solcher Eventualität würde der französischen Macht erst wieder Bestand geben, und die Korruption, die eingerissen ist durch das unerhörteste Protektionswesen, welches der Herr Verfasser als selbst in der Armee mit unglaublicher Frechheit waltend, schildert, zu Boden treten. Zwischen den Zeilen des vorliegenden Buches darf man wohl diese Ansicht auch lesen; ja, es wollte uns sogar manchmal scheinen, als wenn der Herr Verfasser dem Gedanken einer Restauration im monarchischen Sinne nicht ganz abhold sein würde, — doch können wir uns hierin auch irren.

Das französische Volk und namentlich die französische Armee sind von Haus aus weder demokratisch noch republikanisch beanlagt, und Frankreich war, so weit man in der Geschichte zurückgeht, nie größer und mächtiger, als wenn Männer an der Spitze standen, die mit eiserner Hand die Zügel der Regierung führten. Die politischen Umwälzungen der letzten 15 Jahre haben jedenfalls in Frankreich keinen größeren Staatsmann an die Oberfläche des Staatslebens gebracht, als L. Gambetta. Konnte uns derselbe vom rein menschlichen Standpunkte aus auch nicht sympathisch sein, so verstand er doch, wie kein Anderer, sein Volk und dessen Charakter. Sein maßloser Ehrgeiz war ihm in Frankreich kein Hinderniß des Erfolges, sondern die mächtigste Förderung. Er wußte, welche Mittel seinen Landsleuten imponirten,

*) Emile Ollivier spricht sich in einem Briefe an A. Dorimon, den die Pariser Blätter in den letzten Tagen veröffentlichten, über die Parlamentsherrschaft folgendermaßen aus: ... „Cependant ce système (nämlich das parlamentarische) a ses vices. Ils ne sont que trop apparents aujourd'hui: Le plus grave est que dispositions législatives, nominations, avancements, actes administratifs, budget, tout ce qui relève de l'Etat est subordonné à l'intérêt électoral des deputés. Comment des ministres resisteraient-ils aux demandes de ceux, par qui ils sont et se soutiennent?"

und den besten Beweis für das Verständniß der Situation und des Volkscharakters finden wir in dem Ausspruch des Pariser Berichterstatters der „Daily News“: „Hätte Gambetta weiter gelebt, so würde er gesucht haben, sich zum Kaiser zu machen. Das war sein Ziel!“

Wir wollen uns hier nicht zum Propheten aufwerfen, der etwa dem französischen Reich einen baldigen Wechsel der Regierungsform kündete; aber der Ansicht müssen wir Ausdruck geben, daß, wenn nicht binnen Kurzem dieser Fall eintritt, lediglich der Mangel an der geeigneten Persönlichkeit die Schuld trägt. Alle andern, zu einem derartigen Staatsstreiche erforderlichen Bedingungen scheinen uns vorhanden zu sein. Vielleicht liegt heute schon die Frage so: Monarchie oder anarchistische Revolution! 176.

Die Verwerthung der Elektrolyse in den graphischen Künsten.

Von

Ottomar Volkmer,

Major im Feldartillerie-Regiment Nr. 1, Vorstand der technischen Gruppe des k. k. militär-geographischen Institutes.

(Schluß.)

Ein weiteres modernes Verfahren von Reproduktion, bei welchem zum Schluß die Elektrolyse mit in Kombination kommt, sind die Photo-Chemiegraphie und Galvanokaustik.

Beim Verfahren der Photo-Chemiegraphie wird eine fein geschliffene Metallplatte, z. B. der Billigkeit wegen eine dünne Zinkplatte, mit einer Mischung von Gummi arabicum, Wasser, Traubenzucker, doppeltchromsaurem Kali und ein paar Tropfen Ammoniak mit einer gleichmäßig zarten Schichte überzogen und dann unter einem Glaspositiv exponirt.

Nach der Exposition wird die Zinkplatte in der Dunkelkammer im Aetztroge mit einer konzentrirten Lösung von Eisenchlorid $Fe\,Cl_3$ übergossen, wodurch die Aetze zunächst die stärkeren Striche der Zeichnung, wo das Licht auf die Präparatur nicht eingewirkt hat, durchdringt, das Metall angreift und tief ätzt, später aber erst die dünnen und zarten Partien der Zeichnung in diesem Sinne affizirt. Die Aetzung selbst dauert nicht länger als fünf Minuten, worauf die Platte, durch Abwaschen und Bürsten gut gereinigt, sofort druckreif ist.

Um nun die Widerstandsfähigkeit einer solchen Zinkdruckplatte größer zu machen und den Druck davon leichter und reiner zu gestalten, wird sie leicht verkupfert und eventuell dann noch die Verkupferung verstählt.

Diese Verkupferung einer Zinkplatte kann aber nicht durch Elektrolyse des Kupfervitriols erhalten werden, weil die freie Schwefelsäure des Bades das Zink selbst angreifen würde, sondern durch Elektrolyse des Kupfercyanür Cu Cy. Setzt man zu einer Kupfervitriollösung Cyankalium im Ueberschuß zu, um den anfänglich gebildeten Niederschlag zu lösen, so erhält man den zweckentsprechenden Kupferelektrolyten Cu Cy.

$$Cu\ SO_4 + 2\ K\ Cy = Cu\ Cy + K_2\ SO_4 + Cy.$$

Setzt man dem Cyankalium vorher eine gewisse Menge von schwefligsaurem Natron zu, so wird das Cyan in Blausäure verwandelt und das schwefligsaure Salz in schwefelsaures Salz umgesetzt:

$$Cy_2 + Na_2\ SO_3 + H_2\ O = 2\ H\ Cy + Na_2\ SO_4$$

Etwas zugesetztes Ammoniak bindet dann die giftige Blausäure unter Bildung von Cyanammonium NH_4 Cy.

Man löst zu diesem Zwecke:

140 g Kupfervitriol in

840 g Wasser und

140—200 g Cyankalium in

1000 g Wasser mit Zusatz von schwefligsaurem Natron und Ammoniak und mischt dann beide Lösungen zusammen.

Die zu verkupfernde Zinkplatte kommt nun an die Kathode im Bade zu schalten; den hiezu nöthigen Strom liefern zwei Zink-Kohle-Elemente.

Das Verfahren des galvanischen Aetzens, Galvanokaustik genannt, beruht darauf, daß der an der Anode auftretende elektro-negative Bestandtheil des Elektrolyten, z. B. die Säure des Salzes, der Sauerstoff des Wassers, das Chlor einer Chlorverbindung, die Anode chemisch angreift, sich mit ihr zu einer löslichen Verbindung formirt und dadurch die Elektrode selbst geätzt erscheint.

Bei diesem Aetzverfahren eines Bildes in die Druckplatte entwickeln sich keine irrespirablen Gase, die Wirkung ist eine viel gleichmäßigere, und kann die Dauer der Aetzung je nach Beschaffenheit des Elektrodenmateriales durch die Stromstärke zweckentsprechend geregelt werden.

Um eine Reproduktion auf diese Weise durchzuführen, verfertigt man sich vom Originale ein Diapositiv, belichtet unter diesem Chrom-Gelatinepapier, schwärzt dann in der Dunkelkammer ein, übergießt mit verdünntem Aetzgrund und entwickelt. Das gewonnene negative Bild wird nun auf eine Metallplatte, z. B. Kupfer, umgedruckt, wodurch die Zeichnung metallisch blank auf der Platte erscheint, die übrige Fläche aber Deckgrund trägt, welcher der Aetze widersteht. Hängt man die so vorbereitete Matallplatte an die Anode einer Zersetzungszelle, in welcher ein Kupferbad steht, so geht nach Schließung

des elektrischen Stromes an der Anode das freiliegende Kupfermetall der Bildplatte successive mit dem elektrolytisch freigewordenen SO_4 in Verbindung, und das Bild ätzt sich tief in die Platte ein — es entsteht eine gravirte Druckplatte.

Im Folgenden sollen noch kurz einige der wichtigeren Methoden zur Herstellung von Druckplatten mittelst der Elektrolyse, speziell der Galvanoplastik, angeführt werden.

Bei der Galvanographie wird auf einer versilberten Kupferplatte mit dem Pinsel eine aus Ocker und Leinöl bestehende Farbe in Tuschmanier aufgetragen, und hat der Künstler die Farbe um so rauher und dicker aufzutragen, je schwärzer im Druck die Stelle erscheinen soll. Nach dem Trocknen der aufgetragenen Farbe wird die Platte durch Einreiben mit Graphit elektrisch leitend gemacht und im galvanischen Trogapparate unmittelbar die Tiefplatte erzeugt.

Die Stilographie benützt eine aus einem Theil Stearin und zwei Theilen Schellack hergestellte, durch genügenden Kienrußzusatz in die Masse schwarz gefärbte Platte, und wird jetzt obenauf mit Firniß bestrichen und mit Silberpulver eingestaubt. Hierauf wird mit dem Griffel die Zeichnung in die Platte radirt; alle Theile, welche im Druck seinerzeit schwarz erscheinen sollen, sind vertieft und daher die weiße Silberschichte an diesen Stellen entfernt, die Zeichnung sieht schwarz durch. Nach vollendeter Radirung wird die Platte wieder durch Graphit elektrisch leitend gemacht, im galvanischen Trogapparate davon zuerst eine Hochplatte und von dieser eine Tiefplatte erzeugt, welche zum Drucken dient. Während die Galvanographie Abdrücke in Tuschmanier liefert, giebt die Stilographie Abdrücke im Charakter einer Radirung.

Der Naturselbstdruck liefert Druckplatten für den Buch- und Kupferdruck, welche Pflanzen, Gewebe und dergleichen darstellen, zu welchen diese selbst die Originale bilden, indem man von ihnen entweder in Guttapercha oder in Blei einen Abdruck nimmt und von dieser Matrize, nachdem sie elektrisch leitend gemacht, eine Druckplatte galvanoplastisch herstellt. Soll z. B. eine Naturselbstdruckplatte von Spitzen gemacht werden, so klebt man die Spitzen mit dünnem Gummiwasser auf eine Stahlplatte, legt nach dem Trocknen auf diese eine Bleiplatte und führt nun beide Platten unter Anwendung eines mäßigen Druckes durch eine Satinirmaschine. Die Spitzen drücken sich in die Bleiplatte, welche als Matrize zur Herstellung einer Hochplatte dient und sich dann durch Buchdruck vervielfältigen läßt; oder aber man macht von der erhaltenen Hochplatte erst durch eine erneuerte galvanoplastische Copirung die Tiefdruckplatte. Man kann auch die letztere auf Holz für den Buchdruck montiren, so empfängt dann die Platte die Farbe am Planium, und man erhält beim Druck das Muster weiß auf farbigem Grunde.

Eine wichtige Anwendung von der Galvanoplastik wird heutzutage auch im Buchdruck gemacht, indem man die Stereotypplatten durch Kupfernieder-

schläge ersetzt. Der Satz wird durch weiche Guttapercha als Form abgenommen, zu welchem Zwecke man die Guttapercha in heißem Wasser gut durchknetet, dann mit einem Tuch trocknet, selbe hierauf auf die graphitirte Schrift legt und mit einer Presse fest aufdrückt. Nach dem vollständigen Erkalten nimmt man die erstarrte Form ab, reibt sie mit einem Pinsel oder einer Bürste nochmals mit Graphit gut ein, befeuchtet sie mit Alkohol und bringt sie sofort in den galvanoplastischen Apparat. Nachdem der Kupferniederschlag genügend stark geworden ist, zieht man ihn von der Form ab, unterlöthet entsprechend mit Schriftmetall, hobelt dann die Rückseite ab und befestigt die Platte in der Druckform. Die Stanze ist nun wie der Satz selbst druckfähig.

Auch Holzschnitte können auf galvanoplastischem Wege sehr leicht vervielfältigt werden. Man reibt zu diesem Zwecke den Holzschnitt mit Graphit ein, macht einen Guttapercha-Abklatsch und bringt diesen, nachdem dessen Oberfläche leitend gemacht ist, in den galvanoplastischen Apparat; der Kupferniederschlag erscheint in vollkommener Schärfe. Mit einer solchen galvanoplastischen Stanze lassen sich, wie die Erfahrung gelehrt hat, 70- bis 80 000 Abdrücke herstellen, ehe sie abgenützt erscheint.

Aber auch die glatten Platten für den Original-Kupferstich hat man für viele Fälle vortheilhaft mittelst Galvanoplastik hergestellt, und von einer gewalzten Platte abgesehen, indem die letzteren ohne Zweifel den Nachtheil haben, daß das Metall manchmal nicht vollkommen gleichmäßig ist, und namentlich, daß sich zuweilen kleine Bläschen im Innern derselben finden. Eine einzige derartige Stelle könnte, wenn sie zu spät entdeckt wird, einen ganzen kostbaren Stich verderben und unbrauchbar machen. Auch im Institute wurden seinerzeit, als noch ausschließlich die Kartenwerke in Kupfer gestochen wurden, mit Hülfe der Galvanoplastik und Anwendung einer 12elementigen Zink-Silber-Batterie, System Smee, glatte Kupferplatten hergestellt; heutzutage geschieht dies nur mehr für die Patrizenplatte der Heliogravure, welche das Gelatine-Relief aufzunehmen hat.

Die Batterie steht unter einem Glaskasten geschützt, außerhalb desselben befindet sich der mit der Batterie leitend verbundene Trog mit der Kupfersulfatlösung, in welcher an der Anode eine nicht mehr druckfähige, ausrangirte Kupferdruckplatte angebracht ist, welche sich bei Schluß des elektrischen Stromes und Beginn seiner elektrolytischen Wirkung auflöst, in schwefelsaures Kupferoxyd umwandelt, und von der Kathode, wo eine ebengeschliffene Platte geschaltet ist, im selben Maße wieder reines Kupfer abscheidet, und damit eine tadellos glatte Kupferplatte herstellt. Ein in der Leitung eingeschaltetes Galvanometer zeigt stets die Stärke des Stromes an, um damit die richtige Qualität des Kupferniederschlages zu erhalten.

Endlich soll noch die Ausnützung der Galvanoplastik für die Korrektur von Kupferdruckplatten für Kartenwerke, die von eminent hoher Bedeutung ist, erörtert werden.

Die Evidenthaltung eines Kartenwerkes für Generationen hinaus bedingt eine unbeschränkte Ausführung der erforderlichen Berichtigungen und Nachtragungen auf den gestochenen und heliographisch hergestellten Kupferdruckplatten.

Einzelne kleinere Korrekturen werden durch Ausklopfen und Nachstechen der fehlerhaften Stellen bewirkt. Hiezu wird die zu korrigirende Stelle mit dem Aushebestichel ausgehoben, dann mittelst eines Tasterzirkels genau der Ort und die Ausdehnung der zu korrigirenden Stelle auf der rückwärtigen Seite der Platte bezeichnet und nun mittelst einer sogenannten Klopfmaschine, welche im Prinzipe eine Miniatur-Nuthenstoß-Maschine repräsentirt, das Kupfer der Platte durch den Druck des Stempels dieser Maschine auf der rückwärtigen Seite der Platte ins Planium der Vorderfläche hervorgedrückt und die Korrektur durch Neustich bewirkt.

Viele und ausgedehntere Korrekturen werden jedoch, weil diesfalls das Planium durch das Ausklopfen sehr leidet und die Arbeit zu mühevoll wird, mit Hülfe der Galvanoplastik ausgeführt.

Die Kupferplatte wird durch Auskochen in Pottaschelösung von anhaftendem Schmutze und in der Zeichnung sitzender Druckfarbe befreit, mit Wasser gut abgespült, und dann durch Aufreiben einer Lösung von Cyansilber in Cyankalium die Kupferplatte versilbert, gewaschen und getrocknet. Hierauf sticht der Kupferstecher die zu korrigirenden Stellen mit dem Aushebestichel aus, beachtet jedoch dabei, daß die ausgestochenen Theile während der Arbeit nicht verunreinigt werden. Wenn man das Auskochen mit Pottasche unterlassen hätte, so drückt der Kupferstecher beim Ausheben der zu korrigirenden Stellen die Druckfarbe in die Ecken und Kanten der Aushebung, wodurch aber an solchen Stellen der galvanische Kupferniederschlag der Ausfüllung nicht genügend adhärirt, und die Gefahr des Ausreißens der korrigirten Stellen eintreten könnte.

Hat diese Arbeit des Aushebens, der vielen Korrekturen wegen, mehrere Tage beansprucht, wodurch sehr leicht in den Aushebungen oxydirte Stellen entstehen können, an denen das niedergeschlagene Kupfer auch schlecht haftet, so zieht man die mit den Aushebungen fertig gestellte Platte vor dem Einlegen in den galvanischen Apparat durch eine sehr verdünnte Schwefelsäure, um damit die Oxydstellen wegzulösen und das metallisch reine Kupfer freizulegen, denn nur an diesem wächst das niedergeschlagene Kupfer fest und sicher an, und es ist dann ein Ausreißen unmöglich.

Nach diesem Durchziehen in der verdünnten Schwefelsäure wird die Platte in den Trogapparat an die negative Elektrode eingelegt, und nur so viel Kupfer auf dieselbe niedergeschlagen, bis die ausgehobenen Stellen etwas über die Ebene der Platte ausgefüllt sind.

Ist dies der Fall, was nach drei bis vier Tagen durch Abschaben des um eine ausgehobene Stelle niedergeschlagenen Kupfers bis auf die Ebene der

Platte zu konstatiren ist, so wird die Platte aus dem Apparate genommen, mit Wasser abgespült, der gebildete Kupferniederschlag an allen Korrekturstellen mit dem Schaber bis in die Ebene der Platte abgenommen und hierauf die vier Ränder derselben aufgefeilt, die niedergeschlagene Kupferschichte mittelst einer Spachtel von letzterer abgehoben und schließlich mit der Hand losgelöst.

In allen Theilen, wo die Platte versilbert war, wird die Trennung des niedergeschlagenen Kupferhäutchens leicht vor sich gehen; dort jedoch, wo das Kupfer an den ausgestochenen Stellen bloßgelegt wurde, wird dasselbe fest angewachsen sein, das Häutchen aber leicht an den Kontouren sich abreißen lassen. Die etwa an den ausgefüllten Stellen noch vorhandenen Erhöhungen werden dann abgeschabt, polirt und hierauf die Korrektur durch den Stich vorgenommen. Diese Art von Korrektur der Kupferplatte ist eine unbeschränkte und verschlechtert die Qualität der Kupferdruckplatte in keiner Weise.

Wenn endlich die zu korrigirende Tiefplatte schon sehr ausgedruckt ist, d. h. die davon genommenen Abdrücke bereits zu mangelhaft sind, so korrigirt man die deponirte erste Hochplatte, indem auf dieser die zu korrigirenden Stellen durch Schaben bis ins Planium der Platte abgenommen werden. Die Platte wird dann gut gereinigt, mit Cyansilberlösung versilbert und davon im galvanischen Trogapparate eine neue Tiefplatte genommen, welche dann eine neue, sehr scharfe, ganz intakte Tiefdruckplatte repräsentirt. Auf dieser erscheinen aber die zu korrigirenden Stellen glatt, und lassen sich somit die erforderlichen Korrekturen durch den Stich gut ausführen. Ehe man mit der so korrigirten Tiefplatte zu drucken beginnt, wird davon zunächst eine neue Hochplatte als Mutterplatte angefertigt und hierauf die alte Hochplatte als unbrauchbar kassirt. Dieses letztere Korrekturverfahren erfordert zwar mehr Zeit zur Ausführung und ist auch kostspieliger, aber man hat durch die Herstellung der neuen Hochplatte für zukünftige Kopien von neuen Tiefdruckplatten ein intaktes Materiale, somit bleiben auch für die Zukunft die Druckresultate ohne Zweifel tadellos.

Wie aus der gegebenen Erklärung über die Art der Ausführung von Korrekturen auf einer Kupferplatte entnommen werden kann, sind derlei Ausbesserungen, wenn man gegebenen Falles nur immer die zweckentsprechende Methode zur Anwendung bringt, als unbeschränkt ausführbar zu betrachten.

Im Dépôt de la guerre zu Paris wird die Korrektur nach dem Verfahren George folgendermaßen ausgeführt. Man überzieht die Platte mit Wachs, läßt nur die fehlerhafte Stelle frei und umgiebt selbe mit einem hohen Rande von Wachs. Die fehlerhafte Stelle wird mit dem Stichel ausgehoben. In den von Wachs eingedämmten Raum bringt man eine kleine poröse Zelle mit Zink in Schwefelsäure, verbindet das Zink durch einen Draht mit der Kupferplatte und füllt den eingedämmten Raum mit gesättigter Kupfervitriollösung aus. Diese wird nun durch den entstehenden elektrischen Strom zersetzt, das Kupfer schlägt sich auf der Platte nieder und füllt die Korrektur-

aushebung aus. Man hebt dann ab, entfernt die wulstigen Ränder des Niederschlages, polirt, und führt nun die Korrektur durch Neustich aus. In neuerer Zeit wird der Strom einer thermo-elektrischen Batterie nach Clamond zur Zersetzung des Vitriols an die Platte geschaltet. Dieses Verfahren ist jedenfalls umständlicher und nicht so rationell wie das vorher angegebene.

Am Schlusse dieser Auseinandersetzungen will ich noch anfügen, daß man auch bei der Elektrolyse heutzutage alle Verbesserungen und Neuerungen der Erregung des elektrischen Stromes nutzbringend zu verwerthen suchte und so namentlich zu solchen Arbeiten schon in mehreren Etablissements magnet-elektrische und dynamo-elektrische Maschinen in Verwendung stehen. Derlei Maschinen als Stromerreger oder Generatoren gewähren gegenüber den gebräuchlichen hydro-elektrischen, selbst thermo-elektrischen Elementen mit ihrer zeitraubenden Bedienung, ihren zum Theil gesundheitschädlichen Gasentwicklungen und häufigen Störungen die größten Vortheile einfacher, bequemer und reinlicher Arbeit.

Ihr Gebrauch wird allerdings durch die Nothwendigkeit einer Betriebskraft, wie Dampfmaschine, Gasmotor ꝛc., erschwert, weil von der aus dem Brennmateriale gewonnenen Wärme meist nur 3 bis 5% in mechanische Arbeit umgesetzt werden, welche dann von der elektrischen Maschine mit 20 bis 40% Verlust in elektrischen Strom umgewandelt erscheinen.

Maschinen für kontinuirliche Ströme zieht man den Wechselstrommaschinen vor und giebt ihnen Drahtwindungen von starkem Durchmesser, also Draht von möglichst geringem Widerstande, damit ein Strom von großer Quantität, aber geringer Intensivität entwickelt wird.

Auch das militär-geographische Institut hat schon im Jahre 1878 mit magnet-elektrischen Maschinen zum Zwecke der Herstellung galvanischer Kupferdruckplatten mehrfache Versuche ausgeführt. Die hierbei verwendeten Apparate waren nach den Konstruktionen des Wiener Mechanikers Marcus und des Civil-Ingenieurs Wensch hergestellt, und wurden die Versuche mit einer im Gebäude B des Institutes bei der Abtheilung für Schnellpressen befindlichen Dampfmaschine durchgeführt.

Der Apparat von Marcus lieferte, bei einer Tourenzahl von 1530 per Minute, innerhalb vier Tagen à 6 Arbeitsstunden = 24 Stunden Thätigkeit 150 g Kupferniederschlag; der Apparat von Wensch, welcher größere Dimensionen hatte, lieferte bei 380 Touren in der Minute in derselben Zeit von 24 Stunden, 500 g Kupferniederschlag, welcher licht und elastisch war, sich somit zu Druckplatten vollkommen eignete.

Weil jedoch mit den im Institute vorhandenen galvanischen Trogapparaten täglich 8 bis 10 kg Kupfer niedergeschlagen werden können und damit auch den laufenden Anforderungen an die Galvanoplastik vollständig Genüge geleistet ist, so wurde einstweilen von der Einführung dieser Herstellungsweise von Kupferdruckplatten Umgang genommen.

Seit dieser Zeit sind nun aber wesentliche Verbesserungen und Fortschritte in der Anordnung und in der Wirkung dieser Maschinen zu verzeichnen, so daß sich auch das Institut schon in der nächsten Zeit für diese Einführung entscheiden wird, um damit, besonders vom ökonomischen Standpunkte, den Betrieb der Galvanoplastik billiger zu gestalten, indem es damit möglich wird, die massenhaft ausrangirten alten Kupferdruckplatten besser zu verwerten, als dies gegenwärtig durch den Verkauf dieses Materiales an die k. k. Münze möglich ist.

Derlei Stromgeneratoren für elektrolytische Zwecke existiren von Gramme, Siemens & Halske und Schuckert; insbesondere die letztere Firma hat schon mehr als 200 derlei Maschinen verschiedener Größe für galvanoplastische Zwecke seit Jahren in Betrieb, speciell in Wien bei der Firma Weidmann und in der Galvanoplastik der österreichischen Nationalbank seit 1879; seit Oktober 1883 wird die Galvanoplastik des königl. topographischen Bureaus zu München auch mit dieser Maschine betrieben. Nachdem sich das Institut aller Wahrscheinlichkeit nach auch für eine solche Maschine entscheiden dürfte, so soll im Folgenden eine kurze Mittheilung über die Einrichtung derselben gegeben werden. Man nennt Schuckert's Konstruktion Flachring-Maschine. Untenstehende Figur versinnlicht im Gerippe gleichsam die Hauptheile einer solchen Maschine nebst der Art der Wicklung des Drahtes am Induktor und den Elektromagneten.

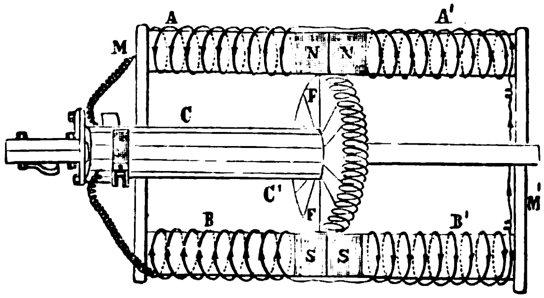


Fig. 2.

A A', B B' sind die anregenden Elektromagnete, F der Flachring-Induktor. Der Eisenkern des letzteren besteht aus magnetisch von einander isolirten Blechscheiben, um ein möglichst rasches Annehmen und Verlieren des Magnetismus zu erleichtern.

Ueber diesen Kern sind die einzelnen Induktionsspulen gewickelt, und immer das Ende der einen Spirale mit dem Anfang der Nachbarspirale metallisch verbunden; von dieser Verbindungsstelle führt dann die Leitung auf den Collektor C' C. Dieser letztere, auch Stromsammler genannt, hat eben so viele Theile oder Sektoren, als der Flachring Spulen trägt, und ist die Verbindung der Drahtenden mit den Theilen des Collektors durch Verschraubung hergestellt. Diese Verbindungsweise hat den Vortheil, daß bei einem größeren

Betriebe nicht leicht eine Störung vorkommen kann, da man jede einzelne Spule leicht auszuwechseln vermag. Die Strominduktion wird durch die zwei vorerwähnten Elektromagnete A A′, B B′ bewirkt, deren Schenkel horizontal befestigt sind und deren Verbindungen durch die vertikalen Eisenständer M M′ der Maschine gebildet werden. Je zwei einander zugekehrte gleichnamige Magnetpole erzeugen ein nord- und südmagnetisches Feld, durch welches der Ring, möglichst nahe an die lappenförmigen Verbindungen der Pole herantretend, durchrotirt. Das radschuhartige Umfassen des Ringes durch die an die Magnete angesetzten Pollappen führt fast sämmtliche Drähte der Induktionswirkung der Magnete zu. Schuckert läßt ferner zwischen den Pollappen der oberen Elektromagnetschenkel und jenen der unteren einen ziemlich großen Zwischenraum, um dadurch dem Eisenkerne im Ringe Zeit zu lassen, möglichst vollständig einmal in der einen und hierauf in der entgegengesetzten Art magnetisch zu werden. Die Zahl der Drahtwindungen auf dem Induktor und auf den Elektromagneten ist eine geringe und der Durchmesser der Drähte ein größerer.

Wie die Erfahrung bei diesen Maschinen ergab, ist bei normaler Badbeschaffenheit und für einen sehr qualitätmäßigen Niederschlag des Kupfers per Stunde und Quadratdezimeter Fläche 1.5 g zu rechnen.

Die Badgefäße, aus säurefestem Steinzeug oder gut gedichteten hölzernen Trögen bestehend, müßten so arrangirt sein, daß die Platten vertikal eingehängt werden. Wenn per Tag zu zehn Arbeitsstunden eine Kupfermenge von 6 kg niedergeschlagen werden soll, so würden hiezu zwei Bäder nöthig, und man hätte:

8 Platten à 45 $dm^2 = 360\ dm^2 = 540\ g \times 10 = 5\ kg\ 400\ g$

oder

4 Platten à 96 $dm^2 = 384\ dm^2 = 576\ g \times 10 = 5\ kg\ 760\ g$

Kupferniederschlag zu erhalten.

Die Bäder werden in der Nähe der Maschine situirt und die Schaltungen sind mit 20 mm dickem Kupferdraht von möglichst wenig Stromverlust begleitet. Der Betrieb würde am besten mit einem Gasmotor von 6—7 Pferdekraft geschehen, und als Accessorien müßten in die Leitung ein Strommesser und Stromregulator geschaltet werden, um stets gleiche und entsprechende Niederschlagsresultate zu erhalten.

Mit dieser kurzen Angabe einer modernen Installation für Galvanoplastik seien nun meine über das Thema der Verwerthung der Elektrolyse in den graphischen Künsten gemachten Auseinandersetzungen geschlossen, mit dem Hinzufügen, daß ich nur die wesentlichsten Thatsachen hier zur Sprache brachte, und daß ohne Zweifel mit den erörterten Verwendungsrichtungen der Elektrolyse für die graphischen Künste noch lange nicht alles ausgenützt erscheint, sondern, daß mit der Zeit noch immer neue Modalitäten und Aenderungen dieser Verwendung des elektrischen Stromes durch das rastlose Streben des menschlichen Geistes in Aussicht stehen.

Von der Belgischen Militär-Literatur.

Die guten (?) alten Zeiten sind vorbei, in denen die kleinen „neutralen" Staaten — pochend auf die Garantien der Schutzmächte und auf ihre papierne Unverletzbarkeit — sich behaglicher Sicherheit erfreuten und eigener Schutzwehrmittel entbehren zu dürfen glaubten, während die umgebenden Völker sich für den Kriegsfall in umfassendster Weise schon im Frieden zurüsteten. Der Kampf ums Dasein unter den modernen Staaten hat an Tiefe und Ausdehnung zugenommen in einer Weise, die auch der behaglichen Ruhe der Neutralen ein Ende bereiten mußte. Wer es ehrlich mit den zwischen die großen, antagonistischen Mächte eingeklemmten neutralen Kleinstaaten meint, muß ihnen zurufen: „Vertraut immerhin auf Eure Neutralität — aber haltet Euer Pulver trocken!" Schon der Krieg 1870/71, in dessen Verlaufe große französische Armeen auf (belgisches und) schweizerisches Gebiet hinübergedrängt sind, hat diesen kleineren Staaten gezeigt, daß sie auch bei unangetasteter Neutralität einer schnell zu versammelnden und kriegsverwendbaren Streitmacht nicht entrathen können. Von der politischen und strategischen Perspektive auf einen „Revanchekrieg" soll Abstand genommen und nur zum so und so vielten Male betont werden: Die neutralen Mächte werden desto mehr Aussicht auf Respektirung haben, je stärker, im Nothfall, sie als Kriegführende aufzutreten vermöchten. Auf Grund solcher Erkenntniß müssen nothwendiger Weise auch die Neutralen stehende Heere halten; denn Milizen allein schaffen es heutigen Tages nimmermehr. Wenn die Schweiz — wohl zumeist aus finanziellen Gründen — sich noch nicht zur Errichtung eines respektablen und zureichenden stehenden Heeres hat aufzuschwingen vermögen: früher oder später, aber zweifellos einmal wird sie, nach vielleicht bitteren Erfahrungen, dazu schreiten müssen.

Das belgische Volk hat schon längst sich in die Verhältnisse geschickt und seine Wehrmacht zu einer achtunggebietenden Stärke entwickelt; das Heer, gestützt auf wohl vorbedachte und starke Befestigungen, ist ein Faktor, mit dem eine Invasionsarmee ernstlich zu rechnen haben wird. Nicht allein die numerische Stärke, sondern auch die Organisation und Ausbildung des belgischen Heeres sichert ihm Achtung und kriegerischen Erfolg.

In welcher Weise die Führer, das Offizierkorps der Belgier bemüht sind, sich und ihr Heerwesen für die Anforderungen des Krieges vorzubereiten, das ersieht der Fernstehende am leichtesten aus der einschlägigen Literatur, die schon seit Jahren sich einen ehrenvollen Platz unter ihresgleichen erworben hat. Eine stattliche Reihe bedeutender Werke aus den Federn belgischer Offiziere*) und eine zum Theil trefflich redigirte und vielseitige Militär-

*) Z. B. das 1884 erschienene Werk: „La stratégie appliquée par Fix, colonel."

Journalistik läßt erkennen, welches rege Leben und welches Verständniß für die Entwickelung und für alle Fragen des modernen Kriegswesens in der „neutralen“ Armee herrschen.

Die Führung hat die Zeitschrift „La Revue militaire belge,“ und aus dieser ist seit Kurzem, behufs leichterer Verbreitung und dauernder Beachtung, eine Anzahl von Separatabdrucken erschienen, die es der Mühe verlohnt einzusehen. Nicht als ob dieselben neue Wahrheiten ans Tageslicht förderten und bahnbrechende Lehren oder Entdeckungen vorführten; aber weil sie erkennen lassen, wie „drüben“ die Auffassungen vom Kriege sind und wie sich, entsprechend den beengteren Verhältnissen, die kleine Armee zum Kriege vorzubereiten bemüht ist. Es kann natürlich nur kurz, gleichsam im Fluge, dieser und jener Separatabdruck hier erwähnt werden; vielleicht genügt dies aber, manchem unserer deutschen Kameraden zur Lektüre zu veranlassen — nebenbei ein Gewinn an Sprachkenntniß.

Wir beginnen unsere Aufzählung mit der „Notice sur les frontières ouest et est de l'Allemagne;“ einer kurzen Zusammenstellung geographischer, fortifikatorischer, artilleristischer und Eisenbahn-Daten, die jedem Leser einen klaren Ueberblick über den Gegenstand gewähren. Solche Zusammenstellung hat hohe Bedeutung; wie wäre es, wenn man bei uns plötzlich ein Offizierkorps examinirte über die Details — nein, nur über das Große und Ganze der russischen Westgrenze in militärischer Beziehung?

Die belgische „notice“ ist, bis auf geringfügige und verzeihliche Irrthümer, zuverlässig und vollständig; da fehlt nicht die Angabe der unterirdischen Telegraphen, der einzelnen Brieftaubenstationen, der „in Koblenz stationirten Flotille de canonnières“, der Kriegsbesatzungsstärke von Straßburg, der Differenz in der Spurweite der russischen und deutschen Bahnen — mit der Ausnahme Mylowitz-Czenstochau —, der zur Behebung dieser Differenz bestimmten hydraulischen Maschinen (in Eydtkuhnen) u. s. w.

Von allgemeinerem Interesse und wissenschaftlichem Werthe ist eine gründliche und anziehend geschriebene Studie: „L'aérostation et les pigeonniers militaires.“

Luftballons und Brieftauben gehören unzweifelhaft zu denjenigen modernen Kriegsmitteln, deren richtige Ausnutzung hervorragende Dienste für die Heerführung leisten wird. Es hilft schon nichts: wir müssen uns bequemen, in unsere Studien mit hineinzuziehen, in unsere Operationsentwürfe und strategische und taktische Calcüls einzustellen — wie die Feldtelegraphen und Eisenbahnen — die „luftigen Faktoren“, die Ballons und Brieftauben. Die belgische Studie erleichtert das Verständniß für den neuen militärischen Luftdienstzweig und erregt unser Interesse für denselben in hohem Maße: sie entrollt uns die Entstehung und Entwickelung der Luftschifffahrt, die Verwendung der Tauben als Briefboten; die Eignung beider zu Kriegszwecken, die Leistungen, die sie für Kriegszwecke schon gehabt haben, und der Vervollkommnung, deren sie

befähigt erscheinen. Wir gewinnen einen Ueberblick über den gegenwärtigen Stand dieser Kriegsmittel in den europäischen Armeen. Die Arbeit ist erschienen vor der Gründung des deutschen Luftballon-Detachements, welches letztere den Beweis liefert für die Wichtigkeit, welche unsere Armeeleitung der Luftschifffahrt beilegt — und welches der belgischen Schrift ein besonderes Relief nachträglich verleiht. —

In der Brochüre: „les procédés tactiques de Jules César“ weist der Artillerie-Oberst Henrard nach, daß, wenn man den Unterschied in der Zusammensetzung und Bewaffnung der Heere in Anrechnung bringt, sich leicht feststellen läßt, wie die gültigen Regeln der modernen Taktik denjenigen gleichen, welche der größte Feldherr der römischen Republik angewendet hat.

„Die Eisenbahnen im Kriege, betrachtet unter dem Gesichtspunkte ihrer Zerstörung und Wiederherstellung“, ist eine, das Bekannte kurz zusammenfassende und übersichtlich darbietende Schrift, in welcher der Verfasser, Artillerie-Hauptmann Marsigny, auf das Eindringlichste fordert und schlagend nachweist: „Die Eisenbahnen, ohne Ausnahme, müssen Staatseigenthum, das Eisenbahnwesen staatlich geregelt sein; es kann nicht geduldet werden, daß Privatgesellschaften Herren wichtiger Linien sind.“

Vom Genie-Oberst Wauwermans liegt vor: „Application des règles de la mobilisation aux places fortes“; vom Artillerie-Hauptmann Witry: „Étude sur la guerre de siège“, beide Hefte enthaltend die auf den betreffenden Gebieten heute adoptirten Anschauungen, das letztgenannte insbesondere fußend fast ausschließlich auf den bedeutendsten Werken deutscher Festungskriegs-Autoren: Bonin, Reitzenstein, Ratz u. a. m. — Da heute kaum ein großer Krieg wird entschieden werden können ohne Einschließung und Beschießung fester Plätze, so ist von Interesse die Zusammenstellung der Belagerungsparks der großen Armeen, welche der Artillerie-Lieutenant Michaelis liefert in der „Étude sur les équipages de siège“; kurze, generelle Betrachtungen über die Geschütze, deren Zahl, über Munition u. s. w. sind angehängt.

Aus dem Italienischen übersetzt hat der Artillerie-Lieutenant Monthoye: „Les règles de tir de l'artillerie de campagne italienne comparées à celles des principales artilleries continentales européennes“, ein höchst interessanter Nachweis der vielen und ganz auffälligen Verschiedenheiten der Schießregeln bei ziemlich gleichwerthigem und gleichartigem Geschützmaterial. Eingehender, aus den allgemeinen Verhältnissen die besonders für die belgische Artillerie passenden Folgerungen ziehend, ist des Artillerie-Kommandanten Lottin „Étude sur le tir d'une batterie de campagne“. Er weist zunächst nach, daß mehrere der belgischen Schießvorschriften nicht zureichend sein würden für den Ernstfall (verzögerte Abgabe des ersten Schusses; zu langsames Feuer; Ueberbürdung des Batteriechefs mit Details u. a. m.); sodann sucht er geeignetere Maßnahmen zu finden und zu

formuliren; endlich spricht er über die Erzielung der Feuerdisziplin. Die Studie gründet sich auf umfassende Lektüre der bedeutendsten bezüglichen Werke mehrerer Armeen und hat durch ihre Vergleiche auch für die deutsche Artillerie einen gewissen Werth. Solches läßt sich für unsere Infanterie von dem Hefte sagen, welches die rege und rationelle Thätigkeit der belgischen Schießschule darzuthun wohl geeignet ist: „La période de 1883 à l'école de tir et de perfectionnement pour l'infanterie." Der Adjutant des Schießschul-Kommandanten, der Hauptmann Neunheuser, giebt die Resultate der Schießversuche des fünften Kursus, welche von besonderem Interesse sind, in übersichtlicher Darstellung. Es macht Vergnügen, diese taktisch-ballistischen Versuche durchzusehen im Lichte der neuen deutschen Schieß-Instruktion. — Neu und durchaus eigenartig ist der Gedanke, den der Genie-Lieutenant Jammotte in seiner, mit Zeichnungen ausgestatteten Schrift niederlegt: „Étude sur la construction d'un appareil destiné à lancer des charges de dynamite." Danach sind die Aussichten, mit Dynamitgeschossen aus weiter Ferne die feindlichen Mauern und Heerhaufen zu vernichten, noch geringe. Der „neue Apparat" lehnt sich an die Konstruktion des „alten Ballisten" an! — Die besonders in den einleitenden Betrachtungen beachtenswerthe Arbeit des Genie-Oberstlieutenants van den Bogaert „Hygiène. Assainissement d'une caserne" bietet die hauptsächlichsten Gesichtspunkte, welche auf die Gesundheit der Soldaten beim Bau einer Kaserne zu beobachten sind. — Endlich finden wir einen Aufsatz aus dem Januarheft 1883 der „Neuen Militärischen Blätter" von dem Artillerie-Hauptmann Bracke wörtlich übersetzt: „La question des cuirasses dans la défense des côtes par Julius von Schütz." — Man sieht, wie mannigfaltig den Interessen der belgischen Offiziere durch ihre Militär-Literatur Anregung und Befriedigung gewährt wird. 130.

Der Umschwung der französischen Meinung über den Werth der Jugendwehr.

Es war und wird zu allen Zeiten peinlich bleiben, wenn ein Einzelner oder ein ganzes Volk, nachdem es eine Idee, eine Einrichtung mit Begeisterung verfochten hat, bekennen muß, daß es sich damit in schwerem Irrthume befunden hat. Nicht am wenigsten peinlich wird ein solches nothgebrungenes

Bekenntniß unsern Nachbarn jenseits des Rheines sein — in Anbetracht ihrer nationalen Eigenthümlichkeit. Es muß deshalb als ein Zeichen hohen Muthes und wahrer Vaterlandsliebe der französischen Militär-Journalistik angesehen werden, wenn dieselbe offen und bestimmt den übertriebenen Ansichten über, und den zu großen Hoffnungen auf gewisse Kriegszurüstungen entgegentritt, wie solche von der gesammten Bevölkerung Frankreichs bisher gehegt und mit Stolz und Pathos verkündet worden sind.

So ist vor einigen Wochen in einer französischen Militär-Zeitschrift ein Verdikt über die französische Grenzbefestigung im Osten gefällt worden, fußend auf Ansichten, wie sie über diesen Gegenstand bei uns seit lange feststehen.*) So erscheint neuerdings unter der Ueberschrift: „Les bataillons d'adultes" in dem „Progrès militaire" vom 29. April d. J. ein ausführlicher Artikel, der wohl geeignet erscheint, die hochfliegenden Erwartungen der Nation von dem militärischen Nutzen der Schülerbataillone bezw. der Jugendwehr ganz bedeutend herabzustimmen. „Die Jugendwehr" spielt ja auch bei uns eine Rolle in demokratischen Programmen und so mag es von Interesse sein, hier einen Auszug aus dem Artikel des französischen Offiziers zu geben, — des Republikaners! Seine Auslassungen stimmen im Wesentlichen mit denjenigen überein, welche im Oktoberheft 1883 unseres Journals**) gegen die Jugendwehr in's Treffen geführt worden sind.

„Es scheint — sagt der französische Offizier — daß in der That die Leute, welche die besten Absichten hegen, den Kopf verlieren. . . . Die Utopisten, mit denen wir uns heute befassen wollen, sind die ruhigsten, die unterrichtetsten Männer, kurz, die bravsten Bürger von der Welt: — wir meinen die Mitglieder des französischen Unterrichtsbundes („la Ligue française de l'enseignement").

Dieser Bund hat auf seiner fünften, an diesem 12. April geschlossenen Versammlung zu Lille folgenden Antrag angenommen: „Die Generalversammlung des Bundes, beharrend bei ihrem schon im Kongreß zu Tours ausgesprochenen Votum, ersucht die Regierung, sich mit der Organisation der militärischen Erziehung der Knaben zu befassen".

Man weiß, daß der Entwurf eines diese Organisation regelnden Gesetzes vor etwas mehr als einem Jahre von Herrn Paul Bert eingebracht und, obgleich er in den Schränken der Kammer ruht, doch eben so wenig begraben ist, wie die andern noch immer schwebenden militärischen Gesetzentwürfe. Bei aller Achtung vor dem Unterrichts-Bunde können wir unmöglich seinen zum wiederholten Male jetzt ausgesprochenen chimärischen Wunsch ohne erneuten Widerspruch passiren lassen. Wir haben im Mai 1884 die Gefahren jener Utopie gekennzeichnet, die man mit dem scheinbar unschuldigen Namen „mili-

*) Siehe das Maiheft 1885 unseres Journals: „Die französische Grenzbefestigung im Lichte französischer Anschauung".

**) „Anti-Imsig, oder: gegen die Jugendwehr."

tärische Jugenderziehung" getauft hat. So unbedingt wir Anhänger einer allgemeinen, persönlichen, abgekürzten Wehrpflicht sind, so sehr läßt uns unser Patriotismus auf der Hut sein vor gewissen Uebertreibungen, welche binnen kurzer Frist zur Auflösung der Armee führen, eine Gefahr für das Geschick unseres Landes bilden würden."

Diese Sprache des Republikaners ist deutlich; man sieht, daß der für die Kraft des Heeres eintretende Offizier drüben die indirekte Untergrabung derselben durch anscheinend harmlose Mittel und Vorschläge ebenso unbedingt zurückweist, wie der deutsche Offizier dies zum Aerger der guten und bösen Revolutionäre thut. Allerdings kann der französische Offizier nicht mit einem Schlage Einrichtungen vernichten, die nun einmal zur Zeit noch der großen Masse des Volkes an's Herz gewachsen sind; aber unter formellen Zugeständnissen geht er ihnen sachlich doch gehörig zu Leibe. Er sagt:

„Die Errichtung der Schüler-Bataillone*) ist unseres Dafürhaltens eine prächtige Sache gewesen; sie wird, wenn man sie nicht verkehrt anwendet, wirkliche Dienste leisten; — „unsere Kinder, — so schrieben wir dazumal — lieben es, Soldat zu spielen; verwerthe man diese ganz französische Neigung zur Entwickelung der Körperkräfte der Schüler, gewöhne man sie an das Marschiren und Schießen, man mache sie vertraut mit den elementarsten Kommandos und Bewegungen, sehr schön;" — aber vor allen Dingen suche man nicht mit ihnen Parade zu machen, noch ihnen die lächerliche Nachahmung großer oder kleiner Manöver beizubringen!

Diese unter dem väterlichen aber hinreichend wirksamen Einfluß der Schuldisziplin erfolgte Erziehung wird sicherlich dauernde Eindrücke hinterlassen. Sie wird den Körper der Kinder gekräftigt und ihre kleinen Querköpfe an eine gewisse Regelmäßigkeit in der Ausführung von Befehlen gewöhnt haben. Soll man fürchten, daß sie vom dreizehnten bis zum zwanzigsten Jahre Alles vergessen haben? Nein! wenn man sich an eine einfache Gymnastik (!) gehalten hat; ja! wenn man ihnen unverdauliche und alle fünf, sechs Jahre mehrmals sich ändernde Theorien hat einprägen wollen!

Die Verfechter der, den Jünglingen von dreizehn bis zwanzig Jahren zu gebenden militärischen Ausbildung haben gewiß die finanzielle Seite ihres Vorschlages nicht in Erwägung gezogen. Und doch muß diese Seite zu allererst betrachtet werden, zumal jetzt, wo das Land nicht mehr in der Lage ist, Millionen zu verschwenden, wie man es vor einigen Jahren noch in der Lage glaubte.

Es wird gewiß unmöglich sein, den Gemeinden die Kosten der Beklei-

*) Diese läßt der Autor unter bedeutender Einschränkung gelten, — anscheinend wenigstens noch! Doch werden sie, da diese Schranken fast aller Orten überschritten sind, thatsächlich stark mitgenommen, — wenn auch nicht so, wie die von Paul Bert beabsichtigte militärische Ausbildung aller, der Schule entwachsenen Jünglinge von 13 bis 20 Jahren, — der „Jugendwehr"!

dung für alle diese Jünglinge aufzuerlegen; und von den Familien werden mehr als drei Viertel eine solche Ausgabe nicht bestreiten können. Fügen wir dazu die von den Hin- und Hermärschen unzertrennlichen Kosten; viele Gemeinden liegen so zerstreut, daß die Versammlung der Schüler nach einem Mittelpunkt für sie den Verlust eines Tages und die Nothwendigkeit bedeutet, eine Mahlzeit außerhalb ihres Haushaltes einzunehmen. Uebrigens, wenn man auf Gründlichkeit der Ausbildung hinstrebt, wird man die jungen Leute möglichst häufig wenigstens bezirksweise versammeln müssen. Wer wollte berechnen, was das kosten würde?

Anzunehmen, daß die Jugend sich diesen Unbequemlichkeiten aus reinem Patriotismus und ohne Geldentschädigung unterziehen würde, wäre ein großer Irrthum. Zuerst muß man leben, und wenn man den Bedürftigen eine Unterstützung gewährt, wird man bald gezwungen sein, Jedem Zahlung zu leisten, um Niemand zu verletzen und gegenseitige Vorwürfe zu verhindern. Wird man nicht auch die nothwendigen und zwar zahlreichen Kadres bezahlen müssen?

Und die Nachtheile, welche der Gesetzentwurf Paul Berts hinsichtlich der Zucht in der Gesellschaft und im Heere birgt!

Was will man mit den jungen Leuten machen, die bei den Versammlungen fehlen? Will man ihre Familien dafür mit Geld strafen? Und wenn sie nun krank sind? Auf dem Lande hat man nicht vor jeder Thür einen Arzt zur Feststellung vorübergehenden Unwohlseins. In den meisten Fällen und in den meisten Bezirken wird man also die Augen schließen und diese sogenannte militärische Schule wird nur eine Schule der Indisziplin sein (!). Will man einer Untersuchungs-Kommission die Kinder vorführen, denen eine langsame Entwickelung oder gewisse Gebresten die Theilnahme an den Uebungen verbieten? Das würde neue Kosten verursachen.

Maßlose Tyrannei, übertriebene Formalitäten oder Schwäche, das sind die Endpunkte, bei denen man fataler Weise anlangen wird.

Der Unterrichts-Bund und Herr Paul Bert haben gewißlich ein vorgefaßtes Ziel im Auge, nämlich: die unter der Fahne zuzubringende Zeit der aushebungspflichtig gewordenen Männer auf einige Monate oder gar auf einige Wochen herabzumindern. Aber das ist eine Utopie, die nur Annahme finden kann in Köpfen, welche von militärischen Dingen keine Ahnung haben. Das Volksheer bedarf eines festen Kernes, eines um so festeren, als es am Tage der Gefahr die zahlreichsten Elemente in sich aufnehmen soll. Nun, diese Festigkeit kann nur bei Männern sich finden, die sich für zwei oder drei Jahre Soldat wissen — und nicht für wenige Stunden. Das ist eine unleugbare psychologische Erscheinung. Unglücklicherweise ist die Psychologie von allen Wissenschaften diejenige, welche heutzutage am meisten in Mißkredit gerathen ist.

Man klagt über die Störung, welche das Leben der Gesellschaft durch

den immerhin beschränkten Dienst, dann durch die 28 und die 13 Tage (Uebung!) erleidet. Was wird erst werden, wenn der Frohndienst lasten wird auf allen Schultern von 10 bis zu 40 Jahren, ohne Unterbrechung, jeden Sonntag wiederkehrend, verhindernd die Zerstreuungen, die Vergnügungen, die nach einer Arbeitswoche nothwendige Ruhe und größtentheils die Erfüllung der religiösen Pflichten! Der Gesetzgeber muß auf Aller Gewissensmeinung Rücksicht nehmen und darf nicht dem Haß einiger Sektirer nachgeben. Die verführerische Aussicht, des Sonntags die Kirchen und Tempel zu entvölkern, spielt sicherlich eine wichtige Rolle bei dem Gedanken der Schaffung von Jünglings-Bataillonen.

Das Heer hat diese Erwägung nicht zu prüfen. Aber es würde in der vorgeschlagenen Organisation einen tödtlichen Streich, geführt auf seine eigene Rekrutirung, erblicken; eine Fälschung der Grundsätze der Disziplin von Kindesbeinen der neuen Generationen an; die baldige Rückkehr endlich der Nationalgarde, d. h. den unabwendbaren Verfall des Landes!...

Was sagen zu allen diesen Ausführungen des Republikaners die deutschen Freisinnigen, die Richter und Genossen?! 8.

Das neue Avancementssystem in Frankreich.

Eine der wenigen Bestimmungen, welche General Lewal während seiner kurzen Amtsdauer zu erlassen Gelegenheit hatte, betrifft das Avancement, eine Bestimmung, welche aber einschneidend genug für die französische Armee ist. Nach einem Dekret vom 23. März dieses Jahres werden von jetzt ab die kommandirenden Generale die Avancementslisten für alle Offiziere ihres Korpsbezirkes bis ausschließlich zum Obersten aufwärts aufstellen. Nur die Vorschläge für die Obersten, Brigade- und Divisionsgenerale verbleiben den bisherigen Kommissionen, bestehend aus drei kommandirenden Generalen. Außerdem müssen dann diese Kommissionen die von den kommandirenden Generalen eingehenden Vorschlagslisten zusammenstellen. Dem bisherigen System wurde besonders vorgeworfen, daß dabei Personen ihr Urtheil abgeben mußten über die Befähigung von Offizieren, die ihnen gar nicht bekannt waren. Indem man nun den Vorschlag für die Beförderung den kommandirenden Generalen übertrug, wollte man diesen Uebelstand vermeiden, da diese doch die Offiziere ihres Dienstbereiches wenigstens größtentheils kennen sollten. Aber in der That war es früher auch nur so, indem die Kommission

wohl fast immer die Vorschläge annahm, welche jeder kommandirende General für die Offiziere seines Dienstbereiches machte. Dabei war bei dem alten System doch eine gewisse Garantie gegen Irrthümer und zu große Begünstigungen durch die Theilnahme der beiden andern Mitglieder der Kommission vorhanden, während jetzt jedem kommandirenden General völlige Freiheit gelassen ist.

Natürlich ist denn auch die Armee mit diesem neuen Dekret höchst unzufrieden. Der „Spectateur“ giebt dieser Stimmung in folgender Weise Ausdruck:

Schon vor der Veröffentlichung des Dekretes vom 23. März, das die Art und Weise der Klassifizirung der für das Avancement durch Wahl in Vorschlag gebrachten Offiziere, kannte man schon die Absicht des General Lewal, tiefgehende Veränderungen in das bis dahin bestehende System zu bringen. Diese Veränderungen bezweckten, so sagte man, die Arbeit der Kommission der kommandirenden Generale mittelst einer Art Dezentralisation zu erleichtern und so für die Zukunft die Ungerechtigkeiten zu vermeiden, welche diese Kommission sich nothwendigerweise dadurch hatte zu Schulden kommen lassen, daß sie Kandidaten klassifiziren mußte, von denen ihr fünf Sechstel unbekannt waren.

Daß Ungerechtigkeiten vorkamen, war unvermeidlich, und daß das System von Grund aus schlecht war, ist klar. Die meisten Kandidaten waren nur ihrem kommandirenden General bekannt. Nun weiter! ein kommandirender General kann sich wahrscheinlich ein ziemlich genaues Urtheil über die höheren Offiziere seines Dienstbereiches bilden, weil es nur eine beschränkte Zahl ist. Aber anzunehmen, daß ein kommandirender General sich von jedem seiner untergebenen Offiziere bis zum Lieutenant abwärts, die für ein Avancement in Vorschlag kommen sollen, sich eine genügend begründete Kenntniß erwerben könne, um über ihre bezüglichen Fähigkeiten entscheiden zu können, das zu glauben ist eine Utopie. Man hat in diesen letzten Jahren viel die sogenannten „akademischen Besuche“ oder „Wahlreisen“ getadelt. So nennt man in den Regimentern die freiwillige Vorstellung der Kandidaten bei jedem der kommandirenden Generale zu der Zeit, wenn die Kommission in Paris zusammentritt, um die Listen festzustellen. Diese ironischen Benennungen beweisen, daß der französische Witz in der Armee nicht fehlt, aber sie beweisen nicht, daß diese Besuche, diese Wahlreisen unnöthig seien. Vergeblich hat auch einer der Vorgänger Lewal's versucht, dieselben zu verbieten. Sie sollten vielmehr statt wie bisher fakultativ, obligatorisch gemacht werden. Denn man versteht nicht, wie ein Befehlshaber über die Befähigung eines seiner Untergebenen urtheilen will, ohne ihn jemals gesehen oder gehört zu haben. Er hat, sagt man, um sein Urtheil zu bilden, die Bemerkungen, welche jedem Interessirten von seinem unmittelbaren Vorgesetzten gegeben sind. Aber dann sind es doch eben diese unmittelbaren Vorgesetzten, welche die Liste festsetzen. Und die Kommission der kommandirenden Generale ist, anstatt eine höhere Gerichts=

barkeit, eine Art Appellhof, zu bilden, nichts weiter als ein Gerichtshof desselben Grades, der seine Beschlüsse faßt, ohne die Person zu kennen, mit einem Worte eine überflüssige Einrichtung. Wozu ist es also gut, in jedem Jahr drei Monate Zeit mit Aufstellung der Listen zu verlieren, wenn das wesentlichste Element, die Prüfung jedes Kandidaten durch Augenschein, fehlt. Es gab also in dem bisher befolgten System eine große Lücke. Die Interessirten verstanden bald den Vortheil, den sie daraus ziehen konnten. Allerdings empfing die oberste Kommission die Kandidaten nicht. Aber ihre einzelnen Mitglieder waren nicht unzugänglich. Der Zutritt zu ihrer Person konnte nur durch moralische Bedenken verboten sein, ein sehr bewegliches Hinderniß, welches die geschickten Leute leicht umstoßen konnten.

In solchem Fall behalten die Kühnsten immer Recht. Wem verdankt die geniale Idee der Besuche bei den kommandirenden Generalen ihren Ursprung? Wer ist der erste Kapitain gewesen, zum Beispiel, der für den Grad eines Bataillons-Chefs vorgeschlagen wurde und den Einfall hatte, um einen Urlaub für einige Tage zu bitten, um im geeigneten Augenblick von Marseille, Brest, Bayonne u. s. w. nach Paris zu gehen, um sich nacheinander jedem der Richter vorzustellen, von dem seine Zukunft abhing? Jedenfalls war es kein Dummer. Hatte er auch keine ganz richtige Vorstellung von der militärischen Disziplin und von der Reserve, welche sie auferlegt, so besaß er doch ohne Zweifel eine tiefe Menschenkenntniß und gute Erkenntniß des Fehlers des bestehenden Systems. Ein Besuch aus eigenem Antriebe, das mußte dem Richter schmeicheln als zarter Beweis der Abhängigkeit und Zeugniß des hohen Einflusses, den man ihm über seine Amtsgenossen zutraute. Und schließlich — das ist nur gerecht — mußten sich die Richter über das Avancement lieber zu Gunsten eines solchen aussprechen, den er wenigstens einmal gesehen hatte, gegenüber solchen, die er gar nicht kannte. Jedenfalls vernünftig, wenn auch wenig militärisch! Denn wenn alle Kameraden darüber unterrichtet gewesen wären, daß man so persönlich das Gericht beeinflussen könne, so würden alle die „akademische Wanderung“ angetreten haben. In allen Fällen krönt der Erfolg die Kühnheit. Und seit einiger Zeit war der Gebrauch eingetreten, daß die zur Wahl stehenden Kandidaten jedes Jahr eine „Wahlreise“ antraten. Das waren eigenthümliche Gebräuche, wird man zugeben, die sehr nach Verfall und Niedergang schmecken, und doch waren sie, bis zu einem gewissen Punkte, gerechtfertigt oder doch entschuldbar durch das einfache Motiv, daß man, um beurtheilt zu werden, gekannt sein muß, und daß die gesetzlichen Wege den Interessirten keine Mittel boten, sich bekannt zu machen.

Die Absicht des General Lewal war, so sagte man vor Erscheinen des Dekretes vom 23. März, diese Anomalie eines Gerichtshofes verschwinden zu lassen, der die Befähigung von Personen beurtheilte, die er niemals gesehen hatte. Heute, wo man die neuen Bestimmungen kennt, fragt sich die Armee, ob das Resultat, das sie erwartet, erreicht ist. Die Armee zweifelt daran.

— Wir auch. Die Arbeit der obersten Kommission der kommandirenden Generale ist ohne Zweifel in bemerkenswerther Weise beschränkt, da sie sich nur mit den Vorschlägen zum Obersten, zum Brigade- und Divisions-General zu beschäftigen hat. Aber das ist auch der einzige wirkliche Fortschritt. Die Kommissionen der einzelnen Bezirke, die nach den Manövern zusammentreten, werden nichtsdestoweniger sich über das Verdienst von Kandidaten aussprechen müssen, die ihnen größtentheils unbekannt sind. So wird z. B. in der Gruppe, die aus dem 1. 2. und 3. Korps besteht, ein zur Wahl vorgeschlagener Offizier, der dem 1. Korps angehört, mehr oder weniger nur seinem kommandirenden General bekannt, aber den Kommandeuren der anderen Korps völlig unbekannt sein. Nichtsdestoweniger werden die letzteren ihre Meinung über seine Aussicht abzugeben haben und ihm eine Nummer zuertheilen. Wie viel verdiente Personen sind schon bisher des einzigen Grundes wegen entfernt, weil sie ihrem kommandirenden General oder General-Inspekteur mißfallen haben. Da die Untersuchung der Bezirkskommissionen auch nur, wie früher die der obersten Kommission, auf die Vorschläge eingehen kann, die gemacht werden, so kommt Alles wieder auf dasselbe hinaus wie es früher war: seinem Obersten gefallen!

Die Einrichtung der Gruppen von zwei oder drei Korps wird ohne Zweifel der „Wahlreise“ ein Ende bereiten, aber der „akademische Besuch“ wird nothwendiger Weise fortbestehen. Das Klügste würde sein, ihn zu reglementarisiren. Die Bestimmungen des Dekretes vom 23. März stellen sich einer solchen Neuerung nicht entgegen.

Man hat Recht gethan, dem Minister die Möglichkeit vorzubehalten, jedes Jahr die Minimalaltersgrenze der für das Avancement vorgeschlagenen Kandidaten zu bestimmen. Wir möchten aber der Bestimmung nicht zustimmen, wonach der Zahl der Vorschläge keine Grenze gezogen ist. In einzelnen Gruppen wird man viele vorschlagen zu müssen glauben, in andern wird man sich scheuen, die Liste zu weit auszudehnen. Es wird dies von den Charaktereigenthümlichkeiten der Mitglieder jeder Kommission abhängen. Nach unserer Meinung würde es vorzuziehen gewesen sein, den Bezirkskommissionen wenigstens für die unteren Chargen bis zum Oberst, irgend ein Maximum vorzuschreiben, eine weite Genze, aber doch immerhin eine Grenze. Das Fehlen eines Maßes ist allerdings etwas gemildert durch folgenden Paragraphen, der eine zweckmäßige Bestimmung enthält: „Die Zahl der Eintragungen in die Avancementslisten muß nach derjenigen der wahrscheinlich für das kommende Jahr in den verschiedenen Chargen vorhandenen Vakanzen abgemessen sein und der Zahl derjenigen Offiziere entsprechen, die nach ihrer Anciennetät in den verschiedenen Inspektions-Gruppen es verlangen können, zum Avancement vorgeschlagen zu werden.“ Wir werden also hoffen können, für die Zukunft von diesen Riesenlisten befreit zu sein, die mit Rücksicht auf die augenblicklich zu Bevorzugenden bereits die Avancementschancen für zwei oder drei Jahre vor-

aus nehmen und unter den bescheidenen Kandidaten Entmuthigung verbreiten. Mehr noch, einmal für würdig erachtet, die Funktionen der höheren Chargen auszufüllen, werden die Kandidaten nach ihrer Anciennetät aufnotirt. Aber wie! Es steht nirgends, daß der Minister bei seinen Ernennungen diese Reihenfolge innezuhalten braucht. Die Armee hat in dieser Beziehung bis heute schon so viel Enttäuschungen erlebt, daß sie auch den schönsten Versprechungen nicht traut.

Eine eigenthümliche Neuerung ist diejenige, welche für das System der Vorschläge für die Ehrenlegion ähnliche Bestimmungen einführt, wie für das Avancement.

Jedenfalls lassen die einen wie die anderen viel zu wünschen übrig in Bezug auf die Garantien, welche das wahre Verdienst gegen Intrigue und Gunst haben muß.

Das Dekret vom 23. März scheint uns noch nicht diejenigen Bedingungen zu besitzen, welche für eine solche Garantie erforderlich sind und welche nöthig sind, das Reich der Gerechtigkeit und Unparteilichkeit bei der Vertheilung des Avancements und der Belohnungen einzuführen. Die besten Absichten sind in ihren Wirkungen durch das Gesetz vom 14. April 1832 und die Ordonnanz von 1838 gehemmt. Man wird nach unserer Meinung nichts Ernstliches gethan haben, so lange man nicht die gesetzlichen Bestimmungen abgeschafft hat, die gut zu ihrer Zeit, heute veraltet sind und im Princip jedem Beurtheiler einen zu weiten Spielraum gewähren. — Wir glauben, daß unsere Leser aus diesen Auslassungen der genannten französischen Zeitschrift den Eindruck gewonnen haben werden, daß sich nach wie vor in dem in Frankreich üblichen Avancementsmodus große Unzuträglichkeiten befinden, die aber mehr oder weniger in jedem republikanischen Heere vorkommen werden. Bekanntlich war ja auch die Jagd nach der Ehrenlegion unter der französischen Republik schlimmer als jemals unter dem Kaiserthum, und ebenso bekannt ist es, daß bei der Beförderung in den höheren Stellen nicht militärische Tüchtigkeit, sondern politische Gesinnung im Wesentlichen maßgebend ist. Das Dekret des General Lewal hat hieran nichts geändert, und es wird immer schwierig sein, in einem republikanischen Staatswesen ein Gesetz zu finden, welches die für eine Unparteilichkeit beim Avancement nöthigen Garantien bietet. 34.

Kulturgeschichtliches über militärärztliche Bildungszwecke.

VII.

Schlußfolgerungen.

Nachdem im Vorausgehenden nachgewiesen worden ist, in welcher Weise sich die Erziehung der Militärärzte im Laufe der Zeit entwickelt hat, sei es gestattet, diese geschichtlichen Thatsachen daraufhin zu prüfen, ob sie im Stande sind, unsere heutigen Anschauungen zu läutern.

Das Bedürfnißgefühl, eine verhältnißmäßig ausreichende Zahl von geeigneten Aerzten, und zwar schon zu Friedenszeiten, für die bewaffnete Macht zu besitzen, ist jedenfalls kurz nach der Errichtung stehender Heere erwacht. Es verstrich aber eine geraume Zeit, ehe diesem Bedürfnisse organisatorisch entsprochen wurde.

Wenn nun allein diejenigen sanitären Vorkehrungen betrachtet werden dürfen, welche ausschließlich, oder doch wenigstens vorwiegend, der Rücksicht auf militärische Bedürfnisse ihre Entstehung verdanken, so lehrt die Geschichte, daß die deutschen Staaten, namentlich Preußen und darauf Sachsen, den Anfang gemacht haben. Es folgten dann Spanien, Oesterreich, Frankreich, Rußland, Portugal und endlich im jetzigen Jahrhundert die übrigen Staaten.

Die Anfänge sind, wie auch ohne Kenntniß der geschichtlichen Thatsachen vorausgesetzt werden darf, sehr klein. Die Nachrichten über die älteste Erziehungsweise beziehen sich auf diejenige innerhalb von Militärlazarethen. Es ist dies die Zeit der Schul-Lazarethe, welche, obschon sie nur für einige Staaten nachgewiesen ist, doch wahrscheinlich in allen Staaten der Entwickelung vollkommenerer Einrichtungen vorausgegangen ist und thatsächlich in wenigen, namentlich kleineren Staaten jetzt noch besteht.

War dies eine Einrichtung, welche die Erziehung nur gelegentlich und mehr oder weniger planlos betrieb und in der Gestalt sich nicht weit von der natürlichen, d. h. von der erzieherischen Beispiels-Einwirkung des Aelteren auf den Jüngeren, entfernte, so wurde bald ein Schritt weiter damit gethan, daß man für die Erziehung geeignete Persönlichkeiten und zweckdienliches Erziehungs-Material zur Verfügung stellte, daß man also einen besonderen Erziehungsapparat, die, wenn ich mich so ausdrücken darf, Lazareth-Schule, schuf.

Endlich trat mit der weiteren Vervollkommnung der personellen und sachlichen Erziehungsmittel das Lazareth selbst, obwohl es ein willkommener Bestandtheil des Erziehungssystems blieb, formell mehr in den Hintergrund und es bildeten sich selbstständige militärärztliche Erziehungsanstalten

aus — und zwar entweder in Form von der Aus- und Fortbildung zugleich dienenden Kursen (besonders in kleineren Staaten) oder in Form von in sich geschlossenen Schulanstalten.

Dieser Entwickelungsprozeß ging nicht in allen Staaten mit der dargelegten Gleichmäßigkeit von statten. Bemerkenswerther aber als dies ist die Erscheinung, daß man in der Deckungsweise der erzieherischen Bedürfnisse ganz auffällig schwankte, in kurzen Zeiträumen Einrichtungen schuf, welche man in wenigen Jahren wieder fallen ließ, um ihnen bald darauf neues Leben zu geben. Zieht man diese seltsame Erscheinung, dieses Schwanken und Irren, in nähere Betrachtung, so erkennt man, daß sie nicht etwa durch die Voraussetzung veranlaßt war, es sei das Erziehungsbedürfniß an sich überhaupt ein zweifelhaftes, sondern man kann vielmehr an dem Streben, immer alsbald Neues an die Stelle des Alten zu setzen, deutlich wahrnehmen, daß nur die Art, wie man das Erziehungsbedürfniß zu decken gewohnt war, unvollkommen war. In einigen Staaten zog man vor, den bestehenden Anstalten, anstatt sie aufzulösen, eine vollkommenere Verfassung zu geben, und es sprang weiterhin in die Augen, daß die Existenz solcher Anstalten um so fester begründet wurde, zu je höherer Entwickelung man sie hinaufführte.

Es vollzog sich diese letztere Wandlung besonders rasch in denjenigen Staaten, wo frühzeitig der Grundsatz verwirklicht zu werden pflegte, daß für den Vaterlandsvertheidiger nichts zu gut sei, und wo man (wie z. B. in England) ausgerechnet hatte, daß sich das in der militärischen Erziehung angelegte Kapital ausgiebig verzinst.

Mit diesen allgemeinen, der Geschichte unmittelbar entlehnten Erwägungen ist die nackte Wahrheit bestätigt, daß auch auf dem Gebiete der Ergänzung des militärischen Standes und der militärztlichen Erziehung Halbheit schadet und nur Vollkommenheit Erfolg verspricht.

Freilich ist diese Vollkommenheit nur eine relative, den Besonderheiten der verschiedenen Heere anzupassende; denn auch hier paßt Eins nicht für Alle. Grade die zahlreichen nationalen Verschiedenheiten sind es auch, welche es dem Kritiker erschweren, ja unmöglich machen, nicht etwa bloß für seine Heimat, sondern auch für jeden andern Staat das Richtige herauszufinden. Nur derjenige kann dies meines Erachtens, welcher mit und in den militärischen Einrichtungen seiner Heimat aufgewachsen ist, und welcher durch umfassendes Urkunden-Studium sich in den Stand setzt, die oft sehr verborgenen und verwickelten Ursachen des Irrens zu enthüllen.

Fern liegt es mir daher, die jetzigen Einrichtungen irgend eines Staates hier zum Gegenstande der Beurtheilung machen und etwa für jeden ein pädagogisches Rezept vorschreiben zu wollen; vielmehr muß ich mich begnügen, einige allgemeine, dem internationalen Charakter der Militärmedizin Rechnung tragende Grundsätze unmaßgeblich auszusprechen, indem ich mir einen ideellen Staat denke, der im Begriffe ist, sich die einschlagenden Fragen zu beantworten.

Eine Militärsanitätsverfassung ist umsoweniger vollkommen, je mehr sie sich in ihren Grundzügen von den Einrichtungen des Heeres, also gewissermaßen von ihrem Mutterboden, entfernt. Deshalb hat auch die erzieherische Ergänzung eines Sanitätskorps die Nothwendigkeit zur Voraussetzung, daß diese Ergänzung grundsätzlich derjenigen der Truppen gleicht oder ähnelt. Hieraus ergiebt sich u. A. das Erforderniß*), daß dort, wo ein Heer sich auch durch Freiwillige ergänzt, jeder junge Mann berechtigt sein sollte, in eine seinem Civilberufe verwandte Truppe oder Branche, mithin auch in das Sanitätskorps einzutreten, falls seine Tauglichkeit erwiesen ist. Die nächste Wirkung der thatsächlichen Anerkennung dieser Berechtigung wäre die, daß die Mediziner, wie andere junge Leute mit Wehrverpflichtung, nunmehr ihrer Wehrpflicht nicht nur als fertige Aerzte, sondern auch in jüngeren Jahren (in oder vor den Universitäts-Jahren) und zwar im Sanitätskorps, sei es als Einjährig-Freiwillige Sanitätssoldaten oder als Sanitätsavantageure, entsprechen würden. Letztere hätten vor ihrem Eintritte das Reifezeugniß eines humanistischen oder eines Real-Gymnasiums vorzulegen, während bei ersteren der Berechtigungsschein zum einjährig-freiwilligen Dienste genügen würde. Für beide Klassen von Freiwilligen würde die Ausbildung in eine militärische (trainähnliche), sanitär-administrative und rein-sanitäre zerfallen; die erstgenannte würde bei einer Truppe der Garnison (möglichst einem Trainbataillon, andernfalls bei jeder beliebigen Waffengattung mit Bevorzugung der Artillerie und Kavallerie) ertheilt und den übrigen Zweigen vorauszugehen haben. Nach einjähriger Ausbildung würde der Einjährig-Freiwillige — gute Führung vorausgesetzt — als Unteroffizier des Sanitätskorps in die Reserve zu entlassen sein und mit Erlangung der ärztlichen Approbation den wissenschaftlichen Anspruch auf das Offizierspatent erhalten.**) Der Sanitäts-Avantageur aber, welcher als solcher Berufs-Militärarzt zu werden strebt, würde im Eignungsfalle nach mehrmonatiger Dienstzeit mit dem Range eines Portepée-Unteroffiziers und allen Kompetenzen des letztern zur Erlangung der Approbation als Arzt an eine Hochschule oder an eine militärmedizinische Akademie, wo eine solche besteht, zu befehligen sein, um nach 4jährigem kostenfreien Studium approbirt als Sanitätsoffizier in den Dienst zurückzutreten und seiner Dienstverpflichtung zu entsprechen.

Zur Bildung eines tüchtigen Kerns von Berufs-Militärärzten, welchen neben der Besorgung des gewöhnlichen Friedensdienstes die technische Fortbildung der jüngern Aerzte und des Unterpersonals, überhaupt die Vorberei-

*) Vergl. Eulenberg's Vierteljahrsschrift für gerichtl. Medizin rc. 1876. Bd. XXIV. Heft 2.

**) Nicht-Mediziner, welche als Einjährig-Freiwillige in das Sanitätskorps eintreten, würden, nach einer entsprechenden Prüfung, Zutritt zu den Feld-Oberbeamtenstellen, sowie Pharmazeuten nach bestandener Staatsprüfung die Designationen zu höheren Feld-Stellen im Medikamentenwesen erhalten.

tung des gesammten Sanitätsdienstes auf den Kriegsfall, obliegt, reichen jedoch die auf die beschriebene Weise für das Berufs-Sanitätskorps Gewonnenen wahrscheinlich nicht aus.

Für den Fall also, daß die vorgeschlagene Art der Ergänzung nicht genug Militärärzte vermittelt, würde gleichwohl abzurathen sein, diesen natürlichen, den militärischen Einrichtungen leicht einzureihenden und verhältnißmäßig billigen und erweiterungsfähigen Weg der Ergänzung, der vielleicht erst nach Jahren gangbar wird, zu verlassen. Daneben aber würde sich in diesem Falle der Staat mit weiteren Anerbietungen besondere Dienstverpflichtungen der Aerzte zu sichern bedacht sein müssen. Es ist dies nichts Neues, fast jeder Staat bringt nach dieser Richtung hin Opfer; nur in der Art derselben ist man sehr getheilter Meinung.

Am einfachsten erscheint eine Geld-Unterstützung des Mediziners während seiner Universitäts-Studien. Die Geschichte lehrt zwar, daß sich Geldstipendien an Medizinstudirende, welche vorher nicht gedient haben, also nicht militärisch erzogen und persönlich den Militärbehörden nicht bekannt sind, nicht bewähren. Allein es handelt sich hier nur um die Freiwilligen des Sanitätskorps, welche als „aktive Militärpersonen" studiren, also militärisch erzogen, gekannt und auch immer zu haben sind. Diese mögen immerhin ihre Unteroffiziers-Löhnung beziehen, während eigentliche Stipendien, überhaupt sonstige baare Geld-Unterstützungen, auch für diese nicht selten schädlich sein würden.

Ist der Staat wegen mangelhafter Ergänzung des Sanitätskorps zu vermehrter Freigebigkeit genöthigt, so würde sich dieselbe somit außerhalb des baaren Geldes und innerhalb von Naturalleistungen, zugleich aber mit der Tendenz zu bewegen haben, diese Leistungen möglichst erzieherischen Zwecken unterzuordnen. Zu allernächst kommt hierbei eine gemeinschaftliche militärische Unterkunft, sowie kostenfreie Bekleidung und Beköstigung in Betracht — ein militärisches Alumneum unter der sittlichen und wissenschaftlichen Aufsicht eines erzieherisch bewährten Sanitätsoffiziers. Bei dieser für eine dem Bedarfe angepaßte bestimmte Zahl von Zöglingen geschaffenen Einrichtung könnte es in kleineren und wenig bemittelten Staaten verbleiben, während dieselbe in größeren Heeren den Grundstein zur militärärztlichen Schule bilden würde.

Die militärärztliche Akademie ist, so lange die Hochschulen thatsächlich außer Stande sind, der bewaffneten Macht genügend viele und spezialistisch erzogene Aerzte zuzuführen, das für die quantitative und qualitative Ergänzung des Sanitätskorps begehrenswertheste Ziel. Die Geschichte wiederum ist es, welche davon überzeugt, daß eine (in Einzelheiten wie auch immer organisirte) militärmedizinische Akademie — womöglich angelehnt an eine Hochschule und an ein großes Militärlazareth und ausgestattet mit vorzüglichen Lehrkräften und reichlichem Lehrmaterial — einen Nutzen schafft, welcher jeden finanziellen Aufwand weit überragt. Ueber die in den Feldzügen der Großstaaten auftretenden gewaltigen Heeresmassen schwebt ein unheilvolles Doppelgestirn: die

Massenverwundungen und die Seuchen — beide in ihren unbeschränkten Wirkungen geeignet, ein Heer zu lähmen und einem Staate in Folge dessen den Untergang zu bereiten, beide aber auch theils in ihrem Ablaufe, theils schon bei ihrer Entstehung der Abschwächung und Einschränkung vermöge eines hochentwickelten Feldsanitätsdienstes zugängig. Es ist also keine geringere Sorge als diejenige für die Staats-Existenz, welche für den Militärarzt die Anerziehung desjenigen Maßes von Wissen, Können und Charakter fordert, mittelst dessen die physischen Folgen eines Feldzugs in die für den Staat erträglichen Grenzen zurückzudrängen sind. —

Nachtrag.

Während der Drucklegung dieses Aufsatzes ist in der „Deutschen militärärztlichen Zeitschrift“ 1885, Heft 1, eine Mittheilung erschienen, nach welcher auch das Italienische Heer neuerdings eine militärärztliche Bildungsanstalt errichtet hat. Das Wesentliche dieser Mittheilung ist Folgendes:

Die Scuola d'applicazione di sanita militare besteht seit 1. Januar 1883 in Florenz und hat den Zweck, für das Sanitätskorps des Italienischen Heeres Offiziere heranzubilden. Dienstpflichtige Mediziner, welche die spätere Ernennung zu Sanitätsoffizieren anstreben — sei es in 3- oder 1jährigem freiwilligen Dienste — werden nach Beendigung ihrer Universitätsstudien und Erlangung des medizinischen Doktorgrades im ersten Jahre ihrer Dienstpflicht jener Schule zugetheilt und genießen dort eine militärärztliche Ausbildung. Der Direktor und Dienstchef der Schule ist ein Sanitäts-Oberst, welcher dem Kriegsministerium unmittelbar untergeordnet ist; ein Sanitäts-Oberstlieutenant ist Vize-Direktor, zwei Sanitäts-Majors und zwei -Hauptleute sind Lehrer, zwei Sanitäts-Lieutenants sind Kompagnie-Offiziere und Hilfslehrer. — Die Zöglinge der Schule werden bei ihrem Eintritte in den aktiven Dienst zunächst als Soldaten bei der Sanitäts-Kompagnie (in Florenz) eingestellt und zwei Monate vor Allem einem Infanterie-Regimente der Garnison zugetheilt, um als „Soldaten ohne Waffe“ ausgebildet zu werden, d. h. die militärische Erziehung ausschließlich des Waffengebrauchs zu erhalten. Hierauf werden sie der Schule überwiesen und erhalten die der Letzteren eigne Uniform, welche die Zöglinge als solche kennzeichnet, aber zunächst nicht über den Rang des Gemeinen erhebt. Während der zehnmonatigen Studiendauer werden sie zu Korporalen befördert und zur Zeit der großen Manöver zu den Truppen zurückbefehligt, um den Sanitätsdienst praktisch kennen zu lernen. Am Schlusse des ersten Dienstjahres werden sie, falls sie die Schlußprüfung bestehen, zu Sanitäts-Unterlieutenants befördert. Die, welche die Prüfung nicht bestehen, treten (etwa als Lazarethgehilfen) in die Sanitätskompagnie zurück, oder die Einjährig-Freiwilligen in den Beurlaubtenstand über. —

Zum Gedächtniß und zur Nacheiferung.*)

Es liegen von dieser Regimentsgeschichte uns eine „Offizier-Ausgabe" und eine „Mannschafts-Ausgabe" vor: beide stimmen im Texte wörtlich überein, zeigen das Bildniß Seiner Majestät des Kaisers und Königs in der Uniform des 4. Garde-Regiments zu Fuß; beide enthalten ein kolorirtes Uniformbild, Ranglisten, Ehrentafeln u. dergl.; sie unterscheiden sich nur dadurch, daß die Offizier-Ausgabe, welche auf feinerem Papier gedruckt ist, mehr Karten, Pläne und Skizzen, sowie eine Marsch- und Dislokations-Uebersicht während der Feldzüge des Regiments enthält. Der Preis der Offizier-Ausgabe ist der übliche: neun Mark, der der broschirten Mannschafts-Ausgabe: 65, fünf und sechszig Pfennige!

In der That: für solchen stattlichen Band mit Plänen und Bildern nur 65 Pfennige! —, das ist eine wohl noch nicht dagewesene buchhändlerische Leistung. Vielleicht ist dieselbe durch Beihülfe des Regiments ermöglicht, da, wie es in dem „Vorwort" zur Offizier-Ausgabe heißt, die Weisung des Regiments-Kommandeurs, Oberst von Sanitz, lautete: „Jeder Mann des Regiments soll das Buch haben." Bei solch geringem Preise wird das leicht sein!

Dieser Weisung entsprechend ist auch die Darstellung in erster Linie berechnet für Kopf und Herz des gemeinen Mannes; aber — und das ist der Vorzug der wirklich populären Sprache! — auch der Höherstehende, der Gebildete, wird sich von dieser Regimentsgeschichte gefesselt fühlen — nach Inhalt und nach Form. Nur eine Ausstellung geringfügiger Art sei hier ausgesprochen: wenn in der Mannschafts-Ausgabe Fremdwörter und technische Ausdrücke in der Anmerkung verdeutscht bezw. erklärt werden, so ist das zu billigen; aber für die Offizier-Ausgabe konnten die Erläuterungen über Fort, Maire, Rekonvaleszenten, malheur, vive la garde u. s. f. füglich weggelassen werden.

Die Bagensky'sche Arbeit wird in seltenem Maße den Anforderungen gerecht, die man an eine Regiments-Geschichte stellen darf. Indem hier ausdrücklich Bezug genommen wird auf die über diesen Gegenstand jüngst in unserem Journal erfolgte Auseinandersetzung**), sollen einige, wenige Beiträge geliefert werden, Beispiele von markiger und zündender Sprache, wie sie dem

*) Geschichte des Königlich Preußischen 4. Garde-Regiments zu Fuß 1860—1884. Im Auftrage des Regiments insbesondere für den Gebrauch der Unteroffiziere und Mannschaften desselben dargestellt durch von Bagensky, Premier-Lieutenant im 4. Garde-Regiment zu Fuß. Berlin 1885. E. S. Mittler u. Sohn.

**) Im Februar-Heft 1885: „Billige Regimentsgeschichten für die Mannschaften."

Soldaten in's Herz dringt. Herr von Bagensky richtet das „Vorwort" an seine „Kameraden vom 4. Garde-Regiment zu Fuß." „Euch Allen, die Ihr Seiner Majestät dem Kaiser und Könige auf die ruhmreichen Fahnen unseres Regiments Treue bis zum Tode geschworen habt, — Euch, unseren siegreich gefallenen Helden, — Euch, denen es vergönnt war, Euer Blut auf den Feldern der Ehre zu vergießen, — Euch, die Ihr unsere Fahnen in drei glorreichen Feldzügen gefolgt seid, und endlich Euch, die Ihr seit jener großen Zeit das Ehrenkleid des 4. Garde-Regiments mit Stolz getragen habt, — Euch Allen widme ich diese Schrift. Möge sie den Einen ein bescheidener Lorbeerkranz für ihr Grab in ferner, fremder Erde, den Andern eine Erinnerung an eine unvergeßlich große Vergangenheit sein; — Denen aber, die noch nicht die hohe Ehre gehabt haben, für König und Vaterland in den Kampf zu ziehen, sei sie ein ernster Mahnruf, stets und allewege dem geliebten Kaiserlichen und Königlichen Kriegsherrn die Treue bis zum Tode zu halten, wie Jene es gethan, von denen dieses Buches Zeilen sprechen. Seid stets eingedenk des Wahlspruches unseres Regiments: „Fest sei der Bund!" — „Fest sei der Bund" eines Jeden zum allmächtigen Gott, in Glaube, Liebe, Demuth und Vertrauen; — „fest sei der Bund" der alten preußischen Königstreue, die uns Alle beseelt; — „fest sei der Bund" der Liebe zum Vaterlande, dem mit dem Blute unserer Vorväter und Brüder gewahrten Erbe unserer Kinder; — „fest sei der Bund" der Achtung und Verehrung für Eure Vorgesetzten, gefestigt durch das Band der Dankbarkeit für die Mühen Euerer Ausbildung zu Eurem ernsten und heiligen Berufe, und „fest sei der Bund" der Kameradschaft, welche alle Glieder des 4. Garde-Regiments zu Fuß in Kriegs- und Friedenszeiten, in Kampf, Noth und Gefahr immerdar vereinen möge!...

Als am 18. August 1870 bei Mars-la-Tour eine Kreuzung des XII. und des Gardekorps eintrat, da lauschte die 2. Garde-Brigade — zum Halten gezwungen — andächtig den kurzen Worten des Geistlichen:

„Kameraden! Dort steht die Sonne, die Manchem von uns heute Abend nicht mehr scheinen wird, und drüben nach der Festung steht der Feind. Schon in nächster Stunde vielleicht greifen wir an; ich gebe Euch meinen Segen zum Kämpfen, ich gebe Euch meinen Segen zum Siegen und — wenn es sein muß — zum Sterben! Amen!"

Wahrlich, ergreifend-schlichte Worte — in solcher Lage doppelt ergreifend. Das Garde-Korps hat unverwelkliche Lorbeeren noch an diesem 18. August bei St. Marie und St. Privat gepflückt; das 4. Garde-Regiment zu Fuß darf sein reichliches Theil davon für sich in Anspruch nehmen, wie die lebendige Schilderung des Herrn von Bagensky darthut. Aber welche ungeheuren Opfer hatte der Sieg gekostet! An dem Gesammtverlust des deutschen Heeres, von welchem außer dem Garde-Korps auch das VII., VIII., IX., XII. und II. Armeekorps in erster Linie gefochten, hatte an der Zahl von 900 Offizieren und

über 19 000 Mann an Todten und Verwundeten das Garde-Korps allein den schmerzlich-ehrenvollen Antheil von 1 General, 306 Offizieren und 7923 Mann. Das 4. Garde-Regiment verlor an Todten und tödtlich Getroffenen 7 Offiziere und 141 Mann, an Verwundeten 23 Offiziere und 383 Mann, in Summa 29 Offiziere, 524 Mann oder die Hälfte seiner Offiziere und mehr als den fünften Theil seiner Mannschaft.

Das war der Tag von St. Privat, deß Name das Herz des preußischen Volkes erbeben macht in Schmerz und Stolz. Dort bluteten in seiner Garde die Vertreter des ganzen Volkes, dort fand die Blüthe des Landes einen jähen, tausendfachen Tod, dort aber feierten auch die Tugenden des Kriegers, Muth und Tapferkeit, Gehorsam und Selbstverleugnung, Vaterlandsliebe und Königstreue — übersetzt in eiserne That — ihren höchsten Triumph!

Die schwerste Pflicht am 19. August — so heißt es weiter — war die Bestattung unserer Todten. In langen Reihen wurden sie in großen Gruben nebeneinander gebettet; ein einfaches Holzkreuz, von Kameraden Hand gefertigt, bildete den einzigen Schmuck des Hügels, der so viele tapfere und treue Herzen für immer bedeckte. Möge die Erinnerung an diese Grabstätte den kommenden Geschlechtern des Regiments zur Mahnung dienen, allezeit bereit zu sein, die Treue für ihren König mit ihrem Blute zu besiegeln, wie jene gefallenen Helden es thaten. So lange wir denen gleichen werden, die vor St. Privat fochten, bluteten und starben, so lange kann kein Feind, wer er auch sein möge, unserem Vaterlande etwas anhaben . . .

Genug der Proben Bagensky'scher Darstellung: wohl ist es an der Zeit, daß solche Schriften weit, weit in unser Volk hinein verbreitet werden, um abzuschwächen die elenden Preßerzeugnisse, mit denen die Demagogen aller Schattirungen das Land überfluthen!

Den Gefallenen zum Gedächtniß, den Zukünftigen zur Nacheiferung! Aber auch den Lebenden zur Anerkennung! Und darum zum Schlusse noch eins aus des 4. Garde-Regiments Geschichte.

„Am 20. August, Morgens um 5 Uhr, nach einem kurzen Feldgottesdienst zum Gedächtniß der Gefallenen und zum Dank für den errungenen Sieg, wurde im Brigadeverbande der Marsch über einen Theil des Schlachtfeldes vom 18. und 16. ins Kantonnement nach Sponville angetreten. In tiefem Schweigen marschirten wir; es schien, als solle die soldatische Fröhlichkeit nimmer wiederkehren! Jeder, sowohl Offizier wie Grenadier, dachte an den Kameraden, der bisher an seiner Seite geschritten und ihm jetzt für immer entrissen war. General von Pape, die Trauer der Division gewahrend, versammelte auf dem Rendez-vous die Offiziere, um ihnen folgende Ansprache zu halten: „Meine Herren! Ich will Ihnen gegenüber nicht in die Details des glänzenden Sieges eingehen, noch auch der Schlacht, die dem Siege vorherging. Uns war befohlen, die Position zur bestimmten Zeit zu nehmen, und wir haben sie genommen. Es ist eine der glänzendsten Waffenthaten, wie sie viel-

leicht in der Geschichte ohne Beispiel dasteht, höchstens im Jahre 1814 bei Paris ist Aehnliches vorgekommen. Lassen Sie sich aber nicht von dem schmerzlichen Gefühl über die großen Verluste an Kameraden, Freunden und Verwandten, die wir erlitten haben, hinreißen! Zerdrücken Sie die Thräne in Ihrem Auge, die wohlberechtigt ist! Zeigen Sie den Mannschaften die volle Heiterkeit des Soldaten, üben Sie auf sie den Einfluß aus, den Sie besitzen und zu dem Sie verpflichtet sind, auf daß wir frisch und unverzagt den kommenden Gefahren entgegensehen können. Beherzigen Sie den alten deutschen Spruch und handeln Sie darnach:

„Ob Tausend mir zur Rechten,
„Zehntausend mir zur Linken,
„Ob alle Freunde sinken —
„Wir wollen weiter fechten!"

Daß diese kernigen Worte nicht vergeblich an die Offiziere gerichtet waren, die alle in den ernsten Stunden des vergangenen Tages an den Gräbern von Brüdern und Blutsverwandten, von treuen Freunden aus der Jugendzeit und lieben Gefährten langer Jahre gestanden hatten, zeigten schon die nächsten Stunden. In selbstverleugnender Pflichttreue erweckten sie durch ihr Beispiel neues Leben in den Kompagnien" . . . .

So sei denn der Geschichte des 4. Garde-Regiments die ausgedehnteste Verbreitung innerhalb der Armee und in weiten Kreisen des Volkes beschieden! 128.

Ueber die Form von Schußkanälen in widerstandsfähigen Stoffen.

(Mit 9 Zeichnungen. Taf. III).

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die in einem knetbaren plastischen Mittel — z. B. in Töpferthon — erzeugten Schußkanäle, mögen sie nun von einer blinden Granate oder dem cylindro-ogivalen Langgeschoß einer Handfeuerwaffe herrühren, sich stets unmittelbar hinter dem Eintrittspunkt des Projektils in den bezüglichen Stoff durch allmälige Vergrößerung ihres Durchmessers senkrecht zur Schußrichtung erweitern.

Nicht minder bekannt dürfte die hierfür schon 1869 von Melsens gegebene Erklärung sein, welche sich wie folgt zusammenfassen läßt: Das Geschoß

treibt beim Eindringen in ein widerstandsfähiges Mittel die durch seinen schnellen Flug durch die Luft vor seiner Spitze stark zusammengedrückten und verdichteten Lufttheilchen vor sich her; durch die Schnelligkeit, welche diese haben, und welche derjenigen des Geschosses gleichkommt, sind sie in derselben Weise wie explosible Stoffe thätig. Diese Luft wird deshalb die sich ihr entgegenstellenden festen Körper zerbrechen oder in dieselben eindringen, und ihre je nach der Geschwindigkeit des Geschosses größere oder geringere Anstauung wird in der Verlängerung der Bahn, um welche sie symmetrisch vertheilt ist, eine Schicht erzeugen, welche sich bei großen Geschwindigkeiten der unmittelbaren und vollständigen Berührung der beiden harten Körper, d. h. des Geschosses und des Zieles, speziell im Anschlagspunkt entgegenzustemmen wohl im Stande ist. Zur Unterstützung dieser Behauptung weist der Genannte auf die kleine kreisförmige Zone hin, welche man oft im Zentrum des Anschlagspunktes eines Geschosses gegen eine Eisenplatte zu beobachten Gelegenheit hat, und in welcher zwischen dem Geschoß und dem Eisen eine Berührung nicht stattgefunden zu haben scheint.

Die vor dem Geschoß hergetriebene Luft könnte nun auch den Grund zu oben erwähnter Erscheinung der allmäligen Erweiterung der Schußkanäle abgeben, denn sie wirkt wie eine Mine, und zwar mit einer Kraft, die sich ganz nach der Dichtigkeit des Mittels richtet, in welchem die Abspannung der komprimirten Luft vor sich geht. Es ist jedoch, wenn man diese Thatsachen als zuverlässig annimmt, nicht möglich, die Verschiedenartigkeit der in Fig. 1 und Fig. 2 gezeichneten Schußkanäle zu erklären resp. einen Grund zu finden, weshalb die Geschütze einerseits und die Handfeuerwaffen andererseits unter anscheinend gleichen Verhältnissen so verschiedene Resultate liefern sollten.

Dieser Umstand wird die Veranlassung zu den ausgedehnten Versuchen gewesen sein, welche jüngst ein belgischer Oberst anstellte, und an welche der französische Artilleriekapitän Rinck im März-Heft der „Revue d'artillerie“ seine Betrachtungen zu knüpfen Veranlassung nahm. An der Hand dieses letztgenannten interessanten Aufsatzes soll die neue Henrard'sche Theorie im Nachstehenden besprochen werden, und zwar zunächst ein Schießen gegen eine nicht durchschlagbare gußeiserne Scheibe mit 25 gr schweren Bleigeschossen aus dem Albini-Brändlin-Gewehr bei 3 gr Pulverladung: Das Geschoß war vorerst blau und die Platte roth gefärbt worden; es zeigte sich auf ihr im Anschlagspunkt zunächst ein Kreis von 3—4 mm Durchmesser, der seine rothe Farbe behalten hatte; höchstens war die Letztere leicht getrübt. Um diesen Kreis herum war die Farbe weggenommen und das Gußeisen in Form einer kreisförmigen Fläche, die ungefähr einen Radius von 15 mm haben mochte, blosgelegt. Dieser zweite Ring ging so zu sagen in eine metallisch glänzende Strahlenkrone über, die durch einen dritten schwärzlich-rothen Ring umgeben war, dessen Peripherie gleichfalls in Strahlenspitzen, indessen von schwarzer Farbe, auslief. Das Geschoß selbst war in Sprengpartikeln zerspritzt, welche

zum Theil die Form eines Stückes von einem Perlenring mit ziemlich großem Radius hatten; die Einen waren blau gefärbt und gehörten den Außenwänden des Geschosses an, die Anderen glänzten ziemlich stark und rührten aus dem Inneren her. Das größte Fragment des Projektils wog ca. 3 gr und lag am Fuße der Scheibe unter dem Anschlagspunkt. Es zeigte sich als eine kreisrunde Platte, welche als aus 2 Scheiben, die sich wechselseitig durchdrungen hatten, zusammengefügt erschien. Die eine Scheibe, in ihrem Glanze getrübt und leicht roth gefärbt, hatte die Abmessungen des innersten rothen Kreises des vorstehend beschriebenen Anschlagspunktes. Ringsherum zeigte sich das Metall der zweiten Scheibe des Geschosses als glänzend und mit vom Mittelpunkt aus nach der Peripherie hin sich verbreitenden Strahlen versehen. Die Rückseite dieses Fragments ist augenscheinlich durch den hineingedrückten Boden des Geschosses gebildet, wenigstens nimmt man noch leicht einen den Eindruck umfassenden Ring wahr.

Das hineingedrückte Metall ist indessen im umgekehrten Sinne gewölbt, als ob es von Innen nach Außen wieder herausgetrieben worden wäre.

Demnächst fand ein Schießen auf dieselbe Platte aber mit einem Geschosse statt, welches in seiner Längsachse durchbohrt einen 2 mm weiten Kanal zeigte, der das Abfließen der Luft im Moment des Zusammenstoßes ermöglichen sollte. Das Resultat dieses Versuches war dasselbe wie vorher; denn die kleine Bleischeibe wurde wieder am Fuße der Eisenplatte gefunden, indessen im Centrum durchbohrt; auch trennten sich die beiden Theile, aus welchen die Scheibe bestand, und waren nicht wie beim ersten Schießen so zu sagen mit einander verlöthet: Die kleinere vordere Scheibe zeigte die Form eines abgeplatteten Conus, dessen Basis mit der Gußeisen-Platte in Berührung gewesen war und dessen Spitze gegen den Boden des Geschosses wirkend diesen von Innen nach Außen herausgedrückt hatte. Der Eindruck des Conus war hier sehr deutlich markirt. Der Oberst Henrard giebt für diese Erscheinung folgende Erklärung:

Im Moment des Stoßes gegen ein wenig nachgebendes Hinderniß werden die zuerst mit diesem in Berührung kommenden Theile des Geschosses plötzlich zum Stehen gebracht und es tritt ein direkter Kontakt ein, der zwar genügt, die Farbe des Zieles zu trüben oder abzudämpfen, der dieselbe indessen nicht entfernen kann, da das Geschoßmaterial hier nicht abgleiten kann. Dies ist durchaus nicht der Fall bei den benachbarten Theilen des Geschosses. Diese treffen, da sie an der Oberfläche jenes kleinen geraden Kegels, dessen Spitze gegen das Innere des Geschosses gerichtet ist, abgleiten, die Gußeisenplatte schräge und nehmen ihr in Folge dessen die Farbe ab. Bald aber entfernen sich die Theile, welche diese Wirkung hervorgebracht haben, zu Folge der Reaktion des Gußeisens wieder von der Platte, indem sie nur leicht die Oberfläche streifen: Wir finden auf diese Weise eine Erklärung der

innersten kleinen, in ihrer Farbe leicht getrübten Zone des Anschlags, des von der Farbe entblößten Gürtels und der schwärzlichen Strahlenkrone.

Beim Beschießen eines knetbaren plastischen Stoffes tritt nun nicht ein Aufhalten des Geschosses ein, sondern nur eine Verlangsamung seiner Geschwindigkeit, speziell der vordersten Theile desselben, an denen die folgenden vorbeigleiten. In Folge dessen nimmt das Geschoß fast unmittelbar nach seinem Eintritt in das beschossene Mittel die Form eines Champignon an, dessen Stiel mit Verminderung der Ladung wächst, wie Fig. 4, 6 und 8 zeigen; das in der ersteren dargestellte Geschoß wurde bei einem Ladungsquotienten von $^1/_5$, das folgende bei $^1/_{6,25}$, das letzte bei $^1/_{8,33}$ verschossen.

Es ist streng fest zu halten, daß der Teller des Pilzes nicht dadurch entsteht, daß die vordersten Theile des Geschosses durch das beschossene Mittel zur Seite gedrängt werden; die Partikeln, die zuerst getroffen werden, verbleiben vielmehr, ebenso wie es beim Beschießen der Eisenplatte war, in der Mitte. Es beweist dies folgender Umstand: Die für dieses Schießen gewählte Scheibe bestand aus einem Block Töpfererde; die dem Schützen zugekehrte Seite desselben war mit einem ganz dünnen Weißblech bekleidet, dessen Dicke gerade nur ausreichte, um dem Druck der Erde genügenden Widerstand zu leisten. Und nun hat der Oberst Henrard jedesmal gefunden, daß in der Mitte der gegen diese Scheibe verschossenen Projektile Partikeln jenes zur Bekleidung benutzten Weißblechs inkrustirt waren.

Es ist nun klar, daß mit dem Eintritt des Geschosses in das plastische Mittel eine rasch zunehmende Vergrößerung des Durchmessers desselben sich vollzieht und daß sich dementsprechend auch der Schußkanal erweitern muß. Doch ist diese Erweiterung weit beträchtlicher als die größten Abmessungen der Geschosse senkrecht zur Bewegungsrichtung; denn die erstere kann einen Maximaldurchmesser von 35 cm erreichen, während das bei $^1/_5$ Ladungsquotient verfeuerte Geschoß sich nur bis zu einer Breite von 23 mm entfaltet. Diese Erscheinung erklärt Henrard ungefähr in folgender Weise: Der oben bei der Beschießung eines widerstandsfähigen Zieles erwähnte, unmittelbar bei Berührung der beiden Körper im Geschoß sich bildende und nach dem Boden desselben hin thätige kleine Conus bedingt, daß die sich hinter ihm befindenden und zu Folge des Beharrungsvermögens nach der Spitze des Projektils hin abfließenden Moleküle mit großer Kraft zur Seite gedrängt werden; ihre Geschwindigkeit in dieser Richtung theilen sie den Thonatomen, mit welchen sie in Berührung sind, mit und stoßen die Letzteren nach der Seite hin von sich.

Hat das Geschoß sich zu seinem größten Durchmesser vollständig entwickelt, so hört natürlich auch die seitwärts abstoßende Kraft auf und die Aushöhlung geht in jenen engeren konischen Schaft über, dessen kleinere am Aus-

trittspunkt des Geschosses belegene Grundfläche einen Durchmesser hat, welcher dem des Geschosses nahe kommt. (cfr. Fig. 2). Wir haben gesehen, daß die Erweiterung des Schußkanals vornehmlich von der Deformation des Geschosses abhängig ist und finden es daher jetzt ganz erklärlich, daß die Schußkanäle von Artilleriegeschossen anders gestaltet sein müssen, da Letztere aus keinem fletschbaren, durch Stauchung deformirbaren Metall, sondern aus Eisen, Hartguß oder Stahl bestehen. Bezug hierauf hat ein fernerer Versuch des mehrgenannten Obersten, welcher gegen eine der vorigen analog konstruirte Thonscheibe auch mit nicht deformirbaren Projektilen schoß. Die Letzteren, im Gewicht dem Geschoß des Albini-Brändlin-Gewehres gleich, waren aus Stahl gefertigt und nur mit einem ganz dünnen Bleimantel versehen; sie erzeugten, mit 5 bezw. 4 gr Pulver verschossen, die in Fig. 11 und 12 dargestellten Schußkanäle, von denen wegen der Windungen ein Gypsabguß genommen werden mußte, während man beim Schießen mit deformirbaren Geschossen gegen den durchbohrbaren Thon mit einem Messer die Schußkanäle durch einen horizontalen, durch die Längsachse gelegten Schnitt in zwei gleiche Theile zerlegte, deren Konturen genau aufgenommen wurden:

Wenn das Stahlgeschoß in die Erde eindringt, hat es außer dem Bestreben, sich in der Schußrichtung weiter zu bewegen, auch die Neigung, zu rotiren; es reißt deshalb die mit ihm in Berührung kommenden Thonschichten mit herum und bildet, weil nach Maßgabe des Vordringens des Projektils sich die Cohäsion des Thones steigert, eine leicht konische Höhlung. Daß dieser gerade Conus nun die Form einer gewundenen Säule annimmt, scheint Henrard auf die konischen Pendelungen zurückzuführen, welche das Geschoß ähnlich wie in der Luft, so auch in dem knetbaren Mittel macht; denn er sagt: In Folge der Reibung, welche das Geschoß durch seine Berührung mit der Erde erleidet, nimmt seine Rotationsgeschwindigkeit bald ab und es neigt sich dann ebenso wie der Kreisel, der in der Bewegung sich um so mehr schräg zu seiner anfänglichen Drehungsachse stellt, je mehr seine Umdrehungsgeschwindigkeit nachläßt. In Folge dessen wächst der Querschnitt des Geschosses senkrecht zur Bewegungsrichtung und mit diesem der Widerstand, den er beim Eindringen findet, sowie die Komponente der seitlichen Ablenkung; hierdurch vergrößert sich der Durchmesser der Aushöhlung, „die schließlich in den pfropfenzieherförmigen Kanal verläuft, dessen Enge — geringer als der Durchmesser des Geschosses — anzeigt, daß die einzelnen Erdschichten zu Folge ihrer Elastizität wieder auf den alten Punkt zurückgekommen sind.“

Aehnlich wie bei den Stahlgeschossen müßten nun auch die Schußkanäle blinder Granaten aussehen; und das ist auch eigentlich der Fall, nur fällt — da die Größe der bezüglichen hier wirkenden Kräfte nicht mehr dieselbe ist, wie vordem — die Aushöhlung insofern anders aus, als die Spiralwindungen nicht nur nicht weniger zahlreich, sondern sogar selbst in einem Umgang noch unvollendet sind. Die fortschreitende Kraft des Geschosses ist erloschen und

es wendet sich unter dem Einfluß der Umdrehungsgeschwindigkeit in der Höhlung, die es bereits erzeugt haben wird, wieder zurück, indem es sich in derselben ganz beliebig orientirt. Im Allgemeinen biegt sich die Aushöhlung nach oben entsprechend dem ersten Viertel des in Fig. 12 dargestellten Schußkanales. Hin und wieder ist indessen die gewundene Säule so zu sagen schon vorgebohrt.

Wenn auch die bezüglichen Versuche zum Theil noch anfechtbar und die aus denselben gezogenen Schlußfolgerungen stellenweise noch beweisbedürftig erscheinen, so läßt sich doch nicht leugnen, daß die Henrard'sche Theorie auf die verschiedenen Fälle anwendbar ist als die Meltens'sche Erklärung. Jedenfalls lassen sich aus den ermittelten Resultaten lehrreiche und weitgehende Folgerungen ziehen, von denen hier nur eine besonders hervorgehoben werden soll:

Die Widerstandsfähigkeit des menschlichen Körpers dem Eindringen eines aus einer Handfeuerwaffe geschleuderten Geschosses gegenüber ist nach Versuchen des Jahres 1867 mit derjenigen des Thones zu vergleichen. Wenn daher Bleigeschosse dem Letzteren gegenüber bezüglich ihrer Eindringungstiefe sich mangelhaft verhalten, so muß dies in gleicher Weise beim menschlichen Körper der Fall sein. Wenn man daher die Anfangsgeschwindigkeit auch noch so sehr steigert, so wird man doch wohl kaum mehrere Leute einer Rotte gleichzeitig mit einem derartigen Geschoß zu durchbohren im Stande sein. Denn wenn man Figur 8 und 9 vergleicht, so sieht man, daß nicht einmal die fünffache Vergrößerung der Ladung die Eindringungstiefe desselben Geschosses, welches im ersten Fall mit 5 gr, im letzteren Fall mit 1 gr Pulverladung verschossen wurde, in thonhaltigem Boden zu verdoppeln im Stande gewesen ist, wegen der mit der Vergrößerung der Ladung zunehmenden Deformation desselben. Die mit dieser Letzteren zusammenhängende Vergrößerung oder richtiger Erweiterung der Schußkanäle bietet aber beim Beschießen lebender Ziele nicht nur keinen Vortheil, sondern ist sogar vom Standpunkt der Humanität aus verwerflich. Das gleichschwere Stahlgeschoß ist indessen in demselben Mittel um 16 cm tiefer als das Bleigeschoß eingedrungen. Es ist dies ein neuer Hinweis auf die Nothwendigkeit mit den Weichbleigeschossen zu brechen und die Konstruktion der Stahlmantel-Compoundgeschosse weiter zu verfolgen, zumal deren günstiger Einfluß auf die Vergrößerung der Anfangsgeschwindigkeit und Trefffähigkeit bereits erwiesen und auch dadurch erklärt worden ist, daß einerseits die Reibung im Laufe nicht nur durch das neue Material an sich, als besonders auch durch die geringere Stauchung der Compoundgeschosse abgeschwächt ist, und daß andererseits die Trefffähigkeit eine bessere wird, weil man durch Anwendung eines stärkeren, bei Weichbleigeschossen ausgeschlossenen Dralls die Drehungsachse des Geschosses zu einer stabileren machen kann:

Wenn also bisher die Rücksicht auf Schußweite, Rasanz und Trefffähigkeit die Einführung anderer Projektile für unsere

Handfeuerwaffen als wünschenswerth erscheinen ließ, so erweist sich dies jetzt auch als nothwendig im Hinblick auf die Geschoß-wirkung. S.

In Tranquebar.

Blätter aus dem Tagebuche eines Deutschen im dänischen Kolonialdienste.

Mitgetheilt von

H. Esster, Premier-Lieutenant a. D.

III.

(Schluß.)

Ein anderer dieser wilden Gesellen war der Lieutenant Bruse. Dieser gerieth mit Koch, der damals, im Jahre 1756, schon Lieutenant war, in Streit. Beide wurden mit Arrest bestraft. Lieutenant Bruse desertirte jedoch nach dem französischen Platz Caracall, ward aber wieder eingefangen, von seiner Charge kassirt, und geschlossen mit dem Schiff des Kapitän Gelden nach Kopenhagen gesandt.

Die Sterblichkeit unter den Soldaten und den Offizieren war sehr groß. So starb am 26. August 1752 Lieutenant Steingart, an dessen Stelle Koch zum Fähnrich avancirte; am 17. April 1753 starb der Gönner und Freund Koch's, der Major Johannsen, am 30. desselben Monats der Kapitän Rickers. Am 1. Februar 1755 stirbt der Lieutenant Tritschler; am 10. Februar 1756 der Regimentsfeldscheer Corbes, am 3. Juni 1755 der beste Freund Koch's, der Lieutenant Reinecke, u. A. m.

Der Lieutenant Reinecke hatte ein tragisches Geschick. Er verließ im Vaterland, in Husum in Holstein, seine Braut Cäcilia Maria Burckdorff. Die Sehnsucht nach der Geliebten verzehrte ihn, und als er sein Ende nahen fühlte, bat er seinen Freund Koch, seiner Braut die letzten Grüße zu übersenden.

Koch befand sich gerade auf Vorposten gegen den räuberischen Fürsten Peermann Neiken der Tanschauren in einem Orte Tillalie oder Dillalia. Hier hatte ihn Lieutenant Reinecke noch einmal einige Tage vor seinem Ende besucht; schon nach einigen Tagen empfing Koch folgendes „Valetschreiben:“

„Liebwerthester, theuerster Herr Bruder!

Ich muß Dir hiermit mit beklommenem und beängstigtem Herzen melden, wesmaßen ich mich diese Nacht, ohngeachtet alle Fensterladen umher zugewesen,

dergestalt verkältet, daß dem Hrn. Lieutenant Tanner habe bitten müssen, daß er für mich heute auf die Wache gezogen; indem die Schmerzen in meinem Knie extraordinaire empfindlich, die beyden großen Sehnen ganz und gar ohne Empfindung und Hältniß. Mein Magen, welcher immer bittere Galle aufstößt, hat heute schon 3 mahl den Thee, welcher ihm gegönnet, wieder von sich gegeben und das mit der größesten Empfindlichkeit. Vor der Brust habe entsetzliche Benauung und Spannung, auch sind sich zuweilen etwas von kleinen Schwindel ein, welches mir nicht gefält. Den Herrn Bruder habe also hierdurch ersuchen wollen, da mir vor dieses Mahl bange ist, meine Briefe, außer die Antwort so dabey befindlich an meiner Liebsten, welche Mon Frère nur belieben möge nach meinem Tode zu verbrennen, die übrigen Briefe aber will bitten, gelegentlich an Ort und Stelle zu besorgen. Wenn wir uns einander etvan wie's scheinet nicht wieder möchten zu sehen kriegen, so danke indessen vor Deine Brüderliche Liebe und Treue Freundschaft. Gott laß es Dir ewig Wohlgehen und gebe Dir Glück, unser geliebtes Vaterland wiederzusehen. Die erste Adresse ist vorinnen die beyden Briefe geleget werden:

A Monsieur

1) Monsieur Duhmreicher.
Commandeur-Capitain de la Majesté le Roy de Danemark et Norwegue pp. a Copenhagen.

A Monsieur

2) Monsier Gohlsen, Bourguemaitre et Grand Marchand bien renomé

à Husum.

A Mademoiselle

3) Mademoiselle Sicilia Maria Burgdorffin presentement à

Husum.

L. C. Reinecke.

Der Brief, welchen Koch darauf am 13. Oktober an die Braut des Verstorbenen sendet, lautet: „Mademoiselle Burgdorffin!

Weil Alles dem Wechsel und der Unbeständigkeit auf dieser Welt unterworfen ist, so wird uns Menschen auch in diesem unserm Leben täglich in einem Spiegel gezeiget, daß Nichts Beständiges sey: Worinnen wir unser wahres Vertrauen in Irdischen Dingen schon setzen können; und solches war auch ein Exempel, deßjenigen Wahren Freundes herzlichen Verlangens, welches seinen Wünschen entgegensein mußte, von welchen sich itzo ein Unbekannter Freund die Freiheit nimmt mit Gegenwärtigen Zeilen Deroselben schmerzlichen Bericht davon abzustatten. Von daß nunmehro seelig ruhenden Herrn Premier-Lieutenant Levin Christian Reinecke, meines wahren Herzensfreundes, welcher durch Gottes Fügung den 3ten Juny 1755 allhier das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselte. Die Ursache, was zu des Wohlseeligen Tode contribieret, war nichts anders als ein heimlich Mißvergnügen deßjenigen,

was einer rechtschaffenen Seele und treugesinnten Verehrer zurückgehalten, und das Ende der langen Abwesenheit seines erwünschten Zweckes kein Ende sah. Und das ist eben dasjenige, Dieselben zu versichern, daß er als ein getreuer Verehrer von Dero Persohn gestorben ist. Seine beständigen Gedanken und Träume, die der Wohlseel: von Dero werthen Persohn geheget, und schmerzlich empfunden, ließ er sich täglich bei seiner noch dauernden Gesundheit mir als seinem einzigen Freunde zu vertrauen niemals ermangeln zu offenbaren. Es ließ sich dahero erstlich die Schwachheit an seinen Knieen und Schenkeln merken, worüber er sich immer schmerzlich beklagte, und endlich gar seine Obliegende Dienste nicht mehr zu thun vermögend war, sodaß er über sechs volle Monate das Bett hüten mußte; endlich aber kam er sich etwas wieder, daß er seine Dienste wieder verrichten konnte, obwohl er sich noch immer über starkes Reißen beklagte.*) Allein weil ihm unmöglich fiel ohne Bewegung zu sein, so mußte es sich fügen, daß ich mit etliche 30 Mann Königliche Truppen zwei Stunden von Tranquebar auf postierung kommandirt wurde um den Einfall in unser Gebiet der Schwartzen zu verhindern, und daselbst 8 Tage mit meinen Mannschaften liegen mußte; wohin er sich in währender Zeit mich zu besuchen, mit größtem Vergnügen aufgemacht und in einer Porte-Chaise bey mir anlangte, worüber ich mich herzlich erfreuete und ihm mit allerlei ersinnlicher Gefälligkeit die Zeit zu vertreiben suchte. Des Abends ließ er sich wiederum in die Stadt tragen. Allein dieses war das letzte Mahl daß wir uns sahen, weil das Schicksal es so mit uns beschlossen, daß ich nicht mehr seine Gegenwart in dieser Welt, noch weniger ein Wort mit einander gesprochen haben.

Dann am anderen Tag des Morgens überschickte mir der Wohlseelige einen Brief mit der Nachricht, daß es mit seiner Gesundheit sehr gefährlich zustände: Noch mehr aber als ich am Ende dieses Brieffes seiner noch an seinem Ende bezeigte große Freundschaft, von mir Abschied nahm und mich ersuchte, seine mir anvertrauten Schriften und Briefe (welche noch von Dero zarten Händen geschrieben) keinen andern sehen zu lassen und zu verbrennen bat, welches auf Verlangen des Wohlseeligen auch gethan habe. Aus beyliegender Kopia werden Dieselben ersehen wie Treu gesinnt Er gewesen und es Dero schönen Händen zu liefern mir die Freiheit nehme. Den dritten Tag darauf bekam ich von Herrn Kapt. Hesselberg ein Schreiben, darinnen er mir des Wohlseeligen Tod notificirte, welcher den 3. Juny a. c. Nachmittag 5 Uhr ganz geruhig und sanft erfolgte, nachdem er vorher sich mit dem theuren Zehr-Pfennig des theuren Verdienstes Christi in seine Hände befahl, und der Mühseeligen Welt gute Nacht gesagt. Ich habe demnach meine Schuldigkeit noch diese obwohl höchst betrübte Nachricht Deroselben, als meines seeligen Freundes höchst im Leben liebgewesene Vertraute Seele, eine ausführliche Nachricht hier-

*) Prlt. Reinecke scheint also an Rheumatismus oder Gicht gelitten zu haben.

von zu geben. Nebst von mir beygefügter Bitte sich dieses Verlustes nicht so sehr zu betrüben und sich deßwegen an ihrer Gesundheit selbst Schaden zuzufügen; Weil Alles nach dem Göttlichen und allweisen Rathschluß so beschlossen worden, welcher alle Dinge am Besten zu ordnen und zu führen weiß. Also wünsche und hoffe von Deroselben dieses Verhängniß mit größster Standhaftigkeit zu ertragen und durch diese Probe sich hierinnen auch so zu beweisen als Dieselben in Dero treuer Liebe bewiesen haben: Und solches vor eine Schickung des Allerhöchsten ansehen. Ich habe demnach die Ehre Deroselben alles beständige Wohlergehen nebst herzlicher Ruhe der Gelassenheit anzuwünschen und mich in Dero geneigtes Andenken aufzunehmen und mich Dero Gunst zu empfehlen, welcher mit aller Hochachtung verharrt

Mademoiselle

ganz gehorsamster Diener
F. W. Koch.

Diese Unglücksbotschaft warf das arme Mädchen auf das Krankenlager. Aber noch während ihrer Krankheit schreibt sie einen kurzen Danksagungsbrief an Koch, den wir ebenfalls folgen lassen:

„Höchstgeehrtester Herr Lieutenant!

„Da es des Allweisen Vorsehung so gefallen, mir denjenigen welchen ich über Alles, was auf der Welt ist, geliebet habe, durch den Tod zu entreißen, so ist von einem redlichen Gemüth zu erachten, wie diese Nachricht mir höchst schmerzlich und sehr empfindlich betrübt hat; da mir nun solches von einem so edlen Freund mit so vieler vernünftiger als Christlicher und Freundschaftlicher Ausdrückung berichtet worden, so kann ich nicht leugnen, daß es mir ein großer Trost in mein Betrübniß ist, daß mein Seelig Geliebter einen so getreuen Freund an Ew. Hochedlen gehabt, gegen den er sein bekümmert Herze frei offenbaren können; ich danke also ganz ergebenst vor die getreue Freundschaft, so Sie meinem Seelig Geliebten erwiesen und bin gar sehr verbunden, daß Sie die freundschaftliche Mühe über sich genommen haben mir den schmerzlichen Tod des Seelig Geliebten zu berichten, mit dem herzlichen Wunsch, daß der liebe Gott Deroselben vor dergleichen und alle andere Betrübniß in Gnaden bewahren und Ihnen bald glücklich und gesund in das geliebte Vaterland führen wolle, die ich unter Erlassung göttlicher Obhut die Ehre habe zu versichern, daß ich mit vieler Hochachtung unausgesetzt bin

Dero ergebenste Dienerin
Cäcilia Maria Burgdorffen.

Husum, den 15. September 1756.

Koch vertrieb sich die ersten Jahre seines Aufenthaltes die Zeit mit Aufzeichnung seines Lebens; der Ausarbeitung seines Reisejournals und poetischen Arbeiten, von denen uns einige Proben mitgetheilt werden. Das „Herbstlied“ mag dem Leser einen Begriff von dem poetischen Talent des Schreibers geben:

„Heran, Heran!
Du Trauben-Mann,
Du großer Zecher,
Du Stürze-Becher!
Schenk uns den Wein
Bis oben ein
Daß wir im Mayen
Uns sämmtlich freuen!

Dein süßer Saft
Giebt allen Kraft,
Die im Gedenken
Sich sorglich kränken.
Du springst uns bei,
Machst sorgenfrei,
Wenn bei dem Schlingen (?)
Wir lustig singen.

Mein Bruder, schau
Der süße Thau
Soll auf den Zungen
Bald sein verschlungen.
Verzeih es mir,
Ich bring' es Dir.
Bring Du es Jenen:
Auf Glück der Schönen.

Ihr andern singt,
Ihr andern klingt,
Daß in dem Gießen
Der Wein kann fließen.
Singt hier und da
Di Nellula!
Singt alle schnelle:
Runda di Nelle!

Rauf auf die Bank,
Das Glas ist blank.
Du sollst es haben
Mit Bachus Gaben.
Wer ißt und trinkt
Und tanzt und singt,
Der kann im Sterben
Kein Gold verderben.

So leben wir
Bey Wein und Bier
In Zucht und Ehren.
Wer will es wehren?
Frisch, fromm und frei,
Nur nach der Reih',
Bis an den Morgen,
Der Wirth mag sorgen. rc. rc.

Nicht alle Kameraden Koch's lebten ein so zurückgezogenes Leben und beschäftigten sich mit den Künsten und Wissenschaften.

„Welche von uns, schreibt Koch, naturalisirt worden, finden hier ihr größtes Himmelreich, als nämlich Saufen, Spielen, Huren, Betrügen, seinen Nächsten verkleinern und Böses von ihm reden. Diese von uns haben sich den hiesigen Frauenzimmern zu Sklaven gemacht und leben nach hiesiger Art in ihrer Meinung recht glücklich weil sie mehr Weibisches als Männliches Gemüthes sein.“

Doch waren die Verhältnisse im Allgemeinen recht angenehm bis zum September 1754. Ein reger Verkehr bestand mit den umliegenden englischen, französischen und holländischen Kolonien; öfter kamen Offiziere dieser Nationen zum Besuch nach Tranquebar, so bei Gelegenheit der Hochzeit des Kapitän von Castroniers mit Fräulein Hannsen im Februar 1754, an deren Feier mehrere französische und holländische Offiziere Theil nahmen.

Im Laufe eines jeden Jahres kamen zwei Kompagnie-Schiffe von Kopenhagen an, welche Nachrichten vom Vaterlande und Verstärkungen oder Ergänzungen des Korps brachten. So warf am 4. September 1754 das Kompagnie-Schiff Friedrich Louise vor Tranquebar Anker. Mit ihm kamen ein neuer Gouverneur, Herr Krog, der neue Oberbefehlshaber der Königlichen Truppen, Major Tode, der Premier-Lieutenant Hesselberg, der bald darauf

Kapitän wurde, und der Ingenieur-Lieutenant von Passau an. Zum allgemeinen Bedauern kehrten der Gouverneur Bonsack und der Sekonde Mayer nach Kopenhagen zurück, um vor den Direktoren der Kompagnie Rechnung abzulegen. Major Tode übernahm das Kommando über die Truppen; Premier-Lieutenant Hesselberg bekam die Kompagnie des verstorbenen Kapitän Rickers. Nach abgehaltener Musterung und Parade lud der Major Tode sämmtliche Offiziere zu einem Festessen ein, an welchem auch vier englische Offiziere theilnahmen (Lt. Fritzer, Lt. Samsons, Lt. Thombold, Lt. Fischer), welche zum Besuch in Tranquebar waren.

Leider wußte sich der neue Gouverneur, Herr Krog, nicht so gut mit den Offizieren zu stellen, wie sein Vorgänger. Bald entstanden Zwistigkeiten; der Gouverneur verbot sogar den Königlichen Soldaten den Eintritt in das Kastell du Dansborg, wo er wohnte; ja die Mishelligkeiten zwischen ihm und den Königlichen Truppen gingen soweit, daß er im Jahr 1756 nicht einmal den Geburtstag des Königs mit den Offizieren zusammenfeierte. Auch mit dem Tanschaurenfürsten Peermann Neiken gerieth er in Streit. Die Ursache dieses Streites war folgende:

Im Jahre 1754 war der Fürst oder Neiken (Thameling) der Tanschauren gestorben. Berechtigter Nachfolger aus fürstlichem Geblüt war Peermann Neiken, dem sich jedoch ein anderer Großer des Landes entgegenstellte; diesen letzteren begünstigte der Gouverneur von Tranquebar und gewährte ihm, als er vor Peermann fliehen mußte, Schutz in Tranquebar. Peermann Neiken nun verlangte dessen Auslieferung, welche ihm verweigert wurde. In Folge dessen fiel im Januar 55 Peermann Neiken in das dänische Gebiet ein und raubte und plünderte. Major Tode ließ sämmtliche Posten besetzen zum Schutz gegen die Raubzüge des Neiken, und reiste dann selbst mit dem Gouverneur nach Pondichery, um von dem dortigen französischen Gouverneur Hülfe zu erbitten. Doch begnügte sich Peermann Neiken dieses Jahr mit diesem einzigen Einfall, zumal da der Gouverneur Krog ihn als Fürst anerkannte. Die Raublust und Wildheit dieses Fürsten jedoch ließ für die Kolonie das Schlimmste befürchten.

Im Jahre 1755 gelangte Koch endlich zu einer Lieutenantsstelle, da der erst vor einigen Monaten eingetroffene Major Tode schon im März d. J. ein Opfer des mörderischen Klimas wurde, Lieutenant Reinecke starb, und dadurch Stellen im Offizierkorps vakant wurden. Kapitän Castroniers ward Major, Premier-Lieutenant Hesselberg Kapitän; die drei Kompagnien Königlicher Truppen wurden jetzt befehligt von dem Major von Castroniers, Kapitän Hesselberg und Strobel.

Im August desselben Jahres faßte der Gouverneur den Entschluß, eine neue Kolonie auf der Insel Necabar (Neu-Dänemark) zu gründen. Ein kleines Schiff der Kompagnie Ebbenezar unter dem Kapitän der Kompagnie Grünberg ward ausgerüstet. Chef der Expedition war der Königl. Ingenieur-Lieute-

nant Danke; ihm zur Seite standen von der Ostindischen Kompagnie der Sekret-Rath Volkwarts und der Kapitän Balzar nebst einigen Assistenten. Der Missionair Poltzenhagen ging ebenfalls mit, sowie 150 Eingeborene, welche allerhand Gewerbe betrieben. An Königlichen Soldaten wurden mitgeschickt der Lieutenant von Tanner, 1 Unterchirurgus, 2 Unteroffiziers, 2 Konstabels, 1 Tambour und 36 Gemeine. Von den dortigen Verhältnissen berichtet ein Brief des Lieutenant Tanner folgendermaßen:

„Mein lieber Bruder Koch!

„Die ganze Welt würde sagen, daß ich unbillig wäre, wo ich vergessen sollte, an Dir als meinen Landsmann und besten Freund zu schreiben; ich habe demnach meine Schuldigkeit nicht vergessen wollen, diese wenigen Zeilen an Dir abgehen zu lassen; aber erwarte ja nicht erfreuliche Nachricht von mir, Du wirst nichts anderes als betrübte Nachricht von mir zu hören bekommen. Der Korporal Wohlers, Gemeine Kohlgrün, Kloppro und Barfuß sind gestorben. 12 von meinem Kommando sind gefährlich krank, ohne die zu rechnen, die noch so dabey herumgehen, daß ich also überhaupt keine 10 Mann recht gesunde Kerls mehr habe. Sergeant Hessenland hat schon mit dem Tode gerungen, ist aber jetzo ein wenig besser, und ich selbst habe 14 Tage am kalten Fieber gelegen, daß ich an meinem Aufkommen gezweifelt. Proviant haben sie uns von Tranquebar nicht mitgegeben, daß wir genug gehabt hätten, sondern nur soviel, daß wir ihn in 3 Monathen verzehren könnten. Meine Leute bekommen nur halbe Rationen und werden bald gar nur mit Reis und Wasser vorlieb nehmen müssen. Das kleine Schiff hatten wir nach Atschin geschickt, um Lebensmittel zu holen, aber es ist wiedergekommen ohne Mast und Stänge und hat noch dazu wegen böses Wetter allen Proviant in die See schmeißen müssen. Wir haben einen dermaßen starken Orkan hier gehabt, daß die größten Berge sich zerspaltet, die Bäume umgefallen und große Stücke von den Felsen herabgefallen. Die See, der wir sehr nahe waren, drohete uns zu verschlingen. Ich glaube, mein lieber Koch, daß Du daraus sehen wirst, daß es uns nicht so gut gehet, als man sich in Tranquebar vielleicht vorstellt. Vergiß nicht mein Kompliment an Lieutenant Bruse, Keßlau und Stark zu machen.

Derjenige von meinen Kamerathen, so mich ablöst, hat nicht so viel Noth, als ich gehabt, denn nunmehro find er Alles schon in Ordnung.

Ich kann Dir zuschwören, daß ich manchmal nicht weiß, was ich thue, ich laufe herum wie ein Narr und nehme bald dies bald das vor und führe doch nichts Rechtes aus. Adjeu, mein lieber Bruder, schreibe mir und behalte mich beständig in Deiner Freundschaft.

Dein aufrichtiger Freund und Bruder

A. W. B. von Tanner.

Neu-Dänemark, 10. Januarii 1756."

Am 11. Januar 1757 kam Lieutenant Tanner von Neu-Dänemark zu-

rück. Er brachte von der ganzen Expedition noch 6 Mann wieder gesund mit, die übrigen, auch die Angestellten der Kompagnie und die Eingeborenen, welche man aus Tranquebar mitgeschickt, hatten alle in der neuen Kolonie ihr Grab gefunden. Der neugegründete Ort war vollständig ausgestorben, und wurden die daselbst aufgebauten Baracken und einige Schanzen von einem Unterassistenten und einem Unteroffizier der Kompagnie sowie einigen eingeborenen Soldaten zur Bewachung überlassen. Diese Erwerbung ward in dem Mutterlande als ein großer Erfolg gefeiert!

Im Sommer des Jahres 1756 entstand für die Kolonie eine sehr ernste Gefahr dadurch, daß Peermann Neiken wiederum, und dieses Mal mit großer Macht, in das dänische Gebiet eingebrochen, Dörfer und Hütten der Eingeborenen verbrannt, ihr Vieh geraubt und sie selbst in die Sklaverei geschleppt hatte. Des Neiken Residenz lag ungefähr 4 km nördlich von der Stadt Tranquebar entfernt, unmittelbar an dem Grenzgraben, der das dänische Gebiet umzog. Die Residenz oder Pajode, wie Koch sie nennt, hieß Andamackalam oder Anandamangalam, sie war ein festes großes Gebäude und mit Mauern umgeben. Truckelura war der nächste größere Ort der Tanschauren. Doch nicht von dieser Residenz Andamackalam aus unternahm der Neiken seine Raubzüge, da dieselbe zu nahe dem festen Tranquebar lag und zu leicht von der dänischen Besatzung erreicht werden konnte. Er fiel vielmehr von Osten her in das dänische Gebiet ein, und zwar über den Grenzort Dillalia oder Tillejarhi, etwa 7 km von der Stadt entfernt. Eine große Panik bemächtigte sich der Landbevölkerung beim Einbruch des grausamen Neiken; sie flüchtete in die Stadt und verbreitete nun auch hier Schrecken und Furcht.

Die Lage der Stadt war in der That auch übel genug. Wenn auch der Neiken die Stadt selbst wegen ihrer Befestigungswerke nicht angreifen konnte, so konnte er doch das Gebiet derselben, die Dörfer, die christlichen Kirchen, die Gärten, Felder und industriellen Anlagen außerhalb zerstören, denn die Truppenmacht, welche dem Gouverneur zur Verfügung stand, war nur sehr schwach. Von dem königlichen Truppenkorps, das im Jahre 1751 in der Stärke von 340 Mann von Kopenhagen ausgesandt war, waren ungefähr nur noch 150 Mann am Leben; auf die zumeist einheimischen Soldaten der Kompagnie war aber gar nicht zu rechnen. Doch faßte man den Entschluß, sich so gut wie möglich zu vertheidigen, und am 17. Juni 1756 wurde der Kapitän Strobel mit dem Fähnrich Stark und 25 Mann nach Dillalia beordert, um den Neiken vom ferneren Vordringen abzuhalten. Am 18. schickte darauf der Major von Castroniers, jetzt Kommandeur der königlichen Truppen, den Lieutenant Koch mit 24 Mann und 2 Kanonen ebenfalls dahin.

Um aber den Neiken in seiner Residenz selbst anzugreifen, erhielt der Kapitän Strobel den Befehl, mit seiner Hauptmacht nach Andamackalam zu marschiren und diesen Sitz des Neiken zu überrumpeln. Nachdem man einen Unteroffizier mit 6 Mann und einigen Kompagniesoldaten als Wache zu

Dillalia zurückgelassen, denen sich später der Kapitän Hesselberg mit 1 Unteroffiziere und 18 Mann aus der Stadt anschloß, marschirte Kapitän Strobel mit 2 Offizieren, 2 Unteroffizieren, 1 Tambour, 43 Mann, 2 Kanonen und 6 Konstabels (Artilleristen) Nachts 12 Uhr in aller Stille ab. Nach einem mühseligen Marsch, da man viele sumpfige Wege, auf denen die Kanonen schwer fortzubringen waren, passiren mußte, langte man gegen Morgen vor der Pajode an. Das weitläufige Gebäude ward erstürmt und die in demselben befindlichen Vertheidiger zu Gefangenen gemacht; der Neiken jedoch hatte sich mit seiner Hauptmacht nach Truckelura zurückgezogen und beunruhigte von dort die dänischen Posten, ohne jedoch sich in einen ernstlichen Kampf einzulassen.

Am folgenden Tag kam der Ingenieur-Lieutenant Passau aus der Stadt, und man beschloß, die Pajode in ein Forts umzuwandeln und Batterien anzulegen. Auf drei Ecken des Bau's sollten Batterien angelegt werden, und begann man sogleich mit der Errichtung derselben.

Vielfach wurde die Besatzung von streifenden Schaaren des Feindes belästigt, doch kam es nicht zu einem ernstlichen Angriff und bis zum 28. Juni wurden die Batterien fertig gestellt. An diesem Tage kamen der Artillerie-Lieutenant Gams und der Lieutenant Passau wiederum aus der Stadt nach Andamackalam und brachten zwei Mörser mit Munition mit. Diese Mörser schossen Kugeln mit Sprengstoffen gefüllt bis auf 300 Schritt, auch einige Bomben, welche mit Sand gefüllt waren. Doch war nicht genügend Munition vorhanden, sowohl für die Artillerie, wie für die Infanterie; der Mann hatte nicht mehr als 15 Patronen. Die drei Batterien wurden befehligt von dem Kgl. Lieutenant Koch, dem Lieutenant der Kompagnie Hallager und dem Kgl. Fähnrich Stark; Oberstkommandirender war Kapitän Strobel.

Am Abend des genannten Tages machte der Feind einen Angriff auf die Batterie des Lieutenant Hallager, ward aber zurückgeschlagen.

Am folgenden Tage kam ein dritter Mörser aus der Stadt, sodaß jetzt jede der drei Batterien mit einem Geschütz versehen war.

Am 30. Juni drang der Feind in zwei Kolonnen, darunter viel Kavallerie, in das dänische Gebiet von Truckelura aus ein. Die eine Kolonne wandte sich gegen die Pajode, ward aber durch das Artilleriefeuer zurückgetrieben und setzte sich nun in dem umliegenden Gehölz fest. Die zweite Kolonne griff Dillalia an, wo sich der Kapitän Hesselberg mit 2 Unteroffizieren, 24 Mann Königlicher Truppen, sowie einigen Kompagniesoldaten befand. Nach tapferer Gegenwehr wurde diese Abtheilung von dem Feinde vollständig aufgerieben; nur 6 Mann, zumeist verwundet, gelangten zur Stadt zurück. Unter den Gebliebenen war der Kapitän Hesselberg und dessen Schwager, der Volontair Atrop, welcher vor Kurzem erst aus Kopenhagen gekommen war. Er hatte bei der Fußgarde als Junker gestanden und kam kurz nach seinem Ende seine Ernennung zum Fähnrich bei dieser Truppe in Tranquebar an.

Man fand den jungen Mann 4 Tage nach dem Gefecht noch lebend auf dem Platze; Arme und Beine waren ihm abgehauen, und kurze Zeit darauf verschied er an diesen Wunden.

Am 1. Juli machte der Reiken wiederum einen Vorstoß in zwei Kolonnen. Alles offene Land bis unter die Mauern von Tranquebar ward verwüstet. Das Artilleriefeuer von den Mauern der Stadt zwang den Feind, sich zurückzuziehen und mit vieler Beute, welche auf Kameele und Elephanten geladen war, kehrte er nach Truckelura zurück. Der Kopf des gebliebenen Kapitän Hesselberg, dessen Schärpe, Ringkragen, Hut, Degen und Montirung wurden mit fortgeschleppt.

In der Stadt herrschte jetzt die größte Besorgniß. Man flüchtete sich auf das Kastell Dansborg; die vornehmsten Familien gingen mit ihren Kostbarkeiten und Schätzen nach dem französischen Platz Caracall und das Kommando der Königlichen Truppen, da es doch zu Nichts nütz war in dem Außenposten, wurde von Andamackalam in die Stadt zurückgezogen. Der französische Gouverneur in Caracall ward um Hilfe gebeten und am 7. Juli langte auch von Pondicherz ein Hilfskorps von 1 Kapitän und 150 eingeborenen Subays-Soldaten in Tranquebar ein. Doch fanden diese Truppen keine Verwendung mehr, da sich Peermann Reiken mit dem Erfolge seines Raubzuges begnügte und sich nicht wieder auf dänischem Gebiet sehen ließ. Ihn aber in seinem eigenen Lande aufzusuchen, dazu war man zu schwach.

Dieser Raubzug hatte aber der Kolonie großen Schaden gethan. Nicht nur, daß so viele brave Soldaten gefallen, daß viele Einwohner in Sklaverei fortgeschleppt waren, waren auch mehrere größere Dörfer und industrielle Anlagen, so die Salzwerke der Kompagnie, zerstört; die Felder und Gärten waren verwüstet, sodaß in den Wintermonaten eine entsetzliche Hungersnoth ausbrach, welche zahlreiche Opfer unter den Eingeborenen forderte. Dazu kam, daß in diesem Jahre die Regenzeit außergewöhnlich heftig war. Eine Sturmflut verwüstete die Stadt und das Land, so daß man glaubte, die Kolonie könne sich nicht länger halten. Doch kam im Juli 1757 das Kompagnie-Schiff Graf Moltke mit Succurs an Geld und Lebensmitteln, sowie mit einem Kommando Truppen von Kopenhagen an, sodaß sich die Kolonie nach und nach wieder erholte.

Mit diesem Schiff kam aber auch eine Königliche Ordre, welche es jedem Ober- und Unteroffizier sowie Gemeinen, der nicht länger in Indien bleiben wollte, freistellte, in das Vaterland zurückzukehren. In Folge der Ordre reichte Lieutenant Koch, der jetzt fast sein 40. Lebensjahr erreicht hatte, ein Gesuch ein, um nach Dänemark zurückkehren zu dürfen. Aber erst am 9. Februar 1758 konnte er sich nach dem Vaterlande einschiffen, wo er am 4. September des Jahres in Kopenhagen anlangte und sein Kommando auf dem Kriegskommissariate ablieferte. —

Mit welcher Freude er den heimischen Boden wieder begrüßte, kann man

sich vorstellen, wenn man bedenkt, daß er fast 7 Jahre in der Kolonie unter den bösesten Umständen ausgehalten. Von dem Korps, das sich am 4. November 1751 in Kopenhagen auf dem Nettelblad und Bornholm einschiffte in der Stärke von etwa 400 Mann, kehrten etwa 80 Mann in die Heimath zurück. Von den Offizieren lebten nur noch der Kapitän jetzt Major von Castroniers und der Lieutenant Tanner, welche noch in Indien blieben. Lieutenant Tanner ging nach Bengalen in englische Dienste. Eine Berechnung aus dem Jahre 1755 belehrt uns, daß das Korps bis dahin dem Könige an Unterhalt (nur Gage und Sold) 70 000 Thaler gekostet hatte.

Ob alle diese Opfer an Leben, Gut und Geld dem dänischen Volke genützt, ich wage es nicht zu behaupten. Zu großer Blüthe gelangte die dänische Kolonie Tranquebar niemals und im Jahre 1845 ging sie durch Kauf an die allmächtige Englisch-Ostindische Kompagnie über.

Jetzt, wo in Deutschland auch ein starkes Streben nach Kolonial-Erwerb herrscht, mag diese Darstellung eine Lehre geben, wie Kolonial-Politik **nicht** getrieben werden soll.

Ein Wort über den Einfluß der Terraingestaltung am Ziel auf die Wirkung des Abtheilungsfeuers der Infanterie.

(Mit 19 Zeichnungen. Taf. II.)

Eine Sache, die allenthalben sehr kurz behandelt zu werden pflegt, ist der Einfluß, welchen die Terraingestaltung am Ziel auf die Wirkung des Abtheilungsfeuers ausübt.

Der Grund hierfür mag wohl zum großen Theil in dem Umstand zu suchen sein, daß die Plätze, auf welchen Gefechtsschießen und entsprechende Versuche angestellt werden, meistens in der Ebene liegen oder doch eine wenig geneigte, fast gleichmäßig geböschte Fläche bilden, und daß daher zu einer eingehenderen Beschäftigung mit obengenanntem Thema die besondere Anregung fehlt.

Wenn dasselbe trotzdem jetzt zum Gegenstand einer etwas genaueren Betrachtung gemacht werden soll, so geschieht dies besonders in Rücksicht darauf, daß die Gefechtsfelder eines Krieges oft uneben sein werden und daß darum auch der Einfluß der Terraingestaltung auf die Treffwirkung sehr an Interesse gewinnen wird.

Bevor wir jedoch auf dies Thema selbst eingehen, sei noch ein Blick auf die Beschaffenheit der beim Abtheilungsfeuer in Frage kommenden Geschoßgarbe geworfen.

Bekanntermaßen hat die Streuung der Gewehre beim Feuer einer Abtheilung ihren Grund hauptsächlich in der Verschiedenheit der Erhöhungswinkel, der gegenüber kleine Unterschiede in der Gestalt der einzelnen Flugbahnen wohl kaum der Erwähnung werth sein können.

Diese Verschiedenheit der Erhöhungswinkel kann hervorgerufen werden durch verschiedene Stellung der Läufe zu der Visirlinie, wie solche in Unterschieden der Gewehre, in Bezug auf Visireinrichtung und Vibration ihren Grund findet.

Die größten Abweichungen in den Erhöhungswinkeln aber bewirkt das verschiedene Abkommen der einzelnen Schützen.

Angesichts dieses letzteren Umstandes kann man nun nicht eigentlich von einer Visirlinie sprechen, vielmehr bilden die Visirlinien der einzelnen Schützen eine Garbe, die sich je nach dem Abkommen am Ziel um den richtigen Haltepunkt gruppirt. Wie man nun in der Geschoßgarbe eine „mittelste" Flugbahn annimmt, so kann man auch allen Schützen eine gleichsam „ideale" Visirlinie substituiren und sich denken, daß alle Verschiedenheiten auf geringeren oder größeren Abweichungen in der Stellung der Seelenaxen zu dieser einen Visirlinie beruhen.

Da diese Anschauung, ohne zu unrichtigen Vorstellungen Anlaß zu geben, die Behandlung der Sache wesentlich vereinfacht, so sei hier immer nur von dieser einen, der idealen, Visirlinie die Rede.

Diejenigen Gewehre, deren Läufe beim Schuß den richtigen Winkel zur Visirlinie bilden, werden Geschoßbahnen hervorrufen, die die Visirlinie auf der dem Visir entsprechenden Entfernung schneiden. Abweichungen dagegen werden diesen Punkt näher oder weiter verlegen.

Werden diese Abweichungen der Winkel nun nach oben oder nach unten gleich der Differenz zwischen dem betreffenden und dem nächst höheren oder niederen Visirwinkel, so finden auch in den Punkten, wo die Geschoßbahnen die Visirlinie schneiden, Unterschiede von je 50 Meter vor- oder rückwärts statt.

Erfahrungsgemäß finden nun beim Feuer einer Abtheilung auch Abweichungen in den Erhöhungswinkeln statt, die nach beiden Seiten hin größer sind, als die Differenzen zwischen den zunächstliegenden Visirwinkeln, und so kommt es, daß die Visirlinie zn beiden Seiten der eigentlich beabsichtigten Schußweite über 50 Meter weit von Geschoßbahnen geschnitten wird, im Ganzen also auf einer Strecke von über 100 Metern.

Bei Verwendung des 500 Meter-Visirs z. B. schneiden die meisten (normaleren) Geschoßbahnen die Visirlinie auf der Entfernung 500 Meter, die höchsten jedoch jenseits 550 Meter, die niedrigsten diesseits 450 Meter. Die höchste Geschoßbahn hat also einen größeren Erhöhungswinkel, als eine

unter dem normalen Winkel des 550 Meter-Visirs hervorgebrachte und andererseits die niedrigste einen kleineren Erhöhungswinkel, als eine normale Flugbahn des 450 Meter-Visirs.

Schießt man nun mit der Hälfte der Gewehre unter Verwendung eines um 100 Meter höheren Visirs, so verlegt sich die Hälfte der Geschoßgarbe auf der Visirlinie um 100 Meter weiter. Nach dem eben Gesagten aber fallen dann die niedrigsten mit dem höheren Visir erschossenen Flugbahnen noch innerhalb der höchsten mit dem niederen Visir erschossenen, weil die kleinsten Erhöhungswinkel des höheren Visirs immer noch kleiner sind, als die größten mit dem niederen Visir erreichten. (Fig. 1.)

Die Geschoßgarben fallen demnach noch theilweise zusammen, schneiden jedoch die Visirlinie auf einer etwa 100 Meter längeren Strecke.

Da dieses Ineinandergreifen der Geschoßgarben zweier Visire von den Unterschieden in den Erhöhungswinkeln allein abhängt, so kann auch das Terrain niemals dasselbe aufheben oder sonst beeinflussen.

Das Schießen mit 2 Visiren hat nur den Zweck, die Streuung im Abtheilungsfeuer künstlich zu vergrößern.

Nach diesen Betrachtungen wenden wir uns nun den Einflüssen zu, die die Terraingestaltung am Ziel auf die Wirkung des Abtheilungsfeuers haben kann. Es können folgende drei Fälle gedacht werden:

1. Die Profilslinie des Terrains läuft am Ziel mit der Visirlinie parallel oder fällt ganz mit ihr zusammen.

2. Die Profilslinie steigt am Ziele an, bildet also mit der Visirlinie einen positiven Winkel.

3. Die Profilslinie fällt am Ziel ab, bildet also mit der Visirlinie einen negativen Winkel.

Was den ersten dieser Fälle anlangt, so können wir ihn als den gewissermaßen normalen hier bei Seite lassen, denn er hat zunächst allen Versuchen 2c. zu Grunde gelegen. Da hier Visirlinie und Profilslinie annähernd zusammenfallen, so ist auch die Strecke, innerhalb der die Geschosse in den Boden schlagen, dieselbe, innerhalb deren sie die Visirlinie schneiden. Ob hierbei das Terrain eben oder gleichmäßig geböscht ist, ändert hieran so gut wie nichts.

Gehen wir nun zu dem 2. Fall über und betrachten wir die Verhältnisse bei einem Terrain, welches am Ziel mit der Visirlinie einen positiven Winkel bildet. Bekanntlich ist derselbe stets gleich dem Böschungswinkel vermindert um den Winkel, den Visirlinie und Horizontale bilden.

Da um die Größe dieses Winkels die Einfallswinkel der Geschoßgarbe in's Terrain wachsen, so verkürzen sich die bestrichenen Räume und, da das Terrain die Geschoßgarbe steiler durchschneidet, auch die Strecke, innerhalb deren die Geschosse einschlagen.

Dieser Umstand hat zu der Annahme Veranlassung gegeben, daß es in diesem Falle schwieriger sei, als in der Ebene die Garbe in's Ziel zu bringen

und eine gute Treffwirkung zu erzielen, und daß man zu letzterem Zwecke die Streuung durch Verwendung mehrerer Visire vergrößern müsse.

Daß diese Ansicht eine irrige war, geht aus Folgendem hervor:

Jedes Ziel, das mit dem Haltepunkt „Ziel aufsitzen" beschossen wird, steht gewissermaßen auf der verlängerten Visirlinie. Es kommt also nur darauf an, in wie weit seine Entfernung vom Schützen der gewählten Visirstellung entspricht. Diese Entfernung wird nun aber nicht auf dem Terrain, sondern in direkter Luftlinie, also auf der Visirlinie zu bemessen sein.

Angenommen, ein Ziel befindet sich auf ebenem Terrain in B (Fig. 2—4) 500 Meter von den Schützen bei A. Schätzt der Führer derselben die Entfernung richtig, so wird er unter Verwendung der Visire 450 und 550 Meter das Ziel gut treffen. Schätzt derselbe die Entfernung auf 450 Meter, so hat er unter Verwendung der Visire 400 und 500 Meter auch gute Resultate zu erwarten und ebenso, wenn er die Entfernung auf 600 Meter schätzen sollte, mit den Visiren 550 und 650 Meter.

Dies wäre die Wirkung in der Ebene. Würde sie nun eine andere sein, wenn das Ziel ruhig bei B stehen bliebe, das Terrain aber am Ziele mit seiner Profillinie nach a b herumschwenkte? doch sicherlich nicht!

Man sieht hieraus, daß die Größe der bestrichenen Räume und die Längenausdehnung der Geschoßeinschläge auf dem Boden in diesem Falle auf die Treffmöglichkeit und auf die Trefferfolge gegen eine Linie von gar keinem Einfluß sind.

Anders gestaltet sich die Sachlage gegenüber Kolonnenzielen. Hier schneidet die verlängerte Visirlinie nur den Fußpunkt der ersten Staffel, da die Fußpunkte der folgenden Staffeln stets auf der Profillinie des Terrains stehen, diese aber in vorliegendem Falle mit der Visirlinie eben nicht zusammenfällt, sondern einen Winkel mit ihr bildet.

Wie schon erwähnt verkürzen sich nun bei am Ziel ansteigendem Terrain die bestrichenen Räume, während die Staffelabstände auf der Profillinie gemessen dieselben bleiben. Es ist daher einleuchtend, daß der Unterschied zwischen Linie und Kolonne um so größer sein muß, je größer die Neigung des Terrains am Ziel ist. Dies findet erst dann seine Grenze, wenn die bestrichenen Räume zu der Größe der Staffelabstände herabsinken. Die Kolonne erhält in diesem Falle, vorausgesetzt daß sie keine zu bedeutende Tiefenausdehnung hat, etwa so viel mal mehr Treffer, als die Linie, wie die Zahl der Staffeln beträgt. Größer kann dann der Unterschied zwischen Linie und Kolonne nicht werden, da dann Geschosse ohne Wirkung zwischen den Staffeln einzuschlagen beginnen.

Dies gilt natürlich, wie schon erwähnt, nur für Kolonnen von begrenzter Tiefe. Werden die Kolonnen länger als die Ausdehnung des bestrichenen Raums und der Geschoßeinschläge am Boden zusammengenommen, so erhält der übrige Theil der Kolonne keine Treffer. Je geneigter also die Profils-

linie am Ziel ist, desto weniger Staffeln der Kolonne werden getroffen, diese dann aber freilich um so intensiver, denn sie erhalten ebensoviel Treffer, wie vielleicht die ganze Kolonne in der Ebene erhalten würde. (Fig. 5.)

Da das Streben jederzeit auf Konzentration des Feuers gerichtet wird, so ist dies als ein Vortheil zu bezeichnen, denn, wenn nöthig, kann ja auch die ganze Kolonne successive unter ein desto wirksameres Feuer genommen werden und zwar durch Verlegen des Haltepunktes von Staffel zu Staffel, oder es kann die ganze Kolonne mit mehreren Visiren beschossen werden.

Es erübrigt nun noch die Frage zu erörtern: Wie gestaltet sich die Treffwirkung gegen Ziele, die sich auf einem zur Visirlinie ansteigenden Terrain bewegen? Hier ist die Annahme sehr verbreitet, daß ein sich auf einem derartigen Hange bewegendes Ziel ein sehr ungünstiges sei, weil es rasch durch die verkürzte Strecke der Geschoßeinschläge gelange. Es sei deßhalb ein häufiger Wechsel in der Visirstellung nöthig, oder man müsse mehrere Visire anwenden und erhielte dadurch geringe Trefferprozente.

Auch diese Ansicht ist wohl nicht ganz richtig, wie aus Folgendem hervorgeht:

Denke ich mir ein Ziel B (Fig. 6) im freien Raume schwebend, das von einer ebenfalls im freien Raum gedachten Abtheilung A zu beschießen ist, so wird die Abtheilung beim Schießen auf den Fußpunkt des Zieles halten müssen. Das Ziel B steht also gewissermaßen auf der über B verlängert zu denkenden Visirlinie A B.

Das Ziel B wird nun dann zu treffen sein, wenn es sich näher befindet, als der Punkt a auf der Visirlinie, in welchem dieselbe von der höchsten Geschoßbahn geschnitten wird, aber weiter, als der Punkt b, in dem die niedrigste Geschoßbahn sich der Visirlinie auf Zielhöhe nähert. Nimmt man nun die beiden Distanzen Ab und Aa nach einander in den Zirkel und schlägt von A aus zwei konzentrische Kreisbögen, so ist einleuchtend, daß Ziel B zwischen diesen Kreisbögen überall zu treffen ist, denn, wo es sich auch befinde, immer ist es möglich, ihm mit der Visirlinie zu folgen, das heißt, auf seinen Fußpunkt zu zielen. Muß also Ziel B diese Zone passiren, so wird es dann die wenigsten Treffer erhalten, wenn es dies auf dem nächsten Wege thut. Die nächste Verbindungslinie zwischen den Peripherien zweier konzentrischer Kreise bildet aber immer der Radius, den hier stets die Visirlinie darstellt. Ein Ziel passirt also dann die Zone der Gefährdung am schnellsten, wenn es sich in der Richtung der Visirlinie bewegt. Da nun ein Ziel stets in seiner Bewegung an die Profilslinie des Terrains gefesselt ist, so durchschneidet es im ebenen, beziehentlich stetig geböschten Terrain, wo Profilslinie und Visirlinie zusammenfallen, die Zone der Gefährdung rascher und auf kürzerem Wege, als da, wo Profilslinie und Visirlinie einen Winkel bilden. Je größer dieser Winkel ist, desto länger ist die Strecke auf der Profilslinie, innerhalb deren ein Ziel zu treffen ist.

Ein zur Visirlinie ansteigendes Terrain ist daher zur Beschießung eines

sich bewegenden Zieles an sich günstiger als die Ebene, da es einmal nicht schwerer ist, die Garbe in's Ziel zu bringen, der Gegner aber andrerseits weiter marschiren muß, um aus derselben herauszukommen. Ob es freilich schwerer ist, in ansteigendem Terrain die Distanze zu ermitteln, ist eine ganz andere Frage. Wenn es aber hier schwerer erscheint, die direkte Entfernung, also in Luftlinie, zu ermitteln, so ist andererseits das Einschießen bei ansteigendem Terrain leichter.

Folgendes Beispiel möge noch die Wahrheit vorstehender Sätze erhärten:

Angenommen, es nähere sich ein Ziel B (Fig. 7) den Schützen A in der Ebene. In B_1 angelangt, wird es unter Feuer genommen. Das Ziel geht weiter gegen A vor und bleibt von B_1 ab, wo die weitesten Schüsse in dasselbe einschlagen, in der Garbe, bis es in B_2 anlangt, wo die niedrigste Geschoßbahn über dasselbe hinweggeht.

Nehmen wir dagegen an, das Ziel avancire einen Hang herab gegen A (Fig. 8) von B aus. In B_1 angelangt, wird es von den höchstgehenden Schüssen getroffen. In B_2 trifft es der Kern der Garbe, da die Visirlinie seiner Bewegung fortgesetzt folgt. Erst bei B_3 kommt es aus dem Bereich des Feuers, da die niedrigste Geschoßbahn darüber hinweggeht.

Es legt im Ganzen den Weg B_1 B_3 im Feuer zurück, während vorhin das Ziel nur auf der kürzeren Strecke B_1 B_2 getroffen wurde. Brauchte es zu dieser Strecke vielleicht 1 Minute Zeit, so braucht es zu jener etwa $1^1/_3$ so langen Strecke auch $1^1/_3$ Minute Zeit. $^1/_3$ Minute ist es demnach dem Feuer von A länger ausgesetzt.

Wir kommen nun zu dem dritten Fall, in welchem die Profilslinie am Ziel zur Visirlinie abfällt, also mit derselben einen negativen Winkel bildet.

Wäre es hier überhaupt möglich, die Visirlinie auf das Ziel einzurichten, so würde Letzteres bei richtig gewählter Visirstellung auf der Visirlinie in Mitte der Strecke zu denken sein, innerhalb welcher die Geschoßgarbe diese Linie schneidet. Bildet nun das Terrain mit der Visirlinie einen kleineren Winkel als die Geschoßgarbe, so wird diese vom Terrain schräg geschnitten und zwar um so schräger, je kleiner die Differenz beider Winkel, die gleich dem Einfallswinkel der Geschosse ist, sein wird.

Dies erscheint als ein sehr günstiges Verhältniß, doch darf hier der Umstand nicht unberücksichtigt bleiben, daß man in solch einem Falle den Fußpunkt des Zieles, meistens wohl das ganze Ziel, nicht sehen kann und es demnach unmöglich ist, der Visirlinie die verlangte Richtung zu geben.

Denkt man sich nun von den Schützen aus an die Profilslinie eine Tangente gelegt, welche dieselbe nur in einem Punkte berührt, so bezeichnet dieser Punkt die höchste sich vom Horizont abhebende Stelle des Terrains und sei hier mit dem Ausdruck „Krete“ bezeichnet.

Diese Terrainkrete bildet im vorliegenden Falle das einzig sichere Abkommen. Lege ich eine Visirlinie über dieselbe, so schneidet diese die das

Ziel treffende Geschoßgarbe ebenfalls, und zwar auf einer bestimmten Entfernung vom Schützen. Kann man die Visire dieser Entfernung entsprechend einstellen und zielt man auf die Krete, so wird auch das Ziel auf dem Hange getroffen werden. (Fig. 9.)

Angenommen nun, man kennt, was wohl nicht gerade häufig der Fall sein wird, genau die Stellung des Zieles, so wird sich die zu derartiger Beschießung geeignete Visirstellung doch in der Praxis schwerlich ermitteln lassen, selbst, wenn man den Grad der Neigung des Terrains hinter der Krete aus einer Spezialkarte ersehen könnte. Denn je mehr sich das Terrain von der Krete zum Ziele hin neigt, um so weiter verlegt sich die Strecke der Geschoßeinschläge auf dem zu beschießenden Terrain, und deshalb kommt der Neigungswinkel des Terrains auch hier in Frage.

Muß man nämlich das Ziel B von A aus mit dem Visir 550 Meter beschießen, indem man auf die Krete des Terrains hält, so wird man dasselbe unter denselben Bedingungen nicht treffen, wenn das Terrain, auf dem es steht, eine andere Neigung hat. (Fig. 9 und 10.)

Sicherheit, das Ziel zu treffen, wird man nur haben, wenn sich das Ziel dicht hinter der Krete befindet und zwar etwa innerhalb 150—300 Meter. Man braucht in diesem Falle nur bis zur Krete zu schätzen und ein um 50 Meter höheres Visir zu wählen oder bei Gebrauch zweier Visire das Niedere um 50 Meter über die Distanz der Krete einzustellen. Die niedrigste Geschoßbahn schlägt dann etwa bei der Krete ein und die Garbe bestreut den jenseitigen Hang bei Verwendung eines Visirs auf ca. 150, bei zwei Visiren auf 200—300 Meter. (Fig. 11.)

Immerhin muß aber berücksichtigt werden, daß ein Schätzungsfehler auch diesen Erfolg in Frage stellen kann, zumal sich die Terrainkrete oft sehr wenig markirt und das Schätzen bis zu ihr daher sehr erschwert ist. Hierzu kommt noch, daß der Neigungswinkel der Profilslinie zur Visirlinie keinesfalls größer sein darf, als der Einfallswinkel der Geschoßbahnen. Je mehr der negative Neigungswinkel der Profilslinie dem Einfallswinkel der Geschosse sich nähert, um so größer wird die auf dem Hang gefährdete Strecke, um so mehr wächst die Ausdehnung der bestrichenen Räume.

Am günstigsten ist hier der Fall, wenn die Neigung der Profilslinie der Krümmung der Geschoßbahnen entsprechend zunimmt. (Fig. 12.)

Da, wie wir bereits gesehen haben, der Unterschied in der Treffwirkung zwischen Linien- und Kolonnenzielen geringer wird, je größer die bestrichenen Räume im Vergleich zu den Staffelabständen werden, so bietet eine Kolonne auf einem zur Visirlinie abfallenden Terrain ein um so ungünstigeres Ziel, je größer der Winkel ist, unter dem das Terrain abfällt.

In dem durch Figur 12 dargestellten Falle ist die Richtung der Geschoßbahnen der Profilslinie, auf welcher die Staffeln stehen, parallel. Ein Unterschied zwischen Linie und Kolonne findet hier überhaupt nicht mehr statt.

Da es im vorliegenden Falle unmöglich ist, der Bewegung eines Zieles mit der Visirlinie zu folgen, dieselbe vielmehr auf die Krete fixirt bleibt, so ist ein sich bewegendes Ziel um so länger gefährdet, je kleiner die Einfallswinkel in's Terrain, je größer die bestrichenen Räume und je länger die Strecke der Geschoßeinschläge auf dem Boden sind.

Je steiler also die Profilslinie innerhalb der oben erwähnten Grenze zur Visirlinie abfällt, um so längere Zeit braucht ein Ziel, um den gefährdeten Raum zu passiren.

Senkt sich nun aber die Profilslinie um einen größeren Winkel, als der Einfallswinkel der Geschosse ist, unter die Visirlinie, so senkt sie sich auch von der Krete ab unter die Bahn des dicht über dieselbe hinweggehenden Geschosses. Diese Bahn wird von der Krete ab als die Niedrigste der Garbe zu betrachten sein, denn die anfänglich etwa niedriger gehenden Geschosse werden vor der Krete in den Boden schlagen und kommen also für die dahinter etwa befindlichen Ziele garnicht in Betracht. Ein Ziel wird in diesem Falle nur noch so weit hinter der Krete zu treffen sein, als der Abstand der niedrigsten Geschoßbahn von der Profilslinie die Zielhöhe nicht übersteigt.

Da nun die Krümmung der Geschoßbahnen immer mehr zunimmt, so wird, wenn das Terrain sich nicht dementsprechend immer stärker neigt, ein Punkt kommen, wo die Geschoßgarbe den Boden erreicht. (Fig. 13.)

Bis dahin, wo die niedrigste Geschoßbahn wieder in Zielhöhe eintritt, reicht der „todte Winkel". Wonach sich die Ausdehnung desselben richtet, wird aus Folgendem zu ersehen sein.

Da die Größe des todten Winkels allein von der niedrigsten, dicht über die Krete hinweggehenden Geschoßbahn bestimmt wird, so sei zunächst auch nur von dieser die Rede.

Genannte Geschoßbahn wird durch die Krete des Terrains gewissermaßen in zwei Abschnitte getheilt, deren jeder eine Flugbahn für sich bildet (Fig. 14.) Die erste derselben ist die normale Bahn für die Entfernung zwischen Schützen und Krete. Die zweite reicht von der Krete bis zum Einschlagspunkt und wird durch eine diese Endpunkte verbindende Gerade, die in unserer Zeichnung mit der Profilslinie zusammenfällt, begrenzt. Der Abgangswinkel b, den diese Linie mit der Geschoßbahn bildet, ist gleich dem Winkel zwischen Visirlinie und Profilslinie vermindert um den Einfallwinkel des ersten Theiles der Flugbahn a. Seine Größe hängt also nicht nur von der Neigung des zur Visirlinie abfallenden Terrains, sondern auch von der Größe des Einfallwinkels a ab.

Je schräger das Terrain abfällt und je kleiner der Einfallwinkel a, also je näher die Schützen der Krete, um so größer ist der Abgangswinkel b. Je größer aber dieser ist, desto später wird das Geschoß den Boden erreichen, desto größer also der todte Winkel sein.

Man könnte nun auf den Gedanken kommen, aus dem Abgangswinkel

b auf die Entfernung einen Schuß zu thun, in der das Geschoß einschlagen muß, doch würde die so erhaltene Entfernung der Wirklichkeit gegenüber viel zu groß sein. Es ist nämlich nicht zu vergessen, daß das Geschoß, wenn es die Krete erreicht, an seiner Geschwindigkeit bereits mehr oder weniger eingebüßt, seine Fallgeschwindigkeit sich dagegen vermehrt hat, und zwar um so mehr, je größer die Entfernung zwischen Schützen und Krete ist.

Dieser Theil der Geschoßbahn ist deßhalb weniger rasant, als die erste Strecke und das Geschoß gelangt daher früher zur Erde.

Der todte Winkel wächst demgemäß mit der Größe des negativen Winkels zwischen Terrain und Visirlinie und mit der Annäherung der Schützen an die Krete.

Wie groß er im einzelnen Falle sein muß, läßt sich wohl, genaue Kenntniß aller einschlagenden Verhältnisse und den Besitz der nöthigen Hülfsmittel vorausgesetzt, auf dem Papier ermitteln, schwerlich aber, zu augenblicklichem Gebrauch, im Felde.

Was die Geschoßgarbe anlangt, so wird sie, je nach der Neigung der Profilslinie, beziehentlich der Entfernung von den Schützen, das Terrain unter einem größeren oder kleineren Winkel und auf einer kürzeren oder längeren Strecke treffen.

Aus den angestellten Erörterungen folgt nun, daß, wenn das Terrain am Ziel zur Visirlinie abfällt, die Treffwirkung eine sehr gute sein kann. Ob sie es aber im einzelnen Falle sein wird, bleibt wohl meistens dem Zufall überlassen, da für die Schützen das Ziel ganz oder zum großen Theil unsichtbar, die richtige Visirstellung aber schwer und fast nie mit Sicherheit zu ermitteln sein wird.

Ob sich gegenüber solcher Unsicherheit des Erfolges ein großer Munitionsaufwand rechtfertigen lassen wird, bleibt natürlich den jeweiligen Verhältnissen entsprechend zu beurtheilen.

Für die eigene Aufstellung dagegen wird natürlich stets darauf Rücksicht zu nehmen sein, daß in einem derartigen Terrain die feindliche Feuerwirkung sehr bedeutend sein kann.

Zum Schluß sei nun noch einer Sache Erwähnung gethan, die bei den bisherigen Betrachtungen ganz unerörtert geblieben ist, nämlich die verschiedene Höhenstellung, welche Schützen und Ziel zu einander haben können. Dieselbe ist nicht ganz ohne Bedeutung, wenn auch ihr Einfluß ein ganz anderer ist, als der, welchen die Lage der Profilslinie zur Visirlinie ausübt.

Setzen wir beispielsweise den Fall, daß die Profilslinie am Ziel zur Visirlinie ansteige, so gilt alles früher über diesen Fall Gesagte ebensowohl, wenn eine auf der Höhe postirte Schützenlinie einen in der Ebene anrückenden Feind beschießt, wie wenn umgekehrt die Schützen vom Thal nach dem Hang oder von dem einen Hang eines Thales nach dem andern feuern. Und doch finden in diesen Fällen noch Verschiedenheiten statt.

Höhenunterschiede zwischen Schützen und Ziel bedingen eine schräge Lage der Visirlinie zur Horizontalen. Da nun aber jedes Ziel, wo es auch immer sei, im Allgemeinen senkrecht stehen muß, so wird auch die Stellung des Zieles zur Visirlinie sich gleichzeitig mit jedem Wechsel in der relativen Höhenstellung zwischen Schützen und Ziel entsprechend ändern müssen. (Fig. 15—17.)

Sieht man nun davon ab, daß bei einer durch sehr bedeutende Höhenunterschiede veranlaßten Schrägstellung der Visirlinie die Geschoßbahnen selbst wegen der veränderten Richtung, in welcher die Schwerkraft zur verlängerten Seelenlinie wirkt, ihre Gestalt ändern, begnügt man sich vielmehr mit der Annahme, daß so jähe Höhendifferenzen im Kriege nur selten vorkommen und deshalb hier unberücksichtigt bleiben können, so kann man wohl mit Recht behaupten, daß die Einfallswinkel der Geschoßbahnen zur Visirlinie im Allgemeinen sich gleich bleiben.

Das Ziel wird also seine Stellung, wie zur Visirlinie, so auch zu der Richtung der Geschoßgarbe ändern.

Dasselbe wird dann von den meisten Geschossen getroffen werden, wenn es senkrecht zur Geschoßgarbe steht, von immer wenigeren, je geneigter seine Stellung ist.

Wie aus Figur 18 ersichtlich, wird ein Ziel am meisten Treffer erhalten, wenn es höher steht als die Schützen und die durch seinen Fußpunkt gelegte Horizontale mit der Visirlinie einen Winkel bildet, der gleich ist dem Einfallswinkel der Geschosse auf der betreffenden Entfernung.

Steht das Ziel noch höher oder tiefer zum Schützen, so ist dies für den Trefferfolg ungünstiger. Am ungünstigsten gestaltet sich das Verhältniß, wenn das Ziel bedeutend tiefer steht als die Schützen. Man bezeichnet dann das sehr wenig wirksame Feuer als „bohrendes.“ (Fig. 19.)

Es ist hier nun weder nöthig noch überhaupt möglich, alle etwa denkbaren Fälle einzeln zu besprechen, da es sich nur darum handelt, die gewissermaßen als Grundformen zu betrachtenden Terraingestaltungen einer Untersuchung zu unterziehen. Gewinnt man doch hieraus die Möglichkeit, jede vorkommende Kombination derselben richtig beurtheilen zu können, nicht in der Weise, daß man anzugeben vermag, wie viel Trefferprozente sich in jedem einzelnen Falle erwarten lassen, sondern nur so, daß man einen zutreffenden Vergleich anstellen kann, ob in diesem oder jenem Terrain die gleiche, eine bessere oder eine schlechtere Feuerwirkung als in der Ebene zu erwarten sei.

Endlich sollen derartige Untersuchungen noch die Prinzipien darlegen, nach denen man im Gefecht — soweit dies überhaupt thunlich ist — eine Stellung findet, von der aus man für sich selbst eine gute Feuerwirkung erwarten kann, ohne dabei den feindlichen Geschossen unnöthig preisgegeben zu sein. — 178.

Die augenblickliche Wehrhaftigkeit Englands im Spiegel der eigenen Presse.

Einen für uns Deutsche nicht wenig auffallenden Anblick gewährte zur Zeit der eben aufgetretenen drohenden Kriegsgefahr zwischen England und Rußland das Verhalten eines Theils, und zwar des nicht unwichtigsten, der englischen Presse, welche sich nicht scheute in allzu offener, um nicht zu sagen unvorsichtiger Weise dem In- und Auslande darzulegen, wie gering die augenblickliche Wehrhaftigkeit ihres Landes in Bezug auf einen bevorstehenden Feldzug wäre. Es ist selbstverständlich, daß es — auch vom Standpunkt der inneren politischen Opposition aus betrachtet — nur der Ausfluß des patriotischen Bestrebens sein kann, welcher ad senatum melius informandum diese Presse veranlaßt, den Finger an die vorhandenen gefährlichen Stellen in der Wehrhaftigkeit der Nation zu legen; allein ob in der Weise wie es geschah nicht leicht, wenn der Feldzug wirklich ausbrach, mehr geschädigt als genützt werden konnte, mag Jeder selbst beurtheilen, welcher die folgenden Aeußerungen liest. Dieselben sind einer Anzahl von in den Monaten April und Mai erschienenen Nummern der beiden wichtigsten englischen militärischen Journale der „Admiralty Horse Guards Gazette“ und der „United Service Gazette“, sowie anderen Blättern entnommen und in den wichtigsten Punkten möglichst wortgetreu zusammengestellt.

Der „wahre Zustand der Armee“ betitelt sich ein Artikel, welcher feststellt, daß am 1. Januar d. J. die Effektivstärke der englischen Armee 188 657 Mann betrug, und daß die letzte Rekrutirung zwar quantitativ als recht zufriedenstellend zu bezeichnen ist, dies aber auf die Qualität kaum anzuwenden sein dürfte, da fast $^1/_3$ der rekrutirten Mannschaften nicht blos nicht das zwanzigste, sondern größtentheils noch nicht das 18. Jahr erreicht hätten. Bezüglich der Größe des Brustumfanges und des Gewichts genügt die Angabe, daß bei der Artillerie von 5125 Rekruten, 1222 (fast $^1/_4$) unter 5′ 5″ Höhe, 318 unter 33 Zoll Brustumfang, und 381 unter 120 Pfund*) Gewicht besaßen, um der Ueberzeugung Raum zu geben, daß ein solcher Ersatz nicht für gut befunden werden kann**). Auch von den Rekruten abgesehen, besitzt die Artillerie überhaupt auffallend viele zu junge, kleine und

*) Das englische Pfund = ca. 454 Gramm.

**) Dieses im Sinn der englischen Anschauung, welche, da nur eine verhältnißmäßig kleine Armee unter der Fahne zu halten ist, und diese ausschließlich durch das Werbesystem beschafft wird, auch mit wesentlich rigoroseren Einstellungs-Anforderungen rechnet, als dies sonst der Fall ist.

schmalbrüstige Leute. Bei der Linien-Infanterie — die Spezialtruppe der Garden (Guards) kann natürlich hier zur allgemeinen Betrachtung über die körperlichen Verhältnisse der ganzen Waffe nicht herangezogen werden — waren am 1. Januar d. J. von 47 023 Mann (ca. 1/3) unter 20 Jahr alt, 7 674 unter 5′ 5″ hoch und 1628 hatten weniger als 33″ Brustumfang. Mehr als 1/3 hatte erst eine Dienstzeit von weniger als 12 Monaten absolvirt. Die Desertion bildet in der englischen Armee bekanntlich immer ein wesentliches Abgangsmoment, mit dem bis zu einer gewissen Höhe fest gerechnet werden muß. Der jetzige Abgang von 25 Deserteure auf 1000 Mann stellt jedoch ein außergewöhnliches Verhältniß dar. Dieses, zusammen mit der Thatsache, daß auch die Zahl der durch Freikauf noch vor Absolvirung des ersten Dienstjahres zur Entlassung kommenden sich neuerdings beträchtlich gesteigert hat, läßt nicht mit Unrecht die Vermuthung entstehn, daß namentlich in der Behandlung und Dressur der Rekruten Manches nicht so ist, wie es sein sollte und könnte.

Einen allgemeinen Einblick in die Disziplin der Armee gewähren die folgenden für das vergangene Jahr bis zum 1. Januar d. J. geltenden Ziffern. Kriegsgerichtlich wurde gegen 7128 Mann verhandelt, von denen 106 freigesprochen werden konnten. Die Vergehen bestanden bei 747 Mann in Gewaltthätigkeiten und grobem Ungehorsam gegen die Oberen, bei 779 Mann in leichtem Ungehorsam bezw. Nichtbefolgung gegebener Befehle, bei 264 in Schlafens auf Posten oder Verlassen desselben, bei 354 in Trunkenheit im Dienst u. s. w. Trunkenheitsvergehen kamen am häufigsten bei der Linien-Infanterie (112 auf 1000 Mann) am wenigsten bei der vornehmsten Truppe, der Household Cavalry (Garde-Kavallerie) vor (nämlich nur 5 auf 1000 Mann). Außerdem sind 148 900 Disziplinarstrafen in dem vergangenen Jahre von den dazu berechtigten höheren Offizieren verhängt worden.

Im Großen und Ganzen sind diese der kürzlich erschienenen „Preliminary Return of the British Army for the Year 1884“ entnommenen Zahlen schon nicht sehr geeignet eine allzu hohe Meinung von der inneren Festigkeit und Leistungsfähigkeit der Britischen Armee zu geben und sind auch offen von der Presse meist in diesem Sinne behandelt worden.

Noch weniger aber als diese Allgemeinen Verhältnisse befindet sich die Waffenfrage für die Hauptwaffe der Landarmee, die Infanterie, in einem zufriedenstellenden, der Gefahr eines unmittelbar bevorstehenden Feldzuges entsprechenden Zustande.

Daß das russische Berdan-Gewehr im Allgemeinen dem Martini-Henry-Gewehr überlegen ist, weiß Jeder, welcher aus der Waffenlehre die betreffenden dabei in Betracht kommenden Daten kennt. Daß es aber besonders vortheilhaft für die nothwendige Siegeszuversicht der Armee und des Volkes ist, dies gerade besonders in einem solchen Augenblick laut zu betonen und zu klagen, daß zwar die Inferiorität des Gewehrs durch die Versuche

der im Jahre 1880 tagenden Siege Operations Committee genügend dargethan, dennoch aber kein Versuch zu einer Verbesserung von Seiten der betreffenden Behörden unternommen worden wäre, — das möchte man mit Recht bezweifeln.

Weit mehr noch als das hierfür verantwortlich gemachte „Handfeuerwaffen-Komité" wird das ganze Kriegsministerium, und namentlich der Erfinder, General Boxer, wegen der angeblich absolut unbrauchbaren, nach ihm benannten Patrone, welche für das Henry-Martini-Gewehr eingeführt ist, angegriffen.

Der wesentlichste Nachtheil der Boxer-Patronen, ihre Schwere, ist zwar ebenso allgemein bekannt, wie ihre Vorzüge, welche namentlich in einer größeren Sicherheit der Liderung und der leichten Herstellung bestehen; in der englischen Presse aber finden wir als das vorgebliche oder thatsächliche Echo der Armee nur die ungeheuerlichsten Vorwürfe und Verwünschungen über diese Patrone, welche in der That während des letzten egyptischen Feldzuges durch häufige Klemmungen im Lauf die theoretischen Erwartungen und praktischen Friedensversuche nicht günstig bestätigt hat.

So sagt „United Service Gazette" ungefähr Folgendes: „Wir hegen die Zuversicht, daß das Publikum fernerhin durch keine Versuche mehr, die Boxer-Patrone zu vertheidigen, geplagt werde. Das Kriegsministerium versucht freilich, der Kammer noch immer zu beweisen, daß es eine vorzügliche Patrone und nur der Wüstensand an den zahlreichen Klemmungen bei Abu-Klea Schuld sei, und General Boxer erklärte alle diese Vorwürfe, welche gegen seine in zahlreichen Feldzügen erprobte Patrone jetzt gerichtet werden, für absurd, aber das kann an der Thatsache nichts ändern, daß die Armee nie wieder etwas von einer Patrone hören oder sehen wolle, welche sich als völlig unbrauchbar soeben dargethan habe." — Mehr als die Erklärungen des Kriegsministers gelten, scheint es, hier die Berichte von Kriegs-Korrespondenten der „Times", des „Daily Telegraph" 2c. Der Erstere, allerdings selbst Militär, versichert, daß die mangelhafte Herstellung der Patrone, ihre Zusammensetzung aus zu vielen Theilen u. s. w., nicht aber der Wüstensand die Ursache eines thatsächlich sehr häufigen Klemmens derselben im Lauf gewesen sei. Er berichtet auch, daß ein Oberst ihm selbst erzählt habe, daß in dem Gefecht vom 22. März manche der Gewehre, obgleich sie am Morgen revidirt und in bester Ordnung gefunden worden waren, schon beim ersten Schuß aus diesem Grunde versagt hätten, weshalb die Soldaten, ihre unbrauchbaren Waffen sofort wegwerfend, die Gewehre ihrer todten Kameraden hätten ergreifen müssen. Und „Daily Telegraph" versichert sogar, daß circa 20 bis 30 Prozent der Gewehre bei Salven dieser Patrone wegen versagt hätten.

Nicht blos englische, auch amerikanische Korrespondenten müssen herangezogen werden, um urbi et orbi darzuthun, daß die britische Infanterie sich momentan durch Einführung einer so schlechten Patrone in eine traurige Situation gebracht hat. So läßt sich die „Pall Mall Gazette" aus New-

York berichten, daß man in Amerika ganz starr vor Staunen über diesen furchtbaren Mißgriff sei u. s. w.

Neben der Patrone ist es die außerordentlich schlechte Beschaffenheit, fast Unbrauchbarkeit der blanken Waffe, namentlich des Bajonetts und Säbels, welche unisono verdammt und laut als völlig kriegsunbrauchbar geschildert werden. Es ist wohl zweifellos, daß auch diese Klagen einen berechtigten Hintergrund haben, namentlich, wenn hervorgehoben wird, daß sich schon im vorigen Jahre bei Suakim der schlechte Zustand der Bajonette, mit denen die Infanterie versehen war, und welche sich vielfach bei der geringsten Gelegenheit bogen, ebenso herausgestellt habe wie die gleich schlechte Qualität der Säbel, welche vielfach brachen, und daß doch seitdem keinerlei Aenderung in der Bewaffnung hervorgetreten sei, weshalb dieselben Erscheinungen sich bei den neuesten Ereignissen in Egypten thatsächlich wiederholt hätten — aber ist es klug, diesen ungenügenden Zustand in der Bewaffnung der Britischen Armee so laut abzuhandeln? Der Korrespondent des „Daily Telegraph" schreibt sogar hierüber, daß die Bajonette sich oft wie Eisenreifen krümmten und wie ein Korkzieher zusammenbogen, wenn ein Stich auf einen Knochen traf; er will oft in den Gefechten am Niel solche wie ein Halbkreis zusammengebogene Bajonette liegen gesehen haben und weiß sogar von einem Soldaten zu erzählen, welcher an einem im Körper so krumm gebogenen Eisen den todten Gegner, wie an einem Angelhaken, noch 20 Ellen weit mit sich fortgezogen habe, bevor er seine schöne Waffe endlich herausziehen konnte! — „Es ist keine Uebertreibung, sondern eine einfache Konstatirung von Thatsachen," ruft „United Service Gazette" aus, „wenn man sagt, daß wir Patronen besitzen, die klemmen, Bajonette, die sich biegen und Säbel, die nicht nur brachen, sondern auch noch zu kurz sind!"

Ist so in mancher Beziehung das Bild, welches man hierdurch von der augenblicklichen Wehrhaftigkeit Englands bezüglich des untergeordneten Theiles seiner militärischen Kraft, der Land-Armee, erhält, ein recht wenig günstiges, so ist dies eigentlich bezüglich seiner Hauptforce, seiner maritimen Kraft, nicht viel besser der Fall.

Hier ist es namentlich die hervorragende „Admiralty and Horse Guards Gazette", welche in anerkennenswerth offener, aber kaum sehr politisch kluger Weise folgende Gedanken vertritt:

Die Britische Flotte ist zur Zeit zu einem Kriege unzureichend an Zahl, Bauart und Ausrüstung, namentlich im Vergleich mit Frankreich und im Hinblick auf die so zahlreichen zerstreuten Kolonien und den Schutz seines sich überallhin erstreckenden Handels. Die stärksten Schiffe neuester Konstruktion werden vor 1886 bezw. 1887 nicht vollendet sein, die Reserven sind mit den neuen Modellen noch nicht vertraut und es fehlt namentlich an raschen kleineren Kreuzern, welche den eigenen Handel auf der See ebenso überall zu schützen, als durch schnelles Erscheinen an den feindlichen Küsten hier direkte Erfolge zu erreichen vermögen. Von der völligen Unbereitschaft Englands zu einem

augenblicklichen Seekriege — selbst mit einer Seemacht dritten Ranges, sofern diese im Stande ist, sofort loszuschlagen — zeigt auch die allgemeine Verwirrung, die Platz griff, als plötzlich der Krieg mit Rußland vor der Thür stand. In Whitehall ging Alles „drunter und drüber", das Nachrichten-Departement zeigte sich völlig unzureichend über die Russische Marine informirt, so daß die Presse und das Kriegsministerium hier theilweise helfend eintreten mußten; von den neuen Geschützen, welche zur Ausrüstung kleiner, aus der Handelsmarine zu entnehmender Kreuzer dienen sollen, waren erst 12 unmittelbar hierfür disponibel u. s. w. — fürwahr kein schönes Bild, welches sich hier betreffs der Macht der alten Meereskönigin Brittannia wiederzuspiegeln scheint.

Dasselbe Bild findet man ferner in Hinblick auf die Defensive Englands, die Küstenvertheidigung, wieder. Es wird offen von derselben sachverständigen Seite aus versichert, daß die wichtigen Handelshäfen am Tyne, Humber, Mersey, Clyde &c. größtentheils momentan jedem feindlichen Angriff preisgegeben, und selbst bei einem durch einen schnellen Kreuzer erfolgenden Ueberfall gefährdet sind, daß die zur Sicherung der Marine-Magazine 1860 angelegten Befestigungen unvollendet blieben u. s. w.

Unter solchen Umständen muß Jedermann freilich die Berechtigung des von vielen Seiten erhobenen Rufes zugestehen, daß die Regierung Vieles schnell und energisch nachzuholen hat, will sie nicht, daß das Land in seiner augenblicklichen Schwäche oder mindestens Unbereitschaft zu jedem Kriege von einem Gegner niedergeworfen werde, der seinerseits vielleicht ein recht klares Bild dieser Schwäche erst erhält — durch das Spiegelbild, welches die eigene Landespresse diesem zu geben unvorsichtig genug ist. 151.

Ueber Explosivstoffe.*)

In der Geschichte des Schießpulvers, dessen Entstehung in Traditionen von unbestimmtem Charakter gehüllt ist, bleibt es ein eigenthümlicher Zug, daß bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts keine Aenderung von irgend welchem Belang weder in der Fabrikation noch in der Art der Verwendung dieser Substanz eingeführt worden ist.

---

*) Konferenz, von Sir F. Abel in der Sozietät der chemischen Industrien in London gehalten. Aus dem „Giornale di Artiglieria et Genio", Oktoberheft 1883, übersetzt und mit Zusätzen versehen von der „Schweizer. Zeitschrift für Artillerie und Genie".

Lange Zeit wurde Pulver fabrizirt, ohne daß man in wissenschaftlicher Beziehung über dessen Komposition, über die beste Vermengung seiner Bestandtheile aufgeklärt war.

Die Mittel, um die Ingredienzen des Pulvers zu reinigen, zu mengen und den Pulversatz in Körner von passender Größe zu verwandeln, damit das Pulver rasch oder langsam verbrenne, um ihm die nöthige Härte zu verleihen, damit es den Transport aushalte, haben einige Verbesserungen erlitten in Folge der Entwicklung der mechanischen Industrie, aber selbst heute finden noch sehr primitive Prozesse in einigen Pulverfabriken Anwendung, und gibt es Direktoren von Pulvermühlen, welche die Stampfmühlen den neueren Einrichtungen der englischen Pulverfabrikation vorziehen, und ebenso findet man oft noch alte Körnvorrichtungen, welche anderwärts längst verlassen wurden. Inzwischen hat doch die alte Verkohlung in Gruben der Cylinderverkohlung Platz gemacht, und der Grad der Reinheit des Salpeters und Schwefels folgte Schritt für Schritt den Vervollkommnungen, obgleich noch bis in den letzten Jahren in den englischen Pulverfabriken ein großes Vorurtheil gegen den aus Chilisalpeter dargestellten Salpeter vorwaltete.

Das geheimnißvolle Dunkel, welches bis vor Jahren die Pulverfabrikation umgab, und der Glaube an die Nützlichkeit alter Arbeiter, den man hatte, und deren Vorfahren gewöhnlich auch Pulvermüller waren, führten einen gewissen Widerwillen gegen alle Neuerungen herbei und waren Schuld an der großen Schwierigkeit, neuen Verfahren Eingang zu verschaffen, da man mit den früheren Einrichtungen und Behandlungsweisen ein ziemlich genügendes und gleichförmiges Produkt erzielt hatte.

Was das Minenpulver anbetrifft, so haben dessen billige Fabrikation und die ungenügenden Methoden, dessen Wirkung zu messen, solches in einem Stillstand gelassen, mit Ausnahme dessen, was etwa den Gewinn der Fabrikanten erhöhen konnte; allein seit ca. 12 Jahren entstanden einige explosive Substanzen von großer Kraft, welche ihm eine ernstliche Konkurrenz machen.

Von diesem Zeitpunkt an lenkte sich die Aufmerksamkeit auf Dynamit und Schießbaumwolle, und nachdem die Gewißheit erlangt war, daß Pulver sich durch andere explosive Substanzen in ökonomischer Weise ersetzen lasse, wurden eine Menge von Explosivstoffen ans Tageslicht gebracht, denen besondere Eigenschaften zugetraut wurden, allein der größte Theil derselben hatte keinen günstigen Erfolg. Inzwischen gaben die verschiedenen Präparate von Nitroglycerin und Schießbaumwolle so gute Resultate, daß die Fabrikanten von Minenpulver sich schon längst überzeugen mußten, daß ihr Produkt selbst bei niedrigem Preise nicht mehr konkurriren könne, und heute setzt man nicht nur viel mehr Sorgfalt auf die Mischung der Substanzen, sondern es wurden mehrere Sorten Minenpulver eingeführt, welche ganz bedeutende Vortheile vor dem Pulver gewähren, welches man unter dem Namen Schwarzpulver verkaufte. Die eine dieser Pulversorten ist die extra starke der Firma Curtis

& Harweg mit der Mark E. S. M., die in Bezug auf sorgfältige Fabrikation der des Geschützpulvers gleichkommt; eine weitere Sorte ist gepreßtes Pulver, von Dawey & Watson erfunden und von der Firma Hall & Sons fabrizirt, die ebenfalls in den Minen mit großem Vortheil gegenüber dem früheren Pulver Verwendung findet.

Vor ca. 16 Jahren wurde erkannt, daß, wenn man der Ladung die Gestalt eines Hohlcylinders giebt, dessen Dimensionen nach denen der Bohrung der Minen bemessen werden, man bedeutende Vortheile erlangt, die unabhängig sind von der Gattung des Sprengmittels. Solche gepreßte cylindrische Ladungen sind leicht zu transportiren und zu laden, und da die Wirkung der Ladung in einem kleinern Raume zur Geltung kommt, so wird sie erhöht, weil man mehr Raum erhält, um sie zusammenzustopfen, und weil die Wirkung mehr auf die Basis des Bohrungsloches stattfindet.

Pulver Doremus. Die Anwendung dieses Verfahrens, die Pulverkörner zusammenzubacken, wurde vor ca. 20 Jahren von dem Amerikaner Doktor Doremus gemacht und namentlich auf das Pulver für sehr große Geschützkaliber angewendet. Für den Mineur ist diese Form des Pulvers sehr bequem und bietet sehr wenig Gefahr beim Laden und Zustopfen der Minen.

Außer den schon aufgezählten Vortheilen besteht noch derjenige, daß bei Anwendung von solchen Minenladungen man die Entzündung an der Basis der Ladung stattfinden lassen kann.

Die Wirkung einer Ladung ist erheblich größer, wenn man eine solche an ihrer Basis statt vorne anzündet, weil bei der Entzündung die Ladung dem Abfluß der zuerst entwickelten Gase einen Widerstand darbietet, welcher den Druck vermehrt, unter dem die zuerst entzündeten Pulverkörner vollständig verbrennen. Man kann die Richtigkeit dieser Behauptung leicht dadurch beweisen, daß man zwei mit Knallquecksilber gefüllte Hütchen auf eine dünne Kupferplatte stellt. Wenn das eine Hütchen auf der Oberfläche oder oben angezündet wird, so explodirt das Knallquecksilber unter dumpfem Geräusch und ohne die Blechplatte zu beschädigen; wird hingegen das andere mittelst zweier Platindrähte durch den elektrischen Strom an der Basis entzündet, so findet eine heftige Explosion statt und die Kupferplatte wird entweder stark eingebogen oder selbst durchgeschlagen.

Eine weitere Art, gepreßte Pulverladungen zu erhalten, welche zwar einstweilen keine starke Verwendung fand, verdient noch der Erwähnung. Der russische Oberst Viner, indem er die Schlüsse des Obersten San Roberto verfolgte, erhitzt die Pulverkörner bis zum Schmelzpunkte des Schwefels und unterwirft sie einem mäßigen Druck, indem er den Schwefel benützt, um die Pulverkörner zu einer Masse zu vereinigen, welche die Eigenschaft erhält, der Feuchtigkeit gut zu widerstehen, dagegen weniger leicht entzündlich ist und daher weniger Kraft entwickelt als das gewöhnliche Pulver.

Im Arsenale von Woolwich vorgenommene Versuche bewiesen, daß mit

solchem Modus erzeugte Pulver nicht die nöthige Gleichförmigkeit besitzen, und das Verfahren, die Mischung von Kohle und Schwefel dem geschmolzenen Salpeter beizufügen, ist höchst gefährlich.

Um größere Wirkung aus solchen Pulvern von verminderter Entzündlichkeit zu erzielen, schlägt Nobel vor, an das Ende des Schlagrohres eine Kapsel mit Knallquecksilber zu fügen, um eine raschere Entzündung hervorzubringen und damit eine kompletere Verbrennung.

Obschon seit 12 Jahren nur wenige der explosiven Materien die ersten Versuche überlebt haben, taucht dennoch von Zeit zu Zeit ein neuer Sprengstoff auf, welcher kaum ein anderes Verdienst hat als die Neuheit des Namens und geringer Modifikation der Bestandtheile oder Zusätze gewisser Ingredienzen, welche nur dem Erfinder bekannt sind. So wurde vor einigen Jahren in der Nähe von Plymouth unter dem Namen Kelow-Pulver eine Mischung fabrizirt, aus Salpeter, Gerberrinde, Schwefel und nur ganz wenig chlorsaurem Kali bestehend, deren geringe Gefahr dadurch an den Tag gelegt wurde, daß in dem Laboratorium zweimal Feuer entstand, ohne zu einer wirklichen Explosion zu führen.

Ganz ähnliche Substanzen kamen hie und da zum Vorscheine unter den Namen Pyrolite oder Polverolit*), denen von den Erfindern neue Eigenschaften zugedacht wurden, welche jedoch nichts anderes waren als ähnliche Mischungen, bei denen der Gerberrinde feines Holzsägemehl substituirt war oder der Substanz mittelst Kienruß oder Eisenvitriol gewisse Färbungen ertheilt wurden.

Die Marktschreierei ging so weit, daß solche Substanzen angepriesen wurden als Sicherheitssprengpulver, welches nur explodire, wenn man wolle, ohne dabei Dämpfe und schädliche Gase zu geben.

Von neuen Minenpulvern, die einer nähern Würdigung werth sind, ist das von Professor Himly in Kiel erfundene zu erwähnen, welches keinen Schwefel enthält, dagegen Kohlenwasserstoffe, wie Paraffin und Theer, mit Salpeter, etwas chlorsaurem Kali und Benzol, welches als Lösungsmittel des Paraffins 2c. dient. Als besondere Eigenschaften dieses Präparates, werden hervorgehoben die leichte Fabrikationsweise ohne Gefährlichkeit und ohne Feuchtigkeitsanziehung, sowie bedeutende Kraftentwicklung.

Schon vor 20 Jahren, als es sich um Erstellung von Zündern zu den Armstrongkanonen handelte, hatte Abel die Idee verfolgt, in Benzol aufgelösten Kautschuk dem Pulversatze beizumischen, um solchen gegen Feuchtigkeit zu schützen und um denselben in feine Stangen zu formen.

Eine weitere Manier, um explosive Substanzen zu Minenzwecken leicht verwendbar zu machen, besteht in dem Bestreichen von Papier mit solchen

---

*) Pyrolite: 51,5 Kalisalpeter, 16 Natronsalpeter, 20 Schwefel, 11 Sägespäne, 1,5 Kohle. Pubrolite: 68 Salpeter, 3 Natronsalpeter, 29 Kohle.

Kompositionen, die durch Zusatz von etwas Wasser oder Alkohol in teigigen Zustand versetzt werden, und Aufrollen solcher Blätter in Form von Cylindern. — Beim Krystallisiren des darin enthaltenen Salpeters und chlorsauren Kali halten die auf beiden Seiten bestrichenen Blätter fest zusammen, lassen jedoch immerhin noch der Zwischenräume genug, um die rasche Entzündung der ganzen Masse zu gestatten.

Dergleichen Präparate wurden schon vor 1860 unter dem Namen Hochstädter Patronen verkauft, tauchten 12 Jahre später als Reichens Rollen wieder auf und vor Kurzem abermals unter dem Titel von Dinamogene. Wenn auch diese Sprengmittel eine bequeme Form zu Sprengzwecken boten, so war ihre Wirkung doch nur eine geringe, von einem gleichen Volumen gepreßten Pulvers weit übertroffen, noch viel weniger konnten sie sich mit den heutigen Sprengstoffen messen, und zum Laden der Hohlgeschosse oder zur Verwendung in den Feuerwaffen eigneten sie sich ihrer Form wegen noch weniger.

Chlorsaures Kali. Das chlorsaure Kali ist wegen seiner großen Energie als oxydirender Körper für die Darstellung von explosiven Mengungen von großer Wichtigkeit geworden, besonders seitdem es ein Handelsprodukt geworden ist. Für die Erstellung von detonirenden Substanzen zur Entzündung der Ladungen, sei es durch Schlag oder Reibung, findet es große Anwendung, ebenso zur Entzündung von Sprengpräparaten wie des Nitroglycerins und der Schießbaumwolle. — Unter dem Titel weißes Pulver, Augendre-Pulver oder Pulver von Pohl finden wir eine Mischung von:

Augendre	50 Theilen	chlorsaurem Kali	oder 49 Theilen		Pohl
	25 „	Blutlaugensalz	„ 28 „		
	25 „	Zucker	„ 23 „		

60 Gewichtstheile der Mischung von Pohl sollen gleiche Wirkung äußern wie 100 Theile Schießpulver und nur 31 Theile Rückstand lassen gegen 68 beim schwarzen Pulver.

Das Horsley-Pulver besteht aus 9 Theilen chlorsaurem Kali und 3 Theilen pulverisirter Galläpfel.

Diese Pulver haben jedoch nur eine sehr bescheidene Rolle gespielt; neben dem Dynamit und der Sprenggelatine geriethen sie in Vergessenheit.

Das chlorsaure Kali mit Schwefel gemengt wird zur Entzündung explosiver Substanzen und zur Füllung der Gewehrsprenggeschosse von Pertuiset verwendet, deren Gebrauch jedoch durch Beschluß einer internationalen Kommission bald nach dem Krimkriege untersagt wurde.

Pulver von Berthollet. Das sogenannte Berthollet-Pulver wurde eine Zeit lang als Jagdpulver angepriesen (75 Theile chlorsaures Kali, 12,5 Kohle, 12,5 Schwefel), allein seine allzubrisante Wirkung und die Zerstörung der Feuerwaffen durch chemische Einwirkung des freien Chlors ließen dasselbe neben dem gewöhnlichen Jagdpulver nicht aufkommen.

Die Bedingung, eine stufenweise wachsende und progressive Wirkung zu erzeugen, damit die Kraft beginne, nach der Richtung des mindesten Widerstandes zu wirken, und dann fortdaure, um dem Projektile die gewünschte Geschwindigkeit zu ertheilen, verlangt von einer explosiven Substanz ganz andere Konditionen als diejenigen, welche erforderlich sind, um die Zerstörung eines Felsens oder das Springen einer Granate zu bewirken. Die Schwierigkeit, welche die Regulirung der Wirkung einer explosiven Substanz darbietet, wird meistens von denen nicht verstanden, welche glauben, daß eine beliebige explosive Substanz an Stelle des Pulvers als Forttreibungsmittel verwendet werden könne.

Man kann kaum besser die Unmöglichkeit erkennen, die Heftigkeit und Raschheit der Wirkung eines eng eingeschlossenen Explosivstoffes zu reguliren, als indem man die Reihe der Versuche aufzählt, welche gemacht wurden, um die Schießbaumwolle in den Feuerwaffen zu verwenden.

Nach dem Besuche Schönbeins in London 1846 trachteten die Chemiker und Waffentechniker, seine Erfindung den Feuerwaffen anzupassen. Ein gewisser John Taylor und der bekannte Lancaster machten Versuche, bei denen sie durch das Springen eines Gewehrlaufes nahezu das Leben einbüßten. Die Wirkungen einer und derselben Ladung waren sehr unregelmäßig. Nachdem die Bestrebungen, die Schießbaumwolle für Militärzwecke anwendbar zu machen, in England und Frankreich aufgegeben waren, setzte ein österreichischer Offizier, Baron v. Lenk, die Versuche fort, um dieses schwierige Problem zu lösen, und es gelang ihm schließlich, wenigstens für die Handfeuerwaffen, deren Ladungen und Gasdrücke mäßig sind, die ausdehnenden Wirkungen gegen die Wandungen der Gewehrläufe zu bekämpfen, ohne inzwischen die Regelmäßigkeit der Wirkung der Ladung zu erzielen, welche das Pulver darbietet.

Durch diesen Erfolg ermuntert, versuchte er sein Patronensystem auch auf die Geschützladungen auszudehnen, und nach einigen günstigen Resultaten wurde eine größere Anzahl von Feldbatterien (30) nach dem Lenk'schen System 1860 konstruirt; allein die zerstörenden Wirkungen der Schießbaumwolle auf die Geschütze und mehr noch die 1865 erfolgte Explosion eines Pulvermagazins durch Selbstentzündung von Schießbaumwolle machten weiteren Versuchen in Oesterreich ein Ende.

Die österreichische Regierung schenkte der englischen alle Daten über die Schießbaumwolle, welche sie sich nach und nach erworben hatte, und auf diese gestützt setzte das englische Kriegsministerium das Studium dieses Sprengstoffes durch Kommissionen fort, indem Lenk'sche Schießbaumwolle in Form von Fäden und Tressen verwendet wurde. In dieser Form angewendet, erhielt man gute Resultate in Gewehren, im Geschütz dagegen war die plötzliche, brisante Wirkung auch dieser Substanz zu heftig, als daß die Geschütze hätten lange widerstehen können. Wenn auch später die gepreßte Schießbaumwolle sich in Handfeuerwaffen gut verhielt und eine Gleichförmigkeit der

Wirkung hervorbrachte, die derjenigen von Pulverladungen gleichkam, darf man doch nicht erwarten, sie je in Geschützen mit Erfolg verwenden zu können. Kleine Unterschiede in der Art der Entzündung der Ladung bewirkten große Abweichungen in der Art der Wirkung, die öfters auffallend schwach ausfiel, zuweilen jedoch die Waffe in Stücke sprengte.

Man muß übrigens bekennen, daß seit der Zeit der Einführung der gezogenen Geschütze nach und nach mit der Vergrößerung der Kaliber die Verbrennungsgeschwindigkeit der Pulversorten wesentlich verändert werden mußte, um Ladungen verwenden zu können, welche den Geschossen die geforderten Anfangsgeschwindigkeiten zu ertheilen im Stande sind.

Bei der Belagerung von Sebastopol 1853—55 waren die schwersten angewandten Geschütze vom Kaliber 20 cm mit einem Gewicht von 5600 kg und schossen ein 68 Pfund (englisch) schweres Projektil mit einer Ladung von 18 Pfund. Bei der Beschießung von Alexandrien hatten die kleinsten der angewandten Geschütze ein Gewicht von 6,5 Tonnen und feuerten mit 30 Pfd. Ladung ein 112 Pfd. schweres Geschoß; die von mittlerm Kaliber von 20, 22 und 25 cm hatten ein Gewicht von 9—12—18 Tonnen und schossen Geschosse von 180—250—400 Pfd. mit den Ladungen von 35—50—75 Pfd. Pulver; die größten waren solche von 25 Tonnen (30 cm Kaliber), deren Geschosse 600 Pfd. wogen, mit Ladung von 85 Pfd., und die von 80 Tonnen (40 cm), welche 1750 Pfd. schwere Geschosse mit 425 Pfd. Pulver schossen.

Zur Stunde werden einige englische Kriegsschiffe mit 100Tonnen-Geschützen (45 cm) bewaffnet, deren 2000 Pfd. schwere Geschosse mit 550 Pfd. Ladung fortgeschleudert werden.

Diese großen Errungenschaften verdanken wir bloß dem Umstande, daß es gelungen ist, ohne Aenderung der Komposition des Pulvers dessen physische Eigenschaften passend abzuändern, so daß solches nun den Geschossen Geschwindigkeiten mittheilt, die man noch vor wenig Jahren für unmöglich hielt und wobei die Gasdrücke im Geschützrohr kleiner sind als diejenigen, die man früher bei geringerer Leistung des Pulver erhielt. Die nun übliche Dosirung von 75 Salpeter, 10 Schwefel und 15 Kohle ist diejenige, welche praktisch den größten Werth hat. Das dabei erhaltene Gasvolumen ist nach den Versuchen von Nobel und Abel ca. das 280fache des Pulvervolumens bei 0° Temperatur und 760 mm atmosphärischem Druck. Ein Gramm Pulver entwickelt bei Verbrennung im geschlossenen Raum 705 Wärmeeinheiten, und da die Verbrennungstemperatur 2200° C. beträgt, erhalten die Pulvergase eine Spannung von 6400 Atmosphären, oder mit andern Worten üben solche einen Druck von 42 Tonnen per Quadratzoll oder von ca. 6,5 Tonnen per Quadratcentimeter aus.

Durch passende Aenderung der Form, Größe, Dichtigkeit und Härte des Pulverkorns und durch die richtigen Verhältnisse, die dem Ladungsraume gegeben wurden, konnten kürzlich folgende Resultate erzielt werden: Aus einem

22,5 cm-Geschütz wurde einem 200 Pfd. schweren Geschoß mit 320 Pfd. Pulverladung eine Anfangsgeschwindigkeit von 600 m ertheilt, wobei der Druck auf die Seelenwandungen des Geschützes 16 Tonnen per Quadratzoll oder 2,5 Tonnen per Quadratcentimeter nicht überstieg. Aus einem 26 cm-Rohr wurde ein 462 Pfd. schweres Geschoß mit einer Ladung von 310 Pfd. Pulver geschossen bei gleicher Anfangsgeschwindigkeit und gleichem Gasdruck, und aus einer 30 cm-Kanone erhielt ein 714 Pfd. schweres Geschoß mit 400 Pfd. Ladung sogar eine Anfangsgeschwindigkeit von 660 m, bei einem Gasdruck von 18,8 Tonnen.

Diese Resultate, das bis vor 2 Jahren Erzielte weit übertreffend, wurden durch große cylindrische oder prismatische Pulverkörner mit einer zentralen Durchbohrung erhalten. Die Fabrikation dieser Pulversorten ist bedeutend verschieden gegenüber der bisherigen, wo der Pulverkuchen in Stücke von gegebenen Dimensionen gebrochen und deren Oberfläche geglättet wurde.

Im Prinzipe nähert sich diese Fabrikation derjenigen, die für das 1860 eingeführte sog. Pellet-Pulver üblich war, und derjenigen der in Rußland und Deutschland eingeführten prismatischen Pulversorten. Eine große Schwierigkeit bietet hierbei das gleichförmige Austrocknen der Körner und die Erzielung gleichmäßiger Dichtigkeit derselben.

Die Italiener befolgen einen andern Fabrikationsmodus für die Pulver mit groben Körnern, welche aus Pulverkuchen erhalten werden, deren Schichten aus verschiedenen Pulversätzen bestehen, welche abweichende Verbrennungsgeschwindigkeiten besitzen. Bei jüngsten Schießversuchen in Spezzia mit einem 100 Tonnen-Geschütz nach Konstruktion von Sir W. Armstrong & Cie. ertheilte eine Ladung von 771 Pfd. Fossano-Pulver einem 2005 Pfd. schweren Geschosse eine Anfangsgeschwindigkeit von 550 m per Sekunde, bei einem Gasdruck von 16,5 Tonnen per Quadratzoll.

Obschon man im Allgemeinen sich bei Erstellung solcher Pulversorten der gewöhnlichen Dosirung des Pulvers bediente, wurden dennoch verschiedene andere Zusammensetzungen des Pulvers erprobt, um zu ermitteln, ob die Ausbrennungen im Innern des Geschützrohres durch solche Aenderungen nicht vermieden werden könnten. Die chemische Einwirkung des Schwefels auf den Stahl bei den so hohen Temperaturen scheint jedoch nicht die hauptsächlichste Ursache dieser Ausbrennungen zu sein.

Versuche mit Pulversorten von sehr verschiedener Zusammensetzung haben ballistische Ergebnisse gezeigt, welche zum Fallenlassen der Ansicht führten, daß Aenderungen dieser Art zum Ziele führen könnten.

Nichtsdestoweniger ist kürzlich der Beweis geleistet worden, daß, wenn man sich beträchtlich von der Dosirung und den chemischen Eigenschaften des gewöhnlichen Pulvers entfernt, man ein Produkt erhalten kann, welches in Geschützen kleinen Kalibers fast von keiner Wirkung ist, dagegen in Geschützen größten Kalibers so gute Leistungen ergiebt wie Pulver von normaler Kom-

position. So hat das in Deutschland fabrizirte Chokoladepulver befriedigende Resultate ergeben. Es soll dasselbe eine bedeutende Proportion von einer wenig verkohlten Materie von ganz verschiedenem Charakter als gewöhnliche Pulverkohle enthalten, ferner weniger als 3 % Schwefel und eine harzige Substanz, welche das Pulver gegen den Einfluß der Feuchtigkeit schützen soll. Zum gleichen Zwecke soll auch die Oberfläche der Körner mit einem Firniß von Paraffin oder Wachs umgeben, jedoch bald wieder aufgegeben worden sein wegen der Vermehrung des Rückstandes an festen Körpern.

In der Pulverfabrik zu Dünnaberg bei Hamburg wird ein prismatisches Pulver von großen Dimensionen unter dem Namen braunes Pulver fabrizirt, welches vorzügliche ballistische Eigenschaften zu besitzen scheint:

Eine Analyse desselben lieferte folgendes Resultat:

79,2 %	Salpeter,
3,0 %	Schwefel,
16,3 %	nitrirte Cellulose*),
1,5 %	Feuchtigkeit.
100,0.	

Aus einer 26 cm-Kanone erhielt man bei braunem Pulver die Anfangsgeschwindigkeit von 539 m und Gasdruck im Mittel 2485 Atmosphären bei einer Ladung von 83 kg und einem Geschoßgewicht von 279 kg, während das bisherige schwarze Pulver bei gleicher Ladung und gleichem Geschoßgewicht blos 528 m Anfangsgeschwindigkeit ergab, wogegen die Gasspannung auf 2625 Atmosphären stieg.

Die Versuche, welche schon 1868 von Nobel begonnen und sodann bis vor zwei Jahren von ihm unterstützt von Abel fortgesetzt wurden und wobei Ladungen bis zu 20 Pfund in hermetisch geschlossenen Gefäßen verbrannt wurden, zeigten, daß weder Aenderungen in der Zusammensetzung des Pulvers noch verschiedene Körnungen oder verschiedener Druck, unter welchem sie verbrannt wurden, eine wesentliche Aenderung der festen Verbrennungsprodukte bewirkten, so daß es von keinem praktischen Werthe sein kann, eine allgemein gültige chemische Formel für die Verwandlungen beim Verbrennen des Pulvers aufzustellen.

Berthelot, dessen Ansichten in dieser Materie die größte Berücksichtigung verdienen, glaubt, daß, wenn die einzelnen Reaktionen der Pulverbestandtheile gleichzeitig stattfinden, man ziemlich annähernde Ausdrücke finden könne für die verschiedenen Reaktionen, welche bei einer Pulververbrennung vor sich gehen, und meint, daß der einfachste Ausdruck, der für eine Pulververbrennung in geschlossenem Gefäß stattfinden könne, in 9—10 Reaktionen bestehe, die gleichzeitig stattfinden, und daß diese noch durch vier chemische Formeln zu

*) Schießbaumwolle oder Schulze-Pulver.

ergänzen seien, deren Vorkommen bei der Erkaltung der Verbrennungsprodukte stattfinden müsse.

Vor einem Jahre theilte Dr. Debus der königl. wissenschaftlichen Gesellschaft mit, daß sich die chemischen Zersetzungen, welche bei der Pulververbrennung vorkommen, sowohl während als nach der Explosion, für eine jede Pulverdosirung auf rein theoretischem Wege ermitteln lassen. Er scheidet aus den Versuchsergebnissen von Nobel und Abel aus, was ihm nicht dient, fügt andere Versuchsresultate bei, welche in seinen Kram passen, allein sehr wenig Wahrscheinlichkeit für sich haben, und giebt Daten zu Tage, um zu gewissen Zahlen zu führen und um schließlich herauszufinden, daß drei chemische Gleichungen zusammengefaßt die Verwandlungen darstellen, welche bei der Explosion des Pulvers in geschlossenem Raume stattfinden.

So höchst interessant auch an und für sich die von Berthelot und Debus aufgestellten Theorien sein mögen, so liefern sie eigentlich nur den Beweis zu dem, was die englischen Chemiker schon 1874 behaupteten, daß es nämlich von keinem Werthe sein könne, die Verwandlungen bei der Pulververbrennung in geschlossenem Raume in einen allgemeinen chemischen Ausdruck zu bringen.

(Schluß folgt.)

Aus einem Parolebuche der schlesischen Landwehr des Korps v. Dobschütz.

(3. Juni — 21. November 1813.)

Mit Bemerkungen versehen und veröffentlicht

von

Metzke,

Premier-Lieutenant im 4. Posenschen Infanterie-Regiment Nr. 59.

III.

Mondtags, den 19. Juli 1813.

Dobran, Joachim, List.

Sr. Exzellenz, der Generallieutenant v. Bülow, haben mich benachrichtiget, daß ich mehrere von meinen unterhabenden Truppen nach und nach abschicken soll*), wovon schon heute ein Theil abmarschirt ist, und morgen das Schlesische

*) cfr. Gesch. d. Nordarmee I. S. 86 ff.

Kavallerie=Regiment abmarschiren wird. Ich kann es mir nicht versagen, sämmtlichen respekt. Bataillons und Esquadrons meinen herzlichen Dank zu sagen für alle mir gegebenen Beweise von Vertrauen, Liebe und Achtung, da sie Alles aufgeboten haben, was zu dem vorhabenden Zweck führen könnte, für König und Vaterland eine neue Armee zu bilden, und empfehle mich zugleich der ferneren Gewogenheit der Herren Offiziere und übrigen braven Kameraden. Ich versichere, daß es mich sehr schmerzt, mich so bald, und ohne mit ihnen vereint vorher den Feind vor Augen sehen zu können, trennen zu müssen, und nichts sehnlicher wünsche, als bald wieder mit dem einen oder dem anderen Theil vereint zu werden.

Die Neumärkischen Landwehr=Brigaden haben sich zum stündlichen Abmarsch vorzubereiten; die 3. Brigade wird wahrscheinlich schon morgen abmarschiren. Das 1. und 2. Niederschlesische Landwehr=Bataillon wird das verlassene linke Oderufer besetzen, und hält sich gefaßt, seine jetzigen Kantonnirungs=Quartiere auf meinen Befehl und ohne Zeitverlust verlassen zu können.

Dienstags, den 20. Juli 1813.

Friedland, Ernst, Schlacht.

Die meinem Kommando anvertrauten schlesischen Bataillons finde ich noch im einzelnen, wie im Wachtdienst zurück, und weniger aufmerksam, wie ich wohl wünsche. Die Herren Kompagnie=Chefs werden daher ihre Aufmerksamkeit dahin verwenden, daß die Soldaten sowohl im einzelnen Exerziren mehr geübt, als auch über den Wacht= und Postendienst gehörig instruirt werden, und alles das beobachten, was darüber die Vorschrift besagt, die ich bey den Bataillons zirkuliren ließ. Wenn auch nachgegeben ist, daß kein Offizier auf der Wache bleiben darf, so ist es doch nöthig, daß der Offizier du jour den ganzen Tag und auch des Nachts so oft wie möglich Wachten und Posten revidire, indem jede Unordnung von demselben zu vertreten ist.

Mittwochs, den 21. Juli 1813.

Prenzlau, Dietrich, Licht.

Morgen früh um 8 Uhr ist Kommunion und Gottesdienst, und unterbleibt bey den Kompagnien, die daran Theil nehmen, das vormittägliche Exerzieren. Zu einer Parade, welche vielleicht morgen oder nächstens vor Sr. Majestät dem Könige stattfinden könnte, muß alles auf das properste in Stand gesetzt werden.

Das unerlaubte Exerzieren der Jagd ist bey der Parole verboten worden; dennoch hat sich der Feldwebel Kindermann des 4. Bataillons 2. Kompagnie unterstanden, einen Rehbock zu schießen, wobey derselbe ertappt, und ihm die Flinte abgenommen worden. Der Hauptmann Becker hat diesen Arrestaten hierher zu schicken.

Donnerstags, den 22. Juli 1813.

Templin, Joseph, Feuer.

Nachbenannte Herren resp. Feldwebels und freiwillige Jäger sind der hiesigen Landwehr-Brigade zum Dienst als Offiziere zugeschickt worden: Lieutenant Küchler bestimmt zum 3. Bataillon, die Gensdarmen Unteroffiziere Müller und Gerlach desgleichen zum 3. Bataillon, der Lieutenant Beneba zum 4. Bataillon, Bülow zu des Grafen v. Kospoth halbem Bataillon, und Knobloch zum 2. Bataillon. Alle diese Herren sind bis zur allerhöchsten Genehmigung als Offiziere bey der 1. Schlesischen Brigade angestellt, und werden mit den schon früher Angekommenen dann erst ihren Rang erfahren, wenn die ihnen zukommenden Patente ankommen werden.

Die Landwehrmützen der schlesischen Bataillons haben größtentheils Form und Ansehen verloren, welcher Uebelstand so viel wie möglich herzustellen ist.

Die auf Vorposten stehenden Truppen, besonders diejenigen am linken Bober- und Oderufer, beobachten jede der ihnen früher befohlenen Vorsichtsmaßregeln, lassen bey Tag und Nacht häufig patrouilliren, und schicken mir ohne Verzug von jeder Bewegung des Feindes oder sonst erheblichen Vorfällen umständlichen und zuverlässigen Rapport. Unnöthige Allarmirungen dürfen durchaus nicht Statt finden, und Alles, was darüber im Parole-Befehl vom 18. Juni gedacht, muß nachgelesen und pünktlich befolgt werden, wofür ich jeden Chef und Kommandeur der auf dem ihm anvertrauten Terrain postirten Truppen verantwortlich machen werde.

Freitags, den 23. Juli 1813.

Petersburg, George, Fall.

Die Bataillone beschäftigen sich jetzt vorzugsweise damit, die 3. Glieder zum Tiralliren auszubilden, und wie natürlich dazu die geschicktesten und brauchbarsten ausgewählt werden müssen, so sollen auch diese zum Tiralliren bestimmten Leute die besten Gewehre bekommen. Um auch die Soldaten dazu zu gewöhnen, sich rasch in Kompagnien und Bataillons zu formiren, sollen die Herren Kommandeurs sie bey dem Exerziren gänzlich auseinandertreten und durcheinandergehen, dann Appell schlagen lassen und darauf halten, daß wenigstens ein jeder Mann nicht nur in die richtige Kompagnie, sondern auch in richtigen Zug und Glied rasch eintrete.

Sonnabends, den 24. Juli 1813.

Greifenberg, Eugen, Vorwärts.

Sr. Majestät der König haben mir gestern in höchst gnädigen Ausdrücken den Auftrag zu geben geruht, denen Bataillons und Esquadrons, welche Sie auf Ihrer Vorbeyreise im Allerhöchsten Augenschein genommen haben, Ihre vollkommenste Zufriedenheit zu versichern. Sie befahlen ferner, dem Herrn Brigadier, Major v. Beust, sämmtlichen Bataillons-, Kompagnie-

und Esquadrons-Chefs in Allerhöchst Ihrem Namen zu danken, und Sr. Majestät äußerten noch zuletzt wörtlich: Sie wünschten, daß alle übrigen Bataillons und Esquadrons, die Sie zu sehen nicht Gelegenheit gehabt hätten, eben so gut organisirt seyn möchten, wie die in Hohen Augenschein genommenen, und daß Sie hoffen, bald Gelegenheit zu haben, für die Bravour der Truppen vor dem Feinde danken zu können.

Indem mir die Erfüllung dieses Allerhöchsten Auftrages ein unbeschreibliches Vergnügen macht, giebt es mir auch zugleich die Gelegenheit, der 1. Neumärkischen Brigade, sowie den 3½ Bataillons Schlesischer Landwehr, welche vor Sr. Majestät paradirt haben, auch meinerseits den verbindlichsten Dank abzustatten, daß auch mich Sr. Majestät durch ihre vorgerückte Ausbildung und die gestrige gute Aufstellung aller Truppen mit gnädigem Wohlwollen entließen.

Wir wollen um so eifriger fortfahren, die Ausbildung der Truppen zu vervollkommnen, um der höchsten Gnade Sr. Majestät des Königs werth zu bleiben und dem Allerhöchsten Vertrauen zu entsprechen.

Sonntags, den 25. Juli 1813.

Koeslin, Sigismund.

Die unter meinem Kommando stehenden Truppen mache ich durch nachfolgende Dislokation mit den Veränderungen bekannt, welche zum Theil schon gestern und heute vollzogen worden sind.

1. Bataillon der schles. Brigade. Der Staab in Plau 1. Komp. in Plau u. Schausdorf. 2. „ „ Treppeln. 3. „ „ Liebthal. 4. „ „ Cossar.	Das Bataillon besetzt mit kleinen Kommandos die Grenzdörfer Thimendorf, Logau, schles. Drehnow, Lippen und Weißig à 1 Unteroffizier, 6 Mann. Von Plau, Thiemendorf, Treppeln, Liebthal und Cossar aus werden Patrouillen nach den Grenzdörfern, besonders von Schausdorf nach dem Oderwald bis an das Oderufer geschickt.
2. Bataillon. Staab in Briesenitz. Gersdorf. Rußdorf. Rothendorf. Guhlow. W. Sagar.	Das Bataillon besetzt von Brankow aus mit einem Kommando von 1 Unteroffizier, 6 Mann das Dorf Schegeln, und schickt die Patrouillen von ersterem Orte aus bis nach dem Vorwerk Schwirze, auf den Weg nach Wellmitz zu gelegen, und zurück über Wellmitz. Die Besatzung von Braschen schickt Patrouillen nach Merzwiese und zurück über Wellmitz und Brankow.

3. Bataillon.
Der Staab und das ganze Bataillon in Krossen.

4. Bataillon.

Staab in Vorwerk Sorge.
Pfeifferhau.
Münchsdorf.
Neuendorf.
Merzwiese.
Alt- u. Neu-Rehfeld.
D. Sagar.
Fritschendorf.

Das Bataillon schickt von Neuendorf aus an dem Oderufer entlang bis an die Demarkations-Linie Patrouillen, welche zurück über Merzwiese wieder nach Neuendorf gehen. Von Neu-Rehfeld aus geht nach Merzwiese die Patrouille und von dort aus über Braschen.

Das 5. halbe Bataillon in Krossen.

Die Neumärkische Esquadron des Rittmeister v. Borne in Bobersberg detachirt nach Sommerfeld 1 Offizier mit 1 Kommando. Von Bobersberg aus schickt die Esquadron die Patrouillen nach Wellmitz, Sarkow, Hermswalde, von Sommerfeld aus bis gegen die neutralen Dörfer Baudach und Belkau, und außerdem über Göhren nach Grabkow und Duberau.

Rothenburg und Poln. Netkow bleibt vor der Hand jedes mit 1 Offizier und 20 Mann besetzt, bis daß diese zurückgelassenen Kommandos durch andere abgelöst werden, wo sie alsdann ohne weitere Ordre ab- und zu ihren Kompagnien marschiren. Die Bataillons-Chefs haben diese Offiziers von dieser Bestimmung sogleich zu unterrichten.

Wegen Mangel der Kavallerie muß die vorliegende Infanterie durch eigene Patrouillen sich selbst sichern, und ich erwarte um so mehr, daß man Vorsicht und Aufmerksamkeit verdoppeln werde, da es dem hiesigen Theil meiner Division nur noch kurze Zeit treffen wird, in einer so beschränkten Lage zu bleiben.

Mondtags, den 26. Juli 1813.
Stolpe, Balthasar.

Die Bataillons werden nicht verabsäumen, die Kriegsartikel alle 14 Tage verlesen zu lassen, und dazu einen Offizier zu bestimmen, welcher besonders die Artikel der Subordination erklärt und näher ans Herz spricht. Dabey will ich auch in Erinnerung bringen, daß mir durchaus kein bedeutender Exceß verschwiegen, und durchaus kein Vergehen unterdrückt werde.

Denen Kompagnien, welche bisher noch keine Mäntel gehabt, und Mangel von tauglichen Schuhen erlitten, mache ich hierdurch im Voraus bekannt, daß alle Soldaten binnen einigen Tagen Mäntel bekommen, und auch größtentheils dem Mangel an Schuhen abgeholfen werden wird.

Da jetzt alle schlesischen Bataillons auf dem linken Oderufer und auf Vorposten stehen, so soll von heute an alle Nacht per Bataillon eine Kompagnie bivouacquiren, und durch den Bataillonschef so aufgestellt werden, daß sie zur Sicherheit der übrigen Quartiere des Bataillons befriedigend diene.

Ich habe in Erfahrung gebracht, daß die kleinen Detachements, welche

die Kompagnien zu ihrer Sicherheit vorschicken sollen, gestern noch nicht, wenigstens nicht alle der Bestimmung gemäß eingetroffen sind. Es muß daher augenblicklich jener Befehl exekutirt werden, und ich nehme keine Entschuldigung an, sondern werde mich lediglich an die Herren Chefs und Kommandeurs halten, wenn durch ihre Langsamkeit irgend etwas versäumt oder vernachlässigt werden sollte.

Wenn Marsch-Ordre kommt, und noch Angesichts dieses zu marschiren befohlen ist, so muß mit Anrechnung der Zeit, die dazu erfordert wird, die entferntesten Kompagnien oder Detachements heran zu ziehen, keine Stunde vergehen, die bis zum Abmarsch verlaufen kann.

Die Boberbrücke zu Deichow, sogenannte „Neu-Brück", wird doch hoffentlich nicht unbesetzt geblieben seyn.

Dienstags, den 27. Juli 1813.
Frankfurt, Leopold.

Generalmarsch darf nur geschlagen werden, wenn die Besatzung eines ganzen Orts zu einem Zweck aufbrechen, nicht aber, wenn nur ein Theil davon bivouacquiren soll. Ueberhaupt bitte ich, auf Vorposten jeden unnöthigen Lärm zu vermeiden.

Auf Befehl eines Allerhöchst verordneten Militär-Gouvernements des Landes zwischen der Elbe und Oder sollen die meinem Kommando anvertrauten Truppen gleich den übrigen nur die Waffenstillstands-Ration, und, wenn es nicht eher einzurichten wäre, vom 1. August in folgenden Sätzen erhalten:

Die Kavallerie und Infanterie per Ration $2^3/_4$ Mtz. Hafer, 4 Pfd. Stroh, 3 Pfd. Heu. Der Generalstaab, wozu auch Brigadiers und Adjutanten gehören, erhalten nach wie vor ihre Rationen zu $3^3/_4$ Mtz. Hafer, 3 Pfd. Heu, 4 Pfd. Stroh.

Wie ich schon wiederholentlich befohlen habe, daß die Chefs der Kompagnien und Esquadrons für die Verpflegung und Bedürfnisse der Soldaten die nöthigste Sorgfalt verwenden sollen, so habe ich auch befohlen, auf ihre Aufführung und Betragen aufmerksam zu seyn, sie den Tag über nie ohne Beschäftigung zu lassen, Wachten und Posten strenge anzuweisen, niemanden ohne Paß passiren zu lassen, und besonders in der Nacht darauf zu halten, daß kein Soldat sein Quartier verlasse. Wo ich diese Maßregeln vernachlässiget finde, werde ich sowohl den Chef des Bataillons als der Kompagnie zur Verantwortung ziehen.

Herr Major v. Wins sind als Kommandeur der hiesigen Garnison verpflichtet, darauf zu halten, daß die alt und neu angelegten Werke mit hinlänglichen Posten versehen sind, damit weder in noch an den Schanzen Unfug geschehen kann.

Der Capitain du jour muß allemal mit dem wachhabenden Offizier die

Wachten und Posten revidiren und zu ihrer Pflicht anhalten. Ebenso hat sich der Capitain du jour um das Arrestanten-Strafanstalt-Ordonnanz-Haus und die darin aufbewahrten Leute zu bekümmern, und von der geringsten Unordnung dem Major v. Wins Rapport abzustatten, der das Nöthige verfügt und in den Fällen, wo ich entscheide, mich davon in Kenntniß zu setzen.

Mittwochs, den 28. Juli 1813.
Breslau, Philipp.

Es haben gestern an mehreren Orten kleine feindliche Patrouillen die Demarkations-Linie überschritten, und sich erlaubt, über mehrere Gegenstände Erkundigungen einzuziehen. Wenn ersteres gleichwohl und um so mehr ohne Absicht geschehen kann, da keine stehenden Kantonnirungs-Truppen an den Grenzen Statt finden können, sondern täglich neue Truppen sich wechseln, so darf doch das letztere nicht Statt finden, worauf die Vorposten und Patrouillen vigiliren müssen.

Da mir auch bekannt worden, daß man französischer und sächsischer Seits durchaus aus der Gegend von Guben keine Pässe mehr ertheilt, so will ich, daß um so mehr darauf gehalten werde, daß das Hin- und Herlaufen von Unbekannten sächsischer und hiesiger Seits den Leuten streng verhindert und Niemand ohne Paß durchgelassen werde.

Das Bivouacquiren von 1 Kompagnie per Bataillon kann auch so eingerichtet werden, daß von 2 verschiedenen Kompagnien ½ Kompagnie bivouacquirt, und sich so aufstellt, daß der Zweck erreicht werde, die Quartiere vor Ueberfall zu sichern. Diese Einrichtung bleibt jedoch den Bataillons-Chefs nach Terrain-Kenntniß und Gutachten überlassen. Die Bivouacs dürfen nicht eher als zwischen 8 und 9 Uhr Abends auf dem dazu bestimmten Platz anfangen, und können früh um 4 Uhr wieder abgebrochen werden; dabey können kleine Felddienste, jedoch ohne Allarm, vorgenommen werden.

Es muß uns überall daran gelegen seyn, in der Ausbildung der Landwehr immer mehr vorwärts zu kommen, um dem in uns gesetzten Vertrauen zu entsprechen.

Donnerstags, den 29. Juli 1813.
Prag, Florian.

Nach der neueren Dislokation der meinem Kommando anvertrauten Truppen sind mir noch keine Listen eingereicht worden, wie stark jeder Ort belegt ist und wie die Soldaten untergekommen sind, welche mir jetzt unverzüglich und bey einer jedesmaligen Veränderung eingereicht werden müssen.

Wo es die Kantonnirungen nur immer erlauben, müssen die Bataillons täglich einmal oder wenigstens jede Woche 3- oder 4mal zusammengezogen werden und im Ganzen exerziren. Des Nachmittags werden die Kompagnien oder Detachements bey ihren Quartieren einzeln vorgenommen, die 3. Glieder

besonders im Tiralliren geübt, und die andern Soldaten in Positur, Gewehr-tragen, einzelnen Griffen und Marschiren.

Die Herren Offiziere haben sich mit dem Reglement genauer bekannt zu machen, und vorzüglich die Führer der Bataillons und Kompagnien, damit durchaus nur das befohlene, und kein falsches Kommando eingeführt werde.

Freitags, den 30. Juli 1813.

Wollin, Theobald.

Die Bataillons und Kompagnien, welche bisher noch gar nicht im Tiralliren Fortschritte gemacht haben, theils, weil bey den meisten Bataillons-Chefs die Kenntniß dieses Dienstes fehlt, theils, weil sie bey den Bataillons keine Offiziere, die sich dazu qualifiziren werden, zu haben glauben, so soll per Bataillon ein Offizier hierher geschickt werden, der sich die nähere Instruktion dieses Dienstes von dem Kapitän, Grafen v. Kospoth, geben lassen wird, und sich bey diesem halben Bataillon praktisch unterrichten wird, wie das Tiralliren gemacht und den Soldaten angewiesen werden soll.

Bey den einzureichenden Quartierlisten muß jede Kompagnie nach der Nummer verzeichnet seyn, damit ich unterrichtet werde, wo jede Kompagnie steht, und welche Offiziers an jedem Ort kommandirt sind.

Sonnabends, den 31. Juli 1813.

Smolensk, Plato, Blau.

In den Kantonnirungen, wo Gottesdienst gehalten wird, müssen die Kompagnien Kirchen-Parade halten, und wo es sich thun läßt, die Kompagnien zusammengezogen, genau durchgesehen und in die Kirche geführt werden. Es ist zwar schon oft wiederholt befohlen worden, die Soldaten zur Ordnung und Reinlichkeit anzuhalten, es geschieht aber solches noch nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit, wie ich wünsche. Knöpfe und dergl. müssen nicht an denen Uniformen fehlen und alle Montirungsstücke rein seyn.

Ich werde dagegen bemüht seyn, alles dasjenige herbeyzuschaffen, was geliefert werden soll und bisher nicht geliefert werden konnte. Morgen schicken die Kompagnien einen Offizier und einen Unteroffizier nach Krossen und lassen sich Mäntel, Schuhe und Sohlen holen.

Sonntags, den 1. August 1813.

Guben, Elias.

Die befohlene Einsendung der Listen über den Bedarf bey den Kompagnien an Montirungsstücken und was in der Zwischenzeit ihrer Eingabe auf Kosten des Kreises angeschafft worden, sind wieder so unordentlich eingegangen, daß vom 4. Bataillon diese Nachweisung erst beym Geschäft der Ausgabe hier angekommen, die des 2. Bataillons aber ganz außengeblieben ist.

Eben so unbeachtet ist der Parole-Befehl vom 27. v. M. in Hinsicht

der Wachten geblieben, so daß aus Mangel an Ordnung der arretirte Feldwebel Martini auf eine unbegreifliche Weise hat entspringen können. Der Capitain du jour kann unmöglich den Offizier der Wache gehörig instruirt haben, so daß dieser aus Mangel an Diensterfahrung ebensowenig Unteroffiziere und Schildwachten zu ihrer Pflicht gewiesen, ja nicht einmal die Vorkehrung getroffen hat, daß nach Entdeckung der Entweichung des Martini nicht einmal die Thorwachen beordert worden sind, auf diesen Deserteur besonders aufzupassen, noch weniger, daß sonst etwas zu seiner Nachsetzung geschehen wäre.

Der Capitain du jour wird diesen Verweis sich zur Warnung dienen lassen. Der Lieutenant Tempelhof erhält einen 24stündigen Stuben-Arrest, der Unteroffizier, welcher die Aufsicht über die Arrestanten hat, soll mit 8tägigem geringen Arrest bestraft werden.

Wenn ich übrigens von dem Grundsatz ausgehe, daß die Chefs und Kommandeurs durch pünktliche Befolgung dessen, was ihnen obliegt, ihren Untergebenen mit gutem Beispiele vorangehen sollen, so hoffe ich, daß diese Erinnerung über die pünktliche Befolgung der Parole-Befehle die letzte seyn wird.

Der Landwehrmann Joh. Friedr. Gutsche von der 4. Kompagnie 2. Bataillons ist aus wohlverdienter Strafe in die 2. Klasse des Soldatenstandes versetzt worden.

Mondtags, den 2. August 1813.
Heiligenstadt, Albert.

Morgen ist das Geburtstagsfest unseres geliebten Königs. Es sollen die Bataillons und Esquadrons große Kirchenparade haben, und überall, wo es angeht, dem an diesem Tage abzuhaltenden Gottesdienst beiwohnen, und wo das nicht angeht, sollen die Herren Kommandeurs die Soldaten an diesem wichtigen Tage erinnern, um im Herzen Liebe und Treue ihrem Vaterlande zu opfern.

In Krossen wird der Divisionsprediger Gottesdienst halten; den naheliegenden Truppen bleibt es überlassen, daran Theil zu nehmen.

Da fast täglich die feindlichen Vorposten durch neu angekommene Truppen abgelöst werden und wechseln, überhaupt das viele Hin- und Hermarschiren die Uebertretung der Demarkationslinie begünstigt, so haben die meinem Kommando anvertrauten und an den Grenzen unseres Gebiets stehenden Truppen ihre Aufmerksamkeit zu verdoppeln und durch Posten und Patrouillen die Grenzortschaften zu sichern, daß von den feindlichen Streif-Parthien kein Unfug geschehen kann.

Ich wiederhole es, daß unsere Soldaten mit dem Feinde durchaus in keine Bekanntschaften und Unterhandlungen treten sollen, und daß auch das kleinste Detachement sich nicht belogiren oder zurückdrängen lassen darf.

Ueber das unbefugte Fischen der Soldaten in den Teichen ist erneuerte

Klage geführt worden, und ich finde mich daher genöthigt, zu bestimmen, daß die kommandirenden Offiziers verbunden seyn sollen, jeden Schaden zu ersetzen, der durch Mangel an Aufsicht ihrer Untergebenen unerlaubterweise veranlaßt wird.

Dienstags, den 3. August 1813.

Neudorf, Wilhelm.

Die Bataillons und Esquadrons setzen sich in marschfertigen Stand, indem sich binnen einigen Tagen die Bestimmung erwarten läßt, nach welcher wir durch andere Truppen in und bey Krossen abgelöst werden und eine andere Direktion erhalten sollen.

Mittwochs, den 4. August 1813.

Gothenburg, Moreau, Kraft.

Der Lieutenant Engel ist mir von einem Allerhöchst verordneten Militär-Gouvernement von Schlesien zur Anstellung bey meiner Division zugeschickt worden. Ich ernenne denselben hiermit provisorisch unter Allerhöchster Genehmigung zum Kapitän bey der 2. Kompagnie des halben Kospoth'schen Bataillons, welche demselben sogleich zu übergeben ist.

Da es sich immer mehr ergiebt, daß die Besuche der Verwandten der Landwehrmänner zum Desertiren verleiten, so befehle ich hiermit, daß sogleich alle nicht zur Kompagnie gehörigen Verwandten männlichen und weiblichen Geschlechts sogleich nach ihrer Heimath reisen und keine Besuche dieser Art gelitten werden. An treulosen Soldaten ist dem Allerhöchsten Dienst nichts gelegen, im Gegentheil ist es nützlich, die Kompagnie von diesem Abschaum zu säubern. Da aber darunter sehr viele gute Menschen aus Mangel an Einsicht durch Anhänglichkeit an die Seinigen, vielleicht auch wohl durch drückende Bedürfnisse dahin gebracht werden, ihren Beruf zu verläugnen, so muß ich Maßregeln treffen, daß solche, vielleicht sehr taugliche Soldaten für König und Vaterland erhalten werden. Ich befehle demnach hiermit, daß Niemand ohne Paß sein Quartier verlassen soll, und daß die Kompagnie-Chefs dafür sorgen müssen, daß die Desertions-Fälle, besonders in ganzen Komplotts, nicht mehr Statt finden.

Donnerstags, den 5. August 1813.

Carau, Leopold, Mann.

Nach eingegangener Bestimmung dürfte unser Abmarsch aus hiesiger Gegend vor dem 12. d. M. nicht erfolgen, da sich die feindlichen Truppen immer mehr aus Schlesien ziehn, dessen Direktion uns vielleicht nach Schlesien führt. Indem ich dies den Truppen meines Kommandos bekannt mache, damit sie nur noch gewisser das Nöthige zum Abmarsch besorgen können, will ich auch rücksichtlich Derer, die nicht aus Bosheit, sondern aus Dummheit sich

von den Ihrigen zum Desertiren verleiten lassen, bestimmen, daß, wenn diese bis zum 10. d. Mts., Abends, freiwillig bey ihren Kompagnien sich einfinden, sie nicht nach der Strenge der Gesetze, sondern als Verirrte mit aller Nachsicht behandelt werden sollen.

Dagegen gebe ich mein Wort, daß, wenn ich hier abmarschirt bin und in Schlesien oder sonst wo einen Meineidigen habhaft werde, ich ohne alle Rücksicht nach Umständen mit dem Tode ihn bestrafen lassen werde.

Die Bataillons und Esquadrons, welche ihre Andacht zu halten wünschen, dürfen sich beym hiesigen Divisions-Prediger Herrn Koehler melden und diese religiöse Ceremonie kann entweder hier oder in den Kantonnirungs-Quartieren Statt finden.

Freitags, den 6. August 1813.
Rügenwalde, Adolph, Hort.

Es ist schon im Allgemeinen befohlen, daß die Schildwachten in den Verschanzungen Niemanden unbefugt in selbige hinein lassen sollen. Es wird aber noch besonders verboten, daß jetzt in die Amts-Schanze, wo viel Pulver verwahrt ist, irgend Jemand außer den Leuten, die in den Amtsgarten gehören und die Karten haben, zugelassen werde. Aber auch von diesen darf keiner mit einer brennenden Pfeife, wie überhaupt Niemand, sich damit sehen lassen.

Uebermorgen als den 8. d. Mts. wünsche ich den Herrn Obrist-Lieutenant und Brigadier v. Plötz und sämmtliche Bataillons-Führer der schlesischen Landwehr vor Ausgabe der Parole zu sprechen, um über mehrere Gegenstände mit ihnen zu beschließen, und ich erwarte von ihnen, über alles, was ihre Bataillone betrifft, die zu verlangende Auskunft zu erhalten, unter andern auch ein monatliches Verzeichniß von den Soldaten, die desertirt oder aus Unbrauchbarkeit zu ihren Kantons entlassen worden sind.

Sonnabends, den 7. August 1813.
Burg, Albert, Ort.

Morgen werden keine Kirchparaden gehalten, die Soldaten aber aufgefordert, ihre Montirungen und andren Kleidungsstücke in den besten Zustand zu setzen. Bey sehr schlimmem Wetter unterbleibt das Bivouacquiren ganzer Kompagnien, und es werden selbige in einem der Kantonnirungs-Dörfer zusammengezogen und die Sicherheit der vom Bataillon besetzten Ortschaften durch Patrouillen bewirkt, die Kompagnien selbst aber in 1 bis 2 Höfen untergebracht, damit sie gleich parat sind, nöthigenfalls auszurücken. Die Bataillons-Führer müssen sich um die ordnungsmäßige Verpflegung ihrer Leute bekümmern.

Sonntags*), den 8. August 1813.
Potsdam, Heinrich, Werth.

Ueberzeugt von dem Wohlwollen der meinem Kommando anvertrauten Truppen mache ich denselben hierdurch bekannt, daß Sr. Majestät der König aus Allerhöchster Zufriedenheit die Gnade gehabt haben, mich zum General-Major zu ernennen, und mir das Kommando über die Reserve bey Berlin zu übertragen. Ich hoffe und wünsche, daß mich zu diesem ehrenvollen Kommando die Truppen, die ich jetzt zu kommandiren die Ehre habe, begleiten werden, und bin überzeugt, daß ich alsdann gewiß Gelegenheit haben werde, mit Truppen von so gutem Geist und Willen und von so braven und verdienstvollen Männern angeführt, dem Allerhöchsten Vertrauen zu entsprechen.

Von den Herren Offiziers der niederschlesischen Landwehr haben folgende auf ihr Gesuch den Abschied erhalten: Kapitän Schwarz, Lieutenants Richter, Lincke, Senftleben, Schönknecht, Sawade, und sind ihres Dienstes entlassen worden.

Der Hauptmann Engel giebt die ihm interimistisch anvertraute 2. Kompagnie des halben Kospoth'schen Bataillons ab und übernimmt die Führung der 4. Kompagnie des 1. Bataillons, wohin derselbe morgen abgehen kann.

Dem Hauptmann Kospoth habe ich den Auftrag gegeben, die Tirailleurs sämmtlicher niederschlesischer Landwehr-Kompagnien auszubilden, als wozu die Bataillons- und Kompagnie-Chefs nicht nur die dazu bestimmten Leute, so oft er sie zu sehen wünscht, vorzustellen, sondern auch seiner Anweisung pünktliche Folge zu leisten und ihn auch gefällig zu unterstützen haben.

Mondtags, den 9. August 1813.
Breslau, Wilhelm, Haus.

Sr. Exzellenz, der General Graf von Tauentzien haben bemerkt, daß die Truppen sehr fleißig gewesen sind, geben ihre Zufriedenheit zu erkennen, und fordern Chefs und Kommandeurs auf, in ihren Bemühungen fortzufahren, damit das Königliche Interesse überall erfüllt werde.

Dienstags, den 10. August 1813.
Stralsund, Carl.

Sr. Majestät der König haben unterm 27. v. M. den Major von Niesemenschel vom ehemaligen Garde-Bataillon zum Kommandeur eines Regiments von der Landwehr bey der Division zu ernennen geruht, und es werden demselben nach näherer Bestimmung Sr. Exzellenz des Herrn General-Lieutenants Grafen von Tauentzien das 2. Bataillon, sowie die 3. und 4. Kompagnie des 4. Bataillons und die beiden Kompagnien, welche unterm Kommando des Herrn Hauptmann von Seidlitz morgen in Krossen eintreffen, als 2. Brigade überwiesen.

---

*) cfr. Geschichte der Nordarmee I. S. 104.

Auf Befehl Sr. Exzellenz des Herrn Grafen von Tauentzien hat der Obrist Oertel hierselbst den Platz-Kommandanten-Posten übernommen, weshalb ihm nun alle Meldungen über Vorfälle hier in der Garnison gemeldet werden müssen. Die andern 3 Bataillons, als das 1., 3. und halbe Bataillon von Kospoth, zu welchem die 1. und 2. Kompagnie des 4. Bataillon stoßen und nun ein ganzes Bataillon bilden als das 2., sollen bleiben als 1. Brigade.

Der Graf von Kospoth übernimmt interimistisch das Kommando des neu zusammengesetzten 2. Bataillons 1. Brigade. Das Zusammenrücken der Bataillons wird noch näher befohlen werden.

Zugleich mache ich den Truppen meines Kommandos bekannt, daß wir nächstens ein erfreuliches Ereigniß erfahren und der Feind gezwungen seyn wird, die von ihm besetzten vaterländischen Provinzen zu verlassen.

Von heute an sollen die Kompagnien wieder bivouacquiren, doch bey schlechtem Wetter in den Scheunen zusammengezogen werden.

Die Kommandeurs schicken heut noch, und wo es nicht seyn kann, morgen früh hierher, und lassen sich kleine Montirungsstücke geben, welche vertheilt werden sollen, und wo irgend die Herren Chefs etwas zu wünschen oder mich zu befragen haben, so kann ich nur bis morgen dergleichen Anträge annehmen, indem ich schon den 12. d. M. zu meiner Bestimmung abgehe.

Der Gensdarm Meindel steht als Offizier beym 3. Bataillon insterimistisch.

(Die hier im Manuskript vorhandene Lücke erklärt sich aus der in jene Zeit fallenden Konzentration des Reserve-Korps bei Berlin. Bezüglich der Vertheilung der 5 schlesischen Landwehr-Bataillone, cfr. Geschichte der Nord-armee, I. S. 107—111, woraus zugleich hervorgeht, daß die Angaben der „Geschichte der Preußischen Landwehr" S. 168 u. 170 nicht zutreffend sind.

Das 1. Bataillon (v. Bonin), früher Sagan'sches, welchem der Schreiber des Manuskripts, Lieutenant Horstig, damals angehörte, zählte zu den drei dem Reserve-Korps überwiesenen.)

Lichtenberg, den 18. August 1813.

Madrid, Gebhardt.

Die Herren Brigadiers und Bataillonsführer, so wie die Kommandeurs der Esquadrons des mir anvertrauten Reserve-Korps werden auf das Beste für das Unterkommen der Truppen und ihre Verpflegung in den von mir angewiesenen Kantonnirungs-Quartieren Sorge tragen, die Fourage in Berlin empfangen lassen, und in den Orten, wo die Verpflegung nicht verabreicht werden kann, sich an den General-Kriegs-Kommissarius des 4. Armee-Korps, Herrn Ribbentrop, wohnhaft in Berlin auf der neuen Promenade, dicht neben dem Geheimen Staats-Rath Sack wenden, mir demnächst ungesäumt Rapport abstatten, und namentlich angeben, wer in jedem Ort kommandirt.

Die Parole wird Vormittags zwischen 10 und 11 Uhr in Lichtenberg ausgegeben, wozu per Bataillon ein Offizier, so wie von jedem Kavallerie-

Regiment ebenfalls ein Offizier sich hier einfindet. Desgleichen sollen per Bataillon und Regiment 2 Ordonnanzen hier im Hauptquartier seyn, welche täglich abgelöst werden und die Tagesliste mitbringen.

Sr. Exzellenz der kommandirende General v. Tauentzien verlangen auch in den nächsten Tagen die 10tägigen Rapports und Ranglisten der Herren Offiziers, wozu die Schemata beim Divisions-Schreiber Schmidt einzusehen sind.

Die Bagage, welche größtentheils noch bei Strausberg aufgefahren seyn wird, ist sogleich an die Bataillons und Regimenter in ihre Kantonnirungen zu ziehen, so daß sie womöglich bis morgen früh eintrifft. Sobald das mir anvertraute Reserve-Korps zusammen seyn und es mir möglich wird, werde ich gewiß dafür sorgen, daß die Bedürfnisse desselben baldigst befriedigt werden sollen, wozu das Korps einen besonderen Kriegs-Kommissarium erhalten wird.

Im vollen Vertrauen erwarte ich, daß die Herren Brigadiers und Kommandeurs auf Ordnung halten und nirgends Excesse vorkommen werden.

So wie es Zeit und Umstände erlauben, werden die Herren Kommandeurs die Ausbildung der Truppen fortsetzen und in jedem Quartier fleißig exerziren.

Zum Abmarsch muß das Korps jede Stunde parat seyn, und im Voraus dafür gesorgt werden, daß in jedem Orte zum Fortbringen der nicht bespannten Munitions- und Equipage-Wagen die erforderlichen Pferde bereit sind, und wo diese nicht zu schaffen sind, selbige aus den nächsten Dörfern requirirt werden.

Bey jedem Abmarsch wird befohlen werden, ob die Equipage dem Korps folgt, oder wo sie hingehen soll. Der Allarm-Platz des Korps ist vorläufig zwischen Berlin und Lichtenberg, wovon die Punkte noch bestimmter angegeben werden sollen, sobald die Eintheilung der Brigaden regulirt seyn wird.

Hauptquartier Lichtenberg, den 19. August 1813.
Moskau, Hildebrand.

In Erwägung, daß die Regiments-Kommandeurs im Kriege eines Regiments-Adjutanten durchaus bedürfen, von den Bataillons-Adjutanten aber durchaus keiner genommen werden kann, so wollen Sr. Majestät der König nachgeben, daß die Kommandeurs der Infanterie-Regimenter sich einen Offizier aus dem Regiment zur Dienstleistung als Adjutant auswählen können, der als kommandirt geführt werden und die Adjutanten-Zulage nebst Ration und Portion erhalten soll.

An Sr. Exzellenz, den Herrn General-Lieutenant v. Tauentzien müssen sogleich 8 Ordonnanzen von der Kavallerie nach Berlin geschickt werden und dazu vorzüglich brauchbare und zuverlässige Leute ausgewählt werden. Diese Ordonnanzen werden nicht abgelöhnt, sondern als kommandirt geführt. Die Kurmärkische Landwehr-Kavallerie giebt dazu 4 Mann, die Ostpreußische 2, und die Neumärkische ebenso 2 Mann, welche sich durchaus heute noch melden müssen.

In Hinsicht der Verpflegung mache ich den Truppen des mir anvertrauten Reserve-Korps hiermit bekannt, daß bis morgen alles so weit regulirt seyn wird, wie es der höchst nöthige Bedarf erfordert, und erwarte, daß indessen die Herren Kommandeurs in ihren Kantonnirungen dafür sorgen werden, daß die Soldaten nicht Noth leiden und das Nöthige mit gehöriger Ordnung durch die Bequartierten verabreicht werde. Vorzüglich haben sie darauf zu halten, daß gemahlen und Brodt gebacken werde, indem das Fleisch von Berlin selbst oder durch bestimmte Anweisung geleistet werden soll. Uebrigens beziehe ich mich auf den gestrigen Parole-Befehl, der von denen Truppen, welche erst heute eingerückt sind, noch empfangen werden muß, daß alles das befolgt werden kann, was ich anzuordnen für nöthig gefunden habe. Ohne Zeitverlust erwarte ich besonders die noch rückständigen Rapports und dabei eine Nachweisung aller noch fehlenden Waffen, Munition und dergleichen, damit ich nach Möglichkeit dafür sorgen kann.

Zugleich empfehle ich mich dem Vertrauen der Truppen, deren Kommando mir auf Befehl Sr. Majestät des Königs übertragen worden ist, und hoffe mit ihnen der Erwartung zu entsprechen, die Sr. Majestät der König und der Staat in uns setzen.

Dem Lieutenant Perle habe ich interimistisch die Geschäfte eines Chefs des Generalstabes übertragen, an welchen sich die resp. Regimenter über alle Anfragen, die nicht gradezu an mich gehören, zu verwenden und seiner Weisung in meinem Namen Folge zu leisten haben.

Die Facsimiles unserer Generale.

(Fortsetzung.)

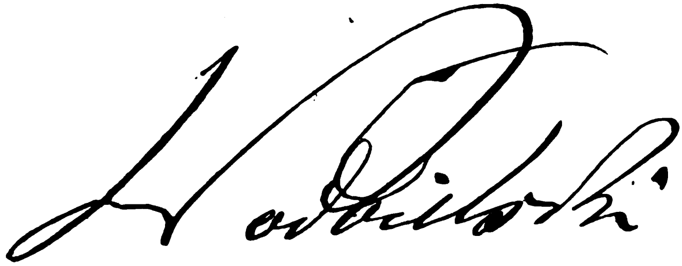
71. **Freiherr von Wrangel,** 1870—71 Kommandeur der 18. Inf.-Div.
72. **Baron von Rheinbaben,** 1870—71 Kommandeur der 5. Kav.-Div.
73. **von Podbielski,** 1866 und 1870—71 General-Quartiermeister.
74. **von Kummer,** 1870—71 Kommandeur der 3. Reserve- und 15. Inf.-Div.
75. **von Groß-** genannt **von Schwarzhoff,** 1870—71 Kommandeur der 7. Inf.-Div.
76. **von Kameke,** 1870—71 Kommandeur der 14. Inf.-Div. Obere Leitung des Ingenieur-Angriffs auf Paris.
77. **von Schimmelmann,** 1870—71 Kommandeur der 17. Inf.-Div.
78. **Graf von der Goltz,** 1870—71 Kommandeur der Garde-Kav.-Div.
79. **Graf von der Gröben,** 1870—71 Kommandeur der 3. Kav.-Div.
80. **Freiherr von Loën,** 1870—71 Kommandeur der Garde-Landwehr-Inf.-Div.
81. **von Tresckow,** 1870—71 Kommandeur der 17. Inf.-Div.
82. **Wilhelm,** Herzog zu Mecklenburg-Schwerin, 1870—71 Kommandeur der 6. Kav.-Div.
83. **Albrecht,** Prinz von Preußen, 1870—71 Kommandeur der 3. Reserve-Div.
84. **von Schmidt,** 1870—71 Kommandeur der 10. Inf.-Div.
85. **von Kleist,** 1870—71 General-Inspekteur des Ingenieur-Korps.
86. **von Hoffmann,** 1870—71 Kommandeur der 12. Inf.-Div.
87. **von Glümer,** 1870—71 Kommandeur der 13. Inf.-Div. und der Badischen Div.
88. **von Stosch,** 1870—71 General-Intendant der Armee, Chef des Stabes der Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin und der Okkupationsarmee.
89. **von Budritzki,** 1870—71 Kommandeur der 2. Garde-Inf.-Div.
90. **von Schachtmeyer,** 1870—71 Kommandeur der 21. Inf.-Div. und Führer des XI. Armee-Korps.



71.



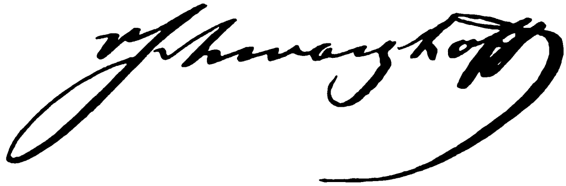
72.



73.



74.



75.



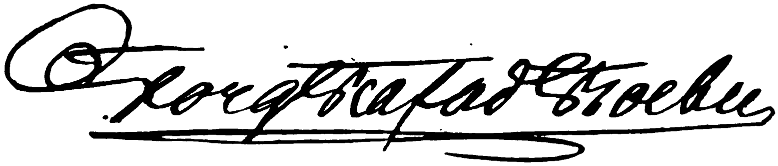
76.



77.



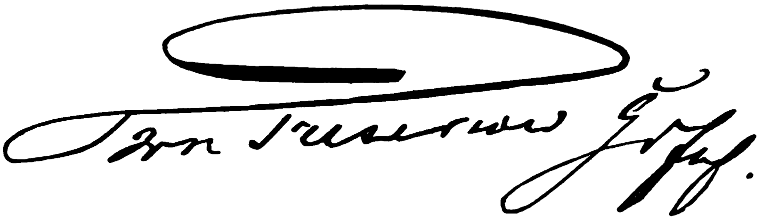
78.



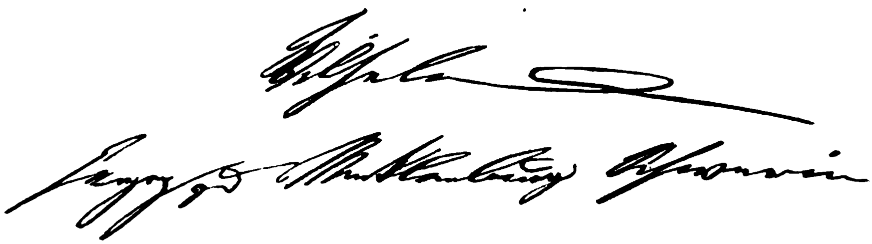
79.



80.



81.



82.



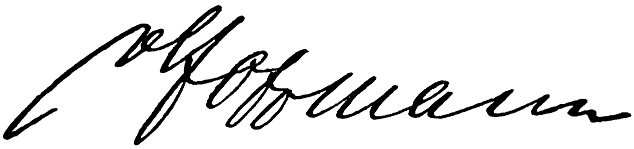
83.



84.



85.



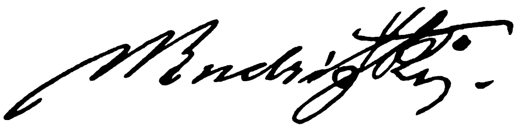
86.



87.



88.



89.



90.

Literatur.

Große deutsch-französische Phraseologie. Nach den besten Quellen und den neuesten französischen Schriftstellern bearbeitet und mit synonymischen ꝛc. Noten versehen von A. E. Beaurais. Wolfenbüttel. Druck und Verlag von Julius Zwißler.

Die beiden ersten Lieferungen dieses Werkes haben wir bereits im Maiheft 1884 unserer Blätter anerkennend besprochen; es erübrigt uns, nachdem nunmehr das Schlußheft (Nr. 30) erschienen ist, der Gesammtarbeit hier das uneingeschränkte Lob zu ertheilen: sie ist eine durchaus gründliche, auf wissenschaftlicher Erkenntniß und Kenntniß beider Sprachen beruhende und dabei äußerst praktische, das Erlernen des Französischen uns Deutschen außerordentlich erleichternde Leistung. Das ist ja nunmehr wohl überall bekannt und anerkannt, daß die eingehendste Kenntniß der Grammatik noch nicht zur Beherrschung einer fremden Sprache verhilft, daß dazu man der Phraseologie nicht entbehren kann. Einer unserer bedeutendsten Kenner der französischen Sprache, Professor Schmitz, sagt: „Wenn man vom Standpunkt des Deutschen aus, als Deutscher, die französische Phraseologie erlernen will, so hat man zweierlei ins Auge zu fassen: 1. wie die deutschen Phrasen, in denen wir leben und zu denken gewohnt sind, französisch gegeben werden müssen; 2. wie die dem Franzosen eigenthümlichen Phrasen zu verstehen und zu gebrauchen sind. Es hindert aber nichts, und es ist psychologisch und pädagogisch zu rechtfertigen, die ganze vergleichende Arbeit von der Muttersprache ausgehend, an die Muttersprache anknüpfend vorzunehmen. Darum überall: das Deutsche voran!"

Somit sei dieses vorzügliche Lehrmittel, der französischen Sprache Geist und Form schnell und gründlich zu erfassen, den Kameraden der deutschen Armee bestens empfohlen. Das Erscheinen in Lieferungen erleichtert die Anschaffung; jede der 30 Lieferungen kostet 50 Pfennige. 134.

F. W. Hackländer. Europäisches Sclavenleben. Illustrirt von O. Langhammer. Verlag von Karl Krabbe in Stuttgart.

Wir haben das Erscheinen des illustrirten Hackländer, d. h. seines „Soldatenlebens," unsern Lesern s. Z. nicht vorenthalten und wissen, daß manchem Kameraden damit ein Gefallen erwiesen ist. Deshalb erwähnen wir auch flüchtig und in anerkennender Weise der andern illustrirten Hackländerschen Ausgabe (die ja mit dem Soldatenthum an sich nichts zu schaffen hat) — bekannt wird wohl so ziemlich jedem Lieutenant und dem, der es weiter gebracht hat, das „europäische Sklavenleben" sein! Unsere Wachtstuben wenigstens kennen den Roman! Und da mag es hier gesagt sein, daß die Illustrationen zu den beiden ersten, uns vorliegenden

Lieferungen ganz trefflich sind, packend und drastisch die komischen und ernsten Schilderungen des Autors dem Leser vor Augen führend. Auch dieses Werk ist auf ca. 30 Lieferungen à 40 Pf. berechnet. 128.

Instruktionen des Generalmajors Carl von Schmidt, betreffend die Erziehung, Ausbildung, Verwendung und Führung der Reiterei, von dem einzelnen Manne und Pferde bis zur Kavallerie-Division. Geordnet und in wortgetreuer Wiedergabe der Originalien zusammengestellt durch von Vollard-Bockelberg. Zweite Auflage. Mit dem Bildniß des Generals von Schmidt. Berlin 1885. E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Preis: 6 Mark.

Wrangel, Prinz Friedrich Karl, General von Schmidt — die bedeutendsten preußischen Reiterführer in diesem Jahrhundert! Das ist u. a. auch hervorgehoben im März- und im Aprilheft 1885 unseres Journals in den Artikeln „Reiterliche Druckschriften aus dem Jahre 1884." Es liegt die zweite, unveränderte Auflage der Instruktionen vor, welche auf Veranlassung des Prinzen Friedrich Karl zusammengestellt und mit einer Einleitung durch den früheren preußischen Major, jetzt türkischen General Kähler versehen sind. Ein Weiteres braucht nicht gesagt zu werden: das Buch empfiehlt sich selbst. 129.

Das Forstversorgungswesen in Verbindung mit dem Militärdienst im preußischen Jägerkorps unter Mitberücksichtigung der für die höhere Forstkarriere maßgebenden generellen Bestimmungen. Bearbeitet von Liehr, Hauptmann und Adjutant bei der Inspektion der Jäger und Schützen. Berlin 1884. E. S. Mittler u. Sohn.

Ein für die interessirten Kreise sehr dankenswerthes Buch, welches die z. Z. in Kraft stehenden Bestimmungen über die forstliche Laufbahn eingehend und zuverlässig darstellt. Der Abschnitt III. giebt in großen Zügen die historische Entwickelung des preußischen Forstversorgungswesens und ist bei diesem Abschnitt der Tradition, welche gerade beim Jägerkorps so viel bedeutet, einige Rechnung getragen worden. 1.

Leichtfaßliche Methode zur Lösung ballistischer Aufgaben für flache Flugbahnen. Aufgestellt vom Artillerie-Hauptmann Scipione Braccialini. Nach dem Italienischen bearbeitet durch v. Scheve, Artillerie-Hauptmann. Berlin 1884. E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

Eine Schrift für Liebhaber, für solche aber werthvoll! Der italienische Artilleriekapitän Braccialini hat eine Methode gegeben, welche dazu dienen soll, die Lösung ballistischer Aufgaben zu erleichtern und besonders schneller ausführbar zu gestalten. Es ist dies, wie der Bearbeiter in der Einleitung sagt, in hohem Grade gelungen, so daß diese Methode als die leichtestfaßliche und schnellste erachtet wird, welche eine große Zahl ballistischer Aufgaben mit erreichbarer Genauigkeit zu lösen erlaubt. 127.

Praktische Verwerthung bisher wenig benutzter Naturkräfte und Naturprodukte in Deutschland, speziell im Großherzogthum Baden. Von Otto von Giese, Oberst a. D., Ritter des eisernen Kreuzes I. Klasse u. s. w. Mit einer Skizze, betreffend die Verwerthung der Naturkräfte im Großherzogthum Baden. Karlsruhe 1884. Druck und Verlag der Braun'schen Hofbuchhandlung.

Allgemeines Interesse wird diese Schrift erregen, welche die Ideen des Herrn Verfassers über die möglichst vielseitige Verwerthung der Naturkräfte und Naturprodukte andeutet, — und zeigt, wie großartig, vielseitig und umfassend die praktische Anwendung der Elektrizität in allen Richtungen des Lebens schon jetzt ist und in noch weit höherem Maße werden kann. Zur Erläuterung seiner Ansichten hat der Herr Oberst von Giese das Großherzogthum Baden gewählt. Die für dasselbe in Aussicht gestellten Vortheile werden für alle diejenigen Staaten besonders groß sein, denen es an Steinkohlen fehlt, die dieselben theuer im Auslande kaufen müssen und die in den Naturkräften Ersatz für jene Kohlen finden können; ebenso in denjenigen Ländern, die dünn bevölkert oder arm sind, in denen also billige Maschinenkräfte und neue Erwerbsquellen erwünscht sind. Wir haben mit Vergnügen und großer Belehrung die Schrift gelesen und durch die Gläser des Herrn Verfassers die gewerblichen, wirthschaftlichen 2c. Verhältnisse der Zukunft geschaut.
130.

Das eiserne Kreuz oder Ahnen und Enkel vor Paris. Militärisches Festspiel in zwei Bildern aus der deutschen Kriegsgeschichte von E. Schlaak. Separatabdruck aus der „Unteroffizier-Zeitung". Preis 75 Pf. Berlin 1885. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung.

Ein ansprechendes Festspiel, voll patriotischer Wärme und soldatischer Frische, ohne Uebertreibung, — das sich zur Aufführung besonders zu Königs Geburtstag eignet.
1.

Krieg ohne Kriegserklärung. Ein Mahnruf. Wien 1885. K. K. Universitäts-Buchhandlung von Alfred Hölder. Preis 1 Mark.

Eine in politischer und militärischer Beziehung bedeutsame Schrift, welche die Nothwendigkeit darthut, daß Oesterreich seine maritime Wehrmacht durch Vermehrung der Flotte und fortifikatorische Sicherung der Küstengebiete wesentlich verstärke; besonders seien nach dem Vorbilde Deutschlands Seeminen und Torpedos in reichlichem Maße in Anwendung zu bringen.
130.

Kritische Rückblicke auf den Russisch-Türkischen Krieg 1877/78. Nach Aufsätzen von Kuropatkin, damals Chef des Stabes bei General Skobelew, jetzt General im Kaiserlich Russischen Generalstabe, bearbeitet von Krahmer, Major im Königlich preußischen Großen Generalstabe. I. Heft: Von Beginn des Krieges bis zur Schlacht bei Lowtscha. Mit zwei Skizzen. Berlin 1885. E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

Der Titel des Buches läßt den Inhalt ermessen; die Namen des russischen Generals und des preußischen Bearbeiters verbürgen die Gediegenheit der Darstellung. Wir behalten uns ein eingehendes Urtheil über die „Rückblicke" vor, bis zur Vollendung des Werkes; ein Gleiches thun wir in Betreff eines anderen Werkes:

Napoleon als Feldherr. Von Graf Yorck von Wartenburg, Hauptmann aggregirt dem Generalstabe. Erster Theil. Berlin 1885. E. S. Mittler u. Sohn.

Jedenfalls eine bedeutende kriegsgeschichtliche Leistung, auf einem noch der Bearbeitung bedürfenden Gebiete. 129.

Die Militärschriftsteller, Kriegshistoriker und Militärbiographen der Vergangenheit wie Gegenwart, ein biographischer und bibliographischer Versuch von Ludwig Grafen Uetterodt zu Scharffenberg, Johanniterordensritter, Mitglied der Königlich Preuß. Akademie der Wissenschaften in Erfurt. Eisenach, Hofbuchdruckerei.

Vor nahezu einem Jahrzehnt sandte mir die Redaktion dieses Journals ein Werk desselben Herrn Verfassers zu: „Zur Geschichte der Heilkunde" — ein fleißiges, gründliches, gediegenes Werk, welches ich im Novemberheft 1876 der Neuen Militärischen Blätter nach Gebühr empfohlen habe. Jetzt liegen mir drei, die Jahreszahlen 1879 bezw. 80 und 84 tragende Probeabdrücke aus dem Manuscripte eines neuen, oben angeführten Werkes über „Die Militärschriftsteller &c. vor, Proben, aus welchen von Neuem die unendliche Mühe und Sorgsamkeit des gräflichen Autors im Sammeln und Sichten und Forschen zu Tage tritt. Es bedarf keines Nachweises, wie ein derartiges biographisches Nachschlagewerk sowohl eine Zierde für unsere Literatur, als ein brauchbares und interessantes, wissenschaftliche Studien unterstützendes Lese- und Lehrbuch sein würde. Und zugleich feierte die Pietät gegen jene Männer, welche durch die Schrift für Vertiefung und Verbreitung der Militärwissenschaften wirkten, einen Triumph, insofern die Namen und Werke dieser Männer der Vergessenheit entrissen würden.

Selbstredend übersteigt die Fertigstellung solches umfangreichen Werkes weitaus die Kräfte eines Einzelnen und deshalb hat der Herr Graf zu Scharffenberg sich an viele Personen gewendet mit der Bitte um Unterstützung durch handschriftliche Beiträge, Uebersendung von Biographien oder biographischen Notizen. Er ist, wie er klagt, dabei häufig auf Gleichgültigkeit gestoßen, zuweilen auf Ablehnung! Ich bedaure das, erkläre mir's aus der Eigenthümlichkeit der Deutschen — und glaube, im Interesse des Herrn Verfassers und seines verdienstlichen Werkes hier die dringende Bitte an die sämmtlichen Leser der Neuen Militärischen Blätter aussprechen zu sollen: sie möchten dem Herrn Grafen Ludwig Uetterodt auf Schloß Neu-Scharffenberg in Thüringen direkt reichliche biographische Mittheilungen zukommen lassen. Aufnahme in das biographische Lexikon findet Jeder, welcher eine Druckschrift über kriegsgeschichtliche, militärwissenschaftliche oder technische, taktische &c. Fragen, Begebenheiten u. s. f. veröffentlicht hat. So finden sich z. B. erwähnt,

— nur die größeren Artikel nicht zu erwähnen — „Ackermann, H., K. preuß. Lieutenant, Verf. der Schrift: „Der Telelog, elektrischer Fernsprechapparat für den Kriegsgebrauch, mit einer Tafel Zeichnungen," (Rastadt 1877) — und ferner: Abel, K. preuß. Hauptmann der Artillerie, zeitgenössischer Autor, schrieb im Verein mit Major Dilthey ein Lehrbuch über den militärischen Dienst-Unterricht für den einjährig Freiwilligen, Reserve-Offizier und Offizier des Beurlaubtenstandes der Feldartillerie (Berlin 1879)." — Einigen, der in den Probeabdrücken behandelten Autoren, wie Arkolay, v. Brandt, Berthier, Augéreau, Heinrich von Bülow sind wissenschaftlich-bedeutende Artikel gewidmet, für Bülow wird eine vollständige Ehrenrettung mit Scharfsinn und Erfolg unternommen!

Kurzum, der Autor verdient jegliche Anerkennung für seine Arbeit und jegliche Unterstützung. Aber sollte letztere nicht deswegen eine ziemlich geringe sein, weil im Ganzen und Großen von dem literarischen Unternehmen des Herrn Verfassers nur Wenige Kenntniß haben? Ich kann versichern, daß ich — viel umhergeworfen in der Armee und ein aufmerksamer Leser unserer Militär-Zeitschriften — bis jetzt nie etwas von dem Uetterodt'schen Lexikon gelesen, gehört, gesehen habe und ebensowenig die Kameraden. Es würde sich also, m. E. empfehlen, eine Aufforderung, welche kurz und klar das Gewünschte bezeichnete, behufs Erlangung von Material in den Militär-Zeitschriften ergehen zu lassen: es ist anzunehmen, daß die Redaktionen in Anbetracht des Zweckes gern der Angelegenheit Vorschub leisten und daß auf solchen Appell hin sich eine Menge Mitarbeiter melden und größere oder kleinere Bausteine für das Werk herbeitragen würden. Jedenfalls vermeine ich, daß Jeder, welcher von der Arbeit des Herrn Grafen Uetterodt Kenntniß zu nehmen in der Lage ist, gleich mir ihm Dank wissen wird für Mühe und Absicht, die ja unserer Armee zu gute kommen sollen. Und deshalb wünschen wir dem Unternehmen fröhlichen Fortgang, dem Herrn Autor aber Kraft und Frische und Freudigkeit, um über sachliche Schwierigkeiten und persönliche Verstimmungen siegreich hinwegzuschreiten. 6.

Unter Bezugnahme auf unsere Besprechung im Dezemberheft 83 bemerken wir, daß uns von der bei Charles Lavauzelle in Paris erscheinenden „Petite bibliothèque de l'armée française" bezw. offiziellen Reglements und privaten Schriftchen militärischen Inhalts eine neue Folge zugegangen ist.

An der Spitze stehen, durch ihre Bedeutung, die beiden im Oktober 1883 in Kraft getretenen Reglements: „sur le service dans les places de guerre et villes de garnison" und „sur le service des armeés en campagne". Ueber beide Bücher werden wir noch an anderer Stelle unseres Journals sprechen.

Sodann liegt vor gewissermaßen eine „Rangliste" der französischen Armee: „Almanach de l'armée française en 1884", — dessen zweite Ausgabe im Dezember 1883 erfolgt ist. Ein Kalender, dann das Verzeichniß der militärischen Attachés des Präsidenten, der Minister, der Senatsmitglieder und Deputirten; hierauf, wie bei uns, die Offiziere der Stäbe und Truppen u. s. w., Alles für

50 Centimes. Allerdings ist die Zusammenstellung, weil keine offizielle, nicht vollständig und zuverlässig, was übrigens in der Vorrede erwähnt wird. Der im November 83 erschienene „Almanach de la gendarmerie en 1884“ ist ein wörtlicher Abdruck des eben erwähnten, ohne daß irgend eine Aenderung, ein Zusatz auf die Benutzung des Kalenders gerade für Gendarmen hindeutete.

Eine Instruktion — für die Mitglieder der Gendarmerie — enthält die Zusammenstellung der den Unteroffizieren vorbehaltenen Civilämter; die Bestimmungen über Anstellung, Examina u. s. w. Ein anderes, stärkeres Heft handelt von der „organisation et le service de la gendarmerie“, giebt das ursprüngliche Reglement vom 1. März 1854 mit den bis zum Juli 83 stattgehabten Aenderungen und Anmerkungen des Herausgebers: es ist nicht uninteressant, beim Durchblättern des Heftes Kenntniß zu erhalten von der in vielen Beziehungen eigenthümlichen Stellung und Obliegenheit des Gendarmen in der Republik! Nicht minder interessant erscheint die kleine „instruction sur la police des cafés, cabarets, auberges et de tous les lieux publics.“ Mit Ausnahme der aus verschiedenen Gründen bestraften Personen kann jeder Franzose eine Restauration ꝛc. einrichten, muß dies aber wenigstens 14 Tage vorher anzeigen u. s. f.

Die neue „Equipirungs-Vorschrift für die Offiziere und Adjutanten der Kavallerie“ sei nebenher erwähnt. Wichtiger sind die „bürgerlichen und politischen Rechtsverhältnisse der Militärpersonen“: wie es zu halten ist beim Tode von Militärpersonen hinsichtlich der Atteste, der Siegelung, der Hinterlassenschaft, der Testamente u. s. w.; — ferner: das aktive und passive politische Wahlrecht, Steuern, Funktion der Geschworenen u. a. m. —

Mit etwas pomphaftem Selbstlobe und patriotisch-schwungvoller Einleitung wird dargeboten vom Verleger der Bibliothek: „le tir réduit simplifié et généralisé.“ Herr Lavauzelle will einen „für die Erhebung des Vaterlandes äußerst nützlichen Gedanken verbreiten: den Geschmack an Schießübungen“; und zwar wendet sich der Vorschlag „an alle Männer und an alle Knaben.“ Erfindung, Beschreibung einer Konstruktion, um auf kurze Distanzen, auch in gedeckten Räumen, mit dem Gewehr oder Revolver zu schießen!

Immerhin ist die „petite bibliothèque“ interessant genug, um die Aufwendung einiger Mußestunden für dieselbe zu lohnen. 134.

Geschichte der Kriegsereignisse zwischen Preußen und Hannover 1866. Mit Benutzung authentischer Quellen von Fr. von der Wengen. Erste Lieferung. Gotha 1885 bei Perthes.

Diese Geschichte, — in 6 Lieferungen à 2,40 Mark erscheinend, — tritt zu einer Zeit an die Oeffentlichkeit, in welcher die Frage der Erbfolge in Braunschweig lebhaft erörtert und durch den bekannten Antrag Preußens beim Bundesrathe auf Ausschließung des hannover'schen Königssohnes von der Regentschaft des Herzogthums, ihrer endgültigen Lösung um ein wesentliches Stück näher gerückt wird. Noch ist frisch in Aller Gedächtniß die Apostrophe des Fürsten Bismarck an die

welfischen Abgeordneten, daß dieselben mit den Bestrebungen auf angeblich „gesetzlichem" Wege das Königreich Hannover wiederherzustellen, Hoch- und Landesverrath treiben. Die Verhandlungen und Verwickelungen, welche zu dem Zusammenstoße Preußens und Hannovers 1866 führten, sind großentheils noch nicht bekannt oder genügend aufgeklärt. Das preußische Generalstabswerk und der hannoversche offizielle Bericht bieten in ihrer verhältnißmäßig gedrängten Darstellung die für eine Klärung des Urtheils erforderlichen Grundlagen nicht — und die andern Publikationen sind, je nach der Stellung der Verfasser, — mehr oder weniger von der Parteien Haß und Gunst gefärbt.

Herr von der Wengen ist als Mann von scharfem militärischen Urtheil, von kritischer Begabung und strenger Unparteilichkeit und Bekenntnißtreue uns aus seinem Werke: „Die Kämpfe vor Belfort im Januar 1871" bereits bekannt. Die vorliegende erste, 160 Seiten umfassende Lieferung seiner neuen Kriegsgeschichte läßt jene seine gerühmten Eigenschaften aufs Neue klar zu Tage treten und stempelt schon jetzt das Werk als ein bedeutsames und fesselndes. Wir erhalten auf 93 Seiten zunächst eine sehr willkommene, in markigen Zügen gezeichnete Geschichte der Entstehung und Entwickelung des österreichisch-preußischen Antagonismus, sowie die Vorgeschichte Hannovers bis 1866; sodann giebt Kapitel I. die Geschichte des hannover-preußischen Konfliktes „bis zur Kriegserklärung 1866." Gerade dieses Kapitel ist spannend und — wie es mit wohlthuender, leidenschaftsloser, die Wahrheit suchender Ruhe und Unbefangenheit geschrieben ist — so fesselt es durch Beibringung vieler neuer, aus authentischen und bisher unbekannten Quellen geschöpfter Mittheilungen, welche mit grellem Lichte manches Dunkel erhellen und viele gang und gäben Auffassungen und Urtheile wesentlich anders gestalten, als sie zumeist heute bestehen. Onno Klopp und Meding werden wiederholentlich rektifizirt, das preußische Generalstabswerk eines Irrthums in Betreff des angeblichen „festen" Elbüberganges bei Harburg bezichtigt u. s. f. Die Schwäche der Politik Preußens vor 1806 und vor dem Ollmützer Vertrage wird ebenso greifbar gekennzeichnet, wie die zielbewußte, energische Politik Bismarcks, . . . kurzum, wir sprechen bereits auf Grund des ersten Heftes aus: Die Wengensche „Geschichte der Kriegsereignisse zwischen Preußen und Hannover 1866" ist eine bedeutende Leistung, die — wenn sie auch nicht „die Wahrheit" über den Krieg enthalten und enthüllen mag, denn was ist Wahrheit? — so doch der objektiven, geschichtlichen Wahrheit uns bedeutend näher bringt.

Die erste Lieferung schließt mit einer klaren Skizzirung der Topographie des Königreiches Hannover. Zu bedauern bleibt es, daß nicht eine Karte des Landes beigefügt ist. Wir halten mit einzelnen Ausstellungen bis nach dem Erscheinen der Schlußlieferung zurück. 127.

Bibliographie.

Almanach f. die k. k. Kriegs-Marine. 1885. Hrsg. v. der Red. der „Mittheilng. aus dem Gebiete d. Seewesens.“ Neue Folge: 5. Jahrg. 16. (VIII, 328 S. m. Fig. u. Tab.) Pola. Wien, Gerold u. Co. in Comm. geb. 4,00 M.

Anleitung f. Offiziere u. Unteroffiziere beim Ertheilen d. Unterrichts im Turnen u. Bajonettiren. 2. Aufl. von v. B. 16. (31 S.) Hannover, Helwing's Verl. 0,50 M.

Armee-Taschen-Kalender, k. k., 1885. 16. (213 u. 82 S. m. Fig. u. 2 Karten.) Teschen, Prochaska. geb. 1,60 M.; kleine Ausg. (58 u. 83 S.) geh. 0,50 M.

Aufnahme-Bestimmungen u. Lehrplan d. königl. Kadettenkorps. gr. 8. (16 u. 23 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 0,70 M.

Bagensky, Prem.-Lieut. v., Geschichte d. königl. preußischen 4. Garde-Regiments zu Fuß 1860—1884. Offiziersausg. Mit e. Bildniß Sr. Maj. d. Kaisers u. Königs in der Uniform d. Regiments, e. kolor. Uniformbilde u. Uebersichtskarten, Plänen u. Skizzen. gr. 8. (XI, 345 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 9,00 M.

Baucher, F., Methode der Reitkunst nach neuen Grundsätzen. Aus dem Franz. in's Deutsche übertr. v. Ob.-Lieut. Carl v. Kopal. Mit 14 Abbildgn. gr. 8. (V, 124 S.) Stockerau 1884. (Wien, Seidel u. Sohn). 4,00 M.

Baykoff, Oberst, Anwendung u. Ausführung d. Fußgefechts in der russischen Kavallerie. Auf Grund d. „Reglements f. die abgesessenen Theile der Kavallerie u. der Kasacken“ vom J. 1884 kritisirend bearb. Uebers. v. Prem.-Lieut. Trost. gr. 8. (IV, 60 S.) Berlin, Bath. 1,20 M.

Befehlsführung u. Selbstständigkeit. Von e. alten Truppenoffizier. Mit 2 Skizzen. gr. 8. (III, 64 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 1,50 M.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von Oberst z. D. v. Löbell. 1885. 1. u. 2. Heft. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,35 M.

Inhalt: 1. Der erste Sieg u. der letzte der Friedericianischen Kavallerie. (38 S.) 0,75 M. — 2. Beiträge zu e. Verzeichniß der v. Friedrich dem Großen ernannten Ritter d. Ordens pour le mérite. — Die Konservirung d. Pferdematerials durch mechanische Vorbereitung der Remonten auf dem Zirkel. Von Landstallmstr. G. Graf zu Münster. (S. 39—70.) 0,60 M.

Biebl, Oberlieut.-Rechnungsführer, Binz., Militär-Administration f. Kadetten-, Einjährig-Freiwilligen-, Manipulations- u. Unteroffiziers-Schulen. 6. Aufl. gr. 8. (96 S.) Graz 1884. (Wien, Seidel u. Sohn.) 1,60 M.

Braccialini, Hauptm. Scipione, leichtfaßliche Methode zur Lösung ballistischer

Aufgaben f. flache Flugbahnen. Nach dem Ital. bearb. durch Hauptm. v. Scheve. 8. (91 S.) Berlin 1884, Mittler u. Sohn. 1,60 M.

Brand, Ob.-Roßarzt P., Selbstunterricht in der Pferdekenntniß. Mit 52 Holzschn. 2. Aufl. gr. 8. (VII, 216 S.) Frankfurt a/O., Waldmann. cart. 2,00 M.

Demme, Rechn.-R., der Civilversorgungsschein. Bestimmungen u. Erläutergn. üb. Civilversorgungsschein, Anstellungsentschädig. u. Pensionszulage f. Nichtbenutzg. d. Civilversorgungsscheins. gr. 8. (XVI, 40 S.) Berlin 1884, R. Kühn. 1,50 M.

Direktiven, taktische, f. die Formation u. Führung der Kavallerie-Division. Vom Verf.: „Ueber die Bewaffnung, Ausbildung, Organisation u. Verwendung d. Reiterei", sowie „Die Kavallerie-Division als Schlachtenkörper". gr. 8. (V, 112 S.) Berlin, F. Luckhardt. 4,00 M.

Dislokations-Tabelle pro 1885. qu. gr. Fol. (Wien, Seidel u. Sohn.) 0,60 M.

Eisenbahn-Netz, das russische, zur deutschen Grenze in seiner Bedeutung f. e. Krieg Rußlands m. Deutschland v. H. K. gr. 8. (29 S. m. 1 Karte.) Hannover, Helwing's Verl. 1,00 M.

Feill, Prem.-Lieut., das 3. Badische Infanterie-Regiment No. 111 im Feldzug 1870/71, nebst e. kurzen Vorgeschichte der bad. Truppen von 1604 bis 1850 u. von der Errichtg. d. Regiments 1852 bis 1870. Mit Gefechtsplänen, e. Uebersichtskarte u. 2 Skizzen im Text. gr. 8. (VI, 343 S.) Berlin 1884, Mittler u. Sohn. geb. 8,00 M.

Feuerherdt, Feuerwerks-Hauptm. Lehr., der Militär-Schriftverkehr. Mit besond. Berücksicht. der Bestimmgn. der königl. General-Inspektion der Artillerie f. den Unterricht auf der Oberfeuerwerkerschule u. d. Regimentsschulen der Artillerie bearb. gr. 8. (68 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 1,00 M.

— dasselbe. Mit besond. Berücksicht. der Dienstverhältnisse der Infanterie u. Kavallerie f. die Unteroffiziere dieser Waffen zum Selbstunterricht bearb. gr. 8. (76 S.) Ebd. 1,00 M.

Flägel, Feldw. F., theoretisch-praktischer Lehrgang f. Ziel- u. Anschlagübungen. Zum Handgebrauch f. Unteroffiziere zusammengestellt. 2. Aufl. 8. (88 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 0,50 M.

Galitzin, Fürst N. S., allgemeine Kriegsgeschichte aller Völker u. Zeiten. 2. Abth. Das Mittelalter. Aus dem Russ. ins Deutsche übers. v. Gen.-Maj. Streccius. 2. Bd. 2. Hälfte. Von Einführg. der Feuerwaffen bis zum 30jähr. Kriege [1350—1618]. gr. 8. (IX—XII u. S. 197—828 m. 9 Karten.) Kassel, Kay. 21,00 M. (I, 1—5. II, 1. 2 u. III, 1—3.: 120,00 M.)

Galster, Kapitänlieut. C., die Schiffs- u. Küstengeschütze der deutschen Marine. Mit 248 Holzschn. u. 7 Steindr.-Taf. gr. 8. (IX, 290 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 10,00 M. geb. 11,50 M.

Gebräuche, die konventionellen, beim Zweikampf. Nebst Anh: Verordnung üb. die Ehrengerichte der Offiziere im preuß. Heere. Vom 2. Mai 1874. 2. Aufl. gr. 8. (54 S.) Berlin, Eisenschmidt. 0,75 M.

Gebührenvorschrift f. das k. k. Heer. 1. u. 2. Thl. hoch 4. Wien 1884, Hof- u. Staatsdruckerei. 2,10 M.

Gedanken üb. Kavallerie-Divisions-Uebungen. gr. 8 (15 S.) Hannover, Helwing's Verl. 0,50 M.

Haugwitz, Prem.-Lieut. v., Betrachtungen üb. den Feldbienst der Kavallerie. gr. 8. (27 S.) Berlin, Bath. 0,50 M.

Heer, das deutsche. Kritische Betrachtgn. e. Veteranen [— v. d. —] gr. 8. (36 S.) Hannover, Helwing's Verl. 1,00 M.

Jahrbuch, militär-statistisches, f. d. J. 1879. 1. Thl. Ueber Anordng. d. k. k. Reichs-Kriegs-Ministeriums bearb. u. hrsg. v. der III. Section d. techn. u. administrativen Militär-Komité. gr. 4. (IV, 155 S.) Wien 1884, Hof- u. Staatsdruckerei. 2,00 M.

— dasselbe, f. d. J. 1880, 1881 u. 1882. 2. Thl. gr. 4. (LV, 501 S. m. 8 graph. Steintaf. u. Monatl. Uebersichten der Ergebnisse v. hydrometr. Beobachtgn. 52, 52 u. 52 S.) Ebd. 1884. 9,00 M.

Infanterie-Brigade, die 49., in der Schlacht v. Vionville — Mars la Tour am 16. Aug. 1870. Eine kriegsgeschichtl. Studie aus dem deutsch-französ. Kriege 1870/71 nach der applikator. Methode. gr. 8. (X, 152 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 3,00 M.

Instruktion, die, der schweizerischen Infanterie. Von e. Instruktions-Offizier (Elgger). I—III. 16. Luzern 1884, (Doleschal). In Leinw. kart. 1,50 M.

Instruktion f. den Kavalleristen üb. sein Verhalten in u. außer dem Dienste. Von e. Stabs-Offizier. Mit Abbildgn. 37. Aufl. 12. (223 S.) Berlin 1884, Eisenschmidt. 0,60 M.

— für die Truppen-Schulen d. k. k. Heeres. Allgemeine Grundsätze u. 1. Thl. Truppen-Schulen der Infanterie u. der Jägertruppe. 3. Aufl. gr. 8. (X, 93 S.) Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 0,70 M.

— dasselbe. Allgemeine Grundsätze u. 2. Thl. Truppen-Schulen der Kavallerie. 3. Aufl. gr. 8. (X, 87 S.) Ebd. 0,70 M.

Isenburg, Hauptm., die Disziplin, ihre Bedingungen u. ihre Pflege. gr. 8. (40 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 0,75 M.

Kamerad, der. Oesterreichischer Militär-Kalender f. d. J. 1885. Hrsg. v. der Red. der österreichisch-ungar. Wehr-Zeitg. „Der Kamerad." 23. Jahrg. 8. (XVI, 314 S.) Wien, Seidel u. Sohn in Comm. 2,80 M.

Kramsall, Emil, die Militär-Stenographie. Kurzgefaßtes Lehrbuch nach Faulmann's System. Für das k. k. Militär bearb. gr. 8. (34 S.) Wien, Seidel u. Sohn in Comm. 0,80 M.

Kuropatkin, General, kritische Rückblicke auf den russisch-türkischen Krieg 1877/78. Nach Aufsätzen v. K. bearb. v. Maj. **Krahmer**. 1. Hft.: Vom Beginn d. Krieges bis zur Schlacht bei Lowtscha. Mit 2 (lith.) Skizzen. gr. 8. (VI, 92 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 2,25 M.

Lankmayr, Hauptm. Ferd., Waffenlehre f. die k. k. Militär-Akademien u. die

k. k. Artillerie-Kadetten-Schule. 3. Aufl. 5. Heft.: Geschütze. gr. 8. (XIII, 122 S. m. 9 Steintaf.) Wien, Seidel u. Sohn. 2,00 M.

Lentner, Dr. Ferd., Grundriß d. Staatsrechtes der österreichisch-ungarischen Monarchie. Als Lehrbehelf zu den Vorträgen an den k. k. Militär-Fachbildungsanstalten verf. gr. 8. (V, 255 S.) Wien, Seidel u. Sohn. 4,00 M.

Lichtenstern, Hauptm. Reisner Frhr. v., Anleitung zum Unterricht der Rekruten im Schießen. Studie üb. die einschläg. Paragraphen der Schießinstruktion. gr. 8. (III, 58 S.) München, Oldenbourg. 1,00 M.

Liehr, Hauptm., das Forstversorgungswesen in Verbindung m. dem Militärdienst im preuß. Jägerkorps unter Mitberücksicht. der f. die höhere Forstkarriere maßgebenden generellen Bestimmungen. gr. 8. (VIII, 213 S.) Berlin 1884, Mittler u. Sohn. 3,00 M. kart. 3,25 M.

Militär-Schematismus, k. k., f. 1885. Hrsg. vom k. k. Reichs-Kriegs-Ministerium. gr. 8. (1134 S.) Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. geb. 6,00 M.

Münster, Landstallmstr., Graf, zur Zäumung d. Pferdes u. die Kandaren-Einsatz-Garnitur. 4. (16 S. m. 3 Taf.) Dresden 1883, Höckner. 1,50 M.

Offiziere, die vormärzlichen Schleswig-Holsteinischen, am 24. März 1848. gr. 8. (64 S.) Schleswig, Bergas. 1,00 M.

Pulkowski, Maj., Dienst-Unterricht der Kanoniere der Fuß-Artillerie. Mit 88 Abbildgn: 12. (168 S.) Berlin 1884, Eisenschmidt. 0,60 M.

Quartier-Liste der Garnisonen u. Militärbehörden in Lothringen. Nr. 14. Novbr. 1884. Mit Angabe der Wohng. sämmtl. in Metz garnisonir. Offiziere u. Militärbeamten. gr. 8. (12 S.) Metz, Lang. 0,50 M.

Rang- u. Quartier-Liste der königl. preußischen Armee f. 1885. Nebst den Anciennetäts-Listen der Generalität u. der Stabs-Offiziere der Armee. Auf Befehl Sr. Maj. d. Kaisers u. Königs. Red.: die königl. Geheime Kriegs-Kanzlei. gr. 8. (XII, 971 S. m. 1 Tab.) Berlin, Mittler u. Sohn. 7,40 M.; kart. 8,70 M.; durchsch. 11,30 M.; in rothe Leinw. geb. 9,00 M.

— — des XIII. [königl. württembergischen] Armee-Korps f. 1885. Nebst Angabe der nicht im Armeekorps-Verband befindl. Offiziere, Militär-Behörden ꝛc. 8. (IV, 120 S.) Stuttgart, Metzler's Verl. 1,80 M.

Reiter-Predigten, neue. Vergleichende Rückblicke auf einige Vorschriften der alten Reitinstruktion u. d. Grundsätze e. wissenschaftlich begründeten Reitkunst. gr. 8 (VIII, 289 S.) Königsberg, Hartung. 4,00 M.

Repertorium, XVII., der Militär-Journalistik. [1. Januar bis Ende Juni 1884.] gr. 8. (38 S.) Wien, Seidel u. Sohn. 1,00 M.

Rollinger, Hauptm. Lehr., Leop., Vorträge üb. Festungskrieg. Mit 10 Taf. gr. 8. (IV, 224 S.) Wien, Seidel u. Sohn. 6,00 M.

Rothpletz, E., die Terrainkunde. 12. (X, 324 S. m. Fig.) Aarau, Sauerländer. geb. 3,60 M.

Salm, Hauptm., die sämmtlichen Freiübungen in zehn Gruppen. Für alle Waffen-

gattungen. Stufenweise zusammengestellt. 5. Aufl. 16. (12 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 0,10 M.

Schieß-Instruktion f. die Jäger u. Schützen. 16. (VII, 128 u. Anh. 26 S. m. Tab. u. 5 Steintaf.) Berlin, Mittler u. Sohn. kart. 0,80 M.

— Bestimmungen üb. die Schieß-Uebungen der Infanterie. Anhang zu Parseval, „Der bayer. Infanterist." 8. (50 S. m. 3 Taf.) München, Oldenbourg. 0,25 M.

Schmidt, Generalmaj., Carl v., Instruktionen, betr. die Erziehung, Ausbildung, Verwendung u. Führung der Reiterei v. dem einzelnen Manne u. Pferde bis zur Kavalleriedivision. Geordnet u. in wortgetreuer Wiedergabe der Originalien zusammengestellt durch Rittmeister v. Vollard-Bockelberg, eingeleitet durch Maj. Kähler. 2. Aufl. Mit dem Bildniß d. Generals v. Schmidt. gr. 8. (XXV, 372 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 6,00 M.

Schmidt, Maj., Paul v., der Beruf d. Unteroffizier's. Zusammenstellung e. Reihe v. Artikeln aus der Unteroffizier-Zeitung. 2. Aufl. 8. (91 S.) Berlin, Liebel. 0,60 M.

— Schießausbildung, Feuerwirkung u. Feuerleitung f. d. Unteroffiziere d. deutschen Infanterie. 2. im Anschluß an die Schieß-Instruktion v. 1884 umgearb. Aufl. Mit 30 Fig. im Text u. e. Fig.-Taf. gr. 8. (80 S.) Ebd. 1,00 M.

Schmidt, Oberstlieut., Rud., Neuerungen im Bewaffnungswesen der Infanterie d. In- u. Auslandes. Stand auf Ende 1884. Mit 1 Abbildg. d. Lee-Repetirgewehres. 12. (36 S. m. 2 Tab.) Basel, Schwabe. 0,80 M.

Schuster, Oberstlieut., O., u. Dr. F. A. Francke, Geschichte der sächsischen Armee von deren Errichtung bis auf die neueste Zeit. 3 Thle. Mit 37 Skizzen auf 16 (lith.) Taf. gr. 8. (XII, 226; VI, 393 u. VII, 421 S.) Leipzig, Duncker u. Humblot. 22,00 M. geb. 25,00 M.

Schweiz, die, im Kriegsfalle. gr. 8. (VIII, 91 S.) Zürich, Orell, Füßli u. Co. Verl. 1,50 M.

Seidel's kleines Armee-Schema. Dislokation u. Eintheilung d. k. k. Heeres, der k. k. Kriegsmarine, der k. k. Landwehr u. d. königl. ungar. Landwehr. Nr. 16. Novbr. 1884. 16. (IV, 114 S.) Wien, Seidel u. Sohn. 1,00 M.

Selbständigkeit, die, in der Führung d. Infanterie-Gefechtes. Ein Beitrag zu dem Kapitel: „Frage e. neuen Exerzier-Reglement" v. e. Stabsoffizier. gr. 8. (III, 48 S.) Leipzig, Bredow. 1,00 M.

Steinbeck, Dir. Dr., J., was leistet die Armee dem Volke? 2. Aufl. gr. 8. (15 S.) Dresden, Höckner. 0,25 M.

Taktik-Notizen. VI. 8. Teschen, Prochaska. 1,00 M. (kplt.: 7,00 M.; geb. 9,00 M.) Inhalt: Angewandte Taktik. Vom Gefechte. (S. 695—866.)

Taschen-Kalender 1885 für Beamte der Militär-Verwaltung. Hrsg. v. Geh. expedir. Sekr. Rechn.-R. H. Siekmann. 8. Jahrg. 16. (XL, 418 S.) Berlin, Bath. geb. 4,00 M.

— für schweizerische Wehrmänner 1885. 9. Jahrg. 16. (184 S. m. 1 Portr. in Stahlst., 4 Chromolith. u. 1 chromolith. Karte.) Frauenfeld, Huber. geb. 1,60 M.

Thümen, Hauptm. v., Tabellen der Truppen für das Turnen zu Pferde. 16. (44 S.) Nordhausen, Koppe. 0,35 M.

Umann, Hauptm. Lehr. Ludw., Leitfaden f. den Unterricht im Plan- u. Kartenlesen, sowie im Skizziren in dem durch die „Instruktion f. die Truppenschulen d. k. k. Heeres" f. die Unteroffiziersschulen bezeichneten Umfange. 2. Aufl. 8. (79 S. m. Fig.) Wr.-Neustadt. (Wien, Seidel u. Sohn.) 2,00 M.

Vogt, Oberstlieut. a. D. Herm., das Buch vom deutschen Heere, dem deutschen Volke gewidmet. Mit etwa 150 Illustr. v. R. Knötel. (In 3 Abthlg.) 1. Abthlg. gr. 8. (192 S.) Bielefeld, Velhagen u. Klasing. 3,00 M.

Vorschrift üb. das Verfahren bei Aufrechnungs-Bedeckungen, Passirungen u. Ersatz-Verhandlungen. hoch 4. (VI, 31 S.) Wien 1884, Hof- u. Staatsdruckerei. 0,60 M.

Wahle, Feldw. Registr. Egon, militär-geographisch-statistisches Lexikon d. Deutschen Reichs. Unter genauester Berücksicht. der f. den Verkehr erforderl. Behörden, insbesondere der Post-, Telegraphen- u. Eisenbahn-Stationen. 5—10. Lfg. gr. 4. (1. Bd. S. 225—584.) Berlin 1884, Eisenschmidt. Subskr.-Pr. à 1,50 M.

Waldstätten, Feldmarsch.-Lieut. Joh. Frhr. v., Technik d. angriffsweisen Gefechtes der Infanterie. 2. Aufl. Mit 1 (lith.) Taf. gr. 8. (86 S.) Wien, Seidel u. Sohn. 2,00 M.

Weckstern, Leo v., praktische Rathschläge f. Offiziere d. Beurlaubtenstandes u. Solche, die es werden wollen. 8. (167 S.) Jena, Costenoble. 1,50 M.

Wobeser, Blanka v., kleine Reit-Instruktion f. Damen, befürwortet v. Stallmstr. a. D. E. J. Seidler. 2., durch e. Instruktion üb. Ringstechen u. Quadrillereiten stark verm. Aufl. Mit 130 Illustr. 8. (VIII, 111 S.) Berlin 1884, Mittler u. Sohn. kart. 2,50 M.

York v. Wartenburg, Hauptm. Graf, Napoleon als Feldherr. 1. Thl. gr. 8. (V, 348 S.) Berlin, Mittler u. Sohn. 7,50 M.

Zur Frage üb. die Anwendung d. Feuers in der Defensive der Infanterie. Von X. gr. 8. (18 S.) Darmstadt 1884, Zernin. 0,80 M.

Kleine Mittheilungen.

— **Frankreich.** Jäger-Bataillone bei der Kavallerie-Division. Beförderungsverhältnisse. In Luneville ist am 17. Mai d. J. das 2. Jäger-Bataillon, welches dorthin in Garnison verlegt worden, von den Reiteroffizieren festlich empfangen. Dies Jäger-Bataillon ist das erste, welches definitiv einer selbstständigen Kavallerie-Division zugetheilt wird. — Die französischen Militär-Journale sind in ihrer Kritik der Armeeverhältnisse, sowie der Personen und der Befehle selbst der höchstgestellten Generäle bekanntlich recht ungenirt; daß sie meist triftige Gründe zur schärfsten Kritik haben, soll nicht bestritten werden. Jedenfalls tritt bei solchen Erörterungen klar zu Tage, wie viel noch faul ist in der republikanischen Armee. Ein krasses Beispiel bietet „l'avenir militaire" in seiner Nummer vom 21. Mai d. J. In einem längeren Artikel wird aus einer bekannten, nach 1871 erschienenen Brochüre, welche die Ursachen des Mißgeschickes der Kaiserlichen Armee erörtert, ein Absatz angeführt, welcher auf das Schärfste die Avancements-Bevorzugung der im Hofstaate des Staatsoberhauptes befindlichen Offiziere und Militärbeamten verurtheilt. Was hat der Verfasser dieses Artikels, der die allgemein in der Armee herrschende Stimmung getreulich verdolmetscht, wohl gedacht, als er las, daß unter dem 24. April ein Intendantur-Assessor, der zum Konseil-Präsidenten kommandirt, zum Unter-Intendanten auf der Avancementsliste offiziell notirt worden; daß durch Verfügung vom 1. Mai d. J. die Beförderung eines der Person des Präsidenten attachirten Eskadron-Chefs zum Oberstlieutenant erfolgt ist? So fragt l'avenir und schließt seine lange Philippika mit den kräftigen und nicht mißzuverstehenden Sätzen: „Niemals ist das Günstlingswesen so weit getrieben worden, wie heutzutage für die Verwandten und die Freunde der zur Zeit Mächtigen. Die wesentlichsten Vorbedingungen für das Avancement werden bezeichnet durch die beiden Worte, die für immer aus der Armee verbannt sein sollten, besonders unter einer republikanischen Regierung — die Worte: „Politik" und „Protektion!" — 8.

— **Frankreich.** Gebirgsartillerie. Im „progrès militaire" vom 2. Mai d. J. findet sich ein eingehender und interessanter Artikel, der für Schaffung einer Gebirgs-Artillerie eintritt. Von einer solchen, die ja auch in den meisten großen europäischen Heeren bereits existirt, könnte Frankreich besonders in Algier und in seinen Kolonien Gebrauch machen. Aber — und dieser freimüthigen Aeußerung wegen registriren wir den Artikel — es heißt weiter: „Man müßte einige gesonderte Batterie-Gruppen aufstellen, ähnlich den Bataillonen der Festungs-Artillerie, mit welchen sie mehr als einen Berührungspunkt haben würden. Denn es giebt gewisse Striche an unsern Grenzen, wo die Gebirgs-Artillerie selbst in einem europäischen Kriege eine äußerst wichtige Rolle bei der Vertheidigung unserer Festungen

oder Sperrforts spielen könnte. Deutschland besitzt solche Artillerie nicht; und in diesem Umstande liegt ein Moment der Ueberlegenheit zu unsern Gunsten, aus dem wir Nutzen ziehen müßten!" — Wenn's nur nicht damit geht, wie mit dem Festungsgürtel selbst und der Jugendwehr, — Momente, die an Anhängern im eigenen Lager immer mehr einbüßen! 8.

— **Frankreich.** Herbstmanöver 1885. Nach dem Progrès militaire vom 6. Mai sind die von uns im Maiheft unseres Journals mitgetheilten Bestimmungen über die Herbstmanöver von dem neuen Kriegsminister Campenon wesentlich geändert worden. Es fallen die Uebungen des I. Armee-Korps gegen das II. aus; beide Korps üben im Ganzen, jedes für sich, 20 Tage lang. Das III., V., VI., VII., VIII., IX., X., XII., XIII. und XVI. Korps haben Uebungen innerhalb der Divisionen auf die Dauer von 14 Tagen. 8.

— **Schweiz.** Schieß-Instruktion. Im Maiheft 1885 der Revue militaire suisse ist eine kurze Besprechung der neuen deutschen Schieß-Instruktion gewidmet. Nach etlichen einleitenden Bemerkungen wird es abgelehnt, in die Details einzugehen oder einen Vergleich mit der schweizerischen Instruktion zu ziehen; dagegen wird das deutsche Kapitel über die „Feuerleitung" wörtlich übersetzt. Denn, sagt der eidgenössische Offizier, „in der Beobachtung dieser Vorschriften viel mehr als in der Geschicklichkeit des Soldaten beruht die Wirksamkeit des Schießens im Gefecht."

Und der Uebersetzung angehängt ist die Schlußbemerkung, welche uns einen Mangel der Schweizer und einen Vorzug der deutschen Schieß-Instruktion kund thut: „Unsere (Schweizer) Schieß-Instruktion vom 8. Februar 1881, obgleich vortrefflich abgefaßt und erschöpfend, weist doch eine Lücke auf; nämlich gerade das Kapitel über die Feuerleitung fehlt. Wohl haben wir ein Kapitel, welches von den verschiedenen Arten des Gefechtsschießens handelt, aber nicht ausreichend über die Leitung selbst. Aus diesem Grunde haben wir es unternommen, diesen so wichtigen Abschnitt der deutschen Instruktion zur Kenntniß unserer Kameraden zu bringen."

Jedenfalls ein unverdächtiges und gewichtiges Zeugniß für die neue deutsche Schieß-Instruktion. 8.

— Ein neues Schiffsgeschütz wird augenblicklich in England für die Kreuzer und die im Kriegsfall zu Kreuzerzwecken zu benutzenden Schiffe der Handelsmarine hergestellt. Es ist dies ein 5zölliger Stahl-Hinterlader von nur 38 bezgl. 40 cwt Gewicht, einer Seelenlänge von 25 Kaliber, einer Länge von 11' 7½" und einem Durchmesser von 17½" am Bodenstück. Es besteht nur aus einem Rohr und Mantel ohne besondere Zwischenverstärkungen, aber einer eigenthümlichen Verbindung und ist mit dem du Bange'schen Verschluß und einem besonders guten Perkussions-Feuer-Mechanismus versehen. Die Handhabung des Verschlusses ist so einfach, daß sie ohne die geringste Anstrengung erfolgen kann. Das im Königlichen

Laboratorium gefertigte Geschoß wiegt 50 Pfund, ist von gewöhnlicher Länge und zugespitzter Form und in mehreren Arten vorhanden. Hauptsächlich wird das Shrapnel zur Anwendung kommen, dessen Stahlkörper etwa 500 Geschosse und Eisenstücke enthält und dessen Sprengladung vorn liegt. Auch Kartätschen führt das neue Geschütz, welche 300 Stück $1\frac{1}{2}$ Unzen schwere Geschosse enthalten und für das Handgemenge verwendet werden sollen, ferner Kommon= und Palliser=Geschosse. 151.

— **Ueber den Werth der Feldbefestigungen in künftigen Kriegen** schreibt die „Schweiz. Zeitschrift für Artillerie und Genie“: Wenn auch der große Nutzen, den die Verstärkung des Terrains durch Schützengräben und Geschützemplacements für die Feldtruppen an vielen Punkten eines Schlachtfeldes hat, seit den Erfahrungen der letzten großen Kriege eingesehen worden ist und diese Einsicht in der vermehrten Ausrüstung der Truppen mit portativem Schanzzeug ihren Ausdruck gefunden hat, so glaubte der Taktiker doch im Großen und Ganzen von der systematischen Befestigung des ganzen Schlachtfeldes „im Interesse der Offensive“ absehen zu müssen und auch die Feldbefestigungen nicht für so widerstands= und deshalb leistungsfähig halten zu sollen, daß denselben eine so große Bedeutung beigelegt werden könne wie vor Zeiten. Aus den Operationen des Generals Lee in Virginien im amerikanischen Sezessionskriege im Jahre 1864/65*) sowie aus einem Versuchsschießen der russischen Feldartillerie gegen Feldschanzen im Jahre 1880**) scheint jedoch hervorzugehen, daß erstens Armeen, welche generell auf die Defensive angewiesen sind, durch eine rationelle Ausnützung der Feldbefestigung im großen Maßstabe noch so sehr erhebliche Vortheile daraus zu ziehen vermögen, daß sie sogar im Stande sind, dem übermächtigen Gegner das Gesetz des Handelns zu diktiren; ferner, daß auch bei der heutigen, vervollkommneten Bewaffnung der Feldartillerie gut angelegte Feldschanzen ihren Vertheidigern den verlangten Schutz heute noch in ebensolchem Maße wie früher gewähren. Von ganz speziellem Interesse dürften diese Erfahrungen für die von übermächtigen Militärstaaten umgebene Schweiz sein, da durch dieselben wiederum bewiesen wird, daß trotz der vervollkommneten Feuerwaffen auch heute noch eine selbst gut ausgebildete und geführte Uebermacht in der Schlacht nicht unbedingt den Sieg davontragen muß über einen numerisch schwächeren Gegner, wenn dieser es nur versteht, seine Waffen gut zu führen und das Terrain zu benutzen und noch zu verstärken.

Den erwähnten, sehr interessanten Schilderungen entnehmen wir Folgendes:

Als nach der Schlacht bei Gettysburg (im Juli 1863) die erschöpften Südstaaten ihren Armeen nicht mehr den genügenden Nachschub zu Theil werden lassen konnten, sah sich auch der General Lee genöthigt, um seine aufs Aeußerste dezimirten

---

*) „Ueber den Einfluß, den die allgemeine Ausrüstung der Infanterie mit dem Spaten auf das Gefecht und auf die Kriegführung im Großen nehmen kann“, von A. Hauschka, Oberst im Generalstab, im Organ der militär=wissenschaftlichen Vereine. Wien 1883.

**) „Bericht über das Schießen aus weittragenden Feldgeschützen im Jahre 1880 ꝛc.“ in Streffleurs österr. Militärzeitschrift. Wien 1881.

Truppen (cirka 80 000 Mann) zu schonen, sich auf die strategische Defensive zu beschränken. Gleichzeitig rückte ihm nun der gewandte General Grant mit 120 000 Mann frischen Truppen hart zu Leibe, der beständig mit frischem Kriegsmaterial durch die mit ihm in rückwärtiger Verbindung stehende nordstaatliche Flotte versorgt wurde.

Der Kampfplatz nördlich (und später rund um) Richmond war ein sehr koupirtes, bedecktes und größten Theils wenig kultivirtes Hochland. Und trotzdem gelang es Lee, sich bis zum Frühjahr 1865 (also zwei Jahre lang!) gegen die kolossale Uebermacht nicht nur zu halten, sondern dieselbe in mehreren Offensivstößen zu schlagen. Diese Erfolge hatte Lee wohl ausschließlich seiner originellen Fechtweise zu verdanken. Sein Verfahren bestand darin, daß er nach Auswahl einer Gefechtsstellung seine Truppen zunächst in letzterer vollständig aufmarschiren ließ. In Wäldern wurden sodann in der Richtung der Front Bäume gefällt und die Stämme mit Erde bedeckt, die man eventuell in Tornistern und Mänteln zusammentrug. Auch Zaunpfähle und anderes Material wurden an Stelle der Baumstämme verwendet oder es wurden einfache Schützengräben angelegt. Später wurden die Stellungen des zweiten Treffens und sogar der Reserve derartig geschützt; auch die Flanken wurden durch starke Erdwerke geschützt. An geeigneten Stellen der Front ließ man schließlich Lücken für Offensivstöße offen, hinter welchen die Artillerie plazirt wurde. Die ausgezeichnete Kavallerie Lee's, welche den Kundschafterdienst besorgte und die Verbindungen offen hielt, benachrichtigte stets rechtzeitig von den wiederholten Umgehungsversuchen Grants. Gegen letztere verlängerte nun Lee entweder den bedrohten Flügel dadurch, daß er seine Reserve sich daselbst in der gewohnten Weise rasch eingraben ließ, oder er erschien mit dieser selbst in der gegnerischen Flanke und legte dort seine Erdwerke an.

In seinen Verschanzungen unbesiegbar und durch fortgesetzte glücklich ausgeführte Offensivstöße dem Gegner sehr verderblich, nöthigte Lee schließlich letztern, dasselbe Verfahren, wie er es anwandte, zu adoptiren und mit einer fortgesetzt verlängerten Linie von Befestigungen ihn immer wieder zu tourniren. Der in der Defensive Befindliche schrieb hier seinem Gegner das Gesetz des Handelns vor! Nach dem letzten siegreichen Vorstoße, im Frühjahr 1865, sieht sich endlich Lee genöthigt, weil entblößt von allen Kriegsmitteln, siegreich und ohne von der Uebermacht eingeschlossen worden zu sein oder verfolgt zu werden, von Richmond abzuziehen und die Waffen niederzulegen.

Man wird hier einwenden, daß die Waffenwirkung der Artillerie damals noch keine so überwältigende gewesen sei wie heute, um den Werth der Feldschanzen so hoch veranschlagen zu können wie in den Kämpfen zwischen Lee und Grant. Hiergegen spricht das andere der beiden Beispiele, nämlich der Bericht über das Schießen aus russischen Feldgeschützen gegen Feldschanzen. Das beschossene Werk war eine geschlossene Redoute mit 14 Fuß oberer Brustwehrstärke, 66 cm starken Rückenwehren und besetzt mit 190 auf den Bankets stehenden Figurenscheiben und 185 im Innern sitzenden. Die Geschütze waren auf dominirenden Punkten, die Flanken fast enfi-

lirend, aufgestellt. Beim Schießen aus diesen Feldgeschützen auf (1700 Saschen*) 3620 m mit 38 Granaten wurden 7 stehende und 5 sitzende Figuren getroffen und 9 von der Erde erdrückt. Das weitere Schießen aus einem Batteriegeschütz mit 40 Granaten setzte 9 Mann außer Gefecht.

Ein Schießen auf 2340 m mit 10 Granaten und 25 Shrapnels gegen den rechten Schulterpunkt des Werkes beschädigte 24 der stehenden, keine der sitzenden Figuren.

Ein weiteres Schießen auf dieselbe Distanz aus leichtem Feldgeschütz erzielte mit 20 Granaten und 30 Shrapnels 23 Treffer unter den stehenden Figuren, 2 unter den sitzenden.

Hierauf wurden in derselben Schußrichtung wie beim ersten Versuch, aber auf 2879 m, aus leichtem Feldgeschütz**) mit 36 Granaten von 15 in die Redoute fallenden Geschossen 3 Figuren getroffen. Ein Batteriegeschütz erschoß schließlich unter denselben Bedingungen wie vorstehend angegeben mit 20 Granaten und 30 Shrapnels noch 11,7% Treffer.

Wir fügen diesen Resultaten noch die Behauptung an, welche im Anfange des Berichtes aufgestellt worden ist und lautet: „Dank der im Laufe zweier Jahre fortgesetzten Versuche kam man zu der definitiven Ueberzeugung, daß ungeachtet der bedeutenden Vervollkommnung der Feldgeschütze die Befestigungen an ihrem Werthe nichts eingebüßt haben und so verbessert werden können, daß in denselben selbst die Abgabe des Kleingewehrfeuers vom Bankette aus im Feuer der feindlichen Artillerie bei Beobachtung gewisser Bedingungen möglich ist.“ 12.

— **Optischer Telegraph zwischen den Inseln Réunion und Mauritius.** Der französische Marine-Minister hat über die auf optischem Wege hergestellte telegraphische Verbindung zwischen den beiden genannten Inseln folgende interessante Auskünfte erhalten: Das Projekt hiezu ging aus der Initiative des Schiffskapitäns langer Fahrt L. P. Adam hervor, welcher — auf Grund der im Jahre 1880 vorzüglich ausgefallenen geodätischen Verbindung von Spanien und Nordafrika mittelst der optischen Signale durch General Ibanez und Oberst Perrier — den Plan faßte, die ausgezeichneten teleskopischen Apparate des Obersten Mangin zu interkolonialen Verbindungen zu verwenden. Dieses Vorhaben schien ihm umso verführerischer, als alle Versuche, ein unterseeisches Kabel zu legen, mißlungen und auch die jüngsten Bemühungen dieser Art des Majors Bridet ohne Erfolg geblieben waren.

Dank der wohlwollenden Vermittlung des im Kriegs-Ministerium angestellten Obersten Mangin und des Direktors Marie-Davy bewilligte obiges Ministerium die Ueberlassung zweier Teleskop-Apparate von 60 cm Durchmesser, aber nur unter der Bedingung, daß Kapitän Adam persönlich nach Paris komme, um ihre Hand-

*) Wir geben hier die Distanzen in Meter übersetzt wieder.

**) Die russische Feldartillerie führt bekanntlich den Krupp'schen Hinterlader in 2 Kalibern, nämlich den 8,7 und den 10,6 cm.

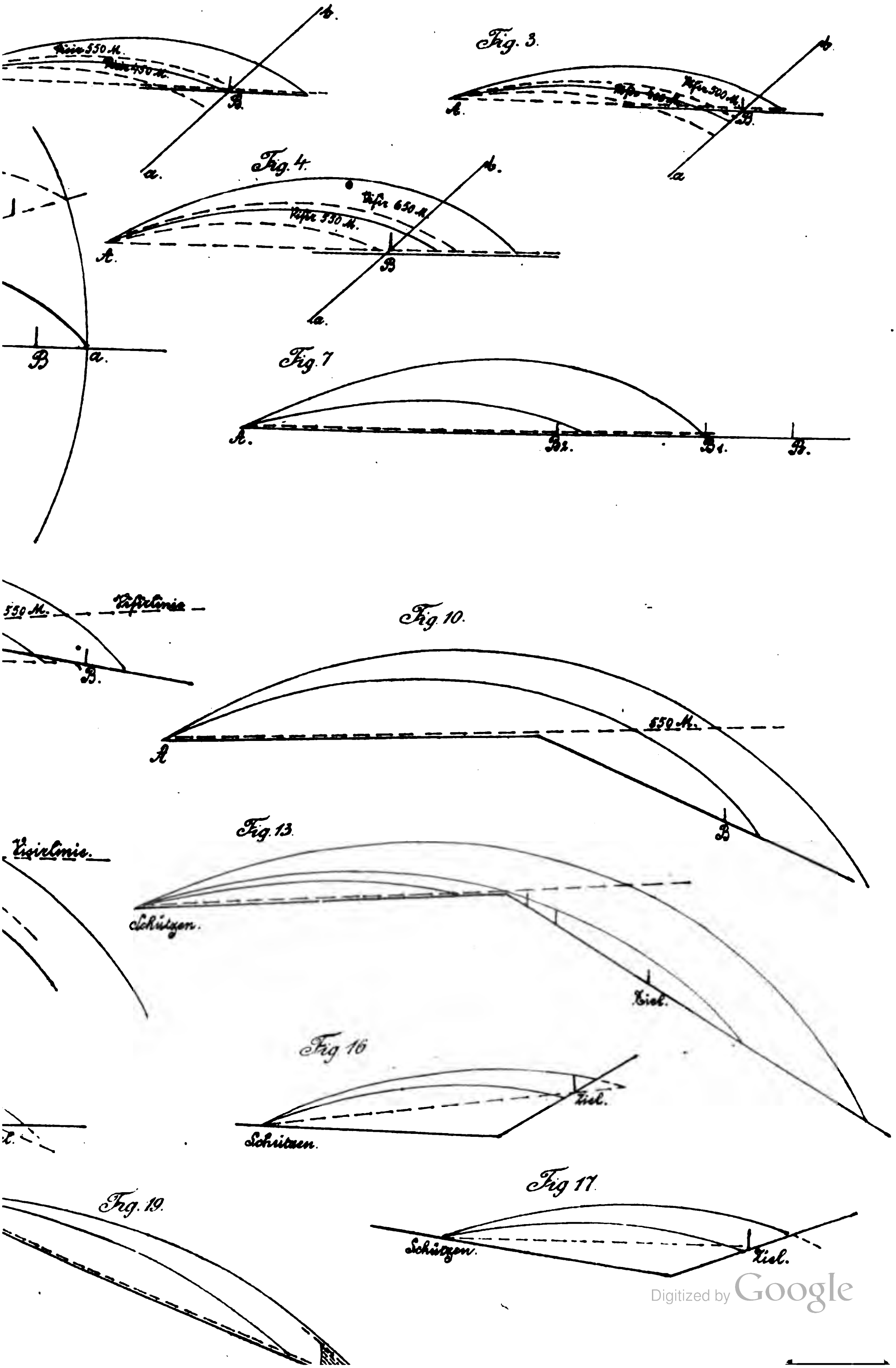
habung zu erlernen. Letzterer legte bei dieser Gelegenheit sein Projekt der Akademie der Wissenschaften vor, welche eine Kommission ernannt um die Realisirung des Projektes zu verfolgen. Nach Ueberwindung des englischerseits geleisteteten Widerstandes gegen die Etablirung einer Station auf dem Gipfel des Pouceberges (750 m über dem Meeresspiegel) auf Mauritius wurde vom Generalrath der Insel Réunion eine Summe von 3 000 Frs. für die Errichtung des Postens auf dem Pic des Bois-de-Nèfles (1130 m über dem Meere) zugestanden. Gegen Ende des April 1883 waren die Apparate an Ort und Stelle, am 6. Mai die Vorbereitungsarbeiten beendet und die Horizontmarken nach dem Calcul etablirt; die ersten, durch einen Planspiegel von 1 m Durchmesser reflektirten Sonnenstrahlen wurden gegen den 215 km entfernten Pouceberg auf Mauritius geleitet; der Rechnungsfehler bei der Horizontbestimmung ergab sich mit nur 30 Sekunden.

Nichtsdestoweniger machten Installationsschwierigkeiten die Wahl eines günstigeren Platzes im Südwesten der Insel nothwendig, als welchen Punkt man den Pic-Vert annahm, wodurch die Entfernung der beiden Stationen sich um 25 km vergrößerte. Nach mehreren Zwischenfällen, wie Cyklonen, unvermeidliches Herumtappen 2c., konnte endlich am 12. Juli 1884 der Verkehr eröffnet werden. Die Lichtblitze von der Station Mauritius, welche auf dem Posten Réunion gesehen wurden, blendeten daselbst wie eine zweite am Horizont stehende Sonne. Nach entsprechender Regulirung und Verwendung von Petroleumlicht stellen die Mangin-Apparate nun bei Nacht die Verbindung her. Bis Ende Juli 1884 wurden sodann 28 Telegramme mit 292 Worten auf diesem Wege mit großer Leichtigkeit expedirt, wobei zu berücksichtigen ist, daß man über ein ganz ungeübtes Personal verfügte und nur mit einer gewöhnlichen Petroleumlampe operirte.

Angesichts der so bewiesenen Möglichkeit einer regelmäßigen Verbindung beider Inseln hat sich eine Gesellschaft zum Betriebe dieser nützlichen Unternehmung gebildet, welche am Eröffnungstage eine vom Generalrathe der Insel Réunion kürzlich gewidmete Summe von 6 000 Frcs. als Beitrag erhält.

(Armeeblatt nach Progrès militaire.)

gestaltung:


Fig. 3.
Fig. 4.
Visir 650 M.
Visir 530 M.
Fig. 7
A.
B2.
B1.
B.
Visirlinie
550 M.
B.
Fig. 10.
A
650 M.
B
Fig. 13.
Visirlinie.
Schützen.
Ziel.
Fig. 16
Ziel.
Schützen.
Fig. 17
Schützen.
Ziel.
Fig. 19.

Der Einfluß des Volksgeistes auf das Heer,

mit besonderer Beziehung auf die französische Armee vor dem Kriege 1870|71.

(Ein Vortrag.)

Als ich, der Verfasser der nachfolgenden Arbeit, im Jahre 1867 zum ersten Male dem Diner am 22. März in einer Provinzial-Garnison- und Beamtenstadt beiwohnte, welche kurz vorher annektirt war, brachte den Toast auf Se. Majestät den König der älteste der anwesenden Offiziere aus. Die Rede war kurz, sie enthielt nach einer Einleitung, die mir nicht mehr erinnerlich ist, eigentlich nur die Worte: „Preußens Volk ist seine Armee — es lebe Se. Majestät der König!" So unvermittelt, so wenig logisch diese Sätze auch nebeneinander gestellt erschienen, enthielten sie doch Alles das, was damals Preußen und sein Heer vor den anderen Ländern Europas auszeichnete, sie betonten, daß Heer und Volk in Preußen eng verschmolzen seien, daß die Armee, wie das 1867 noch vielfach geschah, keineswegs als ein Staat im Staate, sondern als ein lebendiges Glied im Organismus des Ganzen angesehen werden müsse, daß Heer und Volk in beständiger Wechselwirkung auf einander ständen, und daß die Armee durchaus national sei. In dieser nationalen Eigenschaft lag und liegt heute die Kraft, aber auch die Schwäche unserer Heeresverfassung! Denn wenn man auch gern den Worten des Majors Frhr. v. d. Goltz in seinem Buche „Das Volk in Waffen" zustimmen wird, „daß jede gute Wehrverfassung einen bestimmt ausgeprägten nationalen Charakter trägt," so ist mit ihnen gewiß nicht gesagt, daß jedes, auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht zusammengesetzte Heer allein deshalb gut sei, selbst wenn gute äußere Einrichtungen, Reglements u. s. w. vorausgesetzt werden — gerade ein solches Heer ist im höchsten Maße abhängig von dem Geiste seines Volkes, unmerklich, unbewußt vielleicht, ändert es seine Beschaffenheit ebenso, wie der Charakter der Nation sich umwandelt. Das Heer der Neuzeit ist überall ein viel zu großer Körper, um sich isoliren zu können; wie sehr das sogar bei nicht völlig nationalen Heeren der Fall ist, lehrt uns aus der eigenen Geschichte die Unglückszeit von 1806: damals erlitt allerdings die Armee die schwerwiegendsten Niederlagen, aber wir wissen heute sehr genau, daß der ganze preußische Staat mit allen seinen Einrichtungen nicht mehr lebensfrisch genug, daß die Armee nur einer der vielen absterbenden

Zweige des bald wieder frisch grünenden Baumes der preußischen Monarchie war. Natürlich spricht man in nicht militärischen Kreisen von dem Einfluß des Volksgeistes auf das Heer lieber in guten, wie in schlechten Tagen; die Phrasen, daß eigentlich der preußische Schulmeister die Schlacht von Sadowa gewonnen habe, oder daß die Einjährig-Freiwilligen den Haupthalt des Heeres bildeten, verdanken aber dem Umstande ihre Entstehung, daß die letzten Kriege glücklich waren. Aber trotz dieser kindlichen Uebertreibungen bleibt es wahr, daß der ganze geistige, sittliche und körperliche Zustand eines Volkes maßgebend ist für die Beschaffenheit seines Heeres, namentlich des nationalen Heeres, und es ist deshalb durchaus berechtigt, daß man nicht nur sich bestrebt, die äußeren Einrichtungen der Armeen unserer Nachbarländer, sondern auch den Charakter des Volkes selbst kennen zu lernen, wenn man sich Klarheit über die Bedeutung des Letzteren als Freund oder Feind verschaffen will. Hierbei interessirt uns am meisten Frankreich, und ich bitte den Leser deshalb, seine Aufmerksamkeit diesem Lande, dem Einflusse des französischen Volksgeistes auf das Heer widmen zu wollen. Ich hatte zuerst die Absicht, bei meinem Vortrage die jetzigen französischen Heeresverhältnisse besonders zu berücksichtigen, bin aber schnell davon zurückgekommen, weil die neue Heeresverfassung bisher zu sehr dem Wechsel unterworfen gewesen, noch lange nicht genügend eingebürgert ist, um schon jetzt ein abschließendes Urtheil zuzulassen; ich werde deshalb zu schildern suchen, in welcher Weise der französische Volkscharakter in den letzten Jahrzehnten (vor 1870) seinen Einfluß auf das Heer geltend machte. Demjenigen, der die politische Entwickelung Frankreichs seit 1871 einigermaßen aufmerksam verfolgt hat, wird der Rückschluß auf die jetzigen Verhältnisse nicht so schwer fallen.

Das französische Heer war vor dem Kriege 1870/71 ein nationales in so fern, als Ausländer nur in verschwindender Menge, in der Fremdenlegion u. s. w. in ihm dienten; es hatte — ähnlich wie alle Armeen des Kontinents — als Grundprinzip die allgemeine Wehrpflicht, aber dieses Grundprinzip war sowohl während der bourbonisch-orleanistischen Periode, wie nach dem Staatsstreich unter Napoleon III. völlig durchlöchert. Es gab eine Masse Befreiungen vom Dienst, und außerdem war die Einrichtung der Stellvertretung durch Loskauf eingeführt; namentlich unter Napoleon III., dessen Regierung die Regelung des Loskaufes, die Zahlung von Prämien für die Stellvertreter selbst besorgte, war der Loskauf ungeheuer in Aufnahme gekommen; man konnte sich zeitweise nicht nur vor der Aushebung loskaufen, sondern auch nachher. In der Armee dienten ferner zahllose Freiwillige, noch im 60er Jahrzehnt über 40 000, zum Theil Vagabunden, Nichtsthuer aller Art, hauptsächlich aber Leute aus mittleren Ständen, die vielleicht wenig gelernt hatten, kein Vermögen besaßen, und die Offizier werden wollten und oft wurden. Die Friedenspräsenzstärke sollte 400 000 Mann betragen, da aber das Geld meistens nicht reichte, waren durchweg nur 330 000 Mann bei den Fahnen; von diesen

330 000 waren etwa 200 000 Freiwillige, Reengagirte, Stellvertreter, Administrationstruppen u. s. w., nur der Rest von ca. 130 000 bestand aus 7 Jahrgängen Ausgehobener. Es waren und sind nun in Frankreich jährlich etwa 210 000 Mann diensttüchtig, von ihnen wurden aber nur 20—30 000 Mann eingestellt, weil man mehr nicht unterbringen konnte; die Ausgehobenen waren selbstverständlich Angehörige der ärmsten Volksklassen, den bemittlerten standen hundert Hinterthüren offen. Hieraus ergiebt sich, daß zwar die Friedenspräsenz von 330 000 Mann nicht einmal so sehr gering war, daß es aber im Vergleich zu Preußen-Deutschland 1870 sehr an ausgebildeten Reserven fehlte, die aus der $^1/_3$ Million im Mobilmachungsfalle sofort eine ganze werden läßt. Thatsächlich war denn auch Alles, was 1870 dem kaiserlichen Frankreich zur Verfügung stand, 567 000 Mann, während bei uns über 1 100 000 ausrückten. Heute werden in Frankreich jährlich ca. 160 000 Mann eingezogen, vor 1870 ca. 20—30 000. Der Gegensatz ist gewaltig und erklärt schon in gewisser Weise den Widerwillen, der in Frankreich gegen die neuen Einrichtungen herrscht, weil die wohlhabenden Klassen mehr wie früher zum Dienst herangezogen werden. Ein neues Wehrgesetz, das mehr die allgemeine Wehrpflicht betonte, einige mit der Stellvertretung verbundene Uebelstände abschaffte, wurde 1868 erlassen; ich brauche auf dasselbe nicht einzugehen, weil es so gut wie garnicht zur Durchführung gelangte, und so ging die französische Armee 1870 mit den vorher kurz geschilderten Einrichtungen — zum sehr großen Theil aus Berufssoldaten bestehend und ohne genügende Reserven — in den Krieg 1870. Man hat Recht zu fragen, wie es möglich war, daß Napoleon III., ein zwar höchst unentschlossener, aber doch nach Ansicht Vieler sehr kluger und mit den deutschen Verhältnissen recht vertrauter Regent, so gut wie nichts gethan hatte, um sein Heer wenigstens an Zahl zu heben und ferner, daß aus dem Volke und dem Heere selbst nicht ernste Anregungen hervordrangen, um eine solche Vermehrung zu erreichen.

Nun, die Erklärung ist ziemlich einfach — sie beruht in dem französischen Volkscharakter, wie er damals war und jetzt noch ist. Der General Trochu sagte in seinem bekannten 1867 erschienenen Buche*), das viele der älteren Herren gelesen haben werden, über diesen Punkt: „Wir (die Franzosen) sind in der That weit mehr ein kriegerisches, wie ein militärisches Volk, denn es fehlt uns jene Gemüthsruhe, jenes fortdauernde Streben nach Genauigkeit und Pünktlichkeit, jene einfache Sitte und Haltung, welche die Völker des Nordens so wunderbar auf den Gehorsam, auf das Zurückstellen der Persönlichkeit vor dem Gebotenen, auf die Disziplin und schließlich auf die peinlichen Anforderungen des Waffendienstes vorbereiten.“ Das ist an und für sich klar ausgedrückt, auf unsern Fall angewendet, läßt es sich dahin erläutern, daß der Franzose zwar mit Leidenschaft von dem kriegerischen Ruhm seiner Armee

*) L'armée française en 1867. S. 21.

hört, daß er sich wohl durch die Begeisterung hinreißen läßt, in die Armee einzutreten, wie das noch 1870 die levée en masse Gambetta's glänzend gezeigt hat — daß aber der Franzose nichts so sehr haßt, wie die langdauernde Ausbildungszeit des Friedenssoldaten, die fortwährende Unterordnung unter die Pflicht, die lange Einsperrung in die Kasernen. Diese Abneigung gegen das Wesen des Friedensdienstes ist jedenfalls einer der Gründe, weshalb vor 1870 nicht energisch auf die allgemeine Wehrpflicht eingegangen wurde, allerdings nicht der einzige; ich erinnere nur an die Nothwendigkeit für die Kolonieen bereite Truppen zu haben, die sich schwer aus ausgehobenen Soldaten bilden lassen. Aber es kommt noch etwas Anderes hinzu. —

Was ist Frankreich heute? Eine Republik. Was war es vor 15 Jahren? Ein absolutes Kaiserreich! Was vor 40 Jahren? Ein liberales Königthum, vorher ein ultra-konservatives — und so fort! Eine Regierungsform hat die andere, eine Dynastie die voraufgehende in überstürzter Folge seit jener verruchten Revolution von 1789 abgelöst, keine Ruhe, keine Beständigkeit, kein Vertrauen zu der herrschenden Gewalt ist geblieben — statt dessen zeigt sich ein völliger Mangel an innerer Achtung vor der Autorität, mag sie sich nennen, wie sie will. Das schließt natürlich nicht aus, daß in manchen Theilen der Landbevölkerung noch etwas von dem Guten zurückgeblieben ist, was die Masse der Nation vor der Revolution auszeichnete — aber in Summa, Frankreich als Nation betrachtet ist bar dieses Gefühls, das Europa Loyalität gegen die herrschende Gewalt nennt. Man gehorcht dort so lange, wie man muß oder es im eigenen Interesse für nützlich hält, unbewußt vielleicht erzieht auch der Franzose seine Kinder in dieser Weise, und ist es da nicht mehr wie natürlich, daß der junge Mann zurückscheut vor dem Gedanken, in das Heer, in eine Gemeinschaft einzutreten, in der erste Bedingung unbedingter Gehorsam und zwar innerlich überzeugter, freiwilliger Gehorsam ist. Ich meine also, daß das, was vor 1870 die allgemeine Wehrpflicht hauptsächlich unmöglich machte, was sie jetzt, nachdem sie unter dem Zwang der Ereignisse eingeführt ist, von vielen Seiten angefeindet werden läßt, einmal der durch und durch unmilitärische Geist und zweitens der Mangel an Autoritätsglauben der Franzosen des 19. Jahrhunderts ist.

Somit war die Heeresverfassung vor 1870 zwar nicht auf der allgemeinen Wehrpflicht aufgebaut, aber doch nicht in jeder Beziehung eine schlechte zu nennen, jedenfalls hätte sie wohl dahin erweitert werden können, daß eine größere Zahl Reserven bereit gewesen wäre. Das Unterlassen dieser Verbesserung war ein Fehler von größter Bedeutung, im Uebrigen aber hatte sie jedenfalls die Eigenschaft, daß sie sich dem Geschmack, den Neigungen der Franzosen anpaßte, auch in so fern, als sie auf demokratischer Grundlage aufgebaut war, allerdings auf demokratischer Grundlage, wie man sie in Frankreich, dem Lande der Widersprüche, versteht. Offiziell giebt es in Frankreich weniger Standesunterschiede wie sonst irgendwo in Europa: überall soll Gleich-

heit herrschen, nicht nur vor dem Gesetz, sondern vor Allem in gesellschaftlicher, sozialer Beziehung; schon äußerlich zeigt sich das in der Anrede — mit Monsieur und Madame kommt man überall durch. Die Prinzessin aus königlichem Geblüt wird ebenso wie die Frau des ärmsten Arbeiters Madame genannt und unsere zum Theil recht geschwulten Titulationen, namentlich für Damen der mittleren Stände, rufen bei jedem Franzosen ein nicht ganz unbegründetes Gefühl des Mitleids hervor; scheinbar also sind dort, jenseits der Mosel, die Standesunterschiede verwischt — thatsächlich aber liegt die Sache ganz anders. In keinem Lande grenzen sich — abgesehen von einzelnen Kreisen der Pariser Gesellschaft — die gesellschaftlichen Gruppen so scharf von einander ab wie dort, es beweist das, daß in der Revolution von 1789 der germanische Sondergeist, repräsentirt durch den Adel, zwar äußerlich niedergeworfen ist, daß er aber doch noch lebt und sein Recht auf einzelnen Gebieten des Lebens behauptet. Wie sehr sich in Frankreich die gesellschaftlichen Vorurtheile geltend machen*), zeigt sich am Besten darin, daß die verschiedenen Klassen fast nie durcheinander heirathen, daß nur sehr selten z. B. die Ehe einer Dame vom wirklichen, also legitimistischen Adel mit einem Bürgerlichen, oder die eines Advokaten mit der Tochter eines kleinen Kaufmanns vorkommt; passirt es einmal, daß ein Vicomte oder Duc eine Bürgerliche heirathet, dann steht acht Tage lang in den Pariser Zeitungen weiter nichts, wie die Berichte der Hochzeit — ein Beweis, wie selten ein derartiger Fall ist. Der Kastengeist steht also in Frankreich in schönster Blüthe, trotzdem dünkt sich Jeder, mag er noch so gering oder arm sein, für gleichberechtigt mit jedem Anderen, und da ihm diese Täuschung an den besser Situirten leicht gemacht wird, ist er froh und zufrieden. Genau dasselbe finden wir in der französischen Armee. Das demokratische Prinzip ist gewahrt, jeder Gemeine kann zweifellos Marschall werden, die unteren Offizier-Chargen waren und sind voll von solchen von unten auf gedienten Offizieren, aber nirgends, in keiner Armee, schließt sich die Klasse der höheren Offiziere gesellschaftlich so scharf von den unteren ab, wie in Frankreich. So war es z. B. — abgesehen von der Garde, welche kasinoartige Einrichtungen hatte — vorgeschrieben, daß der Mittagstisch, die Pension, der Stabsoffiziere, der Hauptleute und der Lieutenants getrennt war, man fürchtete für die Disziplin, wenn die einzelnen Chargen außerdienstlich im zwanglosen Verkehr sich einander näherten. Der französische Soldat hat allerdings bei der Unterhaltung mit seinem Vorgesetzten eine nachlässigere Haltung, wie es bei uns Sitte ist, er strebt darnach, seine Gleichstellung als Mensch an den Tag zu legen, und das mag wohl der Grund sein, daß trotz aller demokratischen Prinzipien und Gelüste auch im militärischen Leben die Standesgrenzen schärfer wie sonst irgendwo gezogen sind.

*) Hierüber siehe Hillebrand: Frankreich und die Franzosen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Bei Tisch vereinigen sich die einzelnen Unterabtheilungen des Offizierkorps — ist aber das Mahl zu Ende, dann hört der Offizier, wenn er wohlhabend oder aus guter Familie ist, auf, Offizier zu sein, er zieht Civil an und geht in die geselligen Kreise, welche ihm seinem Reichthum, seiner Geburt nach offen stehen! Eine inkonsequentere Vermengung von Standesvorurtheilen und Gleichheit ist doch kaum denkbar! Diese Inkonsequenz zeigte sich unter Napoleon III. übrigens auch in der Förderung der Elitetruppe, namentlich der Garde, einer Einrichtung, die das seiner Meinung nach civilisirteste Volk Europa's mit Rußland theilte, die aber ein Meisterwerk Napoleons III. war, weil sie ihm eine kaum schöner zu denkende Leibwache schuf, und weil sie in wirksamster Weise einem Hauptcharakterzuge der Franzosen — der Eitelkeit — entgegenkam.

Für die Garde wurden die schönsten Leute ausgehoben, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften wurden mit höherer Rangstufe aus ihr heraus versetzt, der Sold war höher, es regnete Belohnungen aller Art, die Uniformen waren glänzend und prachtvoll; auch in Frankreich selbst, namentlich in Paris, war die Garde populär, weil sie vortrefflich repräsentirte, und der Pariser fühlte sich, wenn die Ausländer den Glanz und die prächtige Erscheinung der Garde bewunderten. Diese Spekulation auf die Eitelkeit des Volkes, die Uebertragung dieser Eigenschaft auf die Armee war Napoleon III. also sehr geglückt, er kannte seine Pappenheimer, denn eitel sind alle Franzosen von oben bis unten bis zum Exzeß. In seinem bekannten Buche „Graf Bismarck und seine Leute“ erzählt Moritz Busch: „Die deutschen Telegraphisten, denen ihre Stangen weggeschleppt und ihre Drähte durchschnitten worden, verlangten von den französischen Bauern, daß sie des Nachts bei der Leitung Wache hielten. Die wollten aber nicht, auch als man ihnen Bezahlung dafür anbot. Zuletzt versprach man ihnen, daß jede Stange den Namen desjenigen erhalten solle, der bei ihr gewacht habe, und diese Spekulation auf die französische Eitelkeit glückte: die Kerls mit den langen Zipfelmützen hielten die ganze Nacht getreulich Wache, und es gab keine Beschädigungen mehr.“

Auch bei den Heldenthaten der französischen Armee spielt die Eitelkeit keine kleine Rolle — der Sturm auf den Malakoff und hundert andere Episoden in den Feldzügen der letzten Zeit wurden durch Freiwillige ausgeführt. Nun, wir wissen alle, wie tapfer der Franzose ist, solche Thaten, wie der Todesritt der Kürassiere bei Niederbronn in der Schlacht von Wörth sprechen für sich selbst; aber der Gedanke, das rothe Band zu bekommen, in den Zeitungen genannt, vielleicht sogar auf einem Bilde in Versailles demnächst abgebildet zu sein, hat gewiß manchen Troupier aus dem Gliede vorwärts gerissen, wenn es hieß: „Freiwillige vor.“ Ich table das nicht, ich konstatire nur das Faktum! Ein französischer General hat das einmal folgendermaßen ausgedrückt: Der französische Soldat schlägt sich für ein Kreuz und für seinen Ruhm! Der preußische Soldat schlägt sich mit dem Kreuze

(also mit religiösem Gefühl) und in Erinnerung an seinen Eid! aber für den König, für den Ruhm und das Glück seines Vaterlandes! Umgekehrt fürchtet der Franzose nichts so sehr wie die Lächerlichkeit: ein Witz zur rechten Zeit, ein pikantes Wort zerstört den Respekt vor dem Vorgesetzten im Umsehen — wie schwer mag es dort sein, die Disziplin zu halten!

Ueber die französische Disziplin ist viel geschrieben und gesprochen worden, ich glaube, von deutscher Seite oft mit zu großer Unterschätzung unserer Gegner. Es ist ja zweifellos richtig, daß der französische Soldat — jetzt noch mehr wie vor 1870 — eine andere Manier seinem Vorgesetzten gegenüber hat, er grüßt nachlässig, er rührt sich, gestikulirt, wenn er antwortet, er steht im Gliede nicht still u. s. w., alles Dinge, die uns als Marksteine der Disziplin erscheinen, und die uns so, wie die Franzosen sie ausführen, fremdartig, unmilitärisch erscheinen; er läßt sich in seiner angeborenen Lebhaftigkeit auch leicht zur Widerrede hinreißen — die ganz natürliche Folge ist wiederum, daß in Frankreich mehr gestraft wurde wie bei uns; nicht nur ein Theil der direkten Vorgesetzten, sondern jeder Vorgesetzte, auch der Unteroffizier hatte, allerdings in gewissen Grenzen, das Recht zu strafen. Aeußerlich machte also das französische Heer keinen so ruhigen, wohldisziplinirten Eindruck wie das unsrige, zweifellos eine Folge des nationalen Temperaments; das wußte man in Frankreich auch ganz gut, wenigstens sagt Marschall Bazaine in seinem neuesten, 1883 erschienenen Buche „Episodes de la guerre de 1870 et le blocus de Metz," daß bei Ausbruch des Krieges die Disziplin der Armee in fühlbarer Weise geringwerthiger gewesen sei, wie die der deutschen. Andererseits muß man aber doch fragen, wie sich im Kriege 1870—71 die Disziplin des französischen kaiserlichen Heeres bewährt hat und da scheint mir unzweifelhaft zu sein, daß dieselbe — wenigstens die des gemeinen Soldaten — die Probe nicht schlecht bestanden hat. Allerdings hat es nicht an Unordnungen gefehlt, so mußte z. B. Bazaine schon am 13. August die kommandirenden Generäle darauf aufmerksam machen, daß das Marodiren, Plündern und Diebstähle zunähmen, am 19. August ließ sogar ein Regiments-Kommandeur einen Lebensmitteltransport, der für andere Truppen bestimmt war, anhalten und durch die eigenen Leute plündern, ähnliche Dinge passirten auch bei Mac Mahon's Armee — aber bei der Kapitulation von Metz war doch noch ein guter Zusammenhang in den Regimentern. Ich habe selbst ein französisches Linien-Regiment von Metz nach Wesel geführt, und die Leute machten auf mich — abgesehen von einigen französischen Eigenthümlichkeiten — durchaus den Eindruck gut disziplinirter, feldgeübter Truppen, ihr Zusammenhang, Ordnung 2c. war u. A. beim Einrücken in die Biwaks geradezu bewunderungswürdig. Anders verhielt sich allerdings die Sache mit den Offizieren, die doch schließlich bestimmend für den Geist des Heeres sind.

Ich brauche hier nicht auf die bekannte Zusammensetzung des französischen

Offizierkorps einzugehen; die Scheidung desselben in zwei Gruppen ist vorhanden, aber in zwei Richtungen gleichen sich doch alle französischen Offiziere: sie haben alle Hang zur Kritik und gehören alle offen oder versteckt irgend einer der zahlreichen politischen Richtungen des zerklüfteten Frankreichs an. Sie sind ja in der Mehrzahl Kinder des Mittelstandes, und das ganze raisonnirende, herunterreißende, zum Witz neigende Wesen dieser sozialen Gruppe findet sich im Offizierkorps wieder; der vorher schon erwähnte Mangel an Autoritätsglauben, das Besserwissen grassirt dort von oben bis zum jüngsten Lieutenant herunter. Man sah das in Frankreich gewissermaßen als selbstverständlich an. Charakteristisch hierfür ist der Bericht, den Marschall Le Boeuf, kommandirender General des III. Armee-Korps, an Marschall Bazaine erstattete, es heißt darin (der Bericht war vom 19. August datirt): „Der moralische Zustand ist ausgezeichnet, namentlich bei den Gemeinen; die Offiziere, sehr gehorsam, sehr tapfer im Feuer, sind natürlich (!) ein bischen zur Kritik geneigt, aber ohne Schärfe, jeder von ihnen hat seinen eigenen Feldzugsplan.“ Das ist noch ziemlich zart ausgedrückt, man kann zwischen den Zeilen lesen, Le Boeuf hatte jedenfalls auch seinen Feldzugsplan. Die Armee, vor allem das Offizierkorps war, ebenso wie jetzt, nicht frei von politischen Strömungen, alle die politischen Richtungen, die das Band zerreißen, fanden sich auch damals im Heere wieder. Bazaine sagt hierüber: „Eine Armee verschließt in ihrem Schoß dieselben Leidenschaften, in ihren Reihen dieselben politischen Elemente, wie die Nation“ — das stimmt für unser Heer Gott sei Dank! nicht, für die kaiserliche Armee vor 1870 trifft es zu, nur hatte Napoleon, überhaupt der Bonapartismus es verstanden, durch Schmeichelei, durch geschickte Besetzung der höheren Stellen die entgegenstehenden Elemente zu unterdrücken. Aber kaum war das Schicksal des „Mannes von Sedan“ entschieden, da wurde er vom eigenen Heer in gemeinster, thätlicher Weise beschimpft; in Metz zeigten sich, sobald nur die Pariser Revolution, der Niedergang Napoleons bekannt geworden war, sofort revolutionäre Stimmungen, Offiziere nahmen an aufrührerischen Versammlungen theil, hielten Reden in Cafés, in Offizierzirkeln u. s. w.! Das ist ein grauenhaftes Bild — es erklärt sich aber vollkommen aus dem französischen Volksgeiste, aus der Geschichte der letzten 90 Jahre in Frankreich: eine Nation, revolutionär erzogen und politisch deprivirt, kann kein Offizierkorps haben, das sich im Unglück intakt zeigt; das war damals unmöglich und ist heute in Frankreich erst recht unmöglich. Jules Simon sagt in seinem, vor einigen Jahren erschienenen Buche: Dieu, Patrie et Liberté: „In den letzten 3 Jahren haben wir nur Ruinen hervorgebracht, wir haben die Gebildeten erniedrigt, indem wir sie unter das Joch der Massen gebeugt und diese, indem wir ihnen ihren Glauben genommen.“ Sollte sich so schnell aus einem ruinirten Volke eine sichere Armee herstellen lassen?

Höchst verderblich für die Disziplin der französischen Armee erwies sich

also das Hineinragen der Politik in die Gedankenkreise des französischen Soldaten — noch verderbenbringender aber hat sich eine andre Seite des heutigen Franzosenthums fühlbar gemacht, nämlich der Mangel an verantwortlichem Muth, oder anders ausgedrückt, der Mangel an Persönlichkeiten, welche voll und ganz für die Sache einspringen, die sie führen sollen. Uns hat es an solchen Leuten nicht gefehlt — in Frankreich suchen wir sie vergebens — auch Gambetta, der ja kühn und groß in seinen Entschlüssen war, schreckte vor voller Verantwortlichkeit nach dem Sturze Thiers zurück. Fürst Bismarck sagte einmal (nach Moritz Busch): „Frankreich ist eine Nation von Nullen, eine Heerde, sie haben Geld und Eleganz, aber keine Individuen, kein individuelles Selbstgefühl — nur in der Masse u. s. w." Das hat sich auch jetzt in den 14 Jahren nach dem Kriege gezeigt. Woher kommt dieses nationale Manko? Ich möchte es erklären aus dem Ueberwuchern des parlamentarischen Systems, das durch Majoritäten, aber nicht durch einzelne regieren will und ferner aus dem Zentralisationssystem, das seit Napoleon I. in Frankreich eingebürgert ist, und durch welches das ganze Land von Paris aus wie am Schnürchen regiert wird. Auf die politische Seite der Sache möchte ich nicht näher eingehen; daß aber die Zentralisation nicht gerade dazu dienen kann, originelle, im klaren Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit handelnde Menschen zu erziehen, scheint mir klar zu sein. Auch in der Armee konnte man sich von zentralisirenden Einflüssen nicht losmachen.

Vielleicht haben die Herren einmal französische Parolebücher aus der Zeit vor dem Kriege 1870/71 gelesen; ihr Inhalt war nach unseren Begriffen ganz eigenthümlich und schien fast darauf hinzuzielen, jede Selbstständigkeit, namentlich die der Kapitäns, zu ersticken. Der Regiments-Kommandeur ordnete in der Ausbildungsperiode jeden Dienst in allen Einzelheiten für das ganze Regiment an, die Bataillons-Kommandeure hatten nur in einzelnen Dienstzweigen ein bischen Selbstständigkeit, die Thätigkeit der Kapitäns — die Bezeichnung Kompagnie-Chefs würde ein Hohn sein — bezog sich auf Nebendinge, auf polizeiliche Aufsicht, da für alle Dienstzweige, Bekleidung, Verwaltung, Schießen, Felddienst u. s. w. besondere Kommissionen im Regiment waren. Die natürliche Folge war, daß die Lust zum Dienst gering war, daß auch die Manöver in den Lagern völlig schablonenmäßig betrieben wurden, eine große Unsicherheit, Aengstlichkeit und Furcht, selbstständig zu handeln, waren vorhanden. Natürlich ging die Centralisation von oben aus, aus Paris wurden die Truppen mit Reglements, Zusätzen, Bestimmungen aller Art überschwemmt — es fehlte wohl das Vertrauen! Heute soll das besser sein, ich möchte es aber in vielen Richtungen stark bezweifeln; an der papiernen Fluth hat es seit 1871 gewiß nicht gefehlt, die Friedensstärke der Kompagnie, 83 Mann inkl. Unteroffiziere, ist auch jetzt noch sehr schwach, zum Felddienst und Exerzieren müssen die Kompagnien natürlich oft zusammengeworfen werden, das Schießen liegt in den Händen einer Kommission — was

soll da viel für den Kapitän übrig bleiben? Die Erziehung zur Selbstständigkeit, einer der Haupthebel zur Bildung eines brauchbaren Offizierkorps, fehlte also in Frankreich; sie war bei der herrschenden Centralisationsmanie unmöglich, und wir müssen hierin den Grund suchen, daß es der Armee, ebenso wie dem Lande, an selbstständigen Persönlichkeiten fehlte, an Leuten, die auch ohne Befehl handeln, die schließlich das, was sie angerichtet haben, auch durchführen. Für nichts liefert der Krieg 1870/71 so zahlreiche Beläge, wie für diese traurigen Verhältnisse, ich brauche darauf gar nicht einzugehen; am wenigsten verdorben waren noch die Lieutenants und die Kapitäns, je höher hinauf, desto schlimmer. Der Marschall Bazaine, ein tüchtiger Feldsoldat und energischer Mann, sagt einmal in seinem, schon genannten 1883 erschienenen Buche: „Was die Initiative der kommandirenden Generale (in Metz) betrifft, so hat sie stets versagt". Man könnte vielleicht hinzusetzen: auch hier und da bei dem Marschall selbst — er selbst war wohl zu bescheiden, um auch von sich bei dieser Gelegenheit zu sprechen. Am schärfsten tritt der Mangel an öffentlichem Muth zu Tage, wenn es sich um entscheidende Dinge handelt. Bazaine war kaiserlich gesinnt, aber er hatte doch nicht den Muth, um damals, im September, offen zu erklären: „diese Armee ist kaiserlich, sie wird für die Bonaparte's kämpfen und untergehen!" Statt dessen spricht er von la France, schleudert den Zweifel in die Brust dieser braven Truppen, die zweifellos am liebsten der kaiserlichen Fahne gefolgt wären, wenn er sie entschieden hochgehalten hätte. Was giebt es Traurigeres, wie jenen General von Wimpffen, der bei Sedan ankommt, als Mac Mahon (glücklich für ihn!) verwundet war, mit der Vollmacht in der Tasche, den Oberbefehl über die dortige Armee zu übernehmen. Zuerst sah ihm die Lage bedenklich aus, es schien ihm praktischer, seinen Brief in der Tasche zu behalten. — Da sagten ihm Leute, denen er vertraute, es könne gut gehen und nun entpuppte er sich als Oberbefehlshaber! Was ist der ganze Prozeß Bazaine weiter wie die Angst aller Acteurs aus dem Kriege, gefaßt werden zu können — deshalb muß einer, hier aus politischen Gründen der kaiserlich gesinnte Bazaine, Sündenbock werden! Was ist es schließlich anders als ein Armuthszeugniß für die ganze Nation, wenn schon am 30. Oktober das Trifolium in Tours — Crémieux, Glais-Bizoin und Gambetta — ehe sie nur annähernd über die Metzer Verhältnisse unterrichtet sein konnten, jene Proklamation losließen, in der einer der ersten Sätze war: Bazaine à trahi — und wenn dann das Volk das ohne weiteres glaubte! Das ist eben Mangel an moralischem Muth und es liegt auch eine Art Grausamkeit in diesem Gebahren!

Der Franzose ist zweifellos liebenswürdig, gewandt im Verkehr, ein sparsamer, rechtlicher Familienvater, er lebt und webt auch in dem Gedanken, und doch ist es gewiß nicht ohne Grund, wenn einmal 1870 in Versailles bei Tisch, als von der zeitweisen grausamen Kriegführung der Franzosen die Rede war, die Aeußerung fiel: „Zieht man einem solchen Gallier die Haut

ab, so hat man einen Turco vor sich". Das zeigt vor Allem die Revolution von 1789 mit ihrer unverhüllten, bestialischen Wuth und Lust zu morden, das zeigt das kalte, grausame Thun gegen Bazaine, gegen Napoleon III., das zeigen aber auch die französischen Kriege unseres Jahrhunderts, namentlich die Feldzüge in Algier. Geradezu barbarisch klingt doch jener Tagesbefehl des Marschalls Bugeard bei einer Razzia gegen die Kabylen: „Machen Sie den Leuten noch bekannt, daß ich für jeden abgeschnittenen Kopf zehn Franken, für ein paar Ohren sechs Franken zahle; es versteht sich aber von selbst, daß der Kabyle erst getödtet wird!"

Die wilde Grausamkeit enthüllt sich aber erst recht, wenn man weiß, daß die Kabylen glauben, nicht in den Himmel zu kommen, wenn ihre Leiber verstümmelt werden. In das Kapitel der Grausamkeit gehört doch auch, daß die Franzosen sich nicht scheuten, überhaupt die algierischen Truppen gegen uns in's Feld zu führen, sie stellten sich allerdings dadurch auf einen nicht sehr ehrenden Fuß der Gleichheit mit diesen sittlich sehr tief stehenden Kindern Afrika's.

Ueber diesen letzten Punkt — die Sittlichkeit der französischen Nation — möchte ich mich kurz fassen, so wichtig er auch für das Ganze ist, aber es ist unendlich schwierig, über den sittlichen Standpunkt eines ganzen Volkes zu urtheilen, man fällt da gar zu leicht in den Fehler des Engländers, der jeden Menschen darnach beurtheilt, ob er beim Essen die Gabel in der rechten oder linken Hand hält; man verwechselt zu leicht Sitte und Gewohnheit, man wird kaum vermeiden können, engherzig, vom eigenen Standpunkt aus zu urtheilen. Unsere Quellen über französische Sitte sind Romane, Pariser Operetten u. dgl., Einzelne von uns sind in Paris gewesen, was aber die übrigen 35 Millionen Franzosen treiben, das Leben in der Provinz ist uns fremd; der Ton der Unterhaltung in Frankreich, der Verkehr scheint uns oft über die Grenze des Erlaubten hinauszugehen — wir sind deshalb leicht geneigt, nicht immer mit Recht, absprechend über die sittlichen Zustände des Nachbarvolkes zu urtheilen. Jedenfalls glaube ich, daß diejenigen, welche 1870—71 in Frankreich waren, keinen so ganz niedrigen Begriff von der Tugend französischer Frauen bekommen haben werden; zweifellos ist es auch, daß es in Frankreich — abgesehen von den reichsten Schichten des Volkes und von dem Proletariat der Städte — sehr viel glückliche Ehen giebt, daß Ehebruch und Untreue wenig vorkommen.

Allerdings muß dabei eine Einschränkung gemacht werden: Die meisten Ehen sind Vernunftehen, werden spät geschlossen, die gut rechnende Schwiegermama sieht es sogar gern, wenn ihr Schwiegersohn sich vorher tüchtig ausgetobt hat, er ist nachher desto sicherer — aber in der Ehe leben die Leute meist friedlich und glücklich, lieben die wenigen Kinder, die sie haben, und werden von diesen wieder geliebt. Auch hier zeigt sich, wie widerspruchsvoll die Franzosen sind — der junge Gallier, mit dem heißen Temperament seines

Volkes, genießt seine Jugend in vollen Zügen, folgt seiner sinnlichen Natur, er verliert oft völlig den Respekt vor der Weiblichkeit, und doch ist er später ein guter Vater und Ehemann, wenn er überhaupt heirathet. Leider ist die Heirath in den mittleren Ständen nicht mehr Regel — die Folge ist natürlich die wilde Ehe, die amie maîtresse spielt dann eine bedenkliche und schmachvolle Rolle im Leben der früh alternden zahlreichen Lebemänner.

Die Armee konnte sich, sehr zu ihrem Schaden, diesen Verhältnissen nicht entziehen, einzelne Einrichtungen beförderten sogar direkt die Immoralität. Die Troupiers, Remplacenten, Freiwilligen u. s. w. waren gesetzlich verpflichtet, nicht zu heirathen, der Staat konnte und wollte sich natürlich nicht die Sorge für alle die Familien aufbürden, die Folge war, daß Sittenlosigkeit und Hang zum Trunk bei ihnen eingebürgert waren; sie sollten die jungen Soldaten erziehen, und sie erzogen sie auch oft zu begeisterten Bewunderern der napoleonischen Legende, sie erzählten von Jena und Wagram und Austerlitz, von Algerien, von der Krim, von Magenta und Solferino — aber sie verwandelten auch meistens den jungen, oft unverdorbenen Rekruten in ein sittlich tiefstehendes Geschöpf, das uns auch aus den Karrikaturen des Journal amusant und ähnlicher Erzeugnisse französischer Civilisation bekannt ist. Die Armee war nicht solide genug, wohl in Folge des fortwährenden Systemwechsels und der Haltung des kaiserlichen Hofes, um gegen die Schwächen des Nationalcharakters Front zu machen. Bei den Offizieren kam noch Eins hinzu, was ich nicht unberührt lassen will: der Aufenthalt in den Kolonieen, namentlich in Algerien, der nicht nur dazu beitrug, die französischen Truppen in gewissem Grade ungeschickt für den Kampf mit europäisch geschulten Heeren zu machen, sondern der auch auf die Sitten der Offiziere schlecht einwirkte. In Algerien gab es keine gesellschaftlich gleichstehende Damen, mit denen der dortige Offizier verkehren konnte, es riß also leicht eine Art Verwilderung, eine Abneigung gegen den Verkehr mit Damen ein, die der Offizier nicht leicht überwand, wenn er nach Europa zurückkehrte. So blühte also gerade in Offizierkreisen das Junggesellenthum mit allen seinen Schattenseiten und wirkte zweifellos schädigend auf viele Kreise der Bevölkerung. Das war auch Wechselwirkung zwischen Armee und Volk, aber keine, die sich dem Ideal nähert!

Die französische Armee unterlag uns 1870 in erschreckend kurzer Zeit. Ich schreibe diese Niederlage nicht allein unserer numerischen Ueberlegenheit, nicht allein unserer besseren Ausbildung und Führung zu — ich suche die Gründe der so schnellen Vernichtung des kaiserlichen Heeres tiefer, ich suche sie in dem unmilitärischen Charakter der Franzosen, in dem Mangel an Selbstständigkeit und moralischem Muth, an Loyalität für die Sache, an Sittlichkeit, in der grenzenlosen Eitelkeit, in der Ueberhebung — mit einem Wort in dem Geist der ganzen Nation. Weshalb ging die Schlacht von Vionville für die Franzosen verloren? Die Schlacht konnte ein glänzender Sieg für Frankreich werden, wenn nicht alle die schlechten Seiten des nationalen Cha=

rakters, die eine mehr, die andere weniger, auch an diesem Tage im Gewühl des Kampfes gewirkt hätten! Heute ist in Frankreich Vieles anders geworden, die Armee ist noch besser bewaffnet, wie 1870, ihre Ausbildung soll verbessert sein, die Zahl der Friedenspräsenz und der Reserven überragen die unseren beträchtlich — aber Eines ist doch nicht besser geworden, das ist der Geist der Nation, der alle die von mir skizzirten Eigenschaften auch heute noch enthält, sie zum Theil noch weiter entwickelt hat. Es wäre kindlich, deshalb in die Zeitungsphrase mit einzustimmen, Frankreich rolle unaufhaltsam dem Abgrunde entgegen — denken wir nur daran, in welchem Zustande des moralischen und physischen Verfalls sich Deutschland nach dem 30jährigen Kriege befand und was Preußen dann schon unter dem Großen-Kurfürsten und 100 Jahre später unter Friedrich d. Gr. war, sittlich und stark! Nationen sind elastischer wie Menschen, da regen sich plötzlich Millionen Arme, um das sinkende Volk an dem eigenen Schopfe aus dem Sumpf zu ziehen!

Was folgt aus dem Gesagten für uns? In freier Anlehnung an ein großes Schriftwort wohl der Satz: „Wachet und arbeitet!" Betrachten wir das Heer, das uns zur Ausbildung anvertraut ist, als heiliges Gut, entwickeln wir die guten Eigenschaften, die noch in unseren Leuten leben, tödten wir die bösen Triebe; erziehen wir unseren jungen Ersatz nicht nur zu tüchtigen Soldaten, sondern auch zu treuen Söhnen des Königs und des Vaterlandes, thun wir das Unsrige, um den guten Geist des Volkes zu erhalten — dann werden wir nicht nur ein brauchbares Heer haben, sondern wir werden auch unsere zweite, ideale Aufgabe erfüllen: eine Schule für die Nation zu sein. 113.

Die Festungs-Artillerie und das Erste Treffen moderner Festungen.

(Eine Skizze.)

Die erheblich gesteigerte Leistungsfähigkeit der modernen Geschütze bezüglich Schußweite, Trefffähigkeit und Geschoßwirkung mußten naturgemäß einen schwerwiegenden Einfluß auf den Festungsbau ausüben, dessen Repräsentanten fast ausschließlich in früheren Jahrzehnten entstanden, resp. umgebaut worden waren, jedenfalls zu Zeiten, deren Artillerie mit der modernen in keiner Weise einen Vergleich aushalten kann, zu Zeiten, die noch vor allen den epoche-

machenden Verbesserungen und Erfindungen auf artilleristischem Gebiete lagen, so vor Einführung der gezogenen Geschütze, speziell der Hinterlader.

Die großen Schußweiten weckten die Furcht vor einem Bombardement, man wollte die Stadt dem ersten Feuer der feindlichen Artillerie entziehen, das Bestreben, immer größere Mittel in den Kampf zu führen und die hierfür nöthige Raumgewinnung, — das infolge der großen Schußweiten ermöglichte Durch-, ja Ueberschießen der ganzen Festung, alle diese und noch manche andre Umstände führten zu dem Grundsatz, den ersten Kampf um die Festung nicht mehr von der Enceinte aus, sondern im näheren oder weiteren Vorterrain zu führen.

Wollte man in diesem Kampfe nicht die Vortheile des permanenten Baues, der Festung als solche überhaupt, entbehren, so mußte man, bei der Unmöglichkeit, eine zweite Enceinte in diesem Vorterrain auszuführen, sich damit begnügen, die Stellung, in der man einen voraussichtlichen Kampf aufnehmen wollte, durch Stützpunkte, in permanenter Manier hergestellt, zu verstärken.

Diese Stützpunkte sind die Forts resp. Zwischenwerke der modernen Festung.

Die gleichzeitigen Vortheile, die sich aus dieser Gesammtanlage moderner Festungen ergeben, können als bekannt vorausgesetzt und brauchen nicht weiter erwähnt zu werden.

Stützpunkte haben einen vorwiegend defensiven Charakter, sie müssen also vor allen Dingen eine kräftige „direkte“ Vertheidigung ermöglichen, nicht aber als Stellung für den Fernkampf betrachtet werden. Ihre Ausrüstung mit personellen wie materiellen Mitteln muß diesem Gesichtspunkte in erster Linie Rechnung tragen, daher als Hauptwaffe die Infanterie gelten, die Festungsartillerie aber nur als Unterstützungswaffe gerechnet werden, denn ihr stehen die Mittel der Nahvertheidigung nur in geringem Grade zu Gebote, und selbst diese können noch durch mancherlei Umstände beeinträchtigt werden. Lage, Form und Einrichtung der Werke mußte mithin auch die für die Infanterie und ihre Kampfweise geeignetste sein.

Wenn man aber immerhin die Festungsartillerie als konkurrirende Waffe bei der direkten Vertheidigung solcher Stützpunkte gelten lassen will, so muß bei der Entscheidung hierüber die Beantwortung der Frage maßgebend sein, ob die Vortheile, welche eine Betheiligung der Festungsartillerie hierbei mit sich bringt, im Einklang stehen mit den Nachtheilen, welche eine solche bezüglich Form und Einrichtung der Werke und der zu erwartenden Angriffsmittel, im Interesse der Schwesterwaffe, mit sich bringt.

Nur wenn die Vortheile überwiegen sollten, wäre die Festungsartillerie neben der Infanterie zu dulden, eine Benutzung der Stützpunkte aber zur Aufstellung von solchen Geschützen, welche dazu bestimmt sind, den Angreifer weniger im aufgenommenen Kampfe, als in seinen Vorbereitungen zu diesem aufzusuchen, nur dann gerechtfertigt oder erlaubt, wenn man annehmen kann,

daß die Thätigkeit dieser Geschütze bereits in dem Momente zu Ende ist, von dem an ein Sturmangriff ꝛc. auf den Stützpunkt möglich wird, und wenn durch diese Aufstellung keine Nachtheile für die Infanterie erwachsen, — die Aufstellung von den Geschützen endlich, welche nicht zur direkten Vertheidigung des Stützpunktes, sondern zur Führung des allgemeinen Artilleriekampfes vorhanden sind und benutzt werden, muß von vornherein ausgeschlossen sein, da diese Geschütze für die lebendige Kraft des Stützpunktes nur Ballast sind.

Zur Begründung desselben und Beantwortung der darin enthaltenen Fragen möge zunächst der Einfluß betrachtet werden, welchen eine Geschützaufstellung auf Form und Einrichtung des Werkes ausübt, und welche Nachtheile sie für die Infanterie mit sich bringt.

Im Allgemeinen bedingt jede Geschützaufstellung innerhalb des Forts eine wachsende Ausdehnung nach allen Seiten hin, da breite und flache Rampen, breite Wallgänge, zahlreiche und starke Traversen, Räume für Munitions-Anfertigung, wie -Lagerung ꝛc. ꝛc. nöthig werden. Hierbei ist weniger die Anzahl und das Kaliber, als „überhaupt" die Verwendung von Geschützen entscheidend, denn selbst ein Geschütz macht schon diese speziellen Anordnungen und Einrichtungen nöthig, mehrere Geschütze würden nur ein Wachsen einzelner dieser Einrichtungen nach Zahl und Größe veranlassen.

Es ist dieses Wachsen aller Abmessungen des Forts als ein Nachtheil zu bezeichnen, da, abgesehen vom Kostenpunkte, die daraus entstehenden Größenverhältnisse die Veranlassung sind, daß das Fort schon auf weiten Entfernungen sichtbar ist, während die für die Geschützaufstellung nothwendige Traversirung das Hervortreten gut markirter Zielpunkte im Gefolge hat und durch seine Lage auch ohne genauen Plan Schlüsse auf die allgemeine Einrichtung des Fortinnern zuläßt.

Diese räumliche Ausdehnung kommt aber nur zum Theil der lebendigen Kraft zu Gute, kann nur zum Theil für die aktiven Mittel der Vertheidigung nutzbar gemacht werden, der andre Theil geht für die todten Anlagen der Kommunikation, der Deckung, Unterkunftsräume ꝛc. verloren, sodaß für die vertheidigenden Waffen der Raum immerhin beschränkt ist.

Derselbe wird bei Verwendung von Artillerie im Fort für die Infanterie um einen nicht unerheblichen Theil verkürzt, sodaß für diese, selbst bei doppeltem Walle, nur ein Bruchtheil von der Länge der eigentlichen Feuerlinie übrig bleibt. Ob aber ein Geschütz die Menge der Infanteristen, welche es verdrängt, überhaupt oder aber zu allen Zeiten zu ersetzen vermag, soll weiter unten erörtert werden.

Die Verwendung von Infanterie und Festungsartillerie im Werke hat aber auch kaum zu vermeidende Störungen im Gefolge, und es ist anzunehmen, daß diese fast stets von der Artillerie ausgehen und die Infanterie unter ihnen zu leiden hat. Es ist dies schon in dem Umstande begründet, daß sich die Artillerie im Fort als Hauptwaffe dünkt und in Folge ihrer

geringen Beweglichkeit und sonstigen Eigenthümlichkeiten auf die meiste Rücksicht seitens der anderen Waffen angewiesen ist. Die Artillerie stellt sich im Fort auf, unbekümmert um die Infanterie; diese sucht, wo sie noch Platz findet, ja sie wird noch von der Artillerie beansprucht, um ihr zu helfen, so besonders bei der Stellungnahme leichter Geschütze, die für gewöhnlich an geschützten Orten stehen. Es erstrecken sich daher die Störungen sowohl auf die Vorbereitung zum Gefecht wie auf die Dauer desselben.

Ein Kampf von Artillerie vom Fort aus hat aber naturgemäß ein Herausfordern des Angreifers zu gleichen Waffen zur Folge; die Artillerie zieht also Artilleriefeuer auf das Fort, ein Uebelstand sowohl für dieses, wie für die Infanterie. Für das Fort, weil durch das feindliche Geschützfeuer jede Hoffnung, das erstere bis zu den letzten Stadien des Kampfes in allen Theilen möglichst intakt zu halten, illusorisch wird, und weil die Geschoßwirkung, die, alle Vermuthungen überbietend, sich immer gewaltiger gestaltet, zu starken Erd- oder Mauerbauten zwingt, daß dadurch der Raum für die vertheidigenden Waffen noch mehr eingeschränkt, jede Kommunikation noch schwieriger wird, besonders wo es sich um Verstärkung bereits bestehender Werke richtet; — für die Infanterie, weil ihre Kampfstellung mehr gefährdet, sie größeren Verlusten ausgesetzt ist.

Bekommt der Angreifer kein Feuer vom Fort aus oder weiß er diese Thatsache von vornherein, so ist ein artilleristischer Angriff auf dasselbe insoweit sehr unwahrscheinlich, als es sich nicht um Beseitigung der Sturmfreiheit, bei trockenen Gräben daher um Zerstörung der freistehenden Mauer und der Flankirungsanlagen handelt. Von einem Kampf mit den todten Erdwällen kann der Angreifer sich keine oder nur geringe Vortheile versprechen, denn im entscheidenden Moment findet die Infanterie auch hinter zerschossenen Wällen die Möglichkeit der Aufstellung und genügenden Schutz, und Wälle wegzuschießen, muß man in der Theorie solange als Unmöglichkeit bezeichnen, als nicht die Praxis das Gegentheil bewiesen hat. Bei diesem event. Kampf mit den Erdwällen und der hinter ihnen vermutheten Infanterie ist aber noch der gewichtige Umstand zu beachten, daß die mit dieser Aufgabe betrauten Geschütze für den Geschützkampf verloren gehen, daß sich also der Angreifer für diesen schwächen würde, das er nur dann verantworten könnte, wenn er eine große personelle und materielle Ueberlegenheit in artilleristischer Beziehung hat.

Diese Einwirkungen übt jede Geschützverwendung im Werke aus und sie sind alle mehr oder weniger als nachtheilig zu bezeichnen. Das Gesagte gilt auch dann, wenn der Vertheidiger nur leichte Geschütze im Fort verwendet. Selbst dann wird der Angreifer Interesse haben, entweder diese selbst zu zerstören oder ihre Aufstellungspunkte, die augenblicklichen wie alle möglichen, derart zu beschießen, daß er annehmen kann, jenes Vorhaben hinreichend erschwert oder ganz unmöglich gemacht zu haben.

Man kann ferner nicht annehmen, daß die Thätigkeit der ad 2 genann-

ten Geschütze bereits vor Eröffnung des eigentlichen Artilleriekampfes beendigt ist, wenn es auch richtig ist, daß ihre Hauptbedeutung in der Zeit vor letzterem liegt. Dann aber müssen auch sie unter die Rubrik der eigentlichen Kampfgeschütze gerechnet und wie diese beurtheilt werden. Ueber die Vortheile für die Geschütze selbst wird im Folgenden noch gesprochen werden.

Den aufgezählten mehr oder minder großen Nachtheilen steht als Vortheil zunächst gegenüber, daß die Verwendung von Artillerie im Fort, ob schwere oder leichte Kaliber, entschieden dazu beitragen wird, das moralische Element zu steigern oder in gefahrdrohenden Momenten aufrecht zu erhalten. Es ist dies begründet in dem Vertrauen der Infanterie zu der Wirksamkeit der Geschütze.

Ein zweiter Vortheil kann in einem Zuwachs an Kraft liegen.

Hierbei können nur die Geschütze in Frage kommen, welche zur direkten Vertheidigung bestimmt sind, also die über Bank feuernden, bis jetzt nur leichten Kaliber.

Eine Abschätzung des Werthes zwischen einem solchen Geschütze und der Anzahl Infanteristen, die an dessen Stelle stehen könnten, bezüglich der Effektivwirkung, ist schwer. Sie würde beruhen müssen, gleiche Ziele und Verhältnisse angenommen, auf einen Vergleich zwischen der Wirkung eines Geschosses und der Menge Patronen, welche jene Zahl von Infanteristen in der Zeit verschießen können, welche das Geschütz bis zur Abgabe des Schusses gebraucht. Selbst angenommen, daß das Geschütz als wirksamer angesehen werden muß, seine Verwendung also vortheilhaft ist, so darf nicht außer Acht gelassen werden, daß der Vortheil ganz oder zum Theil verloren geht, wenn das Geschütz gar nicht oder erst mehr oder weniger spät zur Aufstellung gelangt. Da diese Geschütze in der Regel in Hohlräumen oder an geschützten Stellen stehen und zum jedesmaligen Gebrauch erst in Position gebracht werden müssen, so ist das Eine oder das Andre des Obengesagten durchaus nicht ausgeschlossen. Schon unter gewöhnlichen Verhältnissen ist das Herauffahren der Geschütze nicht leicht; wie schwierig und zeitraubend aber kann es werden, wenn Witterung oder feindliches Feuer Rampe und Aufstellungspunkt demolirt haben?! Nimmt man Infanterie zu Hülfe, so entzieht man dieselben in diesem Momente der Feuerwirkung, und es ist doch so durchaus nothwendig, recht bald und recht kräftig dem Angreifer mit Feuer gegenübertreten zu können. Sehr gewichtig fällt das mühsame Heraufziehen der Geschütze und die Infanteriehülfe dabei in die Wagschale, wenn es sich um einen Ueberfall handelt, der schon in größere Nähe des Werkes gekommen ist. Hier ist jeder Bruchtheil einer Sekunde von unschätzbarem Werthe. Und würden nicht unter allen Umständen dieselben Geschütze außerhalb des Werkes zurückgezogen, möglichst das Werk flankirend, dasselbe leisten.

Es sei nicht versäumt, hierbei auch noch auf einen anderen Punkt hinzuweisen.

Die leichten Geschütze in den Forts, welche die Aufgabe haben, bei gewaltsamen Angriffen ꝛc., und in den Kampf um das Vorterrain einzugreifen, sind fast alle älterer Konstruktion und in jeder Hinsicht der Feldartillerie unterlegen. Durch eine Aufstellung im Fort wird aber diese Minderwerthigkeit nicht aufgehoben, sondern noch vergrößert, da sich erstere besser markirt und von den Deckungsmitteln des permanenten Baues nicht in vollem Umfange Gebrauch machen kann, weil sonst die für solche Kämpfe unbedingt erforderliche Bewegungsfreiheit der Geschütze aufhören würde. Feindlicher Feldartillerie gegenüber werden diese Geschütze daher einen schweren Stand haben; erstere wird sogar, da sie sich im Vorterrain leicht der Sicht entziehen kann, wohl in der Lage sein, bei einem geplanten Angriff auf das Werk jene Geschütze überhaupt garnicht zur Aufstellung gelangen zu lassen, denn während derselben vermindert sich ihre Deckung noch mehr und bieten so für den wirksamen Shrapnelschuß der Feldgeschütze ein außerordentlich günstiges Ziel dar.

Wenn oben gesagt war, es können nur die leichten Kaliber in Frage kommen, so ist das nicht falsch zu verstehen. Es können unter dem Zusammenwirken mannigfacher Umstände wohl auch schwere, durch Scharten feuernde Geschütze, eine schätzenswerthe Unterstützung bilden, — nur darf man sie nicht als stets gültigen Faktor in die Rechnung einstellen.

Wie spät würde z. B. ein schweres Geschütz, welches keine besondere Vorrichtung zum schnellen Nehmen der Seitenrichtung hat, zum Schuß kommen, wenn es nicht zufällig in die Angriffsrichtung schlägt. Und selbst dann ist der Werth des Schusses noch von der Nähe des Ziels und der Erhöhung des Geschützes abhängig, welche die Scharte nothwendig macht; jedenfalls ist*) er nur eine Aushülfe.

Bei den Geschützen aber, welche besonderer Einrichtungen wegen, schnell ihre Seitenrichtung ändern können, tritt der Umstand hindernd in den Weg, daß sie nicht über Bank, sondern ebenfalls durch Scharten feuern. Schlägt die augenblickliche Scharte also nicht in die Angriffsrichtung, so muß das Geschütz eine erhebliche Erhöhung nehmen, um über die Brustwehr zu kommen, dann aber sind diese Geschütze auch nur mit solchen Shrapnels ausgerüstet, die infolge des besonderen Zünders, erst weit vor der Mündung (ca. 600 m) krepiren.

Es stehen mithin den aufgeführten Nachtheilen, welche eine Verwendung von Artillerie innerhalb des Werkes für dieses mit sich bringt, nur die Vortheile einer Steigerung des moralischen Elements und eine bedingte Verstärkung der Vertheidigungskraft gegenüber, die Verwendung anderer als leichter Geschütze kann sogar nur auf den ersten Vortheil Anspruch machen.

Darum kann man wohl folgern, daß es wünschenswerth, ja nothwendig ist, der Infanterie die Vertheidigung des Stützpunktes von ihm selbst aus

*) Shrapnel, das mit kürzester Brennlänge verschossen wird, ohne daß Rücksicht auf Erhöhung genommen wurde.

allein zu überlassen, und alle Geschütze, die Flankengeschütze außer Acht gelassen, herauszuziehen. Die Artillerie muß sich einen andern Ort für ihre wichtige Thätigkeit suchen.

Bei diesem Resultate, das die prinzipielle Trennung von Festungswerk und Festungsartillerie bedeutet, liegt die Frage nahe, ob und welche Vortheile dabei für die Artillerie verloren gehen, und welche Bedeutung dieselben für die Waffe haben.

Zunächst ist zu bemerken, daß die event. Vortheile nur für einen Theil der Festungsartillerie, und zwar für den kleineren, verloren gehen, denn nur für diesen bietet das Werk oder die Werke die Möglichkeit der Aufstellung. Es kann daher das Vorhandensein selbst bedeutungsvoller Vortheile, da sie nur einem geringen Bruchtheile zu Gute kommen, nicht ausschlaggebend sein, um für das große Ganze eine Aenderung jenes ersten Entschlusses herbeizuführen.

Die Vortheile einer Geschützaufstellung in den Werken für die Artillerie sind leicht zu erkennen, und ebenso muß man ihnen von vornherein eine große Bedeutung beilegen. Es sind dies:

1. taktische Sicherung, 2. gedeckte und gesicherte Munitionsversorgung, 3. vorbereiteter Geschützstand.

Die taktische Sicherung resultirt aus der sturmfreien Aufstellung, welche die Geschütze im Werke genießen. Dieselbe muß bei der modernen Fortifikation als eine sehr hohe bezeichnet werden. Diese taktische Sicherung ist aber für die Festungsartillerie, gleichgiltig ob leichte, ob schwere Kaliber, darum von so hoher Wichtigkeit, weil sie dieselbe der Aufgabe enthebt, für ihre Sicherheit selbst zu sorgen und die Möglichkeit bietet, sich unabhängig von der Infanterie zu machen. Da ihr die Mittel der Nahvertheidigung fast ganz abgehen, nur ein Geschütz mit Kartätschausrüstung vorhanden ist, so steht die Artillerie ohne sturmfreie Aufstellung allen Möglichkeiten eines gewaltsamen Angriffs, eines Ueberfalls fast schutzlos gegenüber oder sie muß an die Hülfe der Infanterie appelliren. Dadurch aber wird die Artillerie in ihren Bewegungen und Unternehmungen gehemmt, denn ihre Ansprüche auf Schutz wachsen mit der Ausdehnung der Artillerielinie, der speziellen Lage der Batterien und müssen sich doch nach der Leistungsfähigkeit der Infanterie richten. Immer aber werden an die Infanterie durch den der Artillerie zu leistenden Schutz hohe Anforderungen gestellt werden, denn es genügt nicht nur ein schließliches Zurückschlagen des Angriffs, vielmehr muß ein Herankommen des Feindes bis in die Batterien verhütet werden, weil selbst ein kurzer Aufenthalt und nur weniger Leute in denselben genügt, bei der allgemeinen Verbreitung moderner Sprengmittel, die ersteren nachhaltiger zu zerstören, als es ein langer Artilleriekampf im Stande wäre.

Die Infanterie ist aber nicht in der Festung, um die Festungsartillerie zu beschützen, sondern sie steht neben dieser als die Waffe, welche die Vertheidigung

zu einer möglichst aktiven machen soll. Je größer aber die Anforderungen sind, welche der Schutz der Infanterie an sie stellt, um so weniger Mittel lassen sich zu dieser aktiven Vertheidigung disponibel machen, um so schwächer muß sie werden, ja unmöglich. Die taktische Sicherung der Batterieen wird also nur durch ein Verringern der lebendigen Kraft der Infanterie ermöglicht.

Mit dem Aufgeben der sturmfreien Aufstellung in den Werken geht daher ein großer Vortheil verloren, den sowohl die Infanterie, wie die Artillerie empfindet, diese, weil sie sich einen Ersatz suchen muß, jene, weil größere Anforderungen an sie herantreten.

Ein zweiter Vortheil war die gedeckte und gesicherte Munitionsversorgung innerhalb des Werkes.

Im Munitionsersatz pulsirt das Leben des Artilleriekampfes. Eine Störung des ersteren übt einen direkten Rückschlag auf letzteren aus, jeder möglichen Störung muß daher mit allen Mitteln vorgebeugt werden. Der permanente Bau mit den reichlichen ihm zu Gebote stehenden Mitteln kann dies bis zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit bringen, eine Störung ist daher bei ihm am unwahrscheinlichsten, ein energischer Artilleriekampf in dieser Beziehung am meisten gewährleistet: aber wohlverstanden nur für die Geschütze, welche im Werke selbst stehen. Die Schwierigkeiten der Munitionsversorgung wachsen mit dem Kaliber und dem Munitionsquantum. Am meisten werden daher die schweren Kaliber den Vortheil der bezüglichen Vorrichtungen im Werke empfinden.

Der dritte Vortheil des Werkes war der vorbereitete Geschützstand. Begründet ist derselbe (der Vortheil) in der Zeitersparniß, die hierdurch dem Vertheidiger erwächst, und die ihm gestattet, einen Vorsprung im Beginn der Feuerthätigkeit gegenüber dem Angreifer zu gewinnen. Der Vortheil ist um so größer, je mehr Geschütze an ihm theilhaben können. Mit der Zeitersparniß ist auch noch eine solche an Arbeitskräften verbunden, die infolgedessen für andere Sachen nutzbar gemacht werden können. Auch dieser Vortheil ist von Bedeutung. Je größer der Vorsprung in der Feuereröffnung, um so länger kämpfen Vertheidigung und Angriff mit ungleichen Waffen, um so mehr Chancen auf Erfolg hat die erstere. Mit dem ersten Kanonenschuß in die Festung verschiebt sich das Verhältniß; Vertheidigungs- wie Angriffswaffen werden gleichwerthiger, und für die ersteren geht das Gefühl völliger Sicherheit verloren.

Man kann als ferneren Vortheil des permanenten Baues für die Artillerie noch den größeren Schutz rechnen, den Personal und Material in einzelnen Gefechtsmomenten in den Schutzhohlräumen finden, und man findet schließlich als oft angegebenen weiteren Vortheil die überhöhende Stellung. Bei dieser Ueberhöhung darf natürlich nur der Aufzug des Werkes berücksichtigt werden, denn nur er schafft das Mehr an derselben, die Terrainbeschaffenheit käme jeder einfachen Batterie eben so zu Gute. Diese hohe Aufstel-

lung hat den Vortheil, daß man das Vorterrain besser übersehen kann, sie kommt also zunächst der Beobachtung zu Gute; daß durch sie aber auch eine Steigerung der Wirksamkeit der Geschütze erzielt werden soll, — wohlverstanden durch den Aufzug des Werkes —, muß bezweifelt werden. Der Aufzug des Werkes ist nicht so bedeutend, daß er gestattet, auf weiten Entfernungen, — z. B. die der 1. Artillerieaufstellung, — Batterieen einzusehen, sodaß dadurch die Schießaufgaben erleichtert würden. Selbst wenn dies bis zu einem gewissen Grade möglich wäre, so müßte die Vertheidigungsartillerie wahrscheinlich tiefe Scharten einschneiden, sich selbst dadurch mehr exponiren und Vor- und Nachtheile würden sich gegenseitig aufheben.

Ohne Zweifel sind aber auch Nachtheile für die Artillerie mit einer Aufstellung im Werke verbunden. Ein auch den Laien merkbares Zeichen für das Vorhandensein solcher, ist das allgemeine Bestreben, alle Kampfgeschütze aus dem Werke herauszuziehen. Bei genauerem Zusehen ergeben sich denn auch verschiedene Punkte von mehr oder minder Bedeutung, die einen nachtheiligen Einfluß auf die Festungsartillerie und ihre Kampfweise äußern.

Da ist ein sehr gewichtiges Moment die Abhängigkeit von der Fortifikation. Festungsbau und Festungsartillerie, — so verwandt die Worte klingen, so wenig passen die Dinge, welche sie bedeuten, in ihrem Wesen zu einander; sie können es schon aus dem einen Grunde nicht, weil der Erstere nicht Schritt halten kann mit der steten Verbesserung der Letzteren. Wenn auch die heutige Zeit die komplizirten Systeme alter Festungsbaumeister verbannt und sich zu einfachen Formen gewandt hat, so kann auch dieser Fortschritt nicht alle Mängel des Festungsbaues abstreifen, er kann sie nur mildern. Daß, und welche Mängel der Festungsbau für die Artillerie in sich birgt, hat der Kriegsbaumeister Vauban selbst gezeigt; seine Erfolge beruhten auf der Kenntniß dieser Schwächen und ihrer Ausnutzung. Seine Lehren sind auch noch für heutige Zeiten anwendbar. Wie einfach auch der Grundriß des Werkes sein mag, — immer wird er steife Linien, starre Formen für die Feuerlinie, wie für die Deckungsanlagen aufweisen; immer wird das Werk der unbewegliche Rahmen sein, in den ohne Rücksicht auf die Lage der Verhältnisse das übrige Bild, hier also die Artillerievertheidigung, hineingezwängt werden muß. Das Einzige, was dieselbe daher thun kann, ist, daß sie sich in das Unvermeidliche so gut wie möglich zu finden weiß, daß sie sich nach der Decke streckt. Die Verhältnisse können sich aber infolge der steten fortschreitenden Entwicklung der Artillerie und der langen Pause zwischen dem Bau des Werkes und seiner Benutzung im Ernstfalle so verschiedenartig gestalten, sich so jeder Voraussicht entziehen, daß es unter Umständen der Artillerie recht schwer werden wird, sich nach der Decke zu strecken. Daß dies nur auf Kosten der Leistungsfähigkeit der Waffe gehen kann, ist wohl ohne Bedenken anzunehmen.

Nachtheilig ist ferner, daß sich der Aufstellungspunkt eines oder mehrerer

Geschütze, hauptsächlich infolge der zur Deckung für nöthig erachteten Einrichtungen, zu sehr markirt, und dieser Uebelstand wird noch dadurch vergrößert, daß diese Aufstellungspunkte räumlich beschränkt und die Kommunikation zu ihnen schwierig ist.

Es liegt bei der hohen, sichtbaren Lage solcher Aufstellungspunkte im Werke überhaupt nahe, den Deckungsanlagen, welche diesen Nachtheil wieder ausgleichen sollen, erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken und große Wichtigkeit beizumessen, sie immer mehr zu vervollkommnen. Bei dem daraus folgenden Wachsen aller Dimensionen dieser Anlagen markirt sich aber der Geschützstand immer besser, seine Ausdehnung wird auf ein Minimum beschränkt werden müssen, die Grenzen für die Verwendungssphäre des Geschützes werden enger gezogen, jede Störung, die eintritt, muß einen um so schädlicheren Einfluß ausüben. Störungen sind aber selbst bei den komplizirtesten, kostspieligsten Anlagen nicht ausgeschlossen, besonders heute, wo das Vertikalfeuer, bezl. Trefffähigkeit und Geschoßwirkung, immer mehr zur Anerkennung gelangt. Außerdem wird mit wachsender Zahl und Ausdehnung der Deckungsanlagen die Uebersicht innerhalb der eignen Aufstellung und damit auch die Feuerleitung immer schwieriger. Der Artillerie aber sind, wenn sie unter diesen Verhältnissen kämpft, die Flügel gebunden; es geht ihr wie einem Manne im Winter, der einen zu engen Pelzrock anhat: er schützt ihn zwar, aber er drückt ihn, er hindert ihn an freier Bewegung. Diese Nachtheile erschweren die taktische Verwendung der Festungsartillerie, die dadurch eine Einbuße an Kraft erleidet, ihre geringe Beweglichkeit schwerer empfinden läßt, sie vielleicht sogar zur gänzlichen Unbeholfenheit herabdrückt.

Da die aufgeführten Vortheile einer Geschützaufstellung im Werke nur durch eine Beeinträchtigung der Stärke der Artillerie möglich sind, in erster Linie aber volle Ausnutzung der Waffe und erst in zweiter Rücksicht auf Deckung stehen muß, so ist es wohl von Seiten des Artilleristen gerechtfertigt, jene Vortheile fahren zu lassen und auf eine Aufstellung im Werke zu verzichten. Der erste Entschluß, Verlassen der Werke, findet hier also keine Bekämpfung, sondern eine Bestätigung. Wenn man aber zu diesem Entschluß gekommen ist, so muß man ihn auch in seinen Konsequenzen verfolgen; man darf dann nicht jene Werke noch als eine Reservestellung für alle Fälle betrachten. Es wäre dies wenig ökonomisch, was Geld und Raum anbetrifft und könnte immerhin die Veranlassung sein, daß man sich durch Schwierigkeiten, die sich bei jener als vortheilhaft erkannten Verwendung der Artillerie außerhalb des Werkes ergeben, bestimmen läßt, dieselben als unüberwindlich anzusehen und wieder in das Werk zurückzukehren. Wer sich ein Rückzugsthor offen hält, denkt auch an Rückzug. Alle Entschlüsse, alle Handlungen werden dann aber auch nicht den Grad von Energie zeigen, welche vor den größten Schwierigkeiten nicht zurückschreckt und vieles möglich macht, was unmöglich schien.

Von Einem, der an etwas Bestehendem Einzelnes auszusetzen findet oder gar Nachtheile in demselben erblickt, wird man auch verlangen, daß er Gegenvorschläge macht, aus denen eine Abhülfe oder Beseitigung solcher Nachtheile hervorgeht. Diese Vorschläge sollen nun auch hier nicht vorenthalten werden. In welchem Grade sie die angegebenen Uebelstände beseitigen und allen Anforderungen genügen, muß eine allgemeine Beurtheilung ergeben.

Bei der Ermittlung des Verwendungsortes der Artillerie muß angestrebt werden, alle Vortheile der Fortaufstellung, wenn auch in andrer Weise, wiedereinzubringen, alle Nachtheile derselben aber zu vermeiden. Unter Artillerie ist hier die gesammte, im Kampfe zur Verwendung kommende Geschützzahl zu verstehen, eine Gliederung derselben in mehrere Theile ist nach dem oben Gesagten ausgeschlossen.

Als wichtigster Vortheil der Fortstellung war seinerzeit die sturmfreie Aufstellung genannt. Die taktische Sicherung, welche aus ihr resultirte, muß zunächst wieder eingebracht werden.

Es kann dies durch die Anordnung der Infanteriestützpunkte und die Lage der Batterien erreicht werden. Erstere müssen dazu nach allen Seiten, hauptsächlich aber nach Front und Flanken, die Abgabe eines kräftigen Feuers erlauben und so nahe aneinanderliegen, daß eine wirksame gegenseitige Unterstützung möglich ist. Um ein Maaß anzugeben, sei 1200 m genannt, doch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß auch hier das Gelände einen wesentlichen Einfluß auf jede Entfernungszahl hat. Ohne wenigstens eins dieser Werke genommen zu haben, wird der Angreifer nicht daran denken können, die Fortlinie zu durchbrechen, die geringe Entfernung von Werk zu Werk schließt wohl auch ein Durchschlüpfen kleinerer Abtheilungen aus. Bei unübersichtlichem Terrain, bei Nacht und Nebel, bei vorgeschrittenem Angriff, großer Energie und verwegenem Unternehmungsgeiste des Angreifers, wird ein weiteres Schließen der einzelnen Lücken erforderlich. Im Schutze dieses Ringes liegt die Schlachtlinie der Festungsartillerie um einige hundert Meter zurückgezogen. Um auch hier ein Maaß zu nennen, um 600—1000 m. Schon aus der speziellen Auswahl der einzelnen Batterieplätze wird sich eine ungleichmäßige Entfernung von den Infanteriewerken ergeben. Im Allgemeinen wird sie wohl zwischen Kanonen- und Mörserbatterien am verschiedensten sein.

Der Werth dieser so erzielten taktischen Sicherung hängt von der Tüchtigkeit der Infanterie und der Behauptung der durch sie vertheidigten Werke ab. Die hohe Sturmfreiheit dieser Werke und ihre geringe Entfernung von einander werden in Verbindung mit dem Rückwärtsliegen der ihrem Schutze anvertrauten Batterien der Infanterie ihre Aufgabe möglichst erleichtern, die an sie gestellten Anforderungen werden nicht zu große sein. Das Erstere gestattet eine der Zahl nach verhältnißmäßig niedrige Besatzung, das Letztere ein Aufstellen der Reserven in größerer Nähe der Batterien.

Erhöht wird diese taktische Sicherung noch durch den Schutz, den die In-

fanterie ihrerseits durch die Artillerie erfahren kann. Die Sturmkolonnen des Angreifers befinden sich bis zum Herankommen an die Werke im Bereich des Shrapnelfeuers aller nur in die Angriffsrichtung schlagenden Geschütze, wobei besonders die wirksamen Shrapnels der schweren Kaliber mit großer Rasanz zur Sprache kommen. Es ist hierin ein Unterschied gegen früher begründet.

Liegen die Batterien in Höhe der permanenten Werke, so fällt bei Sturmangriffen auf dieselben die Unterstützung durch die Batterien mit deren eigner Vertheidigung zusammen. Sturmangriffe werden aber in der Regel aus größerer Nähe kommen, zur Nahvertheidigung aber ist die Festungsartillerie, wie schon erwähnt, wenig geeignet. Ihr letztes Auskunftsmittel, die ultima ratio in solchen Momenten, ist der Shrapnelschuß, der mit der kürzesten Brennlänge des Zünders abgegeben wird. Die Wirkung desselben entzieht sich jeder Berechnung und wird vom Zufall beherrscht, meist wird sie so gut wie Null, vielleicht eine vorübergehend moralische sein. Man darf ferner nicht vergessen, daß die wirksamsten Shrapnels mit Zündern versehen sind, die bei der kürzesten Brennlänge erst auf ca. 600 m zur Geltung kommen, alle Ziele auf näherer Entfernung also gegen dieselben gesichert seien. Bei förmlichen Belagerungen werden auf einer solchen Entfernung die ersten Infanterielinien liegen, die man bei ihrem event. Vorhandensein auch als Ausgangspunkte gewaltsamer Angriffe oder Ueberfälle ansehen kann. Aber auch für jeden aus weiterer Entfernung angesetzten Angriff geht die Wirkung dieser Shrapnels verloren, wenn derselbe sich in seinem ersten Theile der Aufmerksamkeit des Gegners entzieht. Die Reserven würden vielleicht unter dem Feuer leiden, doch kann ein Angriff, der schon in größere Nähe der Batterieen gekommen ist, immerhin die Veranlassung sein, daß die in ihm enthaltene Gefahr die Feuerthätigkeit der Batterie sehr bald stört. Liegen die Batterieen dagegen zurückgezogen, so befindet sich jeder Angriff, der sich zunächst gegen die Werke richten muß, im vollen Wirkungsbereich der ersteren, die als das geeignetste Geschoß natürlich auch das Shrapnel wählen werden, das dann aber auch in der berechnenden Voraussicht abgegeben wird, daß es voll zur Geltung kommt. Dazu ist ein Tempiren der Zünder und ein, wenigstens ungefähres, Einrichten der Geschütze nothwendig, wodurch im Vergleich zu dem Feuer mit untempirten Shrapnels Zeit verloren geht. Dieser Nachtheil wird aber entschieden dadurch aufgehoben, daß man bei jenen auf Wirkung rechnen, bei diesen aber nur hoffen darf, und zwar nur in sehr bescheidner Weise.

Selbst eine Unterstützung durch Kartätschfeuer der Festungs- wie Feldartillerie ist möglich und muß angestrebt werden, nur müssen diese Batterieen vorwärts oder seitwärts der Kampfbatterieen verwendet werden, wozu sie wegen der Möglichkeit des leichten Stellungswechsels auch ohne Gefahr herangezogen werden können. Die Unterstützung durch die Artillerie geht auch nach event. Einnahme eines oder mehrerer Werke weiter, denn bei dem Zurückliegen

der Batterieen ist mit dem Fall der ersteren zwar die direkte taktische Sicherung verloren, aber nicht der unmittelbare Verlust der Batterieen verbunden.

Den zweiten Vortheil der gedeckten Munitionsversorgung könnte man sehr leicht wieder einbringen, wenn man sich darauf beschränkte, nur für die Anzahl Geschütze zu sorgen, die jenen Vortheil wirklich genossen hätten. Dazu gehören die Geschütze der Anschlußbatterieen nicht. Deren Versorgung ist troß der Nähe des Werkes sehr umständlich, zeitraubend und macht schließlich doch noch die Anlage besonderer permanenter Anlagen erforderlich.

Es soll jedoch hier für die gesammte Artillerie gesorgt werden, und auch für diese sind die Vorkehrungen zu einer gedeckten und gesicherten Munitionsversorgung nur an Geldbedingungen geknüpft.

Es sind dazu in resp. dicht hinter der voraussichtlichen Batteriestellung permanente Munitionsdepots anzulegen oder ihr Bau durch provisorische Mittel gründlich vorzubereiten. Die Größe derselben richtet sich nach der Wahrscheinlichkeit, welche für die Front, hinter der sie liegen, als Angriffsrichtung vorhanden ist. Wenn irgend möglich, wird man statt eines großen Depots zwei kleine anlegen, um die Munition nicht zu sehr zu massiren. Herrichten der Deckungsgräben, Legen von Förderbahnen, würde Sache der Armirungsarbeit bleiben müssen, da hierbei die spezielle Lage der Batterieen maßgebend ist.

Diese Munitionsdepots sollen jedoch nicht so umfangreich sein, daß sie zur Unterbringung der gesammten Artilleriemunition genügen; die Masse derselben soll vielmehr im Kernpunkte der Festung, meist innerhalb der Stadt lagern, wo sie auch fertig gemacht wird. Die Munitionsdepots sollen dagegen die Reservoirs geladener Munition bilden, aus denen die im Feuer stehenden Batterieen schöpfen, wenn die Munitionszufuhr aus der Stadt zeitweise gestört ist. Hierfür erscheint eine dreitägige Munitionsrate als ausreichend, innerhalb dieser Frist wird wohl immer wieder die Verbindung mit der Stadt herzustellen sein. Für die schließliche Angriffsfront und der Konzentrirung der artilleristischen Streitmittel in derselben, werden die unmittelbar hinter dieser, nur für eine Durchschnittszahl von Geschützen errichteten permanenten Depots nicht mehr einen dreitägigen Bedarf fassen. Die Länge der Artilleriestellung ist aber auch so bedeutend, daß die Flügel bereits wieder von den Nachbardepots ohne Schwierigkeit Gebrauch machen können.

Bezüglich des dritten Punktes, des vorbereiteten Geschützstandes, läßt sich dasselbe wie oben sagen, nämlich, daß es leicht ist, nur für soviel Geschütze zu sorgen, wie im Fort thatsächlich Verwendung gefunden hätten. Es würde sich das nur auf die weittragenden Geschütze beziehen, die durch ihr hohes Gewicht, Laffetenkonstruktion und Aufstellungsart von einem Stellungswechsel ausgeschlossen sind. Für diese müßten in derselben Zahl und Ausdehnung die Geschützstände permanent fertig gestellt werden, auch in der voraussichtlichen Batteriezone.

Für die leichten Geschütze ist keine Vorsorge nöthig; sie treten bei Abwehr gewaltsamer Unternehmungen, Ueberfällen 2c., ähnlich wie die Feldartillerie auf und in Verbindung mit dieser. Es ist dies schon deswegen angängig, weil der beschränkte Kartätschschuß ein Vorgehen vor die Batterielinie resp. Zone nöthig macht. Sollten sie zu längerer Unterstützung im Infanteriekampfe verwendet werden, so ist für sie ja leicht eine Deckung herzustellen, wobei ihre hohe Laffetirung allerdings nachtheilig ins Gewicht fällt.

Für die übrigen Geschütze Deckungen vorzubereiten, ist kaum angängig und auch nicht nöthig. Angängig nur dann, wenn die Angriffsrichtung durchaus bekannt sein sollte. Es empfiehlt sich auch hier, je nach der Wahrscheinlichkeit der Fronten als Angriffsrichtung Depots mit Batteriebaumaterial vorzubereiten, wenn auch nicht im Frieden, so doch spätestens bei der Cernirung.

Auf den bedingt zugegebenen Vortheil der Ueberhöhung muß man jedoch dauernd verzichten; er resultirte eben aus der Konstruktion des Werkes. Er hatte aber auch keine solche Bedeutung, da er nur beschränkt war. Als Beobachtungspunkt können die Infanteriewerke sehr gut weiter dienen, da eine Entfernung von 1000 m für Telephon oder Telegraphenleitung ja heutigen Tages gar kein Gegenstand mehr ist. Sie genießen (die Beobachtungsstellungen) in diesen Werken auch noch den voraussichtlichen Vortheil, daß sie kein Artilleriefeuer erhalten, daher freie oder nur leicht eingedeckte Stände zu sein brauchen. Außerdem macht vielleicht die fortschreitende Ballonentwicklung feste Beobachtungspunkte ganz entbehrlich.

Man kann daher wohl folgern, daß einer endgültigen Trennung von Festungsartillerie und Festungswerk unüberwindliche Schwierigkeiten nicht erwachsen. Ausschlaggebend bleibt ja immer die taktische Sicherung durch die Infanterie, aber durch die Anordnung der Werke und ihre Konstruktion, das Zurückziehen der Batterieen und die wechselseitige Unterstützung der beiden Waffen werden wohl die Anforderungen an die Hauptwaffe stets in den Grenzen der Möglichkeit liegen, die taktische Sicherung der Artillerie bei möglichster Schonung der Infanterie erreicht sein, sodaß derselben zur aktiven Vertheidigung noch hinreichende Kräfte übrig bleiben.

Durch die Trennung werden aber für die Artillerie alle die oben angeführten Nachtheile, welche bei der Benutzung der Werke für sie erwuchsen, vermieden. Obenan steht auch hier die dadurch bedingte Selbstständigkeit. Die Abhängigkeit von der Fortifikation hört auf.

Möge die Artillerie sich immer weiter, immer „schrecklicher" entwickeln: der Fortschritt in der Technik kommt beiden Theilen zu Gute; möge umgekehrt der Festungsbau in Jahrzehnte langen Fesseln liegen, in seiner Unbeholfenheit und Kostspieligkeit einem rastlos schaffenden Zeitgeiste gegenüber theilnahmlos bleiben — er wird wenigstens der Artillerie keinen Zwang mehr anthun. Denn es läßt sich in den Fortschritten der Waffe noch kein Ende

absehen; der Festungsbau aber ist in Formen und Einrichtung schon bis zu einer schwer überschreitbaren Grenze gekommen.

Der Festungsbau, wohlverstanden im Einzelnen, kann überhaupt, wenn man die Zeichen der Zeit versteht, der Vertheidigung nicht mehr so schirmend und schützend zur Seite stehen, wie früher.

Wenn schon im Kampfe der Artillerie mit dem Panzer der beweglichen Schiffe die Erstere als Sieger hervorging, so ist ein Kampf der todten Festungswerke mit ihr aussichtslos, in jedem Falle, selbst wenn man die größten Opfer nicht scheut, eine Frage der Zeit. Und wenn die Annahme eines andern Sprengmittels als Pulver in den Geschossen wieder durchgreifende und kostspielige Aenderungen nöthig macht, so ist das weiter nichts, als ein neuer Sieg der Artillerie in diesem aussichtslosen Kampfe, der hoffentlich bald als solcher erkannt und behandelt wird.

Der Kampf um die Festung muß aber da am nachhaltigsten, am kräftigsten geführt werden, wo die vertheidigenden Waffen am besten ihre ganze Kraft entfalten und, sich gegenseitig unterstützend, zur Geltung bringen können. Das ist für die Artillerie im Kampf um das erste Treffen der Fall. Dieser Kampf muß daher der entscheidendste sein. In jedem späteren Stadium wird die Festungsartillerie den Kampf nicht mehr so wirksam unterstützen können. Hier muß also die ganze, die beste Kraft des Vertheidigers eingesetzt werden, er darf aus demselben nur wirkliche Trümmer an Personal und Material retten.

Neben der Selbstständigkeit gewinnt man den Vortheil der gedeckteren Lage. Was der Ingenieur durch Wall, Traversen, Parados ꝛc. nur unvollständig und mit großen Opfern erreicht, bietet die richtige Ausnützung des Terrains von selbst oder nur mit geringer Mühe. Dabei ist man räumlich nicht so beschränkt, es kommt auf ein paar Meter nicht an, die Kommunikationen sind erleichtert, es sind ihrer mehrere und bequemere, die Uebersicht wird besser, die Feuerleitung damit leichter. Man wird bewegungsfreier, man entwöhnt sich des Gedankens, als gehörte man zum Festungswerk, als müsse man immer in dessen Nähe bleiben, und man wird sich leichter mit dem Gedanken vertraut machen, die Wirkungssphäre einzelner Batterieen vorübergehend dadurch zu erweitern, daß man mit ihnen selbst über die Infanteriewerke hinaus so weit vorgeht, als es die das Vorterrain noch besetzt haltende Infanterie erlaubt.

Es kann selbst Momente geben, wo das Vorschieben solcher Batterieen oder Geschütze so wünschenswerth ist, wo man sich von einer auch nur äußerst kurzen Feuerthätigkeit so viel Erfolg versprechen kann, daß zu diesem Zweck und an dieser Stelle die Infanterie vorgehen muß, um Schutz für die Artillerie zu bieten. Solche Veranlassung kann z. B. das Beschießen der Parks sein, die ja außerhalb des Schußbereichs der Kampfbatterieen liegen.

Bei solchen Gelegenheiten verwischt die Grenze zwischen Feld- und Festungs-

artillerie bez. der Verwendung fast ganz. Man zieht das Festungsgeschütz nur vor, weil es wirksamer ist, und weil seine geringe Beweglichkeit bei solchen Aufgaben noch ohne Einfluß auf die Durchführung der letzteren ist.

Ein bereits genannter Vortheil der befürworteten Anordnung ist die Entlastung der Infanterie. Ganz kann der Artillerist nicht auf deren Hülfe verzichten, und er braucht es auch nicht. Dadurch, daß die Infanterie ein Eindringen in den Raum zwischen Forts und Stadt verhindert, leistet sie schon der Artillerie den gewünschten Dienst.

Auch der Ingenieur gewinnt bei dem Vorschlag. Seine Aufgabe wird jetzt wesentlich erleichtert, da die Bedingungen für den Bau eines Werkes, das nur der Infanterie als Kampfstellung dienen soll, leichter zu erfüllen sind, und keinen Blick in die Zukunft erfordern; denn für die Infanterievertheidigung genügen die einfachsten Einrichtungen, und gerade darin liegt die Gewähr für die Beständigkeit des Werthes, den dieselben haben.

Schließlich wächst die Stärke des „ersten Treffens" durch die Wechselunterstützung zwischen Infanterie und Festungsartillerie.

Wie früher entscheidet über den Besitz der vorderen Stellung erst die Wegnahme eines oder mehrerer dieser Werke. Während früher aber mit dem Fall des Werkes auch der Verlust der an dasselbe gelehnten Batterieen und der mit ihm in gleicher Höhe Liegenden ausgesprochen war, so ist dies bei der befürworteten Anlage, wie bereits schon oben erwähnt, nicht unmittelbar der Fall. Hier wird vielmehr das vorderste Treffen, die Infanteriewerke durch die hinter liegenden Batterieen vertheidigt. Letztere liegen dem Werke so nahe, daß ein dauernder Besitz desselben ohne Wegnahme der Batterieen ausgeschlossen erscheint. Um bis zu diesen zu gelangen, gebraucht der Angriff aber wieder Zeit, Reserven können rechtzeitig eingreifen, in den Batterieen aber findet bei weiterem Vorgehen des Angreifers die eigene Infanterie wieder eine Stellung, indem sie die Brustwehren und die Batteriegräben mitbenutzt.

Die alleinige Besetzung der Werke durch Infanterie steigert auch ihre Vertheidigungsfähigkeit. Zum Theil hat dies seinen Grund darin, daß die Infanterie in der Gewißheit des alleinigen Besitzes auch in dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit für die Behauptung des Werkes kämpft und sich auf die eigene Kraft, den eigenen Werth verlassen muß. Sie kann sich aber, da sie eben Alleinherrscherin ist, auch alles so einrichten, wie es für sie am zweckmäßigsten ist, sie gewinnt den Raum, den früher die Artillerie beanspruchte, ohne jedoch deren Unterstützung zu verlieren, und die Feuerstellung wird infolge geringerer und schwächerer Traversirung eine durchgehendere sein können.

Das Bild, das sich aus dem bis hierher Gesagten ergiebt, würde nochmals kurz zusammengefaßt folgendes sein:

Im Umkreise der Stadt liegen in einer Entfernung von einigen 1000 m Infanteriewerke in einem Abstande, der eine gegenseitige wirksame Unter-

stützung zuläßt. In übersichtlichem, offenem Gelände wird man dafür 12 bis 1500 m rechnen können. Die Entfernung dieser Werke von der Stadt darf nicht zu groß werden, da mit derselben der Umfang unverhältnißmäßig wächst, eine größere Besatzung erforderlich wird, die Werke mehr von dem Zentralpunkt isolirt werden und ihre Verbindung mit dieser mehr bedroht wird.

Die Werke selbst sind in permanenter Manier mit hoher Sturmfreiheit hergestellt und haben Halbredouten- resp. einfache viereckige Form. Für die Feuerlinie der Front werden 100 m, für die der Flanken 50 m ausreichend sein (selbstverständlich excl. Traversirung). Anzustreben ist, diese Feuerlinie möglichst durchgehend zu machen, also auch die auf die durchaus nöthige Zahl beschränkten Traversen mit einer Feuerstellung zu versehen. Ein einfacher Wall ist genügend.

Für die Besatzung sind bombensichere Kasernements, ferner Bereitschaftsräume vorzusehen, deren Ausgänge gestatten, daß möglichst viele Infanteristen auf einmal und möglichst schnell in die Feuerstellung gelangen können. Das Werk muß von rückwärts einzusehen sein.

Hinter dieser Fortlinie liegen auf den einzelnen Fronten die permanenten und armirten Geschützstände, welche den Zweck haben, im Beginne der Belagerung einige weittragende Geschütze zum sofortigen Gebrauch zu haben. Hierhin gehören auch die Panzerdrehthürme, welche den Zweck haben, einige Geschütze bis in die letzten Stadien des Kampfes intakt zu erhalten.

Da für erstere große Schußweiten wegen der Entfernung der anfänglichen Kantonnements, Anmarschwege 2c. des Feindes erwünscht sind, so wird man den durch das Zurückziehen hinter die Werke bedingten Nachtheil einer Verringerung dieser Schußweiten dadurch möglichst abzuschwächen suchen, daß man mit diesen Geschützen den Werken am nächsten bleibt, dann aber in dem ambulanten Vorgehen weittragender, wenn auch etwas leichterer Kaliber, das Mittel finden, diesen geringen Nachtheil wieder völlig auszugleichen, ja noch zu überbieten.

In der Linie oder besser in der Zone der einstigen Schlachtstellung der Festungsartillerie liegen dann noch die Munitionsdepots. Für ihre Anlage ist größte Deckung die erste Bedingung, geringe Entfernung von den Batterieen die zweite. Es kann daher wohl vorkommen, daß ein solches Depot auch rückwärts dieser Zone liegt, vorwärts dagegen nur in dringenden Fällen, da ein Angriff des Feindes, der die Infanteriewerke durchbricht, durch Zerstörung dieser Munition, immerhin die Thätigkeit dieser Batterieen sehr nachhaltig stören kann, ohne daß er bis in dieselben kommt.

Während die Munitionsdepots aus Gründen der leichteren Versorgung der Batterieen möglichst innerhalb der Zone der voraussichtlichen Artilleriestellung liegen, braucht das Gleiche bezügl. der Depots mit Batteriebaumaterial nicht der Fall zu sein. Dieselben haben nur den Zweck, das Material bis zur Verwendung aufzubewahren; es ist daher nur ein einmaliger Transport von ihnen zu den Batterieen nöthig. Wenn man auch zu große Wege gerne

vermeiden wird, so ist die Lage dieser Depots zweckmäßig doch hinter der Batteriezone. In diesem Falle kann das Material in weniger Depots massirt, es braucht nicht zersplittert zu werden, und die Kommunikationen nach vorn sind radiale, während sie sonst auf der Sehne lang gehen würden, die bei den äußersten Depots beträchtliche Längen erreichen können.

Weiter rückwärts liegt das gesammte Geschützmaterial an mehreren Orten, deren Auswahl in erster Linie dem Gesichtspunkt Rechnung tragen muß, dasselbe möglichst leicht und schnell nach allen Richtungen hin abfahren zu können. Schon aus diesem Grunde verbietet sich ein Massiren des gesammten Materials an einem Orte. In größeren Orten wird man dasselbe am besten in drei Theile zerlegen. Für gute Kommunikationen nach der Linie der Forts hin ist zu sorgen, Material für Förderbahnen bereit zu stellen. Diese Depots werden ungefähr im letzten Drittel der Entfernung zwischen Fort und Stadt liegen; nimmt man eine solche im Durchschnitt zu 4500 m an, mithin auf ca. 1000 bis 1500 m von der Stadtenceinte.

Die Lage der Infanteriewerke ist zwar an und für sich nur von taktischen Rücksichten abhängig, da sie aber von Einfluß ist auf die Artilleriestellung, so darf ihre Feststellung nicht ohne den Festungsartilleristen geschehen.

Ob die Rücksichten auf die Infanterie oder die Artillerie ausschlaggebend sind, läßt sich prinzipiell nicht entscheiden; im Allgemeinen werden es jedoch die ersteren sein, insofern, als von der Lage der Werke mit ihre Widerstandskraft abhängt, wodurch ja die ganze Vertheidigung wesentlich beeinflußt wird, während die Festungsartillerie für sich immer Punkte finden wird, da sie ja gedeckte Stellungen sogar vorzieht.

Der Ingenieur entscheidet nur in technischen Fragen.

Bei dieser Betrachtung des Gesammtbildes zeigt es sich, daß sich dasselbe dem Rahmen des heutigen Festungsbaues einfügen läßt, ohne daß die hierbei erwachsenden Schwierigkeiten zu große oder zu kostspielige wären.

Es kommen hierbei folgende Punkte in Betracht:

1. Um- resp. Ausbau der vorhandenen Werke zu Infanteriestellungen.
2. Berücksichtigung der Lage derselben zu einander.
3. Berücksichtigung der Lagerung des Materials im Frieden.
4. Lage der Ringstraße dicht hinter den vorhandenen Werken.
5. Die örtliche Lage der Werke.

Der Umbau der größeren Werke, der Forts, zu reinen Infanteriestellungen wird mit geringen Mitteln möglich sein. Eine Feuerstellung für die Infanterie ist bereits vorhanden; sie wird sich durch Abtragung einzelner Traversen oder einer räumlichen Beschränkung derselben erweitern und vervollkommnen lassen. Ebenso erscheint die Anlage breiterer und zahlreicherer Treppen aus den Unterkunftsräumen zum Walle hinauf nicht ausgeschlossen.

Schwieriger wird sich die Aufgabe bei den kleineren, den Zwischen-

Werken gestalten. Hier wird man größere pekuniäre Opfer nicht vermeiden können, um diese zu ebenbürtigen Stellungen wie die Forts zu machen.

Diese Gleichwerthigkeit der einzelnen Infanteriewerke ist aber darum bringend nothwendig, weil die größere oder geringere Schwäche eines oder mehrerer derselben, besonders wenn sie benachbart sind, zu einem Angriff herausfordern würde, und bekanntlich keine Stellung stärker ist, als ihr schwächster Punkt.

Die Lage der Werke zu einander würde den geforderten Bedingungen entsprechen, denn man kann die Entfernung zwischen Fort und Zwischenwerk, resp. zwischen zwei der letzteren auf ca. 1000 m annehmen. Größer wie 1500 m ist dieser Abstand bei modernen Festungen jedenfalls kaum; sollte es aber dennoch sein, so müßte der Gürtel an dieser Stelle um ein Werk vermehrt werden.

Auch die örtliche Lage wird so sein, daß man eine Verlegung des Werkes nicht nöthig hat. In den meisten Fällen kann man sogar annehmen, daß sie vollkommen den oben angeführten Rücksichten bei Auswahl neuer Plätze Rechnung trägt.

In der Lagerung des Materials muß eine Aenderung eintreten, die aber weder mit Rücksicht auf Geld wie Mühe von besonderem Einfluß sein kann.

Es ist hierbei zu unterscheiden das Geschütz-, das Munitions- und Bettungs- wie sonstige Material.

Dasselbe liegt jetzt zum Theil in den Forts, und zwar die für jedes derselben festgesetzte Geschützzahl nebst Laffeten, Munition und Bettungsmaterial. Die Munition kann auch in den Werken selbst fertig gemacht werden.

An einer früheren Stelle, welche hierauf Bezug hatte, war gesagt worden, daß man davon absähe, die Werke als Lagerungsort zu benutzen, vielmehr das Material, getrennt in seine verschiedenartigen Theile, rückwärts der Fortlinie in besondere Depots deponiren will.

Es wären dem entsprechend Orte zur Lagerung des Bettungsmaterials, der Munition und ihrer Fertigstellung und der Geschütze auszusuchen.

Ueber die Gesichtspunkte, welche bei dieser Auswahl maßgebend sein müssen, ist bereits gesprochen, ebenso, wo diese ungefähr zu suchen sind. Es bleibt nur noch zu erwähnen, daß die Schuppen für das Bettungsmaterial leichter Art sein können, daß die Anlage der Geschützdepots die schwierige Arbeit des Einlegens der Rohre 2c. erleichtert, und daß die Munitionsdepots, die in der Batteriezone liegen sollen, nicht der Armirungsarbeit vorbehalten bleiben, sondern in permanenter Weise hergestellt werden.

Ein Augenmerk ist ebenfalls darauf zu richten, die vorhandenen Wege in gutem Zustande zu erhalten resp. zu verbessern oder neue Straßen, welche eine zweckmäßigere Führung haben, anzulegen.

Schließlich bleibt noch die Ringstraße zu erwähnen, eine chaussirte Straße

mit Sommerweg, welche dicht hinter den genannten Werken im vollen Umfange der Festung angelegt ist. Dieselbe soll den Transport des auf die einzelnen Forts vertheilten Materials zur Verwendungsstelle oder auch den des rückwärts gelagerten erleichtern. Der Werth dieses dauerhaften Weges kommt am meisten dann zur Geltung, wenn die Geschütze in seiner unmittelbaren Nähe verwendet werden, also fast bis zum letzten Moment die Straße ausgenutzt werden kann und schwieriges Terrain vermieden wird.

Bei der hier befürworteten Zurückziehung der Batterieen um etliche 100 m, würde die vorhandene Ringstraße in ihrem Werthe zwar beeinträchtigt werden, ihn jedoch nicht ganz verlieren. Die Transporte hätten nur noch nach dem Abbiegen von ihr eine Wegestrecke von wenigen 100 m auf andern, event. schlechteren Wegen oder über schwieriges Terrain zurückzulegen.

Wie nöthig die Anlage resp. der Ausbau von einer andern Ringstraße, welche innerhalb der Zone der Artilleriestellung laufen würde, sowie von Radialstraßen ist, hängt von den lokalen Verhältnissen ab. Ein „Zu viel" ist jedenfalls besser als ein „Zu wenig."

Im Auge muß man jedenfalls behalten, daß bei der Lagerung des Materials in einzelnen wenigen Sammelpunkten Radialstraßen richtiger sind, wie eine durchgehende Ringstraße. In den meisten Fällen wird sich aber auch eine solche durch Aneinanderreihung von Feldwegstrecken wiederherstellen lassen, wenn diese chaussirt oder wenigstens so gebessert werden, daß sie schwere und anhaltende Transporte unter allen Witterungsverhältnissen gestatten.

Es wäre damit gesagt, was zu sagen ist.

„Die permanenten Werke des ersten Treffens sind nur als „Stützpunkte", nicht als Rettung für den Fernkampf zu benutzen und ausschließlich mit Infanterie zu besetzen, die bei der Vertheidigung durch „rückwärts" stehende Artillerie oder durch leichte Batterieen, wie in der Feldschlacht, unterstützt wird.

Die Festungsartillerie hat sich endgültig vom Festungswerk zu trennen und der Kampf um die Festung in „einem" Akte stattzufinden, der sich um den Besitz des ersten Treffens abspielt.

Eine Enceinte hat nur den Zweck, eine bereits vorhandene Schutzstellung zu sein für den Fall, daß unvorhergesehene oder unglückliche Zufälle die vorderste Vertheidigungslinie sprengen, ohne daß ihre Widerstandskraft erschöpft oder gar in den Kampf getreten ist, wenn also eins oder mehrere dieser Werke durch Ueberraschung 2c. fallen.

Nur in diesem Falle hat die Enceinte Werth und nur von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, ist ihre Anlage gerechtfertigt. In jedem andern Falle muß sie schon deswegen überflüssig, ja nachtheilig sein, als ihr Vorhandensein schwächend auf die Vertheidigung des ersten Treffens einwirken kann, besonders bei schwächlicher, unentschlossener Führung desselben.

Im Hinblicke endlich auf die steten Fortschritte der Artillerie, besonders

auf den neuesten derselben, die Annahme eines neuen Sprengmittels in den Granaten, gebe man endlich die Ohnmacht der Fortifikation zu.

Man lasse es bei dem Bestehenden bewenden, trenne den Artilleriekampf nicht nur von den Festungswerken selbst, sondern derselbe vermeide auch deren Nähe; der Ausgang des Kampfes wird bei den beiderseitig aufgewendeten Mitteln ein schnellerer und entscheidenderer sein wie bisher.

Ueberlegenheit kann sich der Vertheidiger wie früher durch die Vorbereitung des Kampffeldes sichern, die jedoch weniger in dem Bau von Fortifikationswerken, als in der Anlage von guten Kommunikationen, sorgfältiger Vorbereitung des Batteriebaues 2c. zu suchen ist, welche der Vertheidigung gestatten, schwerere Kaliber als es der Angriff vermag, zu verwenden." 180.

Regeln der Strategie und Taktik aus der ersten Periode des deutsch-französischen Krieges 1870/71.

„Wir sollen aus der Vergangenheit lernen und in der Gegenwart unaufhörlich für die Zukunft arbeiten".*)

Einleitung.

Für keinen Beruf ist das vorstehende Motto so ausschließlich und unbedingt anwendbar, als für den militärischen. Zwar haben schon die alten Römer erkannt, daß das Studium der Vergangenheit einen Blick in die Zukunft ermögliche und dieser Bedeutung der Geschichte überhaupt in der Darstellung des Gottes Janus mit zwei Gesichtern einen treffenden sinnbildlichen Ausdruck verliehen. Einer ähnlichen Anschauung verdankt auch das lateinische Sprichwort: nihil novum sub sole seine Entstehung. Doch scheint uns die Anwendbarkeit der aus dem Studium der allgemeinen Weltgeschichte gewonnenen Erfahrungen auf ähnliche Erscheinungen späterer Zeit bei der unendlichen Mannigfaltigkeit der begleitenden Umstände meist sehr unsicher und unzuverlässig. Anders liegen die Dinge auf dem Gebiete der Kriegsgeschichte.

Die Kriegsführung ist eine Kunst und die Grundregeln ihrer Ausübung sind wie diejenigen jeder Kunst ewig dieselben. Daher sind auch die Kriegswissenschaften, welche die Kunst der Kriegsführung hauptsächlich fördern, Stra-

*) Vergl. Lettow's und Rüstow's Schriften.

tegie und Taktik, Erfahrungswissenschaften, sie enthalten Regeln und Grundsätze, welche sich in früheren Kriegen als praktisch bewährt haben. Die Kriegsgeschichte ist sonach die Grundlage der Strategie und Taktik. Obwohl wir nun die allgemeinen Grundregeln der Kriegsführung aus jedem, selbst dem ältesten Kriege, entwickeln könnten, da in den Grundgesetzen der Feldherrnkunst die Verbesserung der Waffen nichts zu ändern vermochte und der aufmerksame Forscher im Wechsel der Formen stets denselben unsterblichen Gedanken wiedererkennt, so ist für uns doch kein Krieg in gleicher Weise geeignet, zur Ableitung von Regeln für künftiges Verfahren zu dienen, als der deutsch-französische 1870/71, weil in weiter zurückliegenden Kriegen bei anderer Bewaffnung auch die taktischen Formen andere waren und die damals maßgebenden Verhältnisse nicht ohne Weiteres auf unsere Zeit übertragbar sind. Ferner ist durch die der Wirklichkeit sehr nahe kommende Darstellung dieses Feldzuges im Generalstabswerk jener Grad der Wahrheit verbürgt, dessen es bedarf, um aus den Begebenheiten Regeln für späteres Verhalten zu ziehen. Es handelt sich aber im Folgenden nicht darum, Normen, Rezepte oder Universalmittel aus der Geschichte dieses Krieges für die Zukunft abzuleiten, sondern vielmehr durch die Vorführung einzelner Kriegs- und Gefechtslagen die richtige Anschauung solcher zu erleichtern, damit der Augenblick der Feuerprobe den Geist nicht nur zur Fassung, sondern auch zur Durchführung des richtigen Entschlusses vorbereitet finde; denn im Kriege entscheidet nicht, was Einer weiß, sondern was Einer kann. Aber gerade in der Anwendung der Erfahrungsregeln liegt die Schwierigkeit, an ihr hängt Erfolg oder Mißerfolg. Bei dem Bewaffnung und Ausbildung der europäischen Heere ausgleichenden Geist der Neuzeit ist der Einfluß der Führung entscheidender geworden, denn „Wie es zur Zeit Friedrichs des Großen um die Wette ging, wer die meisten Fehler machte", so läßt sich bei fast jedem Gefecht der Vergangenheit nachweisen, daß durch Vermeidung dieses oder jenes Fehlers der Führung auf einer Seite sich der Ausgang des Kampfes wesentlich anders gestaltet hätte. — In allen Graden werden Ansprüche an die Führung erhoben. Ganz abgesehen davon, daß die großen schnell eintretenden Verluste in den heutigen Schlachten den Zugführer leicht an die Spitze eines Bataillons bringen können und zwar in einem Augenblick, der die höchsten Anforderungen an Kopf und Herz des Führers stellt, zeigt der Verlauf jeder Schlacht, wie nur in dem selbstthätigen Zusammenwirken aller Kräfte zur Erreichung des allgemeinen Gefechtszweckes nach den Absichten der Oberleitung die Bürgschaft für den Erfolg liegt. Zusammenhangslose und in Folge dessen unwirksame Einzelthätigkeit führte im Kriege 1870/71 öfters verhängnißvolle Krisen herbei und mancher Tropfen jenes „besonderen Saftes" hätte deutscherseits gespart werden können, wenn immer und überall der Theil in seinem Verhältniß zum Ganzen gehandelt hätte. Man behaupte nicht, daß der Augenblick der Gefahr Jedem den richtigen Entschluß abringe. Wohl mögen unter ihrem Druck Thatkraft, Aus-

dauer und ähnliche Charaktereigenschaften bei Manchem wachsen, aber nur bei wenigen, hervorragend begabten Naturen werden Einsicht und Verständniß in gewohnter Schärfe und Klarheit, trotz der Gefahr und Verantwortung, vorhalten, bei den Meisten nachlassen.

Wo der militärische Blick nicht schon vorher durch das Studium von Beispielen geübt worden, wird ihn auch die Noth nicht erzeugen. Daher gilt es, soll der Kriegserfolg kein bloßes Spiel des Zufalls oder Glücks sein, seinen Ursachen nachzuspüren und die in ihm zusammenlaufenden, vielfach verschlungenen Fäden entwirrend rückwärts bis zu ihren Ausgangspunkten zu verfolgen, um das in der Entwickelung des Vorganges Wesentliche und Maßgebende zu erkennen und diese Erkenntniß gegebenen Falls zu verwerthen. Bei dieser Arbeit finden wir, daß in großen und kleinen Verhältnissen an die Fähigkeiten der Führung ganz dieselben Anforderungen zu stellen sind. Denn so verschieden auch Raum und Zeit sein mögen, so zeigen z. B. Flankirungen, Bedrohung der Rückzugslinie, Aufstellung und Verwendung der Reserven, Zusammenhalten oder Zersplittern der Kräfte im kleinsten Gefecht dieselbe Wirkung wie im entscheidungsuchenden Ringen der Schlacht. Auch an der Spitze einer kleinen Zahl haben Entschlußkraft und Orientirungsgabe des Führers Gelegenheit, sich zu zeigen. Im Rahmen der Schlacht erleichtert das Verständniß der Sachlage bei den Unterführern ferner die Verständigung mit der Oberleitung, so daß ein Befehl, auch wenn er einige Zwischenstufen durchläuft, nicht durch falsche Auffassung an der ursprünglichen Kraft verliert.

Die Theilung der Aufgaben in Strategie und Taktik betreffend, so gehört in den Bereich jener die Leitung der Heere im Großen, also: die erste Versammlung derselben an der Landesgrenze, ihre weiteren Bewegungen auf dem Kriegsschauplatz, das Nachrichtenwesen, sofern es die Grundlage für die Entschließungen der obersten Heeresleitung schafft. Unter den taktischen Gesichtspunkt dagegen fallen die Handlungen, welche auf Anlage und Durchführung eines einzelnen Gefechtes Bezug haben, wie die Führung der Truppen auf dem Gefechtsfeld, die Verwendung der drei Waffen zur Erreichung des Gefechtszweckes, das Verfahren bei Angriff und Vertheidigung, die unmittelbare Ausnützung des Sieges u. s. w.

Erster Theil.

Regeln der Strategie.

A) Der strategische Aufmarsch.

I. Das Territorialsystem.

Die deutschen Regimenter erhielten im Allgemeinen ihre Kriegsverstärkungen 1870 aus dem Bezirk ihrer Garnisonen*), die nöthige Bekleidung, Ausrüstung

*) Ausnahme: die Regimenter des Gardekorps, einige Spezialwaffen z. B. Eisenbahn- und Telegraphenabtheilungen.

und Bewaffnung lagerten bereit an Ort und Stelle, der Mobilmachungsbefehl wurde vermittelst der Post- und Telegraphen-Verbindungen rasch verbreitet. —

In Frankreich dagegen rekrutirte sich jedes Regiment aus dem ganzen Staatsgebiet, die Kriegsbekleidung u. s. w. war an einzelnen Plätzen, Depots, massenhaft aufgestapelt und jeder Einberufene mußte sich zunächst hier einkleiden, um dann sein Regiment, welches vielleicht schon im Marsch begriffen war, aufzusuchen. — Daß diese Art der Mobilisirung der Verwirrung Vorschub leistete, jedenfalls aber länger dauerte, als die zuerst beschriebene, liegt auf der Hand. Deutschland hatte also die raschere Mobilmachung vor Frankreich voraus.

II. Die durchgehenden Eisenbahnlinien.

Das Territorialsystem ist aber nur eine Bedingung für den raschen strategischen Aufmarsch der Armee. Auch mit dem Territorialsystem hätte Frankreich seine Armee nicht vor Deutschland an der Landesgrenze versammeln können. Denn hierfür waren weder die erforderlichen Vorbereitungen im Voraus getroffen, noch begünstigte das französische Eisenbahnnetz einen raschen Massentransport an die Ostgrenze. Der zentralisirende Einfluß der französischen Hauptstadt hatte die meisten Verkehrsadern des Landes aus allen Richtungen auf sich gelenkt und den Grenzen nur spärliche Schienenstränge überlassen. —

Für den Mobilmachungsfall des deutschen Heeres aber war ein solcher Beförderungsplan für die neun vorhandenen, das ganze Land von Ost nach West durchziehenden Eisenbahnlinien bis in die kleinste Einzelheit hinein im Frieden von langer Hand her angefertigt und mit den Vertretern der nicht unter Staatsverwaltung stehenden Bahnen das erforderliche Uebereinkommen im Vertragsweg getroffen. Aus diesen Gründen vermochte Deutschland seinen strategischen Aufmarsch früher als sein Gegner zu vollziehen und dem noch nicht kriegsbereiten Nachbarn ernstliche Verlegenheiten zu bereiten. Für den Fall, daß die Franzosen, ohne ihre Kriegsverstärkungen abzuwarten, die Grenze überschritten, ehe der deutsche Aufmarsch vollendet war, sollte der Eisenbahntransport auf das linke Rheinufer eingestellt und der Aufmarsch ganz nah am linken Rheinufer vollzogen werden. Im Besitz der Stromübergänge konnte man dann noch rechtzeitig mit großer Ueberlegenheit zum Angriff gegen die heranrückenden französischen Heere übergehen. Da indeß die Franzosen im Gefühl ihrer Unfertigkeit einen ernstlichen Angriff unterließen, trat von den zwei ins Auge gefaßten Möglichkeiten die für die deutschen Waffen vortheilhaftere ein: Die Ausschiffung der Truppen konnte zum Theil auf dem linken Rheinufer stattfinden und nach vollendeter Versammlung der kriegsstarken Truppen mit der strategischen Kriegshandlung begonnen werden.

Aus dem Gesagten ziehen wir die Lehre, daß die oberste Leitung einer Armee schon im Frieden durch weise Vorbereitungen darauf hinarbeiten muß, sich im Falle des Krieges die Vortheile der Initiative zu sichern.

B) Das Operiren auf der innern Linie.

Die Aufmarschfront der drei deutschen Armeen, welche Ende Juli 1870 zusammen 360 000 Mann zählten, betrug von Sierik bis Lauterburg 160 Kilometer, ca. 21 Meilen. In dieser verhältnißmäßig engen Vereinigung aller Kräfte spricht sich von vornherein auf Seite der deutschen Oberleitung der unzweideutige Entschluß zum Angriff aus. Man wußte, daß der erfolgreiche Angriff die beste Deckung der ganzen, 41 Meilen betragenden Grenzlinie sein würde. Die Stellung der deutschen Armeen bildete einen nach dem Gegner zu geöffneten Bogen, der sich beim Vormarsch an die Grenze „zur Sehne abkürzte." Hierdurch und durch die allmälige Heranziehung anfangs zurückgehaltener Korps wurde die Versammlung des Heeres eine noch gedrängtere. Diese den Angriff an und für sich schon begünstigenden Verhältnisse gestalteten sich durch die Sachlage auf feindlicher Seite noch vortheilhafter und gaben Gelegenheit zu dem denkbar fruchtbarsten Angriffsverfahren, nämlich demjenigen von der inneren Linie aus.

Ganz die Annahme in der Denkschrift des Generals von Moltke von 1868 69 bestätigend, zogen die Franzosen unter Benützung ihres Eisenbahnnetzes ihre Streitkräfte auf einer 32 Meilen langen Linie von Belfort bis Thionville in zwei durch die Vogesen getrennte Gruppen zusammen. Straßburg und Metz bildeten die 22 Meilen von einander liegenden Versammlungs-Mittelpunkte. 24 Meilen hinter dieser vorderen Linie, bei Chalons, wurde eine Reservearmee gebildet. Bei Metz standen Ende Juli 129 000, bei Straßburg 47 000, bei Chalons 35 000 Mann. Was an der französischerseits berechneten, allerdings im August nicht erreichten Stärke von 300 000 Mann noch fehlte, stand bei Beginn der Bewegungen außerhalb des bezeichneten Versammlungsraumes. Wenn nun auch der Ende Juli erfolgende Vormarsch der französischen Heere gegen die Grenze diese Verhältnisse im Sinne gegenseitiger Annäherung der getrennten Gruppen etwas verbesserte, so befanden sich die eine geschlossene Front bildenden deutschen Armeen in der Pfalz immer noch zwischen den beiden feindlichen Gruppen auf der innern Linie und hierdurch in der Lage, den Gegner getrennt, einzeln, jeden Theil durch Uebermacht zu schlagen, selbst wenn er im Ganzen den Deutschen überlegen gewesen wäre. Nun war aber die Ueberlegenheit an Zahl auf deutscher Seite und sonach ein gleichzeitiger Angriff auf der ganzen Front sowohl gegen Metz als auch gegen Straßburg möglich. — Die von Napoleon III. beabsichtigte Vereinigung aller Streitkräfte im Elsaß zum Einfall in Süddeutschland unterblieb in Folge des Vormarsches der deutschen Heere, deren Oberleitung die durch den Aufmarsch gegebene Trennung der Franzosen mit allem Nachdruck aufrecht zu erhalten strebte.

Der allgemeine deutsche Frontalangriff führte zu den Siegen von Weißenburg, Wörth und Spicheren, in Folge deren der rechte französische Flügel an

der Vereinigung mit dem linken gehindert wurde und in wilder Flucht nach Chalons eilte. Der linke Flügel, die sogenannte Rheinarmee, blieb fortan auf sich selbst angewiesen. Die Trennung des Gegners wurde also nicht nur erhalten, sondern noch gesteigert in Folge der exzentrischen Wirkung des gelungenen Operirens auf der innern Linie. Alle folgenden Kämpfe dieser Kriegsperiode gingen deutscherseits aus dem Bestreben hervor, diese Trennung fortbestehen zu lassen, französischerseits, sie aufzuheben.

Daß aber die innere Linie für Denjenigen keine Vortheile bietet, welcher Raum und Zeit außer Acht läßt, dafür lieferten die Franzosen später den Beweis. Die in Metz eingeschlossene Rheinarmee nämlich befand sich den Einschließungstruppen gegenüber, wenn auch nur taktisch, auf der innern Linie. Um den eisernen Ring an einer Stelle zu sprengen, war ein rasches Versammeln der Durchbruchstruppen, ein entschlossener Angriff gegen einen Punkt unter gleichzeitigen Scheinausfällen in anderen Richtungen, um die deutschen Unterstützungen fern zu halten, geboten. Diesen Anforderungen verstand die französische Oberleitung nicht zu entsprechen, so daß die Deutschen völlig vorbereitet dem Durchbruchsversuch entgegentreten konnten und ihn vereitelten.

C) Getrennt marschiren, vereinigt schlagen!
„die ganze Strategie liegt in den Füßen.“

I. Der Vormarsch.

1. Der einfache Vormarsch.

a) Die Märsche bis zum 6. August.

Beim Vormarsch gegen die Grenze wurde Seitens der deutschen Oberleitung auf ein gleichmäßiges Schritthalten der drei Armeen von vornherein das größte Gewicht gelegt. Die I. Armee, welchen ihren Aufmarsch nahe an der Grenze bewerkstelligt hatte und der II. und III. Armee etwas voraus war, mußte halten, bis die II. Armee in ihre Höhe vorgerückt war. Man vermuthete dicht an der Grenze bedeutende feindliche Kräfte und wollte nicht einen einzelnen Heerestheil einer Niederlage aussetzen.

Wie die Armeen unter sich zu gegenseitiger Unterstützung bereit gehalten wurden, so marschirten auch die Armeekorps innerhalb einer Armee auf ungefähr $^1/_3$—$^1/_2$ Meile entfernten gleichlaufenden Straßen vor mit dem Befehl, auf den Kanonendonner hin dem zuerst ins Gefecht verwickelten zu Hilfe zu kommen. Die täglichen Marschziele sämmtlicher Kolonnen lagen auf gleicher Höhe. Dadurch konnte selbst eine in den Kampf tretende Flügelkolonne von der Mehrzahl der Nebenkolonnen rechtzeitig unterstützt werden. In Folge dieser Vorsichtsmaßregeln wurde bei Weißenburg, Wörth und später bei Beaumont*) siegreich gekämpft.

*) vergl. sub. c. S. 185.

In schroffem Gegensatz zu dem Verfahren auf deutscher Seite steht die sinn- und zwecklose Verzettelung der französischen Truppen bei ihrem Vormarsch an die Grenze. So traf die südwärts marschirende III. deutsche Armee am 4. August auf eine einzelne französische Division, welche den Befehl hatte, sich einem Angriff energisch zu widersetzen, aber von jeglicher Unterstützung einen starken Tagemarsch entfernt war. Unter ähnlichen Umständen nahm Mac Mahon selbst zwei Tage nachher, ohne alle seine Truppen beisammen zu haben, die Schlacht gegen die III. deutsche Armee an und wurde durch die Uebermacht derselben geschlagen.

Aber auch wo Seitens der deutschen Oberleitung ein ernster und unmittelbarer Zusammenstoß mit dem Gegner nicht erwartet oder beabsichtigt war, sondern der allen Theilen des Heeres innewohnende Drang, an den Feind zu kommen, unvorhergesehen zur Schlacht führte, oder wo sich Gelegenheit bot, anscheinend eingeleitete Rückzugsbewegungen der Franzosen durch sofortigen Angriff aufzuhalten, brachte das „marcher au canon" der Deutschen eine der feindlichen gleiche oder überlegene, stets aber die für den Gefechtszweck genügende Streiterzahl auf das Schlachtfeld*) und verhütete Mißerfolge der deutschen Waffen, während das gegentheilige Verhalten auf französischer Seite solche häufig herbeiführte. Unter solchen Umständen erfolgte z. B. am 6. August die Entscheidung bei Spichern, an welchem Tage drei französische Divisionen dem angegriffenen II. französischen Korps verhältnißmäßig nahe standen, während die Abends nach 6 Uhr den Ausschlag gebenden Verstärkungen der Deutschen erst nach ungeheuren Märschen auf dem Schlachtfelde eintrafen.

b) Märsche gegen die Mosel.

Dem durch die Unentschlossenheit der französischen Oberleitung verlangsamten Rückmarsch der Rheinarmee auf Metz folgte unter Ausnützung aller gleichlaufenden Straßen die I. und II. deutsche Armee in möglichster Vereinigung und in der Verfassung, noch enger zusammenzuschließen, sobald eine Schlacht zu erwarten stand. In den Marschbefehlen wurde jeder Division, beziehungsweise jedem Korps eine eigene Straße zugewiesen, wodurch bei der geringen Entfernung der Marschlinien die Gefechtsbereitschaft möglichst groß, die Marschbeschwerden möglichst gering, Verpflegung und Unterbringung möglichst leicht waren.

Die III. Armee hatte zunächst keinen Feind mehr vor sich; sie bewegte sich um einen Tagemarsch links mit gleicher Geschwindigkeit auf gleicher Höhe gegen die Mosel, indem die Kavallerie die Verbindung mit der II. Armee herstellte, und stand, solange die Verhältnisse bei Metz noch nicht aufgeklärt

*) Auch der 16. August 1870 begründet hiervon keine Ausnahme, da der Gefechtszweck, das Festhalten der französischen Armee, selbst durch eine Niederlage der beiden preußischen Korps (III. und X.) erreicht worden wäre.

oder entschieden waren, zu gemeinsamem Handeln mit den beiden andern Armeen zur Verfügung, obgleich ihr Augenmerk hauptsächlich auf den ihren Händen und Blicken entronnenen Gegner von Wörth gerichtet war. Die Marschrichtung der gesammten deutschen Streitkräfte führte gegen Metz und die 8 Meilen lange Moselstrecke südlich der Festung. Nördlich derselben war ein Ueberschreiten des Flusses nicht ins Auge gefaßt, weil hierdurch die Trennung der Kräfte die rechtzeitige Vereinigung zum Schlagen in Frage gestellt und dem Gegner die Vortheile der inneren Line verschafft hätte.

c) Der Vormarsch gegen die Maas und Sedan.

Während die französische Armee unter Bazaine durch die I. und II. deutsche Armee bei Metz festgehalten wurde, setzte die III. den Vormarsch gegen die Maas fort, welche sie am 20. August erreichte. Hier mußte sie zwei Tage halten, um die sogenannte Maas-Armee, drei aus der II. Armee ausgeschiedene Korps, von Metz herankommen zu lassen.*) Die III. Armee blieb dann vor der Maas-Armee einen Tagmarsch voraus, um den Franzosen, falls sie von der letzteren in der Front gefaßt würden, in ihre rechte Flanke zu stoßen und in nördlicher Richtung von Paris abzudrängen. Ein Zusammenhandeln dieser beiden Armeen gegen ein Paris deckendes französisches Heer konnte demnach zu sehr günstigen Ergebnissen führen. Als sich aber die Nachrichten über den militärisch bedenklichen, nur politisch erklärbaren Marsch der Armee von Chalons zum Entsatz von Metz — die einzige versuchte Umgehung in diesem Kriege, welche deutlich zeigt, daß der Umgehende leicht selbst umgangen wird — bestätigten, wurde deutscherseits der Rechtsabmarsch der III. und Maas-Armee angeordnet, wodurch die letztere der ersteren vorauskam und die Zahl der nebeneinander marschirenden Kolonnen verringert, ihre Tiefe dagegen außerordentlich verlängert wurde. Ein, zwei, ja drei Armee-Korps marschirten auf derselben Straße und die beiden Armeen bildeten zwei mächtige, nach Norden gewendete Heersäulen. Der rechte Flügel hatte eine Tiefe von 45 km, der linke stand einen starken Tagmarsch westlich vom rechten nur 40 km zurück; seine Tiefe betrug 28 km. Diese Marschanordnungen trugen die Merkmale des Außergewöhnlichen unverkennbar an sich. Wenn auch die nach Norden und Osten weit vorgeschobenen Kavallerie-Divisionen die ganze Bewegung deckten, in der linken Flanke kein Feind stand und der allein in Betracht kommende Gegner vor den Spitzen der deutschen Heersäulen seinerseits im Flankenmarsch begriffen war, so lag doch in der erheblichen Trennung der einzelnen Heeres-Theile eine, wenn auch nur vorübergehende Gefahr.

Die erstaunliche Marschtüchtigkeit der deutschen Truppen, die Unentschlossenheit und Langsamkeit des Gegners, welcher die gebotene Gelegenheit zu Theilsiegen über die seit- und rückwärts weit getrennten deutschen Heereskörper unbenützt vorübergehen ließ, halfen über alle Schwierigkeiten hinweg

*) Vergl. sub 2, S. 185.

und der an diesen denkwürdigen Rechtsabmarsch sich knüpfende Erfolg zeigt klar, daß im Kriege ohne kühnes Wagen kein hoher Gewinn zu erreichen ist.

Hätte man den Vormarsch der Maas-Armee nach Norden so lange aufgehalten, bis die III. Armee herangerückt wäre, so würde die für das Gelingen des Planes unendlich wichtige Zeit eines Tages verloren und für die Franzosen gewonnen gewesen sein. — So aber gebot der weit vorgestreckte Arm des rechten Flügels an den Maasübergängen dem französischen Entsatzheer Halt, während der linke Arm zur Umfassung ausholte.

Sobald ernstliche Berührungen mit dem Gegner zu erwarten standen, dessen Absicht nun bereits unausführbar geworden war, wurde der Aufmarsch der beiden tiefen Marschkolonnen in die Front gegen Norden befohlen.

Ehe angemessene Streitkräfte versammelt wären, sollte kein Angriff stattfinden. Am 30. August marschirten die deutschen Heeresmassen auf neun, nahe nebeneinander nach Norden führenden Straßen und schlugen, mit einem Theil zur Schlacht vereinigt, ein französisches Korps bei Beaumont. Der weitere Vormarsch nach Norden führte zur Umschließung und Gefangennahme des französischen Entsatzheeres bei Sedan. —

Für den einfachen Vormarsch ziehen wir aus dieser Darstellung die Regel: Marschbreiten und Marschtiefen eines Heeres müssen die Vereinigung zur Schlacht jederzeit gestatten. Mehr als ein Armee-Korps auf eine Straße zu verweisen, beeinträchtigt die Marschgeschwindigkeit und Schlagfertigkeit.

2) Der konzentrische Vormarsch.

Wenn der Vormarsch gegen den Feind nicht auf gleichlaufenden, sondern auf zusammenlaufenden Straßen erfolgt, hängt die Schlagfertigkeit des Angreifers davon ab, wie weit die getrennten Heerestheile noch von dem Vereinigungs-Punkte entfernt sind. Die gefährliche Strecke muß, da eine gegenseitige Unterstützung nicht eintreten kann, mit äußerster Schnelligkeit zurückgelegt werden. Die vortheilhafte Lage, in welche ein solcher Vormarsch den versammelten Gegner versetzt, ist bereits oben unter B besprochen worden. Ohne Noth wird daher der Angreifer einen konzentrischen Vormarsch nicht unternehmen.

In der von uns zu besprechenden Kriegsperiode haben nun zweimal Bewegungen stattgefunden, welche unter dem Gesichtspunkt eines konzentrischen Vormarsches betrachtet werden können.

Das gemeinsame Ziel der deutschen III. und der Maas-Armee war das bei Chalons sich sammelnde französische Heer. Als die Maas-Armee von Metz abrückte, war sie von der bereits an der Maas angelangten III. Armee zwei starke Tagmärsche rechts rückwärts entfernt. Der Vormarsch dieser beiden Armeen gegen Chalons war sonach ein konzentrischer; zwischen Metz und der Maas lag die „gefährliche Strecke.“ Nun beträgt aber die Entfernung von Metz bis Chalons 20 Meilen oder acht Tagmärsche. Eine Gefährdung ent-

weder der III. oder der Maas-Armee vor erfolgter Vereinigung an der Maas war sonach kaum zu befürchten, weil der Gegner von der Vereinigungslinie beider deutschen Heere zur Zeit noch weiter entfernt war, als die Maas-Armee und ein Angriff desselben vorerst außer aller Wahrscheinlichkeit lag. Aber auch diese Sicherheit nicht angenommen, hatte jede der beiden deutschen Armeen eine hinreichende Stärke, um selbst einem überlegenen Gegner die Spitze zu bieten, bis das Eingreifen der anderen wirksam werden konnte.

Auch das beabsichtigte Zusammenhandeln der Armee von Chalons und der eingeschlossenen Armee in Metz gegen die deutschen Einschließungstruppen um Metz kann, — abgesehen von den Bewegungen der III. deutschen und der Maas-Armee — als eine Art von konzentrischem Vormarsch angesehen werden. Den nöthigen Einklang in die Handlung zweier räumlich so weit getrennter Heere zu bringen, deren eines an einem Punkt festgehalten und fast von allem Verkehr nach außen abgeschlossen war, unterlag bedeutenden Schwierigkeiten. Jedenfalls mußte das Entsatzheer mit größter Entschlossenheit und Schnelligkeit vorgehen. Wie schon erwähnt, fehlten diesem Heere die zur Durchführung eines so kühnen Unternehmens erforderlichen Eigenschaften. Aber auch das eingeschlossene Heer mußte eine viel durchgreifendere Thätigkeit entfalten und unter allen Umständen die freie Bewegungsfähigkeit zu erlangen suchen.

Ob aber, selbst wenn die Armee von Chalons in den Rücken der Einschließungstruppen vor Metz gelangt wäre, dies die Befreiung der Rheinarmee zur Folge gehabt hätte, bleibt im Hinblick auf die Ueberlegenheit der Deutschen bei Metz immerhin unwahrscheinlich. Nur grobe Fehler des auf der innern Linie Stehenden geben dem konzentrischen Vormarsch Aussicht auf Erfolg.

II. Der Rückmarsch.

Um die durch das siegreiche Angriffsverfahren der Deutschen in der ersten Augustwoche herbeigeführte Trennung der französischen Streitkräfte zu beseitigen, gab es für die französische Oberleitung nur ein Mittel, nämlich die sofortige Rückwärts-Bewegung aller westlich der Saar stehenden Truppen mindestens bis an die Maas.

Neben den allein maßgebenden militärischen wirkten aber auch politische Gründe auf die französische Heeresleitung ein, so daß dieselbe, in verhängnißvolles Schwanken verfallend, keinen endgiltigen Entschluß fassen konnte. Zu diesen den raschen Rückzug nicht fördernden Verhältnissen traten zwei Umstände, welche den Abmarsch geradezu hemmten.

Als die französische Armee am 14. August im Begriffe war, sich durch die Engwege der Festung Metz und des Moselthales durchzuwinden, erfolgte durch die Deutschen der Angriff auf eines der noch östlich von Metz stehenden Korps, dem eine weitere Division, ihren eben beginnenden Uebergang aufgebend, zu Hilfe eilte. Diese Verzögerung des Rückmarsches eines Theiles der

Rheinarmee durch die Schlacht am 14. August lähmte die rückgängigen Bewegungen auch der nicht im Kampfe gewesenen französischen Korps. Der dadurch für die Franzosen verlorene Marschtag war für die Deutschen gewonnen. Aber auch die Marschanordnungen selbst machten die rasche Ausführung des Rückzuges zur Unmöglichkeit. Obgleich drei Straßen von Metz aus nach Westen führten, wurden die 5 Korps ($14\frac{1}{2}$ Divisionen) und zwei selbstständige Kavalleriedivisionen mit allen Trains auf die zwei südlichen Verbindungslinien gewiesen und die nördliche blieb ganz frei. Rechnet man für die Länge einer Division in Marschkolonne 7 km, so kann man sich sowohl die zur Ausführung eines solchen Marsches erforderliche Zeit als auch die erwachsenden Schwierigkeiten und Reibungen leicht vergegenwärtigen. Der Marsch konnte nur gelingen, wenn er ungestört blieb, wenn der Gegner ferngehalten wurde. Zu diesem Zwecke aber geschah lediglich nichts, die Moselbrücken wurden weder zerstört noch vertheidigt. Auf diese Weise wurde es den Deutschen möglich, die ganze französische Rheinarmee noch bei Metz zu erreichen und zu schlagen. — Aus den geschilderten Vorgängen ergibt sich die Lehre, zur Beschleunigung eines Rückmarsches jeder Berührung mit dem Gegner auszuweichen, alle vorhandenen Straßen zu benützen, die Trains vorauszuschicken.

III. Der Flankenmarsch.

Der eben besprochene Rückmarsch der französischen Rheinarmee gestaltete sich dadurch zum Flankenmarsch, daß, wie auch im französischen Hauptquartier wohl bekannt war, die Deutschen mit einem Theil ihrer Kräfte bereits am 15. August in der linken Flanke derselben erschienen und sich durch Nachschub über die Mosel fortwährend verstärkten. Gleichwohl betrieb der französische Oberbefehlshaber weder den Abmarsch mit dem unbedingt gebotenen Nachdruck, noch griff er die im Uebergang über die Mosel begriffenen deutschen Truppen an, welche ihm in ihrer augenblicklichen Verfassung Gelegenheit zu Theilsiegen geboten hätten.

Während also ein Theil des französischen Heeres in den Hohlwegen des Moselthales steckte, wurde der auf die westliche Hochebene gelangte am 16. August von einer deutschen Division unvermuthet in Front und linker Flanke angegriffen und in eine blutige Schlacht verwickelt, in welche allmählig fast die ganze Rheinarmee eingriff, ohne indeß durch Zurückwerfung der sich im Verlauf der Schlacht (durch Herbeieilen aller den Kanonendonner vernehmenden Abtheilungen) auf 2 Armeekorps verstärkenden Deutschen die Fortsetzung des Marsches ermöglichen zu können.

Dieselbe wurde auch am folgenden Tage nicht versucht, da Mangel an Munition und Lebensmitteln den französischen Oberfeldherrn zwang, seine Truppen zur Ergänzung des Bedarfs näher an Metz heranzuziehen. So wurde die Rheinarmee von der auf dem linken Moselufer versammelten I. und

II. deutschen Armee durch die Entscheidungsschlacht am 18. August nach Metz hineingeworfen, welches sie nur durch Uebergabe wieder verlassen sollte.

Auch die Armee von Chalons machte auf ihrem Wege nach Metz der deutschen III. und Maas-Armee gegenüber einen Flankenmarsch. Das Gelingen desselben scheiterte wie bei Metz an dem Eingreifen der Deutschen. Der französische Feldherr vermochte nicht, durch Verbreitung falscher Nachrichten, durch Verschleiern der eigenen Absicht den Gegner zu täuschen; in Folge der Unbestimmtheit und Langsamkeit seiner Bewegungen wurde er von den Deutschen ereilt. Hierbei unterließ er es, durch Aufopferung eines Bruchtheils seines Heeres der Hauptmasse desselben einen entsprechenden Vorsprung zu verschaffen. Wir ziehen aus diesen Vorgängen folgende Lehren: Wenn man einen Flankenmarsch ausführen will, entweder wie Bazaine, um sich einer schwierigen Lage, der Vereinzelung, zu entziehen, oder wie Mac Mahon, um am Marschziel unter günstigen Verhältnissen zu schlagen, so kommt es darauf an, daß der Wille, nur zu marschiren nicht durch den Zwang, zu schlagen, beschränkt oder aufgehoben werde, sonst ist der Zweck des Flankenmarsches verfehlt. Derselbe muß daher so schnell als möglich, sogar unter Einschaltung von Nachtmärschen, unter Benützung aller verfügbaren Straßen, nur mit dem allernöthigsten Trains zurückgelegt werden. Zugleich sind der Annäherung des Feindes unter genauester Beobachtung seiner Maaßnahmen möglichst viele Hindernisse in den Weg zu legen, und eine besondere Seitendeckung hat sich bei drohender Störung durch den Gegner für die Durchführung des Flankenmarsches zu opfern. Wird der letztere trotz alledem durch einen feindlichen Angriff unterbrochen, so muß die leichte Entwicklung aller vorhandenen Kräfte zur Schlacht, wie sie ein Flankenmarsch naturgemäß gestattet, zu einem entscheidenden Sieg ausgenützt und dadurch die Bewegungsfreiheit wieder hergestellt werden. Diese Lehren ergeben sich aus den Unterlassungen der Franzosen in beiden Fällen.

IV. Die Wichtigkeit der Märsche.

In den so vielen Zufällen und unerwarteten Zwischenfällen preisgegebenen Berechnungen des Feldherrn bilden die Märsche der eigenen Truppen die einzig sicheren Zahlen. Daraus folgt der hohe Werth der Marschtüchtigkeit einer Armee. Wo die Marschleistungen hinter den Erwartungen der Führung zurückbleiben, sind deren Entschlüssen gewissermaßen beengende Fesseln angelegt und dem besseren Gegner bleibt hinsichtlich seiner Absichten freies Spiel.

Jeder Tag veränderte 1870 die Stellung der deutschen Heere, nicht jeder aber brachte ein Gefecht. Der erfolgreiche Ausgang aller Gefechte und Schlachten 1870 bis Sedan wurde wesentlich durch das rechtzeitige und schlagfertige Eintreffen der Truppen herbeigeführt, jede Ueberlegenheit an entscheidender Stelle wurde nur durch Vereinigung, durch Märsche der auf verschiedenen Straßen befindlichen Heerestheile erlangt. In der Versammlung zur Schlacht können sich größere Massen wohl bewegen — z. B. die II. deutsche Armee

bei ihrem Vormarsch am 18. August in Divisionsmassen — allein marschiren können sie nicht, hierzu bedarf es der Vertheilung auf Straßen. — Die Marschunfähigkeit der Franzosen war im August 1870 eine der Hauptursachen ihrer Niederlagen, sie wurden von den Deutschen gewissermaßen in's Verderben „hineinmarschirt". Den Ausspruch Napoleons I., daß eine Truppe, die im Kriege täglich 4 Meilen marschirt, denselben Einfluß auf den Verlauf des Krieges ausübt, wie eine doppelt so starke, die nur 2 Meilen zurücklegt, bestätigend, haben die Deutschen durch ihre vorzüglichen Marschleistungen in der Mitte und gegen Ende des August 1870 ihre anderweitige Ueberlegenheit noch vervielfältigt.

D) Das Nachrichtenwesen.

Nichts hat auf die Entschließungen der Oberleitung im Kriege einen größeren Einfluß, als die Nachrichten über den Feind. Das gesammte Nachrichtenwesen ist daher für den Verlauf eines Krieges von höchster Bedeutung. Die Quellen, aus welchen die Nachrichten im Kriege fließen, sind bei der Mannigfaltigkeit der heutigen Verkehrsmittel sehr zahlreich. Schriftstücke, Briefe, Zeitungen, Telegramme, Agenten, Gefangene, Ueberläufer brachten im Kriege 1870/71 Nachrichten über den Feind, französischerseits fanden außerdem noch Sendboten, Landleute, Hunde, Brieftauben, Luftballons, Tonnen, Flöße, Flaschen zur Vermittlung von Nachrichten Verwendung.

Die werthvollsten und zuverlässigsten Meldungen erwartet die obere Führung mit Recht von der eigenen Kavallerie. Sie ist das Auge der Armee, ihre Hauptaufgabe liegt heutzutage in der Aufklärung der Verhältnisse beim Feind. — Schon vor Ausbruch des Krieges hatte sich der preußische Generalstab so genau über die französische Armee unterrichtet, daß ihm unmittelbar nach der Kriegserklärung die Aufstellung einer vollständigen und fehlerlosen Ordre de bataille der gegnerischen Armee gelang. Während des Krieges waren es die den Armeen vorausgehenden Kavalleriedivisionen, in einzelnen Fällen Beobachtungsoffiziere oder stärkere Patrouillen, welche das Oberkommando mit Nachrichten über die Bewegungen des Feindes versorgten. Allein nicht immer war die Kavallerie in der Lage, die erforderlichen Aufschlüsse zu verschaffen, es blieb manche Lücke, zu deren Ausfüllung die anderen erwähnten Mittel beitrugen. Im einzelnen ist folgendes zu bemerken:

Nach dem Treffen bei Weißenburg am 4. August, obgleich es schon um 2 Uhr Nachmittags beendet war, ging die Fühlung mit dem abziehenden Gegner völlig verloren, weil die Divisionskavallerie in falscher Richtung vorgeschickt wurde und nicht unmittelbar auf den Fersen der Franzosen geblieben war. Gegen die bei Wörth am 6. August geschlagene Armee fand zwar eine unmittelbare und erfolgreiche taktische Verfolgung auch durch Kavallerie statt, allein die Kavalleriedivision der III. Armee stand am 6. August zu weit vom Schlachtfeld entfernt, um zu sofortigem Eingreifen bereit zu sein. Erst am

7. August Abends gewann sie vorübergehend die Fühlung mit dem Gegner, der sich ihr aber durch Gewaltmärsche unter Benützung zweier Nächte entzog. — In diesen beiden Fällen hatte die Kavallerie zu wenig geleistet. — Man stand im Beginn eines großen Feldzuges und erst die Ungewißheit über den Verbleib des Gegners lehrte die Wichtigkeit einer genauen Aufklärung.

Das feine militärische Gefühl, Maßregeln des Feindes zu erkennen, durfte im Anfang des Krieges nicht vorausgesetzt werden, es wurde erst nach und nach durch die Kriegserfahrung erworben.

Die Kavallerie vor der I. und II. Armee blieb von Spicheren bis Metz in steter Fühlung mit den Franzosen. Nach der Schlacht am 14. August war es Aufgabe der Kavallerie, festzustellen, wie weit der Rückzug des Gegners in der Richtung auf Chalons stattgefunden habe. Die ersten Meldungen vom 15. August Morgens besagten, es sei auf den von Metz nach Westen führenden Straßen ungefähr 3 Meilen westlich von der Festung nichts vom Feinde zu entdecken.

An anderen Punkten war man mit französischer Kavallerie und Artillerie zusammengerathen. Da es nun unzulässig ist, die Fehler des Gegners als Grundlage der eigenen Entschlüsse anzunehmen, sondern immer diejenige Handlungsweise bei demselben vorausgesetzt werden muß, welche unter den gegebenen Umständen als richtig erscheint, so war man deutscherseits, da die Meldungen der Kavallerie nicht widersprachen, geneigt, an den vollzogenen Abmarsch der Rheinarmee nach Westen zu glauben. In Folge dessen wurden nur zwei Korps gegen die vermeintliche Rückzugsstraße der Franzosen vorgeschickt, während man mit allen übrigen die Maas noch vor oder mit dem Gegner vermöge der besseren Marschtüchtigkeit der deutschen Truppen zu erreichen und dort seine Vereinigung mit der Armee bei Chalons zu verhindern hoffte. Als in der Frühe des 16. August Napoleon mit einer Kavalleriedivision auf der nördlichen Straße die Rheinarmee verließ, wurde der kaiserliche Train für einen Theil der abziehenden Armee gehalten. Auf der südlichen Straße überraschte deutsche Kavallerie mit Artillerie etwas später verschiedene französische Kavallerielager. Selbst als starke feindliche Infanteriemassen die zurückfliehende Kavallerie aufnahmen, konnten diese Truppen für eine starke Nachhut angesehen werden. Daß die ganze Rheinarmee noch bei Metz stand, klärte erst der Angriff der beiden allmählig heranrückenden deutschen Korps auf. Mehr als die deutsche Kavallerie unter den obwaltenden Umständen geleistet hatte, war billigerweise nicht zu verlangen. —

Am 17. August führte der französische Oberbefehlshaber seine Armee in die Stellungen zurück, welche dieselbe im Wesentlichen in der Schlacht am 18. inne hatte.

Im Lauf des 17. und am Morgen des 18. August liefen über den Verbleib und die Bewegungen der Franzosen von der Kavallerie nur spärliche, zum Theil sogar unrichtige Meldungen ein, so daß die deutsche Oberleitung

über die Einzelheiten der gegnerischen Stellung, insbesondere über ihre Ausdehnung im Unklaren blieb. Die Kavallerie erwartete Aufträge, statt mit richtiger Würdigung der Verhältnisse aus eigenem Antrieb zu handeln. Was sie aufzuhellen versäumte, darüber brachten erst blutige Infanterieangriffe in der Schlacht selbst Aufschluß. Gewiß hätte sich Anlage und Durchführung der größten Schlacht des Krieges bei genauerer Kenntniß der feindlichen Stellungen in mancher Hinsicht anders gestaltet, die Entscheidung wäre früher und mit geringeren Opfern erkämpft worden.

Die während des viertägigen Marsches der III. Armee von der Mosel an die Maas (vom 17.—20. August) vor der Front weit ausgreifende Kavallerie brachte über die Neubildung der Armee bei Chalons, die dort stattfindende Zusammenziehung aller verfügbaren französischen Truppen und über die Befestigung von Paris wichtige Nachrichten. Den aus nicht militärischer Quelle (Briefen, Telegrammen, Zeitungen), stammenden Nachrichten über den Abmarsch der französischen Armee von Chalons in nordöstlicher Richtung gegen Metz schenkte das deutsche Hauptquartier wegen der Gefährlichkeit eines solchen Wagnisses anfänglich wenig Glauben, selbst dann nicht, als die Mittheilungen sich wiederholten und bestimmter wurden. In der That hatten die Franzosen am 21. August Chalons verlassen und am 23. von Reims aus den Vormarsch auf Metz angetreten. Der entscheidende Rechtsabmarsch der III. und Maas-Armee nach Norden wurde zwar für den 26. August angeordnet, er sollte indeß erst begonnen werden, wenn die Meldungen der Kavallerie seine Voraussetzungen bestätigten. Am 26. August stieß die Kavallerie wirklich an mehreren Punkten auf den Feind, insbesondere war die Meldung eines Beobachtungsoffiziers, welche das Eintreffen der ganzen Armee von Chalons an der Aisne enthielt, von entscheidender Wichtigkeit. Zugleich wurde Reims vom Feinde frei und dessen Vormarsch auf Metz gemeldet. Von nun an ging die seit dem 7. August zum ersten Male wieder aufgenommene Fühlung mit der Armee Mac Mahons nicht mehr verloren. Die Aussagen Gefangener, aufgegriffene feindliche Befehle gaben für die Anordnungen der deutschen Oberleitung neben den eingehendsten Meldungen der Kavallerie eine treffliche Grundlage für ihre Anordnungen ab.

Die Thätigkeit der letzteren wurde allerdings durch das völlig planlose Verhalten der französischen Kavallerie bedeutend erleichtert. Kein Schleier entzog die französischen Massen dem Einblick ihrer Gegner, die französischen Kavalleriedivisionen befanden sich auf dem nicht bedrohenden Flügel des Heeres, zum Theil auch hinter der Front.

Die Ereignisse in der letzten Woche des August 1870 stellen, indem sie sowohl das positive als das negative Bild zeigen, die Aufgabe des strategischen Aufklärungsdienstes in das hellste Licht.

Ohne Klarheit über die Bewegungen des Gegners tappt die Oberleitung eines Heeres im Finstern. Ein Tag Verzögerung und die beiden feindlichen

Armeen wären aneinander vorbeimarschirt; eine Schlacht bei Sedan wäre alsdann nicht geschlagen worden. Aenderte dies auch in der Hauptsache schließlich nichts, so konnten doch die deutschen Waffen einen größeren Erfolg als bei Sedan nicht erringen.

Das lebendige Bestreben, mit dem Gegner ununterbrochen Fühlung zu halten, wird in künftigen Kriegen die Regel bilden. Die Umstände bestimmen die Mittel zur Erreichung des Zwecks. Wo feindlicherseits zweckmäßige Gegenmaßregeln getroffen sind, wird der Einblick in die Verhältnisse des Gegners nur selten ohne Gefecht zu erlangen sein. Doch findet die Gewandtheit einzelner Offiziere stets Gelegenheit, unbemerkt die feindliche Postenkette zu durchreiten und nach erlangter Kenntniß sich durch die Schnelligkeit der Pferde etwa drohenden Gefahren zu entziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Explosivstoffe.*)

II.

Es sind so viele wichtige Schriften auf die erste Publikation Abels über das Pulver u. s. w. 1869 gefolgt, daß ein Ueberblick gegeben werden sollte über die Arbeiten von Berthelot, Sarreau, Vieille, Champion, Pellet und Andern und von den großen Fortschritten gesprochen werden muß, welche in den letzten Jahren in der chemischen Industrie gemacht wurden, namentlich bezüglich des Nitroglyzerins und dessen Verwendung.

Abel hat den Mitgliedern der chemischen Gesellschaft, die ihn in Woolwich besuchten, durch eine Reihe von Versuchen die Erscheinungen bei der Explosion verschiedener Sprengstoffe, die Mittheilungsgeschwindigkeit der Entzündung von einer Masse zur andern, die große Verschiedenheit der Empfindlichkeit der Detonation bei verschiedenen Kompositionen, die Wirkung der Größe des Verbrennungsraumes und den Unterschied zwischen einer gewöhnlichen Explosion und dem, was die Franzosen Explosion zweiten Grades heißen, gezeigt.

Viele seiner Bemerkungen bezogen sich auf die Schießbaumwolle, und es war ihm besonders daran gelegen zu beweisen, daß gute gepreßte Schießbaumwolle eine gewisse Zeit in feuchtem Zustande aufbewahrt werden kann, ohne an Dichtigkeit und an Wirkung einzubüßen, insofern sie gehörig entzündet wird.

*) Konferenz, von Sir F. Abel in der Sozietät der chemischen Industrien in London gehalten. Aus dem „Giornale di Artiglieria et Genio“, Oktoberheft 1883, übersetzt und mit Zusätzen versehen von der „Schweizer. Zeitschrift für Artillerie und Genie“.

Mit Wasser gesättigte Schießbaumwolle, ganz unentzündlich, kann nämlich mit derselben Wirkung explodiren wie trockene Schießbaumwolle, insofern sie mit einer Ladung von Knallquecksilber oder von trockener Schießbaumwolle entzündet wird. — Sie scheint sich im nassen Zustande in einem günstigern Molekularzustande zu befinden, um die Detonation von einem Atome zum andern zu fördern, als wenn sie trocken mit Luftzwischenräumen sich befindet.

Wird Schießbaumwolle mit salpetersauren Salzen gemischt verwendet, so ist sie noch empfindlicher als reine Schießbaumwolle und in noch höherem Grade findet dieses statt, wenn chlorsaure Salze beigemischt werden. Die Stabilität der feuchten Schießbaumwolle, die Einfachheit ihrer Aufbewahrung und des Transportes, deren geringer Grad von Entzündlichkeit, daher nur unbedeutende Gefahr bei deren Verwendung, haben deren ausgedehnte Verwendung zu unterirdischen Minen wie zu Torpedos, zu Belagerungszwecken wie zu denen der Feldarmeen, zur Zerstörung von Bauten, Thoren und Pallisaden, von Eisenbahnen und von Geschützen herbeigeführt.

Große Mengen Schießbaumwolle werden täglich in der Staatspulverfabrik Englands in Waltham Aeby angefertigt. Die Franzosen haben ihre Fabrik zur Erzeugung von Schießbaumwolle nach englischem Muster in Moulin blanc, und Deutschland erhielt vor einigen Jahren Mittheilung des englischen Fabrikationsverfahrens und gab dieses an eine Gesellschaft ab, welche in Schlesien erforderliche Etablissemente schuf und jetzt ausbeutet.

Die Schießbaumwollefabrik in Stowmarket erfuhr nach der Explosion von 1871 mancherlei Verbesserungen, und fabrizirt heute besonders Patronen für kleinkalibrige Waffen, namentlich mit Beimischung von Nitraten zur Schießbaumwolle, ein Produkt, welches in gekörntem Zustande namentlich für Jagdgewehre Verwendung findet, unter dem Zeichen E C und dem Schulzepulver starke Konkurrenz macht.

Schulze-Pulver. Das Schulze-Pulver, vor 20 Jahren von einem preußischen Artillerieoffizier erfunden, bestand aus kleinen Holzpartikeln von regelmäßiger Form, welche nach einer vorläufigen Behandlung zur Reinigung, in unvollständige Nitrocellulose umgewandelt und nachher noch mit chlorsaurem Kali oder mit einer Mischung chlorsauren Kali's mit Salpeter getränkt und getrocknet wurden. Dieses Pulver ist von den Jägern sehr geschätzt, obschon in seiner Wirkung ziemlich ungleich und sehr brisant; es wurde noch verbessert und seine Verwendung nimmt von Jahr zu Jahr zu. Anno 1881 übertraf das verkaufte Quantum um 107 % dasjenige von 1880 und 1882 um 80 % dasjenige von 1881.

Die wenigen Rückstände, der geringe Rauch und Rückstoß, welche diese nitrocellulosen Pulver ergeben, sind wichtige Empfehlungen gegenüber den Jägern zu deren ausschließlicher Verwendung, und sie scheinen auch die Gewehrläufe weniger stark anzugreifen, als die Schießbaumwolle erster Fabrikation. Ihre Anwendung dagegen als Kriegspulver bildet noch eine offene

Frage. Für Minenzwecke eignet sich die Schießbaumwolle nicht, da die Luft der Minengänge durch das in starkem Verhältniß entwickelte Kohlenoxydgas verdorben wird.

Dieser Uebelstand findet nicht statt bei gepreßter Schießbaumwolle in Verbindung mit Nitraten; daher wird nun auch häufig ein Gemisch von Schießbaumwolle in Verbindung mit salpetersaurem Baryt in den großen Bergwerken Englands verwendet, allerdings nicht unter dem bescheidenen Namen von nitriter Schießbaumwolle, sondern unter dem Titel „Tonnite" oder in jüngster Zeit unter dem von „Potentite".

Was den Erfolg in kommerzieller Hinsicht anbetrifft, so steht die Schießbaumwolle dem Nitroglyzerin ziemlich nach.

Dieses Produkt, welches 1846 von Sobrero entdeckt wurde, hielt man während 17 Jahren als eine sehr gefährliche Substanz und erlangte es seine große Bedeutung erst, nachdem Alfred Nobel seine praktische Verwendung und Fabrikation im Großen erfand.

Man muß zugeben, daß es großen Muthes bedurfte, um den Versuch zu wagen, 10 Zentner dieses Sprengstoffes auf einmal zu fabriziren, was man Tollkühnheit betitelt hätte, wenn der Versuch mißlungen wäre.

Neuere Versuche haben gezeigt, daß kein Vortheil weder in Bezug auf Güte des Produktes noch hinsichtlich der erhaltbaren Quantität entsteht, wenn der Nitrifikationsprozeß in kleinen Portionen vorgenommen wird.

In den französischen Fabriken zu Vonges wird in jüngster Zeit ein Verfahren befolgt, wobei das Glyzerin zuerst mit einer Portion Schwefelsäure gemischt wird und die eigentliche Nitrifikation erst vorgenommen wird, wenn erstere Mischung erkaltet.

Dieses Verfahren von Boutmy verlangt aber größeren Zeitaufwand und ist ebenfalls gefährlich, was durch eine Explosion in den Werkstätten bei Pembrey in England dargethan wurde, die glücklicherweise ohne Verlust an Menschenleben ablief.

Man darf annehmen, daß Nobel der erste gewesen sei, welcher die Entzündung des Nitroglyzerins durch Detonation anderer Sprengmittel eingeführt habe, obwohl früher schon General Picot Knallpräparate zur Entzündung von Geschützladungen anwendete.

Der Gebrauch des Nitroglyzerins blieb hauptsächlich deshalb längere Zeit beschränkt, weil der Transport und die Handhabung des flüssigen Nitroglyzerins vielerlei Gefahr bot. Der große Impuls für die Benützung des Nitroglyzerins rührt von der Zeit her, wo Nobel solches in plastische Form brachte durch die Verwendung von kalcinirter Kieselguhr, welche das dreifache ihres Gewichtes an Nitroglyzerin verschluckt und eine plastische Masse bildet, aus welcher nur wenig Nitroglyzerin ausschwitzt, selbst wenn diese Masse abwechselnd der Wärme und der Kälte ausgesetzt wird.

Die Anwendung des Dynamites hat in Folge seiner plastischen Eigenschaft

vielerlei Vortheile vor den steifen Patronen mit Pulver, verdichteter Schießbaumwolle oder Tonit gefüllt, und das Kieselguhrdynamit mit 75% Nitroglyzerin hat die Kraft der besten komprimirten Schießbaumwolle.

An freier Luft ist dessen Detonation viel heftiger als die der Schießbaumwolle und was die Weiterverbreitung der Explosion anbetrifft, hat Abel gefunden, daß solche für komprimirte Schießbaumwolle 17—18 Fuß per Sekunde, für feuchte Schießbaumwolle 10,3—19,9 Fuß per Sekunde und für Nobel'sches Kieselguhrdynamit 20—24 Fuß per Sekunde beträgt.

Herr Roberts, Direktor der Dynamitfabrik von Arbeer, behauptet, daß eine Tonne Dynamitpatronen (von 7/8 Zoll Durchmesser) auf einer Linie von einer englischen Meile (1609 m) Stück an Stück aneinandergelegt in der Zeit von einer Viertelsekunde explodiren würde.

Ein großer Uebelstand des Dynamites besteht in dem leichten Gefrieren desselben und alsdann seiner großen Unempfindlichkeit, indem eine gefrorene Dynamitpatrone ruhig abbrennt. Während dieses langsamen Abbrennens eines Theiles des gefrorenen Dynamites können dann aber nahe gelegene Dynamitpatronen genugsam erwärmt werden, um zu explodiren. — Der gefrorene Dynamit muß stets vor dem Gebrauch erwärmt werden und bei dieser Operation kommen die meisten Unglücksfälle vor, weil die sonst einfachen Regeln nicht genugsam beachtet werden.

Nobel erfand mehrere Sorten Dynamit, von denen einige neben salpetersauren Salzen auch kohlensaure Salze enthielten, um zu Sprengungen zu dienen, die eine weniger zerstörende Wirkung erheischten, weshalb solche Dynamite auch weniger Sprengstoff enthielten.

Eine Unzahl Nachahmungen von Nobel'schen Dynamitsorten kamen nach und nach von verschiedenen Erfindern auf den Markt, so z. B. der Lithofrakteur, der dem Nobel'schen Dynamit mit Holzkohle gar nicht gleichkömmt, indem der Lithofrakteur von Newton

77% salpetersauren Baryt,
21% Holzkohle und
2% Salpeter

enthält, der Lithofrakteur Dynamital:

65% salpetersaures Natron,
13% Schwefel,
22% nitrifizirte Holzspäne.

Der sogenannte vervollkommnete Lithofrakteur von Krebs in Deutz dagegen enthält nach neueren Untersuchungen:

55% Nitroglyzerin,
21% Kieselguhr,
6% Holzkohle,
15% salpetersauren Baryt oder doppeltkohlensaures Natron oder beide gemischt,
3% Schwefel oder Manganoxyd.

Das Dualin ist ein Gemenge von nitrifizirten Sägespänen mit Salpeter, in welchem Nitroglyzerin aufgesogen ist. — Das von Ditmar in Charlottenburg präparirte Dualin enthält:

50 Theile Nitroglyzerin,
30 „ präparirte Sägespäne,
20 „ Salpeter.

Statt der Kieselguhr sind auch verschiedene andere Stoffe zur Absorption des Nitroglyzerins verwendet worden, so z. B. bei der Belagerung von Paris die Thonerde, Zucker, Kieselerde, Asche von Kohlen und sodann in Californien Magnesia, welche das Nitroglyzerin eben so gut absorbirt wie Kieselguhr, währenddem die bei der Explosion ausgetriebene Kohlensäure noch das Volumen der entwickelten Gase etwas erhöht.

Der Haupteinwurf, den man gegen Dynamit macht, der mit einer das Nitroglyzerin weniger festhaltenden Base fabrizirt wird, ist die leichte Trennung von flüssigem Nitroglyzerin in Magazinen, welche großen Temperaturschwankungen ausgesetzt sind, indem das ausgeschwitzte Nitroglyzerin äußerst gefährlich ist.

Die Anwendung von salpetersaurem Natron in gewissen Dynamitsorten, hat auch noch den großen Uebelstand, daß dieses Salz begierig Feuchtigkeit aus der Luft anzieht, welche ihrerseits das Nitroglyzerin aus der Mengung austreibt.

Eine der neuesten Varietäten von Dynamit ist der Atlasdynamit, in welchem mit Salpeter gemischte Schießbaumwolle das Absorptionsmittel des Nitroglyzerins bildet. Durch Zusatz von etwas Parafin wird dieses Produkt gegen Feuchtigkeit geschützt.

Es ist dasselbe schon vor 16 Jahren durch Abel, unter dem Titel Glyoxylin vorgeschlagen worden.

Häufig begegnet es, daß Chemiker auf dem Punkte sind eine Entdeckung zu machen, und gleichzeitig Andere ihnen zuvorkommen; so geschah es Abel mit der Sprenggelatine 1867, als Alfred Nobel die Entdeckung dieses merkwürdigen Sprengstoffes machte und vor ihm publizirte. Wirklich suchte Abel schon 1866 die Verbindung von Schießbaumwolle mit Nitroglyzerin (wo also der absorbirende Stoff selbst ein Sprengstoff ist) herzustellen, und wandte hierzu die in Waltham Abbey fabrizirte Schießbaumwolle an, die hauptsächlich aus Trinitro-Cellulose bestand, mit ca. 8 % weniger nitrirten, in Alkohol und Aether löslichen Stoffen verunreinigt. Er hatte bemerkt, daß die Schießbaumwolle bei der Behandlung mit Nitroglyzerin in einen gummiartigen Körper verwandelt wird, was von der erweichenden Einwirkung des Nitroglyzerins auf die wenig nitrirten Theile der Schießbaumwolle herrührt.

Diese Beobachtung war ihm entgangen, währenddem Nobel absichtlich eine Schießbaumwolle verwendete, welche zwischen der Trinitro-Cellulose und der Collodiumbaumwolle die Mitte hält und dabei ein gelatinöses Produkt,

eine Art chemischer Verbindung zwischen Nitroglyzerin und Schießbaumwolle erhielt. — Diese Sprenggelatine enthält ca. 73 % Nitroglyzerin und 7 % Schießbaumwolle und 20 % Feuchtigkeit. Das Nitroglyzerin wird bis auf 50 °C. erwärmt, die Schießbaumwolle in zertheiltem Zustande nach und nach eingetragen und die Mischung umgerührt, dabei aber die Temperatur stets unter 35° gehalten.

Die reinste Sprenggelatine hat eine hellgelbe Farbe, ist durchsichtig und hinlänglich konsistent, so daß eine Patrone auf eine ebene Fläche gelegt ihre zylindrische Form behält. — Längere Zeit ins Wasser gelegt, verliert die Sprenggelatine ihre Durchsichtigkeit, ohne deshalb an Sprengwirkung einzubüßen. Wiederum an die Luft gelegt, erlangt sie bald ihre frühere Durchsichtigkeit in Folge Verdunstens des kleinen Quantums Wasser, welches sie aufgesogen hatte. Die Sprenggelatine wechselt öfters in ihrer Entzündlichkeit. In der Regel ist sie nicht so empfindlich wie der Dynamit, allein sie läßt sich mit den gewöhnlichen Zündmitteln leicht zur Detonation bringen, wenn nicht eine gar zu große Dosis Schießbaumwolle zu deren Herstellung verwendet wurde. Durch die Beimischung einer kleinen Quantität Campher wird die Empfindlichkeit der Sprenggelatine wesentlich vermindert, ebenso durch Beigabe eines andern festen Kohlenstoffwasserstoffes, welcher Umstand von den österreichischen Militärbehörden benutzt wurde, um die Sprenggelatine beim Transport gegen die Gefahr der Explosion durch auftreffende Gewehrgeschosse zu sichern, während beim gewöhnlichen Dynamit in solchen Fällen Explosionen stattfinden können. Wegen der Tendenz des Camphers, die Sprenggelatine unentzündlich zu machen, soll diese Beimischung in Oesterreich wieder aufgegeben worden sein.

Ein wichtiger Punkt bei der Fabrikation von Sprenggelatine ist die Qualität der Schießbaumwolle. — Enthält solche eine zu große Quantität von Collodiumwolle oder von Trinitro-Cellulose, so kann sich ein gewisser Theil von flüssiger Mischung des Nitroglyzerins mit sehr wenig Schießbaumwolle nach einiger Zeit abscheiden und eine Ursache sehr leichten Explodirens werden.

Wenn man sich erinnert, daß zwei Atome von Nitroglyzerin ein Atom Sauerstoff mehr enthalten als zur vollständigen Oxydation des Kohlenstoffes und des Wasserstoffes erforderlich sind, währenddem der kleine Antheil von Schießbaumwolle, der in der Sprenggelatine aufgenommen wurde, zu seiner vollkommenen Oxydation gerade noch eines Zuschusses von Sauerstoff bedarf, so darf man annehmen, daß ein vollkommenerer Sprengstoff kaum zu finden sein wird, und da auch dessen physische Eigenschaften nicht viel zu wünschen übrig lassen, so begreift man, daß die Anwendung der Sprenggelatine große Ausdehnung in den Bergwerken gewinnen mußte und bald den Dynamit verdrängen dürfte.

Die große Ausdehnung, welche die Verwendung des Dynamites in den 16 jüngsten Jahren gewann, erhellt am besten aus den Quantitäten, welche

in den verschiedenen Fabriken dargestellt wurden, bei denen Nobel interessirt ist, nämlich:

	Tonnen		Tonnen
1867	11	1875	3500
1868	78	1876	4300
1869	184	1877	5500
1870	424	1878	6200
1871	785	1879	7000
1872	1350	1880	7500
1873	2055	1881	8500
1874	3120	1882	9500

Außer den hier mitgezählten Dynamitfabriken giebt es deren noch verschiedene andere, wo ganz bedeutende Quantitäten Dynamit fabrizirt werden.

Man kann den Charakter und die Wirkungen der zwei großen Klassen von Explosivkörpern, dem alten Schwarzpulver und ähnlicher Präparate und der Schießbaumwolle, dem Nitroglyzerin und ihrer kräftigen Verbindungen, keinem direkten Vergleich unterwerfen.

Während z. B. die Schießbaumwolle und deren Derivate sowie das Nitroglyzerin keinen Wettstreit mit dem Schießpulver bestehen können, wenn es sich um Sprengungen in Kohlenbergwerken, Schiefergruben oder Steingruben, weichem Fels oder Kreide handelt, so hat dagegen deren Verwendung einen großen Zeitgewinn und geringern Aufwand an Löhnen und Material erlaubt, wenn es sich um Gallerien oder Brunnen im harten Fels, um Entfernung von Hindernissen für die Schifffahrt oder in Seehäfen handelt, oder überall da, wo es sich um Zertheilung von Massen handelt, welche einen großen Aufwand von Kraft erheischen.

Eine der interessantesten Abhandlungen, welche auf Explosivkörper Bezug haben, erschien 1873 von Dr. Hermann Sprengel über seine eingehenden Versuche über die Entstehung von Explosivkörpern durch die Behandlung von Naphtalin, Phenol, Benzol, mit sehr konzentrirter Salpetersäure (Dichtigkeit 1,5), sowie über die Möglichkeit, das chlorsaure Kali zu demselben Zwecke zu verwenden. Zylinder von gepreßtem chlorsaurem Kali sind augenblicklich in explosive Patronen umgewandelt, indem man sie mit flüssigen Kohlenwasserstoffen tränkt.

Ein Hinderniß in der praktischen Anwendung solcher Mischungen von Salpetersäure und Kohlenwasserstoffen bildet die bei der Mischung entstehende bedeutende Hitze durch die Nitrifizirung, welche sogar sich bis zur Entzündung der Masse steigern kann. Diesem Uebelstande kann dadurch begegnet werden, indem man statt der Kohlenwasserstoffe deren nitrirte Produkte anwendet. Während z. B. das Phenol sich bei Behandlung mit konzentrirter Salpetersäure leicht entzündet, erhält man bei Mischung von Trinitro-Phenol mit Salpetersäure eine sehr niedrige Temperatur. Sprengel behauptet, daß dieses

Verhalten obiger Substanzen zu wichtigen Anwendungen führen könne, weil jeden Augenblick äußerst heftige Sprengladungen mit Substanzen kombinirt werden können, die für sich genommen nicht explosiv sind.

Diese Vorschläge Sprengel's fanden kein geneigtes Gehör bei den kompetenten Behörden.

In Frankreich erregte ein Chemiker, Namens Turpin, großes Aufsehen durch seine Erfindungen, die jedoch in gar nichts anderm bestehen als in den Vorschlägen Sprengels.

Panclastite von Turpin. Verwendungen von Untersalpetersäure, die mit flüssigen Kohlenwasserstoffen, Erdöl, Theer, Petroleumäther, Toluol, Benzol, Naphtol, Stickstoffverbindungen der Theerderivate (Nitrobenzol, Nitroxylol, salpetersaurem Anilin, Nitroxilin) und verschiedenen Fetten (Schmalz, Butter, Leinöl) gemischt, explosive Substanzen ergibt. Die fetten Körper müssen vorher mit Untersalpetersäure nitrirt und die Verbindung im Wasserbade erwärmt werden, um die gebildete salpetrige Säure auszutreiben. Diesem nitrirten Fettkörper oder den nicht nitrirten andern Stoffen wird Untersalpetersäure in ein- bis zweifacher Menge beigemischt, um den Explosivstoff zu erhalten, den man wie Nitroglyzerin von einem porösen Körper auffaugen läßt und in Patronen aus Metall oder Glas einschließt.

Die Mischungen sollen bestehen aus 1 Theil Erdöl von 0,72 Dichtigkeit und 1½ Theil Untersalpetersäure oder 7 Volumen Erdöl mit 2 Volumen Schwefelkohlenstoff und 10 Volumen Untersalpetersäure oder 1 Volumen Erdöl oder Gemisch von Erdöl und Schwefelkohlenstoff mit 2 Volumen Untersalpetersäure. 10 g Panclastite sollen doppelt so starke Wirkung ausüben als 20 g Gelatine-Dynamit.

Die für die Erstellung von Hartguß rühmlichst bekannte Gießerei des Herrn Gruson in Bukau bei Magdeburg versuchte eine praktische Anwendung der Entdeckung Sprengels.

Seit langer Zeit hat man versucht, die Zerstörungskraft der Granaten zu vergrößern und eine Menge von heftigen Sprengmitteln wurden schon versucht, allein deren leichte Entzündung durch die Reibung und den Schlag in der Granate erschweren deren Verwendung ungemein.

Der erste Stoß, der beim Abschießen einer Granate derselben ertheilt wird, bringt eine Bewegung des Granatkörpers hervor, bevor diese Bewegung sich der Sprengladung der Granate mittheilt; diese wird dadurch gegen den Boden der Granate gedrückt und zwar mit solcher Gewalt, daß die Pulverkörner zu einer festen Masse zusammengedrückt werden und daß explosive Körper sich dabei leicht entzünden. Man hat versucht, die Reibung der Pulverladung im Innern der Granate dadurch zu vermindern, daß man das Pulver in wollenen Säckchen in die Granate brachte.

Bei den ersten Versuchen mit Schießbaumwolle in England hat man solche in Form eines Gewebes wie die Lampendochte (Erfindung von Leuk)

in die Granaten gebracht, allein obschon nur aus Mörsern mit schwachen Ladungen geschossen, explodirten fast alle Geschosse zu früh im Rohre. — In Folge dessen versuchte man siebenzöllige Granaten mit aufgeschraubtem Boden zu konstruiren, in denen der Hohlraum mit sehr stark gepreßten Zylindern von Schießbaumwolle ausgefüllt war, die mit Tuch überzogen wurden. — Aber auch da sprang je die zweite oder dritte Granate zu früh und es wurde das Geschützrohr aus geschmiedetem Eisen in Stücke gesprengt.

Bessere Resultate wurden später nach einem Vorschlage Abels erhalten durch eine Mischung von pikrinsaurem Ammoniak mit Salpeter, welche sogar weniger empfindlich ist als gewöhnliches Pulver und sogar nicht einmal vollkommen verbrannte; allein da unterdessen sehr gute Resultate mit feuchter Schießbaumwolle erhalten wurden, so gab man weitere Versuche mit pikrinsauren Ammoniak-Mischungen auf.

Die Anwendung feuchter Schießbaumwolle und anderer Kompositionen in den Granaten bedingt immerhin die Anwendung eines Zünders, damit die Wirkung sicher sei, und es können stets noch verfrühte Explosionen vorkommen durch Gußfehler in den Wandungen des Projektiles. Die Idee von Gruson, die explosiven Produkte Sprengels in der Weise in den Granaten anzuwenden, daß keinerlei Gefahr betreffs einer verfrühten Explosion im Innern des Geschützrohres stattfindet, sondern daß die Geschosse erst zerspringen können, wenn sie einige Zeit geflogen sind, verdient daher großes Interesse und Wichtigkeit.

In bisherigen Versuchen, die freilich bloß in geringer Ausdehnung stattgefunden haben, enthielt der vordere Theil der Granate ein geschlossenes Glasgefäß mit konzentrirter Salpetersäure gefüllt, währenddem der hintere Theil mit fein krystallisirtem Metadinitrobenzol gefüllt ist. — Wenn nun das Geschütz abgefeuert wird, wird das Gefäß zerbrochen, in welchem sich die konzentrirte Salpetersäure befindet, letztere wird auf das Dinitrobenzol geschleudert und bildet mit Hülfe der Rotation der Granate sofort ein inniges Gemisch.

Dadurch wird nun die Granate explodirbar und übt ihre Sprengwirkung aus im Momente, wo deren Zünder zur Wirkung gelangt.

Es versteht sich von selbst, das die Anordnung der Bestandtheile dergleichen Sprengkörper je nach den Umständen modifizirt werden kann und daher verschiedenartige Anwendungen für militärische Zwecke gestattet.

Eine derartig eingerichtete Granate hat eine weit größere Wirkung, als eine mit Pulver geladene, und dabei den großen Vortheil, daß ein frühzeitiges Springen im Rohr nicht stattfinden kann und Geschützrohr wie Mannschaften zu dessen Bedienung nicht gefährdet sind.

Die Anwendung, welche Gruson von Sprengels Erfindung machte, ist ein interessanter Beweis, daß Resultate theoretischer Forschungen, wenn auch öfters nicht von praktischem Werthe zu sein scheinend, dennoch jeden Augenblick eine große Wichtigkeit erlangen können.

Aus einem Parolebuche der schlesischen Landwehr des Korps v. Dobschütz.

(3. Juni — 21. November 1813.)

Mit Bemerkungen versehen und veröffentlicht

von

Metzke,

Premier-Lieutenant im 4. Posenschen Infanterie-Regiment Nr. 59.

IV.

Lichtenberg, den 20. August 1813.

Rom, Bruno.

Da bey der konzentrirten Stellung der Armee und der Nothwendigkeit, für die weiteren Bewegungen derselben Reserve-Depots zu sammeln, es erfordert wird, daß für einige Tage die Brodt-Partien verknappt werde, so hat Se. K. Hoheit*) in Gnaden befohlen, daß vom 20. d. M. an bis auf weitere Ordre nicht mehr als 1 Pfd. weiches Brodt täglich pro Mann gereicht werden soll, hingegen von Grützen, Erbsen und Kartoffeln die doppelte Portion. Se. K. Hoheit will auch in Gnaden darauf bedacht seyn, in der Folge den Soldaten eine Gratifikation für eine solche Verknappung seines Unterhalts zukommen zu lassen.

Se. K. Hoheit befiehlt ebenfalls eine Reserve bey etwa entstehendem Mangel, (daß) Mehl für die Korps geholt werde, wovon in den Quartieren gebacken werden kann.

Morgen holen die sämmtl. Korps der Armee aus den Magazinen zu Berlin 2 Pfd. weiches Brodt und 2 Pfd. Mehl pro Mann sammt Erbsen oder Grützen die doppelte Portion für 4 Tage.

Bey der in vor. Nr. vorgeschriebenen Verknappung der Portions wird im Nothfall das Brodt- und Mehl-Quantum für 4 Tage hinlänglich angesehen, und die Armee durch diese Proviantirung im Stande geachtet, ohne weitere Verpflegung bis den 23. d. M. inkl. marschiren zu können.

Wegen der Bereitschaft von Fleisch und Branntwein wird nach den bey jedem Armee-Korps getroffenen Maßregeln verordnet werden.

Die sämmtlichen Armee-Korps holen bey der nemlichen Gelegenheit aus den Berliner Magazinen nöthigen Hafer, so daß die Pferde bis den 20. (?) inkl. fouragirt werden können, was ein jeder jetzt vorräthig hat, dabey eingerechnet.

*) Der Kronprinz von Schweden.

Ein jeder ist verantwortlich, daß er nicht für mehr als die effektive Stärke requirirt oder dem geltenden Etat entgegen. Stroh- und Heufutter wird durch Fürsorge der preußischen Kommissarien innerhalb des Arrondissements eines jeden Korps gesucht.

Auf Befehl Sr. Königl. H. des Kronprinzen v. S. soll vor der neu angelegten Brücke über die Spree hinter Bellevue ein Tête du pont*) angelegt werden, wozu täglich 1 Bataillon des mir anvertrauten Reserve-Korps als Arbeiter dabey nach Berlin geschickt werden soll, welches jeden Tag früh um 5 Uhr auf dem freien Platze vor den Zelten bey der Spree mit Ober- und Unter-Gewehr und Gepäck eintreffen, und zur Disposition des dort befindlichen Ingenieur-Offiziers gestellt werden muß.

Mit der 1. Niederschlesischen Landwehr-Brigade habe ich heute den Anfang machen lassen, und da vor der Hand nur 2 Bataillons hier sind, so wird die 2. Neumärkische Landwehr-Brigade unter dem Oberbefehl des Major v. Eisenhardt vom 21. inkl. bis 24. inkl. damit fortfahren, jeden Tag 1 Bataillon in der Art, wie oben befohlen, an Ort und Stelle zu schicken.

Die zu dieser Arbeit kommandirten Bataillons müssen sich allemal auf diesen Tag ihre Lebensmittel aus den Quartieren mitnehmen, und außer dem Munitions- und Bagage-Wagen alles bey sich haben, um erforderlichen Falls zu einer neuen Bestimmung abmarschiren zu können.

Dem 1. Bataillon des 3. Infanterie-Reserve-Regiments ist in der Nacht vom 18. zum 19. d. M. aus dem Dorfe Arnsdorf ein donisches Kasakenpferd abhanden gekommen. Von Couleur ein dunkler Fuchs ohne Abzeichen, als nur am rechten Ohr ein Stückchen ausgeschnitten (das gewöhnliche Kasakenzeichen), auf dem Rücken an einigen Orten etwas gedrückt, mit struppigen Mähnen, mittlerer Statur und 8 bis 9 Jahr alt. Ich ersuche sämmtliche Herren Kommandeurs der mir anvertrauten Truppen, diese Anzeige in jedem Orte der Obrigkeit und dem Prediger bekannt zu machen, und mit Aufmerksamkeit dafür zu sorgen, und wo es ermittelt wird, dasselbige nach Wartenberg an den Major und Kommandeur gedachten Bataillons gegen eine angemessene Belohnung auszuliefern.

Da nunmehr die Bagage der resp. Regimenter in den Kantonnirungen eingerückt seyn wird, und es sonach an den Materialen zu den verlangten Rapports nicht fehlen kann, so erwarte ich diese, wie den 18. d. bey der Parole befohlen ist, aber Brigaden- oder Regimenterweise bis morgen zur Parole ganz unfehlbar.

Nach einer von des Herrn Staats-Kanzlers Exzellenz unter dem 8. v. M. erlassenen Verfügung, soll die Remuneration der Stellvertreter von Königl. Offizianten, welche in Militär-Dienste getreten sind, nur dann eintreten, wenn die letzteren zu Offizieren avancirten, und Offiziers-Gehalt beziehen, welches

*) Ist der kommenden Ereignisse wegen nicht völlig zur Ausführung gelangt.

letztere, so lange es geringer ist, als das Civil-Gehalt, bey der Auszahlung durch die Civil-Kasse zurückbehalten wird, um die Entschädigung des Stellvertreters zu bewirken, sobald es aber dem Civil-Gehalte gleichkommt, oder es übersteigt, soll das Civil-Gehalt zum Besten der Kasse oder des Stellvertreters ganz wegfallen. Da es zur Ausführung dieser Anordnung nöthig wird, die Behörden mit dem Avancement der freiwilligen Jäger, welche sonst Königl. Civil-Beamte waren, zu Offizieren und mit deren Gehalts-Erhöhung bekannt zu machen, so ist zu diesem Ende das Erforderliche zu verfügen, und wird nur noch angeschlossen, daß die Bekanntmachung in Ansehung früherer Justiz-Personen an den Herrn Justiz-Minister, wegen der übrigen Offizianten aber an das Finanz-Ministerium zu erlassen ist.

Des Königs Majestät haben sich veranlaßt gefunden, mittelst Kabinets-Ordre vom 31. v. M. die Beförderung der Auszahlung der Zulagen und Unterstützungen für die im Felde stehenden freiwilligen Militärs anzubefehlen. Von Seiten des Kassen-Departements haben sämmtliche Regierungen hiernach sofort die nöthigen wiederholten Anweisungen zur Beförderung dieser Angelegenheit erhalten, und der Kriegs-Kasse ist gleichfalls die gemessene Anweisung wegen prompter Zahlungsleistung und ungesäumter Abrechnung mit der General-Staats-Kasse zugegangen.

Des Königs Majestät haben mittelst Kabinets-Ordre vom 11. d. M. die Majore v. Diezelsky vom Brandenburgischen Dragoner-Regiment, v. Kurnatowsky vom 1. Ostpreußischen Infanterie-Regiment, Rüchel v. Kleist vom Generalstaabe, v. Blücher vom 1. Schlesischen Husaren-Regiment, v. Borcke vom Neumärkischen Dragoner-Regiment, v. Platen vom Litthauischen Dragoner-Regiment, v. Kyklusch*) vom Generalstaabe, v. Werder vom Ostpreußischen Kürassier-Regiment, v. Knobelsdorf vom Regiment Garde du Korps, Graf v. Lottum vom Brandenburgischen Dragoner-Regiment, v. Zepelin vom Leib-Infanterie-Regiment, v. Schoen vom 1. Pommerschen Infanterie-Regiment, v. Payda, 2. Kommandant von Silberberg, v. Lübel**) vom 6. Reserve-Infanterie-Regiment und v. Pritzelwitz vom Allgemeinen Kriegs-Departement, sämmtlich zu Oberst-Lieutenants avancirt.

Zugleich machen Se. Majestät den Truppen bekannt, daß in der Nacht vom 10. zum 11. d. M. die Kriegserklärung Oesterreichs gegen Frankreich und zugleich die Kündigung des Waffenstillstandes von Seiten des Russischen Kaisers Majestät und Sr. Majestät des Königs erfolgt ist, und mit Ablauf des 16. d. M. die Feindseligkeiten also wieder anfangen können, wenn der Feind die Waffenruhe nicht selbst schon früher unterbricht.

Berlin, den 18. August 1813. v. Tauentzien.

---

*) v. Kiekebusch, Chef des Generalstabes beim Korps v. Puttlitz.

**) v. Löbell.

Tages=Befehl,

welcher von Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen von Schweden erlassen worden.

Se. Königl. Hoheit der Kronprinz von Schweden, berücksichtigend, wie nothwendig es bey allen militärischen Operationen ist, die Kräfte des Landes zu schonen und deren Gebrauch anzuordnen, weil dieser Zweck nicht erreicht werden kann, ohne daß die größte Aufmerksamkeit verwendet wird, sowohl jede Art Unfug vorzubeugen, als auch die Requisition zur Verpflegung und den Vorspann=Bedarf einzig und allein auf das Nothwendige einzuschränken, hat befohlen, wie folgt:

1. Die besäten und bepflanzten Felder sollen geschont werden, ohne eine absolute Nothwendigkeit ist es daher nicht erlaubt, sie zu betreten.

2. Bis zu dem Augenblick, wo Se. Hoheit für die kombinirte Armee etwas Allgemeines über die Vorspanngestellung werden erlassen haben, ist jedes Armee=Korps angewiesen, die Vorschriften seines Gouvernements zu befolgen, welche hierauf Bezug haben.

3. Außer den Fällen, wo es durchaus nothwendig wird, ist es verboten, die Vorspann=Pferde und Wagen länger als einen Tag zu behalten. In solchen Fällen, wo es nöthig wird, sie länger zu gebrauchen, und die Pferde und Vorspänner an Fourage und Lebensmitteln Mangel leiden, so sollen sie gleich den Truppen verpflegt und in den Verpflegungsberechnungen mit aufgenommen werden.

4. Diejenigen, welche dieser Verordnung zuwider handeln, werden auf das Strengste verantwortlich gemacht, dagegen werden Se. Königl. Hoheit denjenigen Herren Chefs ihr Wohlgefallen bezeigen, welche diesen wesentlichen Theil der militärischen Verwaltung berücksichtigen, und dadurch die Transport= und Verpflegungsmittel für den übrigen Theil der Armee sicher zu stellen suchen.

(Lücke im Manuskript. Das Reserve=Korps nahm Theil an den Gefechten bei Jühnsdorf, 22. August und Blankenfelde, 23. August 1813.)

Zossen, den 26. August 1813.

Hamburg — Anna.

Die früher gegebenen Befehle, daß die Lebensmittel und zwar nur durch Kommandos unter Aufsicht von Offiziers und nicht einzeln von Soldaten requirirt werden sollen, werden von mehreren Bataillons immer noch nicht befolgt, wie ich selbst in Neuendorf gestern Landwehrmänner gefunden habe, die mit Plündern beschäftigt waren. Diesem schändlichen, der Ehre eines Soldaten und der Verpflegung der Truppen sehr nachtheiligen Verfahren muß durchaus Einhalt geschehen und ich befehle hiermit, daß jeder Marodeur, der als solcher aufhört, Soldat zu seyn, bey dem kleinsten Vergehen dieser Art ohne Standrecht in die 2. Klasse versetzt und nach Maßgabe seines Verbrechens sogleich mit Stockschlägen und sogar mit Tode bestraft werden soll.

Die nöthigen Lebensmittel, selbst die auf dem Felde, sollen durch Kommandirte bataillons- oder esquadronsweise geholt, zusammengebracht und dann ordnungsmäßig vertheilt werden. Diese Bestimmung gilt nicht nur für die kurze Zeit, die wir uns noch in unsern Staaten aufhalten dürften, sondern auch für die kommende in Feindesland. Nach Möglichkeit soll immer für die Bedürfnisse der Truppen gesorgt werden, aber nie soll es ihnen erlaubt seyn, nach ihrer eignen Laune sich der Ehre eines preußischen Soldaten unwürdig zu betragen und den ruhigen Bürger zu bestehlen. Es thut mir wehe, daß ich die Bemerkung nicht unterdrücken kann, daß es nur immer die Schuld der Herren Kommandeurs ist oder mindestens den Beweis führt, daß sie ihrem Kommando nicht gewachsen sind, wenn bey ihren Bataillons solche grobe Exzesse vorkommen.

Mit Vergnügen gebe ich aber dem 3. Reserve-Regiment das Zeugniß, daß ich über dasselbe noch keine Klage gehört, wohl aber so viel Ordnung bemerkt habe, daß ich dies Regiment zum Muster der übrigen meines Kommandos hiermit vorstelle und dem Herrn Major v. Creilsheim*), wie auch allen Chefs der Bataillons meinen Dank für die gute Mannszucht öffentlich abstatte. Vorzugsweise werde ich mich für dies Regiment interessiren, so wie für jedes Bataillon und jede Esquadron, welche durch Bravour und Ordnung sich auszeichnen werden.

Ein- für allemal wird noch befohlen, daß von heute an, und wo nur immer Truppen bivouacquiren, die vor- und rückwärts zunächst liegenden Ortschaften durch Kommandos der zunächst stehenden Bataillons für Plünderungen und andre Exzesse gesichert werden.

Heute Nachmittag um 2 Uhr setzt sich das Korps in Marsch nach Baruth und zwar in der von mir anzugebenden Ordnung. Die Reserve folgt dicht auf und die Herren Kommandeurs brechen 1/2 Stunde früher auf, um die Kolonnen zu bilden, wie die resp. Regimenter und Artillerie sich folgen sollen, damit um 2 Uhr der Marsch ohne Stocken beginnen kann.

Zur Magazin-Wache bleiben 30 Mann hier zurück, wozu ein Offizier ausgewählt wird, der nöthigenfalls den Kriegs-Kommissar, Hauptmann Keßler, unterstützen kann.

Kolonnen-Marsch
des Corps d'armée der Reserve.

1. Treffen.

1. 2 Esquadrons von Buddenbrock.
2. 2 Kanonen von Mathias.
3. 2 Bataillons von Creilsheim.
4. 4 Bataillons von Bredow.
5. 6 Kanonen von Mathias.

*) Kommandeur des genannten Regiments.

2. Treffen.

6. 1 Niederschles. Bataillon von Wins.
7. 3 Bataillons von Eisenhardt.
8. 1 Bataillon von Dullack.
9. 8 Kanonen von Gleim.
10. 2 Esquadrons von Katte.
11. 2 reitende Kanonen von Burghardt.

Korps der Reserve.

12. 1 Schles. Bataillon von Bonin.
13. 4 schwere Kanonen von Lent.
14. 1 Bataillon Neumärk. von Paczkowsky.
15. 2 Esquadrons von Liebeherr.

Baruth, den 27. August 1813.
Lübeck — Catharina.

Se. Exzellenz der Herr G.-L. v. Tauentzien sind bis aufs äußerste über die schlechte Mannszucht mehrerer Bataillons aufgebracht und haben befohlen, bey der heutigen Parole bekannt zu machen, daß sie den Staabsoffizier auf der Stelle cassiren und auf die Festung nach Colberg schicken würden, unter dessen Kommando Exzesse vorfallen und die Befehle von oben nicht pünktlich in Erfüllung gebracht werden.

Der erste Soldat, welcher sich untersteht, Kisten und Kasten zu erbrechen, und außer Lebensmitteln andere Dinge, wie Geld, Leinwand, Kupfer, Zinn u. dergl. zu nehmen und damit betroffen wird, wollen Se. Exzellenz ohne alles Kriegsgericht sogleich erschießen lassen.

Die Bataillons, bey welchen nicht von heute an bessere Ordnung eintreten wird, wollen Se. Excellenz nicht bey diesem Korps behalten, welches vorzugsweise bestimmt ist, auch im Auslande sich nicht allein durch Bravour, sondern auch durch ein rechtliches und menschenfreundliches Betragen auszuzeichnen. Ein solches Bataillon soll sogleich nach Stettin oder Cüstrin abgeschickt werden, damit es dort unter mehrerer Aufsicht zu achtungswürdigen Soldaten ausgebildet werden könne.

Die Verpflegung der Truppen wird in den nächsten Tagen auf's Beste regulirt werden, indem dazu bereits die Landesältesten der Lausitz zusammenberufen und es denselben zur Pflicht gemacht werden wird, den Bedarf ordnungsmäßig einzuliefern. Für heute ist soweit gesorgt, daß die Truppen Fleisch, Brodt und etwas Branntwein erhalten sollen. Es wird auch sogleich ein Requisitions-Kommando abgeschickt werden, um auf morgen und übermorgen das Erforderliche herbeyzuschaffen.

Kavallerie und Artillerie sind berechtigt, mit Ordnung und unter Aufsicht zu fouragiren, eben so kann die Infanterie sich den Bedarf an Stroh und Fourage durch dazu bestimmte Kommandos bataillonsweise einholen.

Diese Bestimmung ist durch ein am nämlichen Tage ergangenes Zirkular aufgehoben.

Dergl. Kommandos können auch in Ortschaften eine verhältnißmäßige Anzahl Vieh requiriren, jedoch nicht von Einzelnen nehmen, sondern die Repartition der Behörde überlassen, und das auf diese Art erhaltene Vieh und Lebensmittel sogleich an das Kommissariat abliefern, damit es zur Verpflegung für das ganze Korps angewendet werden kann.

Ich wiederhole, daß die Infanterie nur Roggen- und Weizenstroh in Anspruch nehmen kann, andere Arten des Getreides aber für die Artillerie und Kavallerie asservirt werden müssen.

Ueber die gestern in Zossen zurückgelassenen Kommandos herrscht noch ein Irrthum. Ein Offizier und 30 Mann soll nach dem Parole-Befehl für beständig bey dem ambulanten Verpflegungs-Magazin bleiben, und mit demselben dem Korps folgen. Der später durch ein Zirkulare kommandirte 1 Offizier, 3 Unteroffiziere und 40 Mann aber soll bey dem Obersten und Kommandanten v. Eichler in Zossen bleiben, bis andre Truppen heranrücken und solche ablösen. Ebenso soll von heute an 1 Offizier von der Kavallerie, 2 Unteroffiziere und 22 Mann und 1 Unteroffizier und 22 Mann von der Infanterie für immer in dem Hauptquartier Sr. Exzellenz des Herrn G.-L. v. Tauentzien bleiben, sowie ich für mich von jeder Esquadron einen auserwählten Mann zur Ordonnanz verlange, welche nicht abgelöst wird.

Um für ein oder zwei Tage Lebensmittel, als Fleisch, Brodt, Gemüse und Branntwein herbeyzuschaffen, soll sich so bald als möglich 1 Offizier, 2 Unteroffiziere und 28 Gemeine von der Kavallerie bei mir melden und die weitere Instruktion erhalten.

Ich erwarte sogleich die rückständigen Relationen der Affairen bey Blankenfelde und Jühnsdorf*) mit den nöthigen Bemerkungen, wer sich hierbey ausgezeichnet, und wie groß der Verlust von unserer Seite gewesen ist.

Baruth den 28. August 1813.

Cüstrin — Johanna.

Als Nachtrag des gestrigen Parolebefehls, die eingeschlichene Unordnung bey dem mir anvertrauten Reserve-Korps betreffend, welche durchaus nicht mehr geduldet werden können und wofür in Zukunft die Befehlshaber, bey deren Truppenabtheilungen Mißbräuche und Unordnungen vorfallen, verantwortlich gemacht werden sollen, haben Se. Exzellenz der H. G.-L. v. Tauentzien sich veranlaßt gefunden, Folgendes festzusetzen und zu befehlen:

1. Die Mannszucht muß auf das allerstrengste beobachtet werden, welche ich vorzüglich den Landwehr-Bataillons empfehle. Da diese Truppen den übrigen Truppen völlig gleich sind, und gleich geachtet werden, so müssen sie

*) Betreffs Antheilnahme der schles. Landwehr an diesen Affairen cfr. Gesch. der Nordarmee, I., S. 283 ff., 306 ff.

denselben auch in Ansehung der Subordination und des Betragens nicht nachstehen. Ein jedes Entfernen von der Kompagnie oder Bataillon ohne Erlaubniß der vorgesetzten Offiziers wird als marodiren betrachtet und soll nach den Kriegsartikeln bestraft werden. Durch das willkürliche Einholen von Lebensmitteln aus Städten und Dörfern wird die Verpflegung, welche ohnehin bey dem herrschenden Mangel großen Schwierigkeiten unterworfen ist, nicht nur erschwert, sondern völlig unmöglich gemacht, sobald die jetzt eingerissene Unordnung fortdauert.

Es sind die zweckmäßigsten Anstalten zur Sicherstellung der Verpflegung getroffen worden und es wird den Truppen alles gereicht werden, so gut als es die Umstände erlauben. Wenn aus den Lägern nach sonstigen Bedürfnissen, als Holz, Wasser u. dergl. geschickt wird, so soll jedesmal 1 oder 2 Offiziere mit den Leuten kommandirt werden, welche die strengste Aufsicht haben, und für jeden vorfallenden Exzeß verantwortlich seyn müssen. Wenn ich Leute sehen werde, welche nach Holz oder Wasser gehen, ohne von einem Offizier geführt zu seyn, so werde ich mich an die Kommandeurs der Bataillons halten.

2. Es ist die Unordnung eingerissen, daß ein jeder Soldat im Lager oder auf dem Marsch willkürlich sein Gewehr abgeschossen hat. Dies einzelne Abschießen ist ein Avertissement von der Annäherung des Feindes, wodurch die Truppen sämmtlich allarmirt werden sollen. Es ist daher durchaus nothwendig, daß im Lager die größte Ruhe herrscht und kein Soldat sein Gewehr anders, als gegen den Feind abfeuert. Da dies eine Sache von der größten Wichtigkeit ist, so wird derjenige Kommandeur, bey dessen Bataillon dergl. Unfug künftig vorfallen wird, von mir mit Arrest bestraft werden, der Uebertreter aber mit Versetzung in die 2. Klasse und Stockschlägen.

3. Ich habe mit Mißfallen bemerkt, daß mehrere Bataillons auf die Instandhaltung der Gewehre nicht die gehörige Aufmerksamkeit verwenden. Die Nothwendigkeit davon ist bekannt, als daß darüber noch etwas gesagt zu werden braucht. Die Herren Kommandeurs und Kompagnie-Chefs mache ich daher auf das strengste verantwortlich, dafür zu sorgen, daß ein jeder Soldat sein Gewehr in Stand und rostrein halte. Die Gewehre müssen täglich vom Kapitän oder einem Offizier revidirt werden, indeß müssen die Herren Offiziere den jungen Leuten, welche nicht damit Bescheid wissen, gehörige Anleitung geben, indem ich durchaus keine Entschuldigungen annehme, wenn ich Ursach finden werde, über diesen Gegenstand noch etwas zu bemerken.

4. In den Lägern muß auf die größte Ordnung gehalten werden. Um diese aufrecht zu erhalten, hat von jeder Kompagnie täglich 1 Offizier du jour, welcher zugleich auf Reinlichkeit hält. Wenn daher in den Lägern geschlachtet wird, muß dies unter Aufsicht geschehen, und der Unrath sogleich vergraben werden.

5. Um die Leute immer unter strenger Aufsicht zu haben, ist es noth-

wendig, daß die Kompagniechefs ihre Kompagnieen öfters versammeln, und es ist daher von heute an bey jeder Kompagnie wenigstens 4mal täglich Apell, wobey die Leute verlesen werden. Dadurch werden die Herren Kapitäns in Stand gesetzt, es zu verhüten, daß die Leute sich von ihren Kompagnieen zum Marodiren entfernen, weshalb die Zeit des Apells willkürlich von den Kompagnie-Kommandeurs bestimmt werden kann.

Vom Ehrgefühl und guten Willen sämmtlicher Herren Offiziers bin ich überzeugt, daß sie diesem gegebnen Befehl nicht nur auf das pünktlichste Folge leisten, sondern sich auch in Hinsicht aller derjenigen, hier nicht angeführten Gegenstände, welche auf Mannszucht und Ordnung Bezug haben, von selbst bestreben werden, zum Besten des Dienstes und zur Ehre der Armee beizutragen, wobey ich versichere, daß derjenige, welcher sich durch Befolgung rühmlichst auszeichnet, sich ganz besondere Ansprüche auf meine Dankbarkeit erwerben wird, ich aber ohne alle Schonung gegen den verfahren werde, welcher seine Untergebenen nicht zu leiten wissen wird, wobey die Ehre und der Ruhm unserer Waffen darunter leidet.

Es ist genau darauf zu halten, daß, wenn Esquadrons oder Bataillons des IV. Armee-Korps aus der Kriegs-Kasse Zahlungen erhalten, nicht nur der Monat, für welchen die Soldzahlung erfolgt ist, sondern auch das Bataillon und Esquadron und die Brigade aufgeführt wird.

Die Truppen sowohl im Lager als Kantonnirungen müssen immer zum Abmarsch parat seyn, und wenn sie beordert werden, nicht so lange ausbleiben, wie es bis jetzt immer der Fall gewesen.

Sollten sich jetzt bei den Truppen noch Vorspann aus der Mark befinden, so müssen diese augenblicklich mit Pässen entlassen werden.

Die überflüssige Equipage soll bei diesem Korps abgeschafft werden, und keiner der Herren Offiziere mehr Sachen bey sich behalten, als derselbe zur höchsten Nothdurft braucht. Es wird dazu kein Vorspann bewilliget.

Sämmtliche nothwendige Equipage bleibt ein für allemal, so lange diese mitgenommen werden darf, hinter der Arrière-Garde des Armee-Korps und nur die Munitions- und Medizin-Wagen dürfen in der Kolonne ihren Bataillons folgen, wofür ebenfalls die Herren Brigadiers und Bataillons-Führer verantwortlich gemacht werden.

Auf dem rechten Flügel du jour Major v. Treskow, auf dem linken Flügel Kapitän v. Steinmetz.

Giesmannsdorf, den 29. August 1813.

London — Paul.

Durch die gestern erzwungene*) Uebergabe von Luckau sind dem IV. Armee-Korps unter dem Oberbefehl Sr. Exzellenz ꝛc. v. Tauentzien 1100 und

*) Durch General v. Wobeser.

etliche 30 Gefangene, 7 Preuß. und 1 Oesterr. Kanone, 1600 sechspfündige Kartuschen, 806 gefüllte Granaten, 280 000 Patronen und außer den Waffen der Garnison über 600 Gewehre, die Equipage des Generals Bertrand*) und mehrere Militär-Effekten in die Hände gefallen, welches ich dem mir anvertrauten Reserve-Korps zur Aufmunterung hiermit bekannt mache, und die Bataillons, welchen Taschen-Munition fehlt, haben sich sofort mit gehöriger Eingabe an den Oberst-Lieutenant v. Strampf**) zu melden, um den Bedarf abzuholen. Zur besseren Verpflegung der Truppen sind alle Anstalten getroffen, und der Bedarf wird von morgen an zuverlässig erfolgen.

Die beste Ordnung im Bivouak und die Aufsicht in den besetzten Dörfern, daß kein Gegenstand ohne Noth ruinirt werde, wird nochmals zur strengsten Pflicht gemacht und muß unabänderlich darauf gehalten werden, daß kein Soldat ohne Aufsicht und einzeln nach Lebensmitteln oder Fourage ausgeht, und alle Wachen und Patrouillen sind dazu angewiesen, einzeln herumlaufende Soldaten als Marodeurs zu arretiren. Die Kavallerie setzt Feldwachen aus, und läßt links und rechts der Läger fleißig patrouilliren.

Ueber Ausbildung im Schießen und Verwendung des Gewehrs im Gefecht.

Ueber diesen Gegenstand liegt uns eine Anzahl Schriften vor, die seit längstens Jahresfrist erschienen sind. Da ist zunächst in zweiter, auf Grund der neuen „Schieß-Instruktion für die Infanterie" völlig umgearbeiteter Auflage das empfehlenswerthe aber wohl noch nicht hinreichend bekannte Heft:

„Theoretisch-praktischer Lehrgang für Ziel- und Anschlagübungen. Zum Handgebrauch für Unteroffiziere zusammengestellt von F. Flägel, Feldwebel im Großherzogl. Mecklenburg. Füsilier-Regiment Nr. 90. Berlin 1885. E. S. Mittler u. Sohn. Preis 50 Pf.

Das Büchlein erfüllt seinen Zweck ganz vortrefflich. Das Vorgehen vom Leichten zum Schweren, die zu erwartenden Fehler und die Mittel zu deren Bekämpfung u. s. w. werden klar und vollständig entwickelt. Es fehlt auch nicht an neuen Gesichtspunkten, die Beachtung verdienen. So dieser: „Es empfiehlt sich, die Ausbildung der Rekruten mit der Zielmunition

*) Kommandeur des IV. franz. Korps.

**) Kommandeur der Artillerie des IV. Armee-Korps.

damit zu beginnen, daß jeder Rekrut zunächst hinter einem Tische sitzend (!) schießt, hier, wo er nur mit dem Zielen und Abziehen zu thun hat, muß er das Treffen lernen; er muß überzeugt werden, daß er immer trifft, sobald er richtig zielt, das Gewehr festhält und ruhig abzieht."

Da ist ferner:

„Schießausbildung, Feuerwirkung und Feuerleitung für die Unteroffiziere der deutschen Infanterie. Zweite im Anschluß an die Schieß-Instruktion von 1884 umgearbeitete Auflage von Paul v. Schmidt, Major und Bataillons-Kommandeur im 4. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 72. Mit 30 Figuren im Texte und einer Figurentafel. Preis 1 Mk. Berlin 1885. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung.

Im August-Septemberheft 1880 unseres Journals ist der ersten Auflage das gebührende, uneingeschränkte Lob ausgesprochen worden. Wir halten diese Schrift für die beste in ihrer Art, die uns in die Hand gekommen, und zwar gleich geeignet für Unteroffiziere, wie für Offiziere von jüngerer Dienstzeit und Erfahrung; es soll damit durchaus nicht gesagt sein, daß nicht auch die Kompagnie-Chefs die Schrift mit Nutzen zu Rathe ziehen könnten.

Die sehr klare, praktische Darstellung des Major v. Schmidt fußt auf der Mieg'schen Anleitung und auf der Schieß-Instruktion — und hält etwa die Mitte zwischen beiden. Wir sind ganz einverstanden damit, daß für Unteroffiziere eine etwas weitere, breitere Auseinandersetzung erfolgt. Aber es will uns zweifelhaft erscheinen, ob der Herr Verfasser recht gethan hat, — nachdem die 77er „Treffer-Kern," bestrichener Raum," „vom Visir beherrschter Raum" in Wegfall gekommen sind, — diese Bezeichnungen nebst Erläuterungen in der neuen Auflage zu reproduziren. Auch die Anwendung des in der Schieß-Instruktion nicht vorkommenden Ausdruckes „Massenfeuer" erweckt Bedenken.

Angreifen müssen wir, als irrthümlich, die vom Major v. Schmidt aufgestellte Lehre: „Standvisir wird angewendet gegen alle Ziele von der Mündung bis 270 m -- ausgenommen attakirende Kavallerie." Das widerspricht der ganz bestimmten Vorschrift der neuen Schieß-Instruktion, welcher zufolge „das Standvisir angewendet wird von der Gewehrmündung bis einschließlich 270 m." Es wird jetzt jedes Visir in seinem Bereiche gegen alle Ziele angewendet, also auch innerhalb 270 m das Standvisir gegen anreitende Kavallerie! Nur gestattet die Schieß-Instruktion: „gegen anreitende Kavallerie kann die kleine Klappe auch im Bereiche des Standvisirs beibehalten werden!" Das klingt doch wesentlich anders, als die vom Major v. Schmidt vorhin aufgestellte Regel.

Und wenn es in der Schrift weiter heißt: „Eine besondere Abart des Schützenfeuers ist das nur in seltenen Fällen anzuwendende Schnellfeuer. Unser Gewehr ladet sich so rasch, daß eine besondere Aufforderung zum

schnelleren Laden kaum nothwendig ist", so sind wir durchaus entgegengesetzter Meinung. Je schneller unsere Leute laden, desto mehr Zeit können sie sich nehmen zum Zielen. Und das schnelle Laden ist unsern Mannschaften keineswegs zu eigen; wie denn die Schieß-Instruktion von 1884 auch neu unter die „unablässig zu übenden Fertigkeiten" aufgenommen hat das „schnelle Laden" (§ 7,9).

Aber trotz dieser und mancher anderen, hier nicht zu erörternden Einwendungen halten wir, wie oben bemerkt, die Schmidt'sche Schrift in ihrer neuen Gestalt für vorzüglich.

Ebenso vortrefflich in ihrer besonderen Art ist die

„Anleitung zum Unterricht der Rekruten im Schießen." Studie über die einschlägigen Paragraphen der Schießinstruktion von Freiherrn von Lichtenstern, Kgl. Baier. Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Leib-Regiment. München 1885. Druck und Verlag von R. Oldenburg.

Wir theilen mit dem Herrn Verfasser die Ueberzeugung, daß beim Schießen der innigste Zusammenhang zwischen physischen Vorgängen und Zuständen einerseits und körperlichen Fertigkeiten andrerseits besteht und daß nur eine auf der steten Berücksichtigung dieser Wechselwirkung beruhende Lehrmethode zum Ziele führt. Wir haben über die Ausbildung der Rekruten im Schießen noch keine dieser Studie an die Seite zu stellende Arbeit gelesen: mit geringfügigen und seltenen Ausnahmen muß man den scharfsinnigen, der Theorie wie der Praxis abgelauschten, die physiologischen wie psychologischen Momente in klarster und gebührender Weise berücksichtigenden Untersuchungen und zum Abschluß gebrachten Lehren des bayerischen Hauptmanns beipflichten. Derselbe kommt mehrfach zu Ergebnissen, die von der Schieß-Instruktion abweichen. Und weil letztere doch nun einmal maßgebend ist und gewissenhaft befolgt werden muß, darum mag wohl der ältere und bereits erfahrene Offizier getrost die Studie durchdenken; er wird Genuß und Belehrung in reichem Maße finden — aber dem jüngeren Offizier möchten wir die Studie vorenthalten, weil sie ihn in Zwiespalt bringt zu seinem Glauben an die Schieß-Instruktion und wohl gar zum Experimentiren verleitet.

Unsere Schieß-Instruktion sagt in Beilage H. 4 d: „Für die Wahl des Zieles ist zunächst dessen taktische Bedeutung entscheidend; demnächst wird man das Feuer auf solche Ziele richten, welche vermöge ihrer Höhe, Tiefe und Dichtigkeit oder in Folge der Terraingestaltung eine möglichst hohe Treffwirkung in Aussicht stellen. . . . Die genaue Bezeichnung der Ziele und die Lenkung des Feuers auf dieselben ist eine der schwierigsten Aufgaben der Feuerleitung."

Wir stehen da vor einer Schwierigkeit, zu deren Lösung uns die Instruktion doch nur einen sehr allgemeinen Anhalt giebt; wir sind gezwungen, die Lücke selbst zu ergänzen. Dieser Erwägung, welche Ziele in den ver-

schiedenen Phasen des Kampfes wohl die wichtigsten sind, ist eine sehr interessante Brochüre gewidmet, welche den Titel trägt:

„Étude sur la tactique des feux de l'infanterie par Ad. Bavay, lieutenant-colonel d'infanterie. Bruxelles et Leipzig, librairie militaire C. Muquardt, 1884."

Der belgische Stabsoffizier gelangt durch eingehende Untersuchungen zu einer Anzahl bestimmter Regeln für die Bestimmung der Ziele; und wenn naturgemäß die Umstände eine Abweichung von den Regeln erfordern können und werden — jedenfalls ist durch die verdienstliche Arbeit System und Klarheit zunächst in die schwankende Materie gebracht worden. Wir weisen ganz besonders auf diese werthvolle Untersuchung hin mit dem dringenden Wunsche, es möge sich in jedem Regimente ein Offizier finden, der den Inhalt der Brochüre durch Vortrag, durch „Winterarbeit" oder sonstwie den Kameraden nahe bringt!

Aehnlich wie die bekannte Schrift Leerbachs: „Die Schieß-Instruktionen Europas" — und vielleicht unter Benutzung derselben, ist eine französische Studie verfaßt über das Schießen mit Handfeuerwaffen: „Étude sur le tir des armes portatives en France et à L'Étranger." Das kleine, elegant gebundene Buch gehört zu der bei Lavauzelle in Paris erscheinenden „petite bibliothèque de l'armée française." Es behandelt die Unterrichtsmethoden, das praktische (Schul-) und das gefechtsmäßige Schießen der meisten europäischen Heere in kurzer, vergleichender, durch zahlreiche in den Text gedruckte Zeichnungen trefflich unterstützter Weise. Wir erhalten zugleich interessante Streiflichter über das Schießwesen der französischen Infanterie. Das offizielle „Handbuch für den Schieß-Instrukteur" wird als geeignet nur für einen Theil der Offiziere, als ganz ungeeignet — theils unzureichend, größtentheils zu schwierig — für die Unteroffiziere bezeichnet, gelobt dagegen die schweizerische Instruktion vom Jahre 1881. Der Franzose verleugnet sich nirgends und nimmer: bei dieser nüchternen Materie läßt der Verfasser „Revanche" einfließen. Er behauptet in der Einleitung, „die Deutschen gäben offen zu, daß ihre Gewehre hinter den französischen zurückständen, aber sie verfügten über besser ausgebildete Schützen."

„Nun," fährt er fort, „wir haben die bessere Waffe; wenn wir nun mit aller Treue, Umsicht und Gründlichkeit die Schießausbildung unserer Mannschaft betreiben, dann werden wir am Tage des großen Entscheidungskampfes (!) unserm Gegner mit einem Selbstvertrauen gegenübertreten können, welchem Gott allein eine Schranke zu setzen das Recht hat."

Gut — geschossen!? Löwe! Passons outre!

Das Büchlein ist im Großen und Ganzen recht übersichtlich und zuverlässig; u. A. finden wir eine Stelle angeführt aus der „Geschichte der Operationen der ersten Württembergischen Brigade, vom General von Reitzenstein." Aber die Angaben über die deutschen Schießübungen sind zum großen

Theile hinfällig durch das inzwischen erfolgte Erscheinen unserer neuen Instruktion — und auch sonst sind Irrthümer nicht ausgeschlossen.

In der französischen Instruktion ist nicht ein einziges Mal davon die Rede, daß der Kompagniechef die Verantwortung für die Schießausbildung seiner Mannschaft hat; der Verfasser der Studie sucht zu beweisen, daß hier nur eine Auslassung — oubli du texte — vorliege, die ohne Bedeutung sei, weil thatsächlich jeder Chef sich „sehr interessire" für das Schießen seiner Kompagnie. Uns scheint der Beweis mißglückt: siehe die mit der Schießleitung beauftragten lieutenant-colonel, le capitaine de tir du régiment et les officiers de tir des bataillons.

Ein komische Verwechselung mit diesen französischen Schieß-Offizieren erfährt in der Studie unser auf dem Stande jeweilig die Aufsicht führende Lieutenant oder Hauptmann. Denn es steht da: „Die deutsche Instruktion gestattet per Bataillon einen Schieß-Offizier*) (zuweilen selbst einen Portepeefähnrich!) Aber dieser Offizier hat nichts zu schaffen mit der Schieß-Unterweisung, welche ausschließlich Sache der Kompagniechefs ist; er beschäftigt sich nur mit der allgemeinen Aufsicht über die Scheibenstände und das Terrain, mit der Ueberwachung der Anzeiger und der erlangten Schießresultate."

Der ganz besonderen Aufmerksamkeit unserer Kameraden aller Waffen empfehlen wir schließlich die Brochüre:

Das Zukunfts-Gewehr, seine Wirkung — seine Folgen. Populäre technische Studie von Karl Krnka, k. k. Lieutenant im Infanterie-Regiment Nr. 36. Mit 1 Tafel. Jungbunzlau 1884, bei Nesnera.

Die Lösung der Gewehrfrage steht noch in weiter Ferne. Der Verfasser, dessen Vater als Autorität in seinem Fache weltbekannt ist, will ein Scherflein zur Lösung der Frage beitragen und zugleich jene Anschauungen, welche den Hauptwerth einer Handfeuerwaffe nur in der möglichsten Steigerung des Schnellfeuers allein erblicken, auf ihr richtiges Maß zurückführen, überhaupt die Nothwendigkeit der Erfüllung noch anderer Bedingungen bei Konstruktion einer modernen Handfeuerwaffe beweisen. Es ist ihm, unserer Meinung nach, gelungen, seine Absicht in einer überzeugenden und selbst für solche Kameraden anziehenden Weise durchzuführen, die sich gerade nicht sonderlich für technische Dinge interessiren: er hat mehrere zur Schaffung eines kriegstüchtigen Gewehres von ihm gemachten Experimente und Versuche angeführt und damit eine Erörterung der Frage angeregt, wie die Vervollkommnung oder Abänderung der Kriegs-Gewehre erfolgen könne, die taktischen, psychologischen und physiologischen Gesichtspunkte haben dabei ihre entsprechende Berücksichtigung gefunden.

Daß ein Magazin**) allein nicht die Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit

*) „Officier de tir."

**) Der Herr Verfasser hat ein Magazin für das österreichische Werndl-Gewehr konstruirt.

der Handfeuerwaffe ausmacht, gilt dem Verfasser als erwiesen; vielmehr bedarf das Zukunfts-Gewehr 1. der Steigerung der ballistischen Leistungsfähigkeit, 2. der rapiden Schnellfeuer-Wirkung und 3. der Gewichtsherabsetzung der Munition.

Die erste Anforderung bedingt eine weniger gekrümmte Flugbahn, eine erhöhte Treffsicherheit und eine größere Schußwirkung auf weitere Distanzen; — die zweite: eine Verminderung der Feuer-Griffe, zu deren Ausführung eine möglichst geringe Inanspruchnahme der Muskelkraft des Mannes ausreichen soll; — die dritte endlich soll nicht nur die Vermehrung des vom Manne zu tragenden Patronen-Vorraths ermöglichen, sondern auch den Nachschub aus den rückwärtigen Linien erleichtern.

Für Visireinrichtung, Distanzschätzen, Konstruktion der Patrontaschen 2c. fallen treffende und großentheils neue Bemerkungen ab. Die Erörterungen gewinnen einen packenden Abschluß in dem Kapitel: „Folgerung und Schlußbemerkung", — in welchem ein Blick gethan wird auf die Leistung des „Zukunfs-Gewehrs" im Gefecht.

„Bei dem immerwährenden Fortschritte der Handfeuerwaffe gewinnt der Spaten, was das Bajonett an Bedeutung verliert. Vielleicht wird eine zukünftige, vortreffliche Leistungsfähigkeit der Handfeuerwaffen sogar die Anwendung von Schutzmitteln in der Form eines Schildes zum Bedürfniß machen, um sich auch im Vorgehen theilweise decken zu können! Dann würde sich vielleicht die Vereinigung des Schildes und Spatens anempfehlen, welcher dem Manne wie an die Hand gewachsen ist, damit er sich im Vorgehen decke und, sobald die Schwarmlinie hält, sich so schnell wie ein Maulwurf eingrabe. Hinsichtlich der Mehrbelastung des Mannes durch die Ausrüstung mit einer schildförmigen Schaufel mag man sich einstweilen trösten; bis dahin hat sich der Tornister mit seinen Heiraths-Ausstattungs-Schätzen auch überlebt."

Jedenfalls werden wir im Jahre 1900 schon manchen Fortschritt in unserer Gewehr- und Ausrüstungs-Frage zu verzeichnen haben, — mag auch die „schildförmige Schaufel" nicht in Gnaden aufgenommen werden.

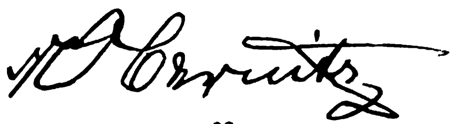
Die Facsimiles unserer Generale.

(Fortsetzung.)

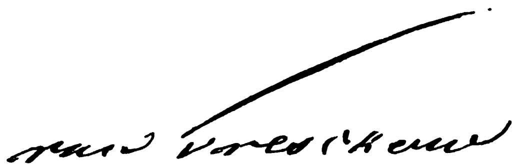
91. **von Decker,** 1870—71 Kommandeur der Belagerungs-Artillerie vor Straßburg.
92. **von Obernitz,** 1870—71 Kommandeur der Württembergischen Div.
93. **von Treskow,** 1870—71 Kommandeur der 1. Reserve-Div. und des Belagerungs-Korps vor Belfort.
94. **von Selchow,** 1870—71 Kommandeur der 2. Landwehr-Div.
95. **Baron Schuler von Senden,** 1870—71 Kommandeur der 3. Reserve-Div. und 14. Inf.-Div.
96. **Fürst von Bismarck,** 1866 und 1870—71 im Großen Hauptquartier.
97. **von Mertens,** 1864 Erster Ingenieur-Offizier beim Oberkommando der alliirten Armee, 1870—71 Kommandeur des Ingenieur-Angriffs vor Straßburg.
98. **von Pritzelwitz,** 1870—71 Kommandeur der 2. Inf.-Div.
99. **von Pape,** 1870—71 Kommandeur der 1. Garde-Inf.-Div.
100. **von Sandrart,** 1870—71 Kommandeur der 9. Inf.-Div.



91.



92.



93.



94.



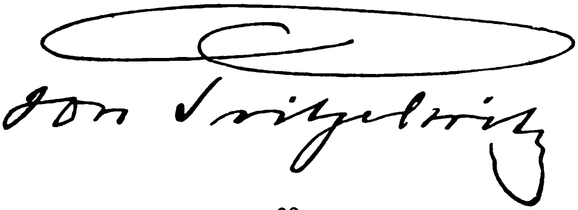
95.



96.



97.



98.



99.



100.

Literatur.

Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Abtheilung für Kriegsgeschichte. Heft 6. Das Tagebuch des Generals der Kavallerie Grafen von Nostitz. II. Theil. Brandenburg-Preußen auf der Westküste von Afrika 1681—1721. (Mit einer Uebersichtskarte und fünf Skizzen.) Berlin 1885. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung.

Während uns der erste Theil des Nostitz'schen Tagebuches die Feldzüge 1813 und 1814 schilderte, werden uns in diesem Theil die Ereignisse des Jahres 1815 vorgeführt. Auch diese Darstellung liest sich leicht, ohne daß man, wie sonst bei kriegsgeschichtlichen Darstellungen, Zirkel und Papier zur Hand zu haben braucht, und doch wird Niemand dieselbe ohne Nutzen davon zu haben aus der Hand legen. Deutlich erkennen wir es auch hier, daß ebenso wie 1813 und 1814 die kraftvolle Persönlichkeit Blücher's den Krieg zum guten Ende führte, auch 1815 nur durch ihn die schnelle Entscheidung herbeigeführt wurde, durch ihn, der keinen Augenblick schwankte, am zweiten Tage nach einer verlorenen Schlacht sein Heer wiederum zur Entscheidung einzusetzen, obwohl sein Bundesgenosse ihn schmählich im Stich gelassen hatte, der, ohne seinen Leuten die gewiß wohlverdiente Ruhe zu gönnen, nach gewonnener Schlacht unter unerhörten Anstrengungen den geschlagenen Feind in wenig Tagen bis unter die Thore von Paris verfolgte. Eindringlich wird uns hier die große Lehre gepredigt, daß es immer und immer wieder vor Allem Eigenschaften des Charakters sind, welche im Kriege entscheidend wirken. In der Anlage wird der Antheil, welchen der Major von dem Busche an der Rettung des Feldmarschalls in der Schlacht von Ligny hatte, die lange Zeit Nostiz allein zugeschrieben wurde, gebührend hervorgehoben, und dürfte damit der alte Streit, wem das Hauptverdienst gebühre, wohl ein für allemal erledigt sein.

Außerordentlich „zeitgemäß" ist der weitere Inhalt des Heftes, neue Veröffentlichungen aus dem reichen Schatze des Staatsarchivs über die ehemaligen brandenburgisch-preußischen Besitzungen an der Westküste Afrika's. Wir dürfen wohl annehmen, daß es kein Zufall ist, daß diese gerade in dieser Zeit erscheinen, wo ganz Deutschland den siebzigsten Geburtstag des Mannes feierte, der auf's Neue unsern Blick auf jene Länder gerichtet hat, wo vor zweihundert Jahren ein kraftvoller und weitsichtiger Regent Besitzungen erwarb, für deren Erhaltung und Förderung eine spätere schwächere Regierung keinen Sinn mehr hatte.

Wohl nur Wenigen dürfte es bekannt sein, daß nicht nur an der Goldküste brandenburgisch-preußische Besitzungen, beschirmt von dem Fort Groß-Friedrichsburg, sich befanden, sondern, daß auch weiter nördlich sich eine Küstenstrecke von über 120

Meilen Länge in unserm Besitz war, und daß dort auf der Insel Arguin ebenfalls ein Kastell dieselben schützte. Sehr hübsch sind die beigegebenen Skizzen, welche uns den Grundriß der Veste Groß-Friedrichsburg im Jahre 1684, sowie deren Umgebung im Jahre 1688 aus der Vogelperspektive und deren Zustand im Jahre 1708 darstellen. Unwillkürlich steigt wohl Jedem beim Anblick dieser bedeutenden Werke ein Bedauern auf, daß dieselben nicht heute noch vorhanden sind. Auch die wenige Meilen östlich von Groß-Friedrichsburg belegene Dorotheenschanze, sowie das bedeutende Kastell Arguin werden ebenfalls in Ansichten gebracht. Die Anlagen zeigen uns einen Marineetat vom Jahr 1684, und wir werden mit Staunen erfüllt, wenn wir sehen, daß 26 brandenburgische Schiffe mit 240 Kanonen damals die Meere befuhren. Wir glauben, daß diese Veröffentlichungen auch in weiteren als den speziell militärischen Kreisen großes Interesse erregen werden. Möchten die Lehren, welche wir aus diesen historischen Reminiscenzen in reichem Maße schöpfen können, nicht ohne Früchte für die Zukunft sein! •

Der Beruf des Unteroffiziers von Paul Schmidt, Major und Bataillons-Kommandeur im 4. Thüring. Infant.-Reg. Nr. 72. Zusammenstellung einer Reihe von Artikeln aus der Unteroffizier-Zeitung. Zweite vermehrte Auflage. Berlin 1885. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung.

Im Septemberheft 1882 unseres Journals habe ich diese in erster Auflage erschienene Schrift mit warmen Worten begrüßen und empfehlen können; die neue Auflage verdient noch höheres Lob, und ich meine, es sollte keine Kompagnie, keine Schwadron, keine Batterie der Armee geben, in welcher nicht ein oder mehrere Exemplare des „Unteroffizier-Spiegels" vorhanden wären. Die frühere Ausgabe ist jetzt um eine Reihe von Aufsätzen vermehrt: Behandlung der Untergebenen, Instruiren, Privatleben u. a. Und jeder Offizier, welcher über die Kriegsartikel und Pflichten seine Mannschaften zu instruiren hat, sollte sich und seinen Vortrag bilden nach Art und nach Sprache des Majors von Schmidt, der in seltenem Grade die Gabe volksthümlicher Darstellung besitzt. 1.

Am Bivouakfeuer. Manöver- und Garnison-Geschichten aus Elsaß-Lothringen von O. Elster, Prem.-Lieutenant a. D. Berlin 1885. R. v. Decker's Verlag.

Kurze, harmlose, hie und da etwas an's Pikante streifende Geschichten, die sich angenehm lesen. 1.

Der Militär-Schriftverkehr. Mit besonderer Berücksichtigung der Bestimmungen der Königlichen General-Inspektion der Artillerie für den Unterricht auf der Oberfeuerwerkerschule und den Regimentsschulen der Artillerie bearbeitet von Feuerherdt, Feuerwerks-Hauptmann und Lehrer an der Königl. Oberfeuerwerkerschule. Berlin 1885. E. S. Mittler u. Sohn. Preis: 1 Mark.

Zunächst für die Artillerie berechnet, kann diese Schrift auch mit Nutzen bei den andern Waffengattungen verwendet werden: sie faßt als Leserkreis die Avancirten in's Auge. 1.

Unter der Kriegsflagge des Deutschen Reiches. Bilder und Skizzen von der Weltreise S. M. S. Elisabeth 1881—1883, von P. G. Heims, Kaiserl. Marinepfarrer. Mit mehreren Karten der Reise. Leipzig 1885. Ferdinand Hirt u. Sohn.

Wer sich wahrhaft einmal erholen will von des Tages Geräusch und dem etwas eintönigen Garnisondienste, der begleite den Kaiserlichen Marinepfarrer auf seiner Weltreise: einen liebenswürdigeren Führer kann er nicht finden. Herz und Geist und Phantasie erfrischt sich an diesen Skizzen und Bildern, die ein glänzendes Zeugniß ablegen von des Herrn Verfassers Begabung „zu fabuliren!" 6.

Allgemeine Kriegsgeschichte aller Völker und Zeiten. II. Abtheilung. Allgemeine Kriegsgeschichte des Mittelalters. Herausgegeben unter der Redaktion des Fürsten N. S. Galitzin. Aus dem Russischen in's Deutsche übersetzt von Streccius, Königl. preußischem Generalmajor. Zweiter Band, zweite Hälfte. Von Einführung der Feuerwaffen bis zum 30jährigen Kriege (1315—1618). Kassel 1885. Verlag von Theodor Kay, Königl. Hof-Buch- und Kunsthändler.

Das bekannte großartige und gediegene Sammelwerk schreitet rüstig fort. Die bis jetzt erschienenen 11 Bände schließen mit dem Jahre 1792 ab. Zu der im Märzheft 85 unserer Zeitschrift besprochenen ersten Hälfte des zweiten Bandes liegt jetzt die zweite Hälfte vor, umfassend die Kriege in Ost-Europa und Asien. Allerdings sind diese Kriege für uns von geringerer Bedeutung; ihr Studium setzt ein besonderes Interesse gerade für Rußlands Kriegs- und politische Geschichte voraus. Aber für die in solcher Richtung Interessirten ist der vorliegende Band wieder in jeder Beziehung vorzüglich abgefaßt. Die Reichhaltigkeit der aufgeführten Quellen setzt in Erstaunen!

Es stehen die letzten Bände des Werkes, welche das 19. Jahrhundert behandeln werden, noch aus. Sollte die asiatische Kriegsgeschichte Rußlands inzwischen noch einen Nachtrag erhalten? Eben — Anfang April 1885 — dringt die Kunde zu uns von dem Zusammenstoße der Russen mit den Afghanen!... 134.

Guerras irregulares por el comandante Don J. Chacón; capitán de estado mayor. Madrid 1884. Imprenta y Litografia del Depósito de la Guerra.

Zur Abwechselung einmal ein spanisches Buch, das seinem Inhalte nach sehr zweckentsprechend wäre als Handbuch für unsere neu zu gründende Kolonial-Armee! Der spanische Generalstabs-Kapitän behandelt fast denselben Gegenstand, wie der französische Generalstabs-Kapitän Quinteau in seinem jüngst erschienenen Werke: „La guerre des surprises et des embuscades." Don Chacon schildert die Krieg-

führung gegen Guerillas, gegen Neger, Kaffern, Indianer (die Instruktion Wolseley's an die englischen Truppen vor dem Kampfe gegen die Aschantis ist u. a. wörtlich wiedergegeben) — kurzum gegen Banden aller Art — den „kleinen Krieg" unter allen Zonen und Verhältnissen. Der Gegenstand selbst reizt, die Behandlungsart ist anziehend; es geht da draußen in diesen „irregulären Kriegen" bunt her. Im Uebrigen sind die Anschauungen und Lehren, welche Chacon und Quinteau geben, in ihren Grundzügen und Endzielen dieselben, wie sie auch bei uns gelten, naturgemäß, denn die Taktik beruht zum großen Theile auf den geistigen und moralischen Eigenschaften der Kämpfer.

Und daß wir es nicht vergessen: die dem Buche eingedruckten Skizzen, Abbildungen von Befestigungen, Brücken u. dgl. sind ebenso zahlreich, wie deutlich.

130.

Ueber Angriff und Vertheidigung fester Plätze von Karl Theodor von Sauer, Königl. bayer. Generalmajor, Kommandant der Festung Germersheim a. Rh. Mit 8 Tabellen. Berlin 1885. Verlag von Richard Wilhelmi. Preis: 8 Mark.

Dieses Buch wirkt wie ein luftreinigendes Gewitter in der dumpfen Atmosphäre, in welche durch jahrhundertealte Tradition, durch mathematische und ballistische Grübeleien und Klügeleien, durch das Uebergewicht technischer Gesichtspunkte, durch Einseitigkeiten der Zunft — die Festungen, ihr Zweck und ihr Bau, ihre Vertheidigung und ihr Angriff, gehüllt waren und sind. Wuchtige Schläge sind in neuerer Zeit schon geführt gegen den Schematismus im Festungskriege — u. a. durch Scherff in seiner „Kriegführung", Scheibert u. s. f. — ; der wuchtigste Schlag aber ist jetzt durch den General von Sauer geführt, dessen Buch ohne jeden Zweifel alle höheren Instanzen, welche mit den Festungen sich zu befassen haben, alle Kameraden ferner des Ingenieur-Korps, der Fuß- und der Festungsartillerie der eingehendsten, ernstesten Prüfung werden unterziehen müssen. Wohl sind dem Herrn Verfasser einzelne Mängel und irrthümliche Urtheile in seiner Arbeit nachgewiesen, und sicherlich wird sich noch Mancherlei widerlegen lassen: aber in den Hauptsachen und in der überwiegenden Zahl seiner Behauptungen, seiner Urtheile und Folgerungen, — welche sich meistens energisch gegen die heute herrschenden Anschauungen und Regeln für Festungs-Angriff und -Vertheidigung wenden und an Stelle der angegriffenen Anschauungen neue setzen —, wird er Recht behalten und das Feld behaupten. Und ausdrücklich soll dabei auch an dieser Stelle betont werden, daß außer den oben genannten „gelehrten Waffen" sich gerade auch die Infanteristen mit dem Festungskriege zu beschäftigen alle Veranlassung haben, da sie bei demselben eine wichtige Rolle zu spielen berufen sind. In unserer Armee gilt der Wahrspruch: „Die Entscheidung des Krieges liegt in der Feldschlacht" — und an diesem Spruche wollen wir festhalten. Aber dabei können wir doch der Meinung des Generals von Sauer gerecht werden, der, an diesen Wahrspruch anschließend, sagt: „Sie (d. h. die Entscheidung) hat nun allerdings nicht immer und am wenigsten in jenen Zeiten und

Kriegen darin gelegen, in denen sich die Waffen, die Kriegsbereitschaft, die numerische Stärke und die Taktik der kämpfenden Heere so ziemlich auf gleicher Stufe befanden. Betrachtet man aber die Festungsbauten der Neuzeit, dann darf man wohl den Ausspruch wagen, daß diejenige Armee einem künftigen Kriege mit der größeren Siegeszuversicht entgegengehe, welche sich nicht bloß in offener Feldschlacht, sondern auch im Festungskampfe der Meisterschaft versichert habe."

In voller Uebereinstimmung mit Scherff lehrt Sauer: „die Hauptkapitel des Festungskrieges werden vom Ingenieur und Artilleristen mit so uneingeschränktem Rechte in Anspruch genommen, daß sie der „Taktiker" nur dann beherrschen kann, wenn ihm die Kenntniß des technischen Details nicht zu sehr fehlt, das die Domaine der „Spezialwaffen" bildet. Kann nun schon nicht behauptet werden, daß Ingenieur und Artillerist sich immer und über alle Fragen des Festungskrieges rückhaltlos verstehen, so wird es dem Taktiker nur desto schwerer fallen, jene Probleme zu entscheiden — und dennoch ist er allein der dazu wirklich Kompetente und Berufene; denn nur die Taktik ist es, die auch der Technik die Siegeswege zeigen muß, und diese steht im Dienste jener — nicht aber umgekehrt! Giebt sich der Taktiker erst wahre Mühe, den Festungskrieg, auch nach der technischen Seite hin, so gründlich zu beherrschen, wie das Feldgefecht, und sucht er sich den hierzu nöthigen Studien — durch ihre Ueberweisung an die „vierte Waffe" allein — nicht völlig zu entziehen, dann kann mit voller Zuversicht auf die Ermittelung einer richtigen „Taktik des Festungskrieges" gerechnet und die „Ebenbürtigkeit" des letzteren mit dem Schlachtentscheide erwartet werden. Darin lag ja Meister Vaubans Stärke, daß er nicht nur ein hervorragender Ingenieur, sondern auch ein ebenso tüchtiger Artillerist und — was die Hauptsache ist — zu alledem ein ganz bedeutender Taktiker und Truppenführer war."

In der Meinung, diese Mahnung des Herrn Verfassers werde bei den Lesern unseres Journals, die zur Infanterie und Kavallerie zählen, auf fruchtbaren Boden fallen, haben wir die vorstehende Stelle aus der Einleitung des Sauer'schen Werkes hier wiedergegeben und fügen die Versicherung hinzu, daß von gelehrtem Kram und technischem Apparate bei dem Werke keine Rede ist, dieses von Vielen perhorrescirte Hinderniß also einem Studium der bedeutenden und interessanten Schrift sich nicht in den Weg stellt. 127.

Kleine Mittheilungen.

— **Frankreich.** Das System Bange*) und das System Krupp. Die serbische Regierung hat ihren ganzen Geschützbedarf (306 Stück) für die Feldartillerie nicht bei Krupp in Essen, sondern bei der alten französischen (Pariser) Fabrik Cail bestellt. Vorangegangen sind dieser Bestellung Schießversuche mit dem System Krupp und dem System Bange, bei welchen sich, nach den triumphirenden Mittheilungen der französischen Presse, die Ueberlegenheit des letzteren, d. h. desjenigen der französischen Artillerie, herausgestellt hat. In der darüber entbrannten Polemik hat u. A. der dänische Oberstlieutenant Müllerz in der Kopenhagener Berl. Tidende vom 2. Juni d. J. durch eingehende Angaben über die Ergebnisse des Probeschießens den glänzenden Sieg des Krupp'schen Fabrikates nachgewiesen und berichtet, daß bei den stattgehabten Verhandlungen Krupp die Zahlungsbedingungen von serbischer Seite unannehmbar gefunden hätte. „Die Wahrheit ist also diese, daß das System der serbischen Artillerie mehr von finanziellen Verlegenheiten diktirt wird, als von artilleristischer Ueberlegenheit; daß man jetzt aus dem schließlichen Ergebniß französischer Seits Kapital schlagen will, ist nicht mehr als billig; will man aber artilleristische Münze daraus schlagen, wird diese falsch."

In den Zahlenangaben abweichend von denen des dänischen Oberstlieutenants, aber gleichfalls für die Krupp'sche Kanone eintretend, brachte sodann „La Belgique militaire" vom 31. Mai d. J. einen längeren, auf „zuverlässige und genaue Mittheilungen" gestützten Bericht, welcher dem französischen System Bange alle Achtung zollt, am Schlusse aber detaillirt erzählt, wie die serbische Regierung aus finanziellen Gründen nicht das vorzüglichere Material Krupp, sondern das der Firma Cail erworben hätte.

Gegen diesen Artikel der belgischen Militär-Zeitschrift wendet sich „Le progrès militaire" vom 27. Juni d. J., indem es zunächst, — in nicht gerade ehrenhafter Unterstellung — dem Referenten der „Belgique militaire" vorwirft, daß denselben, wie man zweifellos annehmen müsse, engste Beziehungen an die Essener Fabrik knüpfen und daß sein Artikel, im Grunde genommen, nur eine lange Rede pro domo sei, — ein Umstand, der schon hinreiche, seine Behauptungen zu charakterisiren."

Es mag dahingestellt sein, ob und was „La Belgique militaire" auf diese Verdächtigung des französischen Blattes antworten wird. Jedenfalls ist die vom „Progrès militaire" gegebene Darstellung der „Belgrader Erfahrungen" eine nach

*) Der französische Oberst Bange ist nicht mehr aktiv, sondern vor Zeiten ausgetreten aus der Armee „parce qu'il ent avec l'administration quelques difficultés", wie die „Chronique scientifique" sagt — und leitet die alte Geschützfabrik Cail. —

Inhalt und Zahlenmaterial gänzlich dem Dänen und Belgier widersprechende, die, falls sie richtig, allerdings das System Bange als das weitaus bessere erwiese! Danach hat Krupp der serbischen Regierung günstigere finanzielle Bedingungen gestellt, als die Firma Cail, und zwar erstere unterstützt durch die „deutsche (?) Regierung": „diese hätte an Krupp 1½ Millionen gezahlt, um denselben in den Stand zu setzen, mit Verlust zu submissioniren und seine Ueberlegenheit in der Geschützfabrikation aufrecht zu erhalten."

Trotzdem ist, wegen der vorzüglichen Leistungen, das System Bange von der serbischen technischen Kommission einstimmig gewählt — sagt „le Progrès" — und begründet seine Behauptung durch Aufzählung der Schießversuche nebst deren Ergebnissen. Das Blatt schließt seinen Bericht mit den Worten: „Mag der Korrespondent der „Belgique militaire" sich nun entscheiden: das System Bange, mit dem heute die französische Artillerie ausgerüstet ist, ist ausgesprochenermaßen dem System Krupp in allen Beziehungen überlegen: Treffgenauigkeit, Tragweite, Schußwirkung, Dauerhaftigkeit; die Belgrader Erfahrungen haben dies in umfänglicher und offenkundiger Weise dargethan. Der französische Kämpe, wir sind deß gewiß, würde sicherlich bereit sein, den Beweis auf den Schießplätzen von Neuem zu führen, auf denen man ihm das Material entgegenstellen würde, mit welchem die deutsche Artillerie ausgerüstet ist." — Stolz will ich den — Franzosen! Das letzte Wort in dieser Sache ist noch nicht gesprochen; wir kommen gelegentlich auf dieselbe zurück. Doch scheint uns erwähnenswerth, daß das Vertrauen in das System Bange noch nicht allgemein verbreitet ist. Denn in neuester Zeit hat die Türkei bei Krupp eine große Anzahl von Geschützen und Projektilen bestellt u. zw. 7 schwere Kanonen von 35½ cm Kaliber — zur Vertheidigung des Bosporus und der Dardanellen; 22 Kanonen mit einem Kaliber von 24½ cm für Küstenbefestigungen und 400 Feld- und Berg-Geschütze mit Kalibern von 7 bis 9 cm.

8.

— **Frankreich.** Aufhebung des letzten Avancementsgesetzes. Verzögerung der Armee-Reform durch die Politik. Eine Manöver-Generalidee.

Das vom 23. März d. J. datirende, vom vorigen Kriegsminister, General Lewal, in Geltung gebrachte „neue Avancementssystem" — siehe den betreffenden Artikel im Juli-Augustheft 1885 der „Neuen militärischen Blätter," — ist von dem jetzigen Kriegsminister, General Campenon, glücklich wieder zu Fall gebracht. Unter dem 24. Juli d. J. hat der Präsident der Republik das Gesetz aufgehoben, dessen Befolgung — wie es in dem Bericht Campenons heißt — nach Meinung der großen Mehrzahl der Korps-Kommandeure „unzweifelhaft schlimme Folgen haben würde hinsichtlich der Gerechtigkeit sowohl wie der höheren Interessen der Armee." „L'Avenir militaire," welches die Aufhebung des Gesetzes befürwortet hatte und voraussah, spricht unumwunden seine Freude darüber aus, daß wieder eine der zum Glück wenigen Einrichtungen in Wegfall käme, die der Verfasser des Buches „Die

Reform der Armee" (nämlich Lewal, der jetzt übrigens wieder Korps-Kommandeur ist) s. Z. getroffen, als trotz der Kürze seines Wirkens sich bereits dessen zersetzender Einfluß in der Armeeleitung geltend gemacht hätte! —

Der „Progrès militaire" schreibt unter dem 22. Juli d. J.: „Die Politik ist eine schöne Sache." Das jahrelang projektirte, diskutirte, umgeänderte „Rekrutirungsgesetz" — mit dem phrasenhaften, vielbesprochenen, unmöglichen Paragraphen 2: „Le service militaire est égal pour tous" — welches von der Kammer am 20. Juni d. J. angenommen, ist Seitens der Regierung am 8. Juli dem Senat überreicht mit dem Zusatze, daß in Folge des bevorstehenden Ablaufes der Legislaturperiode „der Senat mit der neuen Kammer zu verhandeln haben würde, falls es die Regierung nicht für angemessen erachten sollte, nach den allgemeinen Wahlen den Gesetzentwurf wieder zurückzuziehen." Das heißt: jedenfalls giebt es nach den Wahlen einen neuen Plan zum Rekrutirungsgesetz, das damit für unbestimmte Zeit in der Schwebe bleibt. Unerledigt bleiben überhaupt, neben geringeren, die wichtigeren Gesetzesvorlagen, wie: über die Kolonialarmee, das Avancement, die Einheitlichkeit der Gehälter und die der Pensionen für Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten u. A. m. Ja, „die Politik ist eine schöne Sache!"

„L'Avenir militaire" brachte unter dem 21. Juli d. J. einen sehr treffenden Artikel über den Nutzen der „großen Manöver mit Gegner" (manœuvre à double action). In der folgenden Nummer derselben Zeitschrift wird — gewiß nicht als Belag für den, wie gesagt, trefflichen Manöver-Leitartikel — das Programm der Herbstübungen der 12. Infanterie-Division mitgetheilt. Die Generalidee für die Uebungen der Brigaden gegeneinander lautet: „Eine Ost-Armee hat den Uebergang über die Aisne bei Vouziers erzwungen; ihre Avantgarde (23. Brigade), bestehend aus 9 Infanterie-Bataillonen, 2 Eskadrons und 2 Batterien, hält Vouziers und die Ortschaften nördlich dieser Stadt besetzt. Die Höhen von Bourcq werden vertheidigt durch eine Brigade (24.) von 7 Bataillonen mit 2 Eskadrons und 2 Batterien."

In der That, diese Generalidee erspart beiden Führern so ziemlich jede Ueberlegung, jede Belehrung — denn sie enthält fast alles, was ihnen wissenswerth ist, was sie aber zum größten Theile im Kriege über den Gegner nicht wissen würden, sondern erst durch ihre Maßnahmen und Operationen erkunden müßten.

Die Manöver der ganzen Division gegen einen markirten Feind — die weitschweifige Generalidee wird mitgetheilt, desgleichen die Zusammensetzung des markirten Feindes — finden am 12., 13. und 14. September statt. „Die Division wird also von Rethel, Machault und Monthois in der Richtung auf Challerange vorgehen. Der vor ihr sich zurückziehende Feind wird ihr den letzten Kampf am 14. September, nördlich des kleinen Thales der Dormoise, anbieten."

Die Anlage und Veröffentlichung dieses Manövers ist in der That — — sehr kriegsmäßig. 8.

— **Belgien.** Avancementsverhältnisse. Aenderung in der Disziplinarstraforbnung. Der Rang eines Hauptmanns ist derjenige, sagt „La Belgique militaire", auf den man am längsten zu warten hat und bei dessen Erlangung man sich am meisten freut: er bedeutet das Ende eines einförmigen Dienstes, der Wache, der Inspektionen, des Wochendienstes, und besonders sichert er dem Offizier eine bessere materielle Lage, eine größere Selbstständigkeit und größeres Ansehen. Gegenwärtig liegen die Verhältnisse für die Subaltern-Offiziere unserer Armee nicht günstig: unsere Infanterie- und Kavallerie-Unterlieutenants (Sekondelieutenants) seufzen 7 bis 8 Jahre nach dem ersten Stern und erreichen die Hauptmannscharge erst nach 15jähriger Wartezeit. Die Artillerie, die sich nach der großen Organisation 1868 so gut stand, wird sich bald in ähnlicher Lage befinden. Ehemals traf man eine Anzahl Kapitains im Lebensalter von 25 Jahren; diese günstige Situation hat sich von Jahr zu Jahr verschlechtert. Die heute ernannten Hauptleute sind seit etwa 14 Jahren Offiziers; die in Zukunft Beförderten werden 15, 16, 18, vielleicht 20 Jahre Dienstzeit als Lieutenants haben. Im Geniekorps erreicht man den Hauptmann nach einem Dutzend von Jahren; es hat verhältnißmäßig mehr solcher Stellen, — aber auch hier verschlechtern sich die Aussichten der Lieutenants von Jahr zu Jahr.

Dagegen wird in Frankreich der Infanterie-Unterlieutenant nach Verlauf von 5 Jahren Premierlieutenant, nach im Ganzen 13 Jahren Kapitain. Bei der Kavallerie geht es ein Jahr schneller. Bei der Artillerie, welche sich bedeutender Vermehrung erfreute, wird man nach 9 bis 10 Jahren Kapitain; doch ist das eine vorübergehende Erscheinung.

„In Deutschland ist die Lieutenants-Krisis eine äußerst scharfe. Gegenwärtig wartet ein Sekondelieutenant 12 bis 13 Jahre auf den Premier; letzterer noch 6 bis 7 Jahre auf den Hauptmann, also 18 bis 20 Jahre zusammen."

Nun, zum Glück irrt sich „La Belgique militaire" hinsichtlich unserer Lieutenants noch um 2 bis 4 Jahre; aber binnen einem Jahrzehnt, wenn nicht besondere Verhältnisse eintreten, werden die Zahlen des belgischen Blattes bei uns zutreffen.

Das Gesetz über die Disziplinarbestrafung vom Jahre 1878 hat mehrfache Aenderungen gegenwärtig erlitten: „diese Aenderungen beruhen auf dem sehr richtigen Grundsatz, daß man die Strafen abschaffen soll, welche weder nothwendig noch wirksam sind." Zu diesen weder nothwendigen noch wirksamen Strafen werden gerechnet und sind demnach in Wegfall gekommen u. a.: das Strafexerzieren und die Diät „Wasser und Brod" für die mit Arrest (strengem oder mittleren) bestraften Soldaten.

Wenn nur die belgische Armee mit diesen neuen Zugeständnissen an die Humanitätsduselei unserer Zeit keine trüben Erfahrungen macht! 8.

— Die Thatsache, daß es einem französischen Torpedoboot - Nr. 68 — gelungen ist, die Seine aufwärts fahrend, ganz Frankreich auf der Wasserstraße zu passiren, bis es das Mittelländische Meer glücklich erreichte, hat nicht verfehlt, allge-

meine Aufmerksamkeit zu erregen. Von allen am meisten betroffen fühlt sich hierdurch der britische Rivale und in der That ist es leicht denkbar, daß Frankreich, nachdem einmal die Möglichkeit einer militärischen Benutzung der Binnenwasserstraße in der ganzen Länge von Norden nach Süden dargethan ist, sich diese günstige militärische und geographische Situation noch weiter zu Nutze zu machen bestrebt sein wird. In England fürchtet man namentlich, daß Malta und Gibraltar dadurch ihrer Aufgabe, für den Kriegsfall Bedrohungsplätze für Frankreich zu sein völlig entfremdet und lediglich zu einfachen Rendez-vous-Plätzen für die englischen Schiffe herabgedrückt werden könnten. Und es ist in der That, namentlich wenn Frankreich sein Wasserstraßensystem erst noch vervollständigt und vertieft hat, die Gefahr nicht zu unterschätzen, welche einer jeden z. B. die südlichen Häfen blockirenden Flotte droht, wenn plötzlich die im Innern des Landes an dort anzulegenden Haupt-Torpedo-Depots gesammelte Torpedo-Kraft, rasch an dem nördlichen Ausgang konzentrirt, gegen die hier natürlich dann schwächere feindliche Seemacht energisch vorgeht oder dasselbe Spiel an der südlichen Küste beginnt, wenn die nördliche bedroht ist. Auch würden besonders konstruirte Eisenbahn-Fahrzeuge hierzu vortheilhaft verwendet werden können, welche die Torpedoboote von den Central-Depots überraschend schnell an den Ausgangspunkt der Wasserstraßen führen können, wenn diese selbst momentan, z. B. bei strengem Frost, unpassirbar sein sollten. Der Schwerpunkt der Torpedokraft Frankreichs erscheint jedenfalls durch die oben bemerkte Thatsache von den Häfen für die Zukunft in das Innere des Landes verlegt und die maritime Wehrhaftigkeit des letzteren hierdurch nicht unwesentlich gesteigert zu sein.

— Wir erhalten aus der Schweiz von zuständiger Seite nachfolgende Zuschrift: „Als fleißiger Leser und Freund Ihrer geschätzten Zeitschrift glaube ich Ihnen die Mittheilung schuldig zu sein, daß der Verfasser der Brochüre: „Die Schweiz im Kriegsfalle" nicht ein Schweizer, sondern ein deutscher Offizier ist, welcher den Krieg von 1870/71 mitgemacht hat, nun aber z. D. gestellt oder pensionirt ist.

Gewiß hätte, wäre diese Thatsache Ihrem Herrn Mitarbeiter bekannt gewesen, manche Wendung im Aufsatze des Juni-Heftes, namentlich in den Anmerkungen, eine andere Gestalt angenommen. Wenn es wohl denkbar ist, daß irgend ein Schweizeroffizier schriftstellerische Versuche macht, die von der Mehrzahl seiner Kameraden nicht gebilligt werden, so haben wir ein um so größeres Anrecht, Schriftstücke fremder Offiziere zu desavouiren, denen schweizerische Denkweise in mehr als einer Beziehung fremd ist."

— Eine seltsame Acquisition muß für die englische Marine jedenfalls der „Ajax" sein, welcher Mitte Mai seine Probefahrt unter Anwesenheit des Admirals Corbett gemacht hat. Aus englischen Quellen verlauten darüber u. a. folgende amüsante Details:

Der „Ajax", dessen Maschine nur 5600 Pferdekraft anzeigte, bewies eine Geschwindigkeit von 13 Knoten in maximo; seine Steuerung war eigenthümlich, denn trotz aller Bemühungen seines geschickten Kapitains Kennedy, war sein Kours ein

äußerst schlangenartiger, und während seines wüsten Dahinstürmens durch die Kanäle an der Themsemündung schlingerte er von Seite zu Seite und versagte selbst bei $2\frac{1}{2}$ Umdrehungen am Steuer in gerader Richtung zu bleiben. Was seinen Kours anbetraf, so erschien dieser geradezu verblüffend, denn von Zeit zu Zeit schien das Schiff förmlich Kreise zu beschreiben, und alle Versuche des Kapitains, es steuern zu wollen, blieben völlig erfolglos. Die Maschine arbeitete gut, aber das Schiff reagirte so absolut garnicht darauf, und die Bewegungen der Schraube waren so wirkungslos, daß man hätte meinen können, ein Waschkessel sei leichter zu dirigiren als der „Ajax". Cirka eine halbe Stunde dauerte bei den mangelhaften mechanischen Einrichtungen die Ladung der 38-Tons-Geschütze dieses Schiffes, dessen Mannschaft übrigens aus Leuten bestand, die vorher noch nie auf einem Thurmschiff gedient hatten. Von den Erbauern dieses Musterschiffs war, unter diesen Umständen wohl erklärlich, bei der Probefahrt Niemand zugegen.

— Lancierungsarten der Torpedos auf den englischen Schlachtschiffen. — Bei den kürzlich vollendeten, sowie bei den noch im Bau begriffenen Schiffen hat man die Unterwasser-Lancierung so ziemlich ganz aufgegeben, da die auf dem „Inflexible" gemachten Erfahrungen keineswegs befriedigende Resultate ergeben haben. Die ausschließlich für den Torpedodienst konstruirten Schiffe, wie „Polyphemus", „Vesuvius" und „Scout" werden Unterwasser-Lancierrohre auch ferner beibehalten, aber selbst in diesem Falle werden die Torpedos nur mehr aus den Bugrohren abgeschossen werden, da die Hindernisse, die sich der Breitseitlancierung bei in Fahrt befindlichen Schiffen entgegenstellen, fast unüberwindlich erscheinen. Die besten Resultate sind bisher mit den im Vorsteven mündenden Ausstoßrohren erzielt worden, besonders seitdem man durch die Anwendung des Windbüchsensystems dem Torpedo einen solchen Impuls zu ertheilen vermag, daß für das Schiff keine Gefahr mehr vorhanden ist, denselben zu überholen und zur Explosion zu bringen. Das angestrebte Ziel, einen Torpedo in der Kielrichtung nach vorne abzufeuern, ist bisher auf zweierlei Wegen erreicht worden. Bei dem „Polyphemus" z. B., wie auch dem italienischen Thurmschiffe „Duilio" ist die Torpedopforte direkt in den Rammsporn geschnitten. Dieses System hat den Nachtheil, daß die Ramme und die mit ihr in Verbindung stehenden Theile des Schiffes namhaft geschwächt werden, so daß deren Widerstandsfähigkeit eine Beeinträchtigung erleidet. Auf dem „Inflexible" hingegen werden die Torpedos in der Kielrichtung nach vorne über Wasser abgefeuert; zu diesem Zwecke müssen sie über die Bordwand gehoben werden; dabei wird aber sowohl der ganze zur Anwendung gelangende Mechanismus als auch die Bedienungsmannschaft den Torpedogeschützen des Feindes preisgegeben. Bei dem in Portsmouth in Bau befindlichen „Camperdown" wird nun ein neues System angenommen, indem man in den messingenen Steven, und zwar in der Höhe des Hauptdecks eine Pforte einschneidet, die hoch genug über der Wasserlinie und dem Sporn liegt. Die Abfeuerungsvorrichtungen und die Bedienungsmannschaft werden daher gut geschützt sein. Der 4,87 m Länge und 0,35 m im Durchmesser

habende Torpedo wird in einen Stahlzylinder eingelassen, der genau die zur Aufnahme des Projektils erforderlichen Dimensionen besitzt, und der mit einer Metallfütterung versehen ist, in welcher die Rinnen ausgearbeitet sind, die dem Torpedo, beziehungsweise dem T-Stück desselben als Führung dienen. Die zum Lancieren bestimmte komprimirte Luft wird am hintern Ende des Lancierrohres eingelassen, in welchem sie unmittelbar auf das Geschoß wirkt, so daß der verhängnißvolle Kolbenschlag, der beim alten System üblich war und so häufig gefahrdrohend für den zarten Mechanismus des Torpedos wurde, nun gänzlich beseitigt ist. Die einzige Gefahr könnte etwa darin liegen, daß der Torpedo abgefeuert wird, bevor die Lancierpforte im Steven geöffnet ist; dann allerdings würde der Torpedo noch im Lancierrohre explodiren. So unwahrscheinlich als diese Gefahr erscheint, wurde sie dennoch in Betracht gezogen und durch die Anbringung eines Hebelsystems vollständig beseitigt. — (Seewesen.)

— Keely's Aetherdampf-Kanone. Durch die amerikanischen Blätter macht die von M. Keely angeblich entdeckte Verwendung des Aethers als bewegende Kraft die Runde und hat der genannte Erfinder vor einigen Wochen seine neue Triebkraft an einem kleinen Versuchsmodell erprobt. Auf dem staatlichen Schießversuchsplatze zu Sandy-Hook stand ein kleines Geschütz, dessen teleskopartiges Rohr mit der Mündung gegen den Protzstock sah und vor den Schildzapfen in zwei Theile auseinandergeschraubt werden konnte. In das kugelförmige Bodenstück wurde von rückwärts ein strengpassender Stahlzylinder eingeführt, den Keely als „Accelerator" bezeichnet und eine besondere Rolle spielen läßt. Die geheimnißvolle Triebkraft ist in 2 am Boden liegenden Eisenzylindern aufgespeichert, deren größerer durch eine Kupferröhre mit dem rückwärtigen Bohrungstheil in Verbindung steht und 5 Gallonen Fassungsraum hat, während ein kleineres Magazin vom halben Inhalt des größeren mit demselben auch durch ein Rohr verbunden ist. Keely nennt ersteren Zylinder das Magazin, letzteren den belebenden Theil. Die gegenseitige Verbindung der Räume erfolgt durch Hähne an den Leitungsröhren.

Zum Laden wird der Vordertheil des Geschützrohres (Kaliber $1^1/_8$ Zoll engl. = 28.5 mm) abgeschraubt, in die Bohrung ein aus 2 Platten Hart-, einer aus Weichgummi bestehender Gascheck (Spiegel) eingeführt und durch ein Zwischenstück festgehalten darüber das Vorderstück wieder aufgeschraubt, die Bleikugel von vorne geladen und gut angesetzt. Hierauf drehte Keely den Hahn, um vom großen Magazine her die bewegende Kraft hinter den Kautschukspiegel fließen zu lassen, klopfte mit einem Holzschlägel leicht auf den Acceleratorstab am Bodenstück, worauf der Gascheck durchrissen wird und die Kugel mit einem kurzen Ton unter leichter Dampferscheinung aus dem Rohre pflog, wobei letzteres keine Erwärmung zeigte.

In dieser Weise wurden 19 Schüsse auf eine 500 Yards entfernte Scheibe abgegeben, der erste mit $2^1/_2{}^0$ dann 12 mit 6^0 Elevation, alle ohne besondere Schußpräzision; bei 4 Schüssen wurde die Geschwindigkeit des $4^7/_8$ Unzen (138 g) schweren Geschosses mit 146·9, 150, 159·4 und 158·5 m gemessen; ein konisches Hartguß-

projektil von 170 g Gewicht durchschlug nahe der Mündung eine 10 cm dicke Fichtenplanke.

Ohne in weitgehende Erörterungen der von M. Keely angeblich entdeckten neuen Triebkraft einzugehen, wollen wir hier nur kurz erwähnen, daß am Schauplatze dieser Erfindung, in Amerika selbst, die Ansichten über den Werth derselben sehr getheilt sind und in den uns bisher vorliegenden Journalen die Meinung vorherrscht, daß die ganze Geschichte eitel Wind sei und mit komprimirter Luft dieselben, ja noch bessere Wirkungen erzielt werden können, übrigens Offiziere vom Ordnance-Departement, welches dem Versuche ganz fern steht, direkt behaupten, Keely's Erfindung sei eigentlich nichts als eine komplicirtere, mit dem Schleier des Geheimnisses umgebene Verwerthung komprimirter Luft, eine Neuauflage der alten Windbüchse.

Bei dieser Differenz der Anschauungen erachten wir es für angezeigt, die Klärung derselben abzuwarten, bevor wir auf genauere Erörterungen des Wesens der angeblichen Erfindung eingehen, deren Beschreibung durch Keely selbst von mehreren amerikanischen Journalen noch äußerst unklar genannt wird. (Armeeblatt.)

— Die Torpedoboote der englischen Marine. — Von Hochsee-Torpedobooten (Typ Batum ꝛc.) besitzt England zur Zeit nur vier und auch diese sind erst im Bau begriffen. Boote erster Klasse von 26—29 m Länge sind 19 vorhanden, davon befinden sich 10 in den überseeischen Stationen, u. zw. 2 in Gibraltar, 4 in Malta, 2 in Bermuda und 2 in Hongkong. Das Kohlenfassungsvermögen dieser Boote beträgt 5 t, ihre Geschwindigkeit 18 Knoten und ihr Deplacement zwischen 28 und 36 t. Boote zweiter Klasse besitzt die englische Marine 48, ihre Länge beträgt ungefähr 19 m, ihr Kohlenfassungsvermögen 1,5 t und ihr Deplacement 12½ t. Von diesen Booten sind achtzehn theils an Bord der verschiedenen Schiffe und theils in verschiedenen Seeplätzen stationirt.

Die Boote zweiter Klasse besitzen sehr schlechte See-Eigenschaften; mit ihrem Kohlenvorrath können sie nur 180 Seemeilen zurücklegen. Ihre Größe gestattet es aber, daß dieselben an Bord der Hochsee-Panzerschiffe geführt werden können. Zu diesem Zwecke eignen sich aber hölzerne Boote viel besser, trotzdem dieselben keine so große Geschwindigkeit aufweisen und eine größere Zielscheibe bieten als die Torpedoboote zweiter Klasse; sie haben aber bei weitem bessere See-Eigenschaften, sind stärker, viel leichter reparierbar und entsprechen im allgemeinen viel besser den an ein Beiboot gestellten Anforderungen.

Die Boote erster Klasse können mit ihrem Kohlenvorrathe bei einer Geschwindigkeit von 10 Knoten nur 450 Seemeilen zurücklegen; in Fahrt wären sie daher gezwungen, jeden zweiten Tag ihren Kohlenvorrath zu ergänzen. Auch diese Boote sind bei halbwegs schlechtem Wetter nicht genügend seetüchtig. Dies wurde während der im Sommer 1884 bei Portland abgehaltenen Uebungen dargelegt; die Boote schifften durch den Schornstein soviel Wasser ein, daß die Feuer ausgelöscht wurden, dann sind die Unterkunftsräume für Stab und Mannschaft derart mangelhaft, daß ein längeres Verbleiben auf den Booten zu den Unmöglichkeiten gehört.

Aus dem Vorstehenden resultirt, daß England zur Zeit kein einziges Torpedoboot besitzt, welches länger als zwei Tage eine Geschwindigkeit von 10 Seemeilen einhalten könnte, oder welches im Stande wäre, die See bei jedem Wetter zu halten.

Die im Bau befindlichen Boote werden ein Kohlenfassungsvermögen von 20 t und ein Deplacement von 60 t besitzen, im Stande sein, eine Strecke von 1100 Seemeilen bei 10 Knoten Fahrt zurückzulegen, und in jeder Beziehung tüchtige Seeboote sein.

Um die Schlagfertigkeit der Torpedoboote zu sichern, ist es vor Allem nothwendig, ein tüchtiges, eingeschultes und intelligentes Personal heranzubilden. Von dieser Nothwendigkeit durchdrungen hat die englische Admiralität angeordnet, daß jeder Heizer, sobald er den Schiffen in Reserve zugetheilt wird, eine gewisse Zeit auf den Torpedobooten zubringen müsse. Da man diesen Leuten für die größere Anstrengung und Gefahr aber gar keine Entschädigung gewährt, im Falle sie sich als brauchbare Torpedobootsheizer qualifizieren, so stellen sich die meisten ungeschickt, um nicht auf diesen gefährlichen Fahrzeugen verwendet zu werden. — (Seewesen.)

— Schießversuche mit Dynamitgranaten. — Am 12. März d. J. hat vor dem Militärkomité des nordamerikanischen Senates auf den Bänken des Potomak, auf halbem Wege zwischen Georgetown und der Hängebrücke, ein neuer Schießversuch mit Granaten stattgefunden, welche als Sprengladung 5 kg Nitrogelatine (95% Nitroglyzerin enthaltend) faßten. Die Granaten wurden auf 914 m aus 6-zölligen (15 cm-) Geschützen abgefeuert, und zwar gegen ein senkrechtes Felsenriff von solidem Gesteine. Die erste Granate traf den östlichen Rand des Riffes und riß die Oberfläche des Gesteines gegen 9 m weit auf, indem sie die Trümmer von mehreren Tons Größe auf hunderte von Schritten stromauf und stromab schleuderte. Die zweite Granate, welche mitten in die Wand schlug, erzeugte eine Höhlung von 7,6 m Durchmesser und 1,8 m größter Tiefe. Einzelne Gesteinstücke wurden fast eine halbe englische Meile (also über 800 m) weit weggeschleudert und ein Stück von $5\frac{1}{2}$ kg flog über den ganzen Stromarm hinweg und fiel neben einem Pächterhause nieder. Nachdem diese Versuche erwiesen haben, daß bei dem eingeschlagenen Verfahren die Gefahr von Rohrkrepirern ausgeschlossen ist, besteht die Absicht, 8-zöllige Granaten mit 16 kg Dynamit-Sprengladung zu versuchen, doch müßten dieselben bei der enormen Flugweite der Sprengstücke, welche man nach den stattgehabten Vorgängen zu erwarten hat, in vollkommener Einöde vorgenommen werden. Die anwesenden Militärs waren der Ansicht, daß jeder einzelne der Schüsse ein ungepanzertes Schiff „zum Wrack gemacht", ein gepanzertes auf das ernstlichste gefährdet haben würde. Zwei Versuche haben die Gefahrlosigkeit dieser Geschosse für Geschütz und Bedienung erwiesen. Wird dieselbe durch eine Serie fernerer Versuche aufs Neue bestätigt, so ist mit diesen Dynamitgranaten den Kriegsschiffen ein noch gefährlicheres, weit beherrschbareres Zerstörungsmittel erwachsen, als es die Torpedos schon heute sind.

— **Bau von 60 Torpedobooten in England.** Die englische Admiralität hat Ende April d. J. bei Tornycroft in Chiswick, Yarrow & Comp. in London und S. White in Cowes je 20 Stück seegehende Torpedoboote bestellt. Dieselben sind 38,1 m lang, 3,86 m breit, haben 14 wasserdichte Abtheilungen, sollen 20 t Kohle führen und mit diesem Vorrathe bei 20 Knoten Fahrtgeschwindigkeit 2000 Seemeilen zurücklegen können. Sie erhalten 5 Torpedolancierapparate und zwar drei vorne, davon 2 an den Seiten des Kommandothurmes und einen im Bug mittschiffs, zwei achter. Ferner erhalten sie zwei Nordenfelt-Schnellfeuerkanonen. Vollgeladen wird der Tiefgang achter 1,98 m und die Höhe des todten Werkes über Wasser 1,52 m betragen. Der Preis, welcher mit White vereinbart wurde, beträgt Lstr. 11000 für je eines dieser Torpedoboote.

Auf Tornycrofts Werfte befindet sich auch noch eine Anzahl seicht gehender, für den Nil bestimmter Schraubenboote im Bau, die nun, nachdem die im Herbste v. J. geplante Expedition aufgegeben wurde, als Torpedoboote oder als armirte Boote zur Abwehr von Torpedobooten Verwendung finden sollen. Zu diesem Zwecke erhalten sie je einen 9-Pfünder in Heck und Bug und je eine Nordenfelt-Schnellfeuerkanone in den Breitseiten auf Deck. Diese Schraubenboote wurden nach Plänen, welche die Admiralität geliefert hat, aus Stahl erbaut und sind mit einem gegen Kleingewehrfeuer kugelfesten Blockhaus versehen; ihr Raum ist in 17 wasserdichte Abtheilungen getheilt.

— **Neuer Torpedo.** Im königl. Arsenale zu Woolwich wird ein neuer Fischtorpedo angefertigt, der gegenüber den früheren Lieferungen dieser Waffe manche Vorzüge aufweist. Die Geschwindigkeit wurde auf 24 Knoten erhöht und der Torpedo soll mit absoluter Sicherheit auf eine Entfernung von 550 m das Ziel treffen. Die Schießwolladung wurde von 21 auf 31 kg gebracht, welche Ladung genügend ist, um die Platten der stärksten Panzerschiffe zu zertrümmern. Da jedoch bei keinem Schiffe der Panzer viel mehr als 1 m unter der Wasserlinie reicht und der Torpedo gewöhnlich auf die 4 m unter die Wasseroberfläche liegenden verwundbaren Theile eines Schiffes gerichtet wird, so ist keine Aussicht vorhanden, daß die zerstörende Wirkung desselben auf die Probe gestellt werden kann. Der neue Torpedo hat kein so schönes Aussehen wie die Torpedos älterer Konstruktion, da er, statt vorne in eine Spitze zu verlaufen, flachköpfig ist, doch ist seine Wirkung verdreifacht, ohne daß er größer oder sein Gewicht erhöht wäre. —

— **Bewaffnung und Kampfweise der Kasaken.** — Der russische Generalmajor à la suite Martynow hat über dieses Thema im „Kazaczij Westnik“ Mittheilungen veröffentlicht, welche in verschiedener Beziehung besondere Beachtung verdienen.

Infolge der Umwandlung der Ulanen- und Husaren-Regimenter in Dragoner hat man auf die Pike als Waffe verzichtet, und es scheint uns geboten, Einiges betreffs der Nothwendigkeit, auch den Donkasaken die Pike zu nehmen, zu sagen,

wobei wir auch einiger anderen Eigenthümlichkeiten der Kasaken Erwähnung machen wollen.

Wir begründen unsere Ansicht, daß es nothwendig ist, den Kasakenvolks die Pike zu nehmen, durch die Thätigkeit derselben im Kriege selbst. — Die Kasaken versehen der Hauptsache nach 1. den Vorposten- und Nachrichten-, 2. den inneren Dienst bei der Armee, worunter wir Transports und Park-Convois, Ordonnanzritte und Aehnliches verstehen.

Bei allen diesen Dienstesverwendungen der Donkasaken erscheint die Pike als eine unpraktische und gebrechliche Waffe, welche den Reiter nur belästigt. Sie beeinträchtigt überdies die Handhabung der sonstigen Waffen des Kasaken, schädigt den Sitz (mit Rücksicht auf Schönheit und Festigkeit), und stört die Führung des Pferdes, was jeder zugeben wird, der die Art des Pikentragens durch den Reiter kennt.

Ohne die Bedeutung, welche der Pike vor Zeiten innewohnte, zu verkennen, findet sie ihre Erklärung einerseits in dem damaligen Mangel einer besseren Waffe für den Kasaken, andrerseits in einigen speziellen Umständen, die heute keine Berechtigung mehr besitzen. Wenn man auch der Pike einige Vorzüge als Stoßwaffe zuerkennt, so wiegen sie doch beiweitem nicht jene Nachtheile auf, welche die Pike für den Kasaken bei der Ausübung seiner verschiedenen oben erwähnten Dienstesverwendungen im Kriege und auch im Frieden involvirt.

Die Pike hat namentlich in der Gegenwart ihren Werth verloren, wo der Kasak in seiner Saska (Säbel) und seinem Gewehr vorzügliche Waffen sowohl für das einzelne als auch für das Massengefecht besitzt.

Die Anhänger der Pike behaupten, daß die Kasaken zu dieser Waffe Vertrauen besitzen. Wir erlauben uns zu bemerken, daß es uns während unserer ganzen Dienstzeit nicht gelang, dieses Vertrauen zu beobachten. Die Thatsache aber, daß im letzten Kriege die Kasaken des Leibgarde-Attaman-Regimentes ohne Piken ausrückten, spricht wahrlich nicht für dieses Vertrauen.

Man versichert weiters, daß die Pike große Bedeutung für die Attake habe, da sie dem Gegner sozusagen Schrecken einflöße. Ganz abgesehen davon, daß die Fälle von Kavallerie-Attaken gegenwärtig höchst selten sind, ist durch Kriegserfahrung erwiesen, daß in ähnlichen Fällen der Erfolg nicht so sehr von der Waffe, die der Attakirende trägt, als von seinem moralischen Werthe, dann der Kraft und Energie des Pferdes abhängig ist.

Die Vertreter der Pike stützen sich auch darauf, daß diese für die Lawa, die uralte Gefechtsform der Kasaken, nöthig sei.

Wir sind der Meinung, daß die Lawa, ähnlich anderen früheren Gefechtsgewohnheiten der Kasaken, die einzelne Kommandanten zur Erhaltung der Tradition und des alten Geistes ins neue Reglement aufgenommen wissen möchten, ihren Werth verloren hat und neuen zweckmäßigeren Formationen, die das Kavallerie-Reglement vorschlägt, weichen muß.

Die Anhänger der Pike nennen die Kasaken die besten Lanzenreiter, wenn sie

die Pike, und die besten Dragoner, wenn sie die verschiedenen Formen des Feuergefechts vertheidigen.

Wir sind der Ansicht, daß der Kasak nie speziell Dragoner oder Lanzenreiter, sondern einfach ein zu den verschiedenartigsten Verwendungen am Kriegsschauplatze geeigneter leichter Kavallerist war, und das ist er bis heute geblieben.

Gerade jetzt aber, wo der Kasak das für ihn bindende Kavallerie-Reglement erst eigen gemacht hat, sehen wir keine Veranlassung, sein ohnehin komplizirtes Ausbildungssystem noch durch Formationen zu überbürden, die einst eine Bedeutung hatten, heute aber nur mehr in den Köpfen einiger weniger Befehlshaber haften.

Wir können hier auch das allgemeine Absitzen zum Feuergefecht mit Koppelung der Pferde und dann das kreisförmige Vertheidigungsfeuergefecht, wobei die Kasaken sich durch den Leib der liegenden Pferde decken, nicht unerwähnt lassen, als Formationen, die nach Anschauung Einzelner ins Reglement aufzunehmen wären.

Die Vertheidiger des Absitzens der gesammten Mannschaft mit Koppelung der Pferde behaupten, daß diese Art des Absitzens zum Feuergefechte die Tüchtigkeit der Kasaken beim Feuergefecht im größten Maße auszunützen gestattet, und daß sie in allen Fällen einer Defilé-Vertheidigung, wenn die gekoppelten Pferde nicht bedroht sind, Anwendung finden wird. Wir unsererseits bemerken, daß wir die Gefechtsart nicht als eine Spezialität für Kasaken betrachten, und daß ähnliche Vertheidigungsfälle ihnen sehr selten zufallen werden, sonst hätte wohl diese Art des Absitzens auch bei den Dragonern, die von jeher zum Feuergefecht bestimmt sind, Einführung finden müssen. Wir erlauben uns deshalb, diese Form ganz zu verwerfen, und halten die diesbezüglichen Bestimmungen für Dragoner auch für die Kasaken entsprechend.

Weder die Kriegserfahrungen im Kaukasus, wo die Kampfweise sehr üblich war, noch jene im russisch-türkischen Kriege, bieten Anhaltspunkte für die Vorzüge dieser Form. Von kriegserfahrenen Soldaten des Kaukasus haben wir oft genug gehört, daß diese Koppelung zu vielfachen Verwickelungen Anlaß gab, die nur schwer im Bedarfsfalle gelöst werden konnten.

Auch zu dem kreisförmigen Vertheidigungs-Gefechte der Kasaken zu Fuß, bei welchem die liegenden Pferde die Deckung bilden, verhält sich der Verfasser ablehnend und schließt seinen bemerkenswerthen Aufsatz mit folgenden Worten:

Indem wir unsere Ansicht über die erwähnten Fragen aussprachen, wollten wir insbesondere jene erörtern, über deren Fortbestand in allerneuester Zeit ein Urtheil gefällt werden muß, und bleiben bei der Ueberzeugung stehen, daß, sobald die Kasaken in den Kavallerie-Divisionsverband traten und die Bestimmungen des Kavallerie-Reglements ihnen eigen gemacht wurden, kein Grund gegeben ist, die Ausbildung zum Kavalleristen, den Traditionen der Kasaken zu Liebe noch zu kompliziren, während gleichzeitig die reguläre Kavallerie mit jenen Traditionen und Anschauungen bricht, die den zeitgemäßen Anforderungen der Kriegskunst nicht mehr entsprechen. (Vedette.)

Republik und Militarismus, konstitutionelle Monarchie und Volkswehr.

Die unseren militärischen Grundsätzen und Lebensbedingungen abholde Partei der Freisinnigen zetert so oft über einen bei uns mehr und mehr hereinbrechenden Militarismus, daß es vielleicht jetzt, wo auch unser inspirirtestes Blatt infolge der Klagen englischer Patrioten und Sachverständiger über die Mißstände einer dem Parlamente verantwortlichen Militärverwaltung, oder im Hinblick auf die Zustände in Belgien und — zwischen den Zeilen — anderer gleichgestellten Staaten das Traurige dieses und die Vortheile unseres Systems beleuchtet — daß es, sagen wir, vielleicht gut ist, auch seitens des Hauptinteressenten, des Militärs, die angebliche Gefährdung politischer und sozialer Freiheiten durch eine königliche Armee zu prüfen. Die allgemeine Wehrpflicht, wie sie Preußen eigen ist, kann, wie wir glauben, niemals einen Gegensatz zu dem konstitutionellen Staatswesen bilden, da beide am gleichmäßigsten die Forderungen der Dauer-Regierung mit den Rechten des Volkes erfüllen. Eine Deprowirung dieses Verfassungslebens müßte sogar ebenso innig mit einem Verluste unserer jetzigen militärischen Tugenden zusammenhängen, als umgekehrt durch die Volksbewaffnung der „Freisinnigen" unser Staat Gefahr liefe, zu einer Republik herabzusinken. Die Forderung jener „Freisinnigen" ist vorerst die Ministerverantwortlichkeit, und nur in zweiter Linie wagen sie von der Volksbewaffnung und Auflösung der ständigen Armee zu sprechen. Wir werden zeigen, daß die erstere ebenso schlimm als diese wirkt, wenn auch nur mittelbar, wir werden beweisen, daß die Armee immer Gefahr läuft, Improvisationstruppe zu werden, in der Reihe der Jahre mehr und mehr politischen und unkriegerischen Zwecken zu dienen oder endlich zu einer Kriegerpartei, also einer wahren Soldateska, herabzusinken, welche durch jeden hohen Lohn oder Erfolg zu gewinnen ist. Es ist diese Soldateska sogar schlimmer als sonst, da sie bei unseren Massen-Heeren nicht ungeschulte Elemente in sich schließen wird.

Betrachten wir eine Armee, welche dem Parlamente verantwortlich ist. Es wird uns dies genug beweisen, obwohl wir damit nicht behaupten wollen, daß nicht auch in gewissen Abarten des monarchischen Staatswesens, nämlich in den absoluten Staaten, ähnliche Verhältnisse und Gefahren herrschen sollten. Es wäre hier nicht der Ort darauf einzugehen und bemerken wir

nur daher, wie hier gerade das Gegenbild, die absolute Unverantwortlichkeit, den Grund zu ähnlichen Auswüchsen darstellt. Letztere müssen uns infolgedessen ebenso unsympathisch berühren.

Die konstitutionelle Monarchie ist das Mittelding zwischen dem absoluten Staate und der freien Republik, kein Wunder also, daß jene extremen Elemente unserer parlamentarischen Vertretung ebenso für die „Errungenschaften" der republikanischen Maxime schwärmen, wie etwa unsere äußerste Rechte für einige autonomische Privilegien eintritt. Daß daher neben der Ministerverantwortlichkeit auch noch das „Volksheer" gewünscht wird, wie einst der Abg. Mayer freilich ohne Rücksicht auf die Geschichte Deutschlands es that, wenn er in der wirthschaftlichen Blüthe des Vaterlandes die beste Garantie der Heeres-Unüberwindlichkeit sah — erscheint nicht wunderbar. Hat doch Herr Eugen Richter sogar unverhohlen in der Verleihung des Neuadels eine Verletzung der Verfassung erblickt, also wohl eine Negative der allgemeinen Brüderlichkeit, Gleichheit und Freiheit, wo doch alle Welt bei uns in diesem Akte glücklicherweise ein altes Vorrecht des Monarchen erkennt und hochachtet.

Was erzeugt nun aber jene Ministerverantwortlichkeit? Wie in allen anderen Theilen des Staatsorganismus, so auch in demjenigen des Heeres eine entschiedene Abhängigkeit von der parlamentarischen Zeitströmung, also von der Agitation. Auch das beste Heer muß unter diesen Eindrücken seinem speziellen Berufe, dem ganzen Staate zu dienen, fremd werden, es muß entarten und mehr und mehr ein Organ größerer oder kleinerer Parteigänger werden. Diese machen die Truppe zur Soldateska. Im Gegentheil dazu müßte die Truppe gegen alle Einflüsse, die aus bürgerlichen Forderungen ihre Nahrung erhalten, fest und fremd erhalten bleiben, die Armee dürfte gegen sie weder eine Abwehr kennen, noch wünschen. Unbeständigkeit und Zerrüttung, Disharmonie und Desorganisation wären sonst die Folgen, eine für den ganzen Organismus unerträgliche Neuerungssucht mit ihren Nebenuntugenden, dem Spürer- und Streberthum, der Ausbeutungslust, Unreellität, Rücksichtslosigkeit, Opposition, dem Haschen nach Erfolg, Vorzug, Glanz, Geld u. A. wäre unausbleiblich. Sie entstünden auf Grund jener Augenblickszustände des politischen und sozialen Lebens. Erfolg wie Gefahr lägen zu scharf nebeneinander; wer bliebe ihnen gegenüber lange genug charakterfest, wie er als Soldat sein muß?

Das für uns nächste Beispiel dünkt uns die neue französische Armee, in ihr zeigen sich schon genügend die Einflüsse des parlamentarischen Systems auf ein großes Heerwesen an hoher wie niedriger Stelle. Haben doch wahrheitsliebende Patrioten mit je nach den Zeitläuften mehr oder weniger Erfolg (im allgemeinen fast erfolglos!) schon selbst viele dieser Schäden aufgedeckt und den Grund davon ganz richtig als im System der parlamentarischen Regierung liegend gefunden.

Wie gesagt, die Mängel zeigen sich schon an der höchsten Stelle. Ein

kleiner Artikel in einer deutschen militärischen Zeitschrift von diesem Jahre stellte beispielsweise fest, eine wie große Anzahl französischer Kriegsminister (dort die Inhaber der Armeeleitung wie -Verwaltung) es überhaupt schon gegeben, und eine vergleichende Berechnung ergiebt klar, daß nur ein geringer Theil davon den monarchischen Perioden zugehörte. Absolute Laien bekleideten diese für das Glück des Staates im Krieg und Frieden so wichtige Stellung, Männer, welche sich deshalb an das Urtheil ihrer Untergebenen binden mußten, wenn der Ernst der Ereignisse an sie herantrat oder sie einigermaßen klug und patriotisch handeln wollten. Und doch mußte selbst der ihnen verbleibende Rest von Leitung durchaus Sache ihres Gefühls werden, Versuchspraxis, welche ihren Urheber leicht zum Verräther an der allgemeinen Sache stempeln konnte. Bei dieser französischen Zentralbehörde kommt noch erschwerend hinzu, daß die eigenthümliche, enge Verbindung von Leitung und Verwaltung an sich schon bei einem modernen großen Heeresorganismus ein Unding, weil zu mannigfach, ungefüge und verzweigt, ist. Auch Palliativmittel, wie die neuere Creirung eines Generalstabschefs für die Leitung und eines Staatssekretärs für die Verwaltung nützen wenig, noch dazu da beide den Zentralsitz Paris nicht zu verlassen haben. Zu dem Uebermaß von Beanspruchung des Chefs einer so großen Zentralleitung kommt in Folge der gleichzeitigen Unbeständigkeit ihrer Besetzung nun die Schwierigkeit genügender Routine auch nur in einem der beiden hier vereinigten Ressorts, sowie die Aussichtslosigkeit in ihnen wenigstens den starken Einfluß etwa eines außerordentlichen Mannes zu Gunsten der Erziehung anderer längere Zeit hindurch zu erhalten. Wie anders ist es bei uns, wo Dank der konservativen Gesinnungen des Monarchen seit Beginn seiner starken Regierung erst drei Kriegsminister an der Spitze unserer Verwaltung gestanden haben und an der Spitze des Generalstabes nur ein Mann, um den uns die Welt beneidet. Wie anders, als für die Ausbildung und Führung der neufranzösischen Armee kann nun bei uns der Enfluß dieser Organisatoren und Strategen belebend einwirken. Unserm Volke fließen unberechenbare Kräfte zu, unsere westlichen Nachbarn leben höchstens in der Illusion eines Fortschrittes, während sie nicht einmal die Vorzüge der ehemalig kaiserlichen Armee erreichen. — Und wie mit den Ministern*), so steht es auch mit der Generalität und seinen sonstigen Organen. Wie sie sind, muß sie der Minister wählen, will er selbst für den ersten Mann seiner Partei, will er für patriotisch gelten, und wenn er mehr Freiheit für sich in Anspruch nehmen will, so treiben ihn bei seiner Wahl höchstens politische oder gesellschaftliche Gründe, sehr selten jedoch militärische an. Wie mancher General der neuen Armee ist nicht schon seit dem Sturze des zweiten Kaiserreiches zu einem hohen und wichtigen Posten berufen worden mehr oder weniger nur, weil er ohne viele

*) Bei uns ist der Chef des großen Generalstabes dem Kriegsminister nicht subordinirt.

Skrupel patriotische Raisonnements nach zeitgemäßen Registern anstimmte. Das beste Beispiel dafür liegt in der fatalen Situation, wie sie auch nicht einmal die Energie des hervorragenden Organisators Gambetta an der Spitze der republikanischen Armee zu vermeiden mochte. Auch er hatte höchstens das Gefühl, niemals aber das richtige Verständniß, das Eine, was dem Heere noth thut, für den Kitt und die Harmonie, welche dasselbe erst wirklich kriegsbereit und tauglich machen. Seine ruhe- und ziellose Thatkraft schadete am Ende vielleicht mehr, als sie Nutzen brachte, und opferte daher Tausende von Existenzen und Gütern ohne Erfolg. Nicht gehoben wurde der Widerstand des Landes, sondern nur verlängert, und so konnte selbst sein opferbereites Volk nicht lange an seine Verheißungen und Träume glauben. In dieser Sphäre von Augenblickseinfällen, von phantastischen Getrieben, von Unschulung und hereinbrechender Rathlosigkeit werden nun aber eine Menge Direktiven, Befehle und Neuerungen nothwendig, um zum Wenigsten die Existenz der Zentralleitung zu veranschaulichen, ihre Erfolge erkennen zu lassen. Auf Treu und Glauben, ohne viel Geschmack und Witz, ja ohne festen Willen oder gar technischen Blick und Vorsehen, werden deswegen entweder nach und nach oder auf einen Schlag Einrichtungen, vielleicht des siegenden Gegners oder wenigstens sonstiger militärisch fortgeschrittener Staaten, nachgeahmt und auf den widerstrebenden Heeres-Körper versuchsweise aufgezwängt, um bald wieder anderen Zwangsjacken zu weichen. So erprobte Frankreich in seiner neuen Armee seit 1871 neue Mobilmachungen, Manöver und Lagerübungen, neue Exerzitien und Paraden, neue Bekleidungen und Bewaffnungen aller möglichen Modelle, neue Instruktion u. s. f. im Allgemeinen, ohne durch die Konkurrenz anderer Staaten dazu gezwungen zu sein. Am Wunderbarsten erscheinen die großen Befestigungen, die jetzt das freie Land Frankreich von dem Kontinente abschließen, Werke, welche man jedenfalls aus reinem Patriotismus erbaute, die aber höchstens die Neugierde der Mitwelt zu erregen im Stande sind und das eigene Volk in gutem Glauben an seine Kräfte, sein Glück und seinen Ruhm hineinträumen lassen. Es müßte, nach unserer Meinung, sogar schon der Steuerzahler daneben seine ungemessene Verwunderung äußern, denn das Heeresbudget ist in erstaunlicher Progression mit herangewachsen und bildet einen so hohen Posten, daß das Unsrige demgegenüber fast verschwindet. Nicht einmal das technische Wesen erfreute sich eines gewissen Konservatismus, es mußte den Reigen mitmachen. — Damit ist jedoch noch nicht alles Unheil zu Ende: man muß doch auch seiner Partei gegenüber äußere Beweise der Thätigkeit geben, muß beweisen, daß man noch kriegerisches Blut und jenes Ausbreitungstalent besitzt, wie die früheren republikanischen Perioden. Man will das neue Wesen sehen, die neue Weise auch spielen hören, will den alten und ewig neuen Ruhmesglanz der Nation wieder auffrischen. Frankreich hat darnach gehandelt, wenn es sich auch bei der Erprobung des noch so neuen Mechanismus, Dank der parlamentarischen Ministerverantwortlichkeit, mehr,

als sonst möglich war, vor der Welt bloßstellte. Man erfand mehrere hoffnungsvolle Verwicklungen, die freilich wenig oder nur zeitweisen Glanz mit sich bringen wollten und in einem Falle sogar an der fast vergessenen Englischen Energie zu scheitern vermochten. Bleiben die geträumten Erfolge aber aus, dann wehe dem Kriegsminister oder dem General, der dafür verantwortlich*) gemacht wird! Selbst Gambetta mußte diese Erfahrung an sich machen, ganz Europa aber hat immer wieder zu wachen, daß es einem neuen ingenieusen Projekte eines französischen Kriegsministers, oder auch nur eines Mitgliedes der herrschenden Partei gerüstet gegenübersteht. — Von nicht geringem Einflusse ist ferner das Moment, daß der französische Kriegsminister sich auch eine direkte Einwirkung auf die Kriegsoperationen vorbehalten und wahren soll, getreu dem schon unter Louvois geltenden, selbst einen Feldherrn wie Turenne hemmenden Prinzipe. Daß dieses zu allen Zeiten falsch ist, beweist Napoleon I., bei dessen Verhalten seiner Generalität gegenüber fast immer mehr sein Mißtrauen in ihr Wollen und Können, oder auch sein eigenes Kraftbewußtsein miteinspielte, als ihre thatsächliche Unfähigkeit Theil- oder Nebenaufträge ihrem Sinne nach auszuführen. Und doch vermochte selbst er es nicht immer, Direktive und Instruktionen so sach- und zeitgemäß zu ertheilen, daß der Situation nach zu handeln gewesen wäre. Im Gegensatz hierzu zeigt die Oberleitung Friedrich II., wie gut in den meisten Fällen eine freiere Stellung der Untergenerale ist. Und doch will man französischerseits heute noch durch jene Zentralbehörde Expeditionen, wie sie jetzt in Tonkin-China und auf Madagaskar nöthig sind, von weither leiten. Selbst der flinke Telegraph vermag wohl nie für diesen Befehlsverkehr eine genügende Präzision zu vermitteln. — Die Untergenerale ferner, auf der einen Seite an diese Art Befehle strikte gebunden und doch vielleicht im Moment der Entscheidung im Stiche gelassen oder gar wie in der Zeit der ersten französischen Republik offen oder geheim überwacht, — sie werden entweder nicht mehr die richtige Energie behalten, werden sich zu „decken" suchen, oder, wenn sie Charaktere sind, es versuchen, sich auf irgend eine Weise von diesen Einflüssen frei zu machen. Die Unterführung wird demnach zur Unentschlossenheit und Aengstlichkeit, oder zur Eigenmächtigkeit, zum Besserwissen und Raisonniren geneigt sein, was beides nicht ungefährliche „Errungenschaften" sind. Die schwächeren Elemente werden versuchen, Andere mit verantwortlich zu machen, werden vielleicht den schon verschollenen Kriegsrath in einer oder der anderen Form wieder auffrischen oder auch die etwaigen Befehle an die Truppenkommandeure so verklauselt stellen, daß diesen die Verantwortlichkeit zufallen muß. In jedem Falle erlahmt die Führung in ihrer Zielbewußtheit. Wehe dann der Armee, welche durch solche zusammengewürfelten oder abgestimmten Beschlüsse einer Entscheidung entgegengeführt wird, denn diese

*) Vergl. den Fall Millot.

nimmt fast immer gleich das Maximum von Festigkeit, Sicherheit und Kraft in Anspruch. Wie viel mehr Werth liegt selbst in dem schwächlicheren oder unklugeren Willen eines absolut gestellten Leiters! Und was jene Ueberstelbstständigkeit der Unterführer betrifft, wird ein solcher Geist nicht auch allmählig die Truppe anstecken, wird diese nicht, wenn ungeachtet aller Beschwerden und Leiden ihr der Sieg nicht folgt oder sie höhererseits sogar im Stiche gelassen wird, am ehesten die Schuld bei der Leitung oder Führung suchen, nicht auch über brave Feldherrn und Minister, über gute Patrioten blindlings Verrath schreien? Hat man nicht im Kriege 1870/71 die besten Heerführer offen der Verrätherei angeklagt, um den Grund für eine verlorene Schlacht, ein unglückliches Gefecht oder eine vergebliche Vertheidigung fester Plätze zu finden. Die Nationaleitelkeit wollte befriedigt sein und verlangte auch ohne Beweise oder trotz der Gegenbeweise eine Verurtheilung. Und wie man hier Opfer erdachte, so schuf man andernorts ebenso schnell Parteihelden. Die Armee verlernte ihre eigenen Führer achten, lernte sie kritisiren und überwachen, während dieselben nicht einmal in der Lage waren, Antwort zu geben oder auch nur verantwortlich gewesen waren. Besondere Protégés des Ministers oder seiner Partei werden zwar in einzelnen Fällen auch die Rolle der Oberleitung mit versehen haben und können daher auch für sie eintreten oder vorgeschoben werden, sonst aber werden die meisten Untergenerale höfisch und vorsichtig genug bleiben, um sich nicht auch der Neigung der Armee zu berauben, denn dieser Verlust wäre in solchem Falle auch militärisch mehr zu bedauern. Ein Mittelding, ein Balanziren, erfordert sehr viel Routine oder Falschheit und ist wohl darum nur wenigen Menschen gegeben. Wie dem aber auch sei, diese Disharmonie zwischen Befehl und Ausführung zeigt den durchgehenden Verderb des Systems. Eine einzige, plötzlich eintretende Veränderung der Sachlage oder Aufgabe vermag die einem ernsthaften Feinde gegenübergestellte Armee in ihre Bestandtheile aufzulösen. Alle Bravheit und Augenblicksbegeisterung, aller Nationalstolz, alle militärische Tüchtigkeit des Einzelnen ersetzt niemals jenen Kitt einer gegen- und allseitigen Harmonie im Wollen und Handeln. Je besser es vielmehr einer versteht oder mit dem Vaterlande meint, desto eifriger wird er auf Tüchtigeres sinnen, desto schwerer sich mit ungenügenden Resultaten zufrieden geben. Augenblickliche Erfolge könnten wohl diese Truppen dann noch für Momente täuschen, ein ernster Krieg, der alle Halbheit und Unklarheit aufhebt, wird den ganzen Organismus zersetzen. Die französische Armee wäre 1870/71 nicht lange mehr dem System Gambetta's gefolgt, denn das Gefühl seiner und Aller Ohnmacht war allgemein geworden; die einmal zum Reden gekommene öffentliche Meinung Frankreichs hätte ihn ebenso zum Verräther gestempelt, wie sie ihn später zur Niederlegung seiner Herrschaft zwang.

Könnten nun aber nicht wenigstens strenge Gesetze und rücksichtslose Anwendung der Macht diese zersetzenden Zustände in der Verwaltung oder

Truppe beseitigen? Für längere Zeit jedenfalls nicht, da hier die Gewalt nur eine zeitweilige und vielleicht vom Zufalle knapp genug gemessene ist. Erst eine dauernde Gewalt könnte dauernd helfen, und würde in Folge dessen ein oftmaliger Systemwechsel überhaupt, d. h. auch in monarchischen Staaten, unerwünscht sein. Mit jedem Echec einer parlamentarischen Regierung wären jedenfalls erhebliche Schwankungen in der gewohnten Scheu vor dem Gesetze unausbleiblich. Höchstens eine Kompromiß-Regierung oder ein Geschäfts-Ministerium wäre in der Lage, der Gewalt zu einem längeren Leben zu verhelfen, wenn diese nicht bei einem soviel schwächlicheren Körper wieder an sich geringer sein würde.

Wir haben gesehen, auch die besseren Elemente, die wirklichen Militärs, vermögen gegen die allgemeine Ebbe- und Fluthbewegung in der Armee nichts Erhebliches mehr, höchstens daß die Rücksichtslosigkeit einzelner abenteuernder Charaktere für ihren Einfluß eine längere Frist herausfände. Ein Auf- und Ausbau des ganzen militärischen Gebäudes, eine gesunde Weiterentwicklung des Heerwesens ist demnach unmöglich. An seine Stelle tritt ein ewiges Experimentiren, welches ebensowenig wie ein stetes Kuriren erfreuen und stärken kann, und nur mehr Kosten an Geld und Kräfte macht. Die Armee wird damit derartig belastet, daß sie nie fertig erscheint, ja, sie verliert während sie sich selbst in ewiger Umbildung befindet, auch die Anhänglichkeit an das bewährte Alte, ja, an ihre eigenen Waffen. Aber noch mehr, man scheint nicht einmal mit all' diesen Neuheiten etwas Anderes erreichen zu wollen, als diese allseitige Beschäftigung, diesen Wechsel an sich. Hofft doch z. B. gewiß kein einziger Revancheheld in Frankreich ernstlich eine eigentliche Benützung der großartigen Grenzsperre als eines Sicherungsmittels, was sie doch ihrer Natur nach und schon durch die Absorbirung so vieler anderer Kräfte allein sein muß. Und was ist das Loos des gefeierten Chassepotgewehres, welches vielleicht noch viele Nachfolger haben wird, gewesen? es ist jetzt altes Eisen, welches man halbbarbarischen Völkern in die Hand gab, um sie Ganzbarbaren gegenüber für eigene Zwecke zu benützen. Auch die neueren Waffen unserer westlichen Nachbarn widerlegen diese Auffassung nicht, denn sie bleiben einfache Nachbildungen unserer Systeme und zeigen nur unwesentliche Modifikationen deshalb, weil man überhaupt irgend etwas Neues von den Technikern verlangte.

Ungeachtet dieser Experimente und Abenteuerei wird doch Alles hohl und matt bleiben, denn der Leitung sowohl wie der Führung sind die Hände gebunden. Der Verwaltungsapparat, welcher immer viel Selbstständigkeit von dem Einzelnen fördert, kann nur mühsam und schlecht funktioniren. Die Beamten bleiben unerfahren und ohne Schulung oder die Kontrolle mangelt über sie. Versetzen wir uns in solche Zustände auch nur im Geiste, so werden wir beistimmen, wie wenig Nutzen ein solcher Heeresorganismus haben muß. Was würden denn unsere Berufsmilitärs dazu sagen, wäre Aehnliches bei

uns auch nur zeitweise möglich? Was würde aus ihnen selbst werden? Könnten und würden sie ihre und ihrer Familie Zukunft gerne an das vage Schicksal von irgend welchen zeitweise gleichgesinnten Persönlichkeiten knüpfen, würden sie mit ihnen steigen oder untergehen wollen? Freilich wird hier mancher Leser meinen, dergleichen müsse in monarchischen königlichen Armeen ebensogut vorkommen, weil der Herrscher sich in seinem Adel, seinen Beamten und Offizieren feste Stützen schaffe, und sei hier sogar noch mehr als dort zu bedauern, da diese Begünstigungsströmung andauernder und nachhaltiger bleibe. Etwas Wahres liegt in dieser Schlußfolgerung auch, aber jene übergroße Veränderlichkeit des Glückes stellt einmal die Gemüther schon bei Weitem mehr auf Nichts, facht ihre Leidenschaften an und ruinirt das Vertrauen auf die sozialen oder gesellschaftlichen Zustände, d. i. auf den Frieden, dann aber können solche Bevorzugungen nur belebend, ermunternd und erfreuend wirken, sofern sie nicht in Benachtheiligung und Vernachlässigung gleich guter Elemente auslaufen, sich also auf direktes oder indirektes Verdienst stützen.

Wie hier schon Alles Augenblickszustände bleiben, so besitzt ein solches republikanisch geartetes Heer selbst bei dauerndem Bestande der Republik kein solches Gedächtniß mehr, wie eine königliche, königstreue Armee. Wie werthvoll eine solche Tradition auch für die moralische Tüchtigkeit der Truppe ist, darauf hinzuweisen sei uns im Hinblick auf unsere Armee und ihre Geschichte erlassen. Der konservative Geist unserer Herrscherfamilie nährte und mehrte dadurch die Treue und Treuherzigkeit im Volke so, daß sie eine unbedingte geworden ist. Durch sie ist denn auch die allgemeine Wehrpflicht zu einer für uns naturgemäßen Institution geworden; ein anders gesinntes Volk würde sie nicht als Fundament des ganzen Staates anerkennen. Und nicht genug des Lobes! Damit ist zugleich mehr als wie bei einer Republik auch der Frieden gewahrt, denn Fürst und Volk *sind* befriedigt. Besitzt dagegen der Freistaat noch zuviel kriegerisches Blut (aus der Zeit seiner Monarchen oder Autokraten), ist er noch eitel auf Ruhm und Waffenehre und hält er deshalb auch im Frieden ein starkes Heer, so gilt bei ihm alles das bisher Gesagte vollständig. Ruhe, Friede, Neutralität, ja allseitige Entwaffnung müßten weit eher sein Programm bleiben.

Frankreich ist noch nicht Willens, darin in die Fußtapfen der nordamerikanischen Freistaaten zu treten, und wird deshalb wohl oder übel in seinen militärischen Fortschritten nicht vorschreiten können. Ob es damit auch dem Militarismus entgegengeht, hängt davon ab, ob die Zeiten der großen Parteikämpfe wieder aufleben, oder ob nicht die gemäßigten Elemente in der Regierung und im Volke (oder Heere) noch weiter die Oberhand behalten. Wir wünschen uns demgegenüber jedenfalls Glück, daß wir nicht solch unbestimmten Aussichten entgegen gehen, und wollen uns stets darin vereinigen, solche Zustände von unserem Heere und damit vom deutschen Staate und Volke fern zu halten.

Die Schlacht von Sedan.

Aus den nachgelassenen Papieren des Generals von Wimpffen.

Der letzthin eingetretene Tod des französischen Generals von Wimpffen, des Unterzeichners der erzwungenen Kapitulation vom 2. September 1870, sowie das seitdem erfolgte Dahinsterben der Mehrzahl der bei jener Schlacht betheiligt gewesenen französischen Generale ist die Veranlassung geworden, daß in dem jüngsten Hefte von der in Paris erscheinenden „Geschichtlichen Revue" eine Anzahl von Dokumenten gegenwärtig veröffentlicht werden, die zur vollständigeren Aufklärung bei diesem unvergeßlichen Blatte in der Geschichte unserer Neuzeit von großem Interesse sind, und es werden dabei von dem Verfasser, der sich „Baron A. D." unterzeichnet, die einzelnen Phasen der Schlacht, Stunde für Stunde, während des ganzen 1. September vorgeführt. Diese Darstellung erscheint auch für das deutsche Publikum so bedeutungsvoll, daß dieselbe in ihren Grundzügen dem größeren Leserkreise in dem Nachfolgenden wiedergegeben werden soll.

Am Abende des 30. August 1870 hatte General von Wimpffen, der aus Afrika zu dem Zwecke, das Kommando des fünften Korps von der Mac Mahon'schen Armee, als Nachfolger des General de Failly, zu übernehmen, nach Frankreich abberufen worden war, Paris verlassen. Er befand sich dabei in dem Besitze eines Reskriptes des Kriegsministers Grafen von Palikao, wonach ihm für den Fall der Verwundung des Marschalls Mac Mahon der Oberbefehl des ganzen Heeres an Stelle des Letzteren übertragen wurde. Thatsächlich war von Wimpffen so wie so bereits der Aelteste unter den Korps-Kommandeurs von der Mac Mahon'schen Armee, dies Reskript war sonach überflüssig, um seine Nachfolge in dem Kommando des Marschalls Mac Mahon zu bestätigen; der französische Kriegsminister indeß, welcher großen Werth auf die Befähigung jenes Militärs aus den langen afrikanischen Feldzügen her legte, hatte durch diesen formellen Befehl jede Mitwerbung Seitens der übrigen Generale beseitigen wollen. Und so wurde General von Wimpffen durch diese Anordnung gewissermaßen der Zweite im Oberbefehl der Mac Mahon'schen Armee.

Zwischen dem Marschall Mac Mahon und von Wimpffen bestand indeß eine bittere gegenseitige Abneigung, welche durch die Zurücksetzung des Letzteren gerade in jüngster Zeit eine erhebliche Spannung erlangt hatte. Als deshalb der General von Wimpffen in der Nacht vom 30. zum 31. August 1870 gegen 1 Uhr in Sedan eintraf, hielt er es für gerathen, in der Voraussetzung, daß er jedenfalls mit eisiger Kälte von Mac Mahon,

vollends nach dessen Niederlage bei Beaumont, empfangen werden würde, sich ohne Weiteres auf einer Matratze im Gasthof zum goldenen Kreuze daselbst schlafen zu legen und den Morgen zu erwarten.

Früh sechs Uhr am 31. August verließ er dann das Hôtel. Anstatt aber sich sofort bei Mac Mahon zu melden, was doch seine erste dienstliche Pflicht und die Hauptsache für ihn war, begab er sich zunächst in die Kantonnements des ihm überwiesenen V. Korps und erst, nachdem er gegen neun Uhr von dort zurückgekehrt war, meldete er sich bei dem Marschall, als dieser eben im Begriffe stand, zu Pferde zu steigen.

Der Herzog von Magenta empfing den General mit sichtlicher Kälte. von Wimpffen beschränkte sich deshalb bloß darauf, seine Einsetzung in das Kommando des fünften Korps dienstlich nachzusuchen, und unterließ es dabei, das gedachte Reskript des Kriegsministers ihm zu überreichen, dessen Inhalt jedenfalls ein anderes Verhalten Mac Mahon's am Morgen des ersten September zur Folge gehabt haben würde. Die Folgen von dieser Unterlassung von Wimpffen's sollten auch anderweit noch zu Tage treten. Vergeblich wartete darauf am 31. August dieser letztere General auf die Ordre Mac Mahon's betreffs der Uebertragung des fünften Korps auf ihn bis Nachmittags 1 Uhr und begab sich alsdann von Neuem in die Kantonnements dieses Korps, gab sich dort als der Chef desselben zu erkennen, suchte den General de Failly auf und eröffnete diesem, daß er ihn von jetzt ab in seinen Funktionen ersetzen werde. Nach diesem Vorgehen des Generals von Wimpffen wäre es, auch nach der Ansicht der französischen Militärs, seine Pflicht gewesen, sich abermals zu Mac Mahon zu begeben, ihm das Schreiben des Kriegsministers vorzuweisen, mit ihm sich in's Vernehmen zu setzen und seine offizielle Installirung zu reklamiren. Nichts von Allem dem that er jedoch. Er zog es vielmehr vor, sich dem in Sedan anwesenden Kaiser Louis Napoleon vorzustellen, und hier bekam er denn auch zu erfahren, daß der Grund davon, daß er nicht schon früher nach Frankreich zur Armee einberufen worden war, an dem Widerspruche Mac Mahon's (der Zweifels ohne ihn nicht unter seinen Untergebenen zu haben wünschte) gelegen habe. Endlich, gegen 4 Uhr Nachmittags am 31. August, begab sich von Wimpffen vom Kaiser aus zum zweiten Male zum Marschall, nachdem dieser Letztere ihn hatte zu sich bescheiden lassen, um ihm zu sagen, daß er eine Division vom fünften Korps an das siebente des Generals Douay abgeben solle. Auch bei diesem Anlasse erwähnte von Wimpffen des Reskriptes, das er in seiner Tasche hatte, nicht. Dies war sein zweiter Fehler. Sein Hauptversehen beging er dann aber eine Stunde später, als sich der Ortsvorsteher aus einem Dorfe in der Umgegend von Sedan bei ihm einfand und ihm die wichtige Meldung machte, daß beträchtliche Massen von feindlichen Truppen bei Don-le-Mesnil und Donchéry die Maas passirten. Anstatt nämlich sich sofort in eigener Person mit dem Maire zu Mac Mahon zu begeben und ihn von diesem überaus bedeutungs-

vollen Umstande in Kenntniß zu setzen, weil ja die deutschen Truppen, sobald sie die Maas an diesen Punkten besetzt hielten, damit dem französischen Heere den Rückzug auf Mézières abschnitten und gleichzeitig die Umzinglungsbewegung des französischen Heeres auszuführen begannen, beschränkte sich der General von Wimpffen bloß darauf, daß er den Ortsvorsteher in das Generalquartier in Begleitung eines seiner Ordonnanzoffiziere, des Marquis de Laizer, eines jungen Lieutenants von den Mobilen, hinschickte. Dieser Letztere wurde aber dort gar nicht vorgelassen, der Maire kam somit nicht vor zu Mac Mahon, und die Einschließungsbewegung der deutschen Truppen ging demnächst in dem Maße weiter von Statten, daß am Morgen des 1. September bereits achtzigtausend Mann vom ersten württembergischen*), vom zweiten preußischen*) und vom ersten und zweiten bayerischen Armeekorps sich auf dem rechten Ufer der Maas befanden, deren Brücken man zu sprengen unterlassen hatte. Und so vollständig blieb diese Bewegung der deutschen Truppen dem Marschall Mac Mahon und dem General Ducrot, dem Kommandeur des ersten französischen Korps, sowie die dadurch bewirkte Unterbrechung der französischen Verbindungen mit der Stadt Mézières unbekannt, daß der erstere noch um 3 Uhr Morgens am 1. September seine Pferde und Equipagen nach Mézières unter der Führung eines seiner Offiziere zurücksandte, der dann dort gefangen genommen wurde, während Douay diese Unkenntniß sehr bald darauf theuer bezahlen mußte.

Während dann aber die französische Armee, die an Zahl der deutschen erheblich unterlegen war, in ihren Biwaks ringsum und vor der Stadt Sedan und des „alten Feldes" der Ruhe pflegte, vollendeten die deutschen Heere, ohne einen Augenblick zu verlieren, ihre Umzingelung, mittelst welcher sie die Truppen Mac Mahon's in einen Feuerkreis einschlossen, und stellten ihre Batterien auf den das Maasthal, dessen Wasserlauf und die Festung Sedan beherrschenden Höhenpunkten auf.

Mit der beginnenden Morgenröthe eröffneten die bayerischen Truppen am 1. September ihr Feuer auf den rechten Flügel der französischen Armee und führten einen Angriff aus, welchen jedoch der General v. Wimpffen, der sich damals im „alten Felde" mit dem Reste seines fünften Korps befand, für eine falsche Demonstration hielt, zu dem Zwecke, um die Aufmerksamkeit Mac Mahon's von dem Schlüssel der Stellung, dem Kalvarienberg von Illy und dem Garennewäldchen, als den beherrschenden Punkten, abzulenken.

Das zwölfte Korps des General Lebrun, welches oberhalb der Vorstadt von Sedan im sogenannten „Givonnegrund" aufgestellt war, behauptete sich hier eine Zeit lang siegreich.

Darauf gegen halb acht Uhr wurde dem General von Wimpffen ge-

*) Irrthümer, da nur eine württembergische Feld-Division bestand, das zweite preußische Korps aber vor Metz lag. D. Uebers.

meldet, daß der Marschall Mac Mahon von einem Granatsplitter verwundet worden war und den General Ducrot zum Chef der gesammten Armee ernannt hatte. General Ducrot aber, der immer noch die Rückzugslinie auf Mézières für frei hielt, entschloß sich demnächst von seiner Front aus eine Vorstoßbewegung in der Richtung auf Mézières zu machen, wo sich das Vinoy'sche Korps befand.

Der General von Wimpffen war jetzt sowohl nach dem Rechte seiner Anciennität als auf Grund des Kriegsministerialreskriptes der oberste Heerleiter geworden. Statt nun aber sofort den Oberbefehl zu übernehmen und den General Ducrot davon in Kenntniß zu setzen, sagte er nichts und beging damit seinen vierten Fehler. Als er aber nach Verlauf von etwa einer Stunde sah, daß Ducrot das zwölfte Korps seine günstigen Stellungen aufgeben hieß, und daß der entscheidende Kampf sich auf das Garennewäldchen, Illy und die Straße nach Mézières zu konzentriren begann, von welchem letztern er doch wußte, daß die Verbindungen vom Feinde abgeschnitten worden waren, da endlich hielt er es für geboten, selbst den Oberbefehl zu übernehmen, um den Rückzug gegen Osten zu, auf Carignan hin, zu versuchen.

Schon war es indeß die höchste Zeit, denn um diese Bewegung auszuführen und die Maas aufwärts zu gehen, mußten die vom zwölften Korps verlassenen Positionen vor Bazeilles wieder genommen und die Bayern zurückgeworfen werden. Es war eine geniale Eingebung des Generals von Wimpffen, daß ihm sogleich klar geworden war, wie dies der allein mögliche Plan zum Durchbruch noch war, und ein Beweis dafür ist die Aeußerung des deutschen Heerführers von Moltke, der ihm bei Gelegenheit des Zwiegesprächs nach abgeschlossener Kapitulation mit dürren Worten sagte: „Die um halb acht Uhr Morgens gestern eingeleitete Rückzugsbewegung hatte uns zu der Hoffnung berechtigt, daß wir die französische Armee bereits um neun Uhr Morgens kriegsgefangen hatten. Wir waren deshalb über Ihre Rückkehr zum Angriff nicht wenig überrascht und noch mehr, daß Sie Ihren Widerstandskampf bis zur Nacht verlängerten."

General von Wimpffen entschloß sich demgemäß sofort, einige Zeilen seinem Kollegen zu schreiben, die jedoch weder ein Befehl noch eine Mittheilung in Bezug darauf waren, daß er ihm den Oberbefehl ließ. Er veranlaßte ihn darin, seine ganze Thatkraft und sein ganzes Wissen nur auf die Erlangung des Sieges zu konzentriren, und endete mit den Worten: „Uebrigens habe ich auch ein Handschreiben vom Kriegsminister, worin er mich zum obersten Heerführer ernennt. Wir sprechen davon nach der Schlacht." Gleichzeitig überwies er dem General Lebrun die Division Grand-champ mit dem Auftrage, es zu versuchen, seine verlassenen Positionen wieder zu nehmen. Danach schien also General von Wimpffen selbst noch in diesem wichtigsten Moment sich dem General Ducrot gegenüber zweideutig zu zeigen, grade so wie er sich am Abende zuvor dem Marschall Mac Mahon gegenüber benommen hatte,

denn anstatt den Oberbefehl sofort energisch in die Hand zu nehmen und genaue und klar bestimmte Befehle nach allen Richtungen hin zu ertheilen, überließ er dem General Ducrot das Oberkommando und beschränkte sich seinerseits nur darauf, daß er ihm Instruktionen gab, die dieser die freie Hand hatte als ungeeignet auch abzulehnen und unausgeführt zu lassen. Und aus diesem seinen Verhalten entstand dann jenes verhängnißvolle Schwanken in den zu treffenden Maßnahmen zu einem Zeitpunkte, wo es sich als auf das dringendste geboten ergab, mit der größten Energie zu handeln. Noch um neun Uhr Morgens glaubte von Wimpffen fest an die Möglichkeit, die Schlacht zu gewinnen. Denn als er um diese Zeit den Kaiser Napoleon begegnete, sagte er zu ihm: Majestät, die Dinge gehen gut, wir gewinnen Terrain," und als ihm der Kaiser darauf die Bemerkung machte, „der Feind entwickle zur Linken beträchtliche Streitkräfte," fuhr von Wimpffen fort: „Erst lassen Sie uns nur die Bayern an der Maas zurückschlagen, darnach wollen wir uns mit unsren gesammten Truppen unserem neuen Feinde entgegenwerfen," worauf freilich ein Adjutant des Kaisers die Worte zwischen den Zähnen murmelte: „vorausgesetzt, daß wir nicht an der Maas zurückgeworfen sind!" —

Es folgt jetzt in dem hier mitgetheilten Aufsatze ein genauer Bericht über die Aufträge, welche die einzelnen den General von Wimpffen umgebenden Offiziere, über die er zu deren Ausführung verfügen konnte, von ihm speziell bekommen hatten. Diese Offiziere waren zunächst der Marquis de Laizer, Lieutenant bei den Mobilen, die Generalstabshauptleute de Saint-Haouen und de Lanouvelle, die, da sie den Marschall Mac Mahon nach seiner Verwundung nicht in die Festung Sedan begleitet hatten, sich dem neuen Höchstkommandirenden zur Verfügung gestellt hatten; sodann der Rittmeister von den zwölften berittenen Jägern, Graf d'Ollone, der als Adjutant des Generals von Wimpffen eintrat, und endlich der Intendant Méric, der damals bei dem General sich befand. Nach den von diesen Offizieren ihm zugebrachten Berichten glaubte der französische Heeresleiter noch um 2 Uhr Nachmittags am 1. September nicht ohne gute Gründe, daß er noch Aussicht habe, die drohende Katastrophe abzuwenden, und zwar dadurch, daß er mit dem Aufgebote seiner ganzen Kraft einen Vorstoß auf Carignan und Montmédy in östlicher Richtung ausführte, wobei er auf die Schwäche der Bayern, die diese Positionen behaupteten, ziemlich sicher rechnen zu können glaubte. Indessen, um dies durchzuführen, hätten die Kommandeure des ersten und siebenten Korps die Befehle prompt ausführen müssen, die sie von ihrem obersten Chef erhielten, und es hätte ferner auch der Kaiser Napoleon sein Leben auf's Spiel setzen, mit seinem Gefolge aus der Stadt Sedan herausgehen und als der Erste sich bei dem Durchbruche den feindlichen Kugeln entgegenwerfen müssen. Statt dessen aber zogen es die Generale Ducrot und Douay vor, die Befehle von Wimpffen's unausgeführt zu lassen und mit ihren in Unordnung gebrachten und zurückgeworfenen Truppen nach Sedan zurück-

zukehren, während der Kaiser Napoleon III., krank und muthlos geworden, es für das gerathenste hielt, seinem „guten Bruder" von Preußen den Degen zu übergeben.

Da war es denn der tapfere General von Wimpffen, der, von dem nicht weniger heldenmüthigen General Lebrun unterstützt, noch einen letzten Versuch machte, um sich Bahn durch den Feind zu brechen. An der Spitze von einigen tausend unerschrockenen Soldaten marschirte er auf Balan zu, indeß die übrigen Generale ihre Augen auf das Aufhissen der Parlamentärflagge gerichtet hielten, und von dem langen Tageskampfe ohne Rast und Nahrung ermattet es ablehnten, jenen beiden Generalen länger zu folgen.

Nach dieser Darstellung sind es, wie der Berichterstatter seine Darstellung resumirt, zahlreiche Momente, welche die Katastrophe von Sedan herbeigeführt haben. Zunächst der langsame und unentschlossene Vormarsch des Marschalls Mac Mahon und der Armee von Sedan, dazu die Unkenntniß von der gefährlichen Situation, in der man sich im französischen Generalquartiere noch am 31. August befand und die Unklarheit über die Effektivstärke des Feindes; sodann der große Fehler, daß man nicht am 31. August, nach der Niederlage von Beaumont, sich sofort zum Rückzug nach Mézières entschloß; darauf der Mißgriff des Generals von Wimpffen einerseits, daß er sich dem Marschall Mac Mahon gegenüber nicht so benahm, wie er handeln mußte, indem er ihm unmittelbar nach seinem Eintreffen in Sedan sein Ernennungsreskript überreichte, und andererseits wieder Mac Mahon's, daß er es versäumte, dem neu eintretenden Chef des V. Korps von der Situation der Armee zu unterrichten; demnächst aber weiter noch der Fehler vom General von Wimpffen, daß er, sobald wie er von der Verwundung Mac Mahon's die Nachricht erhielt, nicht unverzüglich den Oberbefehl in die Hand genommen hatte, sowie dazu die Schuld der Kommandeure des I. und VII. Korps, daß sie seinen Durchbruchsversuch auf Carignan zu nicht zu unterstützen sich entschlossen, und dazu schließlich der Zeitverlust, der durch apathische Unentschlossenheit Napoleon's veranlaßt wurde, im Vereine mit seiner letzten That, daß er es war, der ohne den Oberbefehlshaber zu fragen, eigenmächtig die Parlamentärfahne aufhissen ließ.

Nach Allem ist es freilich außer allem Zweifel, daß den General von Wimpffen mehrere grobe Verschuldungen treffen, allein er zum Wenigsten hat seine Scharte wieder durch seine heldenhafte Haltung während des Unglückskampfes vom ersten bis zum letzten Momente ausgewetzt.

(Es folgen hier die fünf Briefe der oben erwähnten französischen Offiziere über den Verlauf der Schlacht.)

Brief des Lieutenant Marquis de Laizer an den General v. Wimpffen:

Mein General!

Sie haben mir die Ehre erwiesen, mich zu ersuchen, Ihnen zu schreiben, was ich am Tage der Schlacht von Sedan zwischen 1¼ und 3 Uhr gesehen und gehört habe.

Gegen 1¼ Uhr waren Sie, Herr General, in der Nähe des „alten Lagers“ und ich war in einiger Entfernung von Ihnen; ich sah den General Lebrun ankommen, welcher einige Augenblicke mit Ihnen redete, darauf im Galopp davonritt. Unmittelbar darauf diktirten Sie Befehle und der Kapitän d'Ollone ritt zuerst fort in der Richtung nach dem Gehölz von Garenne, darauf der Intendant Meric und die Kapitäne Saint-Haouen und de Lanouvelle.

Bald kam der Intendant Meric zurück mit seinem verwundeten Pferde.

Der General Besson befahl mir, dem General Ducrot ein Schreiben zu überbringen, welches den Befehl enthielt, einen Vorstoß in der Richtung auf Carignan zu machen; ich lernte den Inhalt sofort auswendig und ritt im Galopp davon, indem ich meine Richtung auf eine Infanterie-Division nahm, welche mir der General Besson selbst als zum I. Korps gehörig und als mein Ziel bezeichnet hatte.

Es mochte jetzt 1½ bis 1¾ Uhr sein.

Ich ritt in die Schlucht zu unserer Rechten hinunter und den Abhang des Gehölzes der Garenne hinauf; am Waldrande war eine Infanterie-Division in guter Schlachtordnung aufgestellt; ich wendete mich an den kommandirenden Offizier und fragte nach dem Kommandeur des I. Korps, er wies mich an, das Gehölz der Garenne in der Richtung scharf links zu durchkreuzen; ich theilte ihm Ihren Befehl mit und verfolgte meinen Weg weiter, wobei ich zahlreiche Gruppen einzelner Leute traf.

Am Rande des Waldes gerieth ich auf einer Anhöhe in wildes Durcheinander von reiterlosen Pferden und ungeordneten Mannschaften, von Wagen aller Art, welche alle in größter Hast die Abhänge nach Sedan hinabeilten. Ein General ritt mit seinem Adjutanten schnell vorbei; auf meine Bitte um Auskunft antwortete er: die Verwirrung ist allgemein.

Kurz darauf wurde mein Pferd durch eine Granate getroffen, ich wurde gegen einen Munitionswagen geworfen und stark beschädigt; es dauerte einige Zeit, bis ich mich erheben und auf einem Pferde, welches mir ein Unteroffizier vom Train gab, meinen Weg fortsetzen konnte.

Ich bemerkte den General Marquis de Gallifet, welcher den Weg nach Sedan zu verfolgte, gefolgt von höchstens 50 afrikanischen Jägern; er sagte mir, daß General Ducrot vor ihm sei. Ich beeilte mich so sehr, als es die Gärten gestatteten, welche unangenehme Hindernisse bildeten; ich sah den General Ducrot absteigen und trat zu seinem Gefolge durch ein kleines Thor eines vorgeschobenen Werkes, welches an einem zum Graben führenden Wege gegenüber der Citadelle gelegen ist.

Ich glaube, daß es jetzt ungefähr 2½ Uhr war.

Nun erreichte ich den General Ducrot, er sprach mit dem General Douay; ich übergab Ihren Befehl an den Kommandeur des I. Korps. Der General Ducrot antwortete mir: „Ich habe alles was ich konnte gethan,

um die mir gegenüberstehende feindliche Linie zu werfen, alles war vergeblich; jetzt habe ich Nichts mehr und kann Nichts mehr."

Darauf wendete er sich mit Lebhaftigkeit an einige höhere Offiziere, die sich in seiner Nähe und im Graben befanden und rief: „Versuchen wir noch eine letzte Anstrengung, ich will es, und lassen wir uns tödten."

Er stieg den Weg zum vorgeschobenen Werk hinan; aber einige Befehlshaber sagten ihm: Alle unsere Truppen sind erschöpft, Alles ist umsonst. Der General Ducrot stieg wieder in den Graben hinab und trat in die Citadelle ein.

Alle Zugänge der Stadt waren verstopft von Flüchtigen, unter welchen die Geschosse fortwährende Verwüstungen anrichteten; ich stieg wieder zu dem vorgeschobenen Werk hinan, ich sah darauf die weiße Fahne auf der Citadelle aufgezogen, aber nichtsdestoweniger bestrichen feindliche Geschosse die Seiten des Platzes und einige französische Infanterie-Kompagnieen, die sich in den Gärten eingenistet hatten, gaben Schützenfeuer ab. Ich bemächtigte mich des verlassenen Pferdes eines afrikanischen Jägers und schickte mich an, Sie wieder aufzusuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueberraschung, List und Hinterhalt im Kriege.

Durch die nachfolgenden Zeilen hoffe und wünsche ich einmal, die Leser der „Neuen militärischen Blätter" auf ein bedeutsames Werk aufmerksam zu machen, sodann dem Autor desselben den Zoll meines Dankes zu entrichten: hat er doch durch seine vorzügliche Arbeit mir für einen Wintermonat, inmitten des ebenso nothwendigen und wichtigen, wie abstumpfenden Detaildienstes, geistige Erholung und soldatische Anregung in Fülle gebracht; obenein bin ich durch ihn einmal wieder etwas „in das Französisch" hineingekommen. Das in Rede stehende, zwei starke Bände umfassende Werk, welches im Jahre 1884 in der Buchhandlung von Lavauzelle zu Paris erschienen ist, führt den Titel:

„La guerre de surprises et d'embuscades"

und hat zum Verfasser den beim Generalstabe des XII. französischen Armee-Korps Dienst leistenden Infanterie-Kapitän A. Quinteau.

Die Belesenheit des Autors in der Militär-Literatur Frankreichs und Deutschlands ist erstaunlich; nicht minder seine kriegsgeschichtlichen Kenntnisse, welche ebenso sicher die ältesten, wie die neuen Zeiten umfassen. Da finden

wir Hinweise auf oder Citate aus den Schriften von Verdy, Decker, Merkel, Prinz Hohenlohe, Cardinal von Widdern, General von Schmidt, Paris, Kähler, von der Goltz, Perizonius, Scherff, Arnim, Hanneken, Waldersee, Witzleben, Rüstow, Wechmar u. v. A.; die Werke Friedrichs des Großen sind durchwälzt; Moritz Busch wird befragt über: „Bismarck und seine Leute" — und Schiller steuert Wallensteins Ausruf bei: „Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen!" Und erstaunlich, ich wiederhole es, ist die Fülle der Beispiele, die Fülle der in dem Werke erwähnten Eigennamen, über welche ein enggedrucktes Verzeichniß von 25 Seiten Auskunft giebt.

Aber man glaube nicht, daß sich diese Belesenheit des Verfassers in prunkender Weise äußert und daß die Arbeit sich im Wesentlichen zu einer Beispielsammlung für die behandelten Themata gestaltet. Die Darstellung ist eine äußerst geschickte, zuweilen fesselnde Verquickung von lehrhaften Betrachtungen und historischen Belägen. Und im angenehmsten Gegensatze zu manchen französischen Militärschriftstellern hält der Kapitän Quinteau sich frei von jeder Ruhmredigkeit und vom Chauvinismus; er schreibt und urtheilt objektiv und wissenschaftlich; er erlaubt sich nur selten leichte Seitenhiebe auf die ihm doch nicht gerade sympathischen Deutschen. Man entdeckt vielmehr bald seine Absicht, die bei jeder passenden Gelegenheit in die That umgewandelt wird, seinem eigenen Volke und Heere ihren besonderen, großen Fehler vorzuhalten, die Folgen desselben ihnen vor Augen zu führen und zur Umkehr und Besserung eindringlich zu mahnen: die sprüchwörtliche Sorglosigkeit und Nachlässigkeit im Sicherheitsdienste, die schon so manche schwere Niederlage der französischen Heere verursacht hat.

Um den Inhalt des Werkes in Kürze zu bezeichnen: es entwickelt den Einfluß jeglicher Art von List und Täuschung, von Ueberraschung, Ueberfall, Ausfall, Versteck, Hinterhalt — auf kriegerische Erfolge; es erörtert die Vorbedingungen für derartige Unternehmungen, die Art der Ausführung, — und schließlich die Gegenmittel und Schutzmaßregeln. Man sieht: ein weites und interessantes Gebiet! Und es ist unmöglich und auch nicht angebracht, hier eine Uebersicht des reichhaltigen Inhaltes zu geben. Nur streifen will ich einige Hauptpunkte, skizziren eine oder die andere Ausführung des Verfassers; vielleicht, daß mancher Leser dadurch veranlaßt wird, das Werk selbst zu studiren, welches übrigens — der Vollständigkeit wegen sei es gesagt — nicht selten den gesunden Soldatenhumor des französischen Kapitäns zu Tage treten läßt.

Mit vollem Rechte weist der Verfasser in seinen einleitenden, allgemeinen Betrachtungen die Ansicht als eine irrige zurück, daß im modernen Kriege, daß bei den großen, nach festen Prinzipien geführten Heeren, bei den rangirten Schlachten der Neuzeit der Krieg „de surprises et d'embuscades" keine Stätte mehr finde. Gerade, weil der moderne Krieg so mörderisch geworden ist, tritt mehr und mehr die Nöthigung hervor, den Feind zu über-

raschen und zu überlisten. Gehen doch Manche schon so weit, nächtlichen Unternehmungen im größeren Stile das Wort zu reden.

Ich übergehe das Kapitel 2, welches das Alterthum behandelt, mit Odysseus, dem Ränkekundigen beginnend, — selbstredend Varus' Niederlage erwähnend u. s. f.; Kapitel 3, welches die dem „Ueberraschungskriege" besonders günstigen Gegenden aufzählt — deutsche sind nicht darunter, bei der Bretagne wird die Instruktion des Generals von Colomb vom 19. Februar 1871 angezogen —; Kapitel 4 mit seinen Begriffs-Erklärungen, und komme zum „Zweiten Theil," der die „surprises" behandelt. Wir erhalten einen geschichtlichen Ueberblick über die zu den Ueberraschungsgefechten verwendeten Truppen — es finden gebührende Erwähnung Friedrichs des Großen Freibataillone; 1792 Blücher, der hervorragendste Reiteroberst, der künftige Feldmarschall, welcher niemals an dem Glücke zweifelte, zeichnete sich bei einer Menge kleiner Unternehmungen gegen die (französische) Rheinarmee aus." Ueber Preußen 1806 wird gesagt: „Der Oberfeldherr stammte aus dem siebenjährigen Kriege. Er war erfüllt von den Prinzipien Friedrichs.*) Durch gelehrte Manöver gedachte man über Napoleon zu triumphiren. Aber zwei Niederlagen, an einem und demselben Tage, genügten, um die preußische Armee zu vernichten." Anerkannt werden sodann ein Schill, Wedel, Hirschfeld. „Aber der gefürchtetste Freischaarenführer, durch seine Unerschrockenheit, Kühnheit und Energie, war York, mit dem Beinamen Wallenstein." Vendamme setzte auf seinen Kopf den Preis von 1000 Thalern; der preußische Parteigänger seinerseits versprach nur 16 Groschen für den Kopf des französischen Generals."

Treffend widerlegt Kapitän Quinteau Napoleon's absprechende und wegwerfende Bemerkungen über den Widerstand, den die Spanier durch ihren Guerillakrieg ihm geleistet haben. Katt, Dörnberg, der Herzog von Braunschweig-Oels finden Erwähnung und Schill's Züge und Untergang werden geschildert, desgleichen „der Aufstand in Tyrol 1809" und Hofer's Thaten und Tod. Und dabei wird berichtet: „Er, Hofer, wurde besungen von Julius Mosen („zu Mantua in Banden"), von Th. Körner („Andreas Hofer's Tod"), von der Gräfin Ida Hahn-Hahn; aus dem Gedichte der Letzteren („Andreas Hofer in Innsbruck") ist sogar eine Strophe in französischer Uebersetzung mitgetheilt!

Es naht das Jahr 1812. Längst sinnt Rußland auf Krieg gegen Napoleon. „Dieser konnte sich darüber nicht täuschen. Man bereitete ihm, fern vom Rhein, ein neues Spanien, in weiten Einöden, unter eisigem Klima. Er hatte die Möglichkeit zu handeln nach dem: ‚Zahn um Zahn, Auge um Auge.' Er dachte daran. Es waren Gewehre bereitgestellt um die litthauischen Bauern zu bewaffnen. Er konnte, im Namen der Prinzipien der französischen

*) Das Inkorrekte bezw. Unlogische dieser Auffassung bedarf für uns keiner Erörterung.

Revolution, den russischen Leibeigenen die Freiheit geben und in ihnen Bundesgenossen finden. Er konnte den Polen ihre Selbstständigkeit wiedergeben und diese würden zum Entgelt ihm eine zahllose und furchtbare Reiterei gestellt haben, an deren Spitze Poniatowski vielleicht allein den Koloß umgestürzt und die seinem Volke angethane Schmach gerächt hätte. Aber Napoleon, vergessend seinen revolutionären Ursprung, schreckte vor den sozialen Folgen einer solchen Umwälzung zurück. Es wurde das eigene Opfer dieser falschen Anschauungsweise."

Rohr, Colomb, Marwitz, Lützow übergehe ich, ebenso Schleswig-Holstein 1848 und 1864. Ueber 1866 sagt der Verfasser: „Wir wollen indessen darauf hinweisen, daß, als das erste preußische Armeekorps in Böhmen eindrang, es von den Landesbewohnern zertrümmert (darcelé) wurde, welche mit ihm „nach spanischer Manier" Krieg führten." Diese Mittheilung ist mir völlig unverständlich.

Eingehend und viel Neues bietend sind des französischen Kapitäns Mittheilungen über die Truppen, die sein Land 1870/71 für den Ueberraschungskrieg aufgestellt hat, zumeist die Franktireur-Kompagnieen. Aber bei allem Lobe derselben verschweigt der Verfasser auch das Tadelnswerthe nicht. „Der schwierige Dienst, der ihnen oblag, verlangte Festigkeit im Feuer. Nun, nicht alle diese Truppen besaßen eine solche. In ihre Reihen hatten sich, nach dem Zugeständniß eines ihrer Organisatoren, nicht wenige Personen eingeschlichen, welche durch ihre Zulassung in die Freiwilligenkorps hofften der Verpflichtung jedweden Dienstes vor dem Feinde ledig zu werden . . . ." „Gewisse Franktireur-Kompagnieen begnügten sich nicht damit, feige im Gefecht zu sein, sie plünderten obenein in ihren Kantonnements."

Bemerkenswerth sind die eingehenden Erörterungen der Thatsache und der Ursachen, weshalb die französischen Freischaaren in diesem Kriege nichts Bedeutendes geleistet haben. „Was bei ihren Operationen auffällt, ist das Fehlen großer Unternehmungen. In früheren Perioden haben wir auftreten lassen . . . Totleben, Schill, Mina, Braunschweig-Oels, Tettenborn, Czernitscheff, Thielmann, Colomb, Lützow. Deren Unternehmungen haben Folgen und die Ergebnisse sind fühlbar. Aber 1870 nichts dem Aehnliches. Die Tapferkeit fehlt nicht. Aber man zaudert. Jeder Chef will nach seinem Gutdünken handeln. . . . Die einzige bemerkenswerthe Unternehmung der Parteigänger während des ganzen Krieges ist die Zerstörung der Brücke von Fontenoy*). Die technische Ausführung wurde geleitet von dem Lieutenant Coumés, der jedoch erst 9 Jahre später dafür seine Belohnung empfing. Durch Erlaß vom 3. April 1880, als er Kapitän im 76. Regiment war, erhielt er das Kreuz der Ehrenlegion „für ausgezeichnete Dienste, Zerstörung der Brücke von Fontenoy. . ."

*) Heft 2 der „Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften" giebt eine umständliche und fesselnde Darstellung dieses kühnen und geschickt ausgeführten Unternehmens.

Wenn Quinteau auch den Mangel an Einheit und Einigkeit unter den Franktireurs als einen Grund aufführt für deren geringe Leistungen, so — sollte man meinen — konnte dieser Grund doch bei dem großen und unter einem Kommando stehenden Korps des Generals Garibaldi nicht zutreffen. „Aber, sagt der Verfasser, Garibaldi besaß nicht mehr die Jugend, den Eifer von ehemals. Seine geistige Klarheit stand in Abhängigkeit von seinem körperlichen Befinden. Der Kriegsschauplatz war ihm unbekannt. Die Manöver der deutschen Generale störten ihn und haben ihn oft sogar in vollständigsten Irrthum versetzt. Kurz, die Vogesen-Armee hat nicht das geleistet, was man von ihr erwartete.“ Die ausführlich wiedergegebenen Instruktionen des alten Freiheitskämpfers an seine Franktireurs sind trefflich.

Quinteau erklärt, daß die Repressalien der Deutschen — „barbarische“ nennt er sie! — vieler Orten Muthlosigkeit verursacht haben. „Mehr als ein Bauer hat den Preußen den Schlupfwinkel der Franktireurs verrathen. Gewisse Gemeiden haben, aus Furcht vor Repressalien, die Freikompagnieen aus ihrem Bezirke gejagt. . .“ Allerdings haben die Franktireurs auch mancherlei Erfolge gehabt, welche sich der Darlegung und Anerkennung des Verfassers erfreuen.

Das Kapitel schließt mit einer höchst interessanten Schilderung der bei der Expedition in Tunis, 1882, zum ersten Male in Anwendung gebrachten „Kameel-Kompagnie.“ Vom General Philibert wurde ein Handstreich auf die Heerden der Dissidenten übertragen einem Goum und einer Kompagnie Freiwilliger vom 27. Fuß-Jägerbataillon, das zu diesem Zwecke mit Dromedaren beritten gemacht wurde. Der die Expedition leitende Kapitän — war der Verfasser, Quinteau selbst, der uns auch die von ihm für den speziellen Fall erlassene Instruktion mittheilt. Aus Rücksicht für die Türken unterblieb die trefflich vorbereitete Expedition.

Als „Hülfsmittel für die Ueberraschung“ des Gegners führt Quinteau in einem späteren Kapitel auf 1. die Spione, Deserteure, Gefangene; 2. die Karten; 3. die Führer — wiederum anziehende Untersuchungen des Verfassers, u. a. auch darüber, ob ein Offizier, ohne sich zu erniedrigen, ohne seine persönliche Würde, seine soldatische Ehre bloszustellen, Spionsdienste thun kann? Quinteau bejaht die Frage unbedingt, „trotzdem er weiß, daß von ihm hochgeschätzte Personen anders urtheilen.“ Und da bringt er eine Menge von Belägen aus alten und neuen Zeiten, daß hochgestellte Leute und besonders auch Offiziere im Interesse ihres Vaterlandes unter allen möglichen Verkleidungen Spiondienste geleistet haben. Uns Deutschen wird unser desfallsiges Sündenregister aus dem Jahre 1870 vorgehalten, unter Nennung bestimmter Namen und Vorgänge. Andererseits bekennt Quinteau, daß es z. B. dem General Frossard geglückt sei, vor Ausbruch der Feindseligkeiten die Befestigungen von Mainz aufzunehmen u. a. m.

Im nächsten Kapitel wird erörtert, ob die Ueberraschungen besser sind

bei Tage oder bei Nacht? Wiederum zahlreiche, charakteristische Beispiele zu der sehr gründlichen und verständigen Erörterung. Ich will hier die eine Erzählung des Verfassers wiedergeben, die, falls sie der Wahrheit gemäß ist, des Humors nicht entbehrt. Vielleicht giebt uns ein preußischer 39er Auskunft. Quinteau erzählt:

„Bei der Armee von Metz hat sich der Lieutenant Avril an der Spitze einer Freiwilligen-Kompagnie des III. Korps besonders hervorgethan. Voll Muth und Schneidigkeit, erfinderischen Geistes, die deutsche Sprache ebenso beherrschend wie die französische, besaß er die einem Parteigängerchef unerläßliche Gabe, die Leute zu führen, wohin und wie er wollte. Er operirte stets bei Nacht. Sein Verfahren war immer das gleiche. Am Abend näherte er sich kriechend den deutschen Wachtposten, unter Benutzung von Gestrüpp und Terrainfalten. Er kauerte sich hinter einem Busch oder in einer Bodenvertiefung nieder, bis zu dem Augenblick, wo man, beim Einbruch der Nacht, die Posten ablöste. Er folgte allen Bewegungen bei der Ablösung und nachdem er sich auf diese Weise von der Aufstellung jedes einzelnen Postens vergewissert hatte, zog er sich zurück, um bald, sowie die Dunkelheit eine völlige war, ein Dutzend ausgewählte Leute heranzuholen, welche er auf kurze Entfernung den deutschen Posten gegenüber ins Versteck legte. Im gegebenen Augenblick umschlich Avril selbst den Posten, den er sich vorbehalten hatte, warf sich von hinten auf ihn und entwaffnete ihn. Da die Posten doppelte waren, gab der andre Mann gewöhnlich Feuer, aber übereilt, ohne zu zielen und fehlte seinen Gegner. Dieser Flintenschuß diente den versteckten Soldaten als Zeichen, sich auf den gegenüberstehenden Deutschen zu stürzen. In einem Augenblicke war die Sache beendet; jeder Franzose hatte seinen Gefangenen. Dies Verfahren glückte stets. Jede Nacht wurde das preußische 39. Regiment aufgeschreckt und hielt sich in Bereitschaft. Eines Nachts begnügte sich Lieutenant Avril nicht mit Aufhebung einiger Posten, er beschloß, das ganze Piket mitzunehmen. Seine Kompagnie mußte ihm folgen. Bei ihm war ein Hornist, den er mit einem preußischen Instrument ausgerüstet und dem er die preußischen Signale beigebracht hatte. Wie gewöhnlich überraschte er die Doppelposten, brachte die kleinen Posten (=Feldwachen) in Unordnung und drang bis zum Standort des Pikets vor. Dort stieß er auf bedeutend überlegene Kräfte. Aber das brachte ihn nicht außer Fassung. Vertraut mit der deutschen Sprache, schrie er jedesmal, wenn er einen preußischen Offizier ein Kommando geben hörte, sofort ein anderes, gerade entgegengesetztes Kommando. Auf alle Signale, die der Feind gab, folgten sofort andre, widersprechende Signale. Man kann sich die Verwirrung der preußischen Soldaten inmitten dieses Getöses denken, — nicht wissend, wem zu gehorchen, — ohrenverwirrt durch Kommandos, die im Augenblicke darauf widerrufen wurden, und das Alles inmitten tiefster Finsterniß! Selbst die Offiziere verloren den Kopf. In Folge dieses teufelmäßigen Handstreiches waren die Mannschaften des preußischen

39. Regiments von solchem Schrecken befallen, daß sie nicht mehr wagten, die Feldwache zu beziehen und daß alle Büsche ihnen Feinde zu sein schienen, welche sich anschickten, sie mit ihren Eisenfäusten niederzuschlagen."

Amusant ist diese Erzählung jedenfalls — Herr Quinteau hat an dieser Stelle den Franzosen nicht verleugnet! — inwieweit sie wahr ist, mag dahingestellt bleiben.

Ich muß schließen — obgleich ich noch eine Menge Stellen zur Mittheilung „angestrichen" habe: den Ueberfall der Etappe Stonay, das Ueberraschungsgefecht bei Peltre u. s. f. Genugsam mag auch das bisher Gesagte meine Behauptung bekräftigt haben, daß das Quinteau'sche Werk ein bedeutsames, lehrreiches, reichhaltiges und äußerst interessantes ist. Soll ich das Kapitel anführen, das mich sehr angesprochen und mir jedenfalls am meisten imponirt hat, dann nenne ich das: „die Ueberraschungen während des französisch-deutschen Krieges." Der französische Kapitän geht da mit den Fehlern seiner Landsleute scharf in's Gericht, so, wie dies eigentlich nicht französische Sitte ist: er zählt ein ganzes Sündenregister auf von Niederlagen, die sie ihrer unglaublichen Sorglosigkeit und Unaufmerksamkeit im Sicherungsdienste zu verdanken haben. „Es ist gut, von Zeit zu Zeit eine Gewissenserforschung vorzunehmen und sich an die Brust zu schlagen, während die Lippen murmeln: meâ culpâ! Man war im Auslande erstaunt, „in den modernen Kriegen so wenige Beispiele nächtlicher Ueberfälle anzutreffen, trotz der völligen Nachlässigkeit der Franzosen, welche gerade derartige Unternehmungen herauszufordern schien."*) Aber wenn der deutsche Autor, der diesen Satz gelegentlich einer Studie über die Kriege von 1792 bis 1813 niederschrieb, lange genug gelebt hat, um die Ereignisse von 1870 zu beobachten, dann mußte er vor Wonne zittern. Es giebt vielleicht in der That keinen früheren Feldzug, der eine so vollständige Reihe von Ueberfällen aufweist. Während dieses verhängnißvollen Krieges mit Deutschland sind wir getreulich die Söhne unserer Väter geblieben. Befindet sich der Franzose nicht, nach dem Ausspruche des Geschichtsschreibers Dussieux, „erblicher Weise im Stande des Ueberrumpeltwerdens?"

Im Schlußkapitel erörtert Kapitän Quinteau die Bedeutung seines Gegenstandes insbesondere für Kolonialtruppen und giebt treffliche Rathschläge für deren Ausbildung.**) Ich folge ihm aber nicht weiter, sondern ende meine Besprechung mit dem angenehmen Gefühl, ein gutes Buch kennen gelernt und es den Kameraden nach Gebühr empfohlen zu haben.

*) Aus dem Werke eines deutschen Anonymus: „Histoire critique des exploits et vicissitudes de la cavalerie pendant les guerres de la Révolution et de l'Empire."

**) Dabei wird ausdrücklich hingewiesen auf den im Mai- und Juniheft 1884 der „Neuen militärischen Blätter" veröffentlichten Aufsatz: „Ueber den Einfluß der Kriege in Afrika auf die französische Armee."

Napoleon Bonaparte

bis zum 18. Brumaire (November) 1799.

Nach den neuesten Quellen*) von R. F.

Auch diejenigen, welche in der französischen Revolution nichts Anderes sehen, als eine grauen- und schauererregende Verirrung des menschlichen Geistes und Gefühles, ein furchtbares Weltgericht über die sündige Menschheit, ein Ereigniß, das die Geschichte mildthätig verzeichnet, um den kommenden Geschlechtern als abschreckendes Beispiel vor die Augen zu führen, dürften wohl kaum abzuleugnen vermögen, daß sie trotz alledem den Ausgangspunkt einer neuen Zeit, die Geburtsstunde des Geistes bezeichnet, der unser 19. Jahrhundert beherrscht. „Die Erschütterungen, die sie begleiten, der Sturm, der sie durchbraust, der Donner der Kanonen, der sie verkündet, die Ströme von Blut und Thränen, die sie kennzeichnet, sind eben wie Richter in seinem Staats- und Gesellschaftsrecht der französischen Revolution mit Recht sagt, nur die Zeugen der Größe und Gewalt dieses Geistes, denn nur das Schwache und Ohnmächtige wird ohne Schmerzen geboren, was aber leben, lange leben soll, das muß Weh und Leid ertragen, Jammer und Elend überdauern können."

Das Studium der Geschichte des National-Konvents ist kein erfreuliches, überall erblicken wir das düstere Bild von Blut und Zerstörung, den Kampf der Rohheit und Unwissenheit gegen Wissen und Bildung, den Umsturz alles Bestehenden, die Verachtung jeglicher historischen Entwickelung. Und dennoch können wir, wenn wir tiefer in diese Kämpfe eindringen, nicht verkennen, daß auch diese Nationalvertretung von einem kühnen, staatsmännischen Geist geleitet wurde, wie er in der Geschichte nicht zum zweiten Mal zum Vorschein tritt, daß ein idealistischer Zug von ergreifender Größe sich wie ein rother Faden selbst durch die blutigen Tage der Schreckensherrschaft hindurchzieht. Ein einziger Gedanke scheint ganz Frankreich zu beherrschen und zu beleben, ein Gedanke, der zugleich die Größe der Zeit, wie den Schrecken derselben ausdrückt:

„Die Menschen sind Nichts, das Vaterland Alles", wie eine Proklamation des Wohlfahrts-Ausschusses sagt. Jeder Gesetzgebungs-Akt des Konvents athmet diese Idee. Sie tritt uns entgegen in jenen Unterrichtsgesetzen,

*) Sybel, Geschichte der Revolutionszeit von 1789—1800; Häuser, Geschichte der französischen Revolution; Arendt, Geschichte der Revolution von 1789—1800; Wachsmuth, Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter; Mignet, hist. de la révolution française; Barante, hist. du Directoire de la rép. franç.; Correspondence de Napoléon Bonaparte; Mémoires du duc de Raguse; Lanfrey, hist. de Napoléon I.; Böhtling, Napoleon Bonaparte; Richter, Staats- und Gesellschaftsrecht der französischen Revolution.

die mitten unter den Stürmen der Zeit, der inneren Revolution, der äußeren Gefahr entstanden, reich an großen, wenn auch unausführbaren Ideen, nie in Wirksamkeit traten. „Die Erziehung, die Schule soll nicht den Menschen bilden, sie soll den Bürger schon im Kinde heranziehen; nicht der gebildete Mensch, der gute Bürger allein soll gelten; nicht der weise und erfahrene Geist, der Patriotismus ist die Forderung, die man an den Lehrer stellt.“

Wir finden den Gedanken, den Menschen dem Staate zu opfern wieder in dem Bestreben, sowohl die Eigenthumsverhältnisse, wie die geistigen Zustände immer mehr in den Begriff der „Republik“ zu konzentriren. Man wußte sehr wohl, daß je mehr man das Wohl der Persönlichkeit mit dem Wohle des gesammten Staates verknüpft und davon abhängig macht, man desto mehr auch die Liebe und Treue des Einzelnen zum Gemeinwesen nährt. — Bis in die Seele des Einzelnen, bis in die Mitte des Familienlebens drängte sich diese Staatsraison. „Das Kind, sagt St. Just in sein Justitutions, gehört von seiner Geburt an dem Staat; die Ehe ist Nichts, wenn sie keine Kinder erzeugt, wenn sie es aber thut, dann hat der Staat Gewalt über sie, und ergreift Kind und Erziehung als sein Eigenthum; der Mann mit seiner Thätigkeit und seinem Gefühl geht ganz im Staat auf; er ist aus Staatsgründen verpflichtet Freunde zu haben und seine Freundschaft zu erklären; die Greise treten als Censoren auf, und richten den Mann in seinen Sitten und seinem Verhalten, in seinen Einnahmen und Ausgaben.“

Man war damit zum Aeußersten gekommen. Man hatte in raschem Vorwärtsdrängen vergessen, daß je mehr man den Einzelnen von der Gesammtheit abhängig macht, man die Freiheit desselben desto mehr zerstört und somit die Grundrechte der republikanischen Verfassung vernichtet. Das Volk mußte auf diese Weise zum Sklaven werden, zum Sklaven des Staates und der Gesetze, zum Sklaven schließlich Derjenigen, die es regierten. So hatte der Konvent dadurch, daß er nicht Maß zu halten verstanden, sein Ziel nicht erreicht, vergebens hatte er die Fundamente des bürgerlichen Daseins zerstört, die Familie gesprengt, das Eigenthum entwurzelt, Handel und Kredit vernichtet, vergebens waren Hunderttausende erschlagen, eingekerkert und verbannt, — an Stelle der Freiheit war die blutigste Tyrannei getreten.

War es unter diesen Umständen befremdlich, daß sich der Mehrzahl des französischen Volkes eine Stimmung ermüdeter Abspannung, hoffnungsloser Ernüchterung bemächtigte, daß man anfing die Regierung zu verabscheuen, welche die elementarsten Forderungen des menschlichen Daseins: Unverletzlichkeit der Person und des Eigenthums, Heiligkeit der Ehe, Sicherheit des Geschäftsverkehrs, Erreichbarkeit der Bildungsmittel, Ungestörtheit des Gottesdienstes und dergleichen nicht zu befriedigen vermochte? War es nicht begreiflich, daß der Wunsch nach Freiheit immer mehr in den Hintergrund trat, daß man mit dem unbeschränktesten Despotismus zufrieden gewesen wäre, wenn er nur dem

einzelnen Bürger die Sicherheit von Gut und Blut, die Möglichkeit vom Erwerb und Bildung zurückgab?

Der 9. Thermidor, der der Schreckensherrschaft ein Ende machte und Robespierre und seine nächsten Helfer aufs Schaffot brachte, war deshalb ein Tag der Freude und des Jubels, nicht allein für Paris, sondern für ganz Frankreich, und es gehörte eine große Verkennung der Situation, eine große Unkenntniß der Volksströmung, eine gewaltige Unterschätzung der Macht der öffentlichen Meinung dazu, wenn die Nämlichen, welche das Königthum gestürzt und den König dem Henker überliefert, welche die Gironde vernichtet und nunmehr auch Robespierre's Fall hervorgerufen, sich der unendlichen Täuschung hingaben, das letztere für sich gethan zu haben und auch fernerhin das Volk im alten Sinne beherrschen zu können. Den sogen. Thermidorianern war der 9. Thermidor ein Tag der Vertheidigung, ein Tag des Kampfes gegen die Alleinherrschaft eines Robespierre, ein Tag, der die Fortdauer des republikanischen Wesens neu festigen sollte, — der tief im Herzen des Volkes wurzelnde Haß und Abscheu gegen den Terrorismus der letzten Jahre machte ihn zum Beginn eines neuen Systems, die Spitze des Schwertes kehrte sich gegen die, welche es zuerst geschwungen.

Nur die ersten Maßnahmen des wieder aufathmenden Konvents flossen deshalb aus der vollen Uebereinstimmung aller Parteien, sehr bald sollte sich dies völlig ändern. — Die Beseitigung der Gesetze vom 22. Prairial, mit denen die Schreckenszeit ihren Höhepunkt erreicht, die Reinigung des Revolutions-Tribunals von den anstößigsten Persönlichkeiten, selbst die Verhaftung des feilen Anklägers Fouquin Tainville — das waren Dinge, in die einzuwilligen der terroristischen Parthei nicht allzuschwer wurde, allein man ging weiter. Der sich wieder mächtig rührende Mittelstand verlangte Rache für die erlittene Unbill, Schutz gegen die Wiederkehr der maßlosen Frevel, er nahm allmählich eine Haltung an, welche nicht bloß die Jakobiner, sondern auch die Gemäßigten des Konvents selbst bedrohte. Der dadurch auf den Konvent ausgeübte Druck, die Wucht der öffentlichen Meinung, und was mehr ist, die Logik der Thatsachen trieben unerbittlich vorwärts auf dem betretenen reaktionären Weg. Die Regierung, schwach in ihrer Organisation, schwach durch den Mangel fest anerkannter Grundsätze, schwach durch den Bruch mit den früheren Genossen ging unsicher und tastend ihren Weg auf einem von allen Leidenschaften gährenden Boden, sie war nicht geeignet, diesem Druck zu widerstehen. So wurde denn von der Rechten durchgesetzt, daß die Ausschüsse erneuert und vom Wohlfahrts-Ausschusse unabhängig gemacht, der letztere selbst in gemäßigtem Sinn umgestaltet, die Revolutions-Ausschüsse in den Provinzen eingeschränkt und endlich am 16. Oktober die geheimen Gesellschaften und Föderationen, sowie die Petitionen und Adressen in derem Namen verboten wurden. Damit war vor Allem dem Jakobiner-Klub der Lebensnerv durchschnitten. Der einst so allmächtige Klub wurde am 9. November durch die Stockschläge der jeunesse

dorée auseinandergetrieben und zwei Tage später unter dem nicht enden wollenden Beifall des Konvents und der Gallerien endgültig geschlossen.

Jetzt folgte Schlag auf Schlag. Das Gesetz über das Maximum wurde formell beseitigt, der Gerichtshof gänzlich umgestaltet, die Girondisten zurückberufen, im März endlich die Schergen des Terrorismus, die bis zum 9. Thermidor mit Robespierre gegangen und erst dann sich gegen ihn gekehrt, als sie selbst von ihm bedroht waren, in Anklagezustand versetzt.

Dies gab das Zeichen zu einer Erhebung der Jakobiner. „Brot, die Verfassung von 1793, die Freiheit der Patrioten“ — war die Losung der wilden Haufen, die sich am 12. Germinal gegen den Sitzungssaal des Konvents heranwälzten. Aber die Tage der Pöbeltyrannei waren vorüber, seitdem die kühnen Demagogen vom Schauplatz abgetreten. Ohne Plan und energische Führung waren die Insurgenten bald überwältigt, und schon am folgenden Tage Ruhe und Ordnung wieder hergestellt. Der Konvent, der mehrere Stunden in der gefährlichsten Lage geschwebt, konnte ohne Störung seine Arbeiten zu Ende führen. Die vier angeklagten Mitglieder des Wohlfahrts-Ausschusses, einst der Schrecken der Nation, wurden zur Deportation verurtheilt; die jakobinische Partei in Paris war damit gebändigt, im Konvent mundtodt gemacht.

Der Ausgang des Aufstandes vom 12. Germinal war eine schwere Niederlage der Bergpartei. Eine reaktionäre Strömung, die weit über die Absichten der replublikanischen Konventsregierung hinausging, machte sich im ganzen Lande merklich. Nach hundert Richtungen, auf gesellschaftlichem, wie auf politischem Gebiet, kehrte man allmählig zum Alten zurück. Das republikanische Dutzen kam außer Gebrauch; nirgends, selbst nicht in den Schenken der untersten Klasse ertönte mehr die Carmagnole und das Ça ira, selbst die Marseillaise war durch die Gunst der Jakobiner anrüchig geworden. Die jeunesse dorée und der Mittelstand traten immer zuversichtlicher auf, man wagte sogar schon von der Restauration des Königthums zu sprechen, denn der junge Dauphin lebte ja noch und die Insurgenten der Vendée, wie die Chouans der Bretagne kämpften unter royalistischem Banner. Die heimkehrenden Emigranten vermittelten zahlreiche Anknüpfungen mit den ausgewiesenen Prinzen. — Wie sehr immer der Konvent seit dem 9. Thermidor seinen Charakter geändert, es klebte zu viel Blut an seinem Namen, als daß er nicht fort und fort ein Gegenstand des Hasses und der stillen Verwünschung hätte sein sollen. Man verlangte laut, daß das konfiszirte Vermögen der Emigranten, sofern sie nicht die Waffen gegen Frankreich geführt, sondern nur vor dem Schrecken und der politischen und religiösen Verfolgung geflohen, zurückerstattet werde, daß das Vermögen der aus politischen Gründen Hingerichteten den Hinterbliebenen ausgehändigt werde, daß selbst von den Kirchengütern so viel herausgegeben werden sollte, als für die Bedürfnisse des Kultus und der Seelsorge erforderlich sei.

Es ist begreiflich, daß sich der Konvent mit aller Energie gegen solche Anträge wehrte, bildeten doch die eingezogenen Güter den Hauptstock des Nationalvermögens, die hypothekarische Unterlage der Assignaten, stand doch bei ihrer Annahme der offenbare Staatsbankerott vor der Thür. Aber man mußte doch daran denken, die größten Wunden der Schreckenszeit zu heilen, deshalb wurden die Konfiskationen nur auf die landesverrätherischen Fälle beschränkt, das Vermögen der Hingerichteten den Hinterbliebenen zurückerstattet.

Aber wenn der Konvent noch so sehr bemüht war, die Härten des Terrorismus nur zu mildern, er vermochte doch nicht die immer drohender sich erhebende Kontrerevolution zu hindern oder niederzuhalten. Die Angehörigen der von den Schreckensmännern Hingerichteten und Beraubten erhoben sich in den südlichen und westlichen Provinzen, die offenen und versteckten Royalisten, die heimkehrenden Emigranten, die Agenten der im Ausland weilenden Prinzen und Adelsfamilien, die zahllosen Gegner der republikanischen Regierung bildeten ein Heer widerstrebender Elemente, die dem Konvent völlig über den Kopf wuchs. Die nämlichen Gräuel, die einst von den Terroristen ausgeübt, wurden nunmehr von der gegnerischen Partei begangen, wiederum Tausende gemordet, erschossen, ersäuft oder lebendig verbrannt.

Noch war allerdings der Jakobinismus nicht so sehr niedergeworfen, als daß er nicht hätte versuchen sollen, dieser Bewegung einen Damm entgegenzusetzen, der Revolution noch einmal Lebens-Odem einzuhauchen. Noch immer bestand ja der Konvent seiner Mehrzahl nach aus Republikanern, wenngleich von verschiedener Färbung, noch immer war die Bergpartei und die Linke ein namhafter Bestandtheil der Nationalversammlung. Wenn es gelang, diesen Elementen das Uebergewicht zu verschaffen, so konnten unter Umständen die Demokraten noch einmal die Herrschaft erlangen. Die fortwährende Theuerung, die mangelhafte Zufuhr von Getreide und Mehl aus dem Ausland, wodurch die ärmere Bevölkerung zur Verzweiflung gebracht wurde, kamen den demagogischen Wühlereien der Jakobiner zu Hülfe und so sehen wir denn am 1. Prairial wiederum die Pöbelhaufen der Vorstädte, zusammengerufen durch Generalmarsch und Sturmglocken, sich gegen die Tuilerien wälzen, um die bestehende Regierung aufzulösen und das System von 1793 zu erneuern. Aber wiederum siegt der Konvent und in der Revolte vom 20. Mai 1795 wird Robespierre zum zweiten Mal vernichtet.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß nach diesen Ereignissen eine Restauration des Königthums auf Grundlage der Verfassung von 1791 mehr wie wahrscheinlich war. Aber gerade in diesen Tagen wurde der unglückliche Knabe, dem seine Abstammung ein Martyrium von endlosem Jammer gebracht, der seit dem Tode seines Vaters in den Augen aller Royalisten als König Ludwig XVII. gegolten, durch den Tod von seinem leidensvollen Schicksal erlöst. Mit dem Grafen von Provence war ein Ausgleich unmöglich, ihn zurückzuberufen wäre gleichbedeutend gewesen mit der Herstellung des

alten Regimes, der Adelsprivilegien und der Priesterhierarchie. Dem aber widerstrebte die Mehrzahl der Nation, die Monarchisten selbst, und so konnte denn der Konvent ungestört zu der schwierigsten aber wichtigsten Arbeit schreiten, dem Volke eine neue Verfassung zu geben, ja, noch mehr, es wurde jetzt möglich, daß aus dieser Versammlung eine Verfassung hervorging, so konservativ, wie sie nur jemals gemacht werden kann. Die Verfassung des Jahres 1795 unterscheidet sich von derjenigen des Jahres 1791 nur durch den Namen. Läßt man aus dieser den Namen des Königs weg, so hat man die Konstitution der Republik, fügt man ihn jener zu, so hat man die Monarchie, welche die Konstituante erhalten wollte. Und was beweist dies? Nichts Anderes, als daß das Volk jetzt erst reif geworden war für die Verfassung, die der Anfang der Republik geboren. Was Mirabeau einst in den Wind geredet hatte, das wurde jetzt als politisches Resultat fünf blutiger Jahre anerkannt.

Die Grundzüge der Verfassung, welche Boissy d'Angle am 5. Messidor dem Konvent vorlegte und welche nach sorgfältiger Prüfung fast unverändert angenommen wurden, sind folgende: Die Menschenrechte sind Freiheit, Gleichheit, Sicherheit, Eigenthum. Die Freiheit besteht darin, daß man alles das thun kann, was den Rechten Anderer nicht schadet. Die Gleichheit besteht darin, daß das Gesetz gleich ist für Alle, ob es bestraft oder belohnt. (Sie war also eine rein politische, während die Gleichheit von 1791 eine soziale war.) Die Souverainität ruht dem Wesen nach in der Gesammtheit der Bürger, kein Individuum, keine theilweise Vereinigung kann sich Souverainität beilegen; den Rechten sind auch Pflichten beigefügt. — Die Eigenschaft des Bürgers ist an eine aktive Steuer geknüpft, das Wahlrecht an einen Census, der gesetzgebende Körper, von Urversammlungen in kleinen Wahlkreisen gewählt, sollte in den Rath der 500 zerfallen, wozu ein Alter von 30 Jahren und ein bestimmter Census erforderlich waren, und in den Rath der Alten, halb so stark an Zahl, aber mit einem Alter von mindestens 40 Jahren. Aus dem Letzteren geht ein aus 5 Männern bestehendes Direktorium hervor, welches die Regierung führt.

Aus vielen Anzeichen konnte indessen der Konvent entnehmen, daß eine neue Abgeordneten-Wahl für die größte Zahl seiner Mitglieder ein Todesurtheil sein würde, indem der bürgerliche Mittelstand mit der royalistischen Reaktion gemeinsame Sache machen würde. Um dies zu verhindern, wurde bestimmt, daß bei den bevorstehenden Wahlen zwei Drittel der gesetzgebenden Räthe aus den gegenwärtigen Deputirten gewählt werden müßten und daß, wo zwei oder mehrere Wahlbezirke denselben Abgeordneten wählten, die Besetzung der vakanten Stellen nicht dem Volke durch eine Neuwahl, sondern dem Konvent selbst zustehe. — Dieses Gesetz war weise, stand aber im scharfen Gegensatz zum Wahrheitssystem und der Lehre von der Volkssouverainität, ja politisch nothwendig, wollte man nicht die Fortdauer der Republik in Frage stellen.

Die konstituirende Versammlung hatte durch das Verbot der Wiederwahl den schnellen Untergang ihres Werkes veranlaßt, der Konvent, in der Erwägung der gefahrvollen Lage der Republik, hielt selbst die Freiheit der Wiederwahl für eine unzureichende Bürgschaft, er gebot sie also.

Dieses Wahlbeschränkungsgesetz rief eine außerordentlich heftige Opposition im Lande hervor, die freilich einleuchtend bewies, daß der Konvent die Aussichten seines Werkes ganz richtig beurtheilt hatte. In seiner Abwehr entwickelte sich eine neue, bisher ganz unerhörte Erscheinung, ein Bündniß zwischen dem Mittelstand und den Royalisten. Nicht mehr die Jakobiner, nicht mehr die Vorstadt St. Antoine mit ihren Pöbelschaaren, nein, die Vorstadt St. Germain, der Wohnsitz reicher und angesehener Bürger und seit Kurzem gefüllt mit zurückgekehrten Emigranten, war es, die jetzt den Konvent bedrohte, sich zum Aufstand vorbereitete.

Aber die Gefahr gab dem Konvent Eintracht. Wenngleich in seinem Schoße sich manche Mitglieder befanden, die im Innern ihres Herzens Royalisten waren, in den kritischen Momenten wurde momentan jede Parteistellung vergessen. Der Konvent setzte eine Kommission von fünf Mitgliedern nieder zum „Schutze der öffentlichen Ordnung;" den Vorsitz in derselben hatte Barras. Dieser trug kein Bedenken, die Trümmer des Revolutionsheeres, die harten Fäuste der Vorstädte unter die Waffen zu rufen und mit den in Paris vorhandenen Mannschaften der Linie zu vereinigen. Selbst Santerres Name erschien nochmals unter den Patrioten von 1789. — Trotzdem war die Lage des Konvents wenig hoffnungsvoll, seine Truppen von vierfacher Uebermacht bedroht, Barras wie Menon völlig ungeeignete Anführer, ohne jede Entschlossenheit und Energie. Da legte der Erstere, im Bewußtsein seiner eigenen Unfähigkeit, die Leitung der Dämpfung des Aufstandes und damit die Erhaltung der Republik in die Hände eines Mannes, der es verstand, die Geschicke Frankreichs für zwei Dezennien mit den seinigen zu verknüpfen, den Sieg an seine Fahnen zu fesseln und durch die wunderbaren Erfolge seiner militärischen Unternehmungen den Grund zu einer beispiellosen Herrscherlaufbahn zu legen — in die Hände des Generals außer Dienst Napoleon Bonaparte. Mit ihm haben wir uns jetzt näher zu beschäftigen.

Napoleon Bonaparte wurde als Sohn eines korsischen Edelmannes 1769 zu Ajaccio geboren, zwei Monate nach der Unterwerfung der Insel durch die Franzosen. „Ich wurde geboren," schrieb er 1789 an Paoli, „als mein Vaterland starb, das Geschrei der Sterbenden, die Wehklagen der Unterdrückten, die Thränen der Verzweiflung umgaben meine Wiege seit der Stunde meiner Geburt."

So wuchs er auf in dem Hasse, den seine Landsleute gegen die fremden Herren hegten und Paolis, des alten Freiheitskämpfers Name war es, welcher die ersten begeisterten Regungen seines aufstrebenden Herzens erweckte. — Sich ganz als Italiener fühlend, stand er, auf die Kriegsschule zu Brienne

geschickt, einsam seinen Kameraden gegenüber, ein Fremder unter Fremden, vertieft in seine Studien, frühe gereift in seinem Innern, der Kopf erfüllt mit Plänen, sein Vaterland von Frankreichs Herrschaft zu befreien, es groß und glücklich zu machen.

Die Revolution 1789 fand ihn als französischen Lieutenant der Artillerie. Er schloß sich ihr mit voller Seele an, aber nicht etwa, weil er sich für Rousseau'sche Natur- und Menschenrechte begeisterte, nicht etwa, weil ihm die neuen Führer und Machthaber irgendwie imponirten, oder ihm die Herrschaft des Pöbels und der Klubs sympathisch gewesen wäre, nein, nur deshalb, weil ihn nichts an das alte Regime, das seinem ehrgeizigen Streben keine Aussicht auf Befriedigung bot, kettete, weil ihm sein Instinkt sagte, daß unter der neuen Freiheit, welche alle alten Gewalten zertrümmerte, auch für seine Talente ein entsprechender Wirkungskreis zu finden sein würde, weil er in der Auflösung alles Bestehenden auch die Verwirklichung seiner Pläne in Bezug auf Korsika zu erreichen hoffte. — Er stürzte sich in die wilden Parteikämpfe, welche Korsika zerfleischten; bald spielt er eine hervorragende Rolle in ihnen. Aber sein Wirken war nicht segensreich für sein Vaterland, Paoli entzieht ihm seine Gunst und entsetzt ihn seiner Stelle als Bataillonschef der Nationalgarde. Er ging nach Paris. Mit klarem Blick übersah er hier die Verhältnisse, die Herrschaft des Pöbels flößt ihm nur Ekel, ihre Führer Verachtung ein. Er sucht dann Befriedigung seines Ehrgeizes in kriegerischen Lorbeeren, sie blühen ihm nicht und erbittert und enttäuscht entschließt er sich, nach Korsika zurückzukehren. Hier hatten sich durch Paolis Klugheit die Verhältnisse nur noch ungünstiger für ihn gestaltet, und er begann jetzt, den Mann, der einst das Ideal seiner Kindheit, der Gegenstand seiner abgöttischen Verehrung gewesen, zu hassen und zu bekämpfen nach korsikanischer Art, durch meuchlerischen Ueberfall aus sicherm Versteck. Sein Bruder Lucien denunzirt den Helden beim Konvent „er wolle die Insel den Engländern überliefern"; der Konvent lud Paoli zur Verantwortung vor seine Schranken. Schon sah sich Napoleon im Geiste durch Paolis Verdicten an der Spitze Korsikas und von hier aus weiter in den Gang der Revolution eingreifend. „Wenn Du in mein Inneres blicken könntest, sehen, was meine Seele in Rausch versetzt, Du würdest mich für tollkühn und wahnsinnig halten", sagte er zu einem seiner Offiziere, „ich spreche es Dir nicht aus, ich wage es mir selbst kaum zu gestehen." Allein seine Hoffnungen erfüllten sich nicht, das Volk von Korsika schaarte sich mit Begeisterung um seinen alten Führer, die Nationalversammlung verhängt die Acht über ihn und seine Familie, und verbannt, beraubt und verfolgt muß er auf französischem Boden Zuflucht suchen. Durch die Acht der National Consulta wurde Napoleon in das Lager der Feinde seines Vaterlandes geführt. Welch ein Unterschied zwischen der Lage, wie sie Napoleon jetzt einnahm und jenem ersten schönen Heldentraum seiner Jugend. Er, der als Befreier seines Vaterlandes von dem französischen Joche seinen

Namen bei der Nachwelt denen Sampieros und Paolis anreihen wollte, er hatte sich jetzt in seinem unruhigen Ehrgeiz von dem revolutionären Strudel soweit fortreißen lassen, daß er sich nicht anders helfen konnte, als daß er jene verhaßten Franzosen gegen sein Volk ins Feld zu führen versuchte. Statt Ruhm und Wohlfahrt über sein Vaterland zu bringen, hatte er nur Verwirrung, Verwüstung und Verrath gebracht, statt des ersehnten Dankes, gebührte ihm jetzt der verdiente Fluch des Vaterlandes. So verlor er mit den eigenen Banden ans Vaterland den letzten sittlichen Halt, der seinem grenzenlosen Ehrgeiz noch Maß und Ziel zu setzen vermocht hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Regeln der Strategie und Taktik aus der ersten Periode des deutsch-französischen Krieges 1870/71.

II.

E) Das Befehlswesen.

I. Der Befehlsmechanismus.

1) Die Spitze.

Deutschland war im Kriege 1870/71 hinsichtlich der Einheitlichkeit der Führung besonders glücklich, da nicht nur die militärische, sondern auch die politische Leitung während des ganzen Krieges in einer Hand, in der Hand des Königs von Preußen lag.

Kein Befehl gelangte ohne dessen Wissen an die Armeekommandos. Wo in einer Hand die Zügel einer großen Streitmacht liegen, arbeiten alle Kräfte nach demselben Willen auf dasselbe Ziel hin, die Wirkung ist eine viel mächtigere, als bei der Theilung der obersten Führung, welche gewöhnlich auch eine Theilung, Zersplitterung der Kräfte mit sich bringt. Dies zeigen (im Gegensatz zu der günstigen deutschen Sachlage) die Verhältnisse auf französischer Seite. Nicht nur, daß von Anfang bis zum Schluß der zu behandelnden Kriegsperiode zwei Armeen getrennt, ohne Zusammenhang unter

verschiedener Führung handelten, wobei die räumliche Trennung ein vollkommenes Einverständniß und Zusammenwirken unerreichbar machte, sondern bei jedem dieser getrennten Heere herrschte in der Leitung selbst ein jede kräftige Willensäußerung vereitelnder Zwiespalt. —

An der Spitze der Rheinarmee stand der Kaiser Napoleon und neben ihm der Marschall Bazaine. Beide waren häufig verschiedener Ansicht. Daraus ging das fortwährende Zaudern, die verhängnißvolle Unentschlossenheit hervor, ob man sich in dem verschanzten Lager bei Metz festsetzen, oder nach Chalons zur Vereinigung mit Mac Mahon marschiren sollte. Dieser getheilten Führung gegenüber mußte der einheitliche feste Wille der Führung auf deutscher Seite doppelt gefährlich werden, indem er schließlich den Gegner zwang, sich ihm zu fügen. —

Ebenso nachtheilig, aber noch mehr in die Augen springend, sind die Folgen des Zwiespaltes in der Leitung der Armee von Chalons gewesen.

Während Mac Mahon, die Schwierigkeiten des Planes wohl erkennend, sich gegen den Entsatzversuch sträubte und die einzig noch verfügbare Armee zur Deckung der Hauptstadt verwendet wissen wollte, wurde ihm vom „grünen Tisch" in Paris aus der Marsch nach Metz kurzweg befohlen. Sein wiederholtes Schwanken während der Ausführung der Bewegung, verbunden mit aufreibenden Hin- und Hermärschen der Truppen, sein blindes Festhalten der aufgezwungenen Absicht auch noch dann, als ihm die Unmöglichkeit ihrer Verwirklichung klar vor Augen lag, führte, dem einheitlich und sicher geleiteten Gegner gegenüber, nach Sedan.

2) Der Generalstab.

Der Generalstab ist als Organ des höchsten Willens sowohl bezüglich seiner Zusammensetzung, als auch im Hinblick auf seinen Wirkungskreis für die Thätigkeit des Feldherrn von hoher Bedeutung. Er hat die erforderlichen Nachrichten über den Feind einzuziehen, sich über Stellung, Stärke-Zustand und Bedürfnisse der eigenen Truppen genau auf dem Laufenden zu erhalten, die Befehle auszuarbeiten und bekannt zu geben. Die Tüchtigkeit einer solchen Einrichtung erleichtert die Aeußerungen des höchsten Willens, wie ihre Unzuverlässigkeit sie hemmen kann. In der französischen Armee bestand 1870 die Eigenthümlichkeit, daß der Generalstab nicht zur Armee, sondern zur Person des Feldherrn gehörte. Daher kam es, daß im kaiserlichen Generalstab, als Napoleon am 12. August den Oberbefehl an Bazaine übertrug, sofort ein Personenwechsel eintrat, womit Verwirrung in der Bearbeitung der verschiedenen Zweige des Generalstabs eintrat. Die gespannte Lage erheischte die größte Klarheit und Genauigkeit der Befehle und eine festbestimmte Theilung der zu bewältigenden Arbeiten. Beides fehlte in jenen schicksalsvollen Tagen. Die Zustände bei der Armee von Chalons waren um nichts besser. — Als Mac Mahon am Morgen des 1. September verwundet das Schlachtfeld

von Sedan verließ, nahm er seinen ganzen Generalstab mit nach Sedan hinein, so daß seine Nachfolger im Kommando, Ducrot und Wimpffen, keine Organe zur Verfügung hatten, was die Leitung der Schlacht außerordentlich erschwerte. Wie ein eigenes Verhängniß trat gerade in den entscheidenden Stunden, bei Metz und Sedan, eine Aenderung im Oberkommando ein, welche beim Vorhandensein eines festgegliederten Generalstabes weniger bedenklich gewesen wäre. — Im Gegensatz zu diesen ungünstigen Verhältnissen auf französischer Seite erfüllte der preußische Generalstab, aus den fähigsten Offizieren bestehend, vermöge seiner festen Gliederung, von etwaigem Personenwechsel unbeeinflußt, mit sachgemäßer Sicherheit und Gewandtheit unter allen Umständen die schwierigsten Aufgaben.

II. Die Art des Befehlens.

1) In formeller Beziehung.

Das Kommando der französischen Rheinarmee befolgte dem unterstellten Korps gegenüber das System der Spezialbefehlsgebung: jeder Korpskommandant erhielt seine eigenen Befehle, die nur dasjenige umfaßten, was ihn allein anging. Diese Befehle wurden nun von verschiedenen Offizieren ausgearbeitet und nach und nach ausgegeben, durch spätere mündliche oder schriftliche Zusätze ergänzt oder abgeändert, was Widersprüche, Unklarheiten und Zweifel mit sich brachte. Die Befehle enthielten nur den Tag, nicht die Stunde ihrer Ausgabe, ihre Beförderung war oft unerklärlich langsam. Zu dieser Vernachlässigung der Form in der Befehlsgebung, welche bei einem Generalstab zu dem Schluß berechtigt, daß die Armee, deren Kopf und Herz er sein soll, schlecht befehligt sei, gesellte sich bei der Armee von Chalons noch der Mißstand, daß die gegebenen Befehle fast täglich abgeändert wurden und kurz vor Sedan mehrmals, wenn sie kaum befördert waren. Dies erhöhte nicht das Vertrauen in die Führung. — Die auf dem ganzen Gebiet der Kriegsführung zwischen den Gegnern hervortretenden Verschiedenheiten fehlen auch in formeller Hinsicht nicht. An der Spitze jedes Befehls der deutschen Oberleitung wurde den Armeekommandos das allgemeine Ziel angegeben, Mittel und Wege ihnen überlassen. Wo in dringenden Fällen die Stufenfolge bei der Befehlsertheilung nicht eingehalten wurde, erhielt die übergangene Kommandostelle davon zugleich Nachricht. In strenger Beachtung des Wortes: ordre, contreordre, désordre! wurde ein Befehl nur im Nothfall abgeändert und der einmal eingeleitete Gang der Dinge aufrecht erhalten. Jeder neue Befehl paßte in ihn hinein und bestimmte nur innerhalb der Grenzen des bereits Gegebenen. In gleicher Weise war die Befehlsertheilung der Armeekommandos den Korps gegenüber geregelt. Für jede große Bewegung wurde ein allgemeiner Befehl, für alle Korps gleichlautend, erlassen. Dieser gab den Zweck der Bewegung und die Aufgabe jedes einzelnen Korps an.

Der mit der Befehlsausarbeitung beauftragte Offizier mußte sich von

dem Ineinandergreifen aller Einzelbewegungen genaue Rechenschaft geben. Jeder Korpskommandant konnte in voller Kenntniß der Bestimmungen der anderen Korps seine eigenen Anordnungen treffen. Mißverständnisse oder Zweifel in wesentlichen Dingen waren hierbei kaum möglich.

2) Der Geist der Befehlsgebung.

Die Losung der deutschen Heerführung war: erst wägen, dann wagen!

Dieser Geist der Kühnheit und Schnelligkeit, aber auch der Ueberlegung und Besonnenheit, sprach sich unverkennbar in jedem Befehle aus und verfehlte dadurch seine Wirkung auf die ausführenden Truppen nicht. In dem Geist, in welchem die genialen und kühnen Entschlüsse gefaßt waren, wurden sie auch zur That.

An den Tagen vor den großen Entscheidungen bei Metz und Sedan, wo alle Kräfte der Truppen bis an ihre Grenzen und darüber hinaus in Anspruch genommen wurden, ahnte wohl auch der gemeine Mann das Gewaltige der bevorstehenden Wendung, er war miterfaßt von der Größe des Gedankens, den er zu seinem Theil zu verwirklichen mithalf. Und darin nicht zum Wenigsten fanden die Truppen die moralische Kraft, welche ihre Leistungsfähigkeit verdoppelte. Wie sollen wir nun als Gegenstück hierzu den Geist der französischen Befehlsgebung bezeichnen? — Ueberall, wo man ernstlich mit den Deutschen zusammengerathen war, ließ man sich das Gesetz des Handelns von diesen vorschreiben, man bekannte in jedem Befehl die Abhängigkeit vom Gegner.

Welche Wirkung dieser Geist der Befehlsgebung nach unten äußerte, davon giebt uns ein Blick in die völlige Auflösung und Entmuthigung, in die gänzliche Haltlosigkeit und Niedergeschlagenheit der am letzten Augusttage in buntem Durcheinander auf Sedan zurückströmenden Armee von Chalons genügenden Aufschluß.

Zweiter Theil.

Regeln der Taktik.

A) Der Gefechtszweck.

Der große Zweck des Krieges, die völlige Niederwerfung des Gegners durch Vernichtung seiner Armee, spiegelt sich in jeder militärischen Handlung, doch liegt nicht jedem Gefechte die unmittelbare Absicht der Vernichtung des Feindes zu Grunde. Der Gefechtszweck ist vielmehr oft ein hiervon ganz abweichender.

I. Zeitgewinn.

Beim Vormarsch der III. und der Maasarmee gegen Chalons wurden die taktischen Avantgarden darauf hingewiesen, bei einem Zusammenstoß mit dem Gegner durch kräftige Vertheidigung dem Aufschließen und Aufmarsch

der folgenden Korps Zeit zu verschaffen. Ein Kampf um die Entscheidung wäre für die vorgeschobenen Abtheilungen verderblich geworden. Ihre Aufgabe bestand im Hinhalten des Angreifers, bis die Hauptkräfte zur Entscheidung entwickelt waren. Traf aber eine Avantgarde auf den in Vertheidigungsstellung entwickelten Gegner, so mußte ihre Aufgabe,

II. Aufklärung

über denselben sein. In derselben Lage befanden sich in diesem Falle auch die Vorposten. Als am 6. August Morgens 4 Uhr Lärm und Bewegung im französischen Lager bei Wörth auf einen Abmarsch schließen ließ, ordnete der Vorpostenkommandeur auf deutscher Seite eine gewaltsame Aufklärung durch ein Bataillon und eine Batterie an, um sich Gewißheit zu verschaffen. In den sofort lebhaft werdenden Kampf traten feindlicherseits 4 Batterien und zahlreiche Infanterie ein, wodurch die Anwesenheit bedeutender französischer Kräfte festgestellt war. — Dieses wichtige Ergebniß war durch den geringen Verlust von 1 Offizier und 21 Mann erkauft worden. Die Opfer fanden ihre Rechtfertigung in der sofortigen Ausnützung der gewonnenen Kenntniß. Andernfalls hätte man vielleicht schon nach einigen Stunden die Sachlage beim Feind wesentlich verändert finden können. — Durch das Gefecht bei Nouart am 29. August wurde die Anwesenheit der ganzen Armee von Chalons und ihre Marschrichtung festgestellt. Da man hier die Franzosen ununterbrochen im Auge behielt, wurde die Entscheidung verschoben, bis die deutschen Streitkräfte näher herangezogen waren. —

Vermeintliche Rückzugsbewegungen der Franzosen bei Spicheren am 6. August veranlaßten eine gewaltsame Aufklärung deutscherseits. Mit derselben sollte aber zugleich

III. Die Festhaltung

des Gegners bezweckt werden, welche, wie bei Colombey-Nouilly am 14. August, in der Folge zum Entscheidung suchenden Ringen wurde. Reiner tritt der Zweck des Festhaltens des Feindes bei Mars la Tour am 16. August hervor, wo die Aufgabe erwuchs, den Abmarsch der Franzosen nach Westen zu hindern. Selbst durch eine entschiedene Niederlage der deutschen Waffen wäre dieser Zweck erreicht worden; denn nach einer verlust- wenn auch siegreichen Schlacht hätten die Franzosen noch weniger die Nothwendigkeit eines schleunigen Abmarsches zu erkennen vermocht, als es nach einem unentschiedenen Schlachttage der Fall war. Damit aber war ihr Schicksal besiegelt.

IV. Ueberraschung.

In manchen Kriegslagen gelingt es dem Angreifer, durch Ueberraschung des Gegners gewisse Vortheile, besonders solche moralischer Natur, ohne zu hohen Einsatz zu erreichen. So feuerte am 4. August bei Weißenburg eine

bayerische Batterie unerwartet in ein französisches Lager, in welchem sich Alles friedlichen Beschäftigungen hingab.

Am 15. August beschoß eine deutsche Batterie ganz überraschend das südlich von Metz gelegene Lager des VI. französischen Korps, so daß sogar das kaiserliche Zelt gefährdet wurde.

Am 16. August rief das Feuer deutscher Batterien in dem Lager einer französischen Kavalleriebrigade bei Vionville die größte Verwirrung hervor und veranlaßte dieselbe zu wilder Flucht.

Am 30. August gelang es der Avantgarde einer Division der III. Armee, ein französisches größeres Infanterie- und Kavallerielager bei Beaumont durch Infanterie- und Artilleriefeuer auf 600—700 Meter Entfernung völlig zu überrumpeln. Der Anmarsch der Deutschen war, durch einen Wald gedeckt, erfolgt und hätte ein aufmerksamerer Gegner dem Heraustreten der fünf getrennten deutschen Divisionen durch Beschießung der Waldwege sehr ernste Schwierigkeiten machen können. Die fast doppelte Ueberlegenheit der Deutschen wäre hierbei zunächst gar nicht zur Wirksamkeit gelangt. — Am 31. August in der Schlacht bei Noiseville benutzte eine französische Division die eingetretene Dunkelheit, um sich überraschend in den Besitz des von den Deutschen als wichtigen Stützpunkt besetzten Dorfes Servigny zu bringen. — Am 1. September drangen die Bayern, die Schlacht bei Sedan eröffnend, unter dem Schutz der Morgendämmerung und des Nebels unvermuthet in das Dorf Bazeilles ein.

Wenn auch in den angeführten Fällen die unmittelbare Wirkung der Ueberraschung in dem augenblicklichen Erfolg selbst schwächerer Kräfte sich deutlich ausspricht, so müssen doch zur Erhaltung des schnell gewonnenen Vortheils ausreichende Truppen zur Hand sein, wenn er nicht in das Gegentheil umschlagen soll.

Im engsten Zusammenhang mit dem Gefechtszweck steht:

B) Die Gefechtsform.

In allen Schlachten der ersten Periode des Krieges 1870/71 waren die Deutschen die Angreifer.*) Hierin bekundete sich ihre Stärke, ihre Ueberlegenheit, wie das Abwarten in der Vertheidigung die Schwäche der Franzosen verrieth.

I. Der Angriff.

1) Die Angriffsform.

a) die Infanterie.

Die deutsche Infanterie ging im feindlichen Feuer in Kompagniekolonnen auseinander gezogen, starke Schützenschwärme voraus, zum Angriff vor. Die entstehenden Lücken wurden durch die folgenden geschlossenen Abtheilungen sofort wieder ausgefüllt. Hie und da, wo die Verluste unerträglich wurden,

*) Mit Ausnahme bei Noiseville.

kam das sprungweise Vorgehen in Anwendung und bei Erstürmung von besetzten Oertlichkeiten, z. B. St. Marie aux Chenes, St. Privat, wurde die letzte Strecke in vollem Lauf, bei St. Privat auf eine Länge von 500 Schritt durcheilt. — So lange das Vorgehen keine Verluste brachte, blieben die Unterstützungen in Halbbataillone zusammengezogen; aber alle Versuche, geschlossene Abtheilungen in die vorderste Linie zu führen, scheiterten an der übermächtigen Wirkung der feindlichen Geschosse und an dem starken Drang des Mannes, die eigene Waffe zur Anwendung zu bringen. Nur aus Rücksicht für die Leitungsfähigkeit der Truppen wurde bis 1870 die geschlossene Ordnung als Gefechtsformation beibehalten; aber schon die ersten Kämpfe bewiesen die Unhaltbarkeit dieser Bestimmung, welche durch die Erscheinungen des Krieges in's Gegentheil verkehrt wurde. Gewiß ist die Truppe, welcher der Krieg außer den ungewohnten Eindrücken der Gefahr noch die Ueberraschung bereitet, die eingelebten Formen, mit welchen sie kämpfen und siegen soll, als unhaltbar zu erkennen, einer schwierigen Probe unterworfen. Solche unvorbereitete Neuerungen gelingen einem gebildeten, gewandten Offizierkorps nur mit einer trefflich erzogenen Truppe. Sie ließen sich im deutschen Heere ohne größeren Nachtheil durchführen, weil dasselbe nach dem Urtheil seines Meisters und Führers „unvergleichlich" war.

Was aber 1870 das Zusammenwirken vieler glücklicher Umstände, nicht zum Mindesten fehlerhaftes Verhalten des Gegners gelingen ließ, sollte ohne Noth bei künftigen Wechselfällen nicht wiederholt werden. Ob unser Reglement nicht bestimmter die Art und Weise angeben sollte, wie unter der Wirkung der heutigen Waffen der Infanterieangriff sein Feuer bis auf die Entscheidungsentfernung heranzutragen hat, darüber steht uns kein Urtheil zu. Solche Fragen sind aber jedenfalls nicht aus der Eingebung des Augenblicks zu lösen, denn die eintretenden Verluste sollen nicht den möglichen Weg zeigen, sondern unnöthige Verluste sollen vermieden werden. Die stichhaltigen Angriffsformen müssen aber von der Gesammtheit der zusammenwirkenden Einzelstreiter vorher gekannt sein, denn im Augenblick des Bedürfnisses lassen sie sich nicht erfinden.

b) Die Kavallerie.

Sowohl die deutsche als die französische Kavallerie attakirte in verschiedenen Formationen: Die Regimenter theils in Linie (Bredow bei Mars la Tour), theils die Schwadronen hintereinander (8. französisches Kürassierregiment bei Wörth), größere Verbände gewöhnlich in Staffeln zu je einem Regiment (Brigade Michel bei Wörth). Die ausgesprochene Dreitreffentaktik, bei welcher eine zurückgehaltene Reserve der Führung ermöglicht, das letzte entscheidende Gewicht in die Wagschale des Kampfes zu werfen, wurde 1870 nirgends beobachtet. Ueberall suchte die Kavallerie ihren Gegner in schnellstem Laufe zu erreichen, um dadurch die oft unmögliche Ueberraschung zu ersetzen, die Verluste zu verringern und einen möglichst kräftigen Stoß zu führen.

Die diesen Letzteren mitbedingende Geschlossenheit war nicht immer vorhanden. — Keiner der Kavallerieangriffe bei Wörth, Vionville und Sedan erfolgte im Geiste des reinen Angriffs oder zur Entscheidung des Tages, nur einzelne zur Verfolgung des weichenden Gegners in und nach der Schlacht.

c) **Die Artillerie.**

Die deutsche Artillerie wurde in den Schlachten möglichst zusammengehalten und ihr Feuer auf wichtige Punkte vereinigt. Die Batterieen begleiteten den Angriff von Stufe zu Stufe, oft sogar auf steile Bergkuppen, wie den rothen Berg bei Spicheren, über tief eingeschnittene Schluchten und andere Hindernisse, wie die Sauer bei Wörth, die Schlucht bei Gravelotte, die Einschnitte der Givonne bei Sedan. Unmittelbar hinter, in und oft vor den ersten Schützenlinien bearbeiteten die Batterieen, ungeachtet großer Verluste, gemeinsam mit der Infanterie das Angriffsziel. Zunächst wurde die Vertheidigungsartillerie niedergekämpft, dann die Einbruchsstelle beschossen. Wo die einmal eingenommene Feuerstellung günstige Wirkung gestattete, wurde sie nicht gewechselt, sondern im heftigsten Feuer des Gegners, allerdings oft unter schwersten Verlusten, behauptet. Trotz dieser heldenhaften Kühnheit fielen im Ganzen nur zwei Geschütze bei Gravelotte in die Hände der Franzosen.

2) Der Angriff auf Oertlichkeiten.

Obgleich die Angriffe gegen besetzte Oertlichkeiten große Verluste und Auflösung brachten, waren sie doch selten zu umgehen, weil die Franzosen sich in den Dörfern und Höfen ihrer Vertheidigungsstellungen Stützpunkte geschaffen hatten, die deshalb leicht zu Brennpunkten des Kampfes wurden, weil sie zum Theil die Schlüsselpunkte der Stellung waren (z. B. Fröschweiler, St. Privat).

a) **Vorbereitung.**

In der ganzen Kriegsperiode unternahm es die Infanterie bei Tage nur zwei Mal, ohne Vorbereitung durch Artillerie eine vom Feinde besetzte Oertlichkeit zu stürmen.

Unter dem Schutz der Morgendämmerung und des Nebels drangen am 1. September die Bayern in Bazeilles ein, im Dunkel der Nacht die Franzosen am 29. August in Servigny (bei Metz), ohne daß Artillerie diese Angriffe vorbereitet hatte. Allein in beiden Fällen wurde durch diese Besitznahme nichts entschieden; denn der Kampf um Bazeilles wogte den ganzen Vormittag hin und her und Servigny wurde den Franzosen durch einen deutschen Gegenangriff alsbald wieder entrissen. Doch war der erste Angriff immerhin im Schutze der Dunkelheit ohne Verlust gelungen. Anders indeß verhielt es sich mit den bei Tage erfolgenden Angriffen auf Schloß Geißberg (4. August) und auf St. Privat (18. August). Das hochgelegene, aus massiven Gebäuden bestehende Schloß Geißberg gestattete seiner Besatzung nach

allen Seiten die günstigste Feuerwirkung und war gegen unmittelbaren Angriff durch eine fünf Meter hohe Mauer gesichert. Gegen diesen festen, wohlbesetzten Punkt gingen fünf preußische Kompagnieen umfassend bis in die nächste Nähe vor, ohne trotz großer Verluste einen Erfolg zu erringen. Das Beschießen der Fenster, das Anzünden von herbeigeschlepptem Stroh unter den Scharten blieb ohne Wirkung. Erst als drei Batterieen aus einer Entfernung von 300—500 Metern Mauer und Schloß mit Granaten zertrümmerten, ergab sich die nur 200 Mann starke Besatzung. Die bei diesem Sturmversuch deutscherseits gebrachten Opfer — 11 Offiziere und 166 Mann — hätten gänzlich vermieden werden können, wenn man sich darauf beschränkt hätte, die Franzosen aus der Umgebung zu vertreiben und die Uebergabe des Schlosses abzuwarten, welches bei seiner geringen Besatzung ohne Nachtheil in Flanken und Rücken gelassen werden konnte. Artillerie allein genügte jedenfalls, um die Uebergabe zu erzwingen.

Der zweite Versuch, eine vertheidigte Oertlichkeit bei Tage ohne Artillerievorbereitung zu nehmen, wurde in der Schlacht bei Gravelotte gemacht. Das dem rechten französischen Flügel als Stützpunkt dienende Dorf St. Privat bestand fast nur aus massiven Häusern, welche wie die umgebenden kniehohen Feldmauern dicht besetzt waren und das ganze umliegende Gebäude selbst auf die weitesten Entfernungen unter wirksamem Feuer zu halten gestatteten. Gegen diese Stellung gingen drei Garde-Infanterie-Brigaden zum Angriff vor, blieben aber unter ungeheuren Verlusten bei erschöpfter Angriffskraft vor dem ganz unversehrten Angriffspunkte liegen. Um den gescheiterten Angriff auf's Neue in Gang zu bringen, wurde die Artillerie des Gardekorps gemeinschaftlich mit der sächsischen vorgezogen und schoß das Dorf in Brand.

Zugleich traten auch die Sachsen von Norden her, die rechte feindliche Flanke umfassend, zum Angriff an und erst jetzt gelang es der Garde-Infanterie auch ihrerseits, des heiß umstrittenen Ortes Herr zu werden. Das Garde-Korps verlor an diesem Tage 307 Offiziere und 8000 Mann bei einer Stärke von 28 000 Mann Infanterie. Diese Verluste entfallen vorwiegend auf den ersten Angriff gegen St. Privat. Daraus ergiebt sich die Lehre, daß ohne hinreichende Artillerievorbereitung die Infanterie bei Tage keinen Angriff auf eine besetzte Oertlichkeit unternehmen soll, da selbst die größten Verluste nicht zum Ziele führen. Dieser Regel gemäß wirkte die Artillerie gegen die Stadt Weißenburg, die Dörfer Elsaßhausen, Fröschwiller, Vionville, Flavigny, Bazeilles, Ballan, Noiseville und das Gehöft St. Hubert öffnend der Infanterie voraus. Sobald der Ort in Flammen stand, wurde er jedesmal vom Vertheidiger verlassen, manchmal ohne daß Letzterer den eigentlichen Infanterieangriff abwartete.

b) Durchführung.

Wo immer ein Angriff auf Oertlichkeiten durchgeführt wurde, erfolgte er nicht nur in der Front, sondern zugleich gegen eine, wenn nicht gegen beide

Flanken. Dieses Verfahren, welches in der Regel eine größere Zahl Gefangener in die Hände des Angreifers brachte, gestattete das schnellere Erreichen des rückwärtigen Randes, wodurch einer Wiedereroberung leichter entgegengetreten werden konnte, und führte die Entscheidung des Kampfes rascher herbei.

Wo ein Durchstoßen in Folge zähen Widerstandes des Vertheidigers nicht eintreten konnte, gestaltete sich der Kampf um Oertlichkeiten sehr verlustreich und auflösend. Das hervorragendste Beispiel für ein Ortsgefecht ist der Kampf um Bazeilles am 1. September. Barrikaden im Innern, starke Gebäude, welche die Bestreichung der Hauptstraßen ermöglichten, ein Park mit dichten Hecken und breiten Gräben und von einer hohen Mauer umgeben, eine Besatzung von zwei französischen Brigaden bereiteten dem Angriff der Bayern bedeutende Schwierigkeiten. Zur Oeffnung der Stützpunkte im Innern brachte der Angreifer zwei Geschütze in's Dorf, deren Feuer aber nur theilweis zum Ziel führte.

Bereits Morgens um 8 Uhr waren zwölf bayerische Bataillone in den Kampf geworfen und ihre Kompagnieen bunt durcheinander gemischt, an eine einheitliche Führung konnte nicht mehr gedacht werden. Erst ein siebenstündiger, wechselvoller Kampf brachte um Mittag das Dorf in die Gewalt der Bayern, von denen im Ganzen innerhalb des ungefähr 1000 m im Geviert messenden Raumes über 20 Bataillone in's Gefecht getreten waren. Schon während des Kampfes hatte man die eroberten Häuser in Vertheidigungszustand gesetzt und nun galt es, den feindwärts gelegenen Rand zu halten, während die Häuser gesäubert und die zersprengten Franzosen gefangen wurden. Um Mittag ging das Dorf, von der deutschen Artillerie beschossen, in Flammen auf und wurde von den Bayern geräumt, welche zur Abwehr neuer Angriffe der Franzosen sich sammelten. Ein von diesem abweichendes Verfahren führte bei Wörth zum Verlust des eben genommenen Elsaßhausen, da die stürmende Infanterie dem geworfenen Gegner über den Dorfrand hinaus gefolgt war, anstatt die gelösten Verbände vorher zu ordnen. Ein heftiger Gegenangriff der Franzosen brachte die Deutschen um den Besitz von Elsaßhausen und warf sie 1000 m weit zurück. — Hieraus folgt die Regel, daß nach Erreichung eines Gefechtsabschnitts durch Sammeln der auseinander gekommenen Truppen die Führung sich wieder den nöthigen Einfluß für die Fortsetzung des Gefechts verschaffen muß. Wo es sich aber um Wegnahme mehrerer unweit hintereinander gelegenen Punkte handelt, kann diese Regel eine Ausnahme erleiden, indem die Sammlung erst nach Erreichung des letzten Abschnitts stattfindet. — Je hartnäckiger und länger aber um eine Stellung gekämpft worden, desto erschütterter und schwächer ist auch der Sieger, und es bedarf aller Anstrengungen der noch übrigen Führer, um diesen höchst gefährlichen Schwächezustand zu überwinden, wenn der erstrittene Erfolg nicht wieder in Frage gestellt werden soll.

8) Der Angriff auf Wälder.

Der auf dem rechten Flügel der französischen Stellung bei Wörth gelegene Niederwald bildet ungefähr ein Viereck, dessen Seiten ziemlich den Himmelsgegenden entsprechen. Gegen diesen von zwei französischen Divisionen vertheidigten Wald ging der größte Theil des XI. preußischen Korps von Osten und Süden her zum Angriff vor. Obgleich der Angriff kaum durch Artillerie vorbereitet war, erstürmte die preußische Infanterie den Wald von beiden Seiten und drang unter hartnäckiger Gegenwehr des Vertheidigers bis an den nördlichen Waldrand vor. In dieser wenig widerstandsfähigen Verfassung traf sie ein starker Vorstoß der Franzosen aus einem 200 Meter nördlich gelegenen Waldstück und warf sie ins Innere des Niederwaldes zurück. Von den nachrückenden Verstärkungen aufgenommen, gingen die Schützen wieder vor, trieben den eingedrungenen Gegner aus dem Wald und folgten ihm auf dem Fuß nach dem genannten Waldstück, welches zugleich mit den Franzosen erreicht und besetzt wurde. Hätten die Franzosen statt ihres Vorstoßes die zwischen dem Niederwald und dem Waldstück liegende Blöße durch Massenfeuer überschüttet, so wäre letzteres wohl nicht so bald in die Hände der Deutschen gefallen, wenigstens nicht so leichten Kaufs. In der Schlacht bei Spicheren bildete der Nordrand des hochgelegenen Gifertwaldes auf dem rechten Flügel der französischen Stellung das erste Angriffsziel der deutschen Infanterie, welche ohne erhebliche Artillerievorbereitung den stärkeren Gegner über den Südrand des Waldes hinauswarf.

Ein Vorstoß der Franzosen brachte die deutschen Kompagnieen um den Besitz des Waldes, welcher nach eingetroffenen Verstärkungen deutscherseits wieder genommen wurde. Nur in der nach Südwesten schmal auslaufenden Spitze behaupteten sich die Franzosen dauernd, weil sie dort die Vortheile der Umfassung gegen den vorspringenden Winkel hatten.

Ein weiteres Beispiel für einen Angriff auf besetzte Waldungen entnehmen wir aus der Schlacht bei Sedan. Als die mit Front nach Norden, Osten und Süden halbkreisförmig um Sedan aufgestellte französische Armee auf allen Punkten geworfen war, bildete das Bois de la Garonne, eine im Rücken der französischen Stellung liegende ausgedehnte Waldung, den Ansammlungsort von ungefähr 6 französischen Divisionen. Ueber diese Massenanhäufung schütteten die in weitem Bogen um den Wald stehenden deutschen Batterien ein vernichtendes Kreuzfeuer, welches abschnittsweise an die Batterien vertheilt wurde. Alsbald strömten die Franzosen schaarenweise südlich gegen Sedan heraus und sofort drangen die Deutschen von allen Seiten in den Wald ein, in welchem nach verzweifelten Kämpfen über 15 000 Gefangene gemacht wurden. Die vorhandenen Jägerbataillone hatten bei Durchschreitung des Waldes die Verbindung zwischen den verschiedenen Truppentheilen herzustellen. — Die geschilderten Angriffe auf Wälder lehren, daß die vorbereitende Artilleriewirkung nicht unbedingt erforderlich, wohl aber förderlich ist. Die

Auflösung und Vermischung der Truppenbände zeigt sich in Waldkämpfen fast noch größer als in Ortsgefechten; leicht geht die Führung ganz verloren. Bei der Bedeutung, welche der Besitz von Wäldern oft für den Angreifer hat, lassen sich diese Kämpfe aber nur selten vermeiden.

4) Der Angriff auf Höhen.

Seitdem General von François in der Schlacht bei Spicheren fast ohne Artillerievorbereitung an der Spitze eines kleinen Theils seiner Brigade den rothen Berg erklommen und mit eigener Aufopferung feindlicher Uebermacht gegenüber behauptet hat, darf keine Höhenstellung mehr für uneinnehmbar gelten, sofern ihr Ersteigen irgend menschenmöglich ist. Denn als Mittelpunkt der starken feindlichen Stellung, deren Artillerie sämmtliche heranführende Mulden und Schluchten bestrich, erhebt sich der genannte Berg felsartig und steil über das vor- und umliegende Gelände; er war künstlich verstärkt durch Schützengräben, mit Batterieen gekrönt und von der besten Infanterie besetzt. Am Fuße dieser Höhe schon unter großen Verlusten angekommen, suchte die tapfere Schaar der Angreifer die einzig mögliche Deckung im dichten Anschmiegen an die kahle Felswand. Der rothe Berg wurde von Absatz zu Absatz erstiegen, die Truppe war fest entschlossen, den Gegner mit Kolben und Bajonett zu erreichen. Das unerwartete und gleichzeitige Erscheinen der Angreifer auf der obersten Platte der Felsenwand veranlaßte die im vordersten Schützengraben befindlichen französischen Jäger zu sofortigem Zurückweichen. — Der Angriff des V. preußischen Korps gegen die Mitte der französischen Höhenstellung bei Wörth wurde durch starkes Artilleriefeuer eingeleitet. In dem vielfach hin- und herschwankenden Kampf mit den überhöhend aufgestellten, durch Deckungen aller Art (Gehöfte, Gärten, Anpflanzungen, Weinberge, Hopfenanlagen, Hecken, Steinwälle, Schützengräben, Brustwehren und Schanzen) geschützten Vertheidiger bedurfte es, wie bei Spicheren, aller Hingebung und Energie der Angriffstruppen und ihrer Führer. Die hohen Verlustziffern des V. Korps (5500 Mann und 220 Offiziere) lassen die schweren Opfer erkennen, welche ein derartiger Angriff erfordert. Die Gegenstöße des Vertheidigers erzeugen leicht sehr bedenkliche Rückschläge, welche nur durch raschen Nachschub hinreichender Kräfte überwunden werden.

5) Der Angriff auf Flußübergänge.

Am 30. August betrieb die Armee von Chalons den Uebergang über die Maas. Der noch auf dem linken Ufer befindliche Theil derselben sollte nach Absicht der deutschen Oberleitung geschlagen und am Ueberschreiten des Flusses gehindert werden. Nachdem Ersteres bei Beaumont erreicht war, galt es, dem geworfenen Gegner den Uferwechsel bei Mouzon zu verwehren. Von den zwei in Frage kommenden Uebergängen wurde der nördliche, eine Pfahlbrücke, von einer deutschen Kompagnie besetzt und durch Entfernung des Be-

lags unbenützbar gemacht. Den Franzosen blieb demnach nur die Brücke von Mouzon zur Verfügung. Die Stadt Mouzon bildet ein der Länge nach von West nach Ost liegendes Rechteck, welches durch die nördlich fließende Maas in eine westliche Hälfte, die Vorstadt, und eine östliche Hälfte, die eigentliche Stadt, getheilt wird, welche durch eine massive Brücke verbunden sind. Wurde die Brücke von den Deutschen am linken Maasufer besetzt, so war dem Gegner der Uebergang abgeschnitten.

Dies gelang den direkt gegen die Brücke von Süden her vorstoßenden Abtheilungen trotz kräftiger Gegenwehr der Franzosen. Ein Vordringen über die Brücke gegen Mouzon war bei dem hartnäckigen Widerstand des Vertheidigers nicht möglich, nach Erreichung des Angriffszweckes auch nicht geboten. — Während im vorliegenden Fall der Angreifer den Hauptnachdruck auf rasches Erreichen und Sperren der Brücke legen mußte, wobei unter Umständen eine Zerstörung derselben nicht ausgeschlossen war, lagen am folgenden Tag bei Bazeilles die Aufgaben für den Angriff und die Vertheidigung gerade umgekehrt. Als die Franzosen sich auf das rechte Maasufer zurückgezogen hatten, kam es für sie darauf an, das Nachdrängen der Deutschen durch Zerstörung der nächsten Maasbrücken zu verhindern, für die Deutschen, sich möglichst viele Maasübergänge zur Fortsetzung der Verfolgung des Gegners zu sichern. Daher stürmten die Bayern, welche die Franzosen mit Sprengung der südlich von Bazeilles gelegenen Eisenbahnbrücke beschäftigt fanden, nachdem sie die Einstellung der Zerstörungsarbeiten unter der Brücke durch Feuer herbeigeführt hatten, im feindlichen Kugelregen gegen den jenseitigen Eingang der Brücke vor und besetzten ihn. So wurde der für die folgenden Kämpfe sehr wichtige Uebergang den Deutschen erhalten.

Die aus 3—5 zu entnehmenden Lehren gehen aus den Beispielen selbst unmittelbar hervor.

(Fortsetzung folgt.)

Ein verlorenes Archiv.

Leopold v. Ranke legt in seiner epochemachenden Einleitung zur Geschichte der Reformation sehr großes Gewicht darauf, daß die Geschichtsschreibung Archivalien verwerthe. Als Biograph Wallensteins sagt dieser profunde Geschichtsforscher, die Archive seien „gleichsam der Niederschlag des Lebens.“ Vorausgesetzt wird dabei, daß die Begebenheiten nebst den Umständen, unter

denen sie geschahen, und den Entschlußmotiven urkundlich dargethan, sodann aber auch daß solche Schriftstücke in guter Ordnung aufbewahrt wurden. Um so bedauerlicher also ist es, wenn ein Archiv Schaden leidet an seiner Vollständigkeit und wenn von dem Rest „die Geschichte schweigt.“ Mit einem solchen Archive wollen wir uns in den folgenden Zeilen beschäftigen.

F. H. Backenberg, ein sehr gelehrter Sachse aber kein Historiker, benützte für seine in Leipzig 1805 herausgegebene Geschichte der Feldzüge der österreichischen und preußischen Heere 1756—1762 nur das „unschätzbare“ Tempelhoffsche Werk und „einige andere vorzügliche Schriften“; er nennt die des F. A. v. Retzow und des österreichischen Veteran Cogniazzo. Ob, wo und in welchem Maße das 1885 in Leipzig dreibändig erschienene sächsische Heeresgeschichtsbuch aus dem Archiv des Comte de Lusace Notizen enthält, bleibt fraglich.

Uns interessirt der Lebensgang dieses Comte de Lusace wenig; von Wichtigkeit aber dünkt uns das Schicksal des von ihm in löblicher Weise hergerichteten Archivs.

Erwähnter Graf v. d. Lausitz ist identisch mit Prinz Franz Xaver von Sachsen, dem zu Dresden 1730 geborenen zweiten Sohne des sächsisch-polnischen August III. Er zeigte früh Neigung für den militärischen Beruf. Mit seinem Vater war er nicht im besten Einvernehmen; inniges Verständniß aber einte ihn mit seiner Schwester Maria Josepha, Gemahlin des französischen Dauphin. Zu ihr nach Versailles reiste er im Mai 1758 von Wien über München. Im August desselben Jahres traf Prinz Xaver unter dem Namen „Graf von der Lausitz“ beim französischen Heere am Niederrhein ein, mit 12 Bataillons und 2 Artillerie-Kompagnien; meist sächsische Deserteurs, die in französischen Sold übernommen worden und aus Ungarn durch Bayern und dem Elsaß herbeikamen. (1800 Mann blieben unterwegs in Hospitälern zurück.) Die Dauphine beschenkte ihre Landsleute mit 24 neuen Geschützen, welche mit ihrem Namen und dem sächsischen Weppen geziert waren. Xaver erhielt ein französisches Generallieutenantsdiplom; 1759 übernahm er unter französischem Oberbefehl selbstständig das Kommando der sächsischen Truppen.

Ueber seine feldherrliche Thatkraft urtheilte der Husarengeneral v. Luckner sehr geringschätzig. „Ich möchte (so schreibt Luckner an Herzog Ferdinand von Braunschweig den 19. Juli 1761) einstens ein solches Korps wie Xavier gehabt — 36 Bataillons, 34 Schwadronen — gegen ein Korps von 10 Schwadronen und 3 Bataillons haben, so wie das meinige, und ich bin dem Feinde damit in dem dritten Tag vor dem Gesicht stehengeblieben; Alles müßte ja mein sein oder in die ganze Welt versprengt werden.“ Archenholtz bezeichnet die beim französischen Heere kämpfenden Sachsen als brave Truppen, spendet aber dem Prinzen Xaver kein Lob. (Siebenjähriger Krieg. J. W. v. Archenholtz. Berlin 1793. Thl. I. S. 237 u. f.)

Nachdem 1763 nicht nur August III. sondern auch dessen sächsischer

Thronerbe, Prinz Xavers älterer Bruder, gestorben, „administrirte“ Xaver Sachsen bis 1768. Zufolge seiner morganatischen Ehe mit einer früheren Hofdame der Kurfürstin Marie Antoinette und aus anderen Gründen verließ er Anfang 1769 sein Vaterland. Im J. 1771 kam Prinz Xaver aus Italien nach Paris und machte sich als Comte de Lusace in Frankreich seßhaft. Anfänglich besaß er die seigneurie de Chaumot. Nach ihrem Verkauf erwarb er 1775 vom Erzbischof von Bordeaux (Maximilien de Rohan) die Domaine Pont-sur-Seine. Seit 1783 mit seiner Familie in den Almanaque royal de France aufgenommen, entsagte Xaver 1790 plötzlich dem Aufenthalt in diesem schönen Lande, aus Angst vor der dortigen Revolution. Er flüchtete mit seiner Kassette und seinen werthvollsten Preziosen; das Mobiliar, das Archiv und eine umfangreiche Korrespondenz überließ er den finsteren Mächten. Nimmer sah der Comte de Lusace Frankreich wieder. Seine Güter wurden konfiszirt, als einem Emigranten gehörig. Er ist als Wittwer in Zabelitz, seinem Besitzthum bei Meissen, gestorben 1806.

Das Schloß Pont war eine wahrhaft königliche Residenz, zu deren Schmuckstücken sicherlich auch die Bibliothek und das Archiv des Prinzen Xaver gerechnet werden konnten. Am 31. Mai 1793 vollzog man in diesem Schloß eine Versiegelung, welche an den Bibliothekstüren im Jahre II der Republik erneut wurde, weil ein Sturm den ersten Verschluß angeblich gebrochen hatte. Daß inzwischen aus dieser Bücherei Einiges abhanden kommen, ist vermuthet worden. Der nun angefertigte Katalog enthielt 6 747 Bände. Sechs Kisten, gefüllt mit Kriegskarten, Befestigungsplänen, Abhandlungen über Militärbaukunst und Geschützwesen, Atlanten und geographischen Blättern, wurden an die derzeitige Kunst-Kommission nach Paris gesendet.

Die Centralverwaltung des Departements de l'Aube befahl im Jahre VI die Einlieferung der im Schlosse Pont vorhandenen Papiere in's Departementsarchiv. Die desfallsige Inventarisirung fand sehr summarisch und wenig ordnungsgemäß Statt. So z. B. übersetzte man die Worte „General-Accise-Reglement“ in „Règlement du général Arcis.“ Man brachte dies Archiv — 20 Kisten, 5000 livres schwer — zuerst in die alte Präfektur zu Troyes; bei Uebersiedelung in die neue ging Manches verloren. Hätte das Direktorium der französischen Republik und der Finanzminister den hohen Werth dieses Archivs gekannt, so würden sie dessen Transport nach Paris eher angeordnet haben, als den der Bibliothek; aber man meinte, diese Papiere beträfen zumeist das Grundeigenthum, und wußte nichts Gewisses darüber daß sie auch Urkunden enthielten, welche für die Geschichte werthvoll.

Im Jahre 1841 erst machte M. Vallet de Viriville, der Archivbeamte des Departements de l'Aube, aufmerksam auf die Wichtigkeit dieser Prinz Xaver'schen Hinterlassenschaft, nachdem ein polnischer Gelehrter in derselben Forschungen begonnen. Monsieur Vallet wünschte diesen wackeren Schatzgräber zur Ordnung jenes Archivs angestellt zu sehen; aber sein Vorschlag blieb un-

berücksichtigt. Dem Nachfolger auf dem Departementsarchivarposten, Namens Guignard (1843), war es vorbehalten das Chaos zu entwirren. Diese Arbeit währte vier Jahre. Sie sonderte zwei Abtheilungen: 1) die Papiere, welche bezüglich auf die Besitzungen Chaumot und Pont nebst dem Hotel des Prinzen Xaver in Paris; 2) die diesen Prinzen anderweit betreffenden Schrift- und Druckstücke: 271 „sehr starke" Packete, 7 Bände, 9 Kartons und 49 Register — gegliedert in 8 Sektionen, deren erste dem 7jährigen Kriege galt und u. A. eine umfängliche Korrespondenz mit dem Marschall Broglie enthält.

Die sächsische Regierung begehrte und erhielt 1865 für ihr Staatsarchiv die deutsche Korrespondenz des Prinzen Xaver; vermuthlich hauptsächlich die Verwaltung Sachsens angehend. Ob der in Frankreich verbliebene große Archivrest — dessen sehr werthvolle III. Sektion, der Autographa halber, im Jahre 1830 am meisten geplündert worden ist — ganz oder theilweis aus Troyes in ein Pariser Urkundenarsenal befördert wurde, und in welches, wer weiß dies?

Aus einem 1853 in Dijon gedruckten Katalog entnehmen wir zur Charakteristik des reichen Inhalts der I. Sektion der zweiten Xaver-Archivabtheilung Folgendes. Die Division A der ersten Serie (Generalstabssachen des sächsischen Hülfskorps in französischem Solde) bietet dar u. A.: Korrespondenz nach Warschau; Sammlung der an Ihro des Prinzen Xaverii Königl. Hoheit seit dem 13. September 1758 ergangenen Königlichen Reskripte; Publikationsordres 1758—1763 nebst Beilagen; Generalordres und Reglements 1758 bis 1762; Journale 1762 und 63; Rapporte der Herren Generale 1760—63; Rapporte der „Sammlungs-Offiziere"; Protokoll, die Beurlaubung der Offiziere betreffend; Justizsachen; Briefe des Oberst von Carlsburg während der Gefangenschaft in Magdeburg, bis 1763; Feld-Kriegskassa und Kommissariat betreffend; das angebotene Don gratuit der Stände des Thüringer Kreises; — im Ganzen 22 dicke Packete.

Die Division B (9 starke Packete) enthält Briefe und Rapporte der Brigadeadjutanten; so z. B. der Nachweis der Kriegsgefangenen. In der Division C, „Delogirungsarchiv", begegnen wir einem Bericht über die im Januar 1761 gegen den feindlichen preußischen Kordon in Thüringen veranstaltete Unternehmung. (Prinz Xaver war nur insofern bei dieser Expedition betheiligt, als er den Plan dazu mit entworfen hatte; aber ausgeführt wurde der Coup vom französischen General Graf Stainville.*)

Der übrige Theil des Xaverschen Kriegsarchivs ist jahrweis geordnet, von 1756 an. Aus dem Feldzuge 1758 stammen 12 Nummern, aus 1759: 38; aus 1760 sind u. A. vorhanden: Briefe des Grafen Brühl, dem erbittertsten Feinde des Preußenkönigs; sowie auch eine Korrespondenz mit dem österreichischen General Graf Hadik.

*) Vergl. Juliheft der v. Marées'schen Jahrbücher 1885; S. 86.

Die 2. Serie umfaßt Druckschriftliches. In derselben befinden sich auch Verse (wir vermuthen: französische Reime) der Sachsen an „Se. Excellenz Herrn Marschall von Daun.“ Den drei Divisionen der 3. Serie gehören an: Unterschiedliche Projekte zur neuen Formirung des Sächsischen Korps, 1761; Spezifikations der kriegsgefangenen und überkompletten Offiziere, 1761; Monatstabellen vom Sächsischen Kavalleriekorps bei der Kaiserlichen Armee, 1762; fünf Pläne, bei welchen einer das Gefecht bei Adelsbach (9. Juli 1762) erläutert, u. s. w. Die 4. Serie enthält nur drei Piècen, unter denen sich Abschriften der Gehaltsquittungen der Generale und Offiziere befinden.

Nicht unerwähnt bleibe, daß das Xaversche Archiv auch ausgestattet war mit einigen uns unbekannten oder sehr selten käuflichen Druckschriften aus der Zeit des großen Krieges 1756/63. In Summa ein reichhaltiges Feldzugs-Urkunden-Depot.

Wenn die Historiographie dereinst Zwecks umfassender und genauer Berichte über den Verlauf des 7jährigen Krieges „in voller Rüstung“ vorwärtsschreitet, so wird uns enträthselt werden, ob des Comte de Lusace archivalischer Sammeleifer einen Beitrag hinterließ zur Ausfüllung der zahlreichen Lücken, welche eine frühere Geschichtsschreibung dieses ewig denkwürdigen Kampfes Vieler gegen Einen — theils aus Mangel, theils aus Mißachtung von Quellenmaterial — nicht zu tilgen unternahm, oder ob man (wir hoffen, nicht fernerhin es thun zu dürfen) beklagen müsse, daß des Comte de Lusace Kriegsarchiv ein „verlorenes“ sei. Gr. L.

Aus einem Parolebuche der schlesischen Landwehr des Korps v. Dobschütz.

(3. Juni — 21. November 1813.)

Mit Bemerkungen versehen und veröffentlicht

von

Metzke,

Premier-Lieutenant im 4. Posenschen Infanterie-Regiment Nr. 59.

V.

Mondtags, Giesmannsdorf den 30. August 1813.

Parole Auras — Losung Stralsund — Feldgeschrei Peter.

Der Herr General ꝛc. G. v. Tauentzien lassen befehlen, daß Niemand aus dem Lager einzeln gehen soll.

Die Gewehre sollen nachgesehen und in Stand gesetzt werden. Heute Nachmittag können die fehlenden Gewehre, Gewehrsteine und Munition in der Stadt empfangen und auch Wagen umgetauscht werden, weshalb sich die betreffenden Bataillons an den Obrist-Lieut. v. Strampf zu wenden haben.

Diejenigen Bataillons und Esquadrons, welche noch keine Rapports eingereicht haben, müssen dies heute noch unfehlbar thun, damit ich die gehörigen Eingaben an Se. Exzellenz den Herrn General-Lieutenant v. Tauentzien zu morgen berichten kann.

Se. Exzellenz 2c. haben den Herrn Major v. Schmalensee vom 3. Ostpreuß. Reserve-Regiment zum Kommandeur der Stadt Luckau ernannt, weshalb sich alles an ihn zu wenden hat.

Dienstags, den 31. August 1813.

Roslau — Ludwig.

Kein Parolebefehl.

Mittwochs, Dennewitz bey Jüterbogk den 1. September 1813.

Berlin — Belitz.

In der unsicheren Stellung, welche ich auf Befehl des Kronprinzen von Schweden Königl. Hoheit bey Dennewitz bis auf weitere Ordre beziehen müssen*), empfehle ich den Truppen die möglichste Aufmerksamkeit. Bey der Infanterie sollen nach Maßgabe des Terrains vorpustirte Feld- und Brandwachen gegeben werden, außer den schon bestimmten Flankenposten, und im Biwak 2 Kapitäns du jour haben, welche für die innere und äußere Ordnung responsable sind. Die Kavallerie biwakirt ebenfalls bey den ihr angewiesenen Dörfern uud läßt nur immer eine Hälfte jeder Esquadron füttern und umsatteln. Die bestimmten Patrouillen müssen gemacht werden und zwar immer von 2 zu 2 Stunden in entgegengesetzter Richtung. Feldwachen werden sogleich ausgestellt und von der Kavallerie ist es durchaus zu verlangen, daß sie den Infanterie-Biwak sichern und von der Annäherung einer feindlichen Kolonne zeitig genug Nachrichten einbringe.

Zum schnellen Vormarsch muß jedes Detachement stets bereit seyn und das Kochen außer heute Abend nur früh vor 4 Uhr gestattet werden.

Donnerstags, Woltersdorf den 2. September 1813.

Prag — Groß-Beeren.

Kein Parolebefehl.

---

*) 6 Bataillone, 4 Eskadrons, 8 Geschütze unter General v. Dobschütz waren vom IV. zum III. Korps detachirt und auf dem Marsch nach Zahna begriffen. Die Wiedervereinigung mit ersterem erfolgte am 5. September. cfr. Gesch. d. Nordarmee II. S. 45.

Freitags im Biwak vor Wittenberg, den 3. September 1813.
Teltow — Wien.

Die Truppen ziehen eine Posten-Kette von Tirailleurs, so weit es das Terrain erlaubt, zu ihrer Sicherheit vor und bleiben alert. Die Kompagnien schicken sogleich nach Lebensmitteln, aber nicht mehr als ein Drittel der Kompagnie, und es wird noch in der Nacht geschlachtet, damit die Leute kochen können.

Sonnabends den 4. September 1813. Ebendaselbst.
Petersburg — Constantin.

Die Truppen werden die Vorsicht beobachten, die gestern in Hinsicht der Feldwachten und vorzuziehenden Vorposten befohlen worden ist.

Zugleich mache ich denselben bekannt, daß Se. Exzellenz, der Herr General-Lieutenant v. Bülow mit der Standhaftigkeit zufrieden gewesen, womit die Truppen heut gefochten*) und das Terrain behauptet haben, wofür ich ihnen ebenfalls meinen Dank abstatte. Jedoch muß ich nothwendig die Erinnerung machen, daß die Tirailleurs nicht hinlänglich instruirt sind, unnöthig ihre Patronen verfeuern, fast gar nicht zielen und keinen Apell haben**). Ich mache die Kommandeurs verantwortlich, daß diese Fehler künftig nicht wieder vorfallen, damit nicht unnöthig durch Mangel an Vorsicht Menschen verloren gehen.

Die Leute müssen in der Nacht kochen, damit sie morgen früh mit Tages-Anbruch zu jeder Bestimmung parat sind.

***) Sonntags, Jüterbogk den 5. September 1813.
Alexander — Moskau.
Kein Parolebefehl.

---

†) Mondtags im Biwak bey Rohrbeck, den 6. September 1813.
Kein Parolebefehl.

(Lücke im Manuskript.)

Freitags, Luckau den 10. September 1813.
Dessau — Ludwig.

Sämmtliche Truppen des IV. Armee-Korps verpflegen sich bis zum 11. d. M. incl. mit Fourage und Lebensmitteln, und empfangen nachher Fourage und Lebensmittel allemal auf drei Tage. Im Lager muß auf die

*) Vorpostengefecht bei Euper, nordöstlich von Wittenberg.

**) cfr. Gesch. d. Nordarmee II. S. 63.

***) Gefecht bei Zahna; Rückzug auf Jüterbogk.

†) Schlacht bei Dennewitz. Die Verluste der niederschles. Landwehr in jenen Tagen sind zu ersehen aus den Beilagen 4 und 5. In der Gesch. d. Nordarmee III. S. 100 werden diese Angaben jedoch für nicht zuverlässig erklärt.

größtmöglichste Reinlichkeit gehalten, die Latrinen nicht vor, sondern hinter dem Lager gemacht und täglich zugeworfen werden.

Die Artillerie und Kavallerie soll gemeinschaftlich in den nächsten Dörfern kantonniren, die Kavallerie jedoch starke Feldwachen geben, davon Patrouillen abgeschickt werden, damit die Sicherheit der Kantonnements und des Lagers erhalten wird.

Se. Exzellenz der Herr General-Lieutenant Graf v. Tauentzien befehlen, daß bey der Bagage nicht so viel starke Kommandos gegeben und keine Soldaten, welche diensttauglich sind, als Fuhrknechte gebraucht werden sollen.

Jedes Bataillon schickt augenblicklich zwei Mann nach der Stadt in das Quartier des General v. Dobschütz, welche als Staabswache für Se. Exzellenz den Herrn General-Lieutenant v. Tauentzien und den General v. Dobschütz beständig verbleiben und nicht abgelöst werden. Dazu giebt die Neumärkische Landwehr einen Offizier.

Sonnabends, Luckau den 11. September 1813.

Dennewitz — Johann.

Königlicher Befehl.*)

Da bey allen Armeen der jetzt mit uns verbündeten Mächte und namentlich bey den Russen, Oesterreichern und Schweden der Gebrauch stattfindet, des Morgens nach beendigter Reveille und des Abends nach dem Zapfenstreich ein Gebet zu verrichten, und es mein Wille ist, daß meine Truppen auch in Hinsicht der Gottesverehrung keinen andern nachstehen sollen, und daß überhaupt bey denselben dem so nothwendigen religiösen Sinn immer mehr Raum gegeben wird, und jedes Mittel zur Belebung desselben angewendet werden möge, so befehle ich hiermit, daß die Wachen von jetzt an, wenn Reveille oder Zapfenstreich geschlagen wird, in's Gewehr treten, sodann das Gewehr präsentiren, wieder schultern und abnehmen, hierauf den Czako mit der linken Hand abnehmen und ihn mit beiden Händen vor dem Gesicht haltend ein stilles Gebet, etwa ein Vaterunser lang, verrichten sollen. Die Mannschaft nimmt mit dem kommandirenden Offizier oder Unteroffizier u. s. w. zugleich den Czako ab und setzt ihn ebenso wieder auf.

In den Feldlägern sollen die vor den Fahnen versammelten Trompeter oder Hornisten gleich nach beendigtem Zapfenstreich ein kurzes Abendlied blasen, nach welchem die vor den Gewehren in Jacken oder Mänteln herangetretenen Bataillons, Kompagnieen oder Esquadrons zugleich mit der Wache das Haupt zum Gebet entblößen, nach dessen Ende auf ein Signal mit der Trompete, Horn oder Trommel die Wachen aus dem Gewehr treten und die Truppen auseinander gehen.

---

*) Dieser Befehl, datirt aus Neudorf vom 10. August, und, wie die Geschichte der Nordarmee sagt, „in wenigen Tagen auch in die Hände der Generale Bülow und Tauentzien" gelangt, wird demnach hier auffallend spät publizirt.

Luckau, Sonntags, den 12. September 1813.
Kein Befehl.

Schlieben, Mondtags, den 13. September 1813, früh.

Zur Geldverpflegung für den Monat August ist eine Abschlagssumme von 100 000 Thalern angewiesen worden, wodurch es möglich ist, den Truppen einen Theil ihres Soldes für den verflossenen Monat zu zahlen. Einige Bataillons und Regimenter haben theils aus der Kriegs-Kasse des Korps, theils aus sächsischen Kassen Zahlungen erhalten, und da es mein Wille ist, sämmtliche Truppen gleich behandeln zu lassen, so fordere ich die Herren Kommandeurs hierdurch auf, bis zum 14. d. M. dem dirigirenden Kriegs-Kommissario, Regierungsrath Ribbentrop, eine Nachweisung einzugeben, aus welcher hervorgeht:

1. was sie überhaupt pro Monat August nach Abzug der Ersparnisse für die Viktualien pro Mann 1 Thaler 8 Silbergroschen und 12 Silbergroschen Zulage und der kleinen Montirungs-Gelder zu fordern haben?
2. wie viel und aus welcher Kasse Zahlungen erfolgt sind, und
3. was ihnen noch zusteht?

Hiernach soll die Vertheilung gehalten werden, und wird wegen des Empfanges noch das Nähere bekannt werden. Wer diese Anzeige in dem bestimmten Termin zu machen unterläßt, hat es sich selbst beizumessen, wenn er bey der Vertheilung nicht berücksichtigt wird.

Vorstehende Notizen sind mir erst gestern, kurz vor dem Abmarsch, behändigt worden, und ich muß die resp. Bataillons und Esquadrons auffordern, deren Befolgung möglichst zu beschleunigen. Die noch nicht empfangene Verpflegung muß durch Kommandos herbey- und nachgefahren werden, und zwar für den 13. 14. und 15. d. M., und was die Vorschläge oder Requisitions an Gelde betrifft, so sind die Herrn Chefs für die Richtigkeit der Angaben responsable.

Wir werden heut Morgen Schlag 8 Uhr abmarschiren, und zwar in derselben Ordnung, wie wir von Dahme nach Luckau marschirt sind. Eine halbe Stunde früher müssen die Soldaten das Gewehr in die Hand nehmen, die Kavallerie muß aufzäumen und alles zum Abmarsch parat seyn.

Von heute an soll die Bagage excl. den Munitions- und Medizin-Wagen, die ihren Bataillons folgen, durchaus und wenigstens eine Meile hinter der Kolonne zurückbleiben, und immer soweit rückwärts vom Biwak der Truppen aufgefahren werden. Wenn die Herren Brigadiers und Regimentsführer ihre Equipagen der Kolonne dicht folgen lassen wollen, so geschieht dies auf ihre Gefahr, aber in der Kolonne selbst werde ich keine Wagen leiden, und den Bataillons-Führer verantwortlich machen, welcher duldet, daß sein Bataillon durch Ein- und Abfahren solcher Bagage-Wagen vom Vormarschiren der Bataillons abkommt, und durch unnöthiges [illegible] Nachlaufen die Sol-

daten des Bataillons unnöthig fatiguirt. Es war gestern vielfältig der Fall, und ich verlange durchaus, daß von heute an die Kolonnen-Märsche ordentlicher und zusammenhängend geführt werden.

Ebenfalls von heute an soll jedesmal ein Adjutant von der Avant-Garde, einer vom Corps d'armée und einer vom Korps der Reserve mit der Suite des General-Lieutenants Herrn Grafen v. Tauentzien Exzellenz vorausreiten, und sich von dessen General-Stabe das Terrain des neuen Biwaks anweisen lassen, damit die Aufstellung der Truppen regelmäßig ohne Aufhalt geschehen kann.

Der Lieutenant v. Bursky, 3. Reserve-Regiments, übernimmt die Geschäfte eines Brigade-Majors. An ihn werde ich alle Zirkulars schicken, die derselbe zu befördern hat, und durch ihn werden die kleinen Kommandos sowohl von der Infanterie als Kavallerie bestimmt werden, welches ich den Truppen meines Kommandos hiermit bekannt mache.

Eodem Herzberg, Abends den 13. September 1813.
Torgau — Peter.

Auf Befehl Sr. Exzellenz 2c. v. Tauentzien ist der Kapitain v. Steinmetz auf 3 Tage in Arrest, weil Se. Exzellenz das seiner Führung anvertraute Bataillon auf dem heutigen Marsch ganz aufgelöst und in Unordnung gefunden haben. Künftig verlange ich, daß die Herren Brigadiers und Regiments-Chefs sich es zur angelegentlichsten Pflicht seyn lassen, daß die ihren Befehlen untergeordneten Bataillons auf dem Marsche stets ihre Sektiones halten, und daß nicht, so wie heute, eine so große Menge Traineurs gelitten werden. Ohne Erlaubniß der Kompagnie-Chefs darf kein Mann aus Reih und Glied treten, stets müssen Unteroffiziere mit zurückbleiben, welche die Leute unter Aufsicht behalten und nachbringen.

Ebenso habe ich bemerkt, daß heute ganz zur Ungebühr eine Menge Menschen zur Bagage kommandirt waren, und daß selbige nicht zusammen gefahren ist, wie ich schon wiederholt ersteres verboten, und letzteres befohlen habe. Von heute an soll immer bey der Bagage der ältere Lieutenant das Kommando führen und unter ihm die übrigen Offiziere stehen, welche per Regiment oder Brigade kommandirt seyn müssen. Diesen Offizier als Kommandeur geben die Regimenter in der Tour, wie sie en Ordre de bataille aufgestellt sind, und von diesem werde ich erwarten, daß bessere Ordnung bey der Bagage gehalten und die dazu kommandirten Offiziere sich nicht davon entfernen werden, wie bisher geschehen ist. Bleibt die Bagage beim Korps, so können sämmtliche dazu kommandirte Offiziere täglich abgelöst werden, außerdem aber so oft es angeht. Von der Kavallerie wird im Ganzen ein Offizier zur Bagage kommandirt, und wird selbiger in der Ordnung von den Regimentern gegeben, wie von der Infanterie.

So wehe es mir thut, so oft mit Verantwortlichkeit zu drohen, so muß

ich doch jetzt geradezu erklären, daß ich für jede Unordnung, die künftig bey einem Bataillon etwa vorkommen dürfte, jedesmal außer dem Schuldigen mich auch an den Chef des Bataillons und verhältnißmäßig an den Brigadier oder Regiments-Chef halten werde.

Zugleich bestimme ich, daß jeder Nachzügler, der sich über sein Nachbleiben nicht umständlich rechtfertigen kann und vorzüglich jeder, der bey einer Affaire zurückbleibt oder -geht, ohne blessirt zu seyn, sogleich und ohne Weiteres in die 2. Klasse versetzt und mit 30 Hieben bestraft wird, welches den Leuten in den Kompagnien öffentlich bekannt zu machen ist.

Dienstags, Herzberg den 14. September 1813.
London — Karl.

Se. Majestät der König lassen durch mich dem mir anvertrauten Korps Ihre allerhöchste Zufriedenheit über das ehrenvoll bestandne Gefecht bey Blankenfelde zu erkennen geben, und haben außer mehreren Offizieren auch für die Unteroffiziere und Gemeine 14 eiserne Kreuze bewilliget und befohlen, selbige zu vertheilen an die, die sich am meisten ausgezeichnet haben. Im Verhältniß der Truppenstärke können nicht alle Bataillons und Esquadrons von diesen Ehrenzeichen erhalten, und ich muß mir daher über den Antheil, den die Bataillons an der Affaire von Blankenfelde genommen haben, eine besondere Eingabe erbitten, in welcher nur per Bataillon höchstens 3 Mann mit der umständlichen Beschreibung ihres Betragens beym Gefecht in Vorschlag gebracht werden, damit ich alsdann aus sämmtlichen Eingaben diejenigen 14 Mann Sr. Exzellenz in Vorschlag bringen kann, welche alsdann den Orden erhalten sollen.

Ferner haben Se. Majestät sich in einer allerhöchsten Verordnung, wie folgt, erklärt:

„Wenn Ich gleich auch nicht im Stande bin, ein dauerhaftes Rang-Verhältniß der Landwehr zu den Offizieren der Armee festzustellen, indem erst die Fortdauer des Krieges sichere Norm hierzu an die Hand geben wird, so will Ich über die wiederholte Anfrage auch einstweilen Folgendes darüber bestimmen:

Alle Landwehr-Offiziere sollen Patente erhalten, die jedoch nur für die Dauer des Krieges oder bis dahin gelten, wo deren Inhaber das militärische Verhältniß verlassen. Auch alle Offiziere, welche früher in der Armee gedient haben, und in einem höheren Dienstgrade wieder in die Landwehr angestellt sind, erhalten für die Dauer des Landwehr-Dienstes Patente der höheren Charge. Die Inhaber solcher Patente sollen da, wo sie mit Offizieren der stehenden Armee zusammenkommen, ohne Rücksicht auf das alte sichere Patent, immer die jüngsten Offiziere ihres Grades seyn. Den Rang der Landwehr-Offiziere unter sich bestimme Ich für jetzt dahin, daß in jeder Charge zuerst alle Offiziere, die schon früher im Militär-Dienst gestanden haben, hiernächst alle Civil-Beamte nach ihrem ge-

habten Range und endlich alle Uebrigen nach ihrem Alter auf einander folgen. Die Regiments- und Bataillons-Kommandeurs erhalten, wenn sie nicht bereits höhere Chargen haben, Majors-Patente und die Kapitäns und Lieutenants die Patente dieser Grade ohne Beziehung auf die Zwischengrade, indem Ich mir vorbehalte, ohne Rücksicht auf Anciennität diejenigen Lieutenants zu Premier-Lieutenants zu ernennen, welche durch Diensterfahrung und Auszeichnung sich darauf die meisten Ansprüche erworben haben, weshalb ich nach Verlauf von vier Monaten die gewissenhaften Vorschläge der Brigade-Chefs erwarte.

Ich trage dem allgemeinen Kriegs-Departement auf, hiernach das Erforderliche an die Kommandirenden Generals und die Militär-Gouvernements zu erlassen."

Das Korps steht zum Abmarsch parat, damit es zu jeder Stunde und gewiß noch heute aufbrechen kann. Die Bagage bleibt hier vor dem Schlieben'schen Thor zusammengefahren zurück, und es wird durchaus kein überflüssiger Wagen mitgenommen. Se. Exzellenz der Herr G.-L. Graf v. Tauentzien haben es vorzüglich gestern bemerkt, daß bey der Infanterie eine Menge Fourage-Wagen folgen, die unmöglich zu ihrem Bedarf erforderlich seyn können.

Was ich gestern über Bagage und Aufsicht derselben befohlen, gilt ein- für allemal, so wie ich auch die Bataillons- und Esquadrons-Chefs ersuchen muß, stets und immer bey den Bataillons zu bleiben, indem es nur den Herren Brigadiers und Regiments-Chefs gestattet werden kann, sich im Hauptquartier oder in den nächstgelegenen Dorfschaften einquartieren zu lassen.

Mittwochs, Herzberg den 15. September 1813.

Ich habe bemerkt, daß die Regimenter und Esquadrons auf dem Marsch eine so große Anzahl Kommandirte bey der Bagage zu geben pflegen. Das Ostpreuß. Landwehr-Kavallerie-Regiment hatte namentlich auf dem gestrigen Marsch von 3 Esquadrons allein 16 Kommandirte bey der Bagage. Hierdurch wird an einem Tage des Gefechts die Anzahl der Kombattanten nicht nur geschwächt, sondern der Bagage-Troß unnöthig vergrößert.

Ich befehle daher, daß von einer jeden Kompagnie oder Esquadron nie mehr als ein Mann bey der Bagage kommandirt werden soll; die Herren Kommandeurs mache ich für die genaueste Befolgung dieses Befehles verantwortlich.

Donnerstags, Herzberg den 16. September 1813.

Paris — Friedrich.

Da es vorgekommen ist, daß man Transporte aufgehalten und ihnen mit Gewalt eine andere Bestimmung, als die ursprüngliche, gegeben hat, so wird, um solchen straffälligen Handlungen vorzubeugen, hiermit Folgendes festgesetzt:

Die Eskorte, welche einen Transport begleitet, soll einen Jeden, der es wagt, denselben aufzuhalten oder ihn von seiner vorgeschriebenen Richtung ab-

zuwenden, arretiren und im Fall des Widerstandes unbedenklich Feuer geben können. Die des genannten Grundes wegen arretirten Personen sollen nach aller Strenge der Kriegsartikel bestraft und als Ruhestörer in der Armee angesehen werden.

Mit großem Mißfallen habe ich gesehen, daß Fälle eingetreten sind, wo man das Ansehen der Sauve-Garde verletzt hat. Es wird daher zur strengsten Beachtung hiermit festgesetzt und die alte Regel eingeschärft, daß eine Sauve-Garde im Namen dessen steht, der sie kommandirt hat; eine Verletzung ihres Ansehens ist mithin einer Verletzung der gebietenden Militär-Gewalt gleich zu achten. Wer sich einer Sauve-Garde widersetzt, soll mit dem Tode bestraft werden, und wird eine Sauve-Garde beschimpft, so ist sie berechtiget, auf den zu feuern, von dem sie eine Beschimpfung erfährt.

Um Mißbräuchen vorzubeugen und um den Troß nicht zu vermehren, wird hiermit gemessendeß befohlen, daß keine Truppen-Abtheilung eine größere als die vorschriftsmäßige Anzahl von Pferden mit sich führen soll, und werden die Herren Kommandeurs für den Uebertretungsfall verantwortlich gemacht.

Der Mißbrauch, daß Offiziere aus dem Biwak sich Quartier geben lassen, wird hiermit bey Vertretung der Herren Kommandeurs und Arrest auf das ernstlichste verboten; ebenso wie der Unfug, daß Soldaten einzeln oder in Trupps hereinkommen und sich auf Frühstück oder eine andere Mahlzeit Essen geben lassen, welche sie zum Theil mit Gewalt erpressen. In jedem Ort soll die Polizey einem bestimmten Kommandanten oder dem Brigade-Major, dessen Funktion der Lieutenant v. Bursky vertritt, übergeben seyn, und die Orts-Behörden sind angewiesen worden, weder auf Wohnungen, noch sonst Billets zu ertheilen, welche auf keine ausdrückliche Autorisation des Kommandanten oder Brigade-Majors gefordert werden.

Zum Kommandanten der Stadt ist der Major v. Schmalensee ernannt. Endlich wird noch bestimmt, daß jeder Militair, welcher sich aus irgend einem Grunde von seiner Truppenabtheilung entfernt, mit einer schriftlichen Ordre oder Paß seines Kommandeurs versehen seyn muß.

Nach getroffener Uebereinkunft wird jeder, der sich nicht gültig legitimiren kann, angehalten und als Arrestat zum Korps geschickt werden.

Wo Reinlichkeit im Biwak fehlt, sollen Kommandeurs zur Verantwortung gezogen werden.

Es sind in der Nacht vom 10. bis 11. d. Mts. aus dem Pferde-Depot zu Luckau durch Unachtsamkeit der Wache zwei Pferde abhanden gekommen, und da es wohl möglich ist, daß diese beiden Pferde sich beym hiesigen Armee-Korps befinden können, so werden die H. Chefs hierüber Nachforschungen anstellen und wenn diese Pferde aufgefunden werden sollten, selbige dem Regierungs-Rath Ribbentrop zurückgeben lassen.

Heute noch müssen die etwanigen Avancements-Vorschläge durch die Herren Brigadiers und Regiments-Chefs geschehen, indem, wenn heut diese Eingaben

nicht geschehen, ich außer Stande gesetzt werde, selbige höheren Orts zu machen. Ich muß überhaupt wiederholentlich erinnern, daß alle verlangten Eingaben unverzüglich geschehen müssen, und werde ich mich, sobald dies nicht geschieht, lediglich an die Herren Brigadiers und Bataillons-Chefs halten.

Um allen Entschuldigungen vorzubeugen, setze ich hiermit fest, daß alle Tageslisten den 10. und 26. und alle monatlichen und Waffen-Rapporte den 21. jedes Monats einfach, und die Offizier-Ranglisten ebenfalls den 21. jedes Monats Regimenterweise 4 fach unfehlbar an den Brigade-Major des Orts eingegeben werden müssen, und können die Schematas zu den monatlichen Rapports und Offizier-Ranglisten von selbigen abgeholt werden. Die etwanigen Eingaben geschehen zugleich mit den monatlichen Rapports.

Ferner ist Folgendes unverzüglich bekannt zu machen und zu exekutiren:

1. Alle früher bey der Artillerie gedienten Soldaten des Korps werden heute mit den namentlichen Verzeichnissen an mich geschickt, um an den Major von Meerkatz nach Berlin abgeschickt zu werden;
2. soll monatlich ein Verzeichniß des Bedarfs an Pferden eingereicht werden, und diesem eine Abgangs- und Zuwachs-Liste beigefügt sein, damit die Artillerie- und Kavallerie-Reitpferde, welche im Auslande gekauft, und die Artillerie- und Train-Zugpferde, welche in natura gestellt werden, zweckmäßig vertheilt werden können;
3. sollen die bey dem hiesigen Korps mit Ausschluß der freiwilligen Jäger-Detachements eingestellten zum Jägerdienst Verpflichteten, sowie alle andern sich der Jägerei gewidmeten Leute ohne Ausnahme an die Jäger-Bataillons und deren Depots abgegeben werden, wozu ich hiermit sämmtliche Truppen aufforderе, und zwar sollen alle gelernten Jäger mit dem namentlichen Verzeichniß noch heute mir zugeschickt werden;
4. haben Se. Majestät der König allen freiwilligen Jägern, welche früher schon in Sr. Majestät Dienste Offiziere waren, allgemein gestattet, zu der Offiziers-Uniform auch die Achselklappen ihrer vormaligen Charge und die Offiziers-Schärpen tragen zu dürfen;
5. dürfen sämmtliche Stabs-Offiziere der Armee die Achselstücke tragen, wie sie die Kürassiers haben. Die Schuppen und der halbe Mond richten sich nach der Farbe der Knöpfe. Das in den Achselstücken befindliche Tuch ist bey den Offizieren von der Armee dunkelblau, bey allen andern Offizieren aber von der Farbe der Achselklappen, welche diese Offiziers zeither hatten. Die Ketten müssen aber durchaus weiß seyn. Sämmtliche Bataillonsführer können ebenfalls die Achselstücke der Stabsoffiziere tragen.
6. Im Fall die Truppen nicht mehr mit Fleich versorgt sind, und aus hiesigem Magazin durchaus nichts erhalten, können dieselben ihren nöthigen Bedarf gegen Quittung von dem Herrn Hauptmann Pfeil im Biwak erhalten, jedoch müssen die Esquadrons und Bataillons ihr bis jetzt noch speziell bey sich führendes Vieh abschlachten.

Die 4 Schwadronen des Major v. Liebeherr und v. Hiller besetzen Malitschkendorf und Osterode, dagegen die Esquadron vom Rittmeister von Rudorf zu der des Rittmeister v. Sydow stoßen wird, sobald sie der in Malitschkendorf einrückenden Kavallerie den geführten Patrouillen-Gang gehörig wird überliefert haben.

Die Häute von dem gelieferten Vieh sind an den Lieutenant Räbecker vom 3. Ostpreuß. Reserve-Regiment abzuliefern.

Herzberg, Freitags den 17. September 1813.

Rabenstein — Saarmund.

Se. Majestät der König haben der Affaire von Blankenfelde wegen [in] dem Reserve-Korps folgenden Personen das eiserne Kreuz 2. Klasse allergnädigst zu verleihen geruht:*)

1. Sr. Exzellenz dem Herrn G.-L. Grafen v. Tauentzien.
2. " " " " " v. Wobeser.
3. " " " " " v. Hirschfeld.
4. Dem Herrn General-Major v. Dobschütz.
5. " Brigadier, Major v. Kleist.
6. " " " v. Eisenhardt.
7. " Major v. Rothenburg.
8. " " v. Vogel.
9. " " v. Kleist.
10. " " v. Rangow.
11. " " v. Kinsky.
12. " " v. Schmalensee.
13. " Hauptmann v. Kamecke.
14. " " v. Wegener von der Artillerie.
15. " " Perle.
16. " Lieutenant v. Bursky.
17. " Rittmeister v. Exleben.
18. " Lieutenant Gille von der Artillerie.
19. " Oberfeuerwerker Jänicke.

Regiment Creilsheim.

Unteroffizier Radicke.
" Bortner.
" Kaesler.
" Sturm.
Füsilier Gerber.

Bataillon v. Wins.

Unteroffizier Barth.
Gemeiner Christian Rogosch.

Bataillon v. Bonin.

Unteroffizier Friedrich Poppe.

---

*) Dieser Passus enthält offenbar eine Unrichtigkeit; denn mehrere der oben genannten Offiziere, vor Allem die Generale v. Wobeser und v. Hirschfeld, sowie deren Generalstabs-Offiziere (v. Kleist, v. Kinsky) haben weder dem Reserve-Korps angehört, noch an dem Treffen bei Blankenfelde Theil genommen.

Bataillon Dullack.
Unteroffizier Grützemacher.

Bataillon Kloeden.
Gemeiner Joh. Wolter.

4. Churmärk. Bataillon.
Gemeiner Höpfner.

3. Neumärk. Bataillon.
Unteroffizier Ribbenkamp.

Batterie Gleim.
Kanonier Christian Krüger.

1. Pomm. Landwehr-Kavallerie-Regiment.
Landwehrmann Leicinsky.

Die Regimenter, Bataillons und Esquadrons des Korps geben noch heute eine summarische Nachweisung an den Brigade-Major ein, wie viel Kommandirte und wohin sie haben, damit alle Irregularitäten ausgeglichen werden können. Da nur den Kommandeurs der Avant-Garde, des Corps d'armée und der Reserve Ordonnanzen von den in ihren Korps stehenden Esquadrons zukommen, so werden demnach alle Kommandeurs die Ordonnanzen, so nicht zu ihrem Korps gehören, so wie alle Brigadiers, die nicht Kommandeurs der Korps sind, sofort die bey sich habenden Ordonnanzen an die resp. Esquadrons zurückschicken.

Der Major v. Liebeherr räumt mit seinen beiden Esquadrons Osterode und besetzt dagegen Jachsel und Elzig. Morgen früh um 7 Uhr löset die halbe Batterie von Hertig die halbe Batterie von Borchardt ab, wogegen die Letztere die Kantonnements der von Hertig bezieht.

Zu gleicher Zeit löset das Regiment v. Katte das Regiment v. Sydow ab und bezieht das Letztere die Kantonnements des Ersteren.

v. Dobschütz.

Um alle Irrungen zu vermeiden, welche leicht vorfallen können, wenn in den bey mir eingereichten Berichten und Vorschlägen, welche sodann die Eingabe an Se. Majestät veranlassen, falls sie Offiziere betreffen, deren Charge und insbesondere die Abstufungen von wirklichen und Stabs-Kapitäns oder von Premier- und Sekonde-Lieutenants nicht genau angegeben wird, so befehle ich, daß von nun an in allen Berichten, Vorschlägen und Listen jene Angaben genau beobachtet werden. v. Tauentzien.

Herzberg, Sonnabends den 18. September 1813.
Greifswald — Ludwig.

Von heute an wird alles bey denen Regimentern, Bataillons und Esquadrons als Eigenthum befindliche Vieh sofort an den Kapitän Pfeil schles. Regiments abgeliefert, d. h. mit Ausnahme der Fleisch-Verpflegung für morgen. Daß die Regimenter und sogar einzelne Bataillons Viehbestände mit sich führen und nur die Zahl der Kommandirten dadurch vermehren, werde ich durchaus nicht mehr dulden.

Der Empfang des Viehes als Verpflegung der Truppen geschieht allemal einen Tag früher, so daß die Truppen für morgen heute Mittag das nöthige

Vieh von dem Kapitän Pfeil empfangen, oder von dem vorräthigen bey sich führenden zurückbehalten, und das Fleisch ebenfalls noch heute an ihre Mannschaften ausgeben lassen. Bey dem Vieh-Depot soll von der Infanterie per Regiment oder Brigade ein Unteroffizier und per Bataillon ein Gemeiner, von der Kavallerie per Regiment ein zuverlässiger Gemeiner kommandirt seyn.

Heute noch geben mir sämmtliche Regiments-, Bataillons- und Esquadrons-Chefs alle Geldbestände des für die Häute des Viehes gelösten Geldes und die Nachweisung der etwaigen Verausgabung desselben ein.

Die Eingabe der den Regimentern, Bataillons und Esquadrons kompetirenden Gegenstände der Mobilmachung sind bis jetzt nur zum Theil und sehr mangelhaft eingegangen, und da Se. Exzellenz der Herr General-Lieutenant Graf v. Tauentzien hierüber die bestimmteste Auskunft verlangen, so sehe ich der schnellsten Eingabe dieser Gegenstände entgegen.

Schon in meinem Parolebefehl vom 15. d. habe ich festgesetzt, daß bey der Bagage der gesammten Kavallerie nur 1 Offizier und von jeder Kompagnie oder Esquadron nur 1 Mann kommandirt seyn soll, es wird daher noch heute diesem Befehl nachgekommen.

Die eigenmächtigen Requisitionen der Truppen werden abermals auf das ernstlichste untersagt, und ich werde mich im Uebertretungsfalle an die Herren Stabsoffiziere halten.

Ueberhaupt habe ich bemerkt, daß mehrere der Adjutanten es für überflüssig zu halten scheinen, die Parolebefehle wörtlich nachzuschreiben; daher die mangelhafte oder späte Exekutirung meiner bey der Parole gegebenen Befehle. Ich werde daher nächstens die Parole-Bücher der sämmtlichen Truppen mir durch den Brigade-Major vorlegen lassen, um zu sehen, ob auch die von mir gegebenen Befehle wörtlich eingetragen sind.

Auf den Grund der in Folge Parolebefehls vom 13. d. M. dem Ober-Kriegs-Kommissario eingegebenen Bedarfs-Nachweisungen der Löhnung pro August cr. ist festgestellt, was nach dem Kassen-Bestande gezahlt werden kann. Es werden demnach gezahlt:

316	Thlr.	16	sgr.	für den Herrn General-Major v. Dobschütz und dessen Adjutanten auf spezielle Quittungen.
500	„	—	„	den beiden Musquetier-Bataillons des 3. Reserve-Infanterie-Regiments.
1140	„	—	„	dem 3. Bataillon desselben.
407	„	12	„	Stab des 5. Churmärk. Landwehr-Regiments gegen spezielle Quittungen.
1110	„	—	„	1. } Bataillon 5. Churmärkischen Regiments gegen Quittung der Bataillons-Kommandeurs.
1280	„	—	„	2. }
1260	„	—	„	3. }
1210	„	—	„	4. }

930	Thlr.	—	sgr.	1.	Bataillon des 2. Neumärkischen Landwehr-Infanterie-Regiments gegen Quittung der Kommandeurs.
870	„	—	„	2.	
900	„	—	„	3.	
890	„	—	„	4.	
237	„	8	„		der Brigadier und Obrist-Lieutenant v. Plötz gegen seine Quittung.
910	„	—	„	1.	Bataillon 1. Niederschlesischen Regiments gegen Quittung der Kommandeurs.
850	„	—	„	2.	
790	„	—	„	3.	
363	„	22	„	6 pf.	Stab des 1. Pommerschen Regiments gegen spezielle Quittungen.
1170	„	—	„	1.	Bataillon dieses Regiments gegen Quittung der Kommandeurs.
1270	„	—	„	2.	
1000	„	—	„		dem 1. Pommerschen Landw.-Kavallerie-Regiment.
1280	„	—	„		„ 3. „ do.
800	„	—	„		den 2 Esquadrons der Berliner Landwehr-Kavallerie gegen Quittung der Kommandeurs.
1300	„	—	„		dem 1. Bataillon 2. Niederschlef. Landw.-Inf.-Regts. gegen Quittung der Herren Kommandeurs.
140	„	—	„	1.	Bataillon des 1. Westpr. Landwehr-Infanterie-Regiments gegen Quittung der Kommandeurs.
89	„	—	„	2.	
490	„	—	„	3.	
90	„	—	„	4.	
281	„	17	„	8 pf.	dem Stab des 3. Regiments Westpr. Landw.-Infanterie gegen spezielle Quittungen.
1100	„	—	„	1.	Bataillon des vorgedachten Regiments gegen Quittung der Kommandeurs.
1200	„	—	„	2.	
1200	„	—	„	3.	
1200	„	—	„	4.	

Die hier genannten Herren Chefs und Kommandeurs haben die Rechnungsführenden Offiziere mit den erforderlichen Quittungen versehen, den 20. d. nach Luckau zu schicken, woselbst sie die obigen Summen von der Kriegs-Kasse des Korps in Empfang nehmen können.

Mehrere Regimenter, Bataillons und Batterien haben den Bedarf anzugeben unterlassen, daher sie bey der jetzigen Vertheilung nicht berücksichtigt, jedoch nochmals angewiesen werden, unfehlbar morgen die geforderten Bedarfs-Nachweisungen dem Ober-Kriegs-Kommissarius Ribbentrop zuzustellen.

Herzberg, Sonntags den 19. September 1813.

Rostock — Maria.

Kein Parolebefehl.

Mondtags den 20. September 1813.
Berlin — Friedrich.
Kein Parolebefehl.

Liebenwerda, Dienstags den 21. September 1813.
Jüterbogk — Johann.

Der Major v. Schmalensee ist ein für allemal zum Kommandanten des Orts, wo das Haupt-Quartier sich befindet, bestimmt und geschehen alle Meldungen der Truppen in polizeylicher Hinsicht an ihn.

Ich habe schon früher den Befehl gegeben, daß die Bataillons und Esquadrons nur die durchaus nothwendigen Fuhren bey sich führen sollen. Demohngeachtet hat die Kavallerie per Esquadron 3 Wagens, indem sie alle Militär-Effekten, die durchaus ins Feld nicht mitgeführt werden dürfen, so wie auch Karabiners auf selbigen mitschleppen.

Ich befehle hiermit, daß sofort per Bataillon und Esquadron nur 1 Wagen behalten, dagegen aber alle überflüssigen Militär-Effekten und Armatur-Stücke mit den übrigen Wagen an den Platz-Kommandanten durch Kommandirte abgeliefert werden sollen. Daß nicht nur der Troß das Korps vermehrt, sondern auch die Verpflegung der Truppen durch die große Anzahl Wagen, so die Truppen mit sich führen, erschwert wird, ist wohl sehr evident, daher ich mich im Fall der Nichtbefolgung dieses Befehls lediglich an die Herren Regiments-Kommandeurs halten werde.

Auch habe ich bemerkt, daß mehrere Offiziers, ohne dazu berechtiget zu seyn, sich Pferde halten; ja man sieht sogar Unteroffiziere und Gemeine von der Infanterie reiten, und es ist unglaublich, daß so etwas von den Regiments-Chefs gelitten wird. Es sollen daher dem Allerhöchsten Befehl gemäß durchaus nicht mehr Pferde bey dem Korps vorhanden sein, als denen Truppen Rations kompetiren, und werden binnen 24 Stunden alle diese überflüssigen Pferde abgeschafft, und muß mir über die pünktliche Befolgung dieses Befehls ein pflichtmäßiger Rapport abgestattet werden. Ich werde, sobald sich nach diesem Termine noch Pferde, für welche keine Rationen gut gethan werden, bey dem Korps befinden sollten, selbige wegnehmen und der Artillerie zutheilen, sowie auch den Regiments- und Bataillons-Chef, der nicht meinem Befehle nachgekommen, bestrafen.

Laut Parolebefehl vom 16. d. Mts. müssen heute unfehlbar die monatlichen Rapports von den Regimentern erfolgen.

Die Ordnung in dem Lager wird erneuert befohlen, weil ich zu meinem größten Mißfallen in Erfahrung gebracht habe, daß in dem nahe belegenen Dorfe Dobra Plünderungen verübt worden sind. Zu dem Ende hat der älteste Stabsoffizier im Lager das Kommando im Ganzen; unter ihm ist aber der Stabsoffizier du jour für die Ordnung in jeder Hinsicht verantwortlich, und ich werde mich eintretenden Falls mit größter Strenge an ihn halten.

Ferner muß mit Strenge darauf gesehen werden, daß sich ohne Ursache und besondere Erlaubniß Niemand aus dem Lager entfernt, und Kommandos, welche Wasser oder Lebensmittel holen, müssen durch einen Offizier geführt werden, welcher für jeden Exzeß respondirt.

Durch die Bravour haben sich die Truppen Auszeichnung erworben, das ernstlichste Bestreben muß also dahin gerichtet seyn, durch Unordnung diesen schönen Ruf nicht zu beeinträchtigen.

Der Königl. General-Major, Obrist-Stallmeister Graf v. Lindenau kommandirt die Reserve, wozu die 6 Neumärk. Bataillons, das Kavallerie-Regiment v. Liebeherr, und das Regiment v. Barnekow nebst der Jäger-Esquadron des 1. Leibhusaren-Regiments und der Esquadron des Usedom-Wollinschen Kreises gehören.

Der Lieutenant Graf v. Haßlinger ist bey dem 2. Neumärk. Landwehr-Kavallerie-Regiment aggreirt.

Der Major v. Paczkowsky versieht interimistisch die Geschäfte als Brigadier bey der 2. Neumärk. Landwehr-Brigade.

Alle Kavallerie-Ordonnanzen und Kommandos, welche nicht laut Dienst bey den Generals und Kriegs-Kommissariat bleiben müssen, werden eingezogen.

Die Kavallerie soll sich durch Lieferungs-Pferde und solche, welche hergestellt worden, remontiren und erwarte ich darüber eine spezielle Liste.

Namen der französischen Spione.

1. Nathan Wolf aus Frankfurt an der Oder.
2. Salomon Reis aus Wolfenbüttel.
3. Rebekka Stein daher.
4. Salomon Wertheim aus Halle.
5. Kronheims aus Magdeburg.
6. Johann Ferdinand Meyer aus Herrmannstadt.
7. Joseph Metticher aus Paderborn.
8. Ephraim Wertheim aus Cassel.
9. Philipp Stein aus Fasselshoff.
10. Ascher Belling aus Rodelsheim.
11. De Pforta, Kanonicus vom Dom-Kapitel aus Merseburg.

Liebenwerda, Mittwochs den 22. September 1813.

Dennewitz — Carl.

Die eigenmächtigen Requisitionen sind bereits mehreremale auf das Ernstlichste untersagt. Demohngeachtet kommen noch so häufige Klagen an mich, selbst über gewaltsame Wegnahme der Pferde und des Viehes, so daß ich, um diesen Unfug zu steuern, ohne Rücksicht der Person den Uebertreter sogleich an den kommandirenden General melden und auf die härteste Bestrafung antragen werde.

Sollten sich Fälle ereignen, daß die Kavallerie und Artillerie nicht gehörig mit Fourage verpflegt werden könnte, so wird mir solches durch den Herrn Regiments-Kommandeur angezeigt, worauf ich zum Fouragiren denen Truppen Dörfer werde anweisen lassen; aber ohne eine Autorisation von mir darf durchaus weder Heu noch Stroh, noch irgend etwas aus denen Dörfern geholt werden.

Nahe geht es mir, bemerken zu müssen, daß troß der strengsten Befehle das Marodiren nicht aufhört, ja daß selbst Landleute nicht nur durch Soldaten gemißhandelt, sondern selbst tödtlich verwundet worden. Ich erkläre daher hiermit, daß der Regiments- und Bataillons-Kommandeur jedesmal 3 Tage in Arrest kommt, von dessen Regiment oder Bataillon ein Marodeur oder Traineur aufgegriffen werden sollte, und werde ich mich genöthiget sehen, höheren Orts meinen Bericht darüber zu erstatten.

Auch ist mir die Anzeige gemacht worden, daß durch einige Militärs die Fourage doppelt empfangen worden ist. Daß ich einen dem Interesse des Ganzen so schändlichen Mißbrauch ausmittelnden Falls auf das Härteste zu ahnden genöthiget seyn würde, ist wohl natürlich.

Ferner haben Se. Majestät der König laut Kabinets-Ordre vom 7. d. M. erklärt, daß alle Gesuche, welche direkte an Allerhöchst dieselben mit Uebergehung der Instanzen geschehen, unbeantwortet an die vorgesetzte Behörde des Absenders remittirt, und derselbe zur Verantwortung und Bestrafung gezogen werden soll.

Auch dient den Truppen des Korps zur Nachricht, daß künftig die im Laufe des Krieges abgehenden Pferde der Offiziere und Beamten in natura verpflegt werden sollen.

Die leeren Fässer, worinnen den Truppen Branntwein ꝛc. geliefert wird, müssen jedesmal an das Königl. Kriegs-Kommissariat des Korps abgegeben werden.

Auf die nachträglich eingereichten Bedarfs-Nachweisungen der Löhnung pro August cr. sind zur Zahlung von der Kriegs-Kasse in Luckau angewiesen:

800 Thlr. für das 7. Churmärkische Landwehr-Kavallerie-Regiment,
1000 Thlr. für das 3. Ostpreußische Landwehr-Kavallerie-Regiment,
1000 Thlr. für das 2. Bat. 3. Neumärk. Landwehr-Infant.-Regiments,
250 Thlr. für die 6pfündige Fuß-Batterie Nr. 17,
290 Thlr. für die 3. schles. Feld-Pionier-Kompagnie,

welche gegen Quittung der Herren Kommandeurs morgen, als den 23. d. M., empfangen werden können. Die Kasse geht den 24. d. ab.

Liebenwerda, Donnerstags den 23. September 1813.
Stockholm — Paul.

Die hier im Biwak bey Liebenwerda stehenden Truppen des mir anvertrauten Reserve-Korps marschiren erst heute Nachmittag gegen 2 Uhr ab, doch

muß Alles um ½2 Uhr zum Abmarsch in Reih und Glied parat stehen. Alle Bagage außer Pulver- und Medizin-Wagen bleibt hier, fährt in eine Wagenburg auf gegen die Straße von Luckenwalde, um nöthigenfalls den Weg nach Luckau gleich einschlagen zu können. Bei der Bagage bleibt nur, wie schon befohlen, die nöthige Bedeckung zurück und sollen dazu Leute gewählt werden, welche kränklich sind oder denen es gänzlich an Fußbekleidung fehlt.

Den Kommandeur für die ganze Bagage giebt das 2. Neumärkische Landwehr-Infanterie-Regiment, und zur Bagage der gesammten Kavallerie ein Subaltern-Offizier des Ostpreuß. Landwehr-Kavallerie-Regiments.

Die Marschordnung ist folgende, nach welcher ich die Truppen um 1½ Uhr aufgestellt zu finden erwarte.

A. Avant-Garde.

Major von Creilsheim.

1. Die 4. Esquadron des Regiments schwarzer Husaren, welche in Prisca steht.
2. Die Jäger-Esquadron, welche in Scheischa steht.
3. Das Regiment von Hiller.
4. 2 Musketier-Bataillons vom 3. Ostpreuß. Reserve-Regiment.
5. Das 1. und 3. Bataillon von Eisenhardt.
6. 2 Esquadrons von Sydow.
7. 2 Esquadrons schwarzer Husaren.

B. Corps d'armée.

Major von Natzmer.

8. 2 Esquadrons von Katte.
9. Die 1. Esquadron von Puttkammer.
10. ½ Batterie von Matthias.
11. Das 1. Bataillon vom 8. Reserve-Regiment.
12. ½ Batterie von Matthias.
13. Das 2. Bataillon vom 8. Reserve-Regiment.
14. Das 4. Bataillon von Eisenhardt.
15. Batterie von Gleim.
16. 2 Bataillone von Bredow.
17. Die halbe Batterie von Scholten.
18. Das 3. und 4. Bataillon von Bredow.
19. Die 2. Esquadron von Puttkammer.
20. 2 Esquadrons von Liebeherr.

C. Reserve.

Obrist-Lieutenant von Plötz.

21. Die 1. und 2. Ostpreuß. Esquadron.
22. 2 Niederschles. Landwehr-Infanterie-Bataillons.
23. Die 3. Ostpreuß. Esquadron.

Das Bataillon v. Grolmann (2. Neumärk.) und die Esquadron v. Kameke machen den Beschluß der ganzen Kolonne.

Die einmal zur Wache und gleichfalls als Gensdarmerie beym Kommissariat bestimmten Infanteristen, bestehend aus 2 Unteroffizieren und 22 Gemeinen sind zum Theil von den Regimentern eingezogen worden. Ich befehle daher, daß dieses Kommando, sowie auch die 12 kommandirten Kavalleristen ein für allemal bey dem Kommissariat verbleiben, und daß besonders der Wachtmeister der Kavallerie, so wie die übrigen Leute, so schon einmal dabey kommandirt gewesen, sofort zum Kommissariat beordert werden.

Die Fourage wird von dem Kriegs-Kommissariat, sowie überhaupt alle Verpflegung empfangen, daher sich dieserhalb die Truppen des Korps an dasselbe zu wenden haben. Sollte die Fourage nicht verabreicht werden können, so wird das Kommissariat den Truppen eine schriftliche Anweisung auf diejenigen Dörfer geben, in denen die Fourage empfangen werden soll.

Aus England.

Es ist natürlich, daß nach einem Feldzuge, auch wenn in demselben nur ein kleiner Theil der Armee engagirt gewesen ist und die vitalsten Interessen der Nation von ihm unberührt geblieben sind, doch die allgemeine und wie viel mehr die speziell militärische Aufmerksamkeit auf lange Zeit dorthin gebunden ist. Die Kritik, sowohl die sachgemäße, berechtigte als die viel lautere, unberechtigte und falsche tritt dann an die Oeffentlichkeit. Dieser Erscheinung begegnen wir jetzt auch in England, dessen egyptischer Feldzug trotz der mannigfachen Lichtpunkte, die derselbe rücksichtlich der bewiesenen ruhmreichen Tüchtigkeit für einzelne Theile der dorthin entsandten Truppen enthält, doch mit der Tragödie von Khartum einen ebenso unerwarteten wie traurigen Abschluß gefunden hat.

Namentlich ist es neben der Rückkehr der Truppen und ihres Führers in die Heimath die Veröffentlichung von General Gordon's Tagebuch (London, C. Kegan Paul & Co. 1885) gewesen, welches die Gemüther des Landes wieder mächtig erregt hat und in der gesammten Presse Englands Gegenstand ausführlicher unparteiischer oder je nach dem politischen Standpunkt pointirter Ausführungen gewesen ist. Darin stimmen jedenfalls alle und mit ihnen das ganze Ausland überein, daß in Gordon ein ganzer Mann, ein ehrenwerther, tüchtiger und stets unverzagter General der englischen Armee gefallen ist inmitten seiner Pflichterfüllung und für die Interessen seines Vaterlandes. Wie

schön erscheinen nicht, um hier nur eins von den vielen Beispielen zu geben, welche in seinem Tagebuch den Soldaten charakterisiren, die unter dem 24. September geschriebenen Worte:

„Ich weise absolut die Zumuthung zurück, daß die ausgeschickte Expedition mich zu befreien gekommen ist. Sie ist gekommen, um unsere nationale Ehre zu retten durch Befreiung unserer Garnisonen u. s. w. aus einer Lage, in welche diese durch unsere egyptische Unternehmung gebracht worden sind. Ich war die Entsatz-Unternehmung Nr. 1, sie sind die der Nr. 2. Wir, die erste wie die zweite Unternehmung, sind gleichmäßig für die Ehre Englands engagirt, denn für mich selbst könnte ich, wenn ich wollte, jederzeit gut meinen Rückzug bewerkstelligen — — —"

Das Tagebuch schließt mit den Worten:

„Wenn das Expeditionskorps — ich verlange nicht mehr als 200 Mann — nicht in 10 Tagen kommt, so kann die Stadt fallen! Ich habe mein Bestes gethan für die Ehre unseres Landes. Lebt wohl!"

Von den in die Heimath zurückkehrenden Truppen wurden außer dem General en chef Wolseley mit seinem Stabe namentlich das verdienstvolle Kameel-Korps von der Bevölkerung besonders enthusiastisch begrüßt und von dem Hof selbst durch Empfang und Besichtigung ausgezeichnet.

Aus der Fülle der sich überall erhebenden und bald auf das Ganze bald auf Einzelnes aus dem Feldzug erstreckenden Kritik, deren Berechtigung erst, wenn die Wellen der ersten Erregung sich gelegt haben, eine spätere Zeit zu prüfen haben wird, heben wir hier nur zwei in der Royal United Service Institution zur Sprache gekommenen Punkte hervor.

Das eine betrifft die enorme Masse der Bagage, welche den Truppen in das Gefecht gefolgt ist. So waren z. B. bei Tamai, wo nur Ambulanzen und Reservemunition mitgenommen und das Wasser in den Feld-Flaschen der Mannschaften mitgeführt wurde, 600 Kameele und 350 Maulesel für den Transport und 100 Kameele für die Aerzte erforderlich! Das giebt allerdings der lautgewordenen Frage Berechtigung, ob hier nicht in der Fürsorge für die Bequemlichkeiten der Truppen zu weit gegangen sei und nicht die Vortheile dieser in ungünstigem Verhältniß zu den großen Nachtheilen stehen dürften, welche solche Impedimenta für die Kämpfenden selbst entstehen lassen, letztere zumal in einem Kriege, wo das Karree die normale Gefechtsformation bildet, wie dies im Sudan schließlich thatsächlich der Fall geworden war.

Gegen letztere taktische Erscheinung wendet sich neuerdings besonders eifrig ein angesehener Theil der fachmännischen Stimmen Englands, unter Leitung und Initiative Sir Edward Hamley's, welcher bei Tel-el-Kebir die zweite Division kommandirte und auch sonst als strategischer Theoretiker einen bedeutenden Ruf genießt. Sir Hamley führt gewiß mit Recht aus, daß in der Annahme der Karreeformation geradezu ein taktischer Rückschritt liegt, da hierdurch das heutzutage überall gültige Prinzip der breiten Feuerfront auf-

gegeben wird und auch — wie thatsächlich im Sudan geschehen — Verluste an Mannschaften durch eigenes Feuer, Verwirrung und Nachtheile aller Art damit in Verbindung stehen. Namentlich aber sind die dort sehr gebräuchlich gewesenen Brigade-Karrees durch Erschwerung der Uebersichtlichkeit besonders geeignet, die erwähnten schweren Folgen mit sich zu führen und selbst für die reine Defensive kaum empfehlenswerth, überall vielmehr die Linien- oder Echelon-Formation vorzuziehen.

Eine über diesen Gegenstand unter dem Vorsitz von Sir Lumley Graham in der Royal United Service Institution abgehaltene und mit einem Vortrag des Majors Cooper King, Lehrer der Taktik am Königlichen Militär-Kolleg, eröffnete Versammlung höherer Offiziere sprach sich im Allgemeinen ebenfalls entschieden gegen die Anwendung des Karrees aus, nur einzelne wollten es unter gewissen Umständen beibehalten wissen. Es ist nicht zu zweifeln, daß von maßgebender Seite aus nunmehr gleichfalls dieser Frage nähergetreten wird.

Als eine interessante Erscheinung, welche gleichfalls im inneren Zusammenhang mit dem beendigten Feldzug stehen dürfte, andererseits auch in dem so blühenden Vereinsleben Englands ihre Erklärung findet, registriren wir hier ferner die neuerdings erfolgte Bildung eines „Metropolitan Revolver-Klubs“, welcher auf Anregung Mr. Wilsons entstanden ist und sich einer großen Zustimmung in militärischen Kreisen zu erfreuen scheint. Derselbe, nach dessen Muster später gleiche Klubs in den anderen großen Städten des Landes entstehen sollen, will, da die Wichtigkeit des Revolvers als Waffe für die Offiziere in künftigen Kriegen hervorragend und zweifellos sei, den Linien- und Freiwilligen-Offizieren der Armee weiteste Gelegenheit zur Uebung und Vervollkommnung in derselben gewähren und hierzu auch die Aufnahme des Revolvers in den großen Preis-Schießen erreichen.

Neben den Nachwirkungen des Sudan-Feldzuges, welche in Wort und Schrift die militärischen Gemüther Englands zur Zeit bewegen, ist es begreiflicher Weise nicht minder die noch immer nicht völlig aus der Luft geschaffte Gefahr eines Krieges mit Rußland, welche das Interesse aller Theile der Nation und zunächst natürlich die militärischen Kreise unausgesetzt in Spannung erhält. Wenn wir hier von einigen der markantesten Bemerkungen der ersten militärischen Blätter Englands Notiz nehmen, so geschieht dies bei dem bekannten Standpunkt unserer Zeitschrift selbstverständlich in vollster Objektivität und nur insoweit, als dieselben eben für uns Deutsche von besonderem und eigenartigem Interesse sind.

Wenn die „Admiralty and Horse Guards Gazette“ in ihrer Nummer vom 25. Juli cr. anknüpfend an einen obigen Gegenstand speziell behandelnden Artikel der „Neuen Milit. Blätter“*) sagt:

*) „Die augenblickliche Wehrhaftigkeit Englands im Spiegel der eigenen Presse.“ Juli-August-Heft S. 88.

„Wir gestehen freimüthig zu, daß viel Wahrheit in den Bemerkungen der „Neuen Militärischen Blätter" liegt, aber man darf andererseits nicht vergessen, daß unsere Hirten ihre Herden nicht führen und daß es nur durch den Stimilus der Presse und das gelegentliche Erwachen des nationalen Bewußtseins geschieht, wenn dieselben in erkennbarer Nähe zu den Pflichten gegen ihr Land gehalten werden" — so mag das gewiß vom englischen Standpunkt aus völlig gerechtfertigt erscheinen und es liegt uns sicherlich fern, ein dort natürlich und nothwendig erscheinendes, aus rein patriotischen Motiven hervorgehendes Verfahren nach deutschen Ansichten und Anschauungen kritisiren zu wollen. Dennoch können wir uns gewiß darüber freuen, daß wir in der glücklicheren Lage sind, solche Nothwendigkeit nicht zu kennen, sondern — und hierin sind, Gott sei Dank, alle Deutschen ohne Unterschied ihrer Parteistellung einig — wissen, daß wir in allen militärischen Beziehungen der vorsehenden Fürsorge unserer obersten Leitung allzeit blindlings vertrauen können.

Eine interessante Beleuchtung des englischen Mißtrauens gegen die Leistungsfähigkeit und Initiative der Regierung nach dieser Seite hin giebt übrigens u. A. auch eine Mitte Juli zu Mansion House von der „Reichs-Vertheidigungs-Liga" unter dem Vorsitz des Parlaments-Mitgliedes Sir Lord Henry Lennox abgehaltene große Versammlung, welche den ausgesprochenen Zweck hatte, „die Aufmerksamkeit der Nation auf die Unzulänglichkeit unserer Flotten- und Vertheidigungs-Mittel zu lenken." Auf den Antrag des Parlamentsmitgliedes Sir Hay wurde hier eine Resolution angenommen, welche ausdrückte, daß die gegenwärtigen Vertheidigungs-Mittel des Reiches unzulänglich seien, daß die Regierung unverzüglich Schritte zu thun hätte, die Flotte zu verstärken, die Häfen und Küsten zu sichern, die auswärtigen Häfen und Kohlenstationen zu befestigen und sich die seetüchtigen Kräfte Großbritanniens in weiterm Maße nutzbar zu machen.

In der That läßt die Vertheidigungsfähigkeit namentlich der wichtigsten Küstenplätze Englands noch viel zu wünschen übrig und die Regierung verschließt sich auch anscheinend keineswegs der Einsicht, daß es ihre Pflicht ist, die Werften, See-Magazine und Arsenale des Landes gegen jeden Angriff ebenso absolut sicher zu stellen, als eine genügend starke Flotte bereit zu halten, welche jedem hiergegen gerichteten Versuch erfolgreich entgegen treten könne.

Während es faktisch unmöglich ist, jeden Hafenort gegen einen feindlichen Handstreich zu sichern, richtet sie dagegen ihr Augenmerk auf den Schutz der großen Plätze, von deren Sicherheit, wie von Glasgow, Liverpool, Bristol und Hull, der Handel des ganzen Landes abhängt und die Zusicherung einer besondern Entschädigung für die Marine-Freiwilligen ist als erster Schritt auf diesem Wege anzusehen.

Wesentlich wird aber hier die Privatthätigkeit mit eintreten müssen, um bei den eigenthümlichen Organisationsverhältnissen der Armee und der Größe des zu schützenden Objekts Ersprießliches zu erreichen. Wenn z. B. die Re-

gierung, analog dem Verfahren in Indien, an den großen Hafenplätzen Ingenieurkommandos von ausgewählten Offizieren ꝛc. mit Mineur- und Sappeurtruppen zur Anlage von Hafenschutzarbeiten und namentlich Torpedo-Anlagen errichtete, so würde damit Manches geschaffen werden können, aber die Herstellung eines wirksamen Schutzes würde, nach englischer Ansicht wenigstens, doch erst durch den aus privaten Mitteln herzustellenden Bau zahlreicher, zur speziellen Sicherung der einzelnen Plätze bestimmter Torpedo-Boote bewirkt werden können.

So rechnet u. A. United Service Gazette aus, daß z. B. 10 solcher Fahrzeuge, welche insgesammt 150 000 Pfund Sterling kosten würden, eine Summe, die von den reichen betheiligten Handelshäusern und Privaten in Liverpool und Glasgow leicht aufgebracht werden könnte, genügen würden, um die Clyde- oder Mersey-Mündung völlig sicher zu stellen. Allerdings kommt dann noch eine jährliche Unterhaltungssumme von 20 000 Pfund für Kohlenkosten, Erhöhung der Entschädigung für die Marine-Freiwilligen, welche diese Torpedoboote zu bemannen hätten, und an denen dann kein Mangel sein würde, so wie für Engagirung besonders geschickter Torpedo-Ingenieure hinzu, aber diese Summen erscheinen insgesammt nicht zu groß, wenn man bedenkt, was die großen Städte zu ihrer Verschönerung, für ihre öffentlichen Einrichtungen zahlen und wie sehr diejenigen, welche nicht mit ihrer Person der Vertheidigungspflicht gegen das Vaterland genügten, umsomehr die Pflicht hätten, die Mittel zu solcher Vertheidigung zu gewähren. Für weniger wichtige Häfen könnten 5 und noch weniger Torpedoboote ausreichend sein, aber es dürfte kaum eine Seestadt geben, welche nicht im Stande wäre, so ihr eigenes Torpedoboot auszurüsten und zu unterhalten.

Den Gedanken der äußersten Sorge um ihre, im Fall eines Krieges nicht genügend geschützten Küsten, sprechen auch eine Reihe von Artikeln aus, welche unter dem Titel „Das schutzlose England“ in mehreren Nummern der Admiralty and Horse Guards Gazette erschienen sind, und aus denen wir gleichfalls u. A. ersehen, daß die Seemagazine, Werften und die Arsenale des Landes in keinerlei Weise genügend gesichert sind, das hochwichtige Chatham sogar zur Zeit noch gänzlich unvertheidigt ist. Und doch ist es ersichtlich, daß dies die vitalsten Punkte Großbritanniens sind, wichtiger noch als die Hauptstadt selbst, da nach ihrer Vernichtung auch die Seemacht des Landes vernichtet ist, wogegen sie selbst noch nach dem Fall von London Stützpunkte und Organisationszentren zu weiterem Widerstande zu bilden im Stande sind. Was London selbst, die Kapitale und den Zentralisationspunkt der Handels-, See- und militärischen Macht des vereinigten Königreichs anbetrifft, so ist dieses ganz unvertheidigt. Die hierfür ausgearbeiteten Pläne sind unvollkommen und unausführbar, ein solcher, die Stadt durch ein Armee-Korps im Osten und zwei im Süden zu decken, ist in den Aktenstaub zurückgekehrt, ohne daß etwas Neues dafür geschaffen wurde.

London kann, nach der Ansicht des obengenannten Blattes, auf zwei Arten, direkt oder indirekt, vertheidigt werden. Das letztere erfordert die starke Besetzung einer Reihe weit vorgeschobener, beherrschender Positionen und Schlüsselpunkte, über welche der Gegner nicht ohne Weiteres vorzubringen vermöchte. Dies verlangt wieder große Massen gut disziplinirter und kampftüchtiger Truppen, welche England nicht in genügendem Maße besitzt. Der Gedanke ist also unausführbar.

Die andere Methode ist die direkte Vertheidigung Londons durch eine permanente Fortslinie, aber soziale und finanzielle Gründe stehen dem entgegen.

Sir E. Hamley, wie erwähnt eine militärische Autorität in England, hat vorgeschlagen, die die Hauptstadt deckenden Positionen mit Artillerie-Ausrüstungen solchen Kalibers zu versehen, daß das Gelingen eines feindlichen Angriffs hierdurch gänzlich aussichtslos erscheinen müsse. Dieser Gedanke involvirt die Nothwendigkeit, die Geschütze schon im Frieden in der Nähe der Position selbst und die hierzu bestimmten Mannschaften in beständiger Uebung damit zu erhalten. Bis jetzt existirt jedenfalls eine derartige Konzentration von Material und Mannschaften noch nicht. Demgegenüber hat eine andere offiziell vorgeschlagene und von London weiter entfernte Vertheidigungslinie, deren Plan aber zur Zeit im Kriegs-Amt (War Office) begraben zu sein scheint, den Nachtheil, statt der von Sir Hamley geforderten 60 000 Mann deren 100 000 zu ihrer Besetzung nöthig zu machen. Mit der Sicherung der Hauptstadt steht natürlich die Vertheidigung der Küstenlinie und der dorthin führenden Bahnen im engsten Konnex. Um Zeit zur Mobilisation und Konzentration der Haupt-Massen der Truppen zu gewinnen, würden fliegende Kolonnen von je 2000 Mann organisirt werden müssen, welche in einem Umkreise von 25—30 (engl.) Meilen an den besonders bedrohten Küsten operiren, dort eine Landung und ein Vorgehen des Feindes zunächst möglichst zu verzögern suchen sollten. —

Soweit über diesen Punkt das bekannte englische Blatt. Wir, und mit uns jeder deutsche militärische Leser, können uns nicht verhehlen, daß in obigen Betrachtungen und Vertheidigungsplänen doch für unsere militärische Erfahrung manches Seltsame enthalten ist und daß sich die Thatsache, daß England keine Gelegenheit gehabt hat, moderne Kriege im eigenen Lande zu führen, in den Plänen für die nun zum ersten Mal ins Auge gefaßte Möglichkeit doch noch recht sichtbar zum Ausdruck zu bringen scheint.

Recht ungünstig klingt das von Sir E. Hamley vor Kurzem gebrachte Exposé über die völlige Unbereitschaft der Freiwilligen-Truppen, welche zwei Drittel der heimischen Wehrkraft ausmachen, in Verbindung mit dem Umstand, daß von der Miliz nicht viel Besseres gesagt werden kann. Kein Wunder, wenn unter diesen Umständen die Presse in den lauten Schreckensruf ausbricht:*)

*) Admiralty and Horse Guards Gazette vom 18. Juli 1885.

„Wir sind in jeder Beziehung gegen eine mögliche Invasion unvorbereitet; England ist in einer Lethargie befangen, aus welcher es, wenn es nicht von selbst erwacht, eines Tages rauh erweckt werden dürfte.“

Obige Worte enthalten gewiß viel Wahres: Was England in erster Linie fehlt, ist eine wirkliche, systematische und sorgsame Mobilmachungsvorbereitung, von langer Hand im Frieden getroffen; jetzt, mit einem Mal, kann nicht Alles geschaffen, können nicht alle Lücken ausgefüllt werden. Dazu gehört ein durch lange Uebung geschärfter Blick, lang geübte und sorgsam ausgewählte mitarbeitende Kräfte an der Centralstelle, vor Allem eine daraufhin seit lange bis in das kleinste Detail zugeschnittene Organisation. Das Alles ist dem britischen Reich und seinen Leitern neu, da es bisher noch nie in die praktische Nothwendigkeit gekommen war, seinen Blick daraufhin lenken zu müssen: Die Noth aber wird auch hier die beste Lehrmeisterin sein.

Wir registriren an dieser Stelle als ein weiteres interessantes Geständniß der englischen Presse — doppelt interessant, weil es uns mit betrifft — über obigen Gegenstand folgende Aeußerungen eines der angesehensten Blätter des vereinigten Königreiches:*)

— „Man darf sagen, daß eine deutsche Armee von weit größeren Verhältnissen mit weniger Zufällen und Fehlern in das Feld gebracht werden kann, als dies bei der Ausrüstung eines einzigen englischen Armee-Korps der Fall ist. Das ist gewiß richtig; aber die Verschiedenheit zwischen den beiden Ländern ist auch außerordentlich groß. Deutschland ist beständig in Kriegsbereitschaft, seine Pläne sind bis in die kleinsten Details vollendet, seine Magazine immer gefüllt, jeder Mann, jedes Pferd, jeder Wagen ist notirt, gezählt und kann nach Verlauf von 12 Stunden zur Stelle sein. England andererseits thut so, als wenn ein Krieg ein Unglück sei, welches ihm niemals passiren könne, und die Folge davon ist, daß, wenn der Krieg dann kommt, es beinahe ganz von vorn anfangen muß. Nichts ist bereit, Alles muß beschafft werden, Kontrakte werden flüchtig abgeschlossen, die Kriegsbedürfnisse mit der flüchtigsten oder überhaupt ohne eine Inspizirung durchgelassen. Die Beamten arbeiten buchstäblich Tag und Nacht, sie leisten Wunderbares, aber sie können nicht Unmögliches schaffen. Sie sind nicht im Stande, jedes Heubund, jede Büchse Präversen, jede deutsche Wursthaut, jedes Paar kontraktmäßig gelieferter Stiefel zu prüfen.“ — — —

Es werden neuerdings, gleich wie bei uns, auch in England Stimmen laut, welche lebhaft für eine baldige Einführung eines Magazin-Gewehres plaidiren und dieselbe jedenfalls nur noch für eine Frage der Zeit ansehen wollen. In der That geben die traurigen Erfahrungen des Sudan dieser Armee, bei der leider auf die Ausbildung im Schießdienst noch immer nicht genug Werth gelegt wird, genügende Veranlassung, gerade mit Rücksicht auf

*) United Service Gazette vom 18. Juli 1885.

ihre hauptsächlichste Verwendung in anderen Welttheilen gegen numerisch meist weit überlegene Feinde für die Einführung einer solchen Schußwaffe sich besonders lebhaft interessirt zu zeigen. Schwerlich wären im Sudan die Karrees vom Feinde gesprengt worden, wäre hier das Magazin in Thätigkeit gewesen.

Im Gegensatz hierzu sprechen sich, nebenbei bemerkt, übrigens gleichzeitig neuerdings militärische Stimmen energisch gegen die Verwendung der Mitrailleusen bei der Feld-Armee aus, indem hierbei alle jene Gründe dagegen vorgebracht werden, welche, genügsam bekannt, auch bei uns für die Nichteinführung maßgebend gewesen sind.

Ende Juni fanden an der Themse-Mündung im Beisein der Militär-Attachés der meisten europäischen Staaten sehr interessante Versuche Nordenfelt's mit Geschossen statt, welche mit Nobel'scher Spreng-Gelatine gefüllt waren und aus Sechspfündern gefeuert wurden. Die Geschosse waren von gewöhnlichem Gußeisen mit am Boden angebrachtem Perkussionszünder, die Packung der Sprengmasse geschieht nach einer besonderen, von Nordenfelt erfundenen Methode. Sechs Lagen wurden abgegeben, ohne daß eine einzige vorzeitige Explosion oder Beschädigung des Geschützes erfolgte. Die Geschosse explodirten sämmtlich vollkommen normal zwischen den Platten bei einer Geschwindigkeit von 2000 Fuß per Sekunde. Der Versuch ist somit also als gut gelungen anzusehen.

Die zahlreichen Desertionen sind bekanntlich ein Krebsschaden der englischen Armee. Haben dieselben auch in vieler Beziehung ihre Begründung in dem Werbesystem selbst, so ist es doch nicht zu leugnen, daß hier noch andere Gründe vorliegen müssen. Es wird in dieser Beziehung neuerdings offen behauptet, daß es einmal das ungenügende Traktament ist, welches namentlich die zahlreichen Desertionen im Auslande, wo das Leben so sehr viel theurer als in der Heimath ist, bewirkt, andererseits eine unangemessene und zu harte Behandlung der Mannschaften von Seiten ihrer Vorgesetzten und nicht zum Wenigsten von Seiten der Offiziere selbst. Hierin eine Aenderung zu schaffen, dürfte für die Armee, in allererster Linie natürlich für die Marine, von nicht zu unterschätzendem Vortheil sein.

Erst jetzt ist der Bericht des „Armee-Medizinal-Departements“ pro 1883 erschienen, eine Verzögerung, welche allgemein auffällt und auch kaum in der gewiß großen Mühe, welche die Zusammenstellung erforderte, eine ausreichende Erklärung findet.

Da gerade, während wir diese Zeilen schreiben, von anderer*) Seite ein genauerer Auszug darüber dem militärischen Publikum geboten wird, so gehen wir hier nicht näher darauf ein, möchten nur noch auch unsererseits völlig der Ansicht der United Service Gazette anschließen, wenn diese die Thatsache, daß bei den sämmtlichen Truppentheilen Englands nur 6 Pockenerkrankungen

*) Militär-Wochenblatt vom 26. August 1885.

und keine Todesfälle zu verzeichnen sind und daß selbst in Indien, wo die Pocken epidemisch sind, nur 9 Todesfälle auf 105 Erkrankungen vorkamen, als sehr entmuthigend für die Gegner der Impfung erklärt.

Schließen wir unsern Bericht noch mit einer heitern Betrachtung, so sei zunächst erwähnt, daß das an anderer Stelle geschilderte Mißgeschick des Ajax, jenes Schiffes, das sich so vorzüglich bei der Probefahrt bewährte, auch den Punch zu einem sehr hübschen Gedicht über „The Art ful Ajax“ begeistert hat, und daß die Thatsache, daß man so selten ein Regiment komplet mit allen seinen berittenen Offizieren erblicken kann, in einem Blatt offen damit erklärt wird, daß die Majors, sich all zu unsicher zu Pferde fühlend, es lieber vorziehen sich nicht darauf zu zeigen, als sich hier lächerlich zu machen, da sie auch, indem sie sich ausschließlich mit ihrem wilden Streitroß zu beschäftigen hätten, dann außer Stande wären, ihren dienstlichen Pflichten aufmerksam nachzukommen.

Der Wunsch, daß die Infanterie-Offiziere vor ihrer Beförderung zum Major genöthigt würden, einen besonderen Reitkursus durchzumachen, erscheint unter diesen Umständen gewiß als ein sehr berechtigter! —

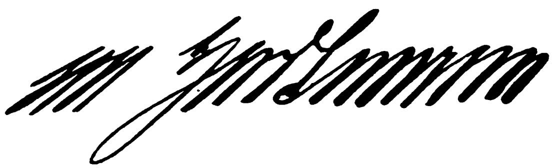
Die Facsimiles unserer Generale.

(Fortsetzung.)

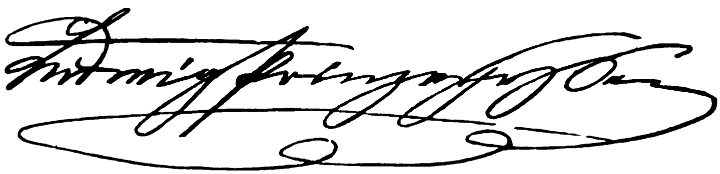
101. **Freiherr von Gayl,** 1870—71 Führer der 1. Inf.-Div.
102. **von Hartmann,** 1870—71 Kommandeur der 3. Inf.-Div.
103. **Ludwig,** Prinz von Hessen und bei Rhein, 1870—71 Kommandeur der 25. Inf.-Div.
104. **von Wittich,** 1870—71 Kommandeur der 22. Inf.-Div.
105. **von Schmeling,** 1870—71 Kommandeur der 4. Reserve-Div.
106. **von Kraatz-Koschlau,** 1866 Chef des Stabes der Main-Armee, 1870—71 Kommandeur der 20. Inf.-Div.
107. **von Schwerin,** 1870—71 Führer der 5. Inf.-Div.
108. **von Schlotheim,** 1866 Chef des Stabes der Elb-Armee, 1870—71 Chef des Stabes der Maas-Armee.
109. **Kraft, Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen,** 1870—71 obere Leitung des Artillerie-Angriffs auf Paris.
110. **von Woyna,** 1870—71 Führer der 19. und 20. Inf.-Div.



101.



102.



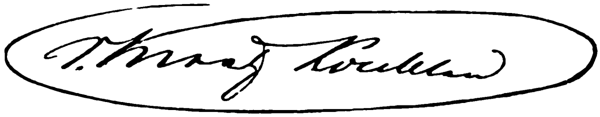
103.



104.



105.



106.



107.



108.



109.



110.

Literatur.

Militär-Geographie der Schweiz. Von H. Bollinger, Eidgen. Oberst. Zweite erweiterte und verbesserte Auflage. Zürich. Druck und Verlag von Orell Füßli & Co. 1884.

Eine bis in die kleinsten Details hinein sorgfältig und übersichtlich gefertigte Arbeit, welche den etwas spröden Stoff behandelt nach den Kapiteln: die politischen Grenzen, Areal- und Bevölkerungsverhältnisse, die Flußgebiete, die Bodengestaltung, die Kommunikationen, die militärische Grenzlage der verschiedenen Fronten. Für uns hat natürlich das letzte Kapitel besonderes Interesse. Der Verfasser nimmt selbstverständlich nicht Stellung zu der Frage: „Befestigung der Schweiz — oder nicht.“ — 136.

Der Lehrmeister im Hufbeschlag. Ein Leitfaden für die Praxis und die Prüfung von A. Lungwitz, Lehrer des theoretischen und praktischen Hufbeschlages und Vorstand der Lehrschmiede an der Königlichen Thierarzneischule zu Dresden. Mit 129 Holzschnitten. Dresden 1884. G. Schönfeld's Verlagsbuchhandlung. Preis: 2 Mark.

Herr Lungwitz ist Herausgeber der seit 1883 erscheinenden, anerkannt vortrefflich redigirten Monatsschrift: „Der Hufschmied.“ Unser Journal hat ihn, eine Autorität auf dem Gebiete des Hufbeschlages, schon zitirt (z. B. im Novemberheft 1884). Der vorliegende, elegant ausgestattete Band soll das mit Einführung des Prüfungszwanges für Hufschmiede hervorgetretene Bedürfniß eines kurzgefaßten und leicht verständlichen Leitfadens zur Erlernung des theoretischen und praktischen Hufbeschlages befriedigen. Dieser Zweck wird vollauf erreicht, im Wesentlichen unterstützt durch die zahlreichen vorzüglichen Abbildungen.

„Der Hufbeschlag ist ein Kunstgewerbe, welches Wissen und Können in gleichem Grade befördert. Der Hufbeschlag verbirgt unter einer scheinbaren Einfachheit eine Menge Schwierigkeiten, und in Berücksichtigung dessen ist behufs erfolgreicher Ausübung des Hufbeschlaggewerbes eine gründliche Ausbildung der jungen Leute höchst wünschenswerth, denn gedankenloses Arbeiten schadet hier wie in jedem andern Berufe.“

Wer da weiß, wie kläglich es vielfach, in Stadt und Land, mit der Beschlagskunst bestellt ist, kann sich dieser Worte nur freuen und sollte der Verbreitung der Schrift die Bahn ebnen. Jeder Pferdebesitzer handelt im eigensten Interesse — durch Ankauf des Buches. 127.

Die Schlacht von Vionville — Mars la Tour. Ein Gedenkblatt an den 16. August 1870 von Louis Wolff. Mit einem Plane der Schlacht. Guben. Druck und Verlag von Albert König. 1884. Preis: 2 Mark.

Eine dem Prinzen Friedrich Karl gewidmete poetische Darstellung des denkwürdigen Kampfes, die von patriotischem Geiste durchweht ist und zuweilen hohen dichterischen Aufschwung nimmt. Es sind ganz getreu die einzelnen Episoden der Schlacht und ihr innerer Zusammenhang zum Ausdruck gekommen. Eine kurze historische Einleitung, ein Rückblick auf die Bedeutung, die Opfer 2c. des blutigen Tages, ein sehr gelungener Plan der Schlacht mit den Truppenaufstellungen gegen 5 Uhr Nachmittags sichern jeglichem Leser das Verständniß und den Genuß der Handlung und der Schilderung, welche letztere durch Namennennung vielen Gefallenen ein Denkmal setzt. Die Dichtung ist von dem Verfasser zu musikalisch-deklamatorischem Vortrage in Vereinskreisen 2c. eingerichtet und die betreffende Musik von dem Kapellmeister Schmidt des Regiments Nr. 12 arrangirt worden. 1.

---

1. **Das Hohenzollernhaus.** Geschichte der brandenburgisch-preußischen Regenten aus dem Hause Hohenzollern. Für Schule, Volk und Heer bearbeitet von E. Treske. Mit 18 Portraits. Preis: 1 Mk. Leipzig 1884. Georg Wigand's Verlag.
2. **Zur Goldenen Hochzeit des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern.** Von E. v. S. München. Theodor Ackermann, Königlicher Hofbuchhändler. 1884.

Bei Wigand erschienen vordem die zur Ausschmückung von Schulen und Kasernen geeigneten und vielfach verwendeten 18 Portraits brandenburgisch-preußischer Regenten aus dem Hause Hohenzollern, Portraits, nach den besten Hülfsquellen gezeichnet vom Professor Hugo Bürkner und in Holz geschnitten unter dessen Leitung. Die hier angekündigte Schrift nun ist verfaßt als textliche Erläuterung zu den Bildern. Die Schrift ist gemeinfaßlich und patriotisch, ohne überschwenglich zu werden.

Schlicht, aber zu Herzen gehend, ist die Gabe zur goldenen Hochzeit des Hohenzollern-Fürsten, der auf Grund innerer Ueberzeugungen aus der Stellung eines souveränen Landesherrn freiwillig zurücktrat, um, dem Beispiele der Mitglieder der Hohenzollerndynastie folgend, dem großen Ganzen als dienendes Glied sich einzufügen. „Welche Gefühle aber mögen die Herzen des greisen Fürstenpaares bewegen beim Rückblicke auf die dahingeschwundenen fünfzig Jahre! Eine harmlose Idylle war ihre Jugend, als sie sich zum Bunde für's Leben die Hände reichten. Heute sind sie Mitglieder einer großmächtigen Dynastie, und ein ruhmreicher Sohn regiert als König im fernen Osten; aber ein andrer theurer Sohn blieb auf blutigem Schlachtfelde als Opfer dem Vaterlande, und eine geliebte Tochter liegt im fernen Westen in stiller Todtengruft. Viel haben sie erlebt, Erhebendes und Freudiges, aber auch kein menschlicher Schmerz blieb ihnen unbekannt." 1.

Commentaires sur les Reglements de la Cavalerie. Tactique élémentaire de l'arme par Renard, major d'état-major. Ouvrage accompagné de 4 planches contenant 56 figures. Bruxelles, librairie militaire de Muquardt. 1884.

Es handelt sich hier um die Reglements für die belgische Kavallerie, insbesondere um das gegenwärtig in Kraft befindliche vom 13. November 1883. Nach einem historischen Ueberblick über die Entwickelung und Folge der Reglements giebt der schon durch gediegene Werke bekannte Major Renard seine sachlichen Erörterungen über die Grundsätze für die Evolutionen und deren Durchführung u. s. w. Er steht im Ganzen auf der Basis des Titels 5 des deutschen Kavallerie-Reglements. Es berührt uns natürlich sehr angenehm, überall die Werke des Generals v. Schmidt, Kählers, Hann v. Weyhern, Brix u. a. preußischen Reiteroffiziere erwähnt und vollste Anerkennung gespendet zu sehen unserm Prinzen Friedrich Karl, den Generalen Wrangel, Blücher, Borstel — besonders aber dem General v. Schmidt. Letzterem widmet der Major Renard mehrere Seiten, in denen er dieses hervorragenden Reiterführers Ansichten und Ziele und Thätigkeit entwickelt. Das belgische Kavallerie-Reglement steht auf der Höhe der Zeit; seine praktische Einübung wird entschieden gefördert werden durch des Majors Renard treffliche Erläuterungen, die obenein durch viele Zeichnungen veranschaulicht werden.

Das Schänzel bei Edenkoben in der bayerischen Pfalz oder die Entscheidung des Feldzuges am Mittelrhein im Jahre 1794. Dargestellt von August Lufft, Königl. bayerischem Regierungsdirektor a. D., Verfasser mehrerer militärischen Schriften. Mit einem Plan. Karlsruhe. Druck und Verlag der G. Braun'schen Hofbuchhandlung. 1885.

Wir haben Herrn Regierungsdirektor Lufft's historische Forschungen schon einmal in unserem Journal erwähnt — „die Schlachten bei Freiburg im August 1644" im Septemberheft 1883 unseres Journals — und können wiederum lobend hinweisen auf eine andre patriotisch-geschichtliche Leistung desselben Autors. Seine 1870 erschienene Schrift: „Der Feldzug am Mittelrhein in den Monaten Mai, Juni und Juli 1794" ist im Buchhandel vergriffen. Auf vielseitigen Wunsch hat der hochbetagte Verfasser in der jetzt vorliegenden Arbeit eine weniger kritische, als erzählende, gedrängtere Darstellung der betreffenden Vorgänge, namentlich der Eroberung des Schänzel, gegeben. Wie die frühere, so weist die neue Brochüre nach, daß die Eroberung des Schänzel den Feldzug 1794 am Mittelrhein entschieden hat, und daß die Verdächtigung, als habe die preußische Regierung durch geheime Abmachungen mit der französischen Republik den Rückzug der verbündeten Heere verschuldet, gänzlich unbegründet ist. Der beigegebene Plan mit Truppeneinzeichnungen ist klar. 1.

Vorschrift über die Methode, den Umfang und die Eintheilung des Unterrichts auf den Königlichen Kriegsschulen. Zweite, auf Grund der geltenden Be-

stimmungen abgeänderte Auflage. Berlin 1884. R. v. Decker's Verlag. Marquardt u. Schenck.

Es leuchtet ohne Weiteres ein, daß eine Vorschrift, nach welcher der gesammte Offizier-Nachwuchs unserer Armee die gemeinschaftliche, grundlegende militär-wissenschaftliche und -praktische erste Schulung erhält, zu den hervorragendsten literarischen Erscheinungen zu zählen, wenn nicht als die hervorragendste des letzten Jahres anzusehen ist! Als im Frühjahr 1859 die Eröffnung der neu zu errichtenden Kriegsschulen bevorstand, zeichnete ihr geistiger Urheber, der verewigte General von Peucker, ihnen den Weg, welchen sie zu gehen hatten, durch eine „Vorschrift über die Methode, den Umfang und die Eintheilung des Unterrichts auf den Königlichen Kriegsschulen" vor. Die gewaltigen Umgestaltungen, welche unser gesammtes Heerwesen seit dem am 20. Mai jenes Jahres erfolgten Erscheinen der Vorschrift erfahren hat, haben zur natürlichen Folge gehabt, daß ihre Festsetzungen jetzt in vielen Theilen nicht mehr zutreffen, den thatsächlichen Verhältnissen nicht überall entsprechen. Es lag daher das Bedürfniß vor, sie in einer den Anforderungen der Gegenwart angepaßten Gestalt neu aufzulegen; dabei mußte aber dafür gesorgt werden, daß in dem Bestreben, Veraltetes auszuscheiden und mit der Zeit fortzugehen, der goldene Kern nicht litte, die Eigenart des Buches möglichst unberührt bliebe. Diesen Gesichtspunkt vor Augen, hat die Neubearbeitung nur Dasjenige geändert, was mit den jetzt bestehenden Einrichtungen nicht mehr im Einklang war; alles Uebrige ist in seiner ursprünglichen Fassung stehen geblieben.

Diese Anmerkung hat der um unser Militär-Erziehungs- und Bildungs-Wesen hochverdiente derzeitige General-Inspekteur, General der Infanterie von Strubberg unter dem 1. November 1884, dem 25sten Jahrestage der Eröffnung der ersten Kriegsschule, der neuen „Vorschrift" hinzugefügt. Letztere erscheint an Klarheit und Zweckmäßigkeit der aufgestellten Ziele und der dahin führenden Methode, Mittel und Wege, sowie der sonstigen Einrichtungen 2c. mustergültig. Nur, meinen wir, hätten die zahlreich angewandten Fremdwörter, für welche es meistens gute deckende deutsche Bezeichnungen giebt, wohl eingeschränkt werden sollen in einer Vorschrift, die sich mit der Ausbildung deutscher Offiziere befaßt!

Der Unterricht auf den Kriegsschulen hat die zweifache Aufgabe, heißt es, eine streng wissenschaftliche Bildung und die Entwickelung der Fertigkeit in der Anwendung des Erlernten, zu verfolgen. In ersterer Beziehung muß er sich auf die Fundamentalsätze der Wissenschaft stützen, in der letzteren Beziehung aber die Fähigkeit ausbilden, einen Entschluß schnell auf der Grundlage einer verständigen Motivirung zu fassen und hierdurch jene Sicherheit des Urtheils zu erzeugen, welche sich auf das klare Bewußtsein der Gründe, auf diesen Prüfstein wahrer geistiger Bildung, stützt, in welchem der wichtigste Antheil der Theorie an der Praxis, die Vermittelung zwischen der Wissenschaft und dem Leben, beruht.

Da kann man jedes Wort unterschreiben! Es ist hier, wie in den weiteren Ausführungen der „Vorschrift" ganz bestimmt der Werth der Lehre und der Routine, des Wissens und des Könnens bezeichnet und abgegrenzt. Die hohe Bedeu-

tung der applikatorischen Unterrichtsmethode ist anerkannt, aber der Ueberschätzung der Empirie vorgebeugt, wie wir solche neulich in einer ihrer stärksten Proben in diesem Journale an's Licht gestellt und bekämpft haben.*)

Die Erwerbung der für den nächsten Berufsbereich des Subaltern-Offiziers nöthigen positiven Kenntnisse ist unzweifelhaft ein überaus beachtenswerther Nutzen, welcher aus dem Unterrichte auf den Kriegsschulen erwartet werden muß. Allein als ein noch höher anzuschlagender, unvergänglicher Gewinn ist die zu erzielende Schärfung des Auffassungsvermögens, jene Stählung der Urtheils- und Denkkraft anzusehen, welche demnächst den Zögling durch das ganze fernere Leben begleitet und in alle Stadien und Phasen des Lebens hineinreicht. Aber, heißt es an anderer Stelle weiter, das Wissen allein begründet noch nicht die Brauchbarkeit des Offiziers. Seine Tüchtigkeit für den Dienst wird zugleich von Eigenschaften des Geistes und Charakters abhängig, die an und für sich durch das Wissen noch nicht bedingt werden, und wenngleich der Offizier gründlicher Kenntnisse nicht entbehren kann, so darf er doch in ihnen den alleinigen Mittelpunkt seiner Bestrebungen nicht annehmen.

Die Lehre ist allerdings die Grundlage zu aller Anwendung. Allein um die Fähigkeit für diese Anwendung und mehr noch die Gewandtheit in derselben zu verleihen, bedarf es mehr als der bloßen Lehre. Es ist eine Ausbildung und Uebung nöthig, für welche es einer Hülfe und Anleitung bedarf, die den einzelnen Charakteren Rechnung tragen muß und eben deshalb durch generelle Vorträge nicht gegeben werden kann. Darin, daß der Unterricht auf den früheren Divisionsschulen auf Kathedervorschläge beschränkt war, durch welche in einer systematischen Ueberwältigung des ganzen Stoffes nur das Ziel angestrebt wurde, wo möglich alle Zöglinge dem Bestehen in der Offizier-Prüfung zuzuführen, ohne die geistige Thätigkeit derselben zu beleben und zu veredeln, ist ein Hauptgrund der Erscheinung zu suchen, daß verhältnißmäßig so wenig davon in das wirkliche Leben übergegangen ist . . .

Kann das wissenschaftliche Ziel der Kriegsschulen vermöge ihres nächsten Zweckes und der für selbige verfügbar gestellten Zeit und Mittel nur ein beschränktes sein, so muß es um so mehr als ein wesentliches Bedürfniß erkannt werden, eine sichere Grundlage und feste Anknüpfungspunkte für die weitere wissenschaftliche Fortbildung des jungen Offiziers zu gewinnen, und in ihm jene wirkliche Liebe zu den Wissenschaften zu wecken und zu befestigen, welche das unzerstörbare Eigenthum jeder gediegenen Bildung, niemals aber jenes Halbwissens wird, von welchem es oft zweifelhaft bleibt, ob es minder schädlich sei, als die Unwissenheit. Hierzu kommt, daß der junge Offizier während eines langen Friedens die Blüthe seines Lebens in untergeordneten Dienststellungen und in der Einförmigkeit des Friedensdienstes zubringt, und daher vorzugsweise auf sich selbst angewiesen ist, um durch eigene Energie und Fleiß neben einem aus der Heeresorganisation

*) Dezemberheft 1884. „Strategisch-taktische Aufgaben."

hervorgehenden anstrengenden ausübenden Dienste seine wissenschaftliche Ausbildung zu erweitern und zu vervollständigen."

Wir glauben, durch diese Auszüge die Tiefe angedeutet zu haben, mit welcher die neue „Vorschrift" das Wesen der militärischen Bildung des Offiziers erfaßt hat und letztere zu erzielen strebt. Wir können nur wünschen, daß alle Klassen unserer Offiziere die „Vorschrift" mit prüfenden Blicken durchmusterten. Denn dieselbe enthält Lehren, Regeln und Grundsätze, durch deren Befolgung jeder Vorgesetzte die erfreulichsten, nutzenbringenden Ergebnisse in Belehrung und Erziehung seiner untergebenen Offiziere erzielen würde. 129.

Die Schweiz im Kriegsfalle. Zweiter Theil. Mit einem Anhange: Bemerkungen über die „Antwort auf die Schweiz im Kriegsfalle." Zürich, 1885. Verlag von Orell, Füßli & Co. Preis Frcs. 2. —

Im Maiheft 1885 der „Neuen Militärischen Blätter" widmeten wir dem eigenthümlich gestalteten I. Theile „der Schweiz im Kriegsfalle" eine humoristisch-satyrisch gehaltene Besprechung. Dem soeben erschienenen II. Theile dieses Werkes muß man dagegen seiner sachlichen Korrektheit, seiner vielseitigen Gründlichkeit, sowie seiner rationellen und praktischen Bedeutung wegen, ein ernsteres und eingehenderes Interesse zuwenden.

Seit Jahren begegnet man endlich in diesem Werke einer fachgemäßen, klaren und vollständig auf der Höhe der Zeit stehenden Veröffentlichung, welche die dringendsten Anforderungen der militär-politischen Existenzberechtigung der schweizerischen Eidgenossenschaft recht zweckgemäß und in bester Form behandelt. Wenn da für Fälle kriegerischer Verwicklungen und in Bezug auf vorbereitende Neu-Organisationen, Verbesserungen und Ergänzungen im schweizerischen Heereswesen mitunter zu viel der Oeffentlichkeit mitgetheilt wird, so findet dies in den republikanischen Verhältnissen seine naturgemäße Begründung. Der Souverän, d. h. das Volk, will und muß zuvor vom Hauptsächlichsten unterrichtet sein, wenn die Mittel definitiv bewilligt und die Beschlüsse der eidgenössischen Räthe nicht durch eine Volksabstimmung über den Haufen geworfen werden sollen.

Der Inhalt des von der Verlagsbuchhandlung vortrefflich ausgestatteten Büchleins zergliedert sich, nach den mit „Grundzügen eines Landesvertheidigungs-Organisations-Planes" abschließenden Vorkapiteln und Einführungsabschnitten, in: „Die mobile Landesvertheidigungs-Organisation", „Die stabile Landesvertheidigungs-Organisation", „Funktionirung des Landesvertheidigungs-Systems", „Anlagen und bauliche Einrichtungen", „Schlußwort" und Anhang: „Bemerkungen über die „Antwort auf die Schweiz im Kriegsfalle".

Zwischen Seite 72 und 73 befindet sich eine lithographische Skizze zur Erläuterung eines die „Funktionirung des Landesvertheidigungs-Systems" darstellenden Beispiels. Die betr. geographische Darstellung ist dem bekannten Siegfried Atlas entnommen und stellt jedenfalls nordschweizerisches Terrain dar; nur wurden die Angaben der Himmelsrichtungen weggelassen und ferner die wirklichen Ortsnamen

durch fingirte Benennungen ersetzt. Von Seite 62 bis 73 wird unter Hinweis auf die Details der Karte der Widerstand gegen ein feindliches, in die Schweiz eingedrungenes Armeekorps geschildert und schließlich mit dem entscheidenden Satze: „das feindliche Armeekorps war vernichtet", gekrönt.

Augenscheinlich handelt es sich da um ein deutsches, über den Rhein gegangenes Armeekorps, welches gegen die Linie Frauenfeld-Winterthur-Zürich vordringend, auf so schlimme Weise die Wirkung der „Funktionirung des Landesvertheidigungs-Systems" erleben muß. Da der, oder vielmehr richtiger die Herren Verfasser sonst mehrfach mit historischen Erinnerungen an Granson, Murten u. s. w. hervortreten, so wäre hier vielleicht auch der Hinweis auf die während des „Schwabenkrieges" zur Zeit des Kaisers Maximilian I. im sogenannten „Schwaderloch" unweit Konstanz „verunglückten" deutschen Streitkräfte am Platze gewesen.

Im Großen und Ganzen ist das Büchlein, namentlich der den Landsturm behandelnde Haupttheil desselben, in objektiv bemessenen Formen gehalten. Im Anhang dagegen, wo mit einem „Kritikaster" bös abgerechnet wird, bewegt sich Styl und Benennungsweise hie und da in denjenigen „blühenden" Kraftausdrücken, deren drastische Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt und nicht überall gut angebracht sein dürfte. Der Angriff des „Kritikus" auf deutsche Offiziere und namentlich „Gardeoffiziere", wird im Anhang — Seite 11 desselben, Alinea 3 — kräftig niedergelegt; gewisse fossile und antidiluvianische Anschauungen bez. der praktischen Feldtüchtigkeit der Erwähnten finden da eine Berichtigung, die doppelt werthvoll erscheinen muß, weil sie einer republikanischen und in militärischer Beziehung durchaus kompetenten Feder entstammt.

Dem Landsturme wird, wie oben angedeutet, viel Werth im Haupttheile beigelegt. Hinweise auf Gneisenau und Scharnhorst, auf die königl. Kabinetsordre vom 17. März 1813, Gesetzessammlung No. 13, vom 21. April 1813, auf das Landsturmgesetz für das deutsche Reich vom 12. Februar 1875, auf das österreichische Wehrgesetz von 1868, sowie auf die Lokalbestimmungen der tyrolischen Landesvertheidigungs-Organisation, beleben diverse hier gegebene Vorschläge und Anregungen.

Den freiwilligen Hülfsvereinen und ähnlichen in den Feldzügen der Neuzeit auf der Bildfläche hervortretenden Erscheinungen wird auf Seite 55 eine total absprechende und äußerst herbe Kritik zu Theil, die jedem Unbefangenen jedoch den Beweis liefert, daß hier die persönlichen Erfahrungen eines gereiften Fachmannes das vernichtende Urtheil bedingen.

Als Operationsbasis einer mobilen, gegen deutsch-französische Invasionsversuche vorgehenden schweizerischen Armee wird (Seite 78 u. 79) die wichtige Rochadelinie: Rorschach — St. Gallen — Winterthur — Zürich — Brugg — Herzogenbuchsee — Bern — Freiburg — Lausanne angenommen, deren schwächster Punkt das Aarethal von Brugg, resp. vom altrömischen Vindonina bis zum Rheine bildet.

Seite 100 enthält den Truppenvertheilungsplan für die „Sicherheitsbesatzungen." Letztere vertheilen sich sowohl auf die vorgeschobenen Posten als auch ferner auf die Besetzung der Stützpunkte. Die in letzter Zeit hie und da erschienenen Sensations-

artikel und Beleuchtungsversuche, betreffs strategischer Kernpunkte an der italienischen Nordgrenze, haben nun auch auf die „Schweiz im Kriegsfalle“ eingewirkt. Im I. Theile dieses Werkes erlebten wir „formidable“ schweizerische Streitkräfte hinter den Befestigungen Bellinzona's, im II. Theile werden auf Seite 107 die Befestigungen dieses romantisch gelegenen Platzes als bedenklich und vom Feinde leicht zu umgehen hingestellt. Schon auf Seite 102 wird der „Festung Airolo“ mit den Paßsperren im Gotthardgebiete — Oberalp, Furka, Nufenen *rc.* *rc.* — der Vorzug gegeben und somit der Beweis geliefert, daß die von den Herren eidgenössischen Obersten Pfyffer, Bleuler und Lochmann im Monat März sowie in der zweiten Hälfte Juni dieses Jahres unternommenen Studienreisen im Gotthardgebiete sowohl als auch in dessen südlichem und westlichem Vorterrain, einen wesentlichen Einfluß auf diesen Umschwung strategischer Anschauungsweise ausgeübt haben.

Die Rekapitulation auf Seite 107 lautet: Sicherung der Rochadelinie der Feldarmee sowie ausreichende Deckung des wichtigsten strategischen Stützpunktes — des Gotthardstockes.

Wir konnten hier nur einige bemerkenswerthe Punkte flüchtig skizziren und müssen uns darauf beschränken, unter nochmaligem Hinweis auf die Eingangs dieser Besprechung erwähnten Vorzüge des II. Theils der „Schweiz im Kriegsfalle,“ das Werk allen militärliterarischen Kreisen zur geneigten Beachtung zu empfehlen.

Der Styl sowie auch gewisse Ausfälle in diesen Ausführungen dürften Manchen, gleich uns, an den Verfasser des: Vergleichs der charakteristischen Vorschläge für eine schweizerische Landesbefestigung, Zürich 1881, Verlag von Cäsar Schmidt, erinnern, kaum aber dürfte es einem für die modern-strategischen Zeitfragen sich wesentlich interessirenden Fachmann gereuen, diesem mit besonderem Fleiße und großer Umsicht geschriebenen Werke ein eingehenderes Studium zu widmen.

Kleine Mittheilungen.

— Frankreichs Transportmittel zur See. — In der folgenden Zusammenstellung sind nur die Transportschiffe der Kriegsmarine und die Handelsdampfer in Berücksichtigung gezogen, da weder die Schlachtschiffe und Kreuzer, noch die Avisos und Kanonenboote sich für den Truppentransportdienst eignen. Bevor wir jedoch zur Aufzählung der Transportmittel schreiten, scheint es uns angemessen, den Raum anzugeben, den jedes der verschiedenen Elemente, aus denen ein Truppen-

körper zusammengesetzt ist, an Bord eines Schiffes beansprucht. Bei den Handelsschiffen ist der Gehalt derselben in Registertonnen (= 2,83 m^3), d. h. Netto-Raumgehalt angegeben.

In Bezug auf den Rauminhalt der Handelsschiffe wird allgemein angenommen:

1. Daß ein Dampfer 300 t Gehalt doppelt soviel Infanteriesoldaten aufnehmen könne als seine Tonnenzahl beträgt. Dieses Verhältniß vermindert sich mit der Zunahme der Dimensionen des Dampfers und wird gleich Eins (d. h. ein Mann pro Registertonne) bei Schiffen von über 3000 Registertonnen. Hat man daher mehrere Dampfer von verschiedener Größe zur Verfügung, so wird man gut thun für jeden Mann 0,75 Registertonnen in Rechnung zu bringen.

2. Daß ein Pferd im Mittel gleich drei Mann gerechnet werden muß. Im Allgemeinen können nur drei Viertel des freien Raumes eines Dampfers für die Pferde verwendet werden.

3. Daß jedes Pferd für je fünf Tage Aufenthalt an Bord 1 m Raum für das Futter beansprucht.

4. Daß ein Wagen zu zwei Rädern ebensoviel Raum beansprucht als fünf Mann, ein gewöhnlicher Wagen zu vier Rädern den Raum von 10 Mann und der Wagen eines Brückentrains (sammt Ponton) den Raum von 15 Mann erfordert.

Man muß jedoch bemerken, daß sich die angeführten Zahlen um ein weniges vermehren, weil man es aus leicht begreiflichen Gründen immer vermeidet, die taktischen Einheiten zu stark zu gliedern, infolge dessen nur wenige Dampfer vollständig beladen werden. Handelt es sich aber nur um Ueberfahrten von nicht langer Dauer, so kann man, besonders für die Infanterie, mancher Abtheilung einen Dampfer zuweisen, der einen geringeren Tonnengehalt besitzt, als er nach den obigen Angaben haben sollte. In jedem Falle wird es angezeigt sein, den erwähnten Verlust an Raum nicht zu vernachlässigen und ihn dadurch zu kompensiren, daß man den für jeden Mann erforderlichen Raum auf eine Registertonne festsetzt. Daraus folgt, daß auf den Handelsdampfern

1. für jeden Mann der Raum einer Registertonne,
2. für jedes Pferd der Raum von drei Registertonnen,
3. für jeden zweirädrigen Wagen der Raum von fünf Registertonnen,
4. für jeden vierrädrigen Wagen der Raum von zehn Registertonnen, und endlich
5. für einen Brückenwagen sammt Ponton der Raum von fünfzehn Registertonnen nothwendig ist.

Infolge dieser Zugabe braucht man den für das Futter, Sattelzeug, die Lebensmittel und das Wasser erforderlichen Raum nicht mehr in Rechnung zu ziehen.

Für die Transportschiffe der Kriegsmarine, von denen man gewöhnlich nur das Deplacement kennt, wird man die Deplacementtonne gleich zwei Drittel der Registertonne annehmen. Diese Regel basirt auf zahlreichen Vergleichen, die man mit den Konstruktionsplänen an der Hand ausführte, und läßt in Bezug auf Genauig-

keit nichts zu wünschen übrig. Man wird daher z. B. ein Transportschiff von 3000 t Deplacement einem Handelsdampfer von 2000 Registertonnen gleichstellen.

Die französische Handelsmarine besitzt im ganzen 582 Dampfer. Die Dampfer unter 300 Registertonnen eignen sich jedoch nicht für den Truppentransport, da sie die Operationen nur verzögern würden. Nimmt man also die letztgenannten Dampfer nicht in Betracht, so vertheilt sich die Dampferflotte wie folgt:

Name der Rhederei:	Gesammtzahl der Dampfer	Gesammtgehalt in (netto) Registertonnen
Compagnie générale transatlantique	63	100 000
Compagnie des Messageries maritimes	55	90 000
Compagnie des chargeurs réunis	24	38 200
Nouvelle Compagnie marseillaise de navigation à vapeur (Fraissinet)	22	21 600
Compagnie havraise péninsulaire de navigation à vapeur	19	20 300
Société générale des transports maritimes à vapeur	14	17 300
Compagnie française de navigation à vapeur (Fabre)	14	16 800
Compagnie de navigation mixte (Tonache)	12	7 360
Compagnie nationale de navigation	8	21 200
Compagnie insulaire de navigation	9	4 600
Compagnie marocaine et arménienne	6	5 900
Compagnie maritime du Pacifique	8	14 000
Compagnie commerciale des transports à vapeur françaises	7	19 500
Compagnie nantaise de navigation	8	4 000
Société française des steamers de l'Ouest	10	10 200
Compagnie Worms et Josse	8	4 100
Compagnie des paquebots françaises	8	4 900
Compagnie générale des bateaux à vapeur du Nord	7	4 500
Company Grand-Camp	5	1 800
Compagnie Morel et Prom	4	3 370
Compagnie du Sénégal	4	5 400
Compagnie Caillot et S. Pierre	4	2 500
Compagnie Maurice et Réunion	3	5 800
Summe	322	423 330

Zu diesen sind noch 95 Dampfer von zusammen 75 700 Registertonnen Gehalt zu zählen, welche Privatrhedern in verschiedenen Häfen gehören. Somit stellt sich die Gesammtzahl der Dampfer auf 417 und der Registertonnengehalt auf 499 030.

Es muß hier bemerkt werden, daß sich gegenwärtig für die Handelsmarine sehr große Dampfer in Bau befinden, um den englischen Rapidschiffen Konkurrenz zu machen, demnach wird die Transportfähigkeit der französischen Handelsdampferflotte in Bälde noch um ein bedeutendes erhöht werden.

Die Kriegsmarine besitzt an Transportschiffen:

I.	15 Transportavisos	von zusammen	23 895 t	Deplacement
II.	10 Transportschiffe erster Klasse	„ „	55 535 „	„
III.	13 „ zweiter „	„ „	48 702 „	„
IV.	9 „ dritter „	„ „	15 788 „	„
Summe	47 Transportschiffe mit		143 920 t	Deplacement

Zum Transporte einer auf Kriegsfuß stehenden französischen Division, welche

im Mittel aus 14 813 Mann, 1809 Pferden, 269 zweirädrigen und 123 vierrädrigen Wägen besteht, sind 22 438 Registertonnen erforderlich.

Zum Transporte eines auf Kriegsfuß stehenden Armeekorps, welches im Mittel aus 36 694 Mann, 8071 Pferden, 739 zweirädrigen und 671 vierrädrigen Wägen besteht, sind 49 684 Registertonnen erforderlich.

Aus dieser Zusammenstellung ersieht man, daß die französischen Transportmittel zur See genügen, um im Bedarfsfalle zwei auf Kriegsfuß stehende Armeekorps zu transportiren, ohne die Hauptschiffartslinien aufgeben zu müssen, und daß noch immer Dampfer genug übrig bleiben, um die Ergänzung der Kohlenvorräthe, Munition ꝛc. der Expeditionsschiffe regelrecht vor sich gehen zu lassen. — (Seewesen.)

— Der lenkbare Ballon. Die beiden Erfinder Renard und Krebs gingen in ihren Studien von den vorhergehenden Arbeiten Dupuy de Lôme's bei Konstruktion seines Luftschiffes in den Jahren 1870—1872 aus; außerdem hatten sie noch folgende Gesichtspunkte im Auge: 1. Einhaltung der Fahrrichtung, erreicht durch die Gestalt des Ballons und Anordnung des Steuerruders; 2. Verminderung des Luftwiderstandes durch die Wahl der Dimensionen; 3. möglichste Näherung der Centren des Zuges und des Widerstandes, um die vertikale Stabilität des Ballons möglichst wenig zu stören; 4. Erreichung einer hinreichenden Geschwindigkeit, um den Winden widerstehen zu können, welche durchschnittlich während drei Viertheile des Jahres zu wehen pflegen. Hauptmann Renard, Direktor des Luftschifffahrts-Ateliers in Meudon hat hauptsächlich das Hemd (den Ueberzug) zur Anhängung der Gondel, die Bestimmung des Volumens des kleineren Ballons, Anordnungen, welche die Stabilität des Ballons nach seiner Längenachse sichern sollen, sowie die Dimensionen der Bestandtheile der Gondel studirt; endlich hat er eine neue elektrische Säule erfunden und konstruirt von außerordentlicher Stärke und geringem Gewichte, welche eine der wesentlichsten Bestandtheile des Systemes bildet. Infanterie-Hauptmann Krebs, Vizedirektor des obigen Ateliers, seit 6 Jahren Mitarbeiter Renards, hat seinerseits die Konstruktions-Details des Ballon, seine Verbindung mit dem Hemd, die Konstruktion der Schraube und des Steuerruders, und den elektrodynamischen Motor ersonnen, welcher nach neuen Prinzipien zur Erreichung in ungewöhnlich geringem Gewichte hergestellt wurde. Die Hauptdimensionen des Ballons sind folgende:

Länge	50,42 m,
Durchmesser	8,40 m,
Volumen	1,864 cbm,
Weite der Gondel	1,40 m,

Man hat die Arbeit bestimmt, welche nöthig ist, um dem Ballon eine gewisse Geschwindigkeit zu geben, indem man von den Ausgaben ausging, welche Dupuy de Lôme aufgestellt und im wesentlichen in seinem Versuche vom Februar 1872 richtig befunden wurden; man hat das Resultat kontrolirt, indem man sich der Formeln bediente, welche in der Marine angewendet werden, um von einem bekannten Schiffe

zu einem andern von wenig verschiedener Form überzugehen, und dabei berücksichtigt, daß bei dem Vergleiche von Schiff und Ballon die Widerstände im Verhältnisse der Dichtigkeiten des Wassers und der Luft stehen. Nach beiden Methoden hat man mit großer Uebereinstimmung gefunden, daß, um dem Ballon eine Geschwindigkeit von 8 bis 9 m pro Sekunde zu geben, eine Arbeit von 5 Pferdekräften zu 75 kg nöthig sei. Nimmt man den Nutzeffekt der Schraube und des Motors auf 50 Prozent an, so würde eine doppelt so große Kraft, also von 10 Pferdekraft nöthig sein. Der angewendete Motor würde nöthigenfalls effektive 8,5 Pferdekraft liefern. Die Kraft wird, wie schon erwähnt, von einer elektrischen Batterie geliefert (nach neueren Nachrichten durch eine Serie von elektrischen Akkumulatoren); dieselbe ist in 4 Sektionen getheilt, welche auf 3 verschiedene Arten mit einander verbunden werden können. Ihr Gewicht beträgt pro Pferdekraftstunde 19 kg 350 gr. Es wurden einige Versuche gemacht zur Bestimmung der Zugkraft, deren der Motor fähig ist; man hat eine Leistung von 60 kg auf eine elektrische Arbeit von 840 kg und auf 46 Umdrehungen der Schraube per Minute beobachtet. Schon vor dem 9. August d. J. wurden zwei Versuchsfahrten gemacht, um die Stärke der Drehung des Apparates zu beobachten; der genau ins Gleichgewicht gebrachte Ballon wurde in einer Höhe von 50 m über dem Boden festgehalten. *) In Folgendem sind die verschiedenen Gewichte des Ballons, Apparates, Motors und der Aëronauten ersichtlich:

Ballons und Hilfsballone	360 kg
Hemd und Netz	127
Gondel vollständig	452
Steuerruder	46
Schraube	41
Maschine	98
Maschinentheile (Verzahnung ꝛc.)	47
Triebspindel	30,500
Batterie, verschiedene Apparate und Instrumente . .	435,50
Aëronauten	140
Ballast	214
	2000

Die erste Auffahrt fand um 4 Uhr bei fast windstillem Wetter statt; da der Aërostat eine geringe Steigkraft besitzt, hat sich derselbe nur langsam auf die Höhe der umliegenden Plateaus erhoben. Nun wurde die Maschine in Bewegung gesetzt, und alsbald beschleunigte der Aërostat seinen Marsch, indem er dabei scharf der geringsten Wendung des Steuerruders Folge leistete. Als Richtung wurde Anfangs Nord-Süd eingehalten, indem man sich gegen das Plateau von Chatillon und Verrieres richtete, ungefähr auf der Höhe der Route von Choisi nach Versailles; um nicht in den Wald zu kommen, wurde dann die Richtung geändert und die Spitze des Ballons auf

*) Im großen Ballon befinden sich kleinere Ballons, in welche durch einen kleinen Ventilator Luft eingetrieben, oder wieder durch Oeffnung eines Ventiles entfernt wird, wodurch man das Fallen und Steigen des Ballons bewirkt.

Versailles gerichtet. Ueber Villacoublay befand sich der Ballon bereits 4 km vom Ausgangspunkte. Zufrieden mit dem Resultate beschlossen Renard und Krebs zurückzukehren und zu versuchen, in Chalais zu landen; der Ballon kehrte in einem Halbkreise um, indem das Steuerruder nur in einen schwachen Winkel von 11° gebracht wurde; der Durchmesser des dabei beschriebenen Kreises war ca. 300 m. Das Absteigen erfolgte in Chalais, nachdem man, um genau an dem gewählten Punkte niederzukommen, mehrmals vor- und zurückgefahren war. Die folgenden Ziffern dienen zur Vervollständigung unserer Angaben. Der zurückgelegte Weg auf dem Boden gemessen betrug 7 km 600 m. Derselbe wurde in 23 Minuten zurückgelegt. Die mittlere Geschwindigkeit war demnach in der Sekunde 5,50 m, wobei nur 32 Elemente der Batterie angewendet wurden. Die aufgewendete elektrische Kraft an der Maschine gemessen war 250 kg, also etwas mehr als 3 Pferdekräfte. Der Nutzeffekt des Motors war vorher mit 70 Prozent, der der Schraube ebenfalls mit 70 Prozent bestimmt worden; der Totalnutzeffekt ergab sich somit mit 50 Prozent. Die wirklich nutzbar gemachte Kraft betrug demnach 125 kg, also etwas mehr als 1½ Pferdekraft. Während der Fahrt hatte zu wiederholten Malen der Ballon Schwankungen von 2 bis 3 Grad Amplitude. Renard und Krebs schreiben diese Bewegung theils der Unregelmäßigkeit der Gestalt, theils lokalen Luftströmungen in vertikaler Richtung zu. Bei diesem ersten Versuche war man, wie ersichtlich, weit entfernt davon die volle Kraft anzuwenden, welche der Motor zu leisten im Stande ist. Es ist kein Zweifel, daß bei den nächsten Versuchen bei Anwendung der vollen Kraft die Resultate für die Beurtheilung des Werthes dieser Erfindung von noch weit größerer Beweiskraft sein werden. Aus andern Quellen entnehmen wir, daß der Ballon die Form einer Cigarre mit Zuspitzung nach beiden Seiten, oder eines Torpedo hatte. Aus der hohen Steigkraft des Ballons ergiebt sich, daß derselbe mit Wasserstoffgas gefüllt war, zu dessen Darstellung in großem Maßstabe neuerlich verschiedene neuere Verfahrungsarten patentirt wurden.

— Ueber die Kraft der Sprengmittel. — Die zur Zeit in England herrschende Furcht vor dem Dynamit hat Mr. George M. Roberts, technischer Leiter von „Nobel's Explosive Company" (Limited) in England, zu folgenden Angaben über die Wirkung der Sprengmittel veranlaßt: Nitro-Glyzerin und Dynamit üben, wenn sie explodirt werden, keine solche große Kraft aus, wie man gewöhnlich annimmt. Die Kraft, welche durch die Explosion von einer Tonne Dynamit entwickelt wird, ist gleich 45 675, die einer Tonne Nitroglyzerin gleich 64 452 und die einer Tonne Spreng-Gelatin gleich 71 050 Fuß-Tonnen. Diese Zahlen sind, obgleich sie sehr groß scheinen, nicht so enorm. 71 000 Tonnen gewöhnlicher Bausteine, wenn in der Form eines Cubus arrangirt, würden an jeder Seite bloß 96 Fuß messen, und wenn es möglich wäre, die ganze Kraft einer Tonne Spreng-Getatin in dem Momente der Explosion auf eine solche Masse zu konzentriren, so würde dies bloß bewirken, daß sie einen Fuß hoch gehoben würde. Die hier erwähnten Zahlen stammen von Experimenten, welche zu Ardeer mit Hülfe eines

besonderen Meß-Instrumentes angestellt worden sind. Die Kraft, welche von einer Explosion auf umgebende Gegenstände ausgeübt wird, steht im umgekehrten Verhältnisse zum Cubus der Entfernung. So beträgt bei 100 Fuß von der Stelle der Explosion die Kraft bloß den Cubus von $^1/_{100}$ oder $^1/_{1\,000\,000}$ Theil von derjenigen Kraft, welche bei 1 Fuß Entfernung ausgeübt wird, oder mit anderen Worten: wenn die Kraft bei 1 Fuß von der Explosionsstelle mit 1 000 000 bezeichnet wird, beträgt sie auf einer Entfernung von 100 Fuß bloß 1. Man ersieht daraus, daß die Wirkung bloß örtlich stark ist, aber verhältnißmäßig gering selbst auf kürzere Entfernungen. Wenn eine Tonne Dynamit oder Nitro-Glyzerin in einer Straße London's explodiren würde, dann würden die Wirkungen bloß in der unmittelbaren Nachbarschaft der Explosion stark gefühlt werden; über dieselbe hinaus würde sie sich aber nur auf das Zerbrechen der Fensterscheiben beschränken. Bei einer Gelegenheit war ich zufälliger Weise bloß aus einer Entfernung von 60 Yards Zeuge der Explosion einer Tonne Nitro-Glyzerin. Dasselbe befand sich etwa 10 Fuß unter der Oberfläche des Bodens, der aus Sand bestand und von Wasser bedeckt war. Außer dem Brechen der Fensterscheiben und dem Bersten einiger Thüren in den umherstehenden Häusern ward sonst kein Schaden angerichtet. Nur ein wenig Sand war auf mich gefallen, sonst aber ward ich nicht verletzt. Vage Behauptungen sind von Zeit zu Zeit gemacht worden, nach denen es viel stärkere Sprengmittel geben solle, als Nitro-Glyzerin und Nitro-Glyzerin-Präparate. Aber dies ist nicht so. Nitro-Glyzerin und seine Präparate bilden die stärksten Sprengmittel, die man bis jetzt kennt. Das stärkste dieser Präparate ist unter dem Namen Spreng-Gelatin bekannt. Es besteht aus Nitro-Glyzerin und Schießbaumwolle. Es läßt sich aber nur viel schwieriger herstellen als Nitro-Glyzerin oder Dynamit, und kann von unerfahrenen Personen gar nicht hergestellt werden. Bezeichnet man die Kraft des Dynamits mit 1000, so ist die des Nitro-Glyzerins 1411 und die des Spreng-Gelatins 1555. $1^1/_2$ Centner Nitro-Glyzerin entwickeln, wenn explodirt, eine Kraft von 4833 Fußtonnen und, wenn in Dynamit verwandelt, nur eine von 4567 Fußtonnen. Die Verwandlung des ersteren in das letztere verringert zwar die Kraft, macht das Produkt aber leichter und sicherer zu handhaben. Die oben angegebene Kraft ist das Maximum der Wirkung, welche nur unter den allergünstigsten Verhältnissen an dem Orte der Explosion selber erreicht werden kann; sie wird in der Praxis jedoch nie erlangt. Ich habe oft beim Experimentiren ein Pfund Dynamit an dem Ende einer Fischangelruthe mit einer Schnur von etwa 6 Fuß Länge explodirt, indem ich die Angel dabei in der Hand hielt. Da sich hierbei kein festes Material dazwischen befand, wurde ich nie beschädigt und nicht einmal am Ende der Angelruthe konnte man ein Merkzeichen der Explosion entdecken. Ungefähr 3 Fuß von der Schnur am Ende der Ruthe blieb Alles unverletzt.

— Ueber Torfstreu berichtet ein Herr Albert in Bieberich der „Badischen Landw.-Zeitung" nach seinen langjährigen Erfahrungen folgendes: Seit 11 Jahren habe ich dieselbe bei 8 Pferden in Verwendung und rühme besonders die völlige Geruchlos-

haltung des Stalles, sowie die damit vermiedenen Krankheiten der Hufe, Muskeln und Gelenke der Pferde. Häufige Entzündungen der letzteren führten seiner Zeit zur Verwendung von Torfstreu, welche theils als Abraum des jüngeren Torfs, theils aus Bruchstückenabfall vom Torfstechen lufttrocken zur Benutzung genommen wurde. 15—20 cm hoch wird das Material durch die ganzen Stände bis zur Rinne ausgebreitet; Abends wird darüber etwa 3 cm hoch Stroh ausgebreitet, welches am Morgen unter die Krippe gezogen, soweit trocken immer wieder verwendet wird. Nur der durch den Pferdeurin angefeuchtete Theil Torf und Stroh wird sammt den festen Excrementen täglich mit der Schaufel aufgehoben und auf den Düngerhaufen gebracht, was einen kleinen Schubkarren oder 3—4 Cubikfuß ergiebt; das Weggezogene wird durch gleichviel neue Streu ersetzt. Dabei wird eine vollständige Reinhaltung viel besser als mit alleiniger Strohstreu erzielt und ein doppelt starker Dünger erhalten, welcher nach kurzer Gährung sich sehr gut dünn vertheilen und Unkraut kaum erwarten läßt. Entgegengesetzt den mitgetheilten Beobachtungen legen sich die Pferde sehr gern selbst in die an etwa 7 cm großen Stücken reiche Torfstreu. Seit deren Anwendung sind alle die vielen Huf- und Muskelentzündungen der Beine verschwunden, welche in dem hartgepflasterten Stall früher große Uebelstände und Verluste gebildet hatten, weil die Pferde die Strohstreu unter den Füßen wegscharrten und auf dem harten Pflaster durch Stampfen sich Verstauchungen zuzogen, oder aber auf feuchtem Stroh stehend die Hufe krank, spröde und mürbe wurden, was öftere Eiterbildung zur Folge hatte. Die vielen derartigen Leiden sind auf ein Minimum reduzirt und der Thierarzt, welcher früher ständiger Besucher war, ist oft jahrelang nicht mehr gesehen worden.

— Armeefilter von Maignen. Dasselbe besteht aus einem hohlen Kasten aus verzinntem Eisen, welcher mit Asbest überzogen ist, und der mit einem Abzugsrohr versehen ist, und an dem oberen Ende ein Luftrohr hat. Dieser Kasten wird in einen anderen aus verzinntem Kupfer gestellt, durch dessen Boden das Abzugsrohr geht, an welches ein Hahn angeschraubt wird. Das Ganze befindet sich in einem ledernen Behältniß, an welchem eine Tasche befestigt ist, in der sich pulverisirte Holzkohle befindet und zwei Eimer aus Segeltuch. Die beiden Kasten werden mit einem Sieb aus verzinntem Kupfer bedeckt. Das Filter wird mit Wasser gefüllt und der Abzugshahn geöffnet. Dann wird das Wasser in den Eimern mehrmals mit der feinen Holzkohle umgerührt und wieder durch das Filter gegossen. Ist dies geschehen, so wird der Raum zwischen den beiden Kasten mit körniger Holzkohle ausgefüllt, dann das Sieb wieder heraufgelegt und das Filter ist zum Gebrauch fertig.

Was hat uns die neue Schieß-Instruktion gebracht?*)

V.

Den wichtigsten Theil der Schieß-Instruktion bilden die auf Beilage H. zusammengestellten „allgemeinen Grundsätze für die Verwendung des Infanterie-Gewehres M/71", welche mit Auswahl und mehr oder weniger abgeändert auch in die Schieß-Instruktionen anderer Armeen übergegangen sind. Der Beilage H. sind Klarheit und Knappheit eigen, Vorzüge, welche der Instruktion das volle Verständniß und — was bei Reglements gerade nicht immer der Fall ist — die stete Aufmerksamkeit des Lesers verbürgen. Die Beilage giebt in kurzen Worten die Ergebnisse der Theorie und Praxis, — ohne Begründung, ohne Darlegung der Art und Weise, wie die Ergebnisse festgestellt sind. So genügt es allenfalls, wenn der Offizier sich durch Lesen und Wiederlesen die „allgemeinen Grundsätze" so weit aneignet, daß er sie im Gedächtnisse und zur Anwendung auf dem Uebungsfelde in promptu hat. Aber erst ein wiederholtes und ernstes Durchdenken und Durcharbeiten der allgemeinen Grundsätze für die Verwendung des Gewehrs im Gefechte verschafft den Führern die völlige Beherrschung des Gegenstandes, dessen Wichtigkeit für den modernen Krieg noch im steten Steigen begriffen ist. Ich weiß aber kein einfacheres und sichereres Mittel, das Wesen der neuen Beilage H. zu erfassen, als — die peinlich genaue Vergleichung derselben mit der alten, aus der sie hervorgewachsen ist und auf deren Grundlagen auch sie, trotz zahlreicher und wichtiger Aenderungen, ruht. Daß die neuen „Grundsätze" noch keineswegs Gemeingut unserer mittleren und unteren Führerchargen geworden sind — was ja auch im Laufe nur eines Jahres kaum geschehen konnte —, wird wohl nirgends ernstlich bestritten werden!

Die unter Ziffer 1 abgehandelte „Feuerwirkung" läßt in der neuen Fassung die vordem vorangeschickte und durchaus entbehrliche, weil selbstverständliche Einleitung weg: „Bei Berücksichtigung a) der ballistischen Leistungsfähigkeit" 2c. — und bestimmt nunmehr sofort die Grenzen, innerhalb deren ein guter Schütze mit jedem einzelnen Schusse Treffwirkung haben kann. Das ist, redaktionelle Verbesserungen bei Seite gelassen:

*) Siehe das März-Heft 1885 unseres Journals.

a) wie bisher: bis 200 m werden einzelne Gegner von geringerer als halber Mannshöhe getroffen;

b) wie bisher: bis 250 m Ziele von voller Mannsbreite und halber Mannshöhe;

c) wie bisher: bis 350 m breitere Ziele von halber Mannshöhe; endlich:

d) wie bisher: bis 450 m breitere Ziele von Mannshöhe und — neu hinzugesetzt: — „und einzelne Reiter.“ Mit Recht soll die größere Schießfertigkeit unserer Schützen ausgenutzt werden, um auf respektable Entfernungen bereits wichtige Einzelziele zu fassen. Und in diesem Bestreben geht die Instruktion noch weiter und bestimmt: — 1877er Schieß-Instruktion: „Bei bekannter Entfernung und dementsprechender Visir-Stellung liegen letztbezeichnete Grenzen (ad c und d) auf etwa 650 bezw. 450 m“ — 1884 dagegen: „Kann die Visirstellung bezw. der Haltepunkt vorher genau ermittelt werden, so erweitern sich die beiden letztbezeichneten Grenzen auf 400 bezw. 600 m.“

Es ist ein wesentlicher Unterschied in der Schärfe der beiden Bestimmungen. Die 77er Schieß-Instruktion begnügte sich mit der Kenntniß der Entfernung, welcher die Visirstellung „entsprach.“ Die neue Schieß-Instruktion ist vorsichtiger, verlangt mehr; sie lehrt selbst überall, daß nach der Entfernung allein das Visir bezw. der Haltepunkt sich nicht richtet, sondern, daß darauf die jeweiligen atmosphärischen Verhältnisse u. a. m. einwirken; und folgerichtig begnügt sie sich nicht mit der Kenntniß der Entfernung, sondern verlangt die vorherige „genaue Ermittelung der Visirstellung bezw. des Haltepunktes!“ Es werden demnach Fälle, in denen der einzelne Schütze auf diese Entfernungen sein Heil versucht, verhältnißmäßig selten vorkommen, meistens, wenn nicht ausschließlich, beim Vorpostendienst — Doppelposten ꝛc. — und in vorbereiteten Stellungen — und zwar auch nur dann, sobald man auf Grund von Probeschüssen an dem betreffenden Tage und nach dem markirten Punkte hin (Höhenkuppe, Brücke, Chausseeknick u. dergl. m.) mit Sicherheit auf einen Treffer rechnen kann. Immerhin ist es wichtig, dem Schützen über diesen Punkt volle Aufklärung zu geben und darüber zu wachen, daß, wo es angängig ist, die Feststellung des Haltepunktes ꝛc. nicht unterbleibt: es macht sich die dadurch verursachte Mühe schon bezahlt, wenn auf solche Entfernung bereits einmal ein höherer feindlicher Offizier durch einen einzelnen Schuß erreicht wird. Das giebt Respekt!

Wenn schließlich die alte Schieß-Instruktion die äußersten Grenzen des Einzelschusses auf 450 bezw. 650 m, die neue dagegen auf nur 400 bezw. 600 m festsetzen, so erklärt sich die nunmehrige Reduzirung der Entfernungen aus dem Umstande, daß die jetzige Ziel- (Manns-) Höhe nur auf 1,70 m gegen das bisherige Maß (1,80 m) angenommen wird.

Es folgt in beiden Instruktionen der Passus über das Abtheilungs-Feuer:

„Jenseits dieser Grenzen ist die schnelle und sichere Erreichung einer Treffwirkung nur dann ermöglicht, wenn das Feuer einer größeren Zahl von Gewehren gleichzeitig auf dasselbe Ziel gerichtet wird."

In der Schieß-Instruktion 77 fehlten die Worte: „schnelle und," während die Schieß-Instruktion 84, wie früher bereits verschiedentlich hervorgehoben, aller Orten den Werth und die Nothwendigkeit schnellen Schießens, schneller Erfolge betont.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, der man nicht energisch genug zu Leibe gehen kann und die der ernsten Beachtung aller Offiziere wohl würdig ist: die Präzision ist, das wird selbstredend zugestanden, bei dem einzelnen Schusse die conditio qua non des Erfolges; — aber bei dem Abtheilungsfeuer, bei dem ja doch die Streuung der Geschosse unvermeidlich ist und geradezu auf die Streuung gerechnet wird, da, so meinen Viele, käme es auf genaues Zielen jedes Einzelnen garnicht so besonders an. Man giebt durch dieses Nachlassen in der Anforderung an den Schützen großentheils den Nutzen der unendlich sorgsamen Einzelausbildung desselben im Präzisionsschießen aus der Hand, man ist, theoretisch die Sache betrachtet, inkonsequent, — und sachlich schädigt man seine Treffwirkung. Aus den durchaus zutreffenden Erörterungen Leerbechs — „die Infanterie-Schieß-Instruktionen Europa's" — sei dem überaus wichtigen Gegenstande hier die nachstehende Betrachtung gewidmet, die zugleich vor- und übergreift in die später zu besprechenden Bestimmungen über die Anwendung der Visire, und die Begründung enthält für die wichtige, neu in die Schieß-Instruktion 84 aufgenommene Vorschrift: „Werden für dasselbe Ziel mehrere Visire gleichzeitig bestimmt, so ist grundsätzlich der Haltepunkt „Ziel aufsitzen" anzuwenden."

Es ist früher ja wiederholt die Frage aufgetaucht, ob denn nicht bei den Massen, die in der Schlacht engagirt sind, bei der bisher unbekannten, das ruhige Schießen in hohem Grade erschwerenden Stärke der Unruhe, Erregung, des Kampfgetümmels — ob denn da nicht die gezielten Schüsse alle Bedeutung verloren hätten und ob es in der Zukunft nicht allein darauf ankäme, so viele Geschosse wie möglich, so schnell wie möglich abzuschießen, um das Terrain mit Geschossen zu überschütten; — und wäre dies der Fall, schloß man vollständig richtig und konsequent, dann wäre es auch sinnlos, das bisher befolgte System für die Ausbildung der Mannschaft im Schießen fortzusetzen, d. h. durch Einzelschießen die Leute dazu auszubilden, durch Hülfe von Visirstellung, genauem Zielen, sorgfältigem Abziehen u. s. w., das Geschoß nach einem bestimmten Punkte des Terrains entsenden zu können.

Diese Ueberschüttungstheorie ist thatsächlich hinfällig. Aber, wird man einwenden, die moderne deutsche Schießtheorie ist doch selbst eine Art von „Ueberschüttungstheorie." Man spricht ja von zu deckenden (Terrain-) Gürteln, ja sogar davon, diese Gürtel mittelst mehrerer Visirstellungen noch tiefer zu machen. Dieser Einwand beruht indessen auf dem Zusammenmischen zweier

verschiedener Dinge. Es ist ein Unterschied zwischen der Ueberschüttung, welche von der schießenden Truppe beabsichtigt wird, und der, welche eine Folge der Verhältnisse, Wetter, Wind und kleine Differenzen im Abkommen der einzelnen Schützen ist und nicht in der Hand der Truppen liegt. Aber gerade durch diese letztere Art von „Ueberschüttung" entstehen die erwähnten Gürtel. Kennt man die Entfernung und erlauben es die Witterungsverhältnisse, so muß man gerade im Gegentheil, indem man nur eins oder jedenfalls so wenig Visire als möglich gebraucht, nach Vermögen bemüht sein, die Geschosse zu konzentriren. Schreitet man endlich — so selten wie möglich — dazu, mehrere Visire anzuwenden, also zur Vergrößerung der Gürtelbreite durch beabsichtigte Streuung, so hat dies darin seinen Grund, daß man einem innerhalb gewisser Grenzen ungenauen Entfernungsschätzen abhelfen will, und der Gürtel, welcher dann entsteht, ist, im Vergleich mit der Maximaltragweite des Gewehrs (der Entfernung, über welche die Ueberschüttungstheorie ihre Geschosse gleichmäßig streut), so wenig verschieden von der Gürtelbreite, welche durch den Gebrauch eines einzigen Visirs entsteht, daß er, in diesem Verhältniß gesehen, wohl als mit ihr von fast gleicher Tiefe betrachtet werden kann. Um indessen die Gürtelbreite, sei es daß man ein oder mehrere Visire benutzt, auf die möglichst geringe Tiefe zu reduziren, ist es eben erforderlich, daß jeder Mann so sicher und gut als möglich schießt, oder mit andern Worten: Die Ausbildung des einzelnen Mannes im Schießen ist noch immer erforderlich und muß stets die Grundlage der Schießausbildung der Infanterie abgeben. Dadurch, daß die Bedeutung des Feuers so stark gewachsen ist, sowie dadurch, daß jetzt auf bisher unbekannt weite Entfernungen geschossen wird, wo das gute Abkommen sowohl von großer Schwierigkeit als von großer Wichtigkeit ist, eben dadurch hat die Ausbildung des einzelnen Schützen, weit davon entfernt abzunehmen, im Gegentheil an Bedeutung und Wichtigkeit zugenommen.

Innerhalb des Gürtels der rasanten Bahnen vergrößert sich indessen die Gürtelbreite so bedeutend, daß sich die Verhältnisse hier unleugbar wesentlich anders gestalten als außerhalb dieses Gürtels. Es könnte deshalb fraglich sein, in wie weit die oben entwickelte Betrachtung hier gelten kann; es ist die nähere Beleuchtung der speziellen Verhältnisse im Nahefeuergürtel erforderlich.

Wird gegen einzelne Leute, gegen dünne Ketten und ähnliche Ziele geschossen, so behält das genaue Abkommen natürlich meist seine volle Bedeutung auch auf kürzere Entfernungen, unabhängig von der Zahl der Schießenden — wodurch natürlicherweise keineswegs in Abrede gestellt wird, daß die Wahrscheinlichkeit des Treffens mit der Anzahl der Schützen wächst. Wird dagegen, wie z. B. in der Schlacht, auf kurze Entfernungen gegen lange breite Ziele geschossen, so verliert erstens die Seitenrichtung an Bedeutung, indem der Schuß, falls er auch nicht gerade den Mann trifft, für welchen

er eigentlich bestimmt war, doch wahrscheinlicherweise einen Seitenkameraden treffen und also seinen Nutzen thun wird, und zweitens braucht die Höhenrichtung wegen der rasanten Bahnen auch nicht, wenn nur ein praktischer Haltepunkt, wie z. B. der Fuß des Zieles, gewählt wird, so vollständig genau zu sein, wie beim Schießen auf weitere Entfernungen. Der Spielraum für die Höhenrichtung ist doch bei weitem nicht so groß, als er es für die Seitenrichtung war; denn während man von dem Schusse, welcher — wenn auch ein gutes Stück — seitwärts vom eigentlichen Ziele geht, dennoch voraussetzen darf, daß er irgendwo unter den Feinden trifft, so ist dagegen der, welcher zu hoch geht, meistentheils ganz verloren.

Wenn man also auch einräumen muß, daß das ganz genaue Zielen (Abkommen) für die kürzeren Entfernungen etwas an Bedeutung verloren hat, was übrigens in Betracht der ganzen Situation nur vortheilhaft ist, so ist dies doch etwas ganz Anderes, diese Bedeutung ganz abzuleugnen, und nur darauf auszugehen, die Kugeln in's Blaue zu schießen. Also auch für das Schießen im Nahfeuergürtel ist die genaue und gewissenhafte Ausbildung jedes einzigen Soldaten die allein richtige Grundlage!

Das für theoretische Studien schätzbare, obgleich auch bei solcher Verwendung mit großer Vorsicht zu benutzende Zahlenmaterial, welches die alte Schieß-Instruktion gelegentlich der „Treffwirkung des Abtheilungsfeuers" gab, die Verlusttabellen nebst den Beilagen K. 1 und K. 2 „Trefferreihen für je 1 Visir gegen aufrechte Linie und Kompagnie-Kolonne", sowie „kombinirte Trefferreihen für je 2 Visire gegen aufrechte Linie" — sie alle sind 1884 über Bord geworfen, nachdem sie Jahre lang Tausende von Offizieren gemartert und auf den Uebungsplätzen Blüthen in Fülle getrieben hatten, die vor dem ersten kriegsmäßigen Hauche verwelkt wären. In der That, die Behauptung der alten Schieß-Instruktion: „Für den praktischen Gebrauch (!) giebt die nachfolgende Tabelle einen ausreichenden Anhalt", — zeigt eine völlige Verkennung dessen, was das praktische Bedürfniß der Truppe gestattet und erfordert, — was in eine Instruktion gehört, die unmittelbarer als irgend eine andere die Schulung der Führer und Mannschaften für den Krieg bezweckt! Abgesehen davon, daß die Schießversuche, welche zu den Ergebnissen auf der Tabelle und den Beilagen K. 1 und K. 2 geführt haben, doch schwerlich Anspruch auf allgemeine Gültigkeit erheben konnten, daß sogar nachweislich nicht unbedeutende Irrthümer mitaufgenommen sind, — die Trefferprozente dieser Friedens-Schießleistungen können doch unmöglich als Anhalt genommen werden für die Anordnung und Beurtheilung des Feuergefechtes im Kriege. Die eine Zeit lang stark grassirende Vorliebe für das Schießen auf weite Entfernungen, diese ungesunde Richtung, welche sich in unsere Taktik einzunisten drohte, inzwischen zum Glück auf ihren Werth zurückgeführt worden ist, — sie stützte sich zur Hauptsache auf die Treffer-Tabellen der Schieß-Instruktion 1877. Denn wenn man deren Zahlen als

beweiskräftig annahm, dann allerdings konnte, vielmehr mußte man den Feind schon auf weite Entfernungen dezimiren, bevor er in der Lage war, aus größerer Nähe uns erheblichen Schaden zuzufügen. Es war gänzlich unerwähnt und wohl unbeachtet gelassen die außerordentliche Reduzirung, welche die Friedens-Schießleistungen im Kriege erleiden. Eine Belehrung über diesen Punkt geben uns die Berichte über die Verluste an Mannschaften und über den Munitionsverbrauch in den Schlachten der Feldzüge 1866 und 70/71; auch finden sich eingehende und interessante Untersuchungen darüber in: „Mieg, Verwendung des Infanterie-Gewehrs M/71", insbesondere Seite 120 und Seite 132 ff., — ferner in der Schrift: „Ueber die Fechtweise und die Gefechts-Ausbildung des Infanterie-Bataillons, Hannover 1880, Helwing'sche Buchhandlung"; Seite 40 ff.; endlich im „Rothpletz, das Infanteriefeuer. Frauenfeld 1882 bei Huber," Seite 67 ff.

Also ohne den Zahlenwust der 1877er giebt die neue Schieß-Instruktion nur allgemein und in knappster Redaktion an, welche Strecken bei Verwendung eines oder mehrerer Visire gefährdet werden, welche Verhältnisse und in wie fern dieselben auf die Treffwirkung Einfluß haben, auf welche ungefähre Treffwirkung je nach Art der Ziele, der Entfernungen und des Terrains man rechnen darf. Wer die der Schieß-Instruktion beigegebene „Theorie des Schießens" inne hat, wie dies ja bei jedem Offizier und bei den meisten Unteroffizieren der Fall ist, wird unschwer die innere Begründung und die hohe Bedeutung der jetzt gegebenen „allgemeinen Sätze der Schieß-Instruktion" erkennen, deren Kenntniß andererseits dem Offizier nunmehr unerläßlich ist.

Prüfen wir dieselben. Da heißt es im Anschlusse an den Satz über das Abtheilungsfeuer: „Wie in der Beilage I. (unter 6 d) des Näheren angegeben, breiten sich bei einem derartigen Feuer . . . die Geschosse auf einer langgestreckten Fläche — in Mitte derselben dichter als an den Enden gruppirt — am Boden aus." Die hier gesperrt gedruckten Worte hat die Schieß-Instruktion 84 neu eingefügt; sie legt es damit schon an dieser einleitenden Stelle nahe, daß man suchen müsse, mit der dichteren Geschoßgruppirung das oder die Ziele zu fassen!

„Das Visir 400 m und jedes höhere Visir gefährdet, bei Abgabe von mindestens 100 Schuß, in der Ebene einen Raum von 100 m Länge. Dieser — so lautet der folgende Satz der neuen Schieß-Instruktion, — dieser von einem Visir mit Feuer gedeckte Raum beginnt 50 m vor und endet 50 m hinter der Visirschußweite." Neu ist ferner die Angabe: „Zwei um 50 m auseinanderliegende Visire decken einen Raum von 150 m", worauf weiterhin noch zurückgekommen wird.

Es gelten diese Sätze unter der Annahme, daß die Bodenfläche am Ziel eine mit der Visirlinie ungefähr gleichlaufende und daß die atmosphärischen Verhältnisse normale sind; — treffen diese Bedingungen nicht zu, so ändern

sich die von der Schieß-Instruktion aufgestellten Grenzen der mit Feuer gedeckten Räume. So decken die Visire 600 und 700 m unter normalen Verhältnissen die Strecke von 550 bis 750 m; dagegen dieselben Visire, sobald auf einen 50 m betragenden Kurzschuß zu rechnen ist, die Strecke von 500 bis 700 m; sobald auf einen 50 m betragenden Weitschuß zu rechnen ist, die Strecke von 600 bis 800 m.

Es ergiebt sich hieraus, — wie schon beim Schul- und Gefechtsschießen erwähnt, — welche Bedeutung die neue Schieß-Instruktion mit vollem Rechte den atmosphärischen Einflüssen beimißt und welche Beachtung sie denselben nicht nur von Seiten des einzelnen Schützen, sondern ganz besonders von Seiten der das Feuer leitenden Führer zugewendet wissen will. Es tritt mithin an sämmtliche Infanterie-Offiziere die Nothwendigkeit heran, sich bei Mieg, a. a. O., S. 44 bis 49, Auskunft über die atmosphärischen Einflüsse zu holen, — bei welcher Gelegenheit derjenige, der sich mit dem in Rede stehenden Kapitel noch nicht befaßt hat, überraschende und wichtige Erscheinungen kennen lernen wird.

Wenn die Schieß-Instruktion sich mit dem Satze begnügt, daß jedes Visir (von 400 m an aufwärts) einen Raum von 100 m Länge gefährdet, so hat dieser Satz den Vorzug der Kürze; aber er bedarf der Ergänzung für unsere Studie! — dahingehend, daß innerhalb der 100 m-Strecke auch die kleinsten Ziele gefährdet sind, während höhere Ziele schon um so viel vor der 100 m-Strecke der Gefährdung unterliegen, als für ihre Höhe und für die betreffende Entfernung der bestrichene Raum ausmacht. Wenn man z. B. mit dem Visir 500 m Reiterziele — unter normalen Verhältnissen — beschießt, so ist wegen des größeren bestrichenen Raumes auch der vom Feuer gedeckte Raum nicht 100 m lang — (von 450 bis 550 m), — sondern erheblich größer. Die Einfachheit der für die Praxis berechneten Regeln der Schieß-Instruktion gebot, Sätze bezw. Grenzen der gefährdeten Raumstrecken aufzustellen, die für alle Ziele Geltung haben. —

Der Extrakt, so zu sagen, der Zahlentabellen der alten Schieß-Instruktion wird in der neuen gegeben mit den Worten: „Die Treffwirkung des Abtheilungsfeuers wird mit Zunahme der Entfernung geringer und ist außer von letzterer und dem Standorte des Zieles innerhalb des mit Feuer gedeckten Raumes hauptsächlich noch von der Höhe, Tiefe und Dichtigkeit des Zieles abhängig. Sie nimmt unter sonst gleichen Verhältnissen ungefähr proportional mit der Höhe des Zieles zu."

Also zunächst: je größer die Entfernung des Zieles, desto geringer die Treffwirkung, — trotzdem ja doch der mit Feuer gedeckte Raum für jede Visirstellung gleich ist, nämlich 100 m!

Als Anhalt für das Studium jüngerer Kameraden, die sich nicht genügen lassen an der positiven Lehre der neuen Schieß-Instruktion, sondern den inneren Grund zu erforschen wünschen, sei genannt: Mieg, S. 28 bis 43

und Rothpletz, S. 47 bis 63. Betrachten wir, sagt Letzterer weiterhin, das vertikale Scheibenbild des Feuers auf weite Distanzen, so fällt auf, daß ein eigentlicher Trefferkern nur unvollkommen vorhanden ist. Die Gruppirung der Schüsse ist viel zerfahrener als auf den nahen Distanzen. Die Vertheilung der Geschosse auf dem horizontalen Trefferbild zeigt demgemäß ein unregelmäßiges Streuungsbild von Aufschlägen, die auf dem ganzen beherrschten Terrain vertheilt sind. Wir können somit nicht schließen: es ist gleich, ob ich auf nahe oder auf weite Distanzen 1000 Geschosse auf 150—200 m Tiefe bringe. Es wäre dies nicht ganz richtig, der Effekt ist in den beiden Fällen ein anderer. Auf den weiten Distanzen wirken die Geschosse mehr wie zahlreiche Zufallstreffer, welche eine Truppe in Unordnung bringen können, und nicht, wie der vernichtende Schlag, den eine richtig abgegebene Salve auf nahe Distanzen führt. Der ausgesprochene Satz wird noch deutlicher, wenn wir überlegen, daß bei 600 m der Präzisionsschuß möglich ist, somit auch die gezielte Salve, welche die Doppelnatur von Präzision und Wirkung der Streuung hat, die selbst Linien berücksichtigen kann, während von 700 m an wir nur auf die Streuung zählen können, die allein mit tiefen Zielen rechnen muß. Ferner: die Fallwinkel sind auf den weiten Distanzen steil, auf den nahen Distanzen flach. Die gleichen 1000 Geschosse haben somit bis 600 m eine weit erfolgreichere Wirkung, als auf Distanzen, auf welchen die Geschosse in die Intervalle, zum Theil wirkungslos einfallen können, da die Bestreichung jenseits 600 m auf $^1/_5$—$^1/_{10}$ des Nahfeuers von 3—600 m herabgesunken ist. Also auch von diesem Gesichtspunkte sind die x-Tausend Geschosse in der Nähe oder in der Ferne auf den gleichen Raum gebracht, nicht gleichwerthig. Aehnlich Mieg, S. 33 oben.

Der „Standort des Zieles innerhalb des mit Feuer gedeckten Raumes." Ja, steht das Ziel mehr nach den „lichteren" Enden dieses Raumes zu, so ist die Treffwirkung gering; sie wächst, je mehr es gelingt, den Trefferkern durch Wahl des Visirs 2c. auch wirklich in die ermittelte Distanze, ins Ziel zu bringen. Auf den letzteren, günstigsten, aber auch äußerst schwierigen Erfolg wird man selten rechnen können.

Die neue Schieß-Instruktion fährt fort: „Der Einfluß der Tiefe des Ziels auf die Treffwirkung wächst mit der Entfernung. Kolonnen werden auf Entfernungen über 800 m in bedeutend höherem Maße gefährdet sein, als gleich starke, in Linie formirte Abtheilungen. Gegen Schützenschwärme mindern sich die auf die geschlossene Linie von gleicher Höhe und Breite entfallenden Trefferprozente, der Dichtigkeit der Schützenlinien entsprechend, ab."

Danach ist zu ermessen, in welchem Grade man die Verluste seiner Truppe herabzumindern vermag, wenn man dieselbe niederknieen oder sich niederlegen läßt, also die Höhe des Ziels vermindert. Der Einfluß der Tiefe des Ziels auf die Treffwirkung ist bereits oben, bei der Geschoßstreuung, mit erklärt. Ich mache aber besonders aufmerksam darauf, daß, nach dem kurzgefaßten

Ausspruche der Schieß-Instruktion sich folgendes Verhältniß ergiebt: Unter sonst gleichen Umständen verliert eine in Kolonne angreifende Kompagnie, auf 1000 m vom Vertheidiger, — falls letzterer die nöthige Munition daranwendet — im Verhältniß zu der neben ihr in Linie mitvorgehenden Kompagnie beträchtlich, denn bei der geringen Ausdehnung des bestrichenen Raumes auf diese Entfernung wird die Linie wenige Treffer erhalten; bei der Kolonne aber, deren Tetenzug genau in dem Verhältniß der Linie sich befindet und Verluste erleidet, schlagen die über die vordere Staffel gehenden Geschosse zum Theil in die nächstfolgenden Züge ein. Beide Kompagnien, sei angenommen, bleiben im Vorgehen: freilich werden, absolut, die Verluste der Kompagnie in Kolonne bis heran an den Vertheidiger, immer größer sein, als die der Kompagnie in Linie; aber relativ ändert sich die Verlustziffer während des Vorschreitens mehr und mehr zu Gunsten der Kolonne, — auf größerer Nähe von der Stellung schon mit aus dem Grunde, weil ihre um zwei Drittel schmalere Front einen Theil der feindlichen Geschosse zu beiden Seiten vorbeigehen läßt. Oder mit andern Worten: Die Wahrscheinlichkeit des Getroffenwerdens einer Linienformation mindert sich sehr rasch mit dem Wachsen der Entfernungen und zwar etwa in dem Verhältniß der bestrichenen Räume; die Wahrscheinlichkeit des Getroffenwerdens mindert sich bei den tiefen Formationen nicht ebenso rasch wie diejenige der Linie mit der Vermehrung der Entfernungen. Die Verluste hängen von der Zahl der Unterabtheilungen und dem bestrichenen Raum der in Betracht kommenden Entfernung ab.

Daß endlich eine geschlossene Abtheilung mehr Verluste erleidet, als eine Schützenlinie, — eine dichte Schützenlinie mehr als eine lockere, bedarf keines Nachweises; nur muß die letztere Wahrheit nicht einseitig, sondern für beide Gegner gemeinsam angewendet werden, d. h. je dichter die Schützenlinie des Angreifers, desto mehr Verluste, aber auch desto mehr Treffwirkung hat dieselbe.

Nach Allem gilt die Regel des Schweizer Obersten:

Je näher am Feind, desto eher dürfen wir die Linie mit der Kolonne vertauschen, um so mehr, als der größere Einfluß der Führung bei der Kolonnenformation den Mehrverlust ausgleicht. Dazu kommt, daß ein Zurückgehen der Spitze der Kolonne durch das Nachdrängen der nicht unmittelbar dem Feuer ausgesetzten hinteren Staffeln nicht so leicht möglich ist. Bricht die erste Sektion im Feuer zusammen, so entsteht kein Loch wie in der Linie, da der Ersatz sofort folgt.

Die Verluste, die wir der Theorie nach bei Anwendung der Kolonne zu erwarten haben, weisen uns auf vorwiegende Annahme der Linienformation hin; letztere wird im offenen, ebenen Terrain, auf dem Exerzierplatze auch bei unserer Friedensausbildung die erste Rolle spielen. Indessen versäumen wir nicht, auch die Kompagnie-Kolonne in der näheren Feuerzone zu gebrauchen bei Gelegenheit, — und jedenfalls beim Manöver und bei Feld-

dienstübungen, sobald das Terrain und die taktischen und Witterungsverhältnisse es nur irgend gestatten. Denn wollten wir, nach den Erfahrungen und Lehren unserer Friedens-Schießresultate, nur und überall die am wenigsten Verluste erleidende Linie verwenden, die Kolonne verwerfen, so würden wir dem technischen Element mehr Einfluß auf die Taktik einräumen, als dem doch viel höher stehenden psychologischen.

Major v. Schmidt sagt*) in Betreff des Infanterie-Angriffes: „Die den Soutiens folgenden Kompagnien werden im Feuerbereich des Feindes ebenfalls oft in Linie sich bewegen, zumal diese Formation auch gegen das feindliche Granatfeuer die geeignetste ist. Formationsveränderungen dürfen übrigens nur außerhalb des wirksamen feindlichen Infanteriefeuers vorgenommen werden; in diesem Feuer sind sie nicht mehr angebracht. Haben sich die Kompagnien dem Feinde bis auf etwa 600—700 m genähert, so ist die Kolonnenformation in dem Falle vortheilhafter, wenn bei allgemeinem Vorgehen zahlreicher Kolonnen mit dichten Schützenlinien vor sich nicht mehr daran zu denken ist, daß der Feind die einzelne Kompagniekolonne auf's Korn nimmt." — Jedenfalls bietet die Kolonne bei dem Sturm den nicht hoch genug anzuschlagenden Vortheil, daß die Truppe fester in der Hand ihrer Führer ist, als solches bei der Linienformation der Fall.

Und, besonders um jüngere, noch kriegsunkundige Kameraden bei ihren Studien über die Schieß-Instruktion und bei ihren aus diesem Studium zu ziehenden taktischen Grundsätzen und Anschauungen aufmerksam zu machen, daß nicht, wie eben gesagt, allein das technische Element, die Trefferzahlen u. s. w., sondern in mindestens gleich bedeutender Weise die psychologischen Eigenthümlichkeiten der kämpfenden Individuen bei der Auswahl und Anwendung der Formationen im Gefechte mitsprechen, führe ich hier die drastische, lebenswahre „Grübelei"**) eines Kameraden an, welcher bei aller Anerkennung der hohen Verdienste unserer Spandauer Schießschule und der Schieß-Instruktion, warnt, in Künsteleien zu fallen und in den Formationen allein das Mittel zum Siege zu erblicken. Er knüpft an den Passus aus dem Exerzier-Reglement an: „Auch bei dem Vor- und Zurückgehen ganzer Bataillone im Feuer wird man die Kompagnie-Kolonnenformation anwenden, indem man die Kompagnien in Kolonnen (in Zügen, Halbzügen oder Sektionen abgebrochen) so nebeneinander marschiren läßt, daß 2c. . . .", und fährt fort: Diese Formationen sind also Ausnahme-Formationen, die sich in gewissen Gefechtsmomenten empfehlen, aber immer wieder spricht das Reglement die Besorgniß aus, die Truppe käme aus der Hand der Führer und verlangt die Formation der Kompagnie-Kolonnen. Daß man bei der Wiedervereinigung der durch „das Feuergefecht bedingten Entwicklung und Auflösung" der Truppe keine kompli-

*) „Schießausbildung, Feuerwirkung und Feuerleitung für die Unteroffiziere der deutschen Infanterie. Berlin 1885. Liebel'sche Buchhandlung."

**) „Militärische Grübelei" im Dezemberheft 1879 unseres Journals.

zirten „gebrochenen“ Fronten formirt, um derselben „den etwa schwankend gewordenen inneren Halt“ wieder zu geben und die Truppe auch wirklich wieder in die Hand zu bekommen, wird wohl keiner ernsten Diskussion anheimfallen. In kleineren Gefechten und Scharmützeln, die wir im letzten Feldzuge „Neckereien“ genannt, mögen diese immerhin doch recht schwierig in strammer Ordnung zu haltenden Formationen erhöhtere Anwendung finden. Die mehr oder weniger parallele Aufstellung der beiden Theile mag die Theorien der stets senkrecht auf die Feuerlinie gedachten Schußlinie rechtfertigen. Man schützt sich durch gewandte Aenderung der Formation und der Position vor diesen perpendikularen (!) Schüssen und vor der rasch bekannten Feuerrichtung der feindlichen Infanterie und besonders der Feuerwirkung der feindlichen Infanterie, und besonders der Feuerwirkung der feindlichen Artillerie. Wer aber wußte bei Metz, woher das Feuer kam?! Wer wußte in dem Wogen des fürchterlichen Kampfes, welcher Art das todtbringende Geschoß war?! In dem Centrum unserer Aufstellung hagelten die Geschosse der französischen Infanterie, der Artillerie und der Mitrailleusenbatterien von vorn, von rechts, von links; gar Mancher, der stolz seine Brust dem Feinde zugekehrt, erhielt das verderbenbringende Geschoß selbst in den Rücken. Welche Formation empfiehlt man wohl da? Die Truppe steht im Feuergefecht gegen Infanterie, wird flankirt von Artillerie nach beiden Seiten. Was nach vorne schmale Front, zeigt sich von der Seite als tiefe Gliederung, was nach der einen Seite gebrochene Front ist, zeigt sich dem anderswo stehenden Gegner als geschlossene Masse — also entweder vollkommene Auflösung oder einen vollkommenen Halt und das ist die — reglementsmäßige Kompagnie-Kolonne, die im Schlachtenlärm noch von der Stimme ihres Führers übertönt und geleitet werden kann. Die Wirkung des Artilleriefeuers ist anders als in jenem Mantelliede: „Jede Kugel macht ein Loch!“; wo heutzutage die richtig gezielte Granate ihre Opfer sucht, da setzt es Fetzen. In dem schwersten Stadium der Gefechtsleitung, wo man, der schmerzlichsten Verluste nicht achtend, der Entscheidung zudrängt, stelle man sich eine geöffnete, eine gebrochene Front im Granatfeuer vor. Die Stimme des Führers verhallt ungehört, die zerkrümelten Abtheilungen wieder in seine Hand zu bekommen. Hier liegen Todte, liegen Verwundete, dort ein weiteres Häufchen, das todt scheint, später aber wieder frisch und gesund, nachdem die aufgelöste Abtheilung gründlich „abgeschmiert“ ist, sich der retirirenden Truppe anschließt. Wie instinktiv (!) hielt doch im letzten Feldzuge der jüngste Lieutenant an der Kompagnie-Kolonne (!). Immer wieder schloß sich das geschmolzene Häufchen an seinen Führer an und sie kamen vorwärts, die Wackeren, sobald sie noch einer Leitung gewiß waren!“

Welcher Infanterie-Führer, der in den großen Schlachten 70/71 mitgefochten, wollte dieser Darstellung nicht aus vollem Herzen beipflichten!

Also, studiren wir ernst und eindringlich die goldenen Lehren unserer

neuen Schieß-Instruktion, aber lassen wir uns nicht umgarnen vom Zauber der Technik! —

Wenn das Kapitel „Feuerwirkung" der Beilage H. der neuen Schieß-Instruktion schließt: „Ist das Feuer gegen ein zur Visirlinie ansteigendes oder abfallendes Terrain gerichtet, so wird die Länge der mit Feuer gedeckten Fläche, dem durch die verlängerte Visirlinie und die Bodenfläche am Ziele gebildeten Neigungswinkel entsprechend, verkürzt bezw. verlängert" — und wenn es unter „Feuerleitung" später heißt: „Volle Ausnutzung der Feuerkraft ist nur bei freiem Schußfelde möglich. Vortheilhaft für die eigene Feuerwirkung ist es, wenn die Stellung so gewählt werden kann, daß die Bodenfläche am Ziele mit der Visirlinie parallel läuft oder unter dieselbe etwas abfällt; ungünstig, wenn sie ansteigt", — so hat man gemeint, daß der unleugbar bedeutende Einfluß des Terrains auf die Feuerwirkung, Feuerleitung 2c. durch diese beiden einzigen darauf Bezug nehmenden, allgemein gehaltenen Stellen nicht gebührend gewürdigt und klargelegt sei; man hat dagegen die französische Schieß-Instruktion gerühmt, welche allerdings sehr eingehend diesen Punkt behandelt hat und wohl als Studienbehelf in Betreff desselben auch von unsern Offizieren zu Rathe gezogen werden mag. Aber wie ich einerseits den Vorwurf nicht als begründet ansehen kann und vermeine, es hätte die umfänglichere Darstellung des Terrain-Einflusses der Schieß-Instruktion eine, den Charakter ihrer Knappheit, Einfachheit und praktischen Brauchbarkeit beeinträchtigende Ausführlichkeit verliehen, auf welche letztere dann auch noch andre Fragen Anspruch gehabt haben würden, — so bin ich andererseits der festen Ueberzeugung, daß kein Infanterie-Offizier, der mit voller Sicherheit und Umsicht seine Truppe im Gefecht zu führen beabsichtigt, umhin können wird, sich durch privates Studium über die Beeinflussung des Feuers durch das Terrain des Sorgfältigsten zu belehren.*)

„Es ist überhaupt gerade die Führung der Unterstützungstrupps, auf welche wir einen großen Werth legen und in welcher die jungen Offiziere und die Unteroffiziere recht genau geschult werden müssen. Die gründliche Benutzung des Geländes ist für sie fast wichtiger, als für die Schützenlinien. In dieser Ausnutzung, nicht in der Annahme von besonderen Formen und der Ausführung künstlicher Bewegungen, sollte man die möglichste Sicherung der Trupps vor dem feindlichen Feuer suchen. In der Führung der Unterstützungstrupps werden die allergrößesten Fehler gemacht, sowohl bei den Uebungen, als im Gefecht; wir erblicken aber gerade

*) Ich empfehle nachzulesen: Mieg, S. 75—94; — Rothpletz, a. a. O. S. 85 ff.; — v. Schmidt, Schießausbildung 2c., S. 55 u. 56; — sodann die betreffenden Stellen in „Mirbach, über die Ausbildung der Kompagnie im Felddienst. Berlin 1884 bei Mittler & Sohn; endlich den Aufsatz: „Ein Wort über den Einfluß der Terraingestaltung am Ziel auf die Wirkung des Abtheilungsfeuers der Infanterie," im Juli-August-Heft 1885 der „Neuen militärischen Blätter."

in einer rationellen und straffen Führung ein wirksames Mittel, der Regellosigkeit des Gefechts zu zusteuern. Nirgends kann der niedere Führer mehr wahres Talent zeigen, als in der Führung der Unterstützungstrupps." So Boguslawski in seiner, jüngst in dritter Auflage erschienenen „Entwicklung der Taktik seit dem Kriege von 1870/71."

Napoleon Bonaparte

bis zum 18. Brumaire (November) 1799.

Nach den neuesten Quellen*) von R. F.

II.

Die republikanische Armee Frankreichs bot Napoleon ein neues Feld der Thätigkeit. Wir übergehen die nächste Zeit und sehen ihn im September 1793 vor Toulon wieder. Die Eroberung dieser rebellischen Seestadt war hauptsächlich sein Werk. Mit überlegener Einsicht traf er sogleich den Punkt, von wo aus, ohne Angriff der Stadt, die Flotte der Engländer zum Abzug gebracht werden konnte. Die Sicherheit seines Auftretens und seiner Befehle belebte Alles und zeigte den überraschendsten Erfolg. So hatte sich sein militärisches Talent aus der Menge von unfähigen Mittelmäßigkeiten glänzend hervorgethan. Jetzt war seine Laufbahn rasch, schon im März 1794 war er General bei der italienischen Armee.

Da kam der 9. Thermidor. Er hatte mit dem jüngeren Robespierre ein freundschaftliches Verhältniß gesucht, um von diesem Allmächtigen Geld, Soldaten, Munition und Vollmachten zu erwirken, jetzt theilte er dafür das Schicksal der Terroristen. Seine Haft dauerte zwar nicht lange, allein er wurde nicht mehr auf dem italienischen Kriegsschauplatze verwandt, sondern als Brigadier der Infanterie nach der Vendée bestimmt. Er eilt nach Paris, um diesen Befehl rückgängig zu machen, jedoch ohne Erfolg. Vielleicht hatte er auch Kunde von dem beabsichtigten Aufstand am 1. Prairial. Als sich jedoch seine Hoffnungen auf den Sturz der Thermidorianer nicht erfüllten, nimmt

*) Sybel, Geschichte der Revolutionszeit von 1789—1800; Häuser, Geschichte der französischen Revolution; Arendt, Geschichte der Revolution von 1789—1800; Wachsmuth, Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter; Mignet, hist. de la révolution française; Barante, hist. du Directoire de la rép. franç.; Correspondence de Napoléon Bonaparte; Mémoires du duc de Raguse; Lanfrey, hist. de Napoléon I.; Böhtling, Napoleon Bonaparte; Richter, Staats- und Gesellschaftsrecht der französischen Revolution.

er Urlaub, um nicht nach der Vendée zu müssen. So fand ihn der 13. Vendemiaire ohne Amt und Einnahme, in dürftiger Lage. Aber, inmitten des Chaos seiner Zeit, sagt Lanfrey, und mit den guten Waffen, die er sein eigen nannte: Den Genius eines großen Feldherrn, der Kunst, sich der Phantasie seiner Zeitgenossen zu bemächtigen, einen wunderbaren Scharfblick, eine tiefe Kenntniß und Verachtung der Menschen, der Schlauheit der Italiener und der unbezwinglichen Hartnäckigkeit des Korsen — war für ihn jedes Ziel erreichbar.

Diesem Manne übertrug Barras die Dämpfung des Aufstandes, die Rettung der Republik.

Aber war es allein das freundschaftliche Verhältniß oder die Achtung vor seinen militärischen Gaben, die Barras zu dieser Wahl veranlaßten? Wir glauben nicht. Barras selbst war als einer der Helden des 9. Thermidor bei den Jakobinern, unter denen er so blutig aufgeräumt hätte, gründlich verhaßt. Und doch bedurfte er ihrer Hilfe. Hier bot sich Napoleon als ein vortrefflicher Vermittler dar. Um ihn, den man offen und geheim zu den Terroristen rechnete, mußten sich alle jene zurückgesetzten Offiziere schaaren, welche die Reaktion stellenlos gemacht hatte, mit ihnen zugleich der ganze Haufen der aus den Civilländern verdrängten Jakobiner. Schon diese Erwägung empfahl Napoleon so nachdrücklich, daß sie allein ausgereicht haben würde, um seine Wahl zu bestimmen. Dazu kamen noch alle die Konnexionen, die er in den letzten Monaten so eifrigst gepflegt hatte und die ihm die Stimmen selbst so gemäßigter Männer wie Doulcet Pontécoulaut sicherten. Er selbst endlich wird sich im entscheidenden Moment sicherlich nicht so passiv verhalten haben, wie er uns im Memorial de St. Helène glauben machen will.

Seine Ernennung erfolgte in der Nacht, kurz vor Tagesanbruch. Kein Augenblick war mehr zu verlieren. Mit Energie beginnt er die Lösung seiner Aufgabe. Barras, der Oberbefehlshaber, sowie die Konvents-Kommissare werden ganz zur Seite gedrängt, sie verschwinden hinter ihm. Am Morgen waren die Tuilerien zur Festung umgewandelt, mit den Kanonen, welche Murat herbeigeführt, umgeben, von 5000 Mann Linien-Truppen und 1500 Patrioten von 1790 besetzt. Aber zugleich zogen von allen Seiten die Sektionen der aufrührerischen National-Garde heran, in überwältigender Zahl. Der Konvent zitterte, er trat in Unterhandlung mit den Aufrührern, über die der Tag verging und die Dämmerung hereinbrach. Aufregende Stunden für Napoleon! Kein Augenblick seines Lebens ist für sein Emporkommen entscheidungsvoller gewesen, als die Nachmittagsstunden des 13. Vendemiaire. Wenn sich jetzt die Gemäßigkeiten des Konvents über die Radikalen hinweg mit den Sektionen verständigten, so war es möglich, daß die Revolution zum Abschluß kam, indem sie in den Hafen der Monarchie einlief. Was war dann Napoleon's Schicksal? — Aber in seiner Hand lag ja die Entscheidung, seine Person, die noch vor einigen Stunden Nichts bedeutete, konnte den Ausschlag geben und

er übersah mit klarem Blick die Situation. — Um 5 Uhr fiel endlich der ersehnte erste Schuß, der Kampf begann, Napoleon und der Konvent blieben Sieger.

Der 13. Vendemiaire war ein Tag von hoher Bedeutung in der Geschichte Frankreichs. Die Organisation der besiegten Parthei war mit einem Schlag durchschnitten, jedes planmäßige Zusammenwirken bei den Wahlen unmöglich gemacht; im Konvent gab er der revolutionären Gesinnung einen Aufschwung, wie er seit dem 9. Thermidor nicht mehr existirt hatte und es gehörte die volle Thatkraft der Gemäßigten dazu, um zu verhindern, daß die Bahnen des Terrorismus nicht zum zweiten Mal betreten wurden. Es ist hauptsächlich ein Verdienst Thibaudeau's, daß die letzten Parteikämpfe des Konvents in gemäßigtem Sinn beendet, die Ansprüche der Jakobiner auf eine neue Knechtung Frankreichs zurückgewiesen und das Gesetz bekräftigt wurde, welches mit dem 27. Oktober den Beginn der konstitutionellen Regierung verkündete.

Was Napoleon anbelangt, so wurde er, der am Tage vor dem 13. Vendemiaire aus den Armeelisten Gestrichene, wenige Tage später zum Lohn für seine Verdienste und auf Vorschlag von Barras zum Oberbefehlshaber der Armee des Innern ernannt. Er hatte somit die erste Stufe zu seiner späteren Herrschaft erklommen. Die in seinen Händen befindliche Macht war eine so große, wie er sie momentan nur erwünschen konnte; die Sicherheit der obersten Staatsverwaltung lag wesentlich in seiner Hand. — Schon diese Machtstellung und der plötzliche Glückswechsel war dazu angethan, sein Selbstgefühl, seinen Glauben an seinen glücklichen Stern ins Unermeßliche zu steigern. Dazu kam noch, daß die Revolution, deren naher Abschluß bevorzustehen schien, wieder in Fluß gekommen war; wer konnte wissen, wie hoch ihn ihre Wogen noch emportragen würden? Für die Zukunft, wie sie sich seinem ehrgeizigen Blick nunmehr aufthat, schien kein Ziel unerreichbar. — Aber bot ihm die Verfassung von 1795 irgend welche Handhaben für ein Emporkommen? Im Gegentheil! Der ganze Bau derselben war darauf angelegt, die Herrschaft eines Einzelnen unmöglich zu machen. Die höchste Stelle, welche der Einzelne bekleiden konnte, war die eines Präsidenten des Direktoriums. Aber auch dieser war in seinem Einfluß äußerst beschränkt, und hat keine Machtbefugniß, wie sie ein Napoleon erstrebt. Zudem war auch dieses Amt noch für lange Zeit für ihn unerreichbar, da es ein Alter von 40 Jahren verlangte, er aber erst deren 27 zählte. Also nur durch Zertrümmerung dieser Verfassung konnten sich seine ehrgeizigen Pläne verwirklichen! Dazu boten sich für die Zukunft allerdings mancherlei Aussichten. So sehr auch die Ausarbeiter der Verfassung die Erfahrung der Revolutions-Jahre auszunutzen bestrebt gewesen waren, so sehr sie der Mehrzahl nach unzweifelhaft ein rechtlicher Wille geleitet hatte, so war ihr Werk doch nichts weniger, als vollkommen ausgefallen; sie bot mehr als eine schwache Seite dar, in die sich Bresche schießen ließ,

mehr als ein Stützpunkt für den Hebel, mit dem man sie aus ihren Angeln heben konnte. Zu letzterem war nach Lage der Dinge die reaktionaire Umsturzparthei, vermittelst der Napoleon schon so weit emporgestiegen, stets bereit, ebenso wie die Royalisten, die gegen jegliche Form der Republik anstürmten. Auch waren die inneren Verhältnisse des Staates derart, daß es der Regierung sehr schwer werden mußte, der Anarchie zu steuern. Je weniger aber die Verfassung des Jahres III die gehegten Erwartungen befriedigte, je weniger das Direktorium die Anarchie zu überwältigen vermochte, desto größer waren die Aussichten für einen Napoleon mit einer neuen Ordnung der Dinge, sein eigenes Regiment zu begründen. Seine Sache war es vorerst nur, die Entwicklung der Dinge abzuwarten, den günstigen Moment zum Eingreifen nicht zu versäumen, sich für diesen die nöthigen Bundesgenossen zu verschaffen und bereit zu halten. Verlassen wir ihn einstweilen, und wenden uns der neugeschaffenen Regierung zu!

Das Direktorium, welches am 27. Oktober seine Regierung angetreten, war zusammengesetzt aus Barras, Laresveillers-Sepaux, Rerobel, Letourneur und Carnot. Sie waren mit Ausnahme der letzten alle ziemlich unbedeutende Menschen und hatten ihre Wahl hauptsächlich ihrer Partheistellung oder dem Eifer zu verdanken, den sie bei den Ereignissen des 9. Thermidor und 13. Vendemiaire gezeigt hatten.

Ihre Lage war von vorn herein schwierig. Nicht allein, daß die Masse der Bürger den Haß und die Abneigung, welche sie gegen den Konvent beseelt hatte, nunmehr auf deren Nachfolger übertrugen, war auch die Lage des Staates nach innen und außen so hoffnungslos, daß eine glückliche Lösung der Aufgaben, welche das Direktorium erwartete, kaum möglich erschien.

Die Revolution hatte in den sechs Jahren ihrer Herrschaft das alte Frankreich gänzlich aufgelöst, ohne im Drange der politischen und kriegerischen Ereignisse die nöthige Zeit zu neuen Schöpfungen zu finden.

Wir kennen die furchtbare Gesetzgebung gegen die Emigranten. Die Listen derselben, die von jakobinischen Kommunalbehörden oft mit unerhörtem Leichtsinn aus persönlichem Haß und Bosheit aufgestellt waren, enthielten jetzt noch 170 000 Namen, deren Träger nach den bestehenden Gesetzen für bürgerliche Art todt galten, deren Ehre nicht mehr vor den Augen der Gesetze galt, deren Güter vom Staate konfiszirt, deren Erb- und Erwerbsfähigkeit erloschen war. Eltern und Verwandten bis ins dritte Glied war die Fähigkeit genommen, ein durch Volksrecht verliehenes Amt zu bekleiden. —

Die Boden- und Grundeigenthumsverhältnisse hatten durch diese Gesetze eine völlige Umwandlung erfahren. Die vom Staat eingezogenen Kirchen- und Emigrantengüter waren in größeren und kleineren Loosen verkauft worden, ja selbst ein großer Theil des Gemeinde-Vermögens in Privathände übergegangen. Die ehemaligen Gutshörigen und Pächter waren zu freien Eigen-

thümern geworden, Bürger und Bauern mit geringen Kosten in den Besitz von Schlössern, Gütern, Wäldern und Landhäusern gelangt.

Die Folge dieses Besitzwechsels war, daß die neue Regierung, selbst wenn sie gewollt hätte, nicht daran denken konnte, die harten Gesetze der Schreckenszeit aufzuheben, da sie den Rückkehrenden ihr Vermögen zurückzugeben nicht im Stande war und also den Einfluß derselben auf die öffentliche Meinung fürchten mußte. So dauerte der Terrorismus gegen Emigranten und Priester fort und versetzte das Direktorium in einen fortdauernden Kriegszustand mit hunderttausend Familien.

Aber nicht bloß in das materielle Gut hatte der Konvent diese Einschnitte gemacht, auch das Rechtsleben und die Bildungsanstalten waren durch den republikanischen Rationalismus umgewandelt worden. Die Auflösung der alten Kirchenverfassung und Hirarchie hatte eine Scheidung der kirchlichen Organe in zwei Klassen zur Folge, welche aber beide in offener und geheimer Opposition gegen die Regierung standen. Der Konvent mußte unter diesen Verhältnissen darnach streben, Kirche und Staat möglichst auseinander zu halten, den Einfluß der Geistlichkeit auf das bürgerliche Leben möglichst zu vermindern. Er that dies, indem er Familienleben und Schulerziehung für den Staat zu erobern suchte. Zu diesem Zweck nahm er der Ehe ihren kirchlichen Charakter, indem er durch Einführung der Civilehe die Eheschließung zu einem bürgerlichen Vertrag machte, eine Wiederverheirathung nach der Scheidung für zulässig erklärte. Dies hatte ein neues Erbrecht zur Folge, nach welchem im Gegensatz zum alten Staat, der die Familiengüter unzerreißbar zusammen zu halten suchte, die gleiche Vertheilung des Vermögens unter alle Hinterlassene eintreten mußte. Zugleich wurde die Stellung der unehelichen Kinder gesetzlich festgestellt, alle Bevorzugungen durch den Zufall der Geburt aufgehoben, das Wesen der korporativen Familiengemeinden dadurch völlig zerbröckelt.

Die alten Schulen und Unterrichtsanstalten waren im Sturm der Zeit größtentheils zu Grunde gegangen, diejenigen, welche unter geistlicher Leitung gestanden — und deren gab es eine große Zahl — hatten ganz von selbst das Schicksal der Kirche getheilt, ihre Güter, Stiftungen 2c. waren vom Staat eingezogen worden. Die Lehrer sollten dafür vom Staat besoldet werden, aber in der stürmischen Zeit und der finanziellen Bedrängniß geschahen diese Zahlungen sehr unregelmäßig und wurden schließlich durch Konventsbeschluß vom 19. Februar 1793 ganz eingestellt.

Allerdings wurde vom Konvent ein neues Unterrichtsgesetz ausgearbeitet, welches, gestützt auf die Erfahrungen, Ideen, Lehrmittel und Beispiele der Aufklärungszeit, das Fundament zu einem neuen geistigen Leben abgeben konnte, allein es fehlte der Regierung die nöthige Kraft und Zeit, die neue Schöpfung, die unabhängig von Kirche und Religion nur den Zwecken der Volksaufklärung und der Geistesbildung dienen sollte, zu einer gedeihlichen und fruchtbaren Wirksamkeit zu führen, und so kam es, daß zur Zeit des

Direktoriums in tausenden von Gemeinden jeglicher Schulbesuch aufgehört, immer mehr die krasseste Unwissenheit in den unteren Volksschichten Platz gegriffen hatte.

Wie sehr alle diese Verhältnisse in das Leben des Volkes einschnitten, bedarf wohl keiner weiteren Auseinandersetzung. Zu dem Allen kam nun noch die grenzenlose Unordnung der Finanzen, welche nicht blos die Staatskassen, sondern auch das Vermögen des Einzelnen zerrüttete, als das Papiergeld der Assignaten immer mehr seinen Werth verlor. Man hatte die Leichtigkeit mißbraucht, mit welcher man die Assignaten anfänglich in Umlauf zu bringen vermocht, sie wurden fast ganz werthlos, als man deren für 40 Millionen ausgegeben hatte. Schon im Oktober 1795 erhielt man für 5 Thaler baar 3000 Franks in Assignaten und noch immer war ihr Werth im Fallen begriffen. So war der Staatsbankerott so gut wie erklärt. Ein nicht minder düsteres Bild ergaben die Verhältnisse Frankreichs nach außen.

Das Jahr 1795 war im Vergleich zu den vorhergehenden ein Jahr der Ruhe gewesen, erst im September brachen die französischen Heere wieder über den Rhein vor: Jourdan überschritt bei Düsseldorf diesen Strom, trieb die Oesterreicher hinter die Lahn, und drang bis Frankfurt vor. Zu gleicher Zeit hatte sich eine zweite Armee unter Pichegru Mannheim's bemächtigt. Der Plan war, den Neckar hinaufzuziehen, die österreichische Armee, welche von Worms bis Basel stand, zu durchbrechen und so zum Rückzug zu nöthigen. Aber Clerfait und Wurmser kamen ihnen zuvor. Der Erste überfiel Jourdan, schlug ihn und trieb sein Heer in wilder Flucht bis zum Rhein, befreite dann das belagerte Mainz und wandte sich, mit Wurmser vereint gegen Pichegru. Pichegru, von Mannheim abgeschnitten, konnte nicht hindern, daß diese Festung am 22. November kapitulirte.

Dies war die Lage des Staates beim Beginn der Regierung des Direktoriums. Sie bestimmte die innere und äußere Politik der Regierung. Mit richtigem Blick erkannten die fünf Machthaber, daß ein Regiment, welches so wenige Wurzeln und Sympathien im Volke hatte, sich nur dann behaupten konnte, wenn die Masse nicht zur Ruhe kam, wenn die Revolution fortdauerte und die Sorge um die Stellung des Staates die Geister in Aufregung erhielt. Während also weitaus die Mehrzahl des französischen Volkes nach Frieden und geordneten Zuständen verlangte, sah sich die Regierung zur Erhaltung ihrer Existenz zur Fortsetzung des Krieges mit Oesterreich und England gezwungen. Mit dem verwegenen Muthe der Verzweiflung warf sie sich von Neuem in den Weltkampf und wir werden sehen, daß sie sich in ihren Erfolgen nach Außen nicht verrechnete. Aber während Bonaparte in Italien den Krieg an die republikanischen Fahnen kettete und die zweite Stufe zur Herrschaft erstieg, wurden die Verhältnisse im Innern doch nicht in dem Maße günstiger, wie es das Direktorium erwartet hatte. Ohne Macht und Ansehen im Volke, in ewigem Hader mit dem gesetzgebenden Körper, war die Regierung

den heftigsten Angriffen der Fraktionen, den Verleumdungen einer zügellosen Presse preisgegeben. Ueberall guckten die alten Partheien wieder auf, und die Regierung kam über Vorsichts- und Gewaltmaßregeln gegen Komplotte und Verschwörungen, über Dekrete gegen Emigranten, Priester und Kommunisten nicht zur Heilung der herrschenden Anarchie. Nur durch Waffengewalt hatte das System seine Anerkennung durchgesetzt, es zeigte sich jetzt, daß es seine Waffen nicht aus der Hand legen durfte, wenn es sich behaupten wollte. — Die kommunistische Verschwörung Baboeufs wurde zwar in ihrem Keim erdrückt, aber kaum war sie in den Hintergrund getreten, als dem Direktorium die Entdeckung einer neuen royalistischen Verschwörung angezeigt wurde. Die nach Tausenden zu zählenden Theilnehmer beider mußten doch die Regierung belehren, auf welch schwachen Füßen ihre Herrschaft stand.

Noch gefährlicher, als diese Komplotte, denen man immerhin mit den Waffen in der Hand entgegen zu treten vermochte, waren aber für das Direktorium die antirevolutionären Symptome, die sich allenthalben in der Nation kund gaben und die sich in einer gesetzlichen Opposition auf Grundlage der Verfassung den Männern des 13. Vendemiaire gegenüber äußerten.

Von Jahr zu Jahr fielen die Wahlen gemäßigter, royalistischer aus; jedes Mittel, sich dieses Umschwunges zu erwehren, schlug fehl. Durch die Wahlen des Jahres 1797 war die Spannung aufs Höchste gestiegen, das Partheitreiben, die Versammlungen und Unterredungen der politischen Fraktionen war niemals erregter gewesen, und im Sommer war man bereits so weit gekommen, daß man ohne Rückhalt von einem bevorstehenden Staatsstreich der Opposition sprach.

In diesen Tagen der Krisis trat Napoleon Bonaparte zum zweiten Male als Retter der Regierung, als Erhalter der Republik auf, sehen wir, welche Beweggründe ihn dazu veranlaßten.

Nach dem Feldzugsplan für 1796 hatte die Republik einen Doppelfeldzug in Italien und Deutschland beschlossen. Von zwei Seiten her sollte der Weg auf Wien gesucht werden, im Norden sollten Jourdan und Moreau mit je 77 000 Mann, im Süden Bonaparte, dem Barras den Oberbefehl verschaffte, mit 40—50000 Mann die österreichischen Streitkräfte theilen, sie schlagen und dann nach der Hauptstadt vordringen. Der Feldzug nahm jedoch einen ungeahnten Verlauf: Jourdan wird vom Erzherzog Karl in mehreren Gefechten entscheidend geschlagen und über den Rhein zurückgeworfen und Moreau, gegen den sich jetzt die vereinigten Streitkräfte der Oesterreicher wenden, entgeht nur durch einen eiligen und verlustreichen Rückzug der gänzlichen Niederlage. Nachdem so die eine Hälfte des Feldzuges mißlungen, blieb Napoleon die schwierige Aufgabe, allein und ohne seine Bundesgenossen das Ganze zu vollbringen.

Napoleon übernahm den Oberbefehl über die italienische Armee am 27. März. Er fand dieselbe in der kläglichsten Verfassung; Hunger und Kälte drohte sie aufzureiben, es fehlte an Sold, Nahrungsmittel, Bekleidungs- und Ausrüstungs-Gegenständen, die Disziplin war gelockert. Napoleon erließ

aus seinem Hauptquartier in Nizza folgende Proklamation an das Heer: „Soldaten! Ihr seid nackt, schlecht genährt; die Regierung schuldet Euch sehr viel, sie vermag Euch Nichts zu geben! Eure Geduld, der Muth, den Ihr inmitten der Felsen gezeigt habt, sind bewunderungswürdig; allein sie geben Euch keinen Ruhm, auf Euch fällt kein Glanzstrahl. Ich will Euch in die fruchtbarsten Ebenen der Welt führen. Reiche Provinzen, große Städte werden zu Eurer Verfügung stehen. Ihr werdet dort Ehre, Ruhm und Reichthümer finden. Soldaten Italiens! Werdet Ihr es an Muth oder Ausdauer fehlen lassen?"

Eine solche Sprache hatten die Soldaten der Republik, welche bisher nur mit Phrasen von der Vertheidigung des Vaterlandes, von der Freiheit, welche sie den Völkern zu bringen die Mission hätten, gefüttert worden, noch nicht gehört. Aber indem Napoleon die in Aussicht stehende Beute, die doch dem Staate gehört, den Soldaten versprach, indem er in letzteren die Gier nach Reichthümern, den Ehrgeiz nach blutigem Kriegsruhm wach rief, indem er ihnen die Befriedigung ihrer ausschweifendsten Wünsche zusicherte, verleugnete er in demselben Athemzug die Revolution und das Direktorium; an ihre Stelle trat er selbst; erfüllte er sein Versprechen, wie sollte ihm das Heer nicht blindlings anhängen?

Gleichwohl beeilte er sich nicht, seine Armee in die Lombardei zu führen; 2½ Monate brauchte er, um das Heer nothdürftig für den Feldzug auszurüsten. Alle Mittel dazu wurden in Bewegung gesetzt: Dem Direktorium das letzte Geld aus der Kasse genommen, reiche Bankhäuser in Paris für den Beutezug interessirt, eine Zwangsanleihe in Marseille und Toulon ausgeschrieben, in Genua große Getreidelieferungen zu Wege gebracht. Truppenzuzüge, die Scherer in Aussicht gestellt und bereits vor Monatsfrist zum Abmarsch beordert, setzen sich jetzt in Marsch, kurzum Himmel und Hölle wurden in Bewegung gesetzt, die Armee zu reorganisiren. Napoleon sammelte sein Heer zwischem dem Col di Tenda und Voltri; die ihm gegenüber stehenden Oesterreicher unter Beaulieu und Sarden unter Colli waren ungefähr gleich stark, doch waren ihre Kräfte sehr verzettelt. Sie kamen ihm am 10. April mit einem Angriff zuvor, indem sie hofften, einen Theil des französischen Heeres gegen die Küste und damit unter die Geschütze der englischen Flotte drängen zu können; allein der Plan mißlang vollkommen, Napoleon ging selbst zur Offensive über, schlägt bei Dego und Millesimo die Oesterreicher und sprengt ihre Verbindung mit den Truppen Sardiniens. Beaulieu zieht sich von der Bocchetta in die Lombardei zurück, Colli mit den Piemontesen soll allein das Land seines Königs schützen. Aber Napoleon schlägt ihn bei Ceva, bei Mondovi und wendet sich gegen das nur 3 Tagemärsche entfernte Turin. Der König verlor nach diesen Unglücksfällen den Muth, er bittet um einen Waffenstillstand, den ihm Napoleon unter der Bedingung der Uebergabe von Novi, Tortona und Ceva und des Rechts freien

Durchzuges von Truppen durch Sardinien gewährt. Binnen 14 Tagen hatte Napoleon somit vollbracht, was 3 Jahr hindurch der Nationalkonvent vergebens erstrebte. — Dem Waffenstillstand folgte bald der Friede. Der König trat in demselben Savoyen, Nizza und Tenda für immer an Frankreich ab, räumte bis zum allgemeinen Frieden die meisten Festungen den französischen Truppen ein, verbannte die Emigranten und gab seinen eigenen, wegen politischen Meinungen verfolgten Unterthanen eine vollkommene Amnestie. Sonach war er völlig losgelöst von der Koalition und ein Vasallen-König Frankreichs.

Mit aller Macht stürzte sich Napoleon jetzt über das österreichische Heer, welches vergeblich den Po zu behaupten suchte. Nicht bei Valenca, wo man erwartete, sondern bei Piacenza geschah der Uebergang; die Oesterreicher, bei Fombio geschlagen, weichen über die Adda zurück. Aber der Sieger folgt ihnen auf den Fersen, erstürmt, des mörderischen Feuers ungeachtet die Brücke von Lodi und gewinnt als Preis dieses Tages die ganze Lombardei, denn sofort ergeben sich Pizzighettone, Cremona und Pavia und der republikanische Feldherr hält seinen triumphirenden Einzug in Mailand.

So wie Sardinien, schlossen jetzt auch Parma und Modena ihren Frieden. Auch der Papst und Neapel erkauften um schweren Preis Neutralität oder Waffenstillstand. Parma zahlte zwei Millionen in Geld, einen gleichen Werth in Lieferungen und trat 20 Gemälde aus seinen Gallerien an den Sieger nach dessen Auswahl ab. Der Papst aber mußte 100 Gemälde und Statuen und 500 Handschriften aus der vatikanischen Bibliothek ausliefern, daneben 21 Millionen bezahlen; den österreichisch-lombardischen Ländern legte Napoleon eine Brandschatzung von 20 Millionen auf und auch Venedig leistete, um den nahenden Sturm zu beschwören, bereits geheime Zahlungen an das französische Heer. Die Republik begann dergestalt, wie einst Rom, aus dem Kriege selbst die Mittel des Krieges zu ziehen.

Dem Direktorium in Paris wurde unheimlich bei diesen Erfolgen. Der unbegrenzte Einfluß, mit dem dieser Mann seine Truppen an sich knüpfte, und im Ausland Fürsten und Völker sich zu Füßen legte, stach besorgnißerregend ab von der Noth eines Regiments, das sich nur mit Mühe der Parteien im Innern erwehrte und gegen die Militairmacht an der Grenze ganz waffenlos war.

Der Krieg war jedoch noch nicht zu Ende. Zwar wich Beaulieu im Mai hinter die Etsch, und die Citadelle von Mailand kapitulirte im Juni, aber um Mantua entspann sich noch ein heißer Kampf. Die Schlachten von Castiglione, Bassano, Roveredo, Caldiero, Arcole und Rivoli müssen noch erst geschlagen werden, ehe sich diese Festung mit 500 Kanonen und 12 000 Mann dem glücklichen Sieger ergiebt. Mit ihrem Falle war nicht blos Ober-Italien erobert, sondern auch die österreichische Heereskraft gebrochen. Der Vertrag von Leoben, in dem Oesterreich Belgien und die italienischen Länder bis zum Oglio abtrat, endete den Krieg.

(Schluß folgt.)

Die jüngste Sünde des französischen Generalstabes.

Es ist männiglich bekannt, daß nach einer theilweisen Niederlage in Tonkin die Franzosen sich veranlaßt sahen, zur Verstärkung ihrer unzureichenden Streitkräfte zu schreiten. Mitte Mai d. J. ist die zur Absendung bestimmte „Reserve-Division“ im Lager von Pas-des-Lanciers versammelt. Die Zusammensetzung nun dieser Division wird in dem trefflich redigirten „progrès militaire“ eingehend besprochen und zwar in einer Weise, die auf die jüngste größere Leistung des Generalstabes ein nichts weniger als günstiges Licht wirft. Wir lassen die hauptsächlichsten Argumente des „progrès“ hier, ohne Kommentar, im Wortlaute folgen:

Wir haben während der fast zweijährigen Dauer unseres Krieges in Tonkin stets dafür gestimmt, daß bei Aufbringung der nach und nach abzusendenden Verstärkungen unter allen Umständen der allgemeine Mobilmachungsplan zu respektiren sei. Alle Maßregeln, die getroffen, alle Beorderungen, die unter den Offizieren und den Truppen verfügt worden, schienen von der grundsätzlichen Vorsorge diktirt zu sein, keines derjenigen Elemente, welche im Falle eines Krieges in Europa in erster Linie mobil werden mußten, seiner normalen Bestimmung abwendig zu machen. So hat man hinsichtlich der Infanterie daran festgehalten, nur aus der Fremdenlegion, den eingeborenen afrikanischen Truppen und den Disziplinar-Kompagnien zu schöpfen. . . . In Betreff der Generale war die Sparsamkeit nicht geringer; trotz der beständigen Zunahme der Truppenstärke glaubte man deren Zahl nicht vermehren zu sollen und so geschah es unter der Führung von zwei einfachen Brigadiers, daß das Expeditionskorps, fast zu einem vollen Armeekorps angewachsen, seine schwierigsten und glänzendsten Operationen ausgeführt hat.

Von dem Tage an, an welchem nach einer höchst bedauerlichen Niederlage und Panik wir uns annähernd ernsthaften Friedensvorschlägen gegenüber befanden, ist die Art und Weise unseres Vorgehens eine gänzlich veränderte geworden. Nicht nur hat man sich weniger ängstlich gezeigt in Betreff der Auswahl der zur Verstärkung nachzusendenden Truppen, — und das war gut, denn Eile that noth! — sondern man hat in bemerkenswerther Weise das Personal der Kommandostellen und der Stäbe umgestaltet und vermehrt. Divisionäre, Brigadiers und Obersten sind sofort von allen Seiten herbeigeströmt, mit sich führend einen ganzen Zug von Adjutanten, Ordonnanzoffizieren u. s. w., unter denen, wie man nicht ohne Erstaunen wahrnahm, besonders die Söhne der Generale zahlreich waren. Aber die Ueberfülle dieses Stabes, der zusammengesetzt ist wie derjenige einer Armee mit Chef und Sous-Chefs — ersterer ist nicht weniger wie Divisionsgeneral! —, diese

Ueberfülle, behaupten wir, ist nichts im Vergleiche zu den Pfaden, die man betreten hat bei Formirung der im Lager von Pas-des-Lanciers vereinigten Reserve-Division: Hier scheint die erste Sektion des Großen Generalstabes darauf gewettet zu haben, alle Erwartungen zu täuschen, welche die Logik und der gesunde Menschenverstand hatten entstehen lassen können.

Zunächst, während der Sammelpunkt im Südosten des Territoriums festgesetzt ist, hat man aus zwei andern Enden, aus dem Südwesten und dem Nordwesten, die Infanterie-Truppen der Division geholt; und ein Journal hat letzthin die interessante Bemerkung machen können, daß das von der Bretagne nach der Provence herangezogene 22. Jägerbataillon 1200 Kilometer mit der Eisenbahn zurückzulegen hatte, d. h. die längste Fahrt, die man auf den französischen Bahnen machen kann.

Ferner: nicht nur sind die Bataillone und Regimenter sehr weit ab von dem Vereinigungspunkt hergeholt, sondern sie sind bestimmt ohne irgend welche Rücksichtsnahme auf deren normales Brigade- und Divisionsverhältniß. Im Gegentheil scheint es, als habe man es sich zur Pflicht gemacht, Korps auszuwählen, die sich einander vollständig fremd sind. Die vier Infanterie-Regimenter kommen von vier verschiedenen Armee-Korps, dem X., XI., XII. und XVIII. Und so sind vier Divisionen unvollständig.

Endlich: nicht nur ein Bataillon hat man von jedem Regiment genommen, sondern gar zwei, und zwar von je zweien der vier Regimenter (einer Division); diese beiden Bataillone werden von dem Obersten kommandirt und marschiren mit der Musik, der Fahne und den Regimentsstäben. Dieser Umstand, dem man nicht genug Beachtung geschenkt hat, ist charakteristisch. Er hat zur Folge, daß das Regiment thatsächlich verschwindet und im Nothfalle nicht mehr vorschriftsmäßig mobil gemacht werden kann. Man sieht hier die Wiederholung des schweren Fehlers, der zu Anfang des tunesischen Feldzuges begangen ist. Wir — und die ganze unabhängige Presse mit uns — haben zu dieser Zeit gezeigt, wie gefährlich es war, die in Friedenszeiten zwischen den Regimentern durch normales Brigade- und Divisionsverhältniß geschaffenen Bande zu zerreißen, um an deren Stelle zeitweilige und vermeintliche Bande zu schaffen. Das hieß, aus Vergnügen und absichtlich die Festigkeit der großen taktischen Einheiten und das Einvernehmen zerstören, welches man bemüht sein muß, unter den Elementen herzustellen, die zu übereinstimmenden Operationen im Falle eines großen Krieges in Europa berufen sind.

Sobald man nur ein Bataillon per Regiment nimmt, ist — wie wir hundertmal gesagt haben — das Uebel nicht groß und nichts ist in Frage gestellt; die drei Bataillone, die in erster Reihe mobil zu machen bestimmt sind, sind immer da, um ihre Reservisten in Empfang zu nehmen. Und über jene vierten Bataillone, die kein taktisches Band von vornherein fesselt, kann man frei verfügen, um in Friedenszeiten Marschregimenter zu bilden, wie man

solche sicherlich im Kriegsfalle bilden würde in der Absicht, Reserveformationen aufzustellen. Aber wenn erst einmal zwei Bataillone vom Regiment genommen sind, ändert sich Alles, das Regiment existirt nicht mehr, die Brigade ist zerstört, die Division verstümmelt, das Armeekorps unvollständig. Der so geschilderte Fehler, welcher beim Beginn der tunesischen Expedition vom General Blot begangen worden, war erkannt und nach und nach wieder gutgemacht worden durch die Zurückberufung des einen der beiden pro Regiment abgeschickten Bataillone. Es ist ebenso bedauerlich wie unbegreiflich, die erste Sektion des Großen Generalstabes heute in denselben Fehler verfallen zu sehen!

Man führe als Entschuldigung nicht an, daß die in Rede stehende Division noch nicht nach Tonkin abgegangen ist und wahrscheinlich nicht dorthin abgehen wird. Abgesehen davon, daß ihre Abfahrt möglich ist — denn gerade in Anbetracht dieser Möglichkeit hat man sie ja formirt —, darf man nicht vergessen, daß, sollte sie einfach und lediglich eine Manöver-Division bleiben, ihre Zusammensetzung dadurch nicht besser gerechtfertigt sein würde. Bei der gegenwärtigen Organisation unserer Armee darf man sich nicht mehr gestatten, derartige Divisionen zu formiren außerhalb der normal bestehenden. Wenn man es für nützlich erachtet, eine oder mehrere derselben in einem Uebungslager zu versammeln, so muß man eine der bestehenden Divisionen nehmen. Auf diese Weise könnte man die Gelegenheit wahrnehmen, um durch gemeinschaftliche Uebungen Elemente einander zu nähern und zusammenzuschweißen, welche nur ein Ganzes bilden dürfen. Im Gegentheil aber, alle ihre organischen Bande zerreißen, wie man dies soeben gethan hat, das heißt Zweifel erwecken an ihrer Festigkeit, an ihrer Existenz; das heißt Europa glauben machen, daß unsere Armee noch immer auf demselben Standpunkt steht, wie vor 1870, — damals, als genau so, wie jetzt die Division vom Pas-des-Lanciers, jene „Manöver-Divisionen“ für das Lager von Chalons gebildet wurden, welche dazumal als Schule und Muster für unser Heer dienten und die uns geführt haben, — man weiß ja wohin! Haben nicht gewisse Journale bereits den Gedanken einer Rückkehr zu jenen Lagern erörtert, die von ihnen als bei weitem lehrreicher gepriesen werden denn die Herbstmanöver in jedwedem Terrain! Sollten solche Theorien die Oberhand gewinnen, so wäre das ein Rückschritt um 15 Jahre.

Aber anscheinend hat man bei dieser Gelegenheit es sich zum Grundsatz gemacht, möglichst weither zu holen, was man ganz in der Nähe hatte. So brauchte man zur Errichtung des Lagers eine Genie-Kompagnie; man konnte sie aus der Nachbarschaft holen, aus Montpellier oder aus Grenoble, — in jeder dieser Städte garnisonirt ein Genie-Regiment: man hat es ausgeklügelt, sie von Versailles kommen zu lassen! Und so verfuhr man mit allen Truppentheilen, mit allen Branchen. Von Fontainebleau hat man den Genie-Kommandanten der Reserve-Division geholt; die Aerzte sind von den verschiedensten

Regimentern dorthin berufen: von Lyon, von Grenoble, von Paris, von Livorno. Der Unter-Intendant kommt von Fontainebleau und man schickt ihm seine Beamten aus Besançon und Oran, aus Rennes und aus Tunesien. Dahingegen schicken das XV. und XVI. Korps, welche angezeigtermaßen je eine gemischte Brigade für die Reserve-Division hätten liefern müssen, rund und nett — von Montpellier einen Lieutenant als Ordonnanzoffizier, und von Marseille . . . den Apotheker! Man fragt sich in der That bei solcher Sachlage, ob die erste Sektion des Großen Generalstabes nicht nach den Gesichtspunkten gearbeitet hat, die während der Expedition nach Mexiko maßgebend gewesen sind? . . .

Zwei Armeekorps — so führt le progrès militaire weiter aus — hätten jedes eine Brigade, also jede Division ein Regiment formiren müssen aus den vierten Bataillonen. Dann hätte man nicht nöthig gehabt, um die 9 jetzt beim Pas-des-Lanciers eintreffenden Bataillone auf 800 Mann zu bringen, zu einer nunmehr erforderlich gewordenen allgemeinen Erhöhung aller Einheiten der französischen Armee zu schreiten. Dies System, das anfänglich zulässig war, als es sich nur darum handelte, höchstens einen oder zwei Freiwillige per Kompagnie zu nehmen, ist zu verwerfen für die Länge der Zeit und in Anbetracht der bedeutenden Vermehrung der aufgestellten Verstärkungen. Jetzt sind alle Einheiten in Mitleidenschaft gezogen und zu diesem Uebelstande tritt der nicht minder schwere eines endlosen Durcheinanders der Abtheilungen, die von einem Ende Frankreichs nach dem andern eilen. Die einzigen Freiwilligen, die man in diesem Augenblicke nehmen durfte, waren, wie wir unablässig wiederholt haben, die Reservisten und Mannschaften der Territorial-Armee, die in das bürgerliche Leben zurückgekehrt waren und eingewilligt hätten in ein Engagement für die Dauer der kriegerischen Operationen in Tonkin. Mit diesen Leuten hätte man leicht die Stärke des Expeditionskorps erhöht, ohne im Mindesten die unter der Fahne befindlichen Einheiten zu schwächen; und gleichzeitig hätte man den schätzbaren Vortheil gehabt, das Land von den unbeschäftigten Elementen zu befreien und sicherlich eine bemerkenswerthe Verminderung der Verbrechen herbeizuführen. . . .

Soweit das französische Fachblatt über den französischen Generalstab. Eine Erläuterung unsererseits hinzuzufügen, wäre überflüssig. 8.

Die Schlacht von Sedan.

Aus den nachgelassenen Papieren des Generals von Wimpffen.

II.

Während der Marquis de Laizer seinen Auftrag an den General Ducrot ausrichtete, erledigte der Graf d'Ollone den seinigen bei dem General Douay.

Es folgt sein Bericht an den General v. Wimpffen:

Mein General!

Sie verlangen von mir einen schriftlichen Bericht darüber, was ich gethan und gesehen habe in dem zweiten Theil der Schlacht von Sedan, das heißt, von dem Augenblick, als Sie den Entschluß gefaßt hatten, einen Durchbruch auf Carignan zu versuchen, bis zu dem, wo ich in der Nacht Sie nach Donchéry begleitete. Ich will mich möglichst kurz fassen und bitte Sie zu berücksichtigen, daß ich, da ich mir keinerlei Notiz gemacht hatte, nur nach meinem Gedächtniß die bereits fernliegenden Thatsachen zu berichten vermag.

Es war, glaube ich, gegen 1¹/₄ Uhr im „alten Lager" als Sie mir den Befehl ertheilten, dem General Douay einen mit Bleistift geschriebenen Befehl zu überbringen, welchen ich auswendig lernte und welcher ihn anwies, mit seinem Armee-Korps die Nachhut der Truppen zu bilden, mit welchen Sie versuchen wollten, in der Richtung auf Carignan den eisernen Ring, welcher uns auf allen Seiten umschloß, zu durchbrechen. Ich machte davon eiligst eine Kopie, welche ich dem Unteroffizier Hebert vom 12. Jäger-Regiment übergab, welchem ich auftrug, derselben Richtung wie ich zu folgen, um für den Fall, daß mir etwas zustieße, dem General Douay den Befehl zu überbringen.

Einige Augenblicke darauf, im Grunde der Schlucht, welche die Stellung des alten Lagers von der trennt, welche das 7. Korps auf der nächstgelegenen Anhöhe einnahm, auf der anderen Seite des Gehölzes der Garenne, hörte ich einen Schrei, es war der Unteroffizier, welcher mit seinem Pferde durch eine Granate zu Boden gerissen war. Ich fand darauf den General Douay mit seinem Stabe an derselben Stelle, wo Sie ihn am Morgen gesprochen hatten. Ich übergab ihm Ihren Befehl und bat um eine Anwort, welche er mir nach einigen Minuten des Nachdenkens mit Bleistift aufschrieb; sie hatte den Inhalt: „Meine Truppen sind in Unordnung, Alles was ich thun kann ist, sie vom Schlachtfelde zurückzuziehen."

Ich ritt denselben Weg, den ich gekommen war, zurück. Es waren keine Truppen mehr im alten Lager, aber eine bedeutende Kolonne Infanterie, die es eben verlassen hatte, zog die Abhänge auf der Seite der Maas hinunter; ich

ritt daran vorbei und gelangte bei Ihnen an, als Sie an der Spitze den Givonnegrund erreichten. Ich überreichte Ihnen darauf das Schreiben des General Douay. Ich glaube nicht viel länger als eine halbe Stunde gebraucht zu haben, um diesen Auftrag zu erfüllen, dessen Dringlichkeit ich einsah. Uebrigens war ich sehr gut beritten. Eine Thatsache, welche dazu dienen könnte, genau den Zeitpunkt festzustellen, wo ich Ihren Befehl dem Kommandeur des 7. Korps übergab, ist, daß gerade in dem Augenblick etwa 100 arabische Pferde ohne Reiter, meist blutend und verstümmelt, in wildem Lauf auf uns zukamen. Es war also kurz nach dem vom General Gallifet mit der Reserve-Kavallerie-Division unternommenen heldenmüthigen und nutzlosen Angriff. Ein Trupp dieser Pferde kam ebenfalls in den Givonnegrund gleichzeitig mit Ihnen.

Von diesem Moment an habe ich Sie nur verlassen, um in der Stadt Mannschaften zum Kampf zu sammeln. Die zerstreuten und nicht in der Hand ihrer Führer befindlichen Truppen waren schwer dazu zu bewegen. Indessen gelang es mir durch den Ruf: „Bazaine kommt," Ihnen einige hundert Leute aller Waffen zuzuführen. Weiter könnte ich nur weniger gut das wiederholen, was Sie sehr genau in Ihrem offiziellen Bericht wie in Ihrem Buch über die Schlacht geschrieben haben.

Indessen glaube ich einen mit Stillschweigen übergangenen Umstand anführen zu müssen, der mir jedoch sehr eigenthümlich vorgekommen ist. Als Sie nämlich mit Ihrem Gefolge das Thor von Sedan passirt hatten um zur Zusammenkunft nach Donchéry zu gehen, war der Feind schon im Besitz der Außenwerke der Festung. Wir wurden von einem preußischen Offizier geführt, der uns als Führer und Schutz diente. Es war wohl unser Pförtner, welcher uns von innen das erste Festungsthor öffnete, aber als wir an dem äußeren Thor anlangten, war es der preußische Offizier, welcher durch seinen Trompeter Signale geben ließ, und ein Preuße, der von außen uns dieses zweite Thor öffnete, welches außerhalb durch zwei Schildwachen bewacht wurde, während zahlreiche deutsche Posten sich im Glacis eingerichtet hatten.

Lange vor der Kapitulation und unter dem Feuer der Festung hatte man dem Feinde ohne Kampf die Außenwerke überlassen.

Zur selben Zeit (1½ Uhr) gingen vom alten Lager die Kapitäne de Saint Haouen und de Lanouvelle ab, welche beauftragt waren, dem Kaiser selbst das Schreiben zu bringen, welches ihn selbst zum Kampf rief.

Es folgen die beiden Berichte des ersten dieser Offiziere M. de Saint Haouen:

Mein General!

Ich habe heute Abend Ihr Telegramm folgenden Inhalts erhalten: „Schreiben Sie, was Sie gesehen, gehört haben vom Brief*) bis zum 2.

---

*) Brief an den Kaiser bis zum 2. September.

schicken Sie mir.“ Ihrem Befehl zufolge überreiche ich Ihnen im Folgenden einen möglichst genauen Bericht in Anbetracht der seitdem verflossenen Zeit.

Um 1¼ Uhr Nachmittag des 1. September schrieb ich im alten Lager nach ihrem Diktat einen Brief an den Kaiser, der ihn in Kenntniß setzen sollte, daß Sie eine Hauptanstrengung versuchen wollten, um einen Durchbruch in der Richtung auf Carignan zu machen, um nicht in Sedan gefangen zu werden, und welcher ihn aufforderte, sich an die Spitze seiner Truppen zu setzen, welche es sich zur Ehre machen würden, ihm den Weg zu bahnen.

Nachdem dieser Brief unterzeichnet war, ritt ich im Galopp davon, um ihn dem Kaiser zu überbringen. Ich fand die Thore von Sedan geschlossen und erreichte mit großer Mühe und nach langer Verhandlung, daß man ein niedriges Grabenthor öffnete, durch welches ich zu Fuß in die Festung gelangte.

Ich kam zu Sr. Majestät, welcher sich in der Sous-Präfektur befand, und übergab ihm das Schriftstück. Da der Kaiser einige Mühe hatte, die in der Eile mit Bleistift geschriebenen Zeilen zu lesen, hatte ich die Ehre, ihm mit lauter Stimme den Inhalt der Depesche zu wiederholen, welche ich auswendig gelernt hatte. Ich gab Auskunft über den Stand des Kampfes, wonach ich von Sr. Majestät oder von seiner Umgebung gefragt wurde.

Der Artillerie-Oberst Stoffel nahm das Wort, um zu bemerken, daß die Schlacht höchstens als unentschieden angesehen werden könnte. Ich erklärte sogleich, daß die Schlacht nicht unentschieden, sondern verloren, durchaus verloren sei, daß die Niederlage unsers linken Flügels schon vorauszusehen war zu der Zeit, wo ich das alte Lager verlassen hatte, und daß man jetzt unverzüglich einen Entschluß fassen müsse.

Einer der Sr. Majestät beigegebenen Generalstabsoffiziere fragte mich, ob ich den Kaiser nach der Stelle führen könnte, wo sich General v. Wimpffen befände. — Ich antwortete bejahend. Derselbe Offizier fragte mich ob der Weg gefährlich sei und wieviel Leute man wohl unterwegs verlieren würde. — Ich antwortete, daß große Gefahr vorhanden sei und man wohl den dritten Theil des Gefolges verlieren könnte. — In diesem Augenblick schlugen mehrere Granaten in die Sous-Präfektur und in die benachbarte Kaserne ein.

Es wurde darauf, glaube ich, eine Art Kriegsrath gehalten, in welchem entschieden wurde, daß der von dem kommandirenden General vorgeschlagene Durchbruch unausführbar sei, daß man durch die Verlängerung des Kampfes einige Tausend Menschen ohne irgend Aussicht auf Erfolg opfern würde, und daß Nichts übrig bliebe, als zu kapituliren. Ein Offizier wurde beauftragt, die weiße Fahne auf der Mauer aufzuhissen; ein anderer wurde, wenn ich nicht irre, zum kommandirenden General geschickt. Nach Verlauf einiger Zeit wurde durch einen Adjutanten Se. Majestät gerufen. Ich erhielt Befehl, zu General v. Wimpffen zurückzukehren und ihm zu sagen, daß der Kaiser ihn

aufforderte, mit dem Feinde in Unterhandlung zu treten, eine Fortsetzung des Kampfes könnte zu Nichts führen als zu nutzlosem Blutvergießen.

Nachdem ich in Folge falscher Weisung in den Gräben der Zitadelle herumgeirrt war, suchte ich den General im alten Lager, wo ich ihn verlassen hatte. Das alte Lager war leer und als ich in der Richtung nach dem Givonne-Grund vorgehen wollte, erhielt ich Feuer von einer Schützenlinie, welche sich auf ungefähr 500 Meter eingenistet hatte.

Die weiße Fahne wehte auf der Citadelle. Da ich den Kampf für beendet hielt und in der Meinung, der General wäre nach Sedan hineingegangen, kam ich in die Präfektur zurück. Ich erhielt dort von Neuem Befehl, Herrn v. Wimpffen aufzusuchen und ihn aufzufordern, zu Se. Majestät zu kommen um zu kapituliren.

Diesmal fand ich die Festung schon voll von Flüchtigen, überfüllt von Kanonen, Munitionswagen und Fahrzeugen aller Art, und es gelang mir nur mit großer Mühe durch die Menge zu kommen. Ich ging zum Thor von Balan heraus, und bei diesem Dorf, zur Seite der Wiese traf ich endlich den General, welcher fortfuhr mit einigen Trümmern seiner Armee zu kämpfen. Der General hörte meine Botschaft an und sagte zu mir: „Antworten Sie dem Kaiser, daß ich durchaus verweigere zu parlamentiren, und daß ich den Kampf fortsetzen will."

Ich kehrte zu Se. Majestät zurück. Ich traf an der Sous-Präfektur mehrere Kommandeure von Armee-Korps. Man schickte mich noch einmal zurück zum kommandirenden General um ihm den formellen Befehl zu überbringen, sich unverzüglich zum Kaiser zu begeben.

Ich fand nicht ohne Mühe den General v. Wimpffen, welcher in die Stadt zurückkehrte. Er verweigerte, wie vorher, zu parlamentiren, und schrieb an Se. Majestät, ihm seinen Abschied zu ertheilen.

Ich brachte diesen Brief nach der Sous-Präfektur und kam von da zurück mit meinem Generalstabs-Chef, dem General Besson.

Von diesem Zeitpunkt ab habe ich keine Thatsache zu verzeichnen welche besonders erwähnt zu werden verdiente.

Der zweite Brief des Kapitän de Saint-Haouen ist eine Ergänzung des ersten Schreibens und hat hauptsächlich den Zweck, genaue Zeitangaben für die einzelnen Punkte seines Berichts zu geben. Er schildert dabei die Schwierigkeit, die er hatte, um überhaupt in die Stadt zu gelangen, und daß ihm erst nach langen Unterhandlungen und Einholung eines Befehls des Festungs-Kommandanten Einlaß gewährt wurde. Natürlich war dadurch auch ein großer Zeitverlust entstanden, sowie es auch noch längere Zeit dauerte, bis er bei dem Kaiser vorgelassen wurde. Es wird ferner mitgetheilt, daß das Aufziehen der weißen Fahne große Erbitterung bei den Truppen hervorrief und daß der damit beauftragte Offizier von den Truppen insultirt wurde. Der Kapitän de Saint-Haouen verlor auch bei dem Rückweg aus der Festung viel Zeit,

indem er sich in Folge falscher Zurechtweisung in den Festungsgräben verirrte, so daß es gegen 5 Uhr war, als er den General von Wimpffen auf der Wiese bei Balan traf. Die Truppen kämpften dort noch, weil sich das Gerücht verbreitet hatte, der Marschall Bazaine nahe heran und man höre schon sein Geschütz in der Richtung von Bazeilles.

Der Bericht des Kapitän de Lanouvelle, welcher ebenfalls und gleichzeitig mit Saint-Haouen zum Kaiser gesandt war, wiederholt bis zum Anlangen in die Sous-Präfektur die Angaben des genannten Offiziers, welcher jedoch etwas vor ihm zum Kaiser gelangte. Die ihm gegenüber gemachte Aeußerung weicht jedoch wesentlich von dem Auftrag ab, den der Kapitän de Saint-Haouen erhielt. Der Kaiser glaubte zwar nicht an ein Gelingen des projektirten Durchbruchs, überließ jedoch dem General von Wimpffen, denselben zu versuchen, wenn er hoffte, ein Resultat zu erreichen. Sich zu den Truppen zu begeben, lehnte der Kaiser ab, weil er fürchtete, gefangen genommen zu werden.

Auch der Rückweg dieses Offiziers wurde lange unmöglich gemacht und zwar durch die Menge der durch die mittlerweile geöffneten Thore hineinströmenden flüchtigen Soldaten, die in dichten Schaaren die Brücken und Straßen füllten, so daß es über eine Stunde dauerte, bis es de Lanouvelle gelang, hinauszukommen und den General von Wimpffen zu erreichen. Mittlerweile war jedoch an Letzteren schon der Befehl ertheilt, das Gefecht abzubrechen und in Unterhandlung zu treten.

Mein General!

Ich habe die Ehre, den Empfang Ihres Briefes vom 31. Dezember zu bestätigen, welcher mir gestern Abend zugegangen ist und Ihr Telegramm vom selben Tag ergänzen sollte.

Ich übersandte gestern mit dem Expreßzug 11 Uhr Morgens meine möglichst genaue Auskunft über die Thatsachen, von denen ich bei Sedan während des 1. September Zeuge war. — Ich hatte mich enthalten, Details anzuführen, welche den Bericht zu sehr verlängert hätten. Aber Ihr Brief vom 31. läßt mich erkennen, daß ich, um Ihren Wünschen nachzukommen, die Zeiten der einzelnen Momente hätte feststellen sollen, sowie gewisse Umstände näher zu bezeichnen.

Ich gebe im Folgenden, auf die Gefahr hin mich zu wiederholen, einige Ergänzungsangaben: Ich schrieb nach Ihrem Diktat an den Kaiser um $1\frac{1}{4}$ Uhr. Es war, glaube ich, $1\frac{1}{2}$ Uhr, als ich das Plateau des alten Lagers verließ, um nach dem Givonnegrund hinabzureiten.

Einige Flüchtige waren schon versammelt auf einem mit Bäumen bepflanzten Platz unter den Mauern der Stadt und suchten in die Befestigungen hineinzukommen. Das äußere Thor aus Palissaden war geschlossen; aber eine Palissade fehlte oder war ausgerissen. Indem ich mein Pferd draußen ließ, ging ich durch diese Oeffnung und kam bis zum eigentlichen Stadtthor. Die

Zugbrücke war aufgezogen, man verweigerte mir selbst, ein kleines Grabenthor zu öffnen, eine Art von gewölbtem Gang, der zum Wasserabfluß diente. Auf meine dringenden Vorstellungen wollte man die Befehle des Festungs-Kommandanten einholen, welcher selbst vielleicht dem Kaiser Meldung machte.

Ich wartete sehr lange.

Als das Gitter des Grabeneingangs endlich geöffnet war, hatte ich noch die ganze Stadt zu durchschreiten, um zur Sous-Präfektur zu kommen. Gleichfalls dauerte es einige Zeit, bis ich zum Kaiser vorgelassen wurde, mit dem Sie mir befohlen hatten persönlich zu sprechen. Ich glaube demnach, daß mindestens eine Stunde verflossen war seit ich Sie verließ, bis ich meine Botschaft an Se. Majestät ausrichtete.

Eine halbe Stunde ungefähr dauerte die Berathung, bevor der Entschluß gefaßt wurde.

Ich war auf Befehl in der Sous-Präfektur geblieben, um den Auftrag Sr. Majestät zu erwarten.

Es war, wie mir scheint, über 3 Uhr, als ich den Befehl erhielt, zu Ihnen zurückzukehren, um Ihnen die Antwort des Kaisers zu überbringen. Zur selben Zeit ging ein Offizier hohen Ranges ab, um Verhandlungen mit dem Feind anzuknüpfen, und ein Kapitän durchschritt die Stadt mit einer weißen Fahne, um dieselbe auf der Citadelle aufzuziehen.

Der Kapitän wurde in den Straßen von den Soldaten beschimpft, welche von einer Kapitulation Nichts hören wollten; und ein Generalstabsoffizier mußte sich nach der Citadelle begeben, um dort die weiße Fahne aufhissen zu lassen.

Eine falsche Auskunft hatte mich veranlaßt, hinter diesem Offizier in die Festung einzutreten, welche schon voll Soldaten war. Ich suchte vergebens, um mich zurechtzufinden, einen Festungsbeamten oder eine Thorwache. — Ich begegnete dem Brigadegeneral Nicolas (vom V. Korps), welcher in den Ardennen, vielleicht in Sedan selbst, geboren, bei dem Gedanken an Kapitulation außer sich war, und die weiße Fahne dem entreißen wollte, der sie trug. Ich mußte ihm Kenntniß geben, daß der Generalstabsoffizier auf Befehl des Kaisers handelte.

Ich verlor zu meinem großen Bedauern eine halbe Stunde, um einen Ausweg zu suchen, welchen ich in Anbetracht der Menge im Graben zusammengedrängter Reiter und Fahrzeuge ganz in der Nähe glaubte.

Ich mußte aus der Citadelle heraus und durch das Thor von Givonne gehen, um zum alten Lager zu gelangen. Dort suchte ich vergeblich Ihre Spur zu finden. — Ich wollte nach dem Givonnegrund laufen, aber ich wurde durch das Feuer einer feindlichen Schützenlinie aufgehalten.

Eine halbe Stunde ungefähr verging noch mit Suchen. — Man versicherte mich, daß Sie bei dem Kaiser wären, wo sich, wie man mir sagte, alle Korps-Kommandeure befänden. Die Thore der Stadt waren offen.

Ich kam zu Pferde zur Sous-Präfektur zurück, indem ich noch Zeit in den Straßen verlor, welche mit Flüchtigen überfüllt waren. Es mußte ungefähr 4 Uhr sein.

Da ich Sie nicht beim Kaiser traf, machte ich mich sofort wieder auf den Weg, immer zu Pferde. Diesmal mußte ich den Säbel zur Hand nehmen, um mir den Weg zu bahnen und aus der Stadt herauszukommen.

Zur Seite von Balan schlugen einige Tambours zum Angriff und hinter ihnen gingen Soldaten aller Regimenter, in eine einzige Masse vereinigt, gegen den Feind vor. Das Gerücht ging, daß der Marschall Bazaine mit seiner Armee herankäme und daß es sein Geschütz sei, was man von Bazeilles hörte.

Ich traf Sie bei Balan auf der Wiese, wo ich einige Zeit mit Ihnen blieb. Sie hatten bereits von einem anderen, wie ich glaube, dem kaiserlichen Hause zugehörigen Offizier, einen dem meinigen gleichlautenden Befehl erhalten. Sie bestanden mehr als je auf Ihrer Absicht, sich bis zum Aeußersten zu schlagen und schickten mich zu Se. Majestät, um ihn Ihre ausdrückliche Weigerung, zu kapituliren, zu überbringen.

Es mochte nicht weit von 5 Uhr sein.

Ich traf Sie noch einmal, nachdem ich Ihre Antwort übergeben hatte und es war gegen 6 Uhr, als ich Sr. Majestät ihr Abschiedsgesuch überbringen sollte.

Schließlich folgt der Bericht des Kapitän de Lanouvelle an den General von Wimpffen. Man wird bemerken, daß in den verschiedenen Berichten die angegebenen Zeiten genau übereinstimmen.

Mein General!

Ihrem Befehl zufolge habe ich die Ehre, Ihnen Bericht abzustatten über die verschiedenen Aufträge, die ich von Ihnen gegen das Ende des Schlachttages von Sedan erhielt.

Es war $1^1/_4$ Uhr (nach meiner Uhr), als ich nach Ihrem Diktat ebenso wie der Kapitän de Saint-Haouen einen Brief schrieb, den Sie an den Kaiser richteten und durch welchen Sie ihn aufforderten, sich zu seinen Truppen zu begeben, welche es sich zur Ehre machen würden, ihm einen Weg zu bahnen.

Ich ritt fort, nachdem ich gesehen hatte, daß an die Generäle Douay und Ducrot ebenfalls Offiziere abgeschickt wurden und mit lauter Stimme ertheilte Befehle gehört hatte, welche sich auf eine Vorwärtsbewegung zur rechten Seite unserer Stellung bezogen.

Herr de Saint-Haouen und ich durcheilten so schnell als möglich die Strecke bis zum Thor von Givonne (etwa 1500 m) und fanden letzteres geschlossen.

Nach einigen Verhandlungen konnten wir durch ein Grabenthor eintreten, indem wir unsere Pferde am Ufer der Maas ließen. Die Zeit, die ich damit verlor, mir einen Mann zu suchen, der mein Pferd bis zu meiner Rück-

kehr halten sollte, ließ mich Herrn de Saint-Haouen aus den Augen verlieren, welcher vorangegangen war.

Ich kam zu Fuß zur Sous-Präfektur. Der Feind, welcher seit dem Tage vorher die Höhen des linken Maasufers besetzt hatte, bombardirte die Stadt Sedan. Der Turenne-Platz, die Brücken der Maas und die Sous-Präfektur schienen die hauptsächlichsten Zielobjekte seiner Batterien zu sein.

Es war ungefähr 2 Uhr, als ich bei dem Kaiser vorgelassen wurde.

Herr de Saint-Haouen hatte seine Botschaft bereits ausgerichtet. Der Kaiser las das Schreiben, welches ich ihm überreichte. Er antwortete mir, daß die beabsichtigte Bewegung sehr wenig Aussicht auf Erfolg hätte, daß der Feind in Carignan wäre, daß nichtsdestoweniger der General von Wimpffen handeln sollte, wenn er hoffte ein Resultat zu erreichen.

Se. Majestät fragte mich darauf, was auf dem Schlachtfelde passirte.

Ich antwortete, daß das VII. Korps sehr beträchtlichen Kräften gegenüber zu stehen scheine, und daß das XII. Korps sich mit Erfolg in seinen Stellungen behauptete.

Nachdem ich dem Kaiser gemeldet hatte, daß ich zum kommandirenden General zurückkehren würde, beauftragte mich Se. Majestät, Ihnen seinen Wunsch auszudrücken, über Alles, was sich begeben würde, Nachricht zu erhalten.

Der Kaiser, welcher der Meinung zu sein schien, daß er, wenn er Ihrer Aufforderung, nach dem Schlachtfelde zu kommen, Folge gäbe, in die Hände des Feindes fallen würde, schloß mit der Bemerkung, er könne sich nicht gefangen nehmen lassen.

Die Straßen von Sedan füllten sich schon mit Leuten, welche auf keinen Vorgesetzten mehr hörten, mit Fahrzeugen und Munitionswagen. Einige Zugbrücken waren schon niedergelassen und Truppen strömten in die Festung, welche der Feind ohne Unterbrechung bombardirte.

Nachdem ich mir ein anderes Pferd verschafft hatte, nahm ich die Richtung nach dem Thor von Balan, wobei ich Mühe hatte, durch die Stadt zu kommen. Ich glaubte Sie in dieser Richtung zu erreichen. Dieses Thor war noch geschlossen; ich kam bald an den Ausgang nach der Seite des Givonne-Grundes, wo die Zugbrücke eben niedergelassen war.

Es war ungefähr 3 Uhr. Die Menge von Soldaten aller Waffen, welche in die Festung zurückdrängte, war auf der Zugbrücke und im gedeckten Wege so dicht, daß ich darauf verzichten mußte, gegen diesen unwiderstehlichen Strom anzukämpfen und die Ankunft des kommandirenden Generals abzuwarten gezwungen war.

Gegen 4 Uhr konnte ich mich aus der Stadt zu Ihnen begeben und Ihnen Meldung von meiner Sendung machen. Aber der Kaiser hatte Sie eben aufgefordert, mit dem Feinde in Unterhandlungen zu treten. Der Parlamentär bemerkte, daß man, trotzdem die weiße Fahne auf der Citadelle

aufgezogen wäre, doch an den Ufern der Maas fortführe zu kämpfen. Der kommandirende General sollte das Feuer einstellen lassen, nach Sedan zurückkehren und sich zum Kaiser begeben: eventuell sollte sein Chef des Generalstabs ihn vertreten.

Ich begegnete gleich darauf auf dem Wege nach Balan dem General Besson, welchem ich den Befehl, welchen ich überbringen sollte, übergab, und welcher sich in das kaiserliche Hauptquartier begab. Ich konnte Ihnen endlich Meldung machen von der Maßnahme Sr. Majestät in dem Augenblick, wo Sie in Begleitung des General Lebrun das Dorf Balan verließen, um in die Stadt zurückzukehren.

Allmählig schwieg das Feuer auf beiden Seiten. Es war 5¾ Uhr, als Sie durch das Thor von Givonne in die Stadt zurückkehrten.

Regeln der Strategie und Taktik aus der ersten Periode des deutsch-französischen Krieges 1870/71.

III.

II. Die Vertheidigung.

1) Die Vertheidigungsform.

a) Die Infanterie.

aa) Gegen die Infanterie.

Jedes Vorstoßes der Franzosen suchte sich die deutsche Infanterie zunächst durch das Feuer aus allen verfügbaren Gewehren unter Mitwirkung der Unterstützungen zu erwehren. Vermochte dieses den Ansturm der Uebermacht nicht zu brechen, mußte eine Rückwärtsbewegung eintreten, so wurde an dem nächsten deckenden Abschnitt (Straße, Mulde) Front gemacht und dort der Verfolger zurückgewiesen. Ein dauernder Rückschlag trat durch solche Gegenstöße der Franzosen nie ein, weil denselben die reine Angriffs-Absicht fehlte, welche deutscherseits in allen Schlachten einen ungestümen Ausdruck fand. — Bei St. Privat setzten die Franzosen ihr verheerendes Feuer gegen die angreifenden Deutschen bis zum letzten Augenblick fort und erwarteten den entscheidenden Nachkampf mit Kolben und Bajonett. Sobald der Angreifer aber eingedrungen war, also die Wirkung des Vertheidigungsfeuers überstanden hatte, war auch der Erfolg entschieden, wenn auch durch zähe Gegenwehr des Vertheidigers im Innern noch weitere Kämpfe erforderlich waren.

bb) Gegen die Kavallerie.

In der Schlacht bei Spicheren wurden zwei attakirende französische Dragonerschwadronen durch zwei zum Angriff gegen den Kaninchenberg vorgehende deutsche Jägerkompagnieen mit ziemlichem Verlust zurückgewiesen.

Bei Wörth nahm die deutsche Infanterie zwei französische Kavallerieangriffe von 1000—1400 Reitern, ohne Knäuel oder Karree zu bilden, in der Formation, welche die ergiebigste Feuerabgabe gestattete, an und eröffnete ihr Feuer, weniger Salven- als Schnellfeuer, meist auf eine Entfernung unter 300 Schritt. Auf die vorbei- und durchjagende Kavallerie wurde Rückenfeuer abgegeben. Die Attaken erfolgten über sehr ungünstiges Gelände und richteten keinen nennenswerthen Schaden an. Die Verluste der 7 Kavallerie-Regimenter waren ungeheuer, eine Brigade konnte geradezu als vernichtet betrachtet werden. —

Gleiche Wirkung und Verluste hatte der Angriff eines französischen Kürassier-Regiments auf zwei deutsche Kompagnieen bei Vionville. Die Kompagnieen gaben in Linie auf 250 Schritt ein vernichtendes Schnellfeuer ab, wurden von der Kavallerie durchjagt und feuerten mit dem zweiten Glied in deren Rücken. Weniger glücklich war die bei Vionville geworfene französische Infanterie in der Abwehr zweier verfolgender deutscher Kavallerie-Regimenter, der Brigade Redern, welchen es gelang, in den weichenden Gegner einzuhauen und noch weitere Ziele zu verfolgen. Aber auch die unerschütterten Infanterielinien nördlich von Rezonville, welche sich eben zum Angriff auf die kaum noch widerstandsfähige deutsche Infanterie anzuschicken schienen, vermochten nicht, den Angriff der Brigade Bredow aufzuhalten.

Das erste französische Treffen wurde durchritten, das zweite geworfen; erst das Auftreten größerer französischer Kavalleriemassen vermochte die 6 deutschen Schwadronen nach ihrer 3000 Schritt langen Attake zur Umkehr zu bringen. Auch ein französisches Infanterie-Regiment, welches in der Verfolgung geworfener deutscher Infanterie nördlich von Mars la Tour begriffen war, wurde durch den Angriff eines Garde-Dragoner-Regiments zur Umkehr gezwungen. —

Gegen die mit gebrochener Angriffskraft erschüttert vor St. Privat und Amanvillers liegende Garde-Infanterie versuchte französische Kavallerie wiederholt anzureiten, wurde aber jedesmal unter großen Verlusten abgewiesen. — In ähnlich ungünstiger Verfassung hatte eine deutsche Kompagnie in der Schlacht bei Beaumont den Angriff eines französischen Kürassier-Regiments auszuhalten. Die Kompagnie, gerade von einem Vorstoß französischer Infanterie getroffen, hatte mit 2 Zügen Front nach Nordosten, mit dem Zug des rechten Flügels nach Südosten. In diesem Augenblick traf sie die Attake der Kürassiere, welche in den nach Nordosten offenen Hecken mit voller Wucht hineinstürmten. Der Zug des rechten Flügels machte Kehrt und jeder Mann der Kompagnie gab auf der Stelle, wo er gerade stand, aus nächster Nähe Schnellfeuer auf die feindlichen Reiter ab. Der Angriff scheiterte unter großen Verlusten der

Franzosen. Die Kompagnie hatte bei diesem glänzenden Erfolg keinen Mann verloren. —

Bei Sedan wurden die Schützenlinien zweier deutschen Kompagnieen von 5 französischen Kavallerie-Regimentern in 3 Treffen hintereinander angegriffen, 60 Schritt vor der Front schwenkte die feindliche Reitermasse nach den Flügeln ab und gerieth dort in das Feuer der Unterstützungen. Eine gegenseitige Berührung fand nicht statt. Bald darauf wurde von 8 französischen Kavallerie-Regimentern gegen den von Norden her um Sedan sich immer fester schließenden Kreis der deutschen Infanterie ein verzweiflungsvoller Angriff unternommen, den die Infanterie in breiter Front und, wo der Angriff von allen Seiten erfolgte, Knäuel bildend erwartete. Obgleich die Angriffe mit Ungestüm und Hingebung in kurzen Stößen hintereinander gegen Flanken und Rücken der Infanterie durchgeführt, die Schützenlinien vielfach durchbrochen und überritten und im Einzelkampf mit feindlichen Reitern viele Leute verwundet wurden, so hatte der Angriff, bei welchem die Hälfte der französischen Reiter gefallen war, doch einen weitergehenden Erfolg nicht. —

Aus den angeführten Beispielen entnehmen wir folgende Regeln:

Zur Abwehr von Kavallerieangriffen bedarf die Infanterie keiner besonderen Formation; sie vermag in aufgelöster und geschlossener Ordnung jeden Angriff abzuweisen, wenn sie nur das einzige Vertheidigungsmittel, ihr Feuer, in richtiger Weise zur Anwendung bringt und alles vermeidet, was dessen Abgabe verzögert. Die überraschende Schnelligkeit solcher Angriffe verlegt die Hauptfeuerwirkung auf die nahen Entfernungen, wo jeder Schuß zum Treffer wird. Die Verfassung der angegriffenen Infanterie ist für die Abwehr oder den Erfolg der Attake weniger von Bedeutung, wie die Angriffsversuche französischer Kavallerie gegen die erschüttert vor Amanvillers liegende Garde-Infanterie zeigen.

Von größerem Einfluß ist es, ob sich die Infanterie in Bewegung befindet oder nicht. Zurückgehende Infanterie erwehrt sich der verfolgenden Kavallerie nicht so leicht, als vorgehende.

b) Die Kavallerie.*)

Die meisten Kavallerieangriffe in den Augustschlachten 1870 dienten dem Zwecke der Vertheidigung. Um gefahrvolle Rückschläge abzuwenden, um der bedrängten Infanterie Luft zu machen, um mit der letzten Kraft die Niederlage abzuwenden, wurde auf die Kavallerie zurückgegriffen. Die schwierige Aufgabe solcher Augenblicke suchte diese Waffe durch kräftige Angriffe zu lösen. Die bezüglichen Formen sind bereits unter B. I. 1. b. oben besprochen worden. Sind diese Kavallerieangriffe auch nicht immer glückliche gewesen, so können die meisten doch als nützliche bezeichnet werden, und die wenn auch großen Verluste standen in diesem Falle nicht im Mißverhältniß zu dem Vortheil für das

*) Die Kavallerie kennt, abgesehen vom Gefecht zu Fuß, für Angriff und Vertheidigung nur eine Form, nämlich die Attake.

Ganze. Oefters erfüllte die Kavallerie ihre Vertheidigungsaufgabe durch das Gefecht zu Fuß, jedoch nur in kleineren Verhältnissen und ohne entscheidenden Einfluß auf den Gang der Schlachten. Sie bediente sich in diesen Fällen der Formen des Infanteriegefechts.

c) Die Artillerie.

aa) Gegen Infanterie.

Eine selbstständige erfolgreiche Vertheidigung der Artillerie gegen stürmende Infanterie kam in den Augustschlachten 1870 bei einigen Gelegenheiten vor. So wurde in der Schlacht bei Wörth ein Vorstoß französischer Infanterie von Fröschweiler gegen Elsaßhausen, dem die Infanterie nicht widerstehen konnte, durch das Feuer dreier Batterieen auf 150 Schritt Entfernung ins Stocken gebracht. Auch bei Vionville gelang es einer Batterie, durch Kartätschfeuer heranbrängende französische Infanterie abzuhalten; ebenso wehrten sich bei Sedan französische Batterieen durch Kartätschlagen gegen anstürmende Infanterie. In den meisten Fällen jedoch, wo Artillerie in das wirksame Feuer der feindlichen Infanterie kam und nicht zurückging, wurde die Bedienungsmannschaft sammt der Bespannung zusammengeschossen und fielen die Geschütze zum Theil unter heftiger Gegenwehr der Bedienung in die Hände des Gegners. — Nicht immer wurde der Artillerie eine Bedeckung durch Infanterie zugetheilt, weil man in dem Zusammenwirken der verschiedenen Waffen auf dem Gefechtsfeld die beste Gewähr für ihren Schutz erblickte.

bb) Gegen die Kavallerie.

Wenn die angreifende Kavallerie auch trotz des Geschützfeuers in eine Batterie einbrach, so verlor dadurch die Artillerie nie ein Geschütz, und war, wenn auch ein Theil der Bedienungsmannschaft zusammengehauen wurde, die Gefechtskraft der Batterie nur vorübergehend geschwächt. Im Verein mit Infanterie gelang es der Artillerie wiederholt, Kavallerieangriffe abzuweisen.

2) Die Vertheidigungsstellung.

Den Franzosen kann ein gewisses Geschick in der Auswahl von Vertheidigungsstellungen keineswegs abgesprochen werden.

a) Allgemeines.

Gleich der erste Zusammenstoß bei Weißenburg zeigte die Franzosen in starker, zum Theil festungsartiger Stellung, welche erst durch Entwickelung einer drei- bis vierfachen Ueberlegenheit des Angreifers dem Vertheidiger entrissen werden konnte.

Die Stellung bei Wörth entsprach neben ihren strategischen Vorzügen taktisch allen Anforderungen. In dem überhöhenden, steilen und bewachsenen rechten Thalrand der Sauer gab sie dem Vertheidiger Uebersicht, Schußfeld und Deckung. Das starke Fröschwiller, das ähnlich gebaute Elsaßhausen waren

vorzügliche Stützpunkte der Vertheidigung, und geschickt angelegte Feldbefestigungen verstärkten die natürliche Anlage des Kampfplatzes. Die angeschwollene Sauer bildete ein ansehnliches Hinderniß vor der Front, dessen Uebergänge zum Theil zerstört und wie das ganze 5—800 Schritt breite Sauerthal unter wirksamem Geschütz- und Gewehrfeuer gehalten waren. Die Bewegung der Reserven konnte unbemerkt stattfinden. Die Frontlänge entsprach den verfügbaren Streitkräften: 15 Mann kamen auf 2 Meter. Bei Elsaßhausen hatte der Feldherr einen Ueberblick über die ganze Stellung. Nur gegen den linken Flügel der Stellung hatte der Angreifer gedeckte Annäherung, das unwegsame Gelände gestattete aber nicht, dort bedeutende Kräfte zu entwickeln. Der Stellung fehlte indeß das Angriffsfeld, welches aus der Vertheidigung heraus den Gegen-Angriff zur Herbeiführung der Entscheidung ermöglichte.

Auch die Spicherer Höhen boten der Vertheidigung entschiedene Vortheile dar. Das ganze vorliegende Gelände überhöhende zum Theil bewaldete Kuppen mit felsigen, fast senkrecht aufsteigenden Hängen gaben dem rechten Flügel gute Uebersicht, Feuerwirkung, Deckung der Reserven und eine festungsartige Stärke. Der aus der Mitte vorspringende rothe Berg flankirte jeden Angriff. Künstliche Verstärkungen fehlten der Stellung nicht. Gegen den linken Flügel zu wurden die Höhen weniger hoch und steil, der Stützpunkt dieses Flügels, Stiring — Wendel, befand sich am Fuß der Höhen. Der Kirchthurm von Wendel bot eine günstige Aussicht über die ganze Umgegend. Im Verhältniß zu den vorhandenen Kräften war die Stellung zu ausgedehnt, auf den Meter Frontbreite kamen anfangs nur 2, später nicht mehr als 4 Mann. Gegen den linken Flügel war gedeckte Annäherung durch vorliegende ausgedehnte Waldungen möglich. Hier befand sich das Angriffsfeld der Stellung für den entscheidenden Gegenstoß. —

Die Auswahl der Stellung bei Gravelotte bekundete ebenfalls die Absicht einer kräftigen Vertheidigung. Der linke Flügel zeigte ein zusammenhängendes System von Schützengräben, Batterieeinschnitten und gedeckten Verbindungen. Massive mit Mauern umgebene Gehöfte vor der eigentlichen Stellung wurden, wie einzelne Kiesgruben, vermittelst der Feldbefestigung in starke Stützpunkte verwandelt, welche durch Flankenfeuer gegenseitig unterstützt werden konnten. Das Schußfeld war günstig. Vor der Front befand sich eine tiefeingeschnittene Schlucht mit nur einem dammartigen Uebergang, der seiner ganzen Länge nach bestrichen werden konnte. Eine eben solche Schlucht im Rücken war bei der Nähe der Festung weniger gefährlich. Auch der rechte Flügel war sehr stark. Mehrere massive Dörfer bildeten vorzügliche Stützpunkte, von welchen aus ein freies Schußfeld über das glacisartige Vor-Gelände bis zu 3000 Meter nach allen Seiten hin vorhanden war. Feldbefestigungen fehlten auf dem linken Flügel wegen Mangels an Pionieren und Schanzzeug. Ziemlich weit vorgeschoben lag hier der starke Posten St. Marie aux Chênes. Hinter der ganzen Stellung war ein dem Blick des Gegners entzogenes Be-

wegungsfeld für Reserven. Auf einen Meter Front kamen 12 Mann Besatzung. Das Angriffsfeld für den Vertheidiger ist auf dem rechten, das Vertheidigungsfeld auf dem linken Flügel der Stellung zu suchen. —

Von ihrer verzweifelten strategischen Lage abgesehen, befand sich die französische Armee bei Sedan in taktisch vortheilhafter, zu nachhaltiger Vertheidigung geeigneter Stellung. Fronthindernisse, Schußfeld, flüchtige Verstärkungen gaben derselben eine bedeutende Widerstandskraft.

b) Vorgeschobene Stellungen.

Auf dem rechten Flügel der französischen Stellung bei Gravelotte begann die Schlacht mit Wegnahme des vorgeschobenen Postens St. Marie aux Chenes durch die Deutschen. Diese Gelegenheit zu einem Theilsieg für die Deutschen und die Eröffnung des Kampfes Seitens der Franzosen durch eine rückgängige Bewegung wäre bei der Nichtbesetzung von St. Marie durch den Vertheidiger vermieden worden. Das Dorf lag über wirksame Gewehrschußweite vor der Hauptstellung, seine Vertheidigung konnte nur durch Nachschub unterstützt werden, und hierbei lag die Gefahr nahe, daß der Entscheidungskampf vor der eigentlichen Stellung entbrannte. Gingen aber die auf sich selbst angewiesenen Vortruppen in Auflösung auf die Hauptstellung zurück, so konnten die Deutschen, rasch folgend, mit jenen zugleich in diese eindringen. Um so eher durfte der Ort den Deutschen unbestritten überlassen werden, als er ihnen zur Vorbereitung des Angriffs auf die eigentliche Stellung der Franzosen kaum einen nennenswerthen Vortheil in die Hand gab. Dies bewies der weitere Verlauf des Kampfes.

Die vor dem linken Flügel der Stellung liegenden vorgeschobenen Posten wurden durch das Feuer der Hauptstellung unterstützt, ihre Preisgabe barg für den ganzen Flügel eine Gefahr. Daher wurden dieselben hartnäckig vertheidigt und nur der vorderste kam dauernd in die Hände der Deutschen. Andererseits war die Nichtbesetzung des im wirksamsten Feuerbereich der französischen Stellung bei Fröschwiller gelegenen, durch Anpflanzungen mit dieser unmittelbar verbundenen Städtchens Wörth eine Unterlassung, welche dem Angreifer ermöglichte, an dieser Stelle bei gedeckter Annäherung seinen Sturm gegen die feindliche Mitte aus nächster Nähe vorzubereiten und vortheilhaft einzuleiten. In der Hand der Franzosen hätte Wörth das ganze Sauerthal flankirt und jedes Vorgehen der Deutschen daselbst verhindert. Die Vertreibung der französischen Besatzung hätte ohne Zweifel nur durch Zerstörung der Stadt geschehen können; als Trümmer- und Aschenhaufen hätte dieselbe dem Angreifer aber nichts genützt.

c) Die Rückzugslinie.

In der Schlacht bei Wörth lag die Rückzugslinie der Franzosen hinter dem linken Flügel, der Anfangspunkt derselben war durch das Bollwerk der Stellung (Fröschweiler) gedeckt. Die Rückzugsstraße, deren Abgangswinkel

etwas dem rechten Flügel zugeneigt war, führte unweit hinter der Stellung durch Waldungen und demnächst über einen Einschnitt, dessen Uebergänge wenig zahlreich und engpaßartig waren. Dies bereitete dem Rückzug Schwierigkeiten. Bei Spicheren zeigte die natürliche Rückzugslinie auf Forbach eine sehr ungünstige Lage und Richtung, indem sie ohne Deckung des Anfangspunktes vom äußersten linken Flügel der französischen Stellung aus in exzentrischer Richtung von der Frontlinie ablief.

Bei Vionville lag die Rückzugslinie der Franzosen in der Verlängerung der Front, ebenso im Verhältniß zur Südfront der Stellung bei Sedan. Weder bei Wörth, noch bei Spicheren, noch bei Vionville gelang es den Franzosen, nach der Schlacht die ihren Hilfsquellen entgegenführende Rückzugsrichtung einzuschlagen. Die Gewalt des gelungenen oder drohenden Angriffs z. B. bei Spicheren*) warf sie jedesmal in der Richtung des Stoßes zurück. Derselbe wirkte bei Wörth zentrifugal, bei Spicheren senkrecht auf die Mitte der Vertheidigungsfront, bei Vionville der natürlichen Rückzugslinie gerade entgegen.

d) Die Aufnahmestellung.

Eine entsprechende Aufnahmestellung ist für den Vertheidiger, welcher den Entscheidungsstoß überhaupt abwartet, ein Mittel, sich die vortheilhafteste Rückzugslinie zu sichern. Nachdem die Entscheidung bei Wörth gefallen war, traf hinter dem äußersten linken Flügel der französischen Stellung eine frische Division ein, welche am Abschnitt des Falkensteiner Baches eine Art Aufnahmestellung bildete und eine Zeit lang die Verfolgung aufhielt, aber bald in den allgemeinen Rückzug mit hineingerissen wurde. Daraus lernen wir, daß eine Aufnahme nicht erst gebildet werden darf, wenn die Auflösung bereits eingetreten und der Rückzug in vollem Gange ist, sondern sobald als die Wagschale des Kampfes sich zu Gunsten des Gegners neigt. Würde schon vorher die Aufnahmetruppe bereit gestellt, so entzöge man hierdurch der Entscheidung ein unter Umständen den Ausschlag gebendes Gewicht an Kräften.

e) Pionierarbeiten.

Für alle erwarteten Schlachten hatten die Franzosen in geeigneter Weise Gelände und Oertlichkeiten durch flüchtige Befestigungen zu leichterer Vertheidigung vorbereitet und verstärkt. Ohne Zweifel wäre ohne dies die Entscheidung manchmal früher oder anders gefallen. Bei Gravelotte z. B. kämpfte der linke französische Flügel mit, der rechte ohne Anwendung der Feldbefestigung; dieser wurde geworfen, jener nicht. Die Verluste des linken Flügels starben im Verhältniß zur Streiterzahl wie 1 : 23, diejenigen des rechten wie

*) Die bloße Bedrohung der Rückzugslinie am Abend der Schlacht am Kaninchenberg bei Forbach veranlaßte die Franzosen die Linie Forbach-St. Avold aufzugeben und auf einen Punkt hinter der Mitte der Stellung zurückzugehen.

1 : 7. — Aber auch auf deutscher Seite leisteten die Pioniere manchen werthvollen Dienst. Der Sieg bei Wörth wäre ohne die rasche Herstellung der zerstörten Sauerbrücken deutscherseits nicht sobald erfochten worden, und ohne die Anlegung zusammenhängender starker Vertheidigungslinien um Metz hätten die Franzosen den Einschließungskreis vielleicht durchbrochen. Jedoch ihren eigentlichen Werth erhalten alle Feldbefestigungen durch den Vertheidiger selbst. Was nützte aber den Franzosen ihr Geschick in der Herrichtung von Deckungen in ihren vorzüglichen Stellungen, wenn sie darin nicht bis zum letzten Mann aushielten, oder die Deutschen es verstanden solche Stellungen zu nehmen? —

C) Das Feuergefecht.

Das Feuergefecht ist das A und das O der Infanterietaktik, für alle Formen und Bewegungen auf dem Gefechtsfeld giebt es die Grundlage ab.

I. Die Feuergrenze.

Wenn auch die Franzosen aus ihren vorzüglichen Vertheidigungsstellungen ihr weittragendes Gewehr auf entsprechende Entfernungen ausnützten, so wurde durch dieses oft mehr heftige als wirksame Fernfeuer der Angreifer doch nie davon abgebracht, die Stellung zu stürmen. Die ungefähr 800 Schritt vor St. Privat liegende Garde-Infanterie gab den Angriff nicht auf, sondern wartete nur auf den richtigen Augenblick, denselben fortzusetzen. Meistens suchte die deutsche Infanterie sich den auf weitere Entfernungen eintretenden Verlusten durch rasches Näherherangehen zu entziehen, um die Gegenwirkung des eigenen Gewehrs im Nahfeuer zur Geltung zu bringen. Ueberall sind die Entscheidungen durch Nahfeuer gefallen. Sobald die Erschütterung des Gegners bemerkbar wurde, erfolgte der in einem Zuge durchgeführte Sturm. Nur in seltenen Fällen, z. B. bei St. Privat und in einzelnen Waldgefechten, kam es zum Kampf mit der blanken Waffe, welcher in der Regel zu Gunsten des Angreifers ausfiel; gewöhnlich entschied das kurze, dem Sturm vorausgehende Schnellfeuer über den Besitz eines Punktes.

Das verbesserte Gewehr der Gegenwart schiebt die Grenze sowohl des Fern- als auch des Entscheidungsfeuers weiter hinaus, die Bedeutung beider wird aber stets dieselbe bleiben. Mit Hülfe des ersteren muß der Angreifer die Entscheidungsentfernung zu erreichen suchen, zum Entscheidungsfeuer muß der Vertheidiger seine Kräfte sparen.

II. Die Feuerart.

In den Gefechten entwickelte sich zunächst ein ruhiges Schützenfeuer, das sich in wichtigen oder gefährlichen Augenblicken zum Schnellfeuer steigerte. Salven sind 1870 nur selten gelungen.

Bemerkenswerth ist die Abgabe viergliedrigen Salven- und Schnellfeuers in der Schlacht bei Beaumont. Zwei eben aus einem Wald heraustretende Kompagnien wehrten durch solches Feuer das Nachdrängen der Franzosen andern geworfenen deutschen Truppen gegenüber ab.

III. Der Munitionsverbrauch.

Bei Wörth auf dem rechten, bei Mars la Tour auf dem linken deutschen Flügel trat in Folge des langandauernden Feuergefechts theilweiser Munitionsmangel ein, ebenso französischerseits bei Spicheren. Dagegen hatten die Franzosen bei St. Privat, obgleich sie stundenlang das ganze vorliegende Gelände mit einem Hagel von Geschossen bedeckten, nur 70 Patronen der Mann verschossen. Im allgemeinen bestätigt der Krieg 1870 die Abnahme des Patronenverbrauchs gegen früher trotz oder vielmehr in Folge des schnellerschießenden Gewehres. Dem Munitionsersatz im Gefecht wird in künftigen Kriegen vornehmlich Seitens des Angreifers besondere Aufmerksamkeit zu schenken sein.

D) Der Gefechtsverlust.

I. Die Gefallenen.

Die Verluste des Angreifers an Todten und Verwundeten waren fast in allen Schlachten größer als die des Vertheidigers. In der Schlacht bei Gravelotte z. B. überstieg der Verlust der Deutschen denjenigen der Franzosen um 7000 Mann. Wo an einzelnen Stellen der Angreifer 30—50 % seiner Streiterzahl vor den gedeckten Stellungen des Gegners liegen ließ, büßte letzterer selbst bei hartnäckiger und tapferer Vertheidigung seiner Stützpunkte nur 4 % seiner Stärke ein. — Auch wo die Franzosen sich nicht in vorbereiteten Stellungen schlugen, z. B. bei Colombey und Beaumont, trat das beregte Verlustverhältniß zwischen Angreifer und Vertheidiger ein. Eine Erklärung findet dasselbe darin, daß der Angreifer der feindlichen Feuerwirkung mehr ausgesetzt ist als der Vertheidiger und selbst weniger feuert.

Bei Vionville brachte die Anhäufung großer Truppenmassen auf verhältnißmäßig beschränktem Raum für die Franzosen sehr bedeutende Verluste mit sich. Ferner traten die größten Verluste jeweils erst bei den rückgängigen Bewegungen ein. Gut vorbereitete, richtig durchgeführte Angriffe erheischten geringere Opfer, als der lange hin- und herwankende Kampf, in welchem die Truppen rasch zur unbrauchbaren Schlacke zusammenschmolzen. — Der Verlust einer Truppe im Gefecht ist nur dann ihr Werthmesser, wenn sie ihn zur Erreichung eines bestimmten Zweckes auf sich nimmt. Sobald dieselbe in Folge der wachsenden Verluste ihr Kampfziel aufgiebt, sind die nun in erhöhtem Maße folgenden Verluste nicht mehr freiwillig getragen und geben für die Beurtheilung der Tüchtigkeit der Truppe keinen Anhalt mehr. Eine Truppe kann bis zur Vernichtung zusammengeschossen werden, ohne hervorragende Tapferkeit bewiesen zu haben. So mußte z. B. die in dem Bois de la Garenne zusammengedrängte französische Infanterie das vereinigte Feuer der deutschen Batterieen zwangsweise über sich ergehen lassen, ohne dadurch einer bestimmten Gefechtsabsicht zu dienen. — Welch' hohe Bedeutung der innere Werth, das moralische Element einer Truppe hat, zeigt der Umstand, daß es nicht physische Unmöglichkeit war, welche den Sturm gegen die feuer-

speienden Linien des Feindes scheitern ließ, sondern, wenn ein Drittel oder die Hälfte der Mannschaft im feindlichen Feuer zusammenbrach, so war der Eindruck auf die Uebrigen ein so überwältigender, daß sie liegen blieben oder flohen. Sie hätten ebenso gut weiter vorgehen können, wenn ihr innerer Halt größer gewesen wäre.

II. Die Gefangenen.

In den meisten Schlachten ließen die Franzosen eine erhebliche Anzahl unverwundeter Gefangener in den Händen der Deutschen, während letztere nur einmal, bei Vionville, 370 Mann wegen völliger Entkräftung als Gefangene verloren. Viele Verluste an unverwundeten Gefangenen sprechen nicht für den Werth einer Truppe, namentlich, wenn sie regelmäßig eintreten.

III. Die Offiziere.

Da sich deutscherseits in allen Gefechten bei jedem Vorgehen sämmtliche Offiziere bis zum General hinauf an die Spitze ihrer Truppen setzten, waren die Verluste der Deutschen an Offizieren unverhältnißmäßig groß. Durch ihre Bewaffnung und Haltung auf sehr weite Entfernung erkennbar, bildeten sie ein günstiges Ziel für die feindlichen Schützen. Die Verluste an Offizieren zu beschränken, nicht etwa der Offiziere wegen, sondern zur Erhaltung der Führung, wäre erwünscht. Allein alle Mittel, welche sich auf den persönlichen Schutz des Offiziers beziehen, sind verwerflich, denn er muß seinen Untergebenen den Weg zum Sieg oder Tod vorangehen, um zu zeigen, daß er werth ist, zu kommandiren. Streckt ihn hierbei ein feindliches Geschoß nieder, so hat er seine Lebensaufgabe erfüllt, und richtig erzogene Untergebene werden nicht unterlassen, seinen Tod zum Vortheil des Ganzen zu rächen.

E) Die Gefechtsführung.

I. Die Leitung der Schlachten im Großen.

1) Die Einleitung der Schlacht.

a) Der Angreifer.

Am 6. August gab eine vermeintliche Rückzugsbewegung der bei Spicheren stehenden Franzosen dem Kommandeur der zuerst bei Saarbrücken eintreffenden Division den Anlaß, die französische Infanterie und Artillerie auf dem rothen Berg anzugreifen. Indem die Franzosen kräftig entgegentraten, entwickelte sich der Kampf um die Entscheidung des Tages. — Ein unbedeutendes Aufklärungsgefecht in der Mitte der deutschen Vorpostenstellung bei Wörth bewog die Flügel zum Angriff auf die gegenüberstehenden feindlichen Truppen, was auch die deutsche Mitte zu kräftigem Eingreifen in der Front führte. Die dadurch allgemein entbrannte Schlacht wurde durchgekämpft. Als am 14. August die noch östlich vor Metz stehenden französischen Truppen ihren Abmarsch nach Westen begannen, ging die zunächst stehende deutsche Division sofort zum

Angriff über, um dem abziehenden Gegner möglichst viel Abbruch zu thun. Hieraus entspann sich, da die Franzosen den angebotenen Kampf annahmen, die Schlacht bei Colombey-Nouilly. In den angeführten Fällen hatte die deutsche Oberleitung die Schlacht nicht oder noch nicht beabsichtigt, sondern dieselbe entstand durch den Angriffstrieb der deutschen Unterführer. Da die zu Beginn des Gefechtes vorhandenen Truppen noch keineswegs eine Bürgschaft für den glücklichen Ausgang gewährten und die den Ausschlag gebenden Verstärkungen auch ausbleiben konnten, so ergeben sich für den Angreifer in solchen Fällen folgende Regeln:

aa) Alle erreichbaren Truppen sind von dem beabsichtigten oder schon entbrannten Kampfe in Kenntniß zu setzen und zum Eingreifen aufzufordern. In der Erwartung herbeieilender Unterstützungen war oft die zum Sieg erforderliche Sicherheit und Ausdauer der Führung begründet.

bb) Vor Beginn der Schlacht ist die Versammlung aller verfügbaren Truppen abzuwarten, um die ganze Kraft gleichzeitig in wirkungsvollster Weise zur Geltung zu bringen, anstatt durch stückweises Einsetzen nacheinander ihren Gesammtwerth zu verringern.

cc) Die Zeit zur Versammlung der Streitkräfte ist zur möglichsten Aufklärung über den Gegner auszunützen, um die Kräfte nach festem Angriffsplan auf den besten Angriffslinien anzusetzen.

b) Der Vertheidiger.

Bei Weißenburg, Wörth und Beaumont nahmen die Franzosen die Schlacht an, ohne die Stärkeverhältnisse des Gegners, bei Colombey und Vionville, ohne die allgemeine Sachlage in Rechnung zu ziehen, was hier zu verhängnißvollem Zeitverlust, dort zu Niederlage und Vernichtung führte. Der Feldherr sollte nur dann schlagen, wenn ein Erfolg verbürgt ist und durch die Schlacht nichts Wichtigeres versäumt wird. Aufklärung ist sonach in erster Linie geboten, in zweiter Feststellung der Vertheidigungsfront und zweckmäßige Vorbereitung des Schlachtfeldes.

2) Durchführung der Schlacht.

a) Der Angreifer.

aa) Allgemeines.

Je nachdem die Angriffsschlacht sich unvorhergesehen entwickelte oder geplant und erwartet war, zeigt sie ein wesentlich verschiedenes Gepräge.

Die Schlachten ersterer Art (Wörth, Spicheren, Colombey, auch Vionville) tragen zwei gemeinsame Merkmale.

α) Der von den Unterführern einmal eingeleitete Gang des Gefechts mußte von der Oberleitung eingehalten werden und gestattete dieser nur eine beschränkte Verfügungsfreiheit über die nachträglich eintreffenden Truppen, weil in deren Verwendung das gewaltige Nahrungsbedürfniß des entbrannten

Kampfes jedes Mal kaum eine Wahl ließ, sondern die frischen Kräfte den jeweils gefährdetsten Stellen zugeführt werden mußten. Als Reserve wurden aus dem Gefecht zurückgezogene Truppen verwendet, welche ihre beste Kraft bereits im Kampfe erschöpft hatten (z. B. die 38. Infanteriebrigade bei Vionville). Auf diese Weise kam der von höherer Einsicht geleitete Willen des Feldherrn nicht zur vollen Geltung, sondern „seine Majestät der Zufall" spielte in dem vereinzelten Ringen der Unterführer die größte Rolle.

β) Ferner erreichte in diesen Schlachten die Vermischung der Verbände den denkbar höchsten Grad, indem die einzelnen Bataillone aus der Marschkolonne heraus, dem Erforderniß der augenblicklichen Gefechtslage entsprechend, an die verschiedensten Punkte der Schlachtlinie gewiesen wurden. In Folge dessen kämpften öfters Kompagnieen verschiedener Bataillone, Regimenter, Brigaden, Divisionen, Armeekorps und Armeen neben- und durcheinander. Ein durch Ordnung, wenn auch nicht durch Zahl überlegener Gegner hätte derartig verwirrte Massen leicht in die gefährlichste Lage bringen können. Wenn einzelne Unterführer aus dem Rahmen des Ganzen auch in den geplanten Angriffsschlachten heraustraten, so kennzeichnen sich dieselben doch durch ein weit geringeres Maß der eben geschilderten Uebelstände. Auch bewahrte sich in diesen Schlachten die Oberleitung durch vorherige Ausscheidung einer entsprechenden Reserve den erforderlichen Einfluß auf die Durchführung.

Während von den acht Schlachten im August nur zwei (Gravelotte und Sedan) von der Oberleitung beabsichtigt und nach ihrem Plane durchgekämpft wurden, wird in Anbetracht der in den Zufalls-Schlachten liegenden großen Gefahren wohl darnach gestrebt werden, künftig die vorbedachte Schlacht zur gewöhnlichen zu machen und dem scheinbaren Wirrsal Ordnung und Zusammenhang zu verleihen.

bb) Einzelne Fälle.

Die oben beschriebene Stellung der Franzosen bei Spicheren bot dem Angreifer dann schnellen und entscheidenden Erfolg, wenn er seine Hauptkraft gegen ihren linken Flügel entfaltete, denn hier erlaubte das bedeckte Gelände unbemerkbare Annäherung und hier lag die äußerst empfindliche Rückzugslinie der Franzosen. Um den Angriff in diesem Sinne zu unternehmen, bedurfte es zuvor einer möglichst genauen Aufklärung. Statt derselben wurde zunächst der Angriff gegen das Bollwerk der Stellung, den rothen Berg und den starken rechten Flügel, angeordnet und durchgeführt. Entscheidende Erfolge aber wurden hier nicht erzielt, sondern über ein stehendes Feuergefecht kam der Angriff an dieser Stelle nicht hinaus. Dagegen machte das Gefecht auf dem rechten deutschen Flügel, nachdem gegen Abend hinreichende Verstärkungen eingetroffen waren, entschiedene Fortschritte und brachte in Verbindung mit dem Auftreten einer Avantgarde gegen die Rückzugslinie der Franzosen bei Forbach den deutschen Waffen den Sieg. Bei rechtzeitiger Benachrichtigung

hätte auf diesem entscheidenden Punkte eine ganze Division entwickelt werden können. Bei Spicheren hing der Erfolg der Deutschen lediglich an den Unterlassungen der Franzosen, Letztere machten die größeren Fehler. Die Schlacht war zwar in der ganz gerechtfertigten Absicht begonnen worden, dem Gegner an der Klinge zu bleiben, doch hätte dieselbe auch ohne Angriff gegen die Stärke der Stellung erreicht werden können. — Die Schlacht bei Wörth, ohne Willen des Oberkommandos begonnen, erfuhr im späteren Verlauf durch dasselbe eine einheitliche Leitung. Während ein Korps die Franzosen in der Front festhielt, holte ein zweites von links, ein drittes von rechts zum Stoß gegen die Flügel derselben aus und die später eintreffenden Truppen hatten die Kraft dieser Flankenstöße zu verstärken. Der rechte französische Flügel wurde gegen die Mitte hin aufgerollt und die Rückzugslinie von zwei Seiten bedroht. Die deutsche Oberleitung benützte die ihr zu Gebot stehende Uebermacht zur doppelten Umfassung des Gegners. — Wo wie bei Vionville die Deutschen in der Minderzahl waren, wußten sie den doppelt stärkeren Gegner in der Front dergestalt festzuhalten, daß er seinerseits es unterließ, seine Ueberlegenheit durch Umfassung der Deutschen oder Durchbrechung ihrer Front zur Geltung zu bringen. Die Einwirkung der Oberleitung war hier hauptsächlich moralischer Natur, nämlich: die Truppen zur äußersten Ausdauer zu vermögen.

Einen Frontalangriff mit Umfassung des rechten feindlichen Flügels zeigt die Schlacht bei Gravelotte. Daß der Stoß in die feindliche Flanke bei St. Privat, welcher die Entscheidung brachte, erst spät und unter außerordentlichen Verlusten erfolgte, beruhte, wie oben erwähnt, auf Unkenntniß der feindlichen Frontausdehnung und mangelnder Artillerievorbereitung. Für den Fall, daß die entwickelten deutschen Kräfte den Gegner nur zu binden vermochten und derselbe die Umfassung durch Frontverlängerung verhinderte, hatte die deutsche Oberleitung starke Reserven bereitgestellt, zwei Korps, um vermittelst Durchbrechung der feindlichen Mitte die Entscheidung herbeizuführen. — Das Meisterstück in Anlage und Durchführung einer Schlacht aber lieferte die deutsche Heeresleitung bei Sedan, wo der erfolgreiche Ausgang schon durch die einleitenden Bewegungen entschieden war. Die Franzosen wurden in der Front bei Bazeilles durch heftigen Kampf gefesselt, während die Umhüllung von allen Seiten durch die deutschen Truppen sich vollzog. Auch hier stand ein Korps und eine Division in Reserve gegen die Verbindungen der Franzosen nach Westen, um der Umklammerung sich etwa entziehende Theile des Gegners festzuhalten und die Entscheidung zu einer vollständigen zu machen.

b) Der Vertheidiger.

Nach der Darstellung der für die deutschen Waffen erfolgreichen Schlachten ist es interessant, den Möglichkeiten näher zu treten, welche der Gegner hatte, den Sieg auf seine Seite zu bringen, oder sich der Niederlage wenigstens zu entziehen.

An der Niederlage der Franzosen bei Weißenburg trug die Aufgabe, einem Angriff energischen Widerstand zu leisten, die Hauptschuld. Der Oberbefehlshaber mußte wissen, daß die III. deutsche Armee mit weit überlegenen Kräften im Anmarsch war. Sollte diese eine Division den Gegner etwa aufhalten, bis die Mac Mahon unterstellten Korps versammelt waren? Hierzu war sie offenbar zu schwach. Man setzte also einen Theil zwecklos einer Niederlage aus. — Die Ursache des für die Franzosen unglücklichen Ausgangs der Schlacht bei Wörth ist lediglich auf den Entschluß des Oberfeldherrn, den Kampf unter den vorliegenden Verhältnissen anzunehmen, zurückzuführen. Seine thatlose Siegeszuversicht führte das Heer in's Verderben. —

Bei Colombey konnten die Franzosen zweifellos einen glänzenden taktischen Sieg erringen, wenn sie alle damals noch östlich von Metz stehenden Truppen in's Gefecht brachten; denn außer den entwickelten Streitkräften schauten zwei Korps in nächster Nähe des Schlachtfeldes dem Kampfe zu, das Eingreifen eines dritten war leicht herbeizuführen. Hatte man einmal die überhaupt zu vermeidende Schlacht am 14. August französischerseits angenommen, so handelte es sich darum, den strategischen Fehler durch den taktischen Erfolg wenigstens in etwas auszugleichen. — Zwei Tage nachher lagen die Verhältnisse in der Schlacht bei Mars la Tour ganz ähnlich. Der französische Oberbefehlshaber hatte den Deutschen gegenüber den Vortheil einer doppelten Uebermacht und würde bei richtiger Verwendung seiner Kräfte unschwer einen entschiedenen Sieg errungen haben. Doch mußte er zu diesem Zweck aus seiner passiven Haltung heraustreten und in kraftvollem Angriff die dünnen Linien der Deutschen zu durchbrechen oder zu umfassen trachten. Statt dessen verharrte derselbe im Allgemeinen in der Vertheidigung und sammelte in falscher Furcht für seinen linken Flügel hinter diesem große Massen von Reserven an (ca. fünf Divisionen), welche während des Verlaufs der Schlacht in Unthätigkeit verharrten und bei dem später unternommenen Angriffe des rechten französischen Flügels fehlten. Hätte der französische Oberfeldherr, statt in den Befehlsbereich seiner Unterführer einzugreifen und sich mit Aufstellung einzelner Batterieen zu beschäftigen, seine Reserven zu einem kräftigen Vorstoß gegen den rechten Flügel der erschöpften Deutschen vorgeführt und deren Verbindungen über die Mosel bedroht, so wäre der taktische Erfolg des Tages ihm sicher gewesen. An der Dauerhaftigkeit seines Kriegsglückes muß im Hinblick auf den Anmarsch der I. und II. deutschen Armee allerdings gezweifelt werden.

Auch in der Schlacht bei Gravelotte beherrschte den französischen Feldherrn die Besorgniß, von Metz abgedrängt zu werden, während die Deutschen gerade das Gegentheil anstrebten. In dem fehlenden Verständniß für die Sachlage sind die Ursachen der unrichtigen Verwendung der französischen Reserven zu suchen. Dieselben wurden hinter dem linken Flügel, trotzdem er angelehnt und wohl befestigt war, zurückgehalten, während der rechte, von

Natur ohne Anlehnung und künstlich nicht verstärkt, bei eintretender Gefahr ohne Hilfe blieb, weil die ihm nachträglich zugeschickte Verstärkung bei der großen Entfernung zu spät kam. Für die glückliche Durchführung einer Vertheidigungsschlacht ist daher neben der zweckmäßigen Vertheilung der Kräfte in der Stellung besonders die richtige Verwendung der Reserven von entscheidender Wichtigkeit.

3. Thätigkeit der Führung nach der Schlacht.

a) Die Verfolgung.

Nach dem Treffen bei Weißenburg unterblieb deutscherseits die Verfolgung gänzlich, obgleich genügend frische Truppen zur Stelle waren. Die zur Entscheidung bei Wörth nicht mehr erforderlichen deutschen Truppen hätten die taktische Verfolgung der Franzosen wirksamer und vollständiger gestalten können, als es geschah. Der Sieg bei Colombey wurde unter Umständen erfochten, die jede unmittelbare Verfolgung ausschlossen: unter dem Feuer der Forts zogen sich die Franzosen in den Schutz der Festung Metz zurück.

Die Schlacht bei Vionville fand erst bei völliger Dunkelheit ihren Abschluß; dem übermächtigen Feind gegenüber blieben die deutschen Truppen mit Gewehr im Arm in ihren augenblicklichen Stellungen. Als die Franzosen am folgenden Morgen auf Metz zurückgingen, ließ die Befürchtung, einen neuen Kampf mit dem ungleichen Gegner hervorzurufen, ehe die eigenen Verstärkungen eingetroffen waren, von unmittelbarer Verfolgung abstehen. Nach der Schlacht bei Gravelotte verhinderten theils die feindlichen Gegenmaßregeln, theils die unerschütterte Haltung des linken französischen Flügels, theils die Nähe der Festung die Verfolgung.

Die Schlacht bei Beaumont ist das Beispiel einer thatsächlichen Verfolgungsschlacht. Die Franzosen wurden hier durch immer erneute Angriffe der Deutschen von einer Stellung in die andere über eine Meile weit verfolgt, bis die Maas eine Grenze steckte. Die Wirksamkeit einer Verfolgung des noch widerstandsfähigen Gegners ergiebt sich aus der großen Zahl unverwundeter Gefangener in dieser Schlacht. Der einzige, keiner Verfolgung bedürfende Vollsieg der ganzen Kriegsperiode wurde auf dem Schlachtfeld von Sedan erstritten. Leicht hätte dort die Schlachtenreserve den Abzug des an der Schlacht nicht betheiligten französischen Korps bei Mézières verhindern können.

Da, wie vorerwähnte Beispiele zeigen, ein Vollsieg auf dem Schlachtfelde selbst nur selten erkämpft wird, ist der Sieger auf die Ausbeutung seines Erfolges jenseits des Schlachtfeldes hingewiesen, und gelingt dies am besten, wenn die Zeit, so lange der Besiegte noch unter dem Eindruck der Niederlage steht, hierzu benutzt wird. Die Infanterie war nach den meisten Schlachten völlig verbraucht; nach ihren oft ungeheuren Marschleistungen vor der Schlacht, den aufreibenden Eindrücken während derselben, konnten Ge-

waltmärsche unmittelbar nach der Schlacht nicht mehr verlangt werden. Da nun erfahrungsgemäß der geschlagene Theil durch unglaubliche Marschgeschwindigkeit sich dem Nachstoß des Siegers zu entziehen sucht, so wird es künftig Aufgabe der Kavallerie mit Artillerie sein, „den letzten Hauch von Mann und Roß" zur Vervollständigung des Sieges durch Verfolgung einzusetzen, um eine weitere Schlacht gegen denselben Gegner zu sparen.

b) Der Rückzug.

Als der Kommandeur der bei Weißenburg angegriffenen französischen Division die Unhaltbarkeit seiner Stellung erkannt hatte, ordnete er von den weniger hartbedrängten Punkten aus den Rückzug an, während der rechte, den heftigsten Angriffen ausgesetzte Flügel auszuhalten und den Abmarsch der übrigen Truppen zu decken hatte. Diese Maßregel verdient alle Beachtung. Bei Wörth hatte der französische Feldherr den Widerstand bis zum Verbrauch der letzten Reserve fortgesetzt und hatte schließlich nichts mehr in der Hand, um seinen Rückzug zu decken.

In diesem Falle konnte die Niederlage leicht zur völligen Vernichtung werden. — Ein lehrreiches Beispiel, wie der Rückzug durch kräftigen Vorstoß erleichtert werden kann, ist das Abendgefecht um den Kaninchenberg bei Forbach am 6. August. 200 französische Reservisten und zwei abgesessene Dragonerschwadronen vertheidigten den genannten Berg gegen zwei deutsche Bataillone und eine Batterie.

Als das flankirende Vorgehen des Angreifers die Rückzugslinie auf Forbach gefährdete, ließ der französische Kommandeur die Dragoner eine Attake machen und konnte dadurch seinen Abzug ruhig bewerkstelligen. — Der in der Schlacht bei Gravelotte den rechten französischen Flügel kommandirende Marschall hatte, als die Wendung bei St. Privat herannahte, die erforderlichen Maßregeln getroffen, um dem Nachstoß des Angreifers vorzubeugen. Eine schon vorher hierzu bestimmte Infanteriebrigade mit Artillerie und eine Kavalleriedivision bildete in rückwärtiger, die Verfolgung eintretendenfalls flankirender Stellung die Arrieregarde des geworfenen Flügels. In der Mitte der Schlachtenlinie zogen sich die französischen Truppen unter wiederholten deckenden Vorstößen eben eintreffender Reserven zurück. Bei Beaumont suchte das geschlagene französische Korps seinen Rückzug namentlich durch Einnahme starker Batteriestellungen auszuführen, deren tapferes Aushalten im feindlichen Infanteriefeuer den Verlust vieler Geschütze zur Folge hatte. Doch gelang es auf diese Weise, den Uebergang der Hauptmasse des Korps über die Maas, ungestört von den Deutschen, zu vollziehen.

Ohne Zweifel gehört die Sicherstellung eines geordneten Rückzugs nach ungünstigem Gefecht zu den schwierigsten Aufgaben der Führung. Das sicherste Mittel zu ihrer Lösung liegt wohl im rechtzeitigen Abbrechen des Kampfes nach Erreichung des Gefechtszweckes.

Um sich von der Berührung mit dem Gegner frei zu machen, bedarf es unter Umständen der Aufopferung eines Theils der Kräfte, um den anderen zu retten.

4. Verwendung der Reserven.

Nicht nur in der Vertheidigung, sondern auch im Angriff ist das Zurückbehalten einer Reserve von vornherein für die Oberleitung geboten. Sind den Gefechtsverhältnissen entsprechend die übrigen Truppen verausgabt, so liegt die Durchführung des Gefechtsgedankens zunächst in der Hand der Unterführer, ein wesentlicher Einfluß des Oberfeldherrn ist ausgeschlossen. Im Verlauf des Ringens der beiderseits entwickelten, durcheinander gebundenen Kräfte zeigt es sich alsdann, auf welcher Seite die Erschütterung der Truppen zu einer Brechung ihrer Gefechtskraft zu führen droht. Die Anzeichen dieses Umschwungs der Dinge rechtzeitig zu erkennen, ist Sache des Feldherrn. Der unterliegende Theil muß nun seine Reserven einsetzen, sei es, um die Vernichtung abzuwenden oder sich ihr zu entziehen, der Sieger, um dem Gegner den Vernichtungsstoß zu versetzen. In diesem Sinne und zu diesem Zwecke haben alle Feldherren, welche jemals diesen Namen verdienten, Reserven ausgeschieden und verwendet, und in der Art, wie sie Letzteres gethan, ihr Genie zur Geltung gebracht. In Beziehung auf die Reserven tritt das Wesen der Taktik als einer unveränderlichen Kunst besonders hervor. Die schiefe Schlachtenordnung, das Epaminondas, die Liniartaktik Friedrichs II., die Stoßtaktik Napoleons I., sie alle waren nur verschiedene Formen desselben Grundgedankens: „ganze Heerestheile planmäßig an einem Punkte der vordersten Linie zu verbrauchen, um demnächst die Anfangs zurückgehaltenen Kräfte (Reserven) überraschend schnell auf der entscheidenden Stelle, im entscheidenden Augenblick zum entscheidenden Stoß einzusetzen". Welche Waffengattung jeweils als Schlachtenreserve verwendet wurde, hing von der Beschaffenheit der Bewaffnung und dem Stärkeverhältniß der einzelnen Waffen zu einander ab. Da die Gefechtslage den schwächeren beider Gegner jedesmal zuerst erschöpfte und zum Verbrauch seiner Reserven zwang, so bildete sich die Redensart: „Wer die letzte Reserve einzusetzen hat, bleibt Sieger".

5. Wahl des Standpunktes für den Oberfeldherrn.

Sowohl beim Angriff, als in der Vertheidigung ist die Wahl des Standpunktes des Feldherrn während der Schlacht von Wichtigkeit. Die deutsche Oberleitung wählte sich in allen Schlachten einen dauernden, übersichtlichen Standpunkt und unterhielt von hier aus beständig die Verbindung mit den entfernteren Theilen des Schlachtfeldes. — Französischerseits war der Standort des Feldherrn bei Wörth richtig gewählt, er gestattete den Ueberblick über die ganze Stellung.

Bei Mars la Tour und Gravelotte befand sich der französische Oberführer

auf dem weniger wichtigen linken Flügel, bei Sedan wechselten die verschiedenen Leiter der Schlacht wiederholt ihren Standpunkt, was den Verkehr mit den Truppen erschwerte und verlangsamte.

II. Die Leitung der Kampfgruppen.

In allen Schlachten der besprochenen Kriegsperiode löste sich das gewaltige Ringen um die Entscheidung des Tages in viele Theilgefechte auf. Bei Weißenburg handelte es sich z. B. um Einnahme der Stadt, um Oeffnung eines Thores, um Erstürmung des Schlosses Geißberg; bei Spicheren um Ersteigung des rothen Berges, um Einnahme von Stiring u. s. w.; bei Wörth um Vertreibung der Franzosen aus dem Niederwald, um Wegnahme verschiedener Höhen und Dörfer u. s. w. Aus allen diesen untereinander ganz verschiedenartigen Einzelkämpfen ging das Ergebniß der Schlacht hervor. Die Bedeutung der Theilgefechte einer Schlacht ist daher einleuchtend. — Wenn nun die Oberleitung über die einmal aus der Hand gegebenen Truppen nicht mehr verfügen kann, so wäre die Gefahr vorhanden, daß die Thätigkeit der im Kampf befindlichen Massen zu einem planlosen Ringen roher Kräfte würde, wenn nicht die Unterführer mit allen Kräften danach strebten, den regellosen Kampf zielbewußt nach höherer Einsicht zu leiten und zu geordnetem Gefecht zu gestalten. Der Umstand aber, daß die Entscheidung des Infanteriegefechts nur in der zerstreuten Ordnung, durch Schützenlinien erfochten werden konnte, bereitete der unteren Führung im Gefecht auch im Kleinen außerordentliche Schwierigkeiten.

Die Leitung hat auch, zumal bei der großen Vermischung der Verbände, im Getöse des rollenden Schnellfeuers, unter dem dichten Hagel der feindlichen Geschosse öfters ganz versagt. Der persönliche Einfluß des Offiziers beschränkte sich auf seine nächste Umgebung. Der Führer wurde zum Mitkämpfer, im Angriff sein Beispiel zum hinreißenden Mittel der Führung. Bei den auf deutscher Seite glücklicherweise selten eingetretenen Rückschlägen, wie z. B. im wilden Gedränge auf der unter Mitrailleusenfeuer liegenden Dammstraße zwischen Gravelotte und St. Hubert am 18. August, stemmte sich der einzelne Offizier vergeblich der zurückbrausenden Fluth entgegen, sein Kommando verhallte, sein Einfluß ging nicht über die Nächststehenden hinaus. Die Mittel, die Schützenschwärme leitungsfähig zu machen, sind nach Zahl und Wirksamkeit beschränkt. Das Werthvollste besteht wohl darin, daß die Einsicht von der Nothwendigkeit der Leitung bis zum gemeinen Mann hinunter geweckt wird. Welche von den verschiedenen Behelfen zur Ermöglichung der Führung auf unterster Stufe die Feuerprobe aushalten, kann nur der Ernstfall zeigen.

Im Zusammenhang mit den ebengenannten Uebelständen stieg 1870 der Werth der Tüchtigkeit des einzelnen Mannes. Führerlos in Mitte der ihn allerseits umgebenden Todesgefahr, blieb der Soldat oft auf sich selbst und

die richtige Benutzung seines Gewehres angewiesen; an sein Selbstvertrauen wurden die höchsten Anforderungen gestellt. Wie oft sah man französische Bataillone zurückweichen, sobald der Führer gefallen war; während der Tod ihrer Offiziere die deutschen Truppen zur höchsten Tapferkeit entflammte! (z. B. nach Ersteigung des rothen Berges der Tod des General François, oder in den heißen Kämpfen um Bazeilles der Tod verschiedener Stabsoffiziere u. s. w.) Diese Verhältnisse weisen dringend darauf hin, den Soldaten schon im Frieden zu derjenigen Selbstständigkeit zu erziehen, welche der Krieg von ihm verlangt.

Schluß.

Der große Krieg zwischen Deutschland und Frankreich im Jahre 1870 bildet für Freund und Feind eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung in taktischer und strategischer Hinsicht. Dem aufmerksamen Beobachter fällt es nicht schwer, aus den verschiedenartigen Vorgängen dieses reichhaltigen Feldzuges alle Seiten der Kriegskunst kennen zu lernen. Doch die abgeleiteten Regeln, die einfachsten und die besten, werden erst in ihrer Anwendung durch das Genie des Führers zum Geheimmittel des Sieges.

Fassen wir zum Schlusse kurz noch einmal die hauptsächlichsten Regeln zusammen, so ergiebt sich:

In strategischer Hinsicht:

1) Da der früher vollzogene Aufmarsch einer Armee von vornherein ein Uebergewicht verschafft, müssen schon im Frieden alle dahin zielenden Vorbereitungen getroffen werden.

2) Die Vortheile der inneren Linie sind stets, namentlich aber von der Minderzahl zum Ausgleich des Kräfteverhältnisses auszunützen.

3) Bei allen Märschen muß unter Benutzung mehrerer Straßen die rechtzeitige gegenseitige Unterstützung der einzelnen Kolonnen gesichert sein. Bei konzentrischem Vormarsch muß die Vereinigung der getrennten Heerestheile vor dem muthmaßlichen Zusammenstoß mit dem Gegner erfolgen.

4) Rückgängige Bewegungen und Flankenmärsche sind mit allen zu Gebot stehenden Mitteln zu beschleunigen, ihre Störung durch den Gegner muß durchaus verhindert werden.

5) Nachrichten- und Befehlswesen einer Armee müssen mit der größten Pünktlichkeit schon im Frieden organisirt werden, um unter den Reibungen des Krieges nicht zu versagen.

In taktischer Hinsicht:

1) Der jeweilige Gefechtszweck schreibt der Führung genau einzuhaltende Grenzen vor; der siegreiche oder unglückliche Ausgang des Kampfes ist dabei nebensächlich, wenn nur der Zweck erreicht wird.

2) Beim Angriff muß die Infanterie ihre Kräfte gliedern zur Vorbereitung und Durchführung. Selbst die Unterstützungen treten in vorderster Linie in aufgelöster Ordnung auf.

3) Ohne Artillerievorbereitung verblutet sich die Infanterie beim Angriff auf wohlvertheidigte Oertlichkeiten. — Die große Vermischung und Auflösung in Dorf- wie Waldgefechten weist auf Vermeidung derartiger Kämpfe hin, weil das Uebergewicht der Führung in demselben nicht mehr zur Geltung kommen kann. Nach Wegnahme des Randes ist sofort durchzustoßen.

4) Angriffe auf Höhen sind mit Unterbrechungen behufs Sammlung der Kräfte im todten Winkel auszuführen.

5) Defileegefechte tragen, je nachdem der Uebergang den Zwecken des Angreifers oder Vertheidigers dient, einen verschiedenen Charakter. Defileen, die dem Gegner nützlich und nothwendig sind, müssen rechtzeitig unbenutzbar gemacht werden.

6) Zur Flankirung darf der Angreifer nur dann schreiten, wenn er nach ernstem Anfassen der Front des Gegners noch über einen Kräfteüberschuß zu verfügen hat. Nicht als solche, sondern als Ausdruck der Ueberlegenheit führt die Flankirung zum Sieg.

7) Die Feuerentscheidung darf nur auf Entfernungen gesucht werden, welche die Ausnützung der Treffsicherheit der Waffe durch die Schießfertigkeit der Infanterie gestatten. Schützenfeuer wird die Regel, die Salve die Ausnahme bilden.

7a) Die Infanterie erwehrt sich der Kavallerieangriffe am sichersten durch Schnellfeuer auf kurze Entfernung in der jeweiligen Formation.

8) Jeder Sieg muß durch kräftige Verfolgung zum Vollsieg ausgebeutet werden. Es wird sich empfehlen, diesbezügliche Maßregeln zu treffen, sobald die ersten Anzeichen des Sieges erkannt werden.

9) In der Vertheidigung hängt der Erfolg von Auswahl, Einrichtung und Besetzung der Stellung, sowie von der Verwendung der Reserven ab. Ohne Gegenangriff verzichtet der Vertheidiger auf entscheidenden Sieg.

10) Der Vertheidiger soll nur dann den Kampf annehmen, wenn er zufolge seiner genauen Kenntniß von dem Gegner Aussicht auf Erfolg hat.

11) Vorgeschobene Stellungen sind im Allgemeinen nothwendige Uebel.

12) Aufnahmestellungen dürfen erst bezogen werden, nachdem der Entschluß zum Rückzug gefaßt ist.

13) Der Rückzug ist mit den weniger an den Gegner gefesselten Theilen der Gefechtslinie zuerst zu beginnen; die ohnehin schon geopferten Truppen ermöglichen die Loslösung der übrigen unter Umständen durch wiederholte Vorstöße.

14) Ohne Reserven findet die Oberleitung in der Schlacht keine Gelegenheit, entscheidend einzugreifen. — Die Bedeutung der Truppenführer, die Selbstständigkeit des einzelnen Mannes ist gegen früher gewachsen.

15) Zufallsschlachten werden gegen die Absicht der Oberleitung in Folge der Initiative der Unterführer auch in Zukunft wieder vorkommen. Sofortige Benachrichtigung aller erreichbaren Truppen, Einsetzen der versammelten Kräfte nach möglichster Aufklärung über den Gegner werden die in solchen Schlachten liegenden Gefahren verringern.

Aber in anderer Richtung noch, abgesehen von diesen Regeln für künftiges Verfahren, vermögen die aus jenem Kriege gezogenen Erfahrungen namentlich den Jüngeren zu fördern, dem es noch nicht vergönnt war, in den Reihen der Kämpfer von 1870 zu stehen, weil er daraus ersieht, mit welcher Hingebung gearbeitet werden muß, um eine so großartige Leistung zu Stande zu bringen. Nicht allein den umsichtigen Anordnungen der Führung sind diese außerordentlichen Erfolge der Deutschen zu danken, sondern auch die aufopfernde Tapferkeit und Pflichttreue aller Betheiligten hat zur Vollendung des großen Werkes das Ihrige in hohem Maße beigetragen. Daher enthalten jene Kämpfe und Leistungen der Deutschen für uns zugleich die ernste Mahnung, ohne Unterlaß an der eigenen Kriegsfertigkeit, namentlich an der Vorbereitung des Geistes, zu arbeiten, damit bei neuem Waffengang das Vaterland seine Söhne im Vollbesitz jener Eigenschaften finde, welche zur siegreichen Durchführung eines Krieges die unerläßliche Bedingung sind!

Zur Kenntniß der russischen Armee*)

Eine Schrift von Herrn von Drygalski über die russische Armee ist, ohne weitere Empfehlung, der Aufmerksamkeit aller Offiziere sicher; sie ist — die Beispiele beweisen dies! — stets lehrreich, zuverlässig und interessant. Wir beziehen uns auf die Urtheile, welche in unserm Journale über die letzten und hervorragendsten Veröffentlichungen Drygalski's gefällt sind. So im Februarheft dieses Jahres: „Die Entwickelung der russischen Armee seit dem Jahre 1882"; im Novemberheft 83: „Gurko's strategische Kavallerie-Manöver"; im Januarheft 83: „Die russische Armee im Krieg und Frieden." Das neueste Heft über die „russischen Sommerlager 1884" gewinnt, im Vergleiche zu den früheren Schriften, noch bedeutend an sachlichem Werth und formellem Reize dadurch, daß es die Ansichten des Herrn Verfassers wieder-

*) Die russischen Sommerlager 1884 mit besonderer Berücksichtigung des Lagers von Krassnoje-Selo. Ein Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin, Dezember 1884 von A. von Drygalski, Kgl. Preuß. Premier-Lieutenant a. D. Mit einem Plan. Berlin 1885. Verlag von R. Eisenschmidt.

giebt auf Grund der persönlichen Anwesenheit desselben in dem Lager. Auch wer der russischen Armee sonst weniger Aufmerksamkeit schenkt, sollte es nicht versäumen, diese Schrift zu lesen, die eine fesselnde Lektüre bietet, in anziehendster Form die Kenntniß des Lebens, Denkens, des Thuns und des Lassens der großen, mächtig aufstrebenden Nachbararmee vermittelt.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen über die russischen Offizierkorps, über die Sommerlager im Allgemeinen, wird eine Beschreibung des Lagers von Krassnoje-Selo gegeben — dazu eine gute Karte —, sodann der Thätigkeit im Lager; — es folgen die sehr eingehenden Details der Drygalski'schen Wahrnehmungen, von denen wir nur zwei hier registriren: „So gebe ich denn zum Schlusse meiner Ueberzeugung Ausdruck, daß die russische Kavallerie, trotz des großen Gewichts, welches bei ihr auf das Fußgefecht gelegt wird, sich auch in Betreff des Kampfes zu Pferde auf dem entschiedenen Wege des Fortschritts befindet."*)

Und weiter: „Die russische Artillerie ist als diejenige Waffe zu bezeichnen, welche sich in technischer und materieller Hinsicht am meisten auf der Höhe der Zeit befindet und sich mit jeder anderen europäischen Artillerie in die Schranken stellen kann; eine Tüchtigkeit, welche selbst dem Laien in die Augen fällt." —

Der Wichtigkeit und Neuigkeit halber sei noch eine Bemerkung des Herrn von Drygalski hier wiedergegeben: sie betrifft die „zum ersten Male im Jahre 1883 vorgenommenen, im Jahre 1884 zur weiteren Entwickelung gebrachten einseitigen Manöver aller drei kombinirten Waffen mit scharfen Patronen. Dieselben, eine durchaus russische und sehr beachtenswerthe Erfindung, sind eine Erweiterung der Idee des bereits früher eingeführten Gefechtsschießens der einzelnen Waffengattungen und bezwecken, den Bedingungen der Wirklichkeit noch näher zu kommen, als es bei dem früheren Gefechtsschießen der Fall war. Es wird dieses durch die vollständig gefechtsmäßige Gruppirung der drei Waffen und die entsprechende Art der Aufstellung der Scheiben bewirkt, welche den Feind in allen nur denkbaren Formationen und Situationen und wechselnden Entfernungen darstellen. Außerdem wird auch bei den schießenden Truppen ein allmählich eintretender Verlust supponirt, der die Zahl der Schützen, der Geschütze und Munitionsbehälter verringert und somit auch auf die Trefferzahl influirt. Auch die Führer müssen einander ablösen, es wird das Heranschaffen neuer Munition an die Gefechtslinie erprobt, die Sanitäts-Detachements treten in Funktion u. s. w. Es handelt sich auch hierbei hauptsächlich um die Führung. Den die einzelnen Abtheilungen kommandirenden Chargen wird von den die Truppen begleitenden Kontroll-Offizieren das Schußobjekt erst im Moment seines Hervortretens bezeichnet. Alle von den Führern getroffenen Anordnungen und

*) Vgl. unsere desfallsige, übereinstimmende Erörterung in den Artikeln: „Reiterliche Druckschriften aus dem Jahre 1884", im März- und im April-Heft unserer Blätter.

gegebenen Befehle werden von den Kontroll-Offizieren genau gebucht, ähnlich wie bei dem Besichtigungsschießen der Artillerie."

Weiterhin wird die Schilderung des am 14. August 1884 ausgeführten Manövers mit scharfen Patronen gegeben.

Der umfänglichste Theil der Schrift ist mit Fug und Recht gewidmet dem wichtigsten Theil der Thätigkeit in den russischen Sommerlagern, den kleinen und größeren Detachementsmanövern mit gemischten Waffen. Aus den eingehenden Beobachtungen und Bemerkungen des Herrn von Drygalski, welcher mehrere derartige Uebungen speziell vorführt, läßt sich erkennen, welche Fortschritte die kriegsmäßige Ausbildung der Russen in den letzten Jahren gemacht hat.

Die abschließenden Bemerkungen des Herrn Verfassers mögen hier noch Platz finden; vielleicht veranlassen diese wenigen Exzerpte aus der Schrift manchen Kameraden, derselben die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken.

Den Gesammteindruck der Detachementsmanöver habe ich, — sagt Herr von Drygalski, — abgesehen von den bereits berührten, bei Beibehaltung des Lagersystems kaum zu vermeidenden Mängeln, im Allgemeinen als einen guten zu bezeichnen und schien mir das Zusammenwirken der drei Waffen, sowie die Beherrschung der reglementarischen Formen eine durchaus genügende zu sein. Namentlich machte sich das sehr harmonische Gefechtsverhältniß zwischen der Infanterie und den ihr beigegebenen Fußbatterien, der Kavallerie und der reitenden Artillerie vortheilhaft geltend. Auch die Massenverwendung der Artillerie kam bei geeigneter Gelegenheit zu ihrem vollen Recht. Die Kavallerie konnte in größerer Stärke, des nur an wenigen Stellen geeigneten Terrains wegen, nicht viel thun. Kleinere, gegen einander operirende Kavallerieabtheilungen bewegten sich mit Umsicht, aber mit einem gewissen Pflegma. Das Patrouillen- und Meldewesen, desgleichen die Marschsicherung, scheinen nicht sehr gut organisirt. Die Bewegungen der Infanterie fand ich dagegen mitunter schwerfällig und langsam. Die Entwickelung zum Gefecht erforderte zu viel Zeit; es dauerte sehr lange, ehe aus der Kolonne die Angriffsfront hergestellt war und war es geschehen, so erschien dieselbe der bereits berührten Rottenschwäche wegen, etwas dünn. Es wäre nicht unmöglich, daß die wohl auch durch das Terrain hervorgerufene Langsamkeit der Bewegung mit dadurch verursacht wird, daß die Kompagnie-Chefs nicht beritten sind. Es beeinflußt dieser Umstand nicht nur ihre eigene Beweglichkeit, sondern indirekt auch ihre Umsicht und das Verständniß der Gesammtsituation. Sie müssen Meldungen und Befehle abwarten, wo sie, wenn zu Pferde befindlich, selbst sehen und einen Entschluß fassen könnten. Ueberhaupt scheint sowohl bei der niederen, als bei der höheren Führung eine Initiative noch zu fehlen, lediglich aus Mangel an Uebung im Kommandiren. Auffallend war es mir auch, daß die Truppen, ebenso wie zu den Exerzitien, auch zu den Manövern, unnöthig früh ausrückten und mitunter stundenlang auf den Rendez-vous-Plätzen standen,

ehe auch nur die Rekognoszirungspatrouillen und andere Vortruppen sich in Marsch setzten. Dann dauerte es wieder sehr lange, ehe auch das Gros den Marsch antrat, meist in sehr langgedehnten Kolonnen, da rechts und links der Wege selten zu marschiren war. Stieß man auf den Feind, so trat häufig zu sehr die Neigung hervor, ihn nicht mit dem, was man gerade in der Hand hatte, sofort anzugreifen, sondern erst den Aufmarsch der nachkommenden Abtheilungen abzuwarten, wodurch manche taktische Vortheile verloren gingen. Ich habe den mir gewordenen Eindruck des langen Stehenbleibens auf der Stelle vor Beginn der Aktion und des langsamen Abspielens derselben zuerst allein meiner eigenen Ungeduld zugeschrieben, doch scheint auch eine Art Gewohnheit hierbei mit im Spiele zu sein, und habe ich letztere Auffassung später vielfach durch russische Offiziere bestätigt gefunden . . . .“

Genug der Auszüge aus der Drygalski'schen Schrift: wo man dieselbe packt, da ist sie interessant! Nur der eine sprachliche Mangel sei zum Schlusse erwähnt: Die Ausbildungsmethode kann niemals „empyrisch“ sein, wie es Seite 23 heißt, sondern nur „empirisch!“ 127.

Zur Frage der großen, stehenden Läger.

Die Frage der großen, stehenden Uebungsläger ist in Deutschland längst erledigt oder hat, richtiger gesagt, niemals bestanden; sie ist im bejahenden Sinne hauptsächlich in Rußland entschieden, woselbst alljährlich die meisten Truppentheile in großen Lägern wochen- und monatelang geschult werden. In Frankreich ist das Resultat der Kriegsvorbildung im Lager von Chalons unerfreulich gewesen, so daß bei den Sachverständigen der Gedanke der Wiedereinführung jener Lagerübungen nicht mehr aufkam. Aber — wie das so geht — nicht Alle waren überzeugt, daß Chalons nichts genutzt oder gar daß es geschadet hatte; und im Laufe der Jahre, zumal anderswo die Beispiele lockten, brach sich vieler Orten die alte Vorliebe wieder Bahn . . . on revient toujours etc.! Nun wurde die zur Nachsendung nach Tonkin bestimmte Reserve-Division vor wenigen Monaten im „Lager von Pas-des-Lanciers“ formirt; nachdem sie durch eine Fieber-Epidemie während der Sommerhitze stark gelitten, eine beträchtliche Anzahl von Mannschaften durch den Tod verloren und fast 1/4 ihrer Stärke als erkrankt an die Lazarethe abgegeben hat, ist um die Mitte des Juli nunmehr das Lager aufgehoben und sind die Truppen

in ihre alten Garnisonen zurückgekehrt. Im Anschlusse an diesen beklagenswerthen Vorgang hat „Le progrès militaire“ ein Urtheil über „permanente Läger“ ausgesprochen, das in mehr als einer Hinsicht interessant ist und in einer für uns schmeichelhaften Weise zeigt, daß die Franzosen im Laufe der Zeit sich hinsichtlich wichtiger militärischer Fragen von alten Vorurtheilen freimachen und sich zu Anschauungen bekehren, die in der deutschen Armee längst Geltung hatten und trotz aller Anfeindungen sich behaupteten. Es sei nur erinnert an die Schwenkung der französischen Meinung über den Werth ihrer Grenzbefestigung und ihrer Jugendwehr! Der Aufsatz des „Progrès militaire“ lautet auszugsweise:

Das Lager von Pas-des-Lanciers ist soeben in Folge von Thatsachen aufgehoben worden, die nur allzusehr diese etwas verspätete Maßnahme rechtfertigen, — Thatsachen, die wir aufrichtig bedauern. Denn nicht genugsam können wir die armen Teufel bedauern, die der beklagenswerthen Anordnung des großen Generalstabes (!) zum Opfer gefallen sind und denen die Aufhebung des Lagers leider das Leben oder die zerrüttete Gesundheit nicht wiederzugeben vermag. Aber wenn es gestattet ist, sich über die glücklichen Folgen zu freuen, welche fast stets auch das größte Unglück haben kann, dann wollen wir uns laut Glück wünschen über den schrecklichen und, wie wir hoffen, endgültigen Mißerfolg, welchen dieser so unglückselige Versuch zur Wiedererweckung der permanenten Läger jetzt erlitten hat.

Es schien allerdings, als ob wir davon gründlich geheilt sein mußten seit dem deutsch-französischen Kriege, seit wir auf unsere Kosten würdigen lernen konnten, was die militärische Ausbildung werth war, die wir im Lager von Chalons und andern ähnlichen Versammlungsorten der Truppen im Frieden gewonnen hatten. Die Preußen hatten keine permanenten Läger vor 1870 und sie haben uns zur Genüge die Nutzlosigkeit dieser angeblichen „Instruktionsläger“ bewiesen, in denen die Truppen sich so zu sagen „aguerriren“ sollten, sich schulen, sich stets vorbereitet halten, Krieg zu führen u. s. w. Unsere Truppen zeigten sich, ohne Frage, weniger bereit, weniger geschult, als die ihrigen. Heute, wo das Prinzip des Lagerns fast endgültig aus der europäischen Kriegführung ausgeschieden, sind die Läger, in welchen man übrigens das Lagern nicht einmal erlernt, — wenn sie das nicht stets gewesen sind, noch viel mehr schädlich als nützlich geworden. Sie tragen in nichts zur besseren Ausbildung der Truppen bei; sie können, eintretenden Falls, nur dazu beitragen, ihre Mobilmachung zu verzögern, indem sie sie von ihren Magazinen, Niederlagen, Hülfsquellen jeder Art fern halten, — mit einem Worte, sie in außergewöhnliche Verhältnisse versetzen. Endlich und vor Allem lassen sie gefährliche Einbildungen entstehen, — vielleicht das Schlimmste, was es in militärischer Beziehung auf dieser Welt giebt.

Wenn man nun selbst zugeben wollte, — was übrigens durchaus nicht zutreffend ist, — daß die ganz eigenartigen Bedingungen des Tonkin-Krieges

in gewissem Maße die Bildung eines permanenten Lagers bei Pas-des-Lanciers oder anderswo rechtfertigten, so hätte man es auf's Tiefste beklagen müssen, bei dieser Gelegenheit falsche Ideen wiederauferstehen zu sehen, welche man längst todt und begraben glauben konnte und mußte. Ja, und gerade das ist eingetreten seit den ersten Tagen der Bildung des Lagers. Sofort haben sich Journale — und zwar ganz besonnene — gefunden, die das begrüßten, was sie als die Wiederauferstehung des Lagers von Chalons und als den Beginn der Rückkehr zu dem Verfahren früherer Zeit ansahen.

Das Lagerleben, an Stelle des Garnisonlebens, das ist in der That etwa gleichbedeutend mit: ein Heer von Berufssoldaten an Stelle der modernen Heeresschule; das bedeutet den Soldaten, geschieden von der Gesellschaft, ein anderes Leben führend.

Und die alten Gegner des allgemeinen und abgekürzten Dienstes, die Anhänger der Stellvertretung klatschen Beifall, indem sie die Vortrefflichkeit der Resultate prophezeien, welche man unfehlbar durch diese vollständige Absperrung der Soldaten von den andern Menschen erzielen mußte. Man mußte, wenn man sie hörte, die Qualität der Truppen und ihre Instruktion um's Doppelte, wenn nicht noch mehr, erhöhen und vielleicht dahin gelangen, so die schweren Nachtheile, welche nach ihrer Ansicht die heutige kurze Dienstzeit hat, wieder auszugleichen. Sie verlangten schon die allgemeine Einführung der Läger als unerläßliche Entschädigung für die Reducirung des aktiven Dienstes auf drei Jahre. Gesetzt, es wären die klimatischen Bedingungen des Lagers von Pas-des-Lanciers bessere gewesen; gesetzt, nichts hätte die Arbeit der militärischen Ausbildung gestört, so hätten jene Theorien sich festgesetzt und überall verbreitet. Wir hätten ohne Zweifel eine schöne Division gehabt für eine Revue, eine Division übrigens, zusammengestellt auf Kosten der allgemeinen Mobilmachung. Aber dieses Detail wäre natürlich unbemerkt gelassen. Man hätte das immer anziehende Schauspiel gesehen einer kleinen Armee von glänzender Erscheinung, in malerischem Aufzuge einige geschickt für die Augenweide berechnete Manöver ausführend. Es war nichts weiter nöthig, um die Berichterstatter herbeieilen und durch sie verkünden zu lassen, daß man im Pas-des-Lanciers das Geheimniß des Sieges wiedergefunden hätte. Und vielleicht — oder vielmehr ganz gewiß — hätten wir alle die Theorien über die „Läger", „das Lagerleben", „die militärischen Lagerarbeiten" und ähnliche andere wieder erscheinen sehen, die auch durchbrachen gleich nach dem Kriege 1870 und die uns das Lager von Avord einbrachten, von dem wir zweifellos zahlreiche Ableger hätten, wenn jene Theorien Dauer behielten. In diesem Lager von Avord schon sind wir dem typhoiden Fieber begegnet; wir finden dasselbe wieder im Pas-des-Lanciers. Wird es nöthig sein, daß unsere Soldaten es noch an einem andern Orte antreffen, damit man sich entschließe, rund und nett mit dieser bedauerlichen Manie (!) zu brechen.

Versuchen wir doch, da eine traurige Gelegenheit sich darbietet, uns zu

vergegenwärtigen und es niemals zu vergessen, daß die permanenten Läger ein Gebrauch aus einem andern Zeitalter und heutzutage ohne Gnade zu verdammen sind; daß sie nichts lehren, selbst nicht das Lagern im Kriege, wo man in Zukunft nicht mehr lagern darf, wo man seit wenigstens einem Jahrhundert übrigens nicht mehr unter den Verhältnissen lagert, wie diese Läger sie uns zeigen, d. h. unter dem großen Zelte.

Im Felde heutigen Tages rastet man nur im Kantonnement oder im Biwak und nur bei den Herbstmanövern können wir lernen diese beiden Uebungsarten praktisch ausführen. Gesetzt auch übrigens es sei unsern Truppen in Wahrheit nützlich sich mit dem Aufenthalt unter freiem Himmel und unter dem Zelte vertraut zu machen, so dürfen wir nicht vergessen, daß heute die einfache Nöthigung, das Feuer auf großen Distanzen zu üben, die große Mehrzahl unserer Infanterie- und Artillerie-Regimenter veranlaßt, jährlich während mehrerer Wochen zu kampiren. Und das ist völlig ausreichend sie mit dem Lagerleben, so weit das nöthig ist, bekannt zu machen, ohne sie den bedauerlichen Folgen auszusetzen, welche der lange Aufenthalt von 9000 Mann in der traurigen Einöde des Pas-des-Lanciers gehabt hat . . . .

Dies die Leichenrede, welche „le Progrès militaire“ dem letzten (?) französischen „camp permanent“ gehalten hat. 8.

Die Bedeutung des diesjährigen italienischen Manöverterrains.

(Eine zeitgemäße Situationsskizze.)

Das diesjährige Uebungsterrain für das Hauptmanöver des italienischen Heeres und für die dazu herangezogenen Ergänzungstruppen erregt eine allgemeinere Beachtung. Und dies mit gutem Grunde.

Die in Aussicht gestellten, resp. demnächst beginnenden großen Heeresübungen Italiens bewegen sich da auf einem Landstriche, der, dem nördlichen Theile des Pogebietes angehörend, in der Nähe der pikantesten Grenzpartien Oberitaliens gelegen ist, seit Jahrhunderten eine außerordentlich hohe strategische Bedeutung für die Sicherung und Behauptung Mailands gegen von Norden und Osten kommende feindliche Angriffe aufweist, und im Allgemeinen wie im Besonderen für ein eigenthümlich situirtes Einbruchsgebiet der nördlichen Lombardei angesehen werden muß.

Das betreffende militärische Uebungsgebiet, durch die Städte Bergamo,

Lecco, Como und Mailand markirt, und vom Brembo, von der Adda und Molgara sowie vom Lambro durchschnitten, wird Flußübergänge neben oder vielmehr zwischen bedeutenden Marschleistungen bedingen, in Fernerem aber überhaupt die umfassendsten Heeresbewegungen nicht blos gestatten, sondern auch erfordern, sobald bei der vorgeschlagenen großen Ausdehnung dieser Armeeübung der Zweck erreicht und die Gelegenheit vollständig ausgenutzt werden soll. Das Manöverterrain zählt unstreitig zu den interessantesten Abschnitten, welche auf italienischem Territorium südwärts der letzten Vorberge der Alpen sich befinden.

Schon in der Vorzeit, als Nord und Süd am Südabhange der Alpen noch um den Machtbesitz in diesen Fluren mit gewaltigen Schaaren in primitiver Fechtweise rangen, mußte dieser Landestheil manch bewegtem Gefechte und hartnäckigem Kampfe die Wahlstatt oder das in Aussicht genommene Ziel bieten. In den letzten Jahrhunderten steigerte sich noch mehr die Anziehungskraft dieser Gegenden für größere kriegerische Unternehmungen. Trotzdem befinden sich hier keine befestigten Plätze, welche geeignet wären, das prächtige, reiche Mailand sowie dessen Nachbarstädte gegen direkt von Norden oder Nordosten nahende feindliche Ueberraschungen zu sichern!

Im Beginn des XVIII. Jahrhunderts marschirten und kämpften hier wiederholt neben den vom Prinzen Eugenius geleiteten kaiserlichen Truppen brandenburgisch-preußische Regimenter, welche unter der feurig-energischen Leitung des damals noch mit jugendlichem Feuereifer vorgehenden Leopold's von Anhalt-Dessau wahre Wunder von Tapferkeit und Ausdauer verrichteten. Zu Ende des letzten Jahrhunderts führte Suworow seine russischen Kolonnen zu den letzten großen Waffenerfolgen und glänzenden Siegen durch dieses Terrain, ehe unter der vernichtenden Einwirkung alpiner Hindernisse, Gefahren, Entbehrungen und Leiden, seine tapferen Schaaren den entsetzlichen Untergang in eisigen Hochgebirgswildnissen der inneren Schweiz fanden. Die napoleonischen Feldzüge sowie namentlich die spez. italienischen Nationalkriege in der Mitte unseres Jahrhunderts berührten gleichfalls diese Landstriche, und in den Zukunfts-, resp. Machterweiterungs-Kämpfen Jungitaliens dürfte hier noch manche blutige und verhängnißvolle Entscheidung in künftigen Perioden zu erwarten sein, wenn die italienische Nordgrenze in diesen Gegenden auch ferner die gleiche Gestalt und Beschaffenheit behalten sollte.

Da bezüglich der Grenzverhältnisse und den aus denselben sich ergebenden Konflikten auf dem Gebiete des Zollwesens, der Bewachung 2c. 2c., im Verlaufe dieses Sommers wiederholt in Como eine italienisch-schweizerische Spezial-Kommission tagte und im Uebrigen seit Jahren in diversen offiziellen und privaten Literaturleistungen Jungitaliens manche hier empfindlich einwirkende Frage berührt, oder mit offenherziger Deutlichkeit wohl gar auch eingehender erörtert wurde, erregen natürlich diese in Aussicht genommenen Heeresübungen

schon im Vorbeginn nicht blos in direkt militärischen Kreisen, sondern auch in allgemein staatlicher Hinsicht eine besondere Aufmerksamkeit.

Südlich von der idyllisch-prächtigen Brianza in dem zwischen Mailand und Bergamo sich ausdehnenden Vorterrain eine Heeresübung größeren Maßstabes zu veranstalten, bedeutet zugleich für das Königreich Italien ein Experimentiren seiner mobilen Streitkräfte in einem weithin offen gelassenen und dennoch äußerst werthvollen nördlichen Grenzterrain.

„Soll dieses großartig angelegte Experiment vielleicht auch zugleich eine drastische Demonstration betr. hier direkt maßgebender nationaler Strategie- und Besitzvergrößerungs-Projekte bilden?“ „Soll hier vielleicht befreundeten Mächten ad oculos dargelegt werden, daß nicht blos lokalstrategische, sondern auch viel weitgehendere militärische Interessen- und Allianzfragen auf diesem Terrain eine verhängnißvolle Bedeutung erlangen können?“ Das sind zunächst Fragen, die hier neben allen sachlich-einseitigen Gesichtspunkten unbedingt sich in den Vordergrund umfassenderer und gründlicher Erwägungen drängen müssen. Jedenfalls eröffnet sich hier ein weites Feld zeitgemäßer Reflexionen und Studien, denn wenn je die italienische Nordgrenze den Angelpunkt größerer Verhandlungen oder Waffenunternehmungen bilden wird, werden diese Partien der nördlichen Lombardei wohl zumeist und zunächst in's Auge gefaßt werden.

Bedeutende Heerstraßen ziehen sich durch diese Gebietstheile von den oberitalienischen Seen und Alpenpässen sowohl, als auch von dem weiter östlich gelegenen, von der wichtigen Bahnlinie Verona-Brescia-Bergamo ꝛc. ꝛc. durchzogenen Abschnitte der Lombardei gen Mailand. Von Osten oder von Nordosten aus gegen das letzterwähnte Provinzzentrum vordringende feindliche Heeresmassen werden stets den Besitz dieser Gegenden sich sichern müssen, wenn dieselben sich nicht den ärgsten Flankenstößen oder Rückzugsgefährdungen und Umgehungen aussetzen wollen.

Im Großen und Ganzen skizzirt sich die militärische Bedeutung dieser Gegend, wie schon oben angedeutet, noch dadurch, daß hier weder diesseits noch jenseits der Landesgrenze befestigte Plätze den event. eintretenden kriegerischen Verwicklungen auf größere Distanzen hin bestimmte Halt- oder Richtpunkte gewähren. Oesterreich sowohl wie Frankreich besitzen Italien gegenüber nicht blos den Vorzug weithin sich erstreckender Hochgebirgswälle, sondern ließen auch nicht außer Acht: die für militärische Unternehmungen und Handstreiche geeigneten Einbruchspunkte, Pässe und Thalmündungen ihrer Grenzgegenden durch Etablirung von geeigneten Befestigungsanlagen mehr denn zuvor sicher zu stellen. Beispielsweise erblickt man gegenwärtig an der südtyrolischen Grenze, dort, wo vordem mit verhältnißmäßiger Leichtigkeit die schnellfüßigen Garibaldianer oder Bersaglieri's ein überraschendes Vordringen während der letzten norditalienischen Kriege versuchten, gegenwärtig entsprechende Befestigungsanlagen, welche selbst den in der Eile zusammengezogenen lokalen Streitkräften die entscheidende Abwehr und Zurückweisung feindlicher Angriffe

erheblich erleichtern. Von den an der französisch-italienischen Grenze auf französischem Territorium errichteten Grenzfortifikationen, sowie von deren demnächst beginnenden oder gar schon der Vollendung nahenden Ergänzungsanlagen, braucht man hier wohl kaum etwas zu erwähnen; ebensowenig aber auch von den dort gegenüber, d. h. Seitens Italiens getroffenen ähnlichen Vorkehrungen.

Merkwürdig, sehr merkwürdig muß es nun erscheinen, daß dort, wo die Landesgrenze die offenste und schwächste Form aufweist, sowie zudem der bedeutendsten und reichsten Stadt Oberitaliens sich am meisten nähert und das ebene Terrain — jetzt zum Theil als Uebungsgebiet Verwendung findend — ein schnelles Vordringen größerer Heeresmassen wesentlich begünstigt, Italien keine Befestigungsanlagen errichtete.

Wollte es einer dadurch event. erkennbaren dauernden Anerkennung der heutigen Grenzverhältnisse am Südabhange der Alpen vorsichtig ausweichen? Fast erscheint es so. Die vor ca. einem Jahrzehnt geplant gewesene Befestigung Varese's, die durch eine zwischen der Brianza und Mailand gelegene größere befestigte Straßensperrung jedenfalls noch eine weitere Bedeutung erhalten hätte, unterblieb bekanntlich auf Veranlassung und durch die Gegenwirkung eines talentvollen italienischen Stabsoffiziers, der, zugleich als Parlamentsmitglied großen Einfluß besitzend, dafür oder vielmehr dagegen eine bessere Vorbereitung für den modernen Gebirgskrieg in Vorschlag brachte und deren Ausführung unter Beihülfe Ricotti's erreichte.

Gegenwärtig besitzt Italien eine ausgezeichnete und zahlreiche Gebirgsartillerie, in Weiterem aber ferner noch eine genügende oder auch etwas allzu reichliche — soweit nur die Vertheidigung der Gebirgsgrenzen in Betracht käme — Anzahl von Alpenjägerbataillonen, und nebenbei die darauf basirende bestimmte und unerschütterliche Zuversicht: bei einem in der Zukunft entstehenden zentraleuropäischen Kriege von den Uebergangshöhen der Alpen herab seine hoffnungsvolle Allianz mit gewaltigem Nachdruck offeriren zu können! Ein Umstand, der von Seite schweizerischer Staatsmänner bis jetzt nicht beachtet wurde.

Von diesem Standpunkte aus erscheint das Räthsel gelöst, welches gegenwärtig Militärbevollmächtigte und Diplomaten vollauf beschäftigt, sobald dieselben der eigenthümlichen und unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen doppelt pikanten Wahl des diesjährigen italienischen Manöverterrains ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Daß die italienische Presse vor einigen Monaten einen übermäßigen und allzu plötzlich hervortretenden Beschwichtigungseifer bekundete, als die schweizerischen Militärkapazitäten genügende Veranlassung fanden, der eidgenössischen Südfront mehr als bisher ihre Beachtung zu widmen — vide die Anfang März 85. stattgefundene und Mitte bis Ende Juni 85. wiederholte Mission der Herren eidgenössischen Obersten Pfyffer, Bleuler und Lochmann im Gotthardgebiete, im Bedrettothale, und am Nufenenpasse

— ändert nichts in der Begründung des oben angeführten, verstärkt vielmehr dieselbe, wenn man die diplomatische Befähigung und das bekannte Raffinement des sonnigen Südens in Betracht zieht, noch recht erheblich.

Das was hin und wieder als Einbruchsgebiet betrachtet wurde, kann gegebenen Falls auch die Bedeutung eines gewaltigen Ausfallszentrums gewinnen, wenn bei geeigneter Gelegenheit der günstige Moment zum sorgfältig vorbereiteten Handeln sich zeigen sollte. Schon Napoleon I. schätzte den Werth dieser Terrainpartien vom rein strategischen Standpunkte außerordentlich hoch, ehe noch regelrechte Alpenstraßen und Alpendurchbrüche am Simplon, Gotthard, Splügen u. s. w. existirten und in Mailand die Vereinigung ihrer südlichsten Ausläufer stattfand. Der Kaiserneffe half circa sechs Jahrzehnte später diese Gegend der Oberherrschaft Oesterreichs entreißen. Weitere Landstriche italienischer Zunge diesen Gebieten hinzuzufügen, dürfte kaum im Interesse eines der drei direkt an Italien angrenzenden Staaten liegen.

„Le Canon quand pourra-t-il passer?“ frug im Beginn dieses Jahrhunderts der große Korse häufig den betreffs des Baues der Simplonstraße speziell rapportirenden Stabsoffizier. Im Anfang der sechziger Jahre dieses Jahrhunderts — im Monat Dezember 1860 vorläufige und im Monat Juli 1861 definitive Verhandlungen in den Eidgenössischen Räthen — sahen sich die schweizerischen Strategen veranlaßt, den Bau der Axen-, Oberalp- und Furkastraße als äußerst dringlich für die militärische Sicherung der Südschweiz durchzusetzen; gegenwärtig dämmert das Bewußtsein auf, daß diese Straßen in kriegerischen Zeitverhältnissen eine riesige Anziehungskraft bekunden werden und daß daher deren Sicherung durch ausreichende Befestigungsanlagen zu erleichtern und befördern sei.

Mit dem einer Seeschlange gleich von Zeit zu Zeit wieder emportauchenden Durchbruchsprojekte des Simplon dürfte man nun schweizerischer Seits weniger Eile erleben, als beim gleichartigen Unternehmen am St. Gotthard. Wie in dieser Beziehung die maßgebende Sachlage aufzufassen ist, beweisen die drastischen An- und Ausführungen auf Seite 84 des zweiten Theiles der „Schweiz im Kriegsfalle“ — Zürich, Verlag von Orell Füßli & Co. 1885 — sowie ferner sonstige ähnliche Veröffentlichungen der neueren Zeit in hinreichender Weise. Die Operationsbasis für derartige zunächst über schweizerische Gebietstheile führende Unternehmungen, wird jederzeit, soweit die Interessen des sonnigen Südens dabei in erster Linie ihre Berechtigung finden, in Mailand gesucht werden müssen. Das Gleiche wird auch Geltung finden in Bezug auf italienische Militärinteressen, Macht- und Besitzfragen, sobald dieselben die gleiche Richtung einschlagen, d. h. sich nach Norden, Nordosten oder Nordwesten bewegen werden.

Daß letzteres seit längerer Zeit stattfindet, daß mit regem Eifer in dieser Beziehung vorgearbeitet wurde (Verkehrskarten, Agitations- und Unterrichtsmittel 2c. 2c.), ist außer Frage stehend, und wenn in diesen Tagen die italie-

nischen Heerestheile an den Abhängen der Brianza sowie in den sonnigen Ebenen zwischen dieser Prachtgegend und der lombardischen Metropole auf's Neue mit anstrengenden Uebungen und Musterleistungen glänzen werden, werden auch die Grenznachbarn, sowie die sonstigen näheren Interessenten genügende Veranlassung zu eingehenden Erwägungen haben. Das Uebungsgebiet wird schon an und für sich dazu herausfordern, noch ganz abgesehen von den gegenwärtigen, die staatlichen und nationalen Beziehungen charakteristisch skizzirenden Zeitumständen und Verhältnissen am Südabhange der Alpen.

Die Facsimiles unserer Generale.

(Fortsetzung.)

111. **von Sperling,** 1870—71 Chef des Stabes der I. Armee.
112. **von Schkopp,** 1870—71 Führer der 22. und 21. Inf.-Div.
113. **von Schmidt,** 1870—71 Führer der 6. Kav.-Div.
114. **von Stiehle,** 1870—71 Chef des Stabes der II. Armee.
115. **von Albedyll,** 1870—71 Chef des Militär-Kabinets.
116. **Graf Wartensleben,** 1870—71 Chef des Stabes der I. Armee und der Süd-Armee.
117. **von Krensky,** 1870—71 Chef des Stabes der Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin.
118. **von Leszczynski,** 1870—71 Chef des Stabes des XIV. Armee-Korps von Werder.
119. **Luitpold,** Prinz von Bayern, 1870—71 Vertreter der Bayerischen Armee im Großen Hauptquartier.
120. **Freiherr von Hartmann,** 1870—71 Kommandeur des II. Bayerischen Armee-Korps.



111.



112.



113.



114.



115.



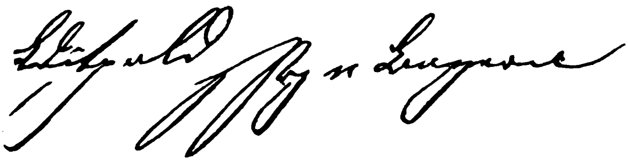
116.



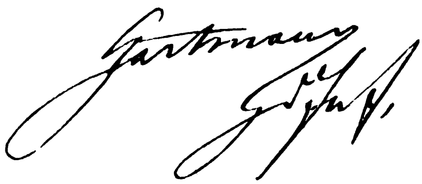
117.



118.



119.



120.

Literatur.

Hans Joachim von Zieten. Eine Biographie von Dr. Georg Winter.

Am 9. Oktober 1885 geschah es, daß in Spree-Athen ein Leipziger Bücherballen erschien, welcher das obengenannte Opus enthielt. Mercurius mit geflügelten Schuhen eilte alsbald herbei, um selbiges uns zu überliefern nebst der Buchhändlerrechnung. Sie beträgt für dies von Duncker und Humblot verlegte, vom Marburger Provinzialarchivar verfaßte zweibändige Zieten-Buch fünfzehn Mark.

„Etwas weniger wäre mehr gewesen!" Der wortkarge Zieten erleidet 100 Jahre nach seinem Ableben eine 1000 Seiten starke Biographie. Unwillkürlich erinnern wir uns der Schlußworte einer kurzen kriegswissenschaftlichen Abhandlung aus des großen Königs Feder: „Tout n'est pas épuisé; il reste beaucoup de choses à dire, dont chacune mérite un examen particulier. Mais malheureux celui qui ne sait pas s'arrêter en écrivant!" Umfang und Preis des genannten wortreichen — fleißig, sehr fleißig, übereifrig fleißig gearbeiteten — Buches wird manche Käufer und viele Leser abschrecken.

Etwas weniger wäre mehr gewesen! Zehn Blätter mit Facsimile sind hinten angefügt. Vornan erblicken wir, einer mit allerlei Ankündigungen bepflasterten Litfaßsäule ähnlich, einen Druckbogen, der lediglich dem Büchervertrieb dienstbar ist und — hier obenauf — dem Ehrendenkmal, welches der jetzige Besitzer von Wustrau seinem husarischen Vordermann errichtete, nicht zur Zierde gereicht. Sodann erst folgt der unserem berühmten Hans Joachim geltende Buchtitel nebst einer Zietenbilds-Radirung. Auch Letztere hätte ebenso wie einige Facsimile fortbleiben können; Zietenportraits sind hinlänglich im Publikum verbreitet. Auf der 31. Buchseite erst kommt dem Zietenbuchs-Käufer die „Einleitung" vor's Auge; denn das Vorwort ist langathmig.

In einer Lebensbeschreibung eines so durchweg deutschen Generals, wie Zieten, wird uns unangenehm auffällig in Seite X. die rasch aufeinanderfolgenden Beiwörter: „grandiose", „intensivste", „historiographische". Sehr entbehrlich ist (ebenda) die Erwähnung einer unerquicklichen, unersprießlichen Polemik in der erfreulicherweise entschlafenen „Zeitschrift für preuß. Geschichte und Landeskunde". Vollsten Beifall zollen wir dem in S. XII. und XXI. über die künftige Geschichtsschreibung des 7jährigen Krieges Gesagten.*) Hoffen wir, daß der erste Druckbogen nicht allzulange auf sich warten läßt. Sollte inzwischen wirklich die Veröffentlichung der politischen Korrespondenz Friedrichs des Gr. mehr wie früher mit der militärischen

*) Ein stilles Verdienst erwarb sich Gr. L. sive Gr. L. W., indem er mehrfach die Anregung gab, auch dem Kriege 1756/63 ein Generalstabswerk zu stiften.

verquickt werden, so entstünde neben anderem Nachtheil dem betreffenden Publikum eine erhebliche Preissteigerung. (Je mehr Waare, desto höher des Käufers Schuld.)

Um rasch und auf knapp bemessenem Raum über das Vorhandensein einer neuesten Zietenbiographie zu berichten, müssen wir uns hier auf eine kleine Zahl von Bemerkungen beschränken. — Der preuß. Staatsarchivar Winter hat u. A. das bestens geordnete Wiener Kriegsarchiv benützen können und ist des Lobes voll über die ihn dort begünstigende Hülfe. Andererseits aber zeigt sich dieser Autor in seinem (irren wir nicht) „Erstlingsbuch“ stellenweis bei einer unverkennbar sorgfältigen und anstrengenden Arbeit als ein nicht wohlgelaunter Aristarch. Kleine Lese- oder Druckrevisionsfehler, die einem anderen, mit minder jugendlichen Augen ausgerüsteten Schriftsteller nachweisbar sind oder nachweisbar scheinen, erhitzen den neuesten Zietenbiographen förmlich, ohne daß er bedenkt: wie man bei solcher Hyperkritik in den Verdacht gerathen kann, den Wald vor lauter Bäumen nicht zu sehen. So z. B. dünkt uns leicht „begreiflich“, daß, wenn von jeder der drei Bronikowski-Husarenschwadronen 20 Mann abkommandirt werden, in Summa 60 Husaren dort ausrücken. (Vergl. Husarenbuch, Berlin 1863, S. 59, Zeile 4 und 5 mit Winter, Zieten Bd. II., 17.) Aus einem K. W. v. Schöning'schen Schriftstück übertrug sich in die bei G. v. Glasenapp 1880 herausgegebene Zietenskizze, S. 35, die Jahreszahl 1745. Freilich war der längst verstorbene General v. Schöning in vereinzelten Fällen nicht ein pedantisch genauer Buchverfertiger; jedoch unrichtige Jahrangaben zu „verbrechen“, gehörte nicht zu seinen Gewohnheiten. Herr Dr. Winter beglückt uns auf derselben Seite (79), in welcher er das Jahr „1745“ nicht gelten lassen will, mit der Jahreszahl 6743. (In erwähnter „Skizze“ steht S. 35 Nichts von „Grasung“, Nichts vom Obrist Zieten.)

Auf den die Schwabenaltersgrenze überschreitenden Zieten läßt sich das Sprüchlein anwenden: „Der Mensch, der nicht kasteiet wird, der wird auch nicht erzogen.“ Der Verfasser der Zietenskizze that dies; und in dem vorliegenden biographischen Zietengemälde ist desgl. gethan; leider aber wandelte hier der Asmodi des Letternkastens „kasteiet“ um in „kasteirt“; lustiger noch wäre es gewesen, in S. 33 des I. Bandes des Winter'schen Werkes lesen zu müssen: „kastrirt“.

Archivar Winter's Beweisführung Bd. II. S. 238 betreffs des Worts „Hessen“, resp. „Hesen“ ist ebenso unvollständig wie willkürlich. Uebrigens bleibt es ohne Erheblichkeit, ob der König „Hosen“ oder „Hesen“ schrieb, als er nach der Leuthener Schlacht Zieten eine scharfe Verfolgung befahl; Zieten verstand den König und ritt wacker fürbaß. Graf Lippe nahm die Unterschiedlichkeit zwischen „Hosen“ und „Hessen“ humoristisch (Zietenskizze S. 66 Nr. 32); Herr Winter nimmt sie tragisch.

Ein nicht mehr lebender, dichterisch beanlagter Schriftsteller ließ einmal den alten Fritz seinem Schimmel die „Sporen“ geben. Zufällig aber ritt der große König nie mit Sporen. In Seite 124, Bd. I. des Zieten-Werkes, steckt ein Husarengeneral seinen „Degen“ in die Scheide; eine unfreiwillige Komik. Das Nichtbekanntsein mit der einen oder anderen militärischen Sache verursacht dem mehrgenannten Verfasser dann und wann einen Irrthum, eine Ungenauigkeit oder Un-

richtigkeit. Zietens „Cassation“ mußte verdeutscht werden in: Dienstentlassung, und „Pension“ mit: Jahrgeld (S. 116). „Ulahnen“ giebt es nicht; nur Ulanen oder Uhlanen (Vgl. S. 48, Bd. I.). In S. 125 existirt ein in der Wirklichkeit z. Z. nicht vorhandenes oberschlesisches „Würtembergisches“ Husaren-Regiment; recte Wartenberg. Uebrigens schreibt man bekanntlich und allgemein: Württemberg, aber nie Würtemberg. Mit den Husaren-„Mänteln“ (S. 59) [melior Pelzen] verhält es sich ebenso wie mit dem Zietenschen Husaren-Degen, welcher, streng genommen, ein geflügeltes Wort zu werden verdient, weil derselbe ebenso kurioser und mythischer Natur ist wie der Daun'sche Ketzervertilger-Degen.

Von einem Archivarier können wir volle Genauigkeit in den Ortsnamen beanspruchen, S. 85 finden wir Diedersdorf statt Dittersdorf und Filstein statt Füllstein.

Wenn S. 22 König Friedrich Wilhelm I. und der „alte Dessauer“ die Bedeutung der Reiterei „eigentlich völlig verkannten,“ so dünkt uns dieses Urtheil ein schon seit Jahrzehnten berichtigtes. In S. 457 wurde das Verhältniß des Feldmarschall Schwerin, der Generale v. Saldern, v. Belling u. A. m. zu den Mannschaften außer Acht gelassen. Hinsichtlich des Zieten-Ritts gen Wien, 1742, empfiehlt sich Beachtung einer Note, S. 157, in „Grünhagen, der erste schlesische Krieg.“

Die vielen Löblichkeiten der Dr. Georg Winter'schen Zietenelaboration hervorzuheben, dazu gehört mehr als ein bloßes Durchblättern dieser ca. 1000 Seiten, deren zweite Hälfte, beiläufig bemerkt, auf den ersten Anblick den Eindruck eines übervollen Aktenschranks macht. Unanzweifelbar ist die Emsigkeit des nach „Wahrheit“ strebenden Verfassers der vorliegenden Husarengenerals-Lebensschilderung. —

Leider vermissen wir schmerzlich die Biographien des Feldmarschalls Grafen Schwerin und des Reiterfürsten Seydlitz, wegen deren sehr begehrenswerther Entstehung der Unterzeichnete oftmals aber vergeblich bei den Angehörigen dieser Familien gemahnt hat.

Berlin, den 11. Oktober 1885. Gr. L.

P. Scr. Ein wirkliches „den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen“ findet Statt in G. Winter's Bd. II., S. 164, Zl. 1 u. 2 v. unten. Diese seltsame Begebenheit zu bewundern, wolle geehrter Leser geneigtest einen Vergleich mit „Husarenbuch“ S. 553 machen. Eine diplomatische Ungenauigkeit könnte ein buchstabengelehrter Silbenstecher heraustifteln aus dem Nichtübereinstimmen des Wortes „Haken“ mit „Hacken“; Zl. 1 des Facs. Nr. 3 und S. 265, Zl. 6 des II. Winter'schen Bandes. Daß des großen Königs deutsche Namensunterschrift „Friderich“ war und nicht „Friedrich,“ scheint Herrn Dr. Georg Winter unbekannt, obwohl nicht nur die Oeuvres de Frédéric le Grand sondern auch der Abdruck der „Politischen Korrespondenz“ dieses Monarchen dies feststellen. In des genannten Zietenbiographen Bd. II., 79 gewahren wir bei der Königlichen Unterzeichnung neben der Jahreszahl 6743 (statt 1743) einen „Friedrich“ statt eines „Friderich.“

Suum Cuique.

Meßrädchen zum Messen krummer und gradliniger Entfernungen auf Karten, Plänen und Zeichnungen jeder Art und jeglichen Maßstabes, ohne Benutzung des Letzteren. D. R.-Patent Nr. 32 452. Von Richard Jakob, Major und Bataillons-Kommandeur im 5. Pomm. Infant.-Regiment Nr. 42. Bei Scriba, Metz. Preis Mk. 2. In Leder-Etuis Mk. 3.

Das Jakob'sche „Meßrädchen" ist eine höchst interessante und praktische Erfindung, welcher eine allgemeine Verbreitung in militärischen und technischen Kreisen zu wünschen ist. Für den Offizier jeder Waffe und Dienststellung möchte ich das „Meßrädchen" geradezu als unentbehrlich bezeichnen, denn es hilft mit einem Schlage einem Bedürfniß ab, das zwar schon durch manche andere Konstruktionen von Entfernungsmessern hat beseitigt werden sollen, nicht aber beseitigt worden ist, weil die unter allen Umständen nöthige praktische Handlichkeit und Gebrauchsfähigkeit fehlte. Das „Meßrädchen" entspricht in dieser Hinsicht allen erdenkbaren Anforderungen. Es ersetzt nicht nur den Zirkel, sondern hat den Vortheil der Genauigkeit vor demselben voraus. Das Abgreifen von Entfernungen auf Karten, sowohl am Schreibtisch, als auch zu Pferde, kann mit einer Leichtigkeit und Genauigkeit geschehen, daß für den Messenden, falls ihm das Verjüngungs-Verhältniß der Karte bekannt ist, der auf der Karte gezeichnete Maßstab ganz entbehrlich wird. Das Abgreifen der Entfernung geschieht einfach durch die Spitzen des Rädchens, deren Auseinanderstellung für jedes Verjüngungs-Verhältniß einer bestimmten Abmessung (Entfernung) entspricht, die beigegebene Erklärung und Tabelle erläutert und erleichtert den Gebrauch des „Meßrädchens" für alle auf Karten, Plänen, Zeichnungen gebräuchlichen Maßstäbe. Das „Meßrädchen" wird hiermit allen Kameraden auf's Wärmste empfohlen.

Wollmar,
Hauptmann und Lehrer an der Kriegsschule zu Metz.

Taschenkalender für das Heer, herausgegeben von W. Freiherrn von Fircks, Major im Garde-Füsilier-Regiment. Berlin, A. Bath. Ladenpreis 4 Mark.

Der Kalender ist in der Armee so bekannt, daß es unsererseits wohl nur der Anzeige seines Erscheinens für das Dienstjahr 1885/86 bedarf. Größte Zuverlässigkeit, praktische Einrichtung und sorgfältige Ergänzung zeichnen dieses Buch in hohem Grade aus, so daß wir nur unsere frühere Ansicht wiederholen können: „Kein Offizier, sowohl des stehenden Heeres wie des Beurlaubtenstandes, wird die kleine Ausgabe von 4 Mark bereuen, durch die er sich manchen Verdruß und zuweilen empfindlichen Nachtheil ersparen kann.

3.

---

1. **Zur Theorie der Befestigungskunst.** Eine militärisch-analytische Abhandlung von F. V. v. Wasserschleben. Berlin 1884. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. 1 Mk.
2. **Der Taschenpionir.** Ein illustrirtes Handbuch für die Offiziere und Unteroffiziere der Infanterie und Kavallerie. Zweite Auflage. Von J.

Scheibert, Major z. D. Berlin 1884. Verlag von E. Feicht. Preis 0,75 Mk.

Major v. Wasserschleben geht in aphoristischer Weise auf die Faktoren und Urelemente der in stetem Werden befindlichen Befestigungskunst zurück und zeigt, wie dieselben zu verschiedenen Zeiten einen verschiedenen Werth gehabt und welchen Einfluß sie auf das Wesen der Befestigungen ausgeübt haben und stets ausüben werden. Er weiß die prägnantesten Momente herauszugreifen, kurz und klar darzustellen und giebt so einen gedrängten und hochinteressanten Abriß der Entwickelung der Befestigungskunst, erläutert vielfach durch kriegsgeschichtliche Beispiele. Sind wir mit Allem fast einverstanden und haben wir manche Belehrung, manchen anregenden Gedanken aus der Arbeit des Herrn Verfassers entnommen, so stellen wir doch einigen seiner Auslassungen Zweifel oder gar Widerspruch entgegen. „Kleinere Staaten sind heutzutage wehrlos und man kann mit Recht behaupten, daß die Möglichkeit, Befestigungen in der erforderlichen Art und Zahl herzustellen und kampffähig zu erhalten, ein Maß für die Existenzberechtigung der Staaten abgiebt. Auch die Mittelstaaten werden verschwinden müssen, es werden sich im Kampfe ums Dasein immer größere Staatswesen nur als lebensfähig erweisen und das voraussichtliche Ende wird das Weltbürgerthum sein, das keiner Befestigungen mehr bedarf." Nun, wir haben eine entgegengesetzte Ansicht über das Weltbürgerthum und über die Existenz-Möglichkeit und -Nothwendigkeit mittlerer Staaten, die zwischen den Großmächten eingelagert sind, gleichsam als Puffer, und deren Schwäche gerade ihre relative Stärke ausmacht. Für treffend aber erachten wir die Schlußworte der Schrift: „Die die Befestigungskunst umbildenden Neuerfindungen in Wehrverfassung, Waffentechnik und Angriffsmitteln machen dem Ingenieur ein unausgesetztes geistiges Schaffen und Fortschreiten zur Pflicht — ohne Hast, aber auch ohne Rast."

Wenn der Major Scheibert eine Schrift veröffentlicht, so weiß man von vornherein, daß er aus reicher persönlicher Erfahrung heraus stets Praktisches bietet. In hervorragender Weise ist dies der Fall bei seinem in zweiter Auflage erschienenen „Taschenpionir," der in Wort und Bild gleich trefflich ist. Auf wenigen Seiten steht da in klarster Fassung, was der nur einigermaßen findige Kavallerist und Infanterist thun kann und muß, um für die einfacheren Situationen der Hülfe des Pionirs entrathen zu können. Vom Schützengraben bis zum Brückenbau ist Alles besprochen, was so vorzukommen pflegt. Freilich: Zahlen, Abmessungen sind fast garnicht gegeben, auch keine langathmigen Erörterungen; denn die ersteren liest und behält Niemand, letztere machen den Ungeschickten doch nicht gewandt. Ueberall werden erprobte, einfache Regeln, Mittel, Hülfen angeführt, die dem gesunden Menschenverstand einleuchten und deshalb haften. Interessant ist die Mittheilung über Pionir-Erfahrungen, welche bei den neuesten Uebungen unserer Kavallerie-Brigade gemacht sind.

Unzweifelhaft wird der richtige, ausgiebige Gebrauch des Spatens in manchen Gefechten der Zukunft einen Faktor zum Siege bilden; die „Spatenfrage" ist demnach eine wichtige, die mit allem Ernste und voller Gründlichkeit zu behandeln ist.

Wer sich eingehend belehren will über die Mannigfaltigkeit der Verwendbarkeit des Infanterie-Spatens, dem empfehlen wir bei dieser Gelegenheit das lehrreiche, mit interessanten Beispielen aus der Kriegsgeschichte durchflochtene Buch des weitbekannten k. k. österreichischen Majors Moritz Ritter von Brunner, welches bei Seidel in Wien unter dem Titel erschienen ist: „Ueber die Anwendung des Infanterie-Spatens und die mit demselben auszuführenden flüchtigen Befestigungen vom Standpunkte des Infanterie-Offiziers. Mit 74 Holzschnitten. Nach den Erfahrungen des Okkupations-Feldzuges in Bosnien und der Herzegowina 1878 bearbeitet."

Man braucht nicht Spaten-Fanatiker zu sein, um sich dieser Schrift zu freuen.

130.

Das moderne Kriegsrecht der zivilisirten Staaten. Systematisch dargestellt von Professor Peter Resch, Inhaber und Direktor der Handelslehranstalt in Marburg a. D. Graz und Leipzig. Moser's Buchhandlung.

Dieser im Mai 1884 uns zugehende Band trägt bereits die Jahreszahl 1885. Warum? Die Schrift ist Separatabdruck aus des Verfassers „Europäischem Völkerrecht" und will lediglich nur das wirklich geltende Recht zur Darstellung bringen, während des berühmten Bluntschli's „Rechtsbuch das anerkannt gültige Recht vermischt mit demjenigen, was nach Ansicht des Verfassers Recht sein sollte!"

Die Arbeit betrachtet nach kurzer Einleitung das „eigentliche Kriegsrecht" und „das Recht der Neutralität."

Es ist ja hocherfreulich, daß im Dienste der Humanität sich immer wieder und immer mehr Männer finden, welche für die „Vermenschlichung" des Krieges wirken. Aber: über gewisse Grenzen, die durch die Natur und das Recht des Krieges gesteckt sind, werden dieselben nie hinausgelangen. Das reale Leben des Krieges läßt sich durch Theorien und Abmachungen des sogenannten „Völkerrechts" nicht einschnüren. Wir haben in allen zivilisirten Staaten Gesetze, nach denen das Beutemachen und Plündern und Marodiren im Felde auf das strengste an den Truppen bestraft wird. Weiter läßt sich im Wege des Gesetzes und des Zwanges nicht gehen. Wenn die Theorien der Völkerrechtslehrer, insbesondere Bluntschli's, von den Spitzen der Heeresverwaltungen ablehnend behandelt worden und nach der Genfer Konvention keine weiteren Abmachungen über das „Kriegsrecht" zwischen den Staaten zu Stande gekommen sind, so erklärt sich dies aus den Uebergriffen, welche die Humanitätsverfechter sich in das Recht des Krieges und des Kriegführenden hinein, erlaubt haben. Gern wollen wir anerkennen, daß Professor Resch lange nicht so weit geht, wie Bluntschli, und manche undurchführbare Forderung desselben hat fallen lassen; aber er bringt doch immerhin noch genug „fromme Wünsche", die sich niemals realisiren werden und die wir Soldaten als mehr oder weniger interessante Spekulationen ansehen, ohne sie als — objektiv — ernsthaft anerkennen zu können. Was soll denn heute noch der Paragraph, wonach es völkerrechtswidrig ist, Ketten- und Stangenkugeln zu schießen oder glühende Kugeln oder brennende

Pechkränze auf feindliche Schiffe zu werfen? Sollten übrigens unsere jetzigen Artillerie-Geschosse, Torpedo's u. dgl. nicht noch viel mörderischer wirken, als z. Z. jene alten Kampfesmittel? Auch bei Resch spukt die These, daß kriegsgefangene Mannschaften entlassen werden können, wenn sie durch ihre Offiziere das Ehrenwort geben 2c. Dieses „Ehrenwort" der großen Menge durch Vermittelung hat etwas, geradezu den Spott des Offiziers Herausforderndes. Wie viele der Hunderttausende von französischen kriegsgefangenen Unteroffizieren und Gemeinen, — wären sie in wahnwitziger Verblendung 1870/71 von uns auf Ehrenwort durch Vermittelung entlassen, — wie viele hätten sich daheim wirklich gebunden erachtet? Der Name des Generals (!) Thibaudin giebt Antwort darauf.

Wir haben die Schrift des Herrn Professor Resch aufmerksam studirt und ihre Vorzüge vor Bluntschli oben angedeutet; sie hat ihren hohen Werth unter den gleichartigen Werken. Aber — und das liegt in der prinzipiellen Meinungsverschiedenheit — einen Einfluß, eine Bedeutung für die Armeen, für die Art der Führung künftiger Kriege hat sie unseres Erachtens nicht. 131.

Der Dienst der französischen Armee im Felde. Bearbeitet auf Grund des Reglements vom 26. Oktober 1883 und der neuesten Dienstvorschriften von Exner, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Kgl. Sächsisch. Inf.-Regt. Nr. 107. Berlin 1884. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis 1,40 Mark.

Die französische Armee hat im Laufe des Jahres 1883 in wesentlichen Dienstzweigen neue Reglements erhalten; das hervorragendste derselben nebst den einschlägigen Gesetzen und Bestimmungen hat Hauptmann Exner in einer, die Hauptsachen erledigenden, sehr zuverlässigen Bearbeitung den deutschen Kameraden näher gebracht. Wir weisen auf die treffliche Schrift mit dem Bemerken hin, daß wir auf das „règlement sur le service des armées en campagne" wegen seiner sachlichen Wichtigkeit noch an andrer Stelle unseres Journals eingehen werden. Es sei hier gleich erwähnt, daß wenige Tage nach jenem règlement auch Abänderungen anderer Art befohlen wurden, die in sehr übersichtlicher und sachlicher Weise dargestellt sind in der Brochüre:

Die unter dem 6. November 1883 erlassenen Abänderungen zum Französischen Exerzier-Reglement. Hannover 1884. Helwing'sche Verlagshandlung. 60 Pfennige.

Es ist bei den jetzt getroffenen „Abänderungen" jedesmal ein Urtheil hinsichtlich der Zweckmäßigkeit seitens des anonymen Verfassers beigefügt, das zum Nachdenken und zur Gegenkritik herausfordert. Wir stimmen nicht in allen Ansichten dem Verfasser bei, erkennen aber gern an, wie anregend und auf kürzestem Wege derselbe uns über den behandelten Gegenstand in volle Klarheit setzt. 129.

Beiträge zur Kenntniß der russischen Armee. Mit 23 Zeichnungen. Hannover 1884. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. Preis 4 Mark.

Die Helwing'sche Buchhandlung ist in der That sehr rührig und wohl kein

Monat vergeht, in welchem sie uns nicht Hefte mit dem charakteristischen rothen Umschlage zusendet. Wir haben auf Grund der großentheils vorzüglichen Werke, die in diesem Verlage erschienen sind, bereits einige Voreingenommenheit für dessen neue Produkte. Das günstige Vorurtheil auch für die „Beiträge" erweist sich als durch die Trefflichkeit derselben bei näherer Prüfung wohlbegründet. Unter Benutzung der gesammten, in Betracht kommenden Literatur, insbesondere der Drygalski'schen Schrift, der Loebell'schen Jahresberichte (von welchen allerdings der letzte, pro 1883, viel Nachträge für die russische Armee bringende, nicht mehr berücksichtigt werden konnte) u. A. vorn aufgezählter Quellen, wird über den jetzigen Zustand der russischen Armee schätzbares Material in abgerundeter Form vorgeführt, das den Vorzug der Neuheit vor andern Schriften voraus hat; — auf wie lange, steht dahin. Denn wie in den letzten Jahren stets und an allen Orten im russischen Heerwesen geformt und geändert ist, so werden solche Umgestaltungen auch wohl für geraume Zeit noch andauern. Wer sich also auf dem Laufenden über die russische Armee halten will, muß die in schneller Folge erscheinenden orientirenden deutschen Schriften wohl oder übel systematisch durcharbeiten. Uebrigens ist es in hohem Maße interessant, solchen Umgestaltungsprozeß bei einer Riesenarmee der Neuzeit zu verfolgen. Die „Beiträge" erweisen dabei sehr schätzenswerthe Beihülfe, zumal sie gerade derjenigen Punkte eingehender gedenken, welche in ähnlichen Werken gewöhnlich nur kurz berührt werden. Zu diesen meist stiefmütterlich behandelten Gegenständen gehören u. A. Bewaffnung, Schießausbildung, Ausrüstung mit Munition und tragbarem Schanzzeug. Am eingehendsten ist die russische Artillerie behandelt; der Felddienst nicht erwähnt, weil (in demselben Verlage) eine gute Uebersetzung der russischen Felddienst-Vorschriften von 1881 erschienen ist. 6.

Die Schweiz im Kriegsfalle. Zweiter Theil. Mit einem Anhange: Bemerkungen über die „Antwort auf die Schweiz im Kriegsfalle." Zürich. Verlag von Orell Füßli u. Co. 1885.

Zweck, Anlage und Darstellungsart dieser Schrift haben wir im Anschlusse an den ersten Theil so eingehend im Juniheft 85 unseres Journals besprochen, daß wir uns diesmal kürzer fassen können. Trotz mancher eigenthümlichen, selbst an's Komische streifenden Passagen verdient das Werk wohl Beachtung und wird in der Schweiz seine Wirkung nicht verfehlen. Verfasser kennt sein Land — und seine Leute und bringt eine Menge geschickt zu einem System verbundener Gedanken und Vorschläge zu Tage, denen auch der Fernstehende das Zutreffende sofort anmerkt. Sehr richtig und allgemein anerkannt ist der Satz, mit dem er den zweiten Theil einleitet: „Schon aus der Kriegsgeschichte ist ersichtlich, wie diejenige Kriegführung stets die erfolgreichste war, welche eine nationale gewesen ist, d. h. welche es verstanden hat, den der betreffenden Nation zur gegebenen Zeit eigenthümlichen Verhältnissen sich anzupassen und damit möglichst aller Streitkräfte des Landes in der energischesten Weise zur Erreichung des Kriegszweckes — des Sieges — sich zu bedienen."

Mögen die Schweizer herausfinden, ob die Vorschläge des Verfassers ihren „Eigenthümlichkeiten" entsprechen. Daß die militärische Jugenderziehung eine Hauptrolle bei dem Verfasser spielt, wundert uns nicht und, da die Schweizer auf Führung des kleinen Krieges durch die Natur ihres Landes vorwiegend hingewiesen sind, mag diese Schulung der Jugend, sowie die umfängliche Verwendung des im Frieden schon zu organisirenden Landsturmes wohl ernstlich in's Auge zu fassen sein. Um die Errichtung eines, wenn auch kleinen stehenden Heeres — bei dieser Ansicht verharren wir — wird im Laufe der Zeiten die Schweiz nicht herum kommen, vielleicht erst nach bösen Erfahrungen, die ihr ein großer Krieg bringen kann. Denn mögen auch alle Wünsche und Vorschläge des Verfassers auf Zubereitung von Volk und Land in Erfüllung gehen, es wäre doch möglich, daß der „Invasor" nicht ganz so elend scheitert, wie dies in der applikatorischen Studie am Abend des IV. Operationstages ihm passirt: „Das feindliche Armee-Korps war vernichtet." Die Möglichkeit, daß es anders kommt, als die Studie zeigt, wird doch der Verfasser nicht in Abrede stellen wollen. Vielleicht ist der Korps-Kommandeur kaltblütig, so daß er nicht, wie in der Studie geschieht, ohne genügende Vorwirkung durch Artillerie, „durch den Widerstand solcher Bauern" (wie der Militär vom Fach meinte!) gereizt, gegen einen anscheinend nur schwach besetzten Punkt einen Vorstoß anordnet."

Am III. Operationstage „wird die feindliche Avantgarde bei Udorf plötzlich mit einem furchtbaren Feuer aus Feld- und aus Positionsgeschützen überschüttet, welches sie auf das Gros zurückzuprallen veranlaßte. Der Korps-Kommandeur war umsomehr überrascht, hier auf ernstlichen Widerstand zu stoßen, als Bestadt eine starke Flußbarriere vorlag, welche die Theoretiker seit langer Zeit als die „natürliche" Vertheidigungslinie gepriesen hatten und als man gewohnt war (in bekanntem Dünkel befangen!), den Führern eines Milizheeres allen Offensivgeist abzusprechen. Ein ja stets nach der Schablone handelnder Theoretiker hätte es allerdings auch unter keinen Umständen gewagt, vor dem Defilee eine Schlacht anzubieten . . ." Armer „theoretischer" und „bekanntlich dünkelhafter" Korps-Kommandeur, — hättest Du vorher „die Schweiz im Kriegsfalle" gelesen, so hättest Du den „Offensivgeist der Milizheer-Führer" richtiger gewürdigt, von dem der Verfasser auf dem Papiere ja schon mehrere so schneidige Proben ablegte!

„Vor Allem sind zwei Punkte durch permanente Werke zu schützen, durch deren Besitznahme ein Feind der Schweiz den schwersten Schaden zufügen könnte, und das sind der Gotthard und der Simplon. Auch wenn sich engherzige Leute zu keinem Centime außer dieser einen Ausgabe verstehen wollten, so müßte wenigstens diese eine Anlage gemacht werden."

Nicht befriedigt wird der Schweizer Bürger sein von der Weglassung des projektirten V. Kapitels: „es wäre dadurch einerseits die Arbeit zu umfangreich geworden, andererseits würde es doch mehr oder minder vergebliche Mühe sein, eine genaue Ausgabenberechnung aufzustellen, ehe es feststeht, ob der Organisationsplan oder Theile desselben im Prinzip acceptirt werden."

Wir meinen: ein Druckbogen mehr hätte nichts verschlagen (vielleicht konnte

dafür die Vernichtung des feindlichen Armee-Korps wegfallen) und jeder Steuerzahler, nicht nur der engherzige, muß den vorher festzustellenden Kostenpunkt als mitbestimmenden Faktor seines Votums in Erwägung ziehen.

In den häuslichen Krieg des Verfassers mit seinem literarischen Gegner mischen wir uns, aus Respekt vor des Ersteren auch hierbei drastisch zu Tage tretenden Offensivsinnes, nicht ein.

Der beigegebenen Kartenskizze ist Deutlichkeit eigen. 129.

Militärische Klassiker des In- und Auslandes. Mit Erläuterungen und Einleitungen. Dresden 1885. Carl Höckner, Kgl. Hofbuchhändler.

Diese vom Oberstlieutenant von Marées, unter Mitwirkung der Generale v. Scherff und v. Waldstätten, des Oberst v. Boguslawski und der Oberstlieutenants Boie, v. Taysen und v. d. Goltz, herausgegebene Sammlung kriegstheoretischer Werke des In- und Auslandes, welche durch ihre Bedeutung und Originalität unveränderten Werth für alle Zeiten und Verhältnisse behalten, dürfte, in der ersten Auflage, wohl in den meisten Offizier-Bibliotheken zu finden sein; daß nicht alle Bibliotheken die „militärischen Klassiker" besitzen, ist bedauerlich. Können wir doch nichts Besseres unseren Offizieren, — die ja genugsam „auf Routine gedrillt" werden, — für ihre Mußestunden, für ihre Fortbildung empfehlen, als der großen Feldherren Schriften, — zumal die letzteren durch die aus berufenen Federn geflossenen Einleitungen und Erläuterungen, wo es nöthig, dem unmittelbaren Verständniß der Jetztzeit nahegerückt und in ihrem Verhältniß zur modernen Kriegstheorie beleuchtet sind.

Es umfaßt die Sammlung Schriften von Friedrich dem Großen, Erzherzog Karl, Scharnhorst, Clausewitz, Napoleon I. und Jomini; wobei diejenigen, die nicht in deutscher Sprache abgefaßt sind, in Uebersetzungen gegeben werden.

Es bedarf keiner besonderen Erörterung darüber, daß und warum es wünschenswerth, dringend wünschenswerth ist: die „militärischen Klassiker" sollten im Privatbesitze möglichst jedes einzelnen Offiziers sein! Lesen und immer wieder lesen und Erfrischung, Anregung, Belehrung schöpfen sollen wir in und aus den Gedanken der Meister des Krieges, — nicht gelegentlich einmal und auf kurze Zeit uns die Werke aus der Bibliothek holen. Und da ist es dankenswerth in hohem Maße, daß die Hofbuchhandlung von Höckner in Dresden, in deren Verlag inzwischen das Sammelwerk übergegangen, den Preis nicht unwesentlich herabgesetzt und dadurch auch dem unbemittelten Offizier den Ankauf der Klassiker ermöglicht hat. Jedes der, in Zwischenräumen von 3—4 Wochen erscheinenden, 16 Hefte kostet, bei ungefähr 10 Bogen Stärke, jetzt nur 1 Mk. 50 Pf.; einzelne Hefte allerdings werden nicht abgegeben.

Es sind uns die zwei ersten Hefte zugegangen, enthaltend: „Friedrich der Große; die General-Prinzipia vom Kriege" — und „General v. Clausewitz; die Lehre vom Kriege." Im Uebrigen sind beide Hefte unveränderte Abdrücke der ersten Ausgabe. 130.

Im Anschlusse an unsere Mittheilung bezw. Besprechung im Juli-Augustheft d. J. registriren wir, daß bis Ende Juli erschienen und uns zugegangen sind die Fortsetzungen:

Kritische Rückblicke auf den Russisch-Türkischen Krieg 1877/78. Nach Kuropatkin von Krahmer. Zweites Heft. Von der Schlacht bei Lowtscha bis zum 10. September vor Plewna.

Ein guter Plan von Plewna ist dem Hefte beigegeben, welches — gleich dem ersten — trefflich geschrieben, die Spannung des Lesers erhöht; man sieht, wie das Netz sich immer enger um die Türken zusammenzieht und für diese die Katastrophe unvermeidlich wird.

Herr Fr. v. d. Wengen führt seine „Geschichte der Kriegsereignisse zwischen Preußen und Hannover 1866“ in der zweiten Lieferung zunächst fort durch fesselnde Darstellung der diplomatischen Verhandlungen und militärischen Erwägungen bis zur Kriegserklärung und bespricht sodann speziell den Zustand und die ersten Zurüstungen der Hannöverschen Armee in scharf charakterisirender Weise. Im Abschnitt III.: „Preußen, seine Gegner und Bundesgenossen beim Ausbruche des Krieges“ wird ein kurzer Blick auf die militärische Situation geworfen, wie sie sich in Deutschland, insbesondere was das westliche Kriegstheater betrifft, beim Ausbruche des Kampfes und in den nächsten Tagen gestaltete, womit zugleich ein gedrängter Abriß der gegenseitigen Streitkräfte verbunden ist. „Es war (nach Darlegung der Verhältnisse) somit ein unabweisbares Gebot der Nothwendigkeit für Preußen, einen raschen Schlag gegen Hannover und Kurhessen zu führen, bevor noch die süddeutsche Bundesarmee in der Lage war, zu einer allgemeinen Offensive überzugehen.“

Der Knoten ist geschürzt. Abschnitt IV. behandelt „Die Ereignisse in Hannover vom 16.—20. Juni“; doch wird nur ein Theil der Truppen-Konzentrirung noch auf den letzten Blättern dieser Lieferung erörtert.

Die Anerkennung der Gründlichkeit und Unparteilichkeit, die wir dem ersten Wengen'schen Hefte aussprechen konnten, hat auch für das zweite Heft Geltung. Wir kommen erst nach dem Erscheinen des letzten Heftes, das hoffentlich nicht so lange auf sich warten läßt, auf das ganze Werk zurück — und fügen hier nur noch den Wunsch an, es möchte die Verlagshandlung eine Karte spendiren und dadurch das Buch selbstständig machen! 127.

Zur Frage des Militär-Strafprozesses und seiner Reform. Von G. Reinsdorff, Lieutenant im 4. Thüring. Infant.-Regt. Nr. 72. Berlin 1885. Verlag der Liebelschen Buchhandlung. Preis 75 Pf.

Wir haben für die deutsche Armee ein gemeinsames Strafgesetzbuch, aber der Strafprozeß, das Gerichtsverfahren unterliegt zur Zeit noch drei verschiedenen Verordnungen, — in Bayern, in Württemberg und im übrigen Theile des Heeres. Obenein stammen diese Gerichtsordnungen aus ganz verschiedenen Abschnitten unseres Kulturlebens. Es ist dieser Nothstand von allen Seiten anerkannt, der Entwurf

einer neuen Militär-Strafprozeß-Ordnung längst in Angriff genommen und eine Aenderung des jetzigen Zustandes nur eine Frage der Zeit. Der sehr gut in der Materie bewanderte Verfasser der vorliegenden Schrift bezeichnet als Aufgabe, die er sich gestellt hat: „Die Berechtigung der Eigenartigkeit der Verhältnisse des Heerwesens wollen wir klarlegen und durch eine Gegenüberstellung der Einrichtungen des bürgerlichen und des Militär-Strafprozesses, soweit ein Vergleich überhaupt möglich ist, dem Leser Gelegenheit geben, sich ein Urtheil zu bilden, in welchem Umfange die Anlehnung eines neuen Militär-Strafprozesses an den jetzigen bürgerlichen Strafprozeß durchführbar ist."

Die Auseinandersetzungen des Herrn Verfassers, — scharf, logisch, interessant, — bieten auch dem, welcher sich eingehend mit dem oft und viel „ventilirten" Thema befaßt hat, verschiedentliche neue Gesichtspunkte und müssen, — als die Sache klärend und fördernd bezeichnet werden. Als eine Probe der Auffassung, des Urtheils und der Schreibweise des Lieutenants Reinsdorff geben wir hier einige Sätze aus seiner „Einleitung" wieder, — Sätze, denen wir von Herzen beistimmen und an deren Verbreitung uns, im Interesse der Armee, gelegen ist. Es heißt da:

„Die Militär-Gerichte müssen mehr als Civil-Gerichte ein summarisches Verfahren anwenden. Das liegt vor Allem in der Aufrechterhaltung der Disziplin. Ohne Disziplin kein Erfolg. Nur ein Heer, das disziplinarisch vollkommen durchgebildet ist, giebt dem Feldherrn eine Bürgschaft für die Ausführung seiner Entschlüsse. Im Interesse der Gesammtwohlfahrt muß uns daher daran gelegen sein, mit allen Mitteln die Aufrechterhaltung der Disziplin zu erstreben. Gewiß werden moralische Mittel, in welcher Weise sie immer zur Geltung kommen, eine nicht zu unterschätzende Wirkung haben und eine um so größere, je mehr das Material, aus dem sich die Armee rekrutirt, einer Einwirkung auf Ehrgefühl und Ehrliebe zugänglich ist. Aber moralische Mittel allein reichen nicht aus. Es bedarf einmal der strafenden Nemesis, und die Erfahrung lehrt zur Genüge, daß, wer das Schwert zieht, es gebrauchen muß. Wir werden dadurch vor die Alternative gestellt, gar nicht strafen oder ernstlich strafen, aber nie mit halben Maßregeln uns begnügen. Muß also durch das Strafgesetz der erschlafften Disziplin nachgeholfen werden, da nützt nur ein scharfes Strafgesetz und eine ebensolche Handhabung desselben. Die Disziplin ist es also, die den Gegensatz zwischen dem Civil- und dem Militär-Strafrecht und Strafprozeß bildet. Diesen Gegensatz vermag die zunehmende sittliche Entwickelung der Nation nicht zu überbrücken, da in Folge der modernen Kriegführung die Anforderungen an die Disziplin stetig zunehmen. Zur Zeit greift bei fast allen Nationen die Organisation der Wehrkraft auf die allgemeine Wehrpflicht zurück. Jeder waffenfähige Unterthan muß mit Leib und Leben für das Wohl des Vaterlandes eintreten. Mit dem Wachsen der Streiterzahl wird Führung und Unterhaltung derselben erschwert. Dazu kommt die Ausrüstung mit besseren Waffen, und diese wiederum erhöht die Schwierigkeit der Ausbildung. Kurz, der ganze Kriegsapparat ist verwickelter geworden. Wenn trotzdem — militärisch gesprochen — Alles klappen soll, dann be-

darf es einer Steigerung der Disziplin gegen früher und damit auch schneidigerer Mittel, sie zu sichern. Darum muß auch bei einer Neugestaltung des Strafprozesses die Disziplin in erhöhter Weise maßgebend sein. Mehr als je wird sie der rothe Faden sein und bleiben müssen, der sich durch unsere gesammte Militär-Gesetzgebung hindurchzieht. Nur so kann diese ihrem Zwecke entsprechen."

Wir haben bei dieser Ausführung nur eine Bemerkung des Verfassers mit einem leichten Fragezeichen zu versehen: „die zunehmende sittliche Entwickelung der Nation." Ohne Zweifel schreitet die Nation im Ganzen und Großen sittlich fort, gegenwärtig aber sind einzelne Klassen jedoch im Stillstand, wenn nicht im Rückschritt begriffen. 129.

Prinz Friedrich Carl von Preußen, General-Feldmarschall. Von Fritz Hönig. Zweite Auflage. Berlin 1885 bei Friedrich Luckhardt. Preis: 1 Mark.

„Diese Charakterskizze ist die Eingabe eines Augenblicks. Sie soll sein: Ein Lorbeerkranz auf das Grab des entschlafenen Feldherrn, eine Mahnung an eine berufenere Feder als die meinige, dem hohen Entschlafenen ein würdiges, biographisches Denkmal zu setzen!"

Mit diesen Worten leitet der Herr Verfasser die erste Auflage seiner Schrift ein. Gewiß, der Wunsch nach einer ausführlichen, dem verstorbenen Prinzen in jedweder Richtung und Beziehung gerecht werdenden Lebensbeschreibung ist ein lebhafter — und er wird sicherlich, über kurz oder lang, erfüllt werden. Bis dahin aber lassen wir uns ganz und voll und gern genügen mit der Hönig'schen Skizze, die aus dem Schwarm aller, in den letzten Zeiten über den Verewigten veröffentlichten Schriften thurmhoch hervorragt. Mit Meisterschaft, knapp, in edler Einfachheit, mit warmer Anerkennung, aber weitab von jeder Lobhudelei hat Hauptmann Hönig uns den Prinzen Friedrich Carl vor Augen geführt: den Menschen, den Soldaten, den Feldherrn. Wer nie etwas von dem Verstorbenen gehört, gesehen hätte, er vermöchte doch aus Hönig's Charakterskizze eine deutliche Vorstellung des Prinzen sich zu bilden: ein besseres Lob, meinen wir, eine höhere Befriedigung kann der Herr Verfasser aus seiner pietätvollen Arbeit nicht gewinnen. Und Hönig ist wohl unterrichtet und geht der Legende, die sich schon bei Lebzeiten des Prinzen um seine Person gebildet hat, scharf zu Leibe. „Im Allgemeinen kann man vom Prinzen sagen „er war das Gegentheil von dem, was die große Masse in ihm sehen wollte oder in ihm zu sehen sich gewöhnt hatte." Der Prinz steht in den Augen des Volkes als der kühne Reiterführer da, der er in Baden war; man sieht von ihm kaum eine andere Abbildung, als über Stock und Stein dahinjagend, seine Reiter in den Feind führen . . . Das Urtheil der Welt beruht ihm gegenüber in dem Irrthum, daß sie das erste Bild des Prinzen nicht überwunden hat; sie übersah, daß der kühne Rittmeister älter, daß aus ihm ein General und aus dem General ein Feldherr geworden war, dessen ganzes Dasein nach und nach im Verkehr mit sich selber aufging. Nicht Leichtigkeit, Ernst war der Urgrund seines Charakters, Vorsicht und Gründlichkeit seine Art, allen Vorfällen und Begebenheiten

auf dem Gebiete nachzugehen, das er sich selbst von früh auf als Lebensziel gewählt: das militärische; und als Hohenzoller hieß seine Parole: Arbeiten, nochmals arbeiten und wieder arbeiten."

Die Hönig'sche Schrift sollte die Kenntniß von der Person und den Thaten und Sitten des prinzlichen Feldmarschalls in alle Kasernen und Wachtstuben des Heeres tragen! Kein Offizier, kein Patriot wird der Charakterskizze entrathen wollen. 1.

Geschichte des 7. Ostpreußischen Infanterie-Regiments Nr. 44 von 1860—1885. Verfaßt von Erich, Premier-Lieutenant im Regiment. Die sämmtlichen Anlagen sind bearbeitet von Toeppen, Sekonde-Lieutenant im Regiment. Mit einem Titelbild, vier Skizzen im Text und drei Plänen. Berlin 1885. E. S. Mittler u. Sohn.

Trautenau, Königgrätz, Tobitschau; Noisseville, Amiens, die Hallue, Moulineaux, Peronne, Pouilly, Colombey, St. Quentin sind Zeugen der Kämpfe gewesen, an denen das Regiment 44 ruhmreichen Antheil genommen hat. Die Darstellung dieser Geschichte ist eingehend, gewandt, warm empfunden und bildet einen werthvollen Besitz des Regiments und seiner Angehörigen. — Von besonderem Interesse für das Allgemeine erscheint uns das Kapitel 9: „Die Citadelle von Amiens nach Räumung der Stadt (durch das Detachement Graf Gröben) und die Wiederbesetzung der letzteren am 18. Dezember 1870." Dem damaligen Hauptmann Hubert, dem „féroce commandant", der zur Behauptung der Citadelle von Amiens in deutschem Besitze so schneidig und umsichtig verfahren, ist hier die gebührende Anerkennung für alle Zeit gesichert, ebenso wie den damaligen Lieutenants des 44. Regiments: Haunit und Drogand. — Die Anlagen sind die gebräuchlichen: Ranglisten, Verzeichnisse der Todten und Verwundeten, der Dekorirten u. s. f., dazu Schlachtpläne und ein Titelbild, enthaltend die sinnig gruppirten Brustbilder der in beiden Kriegen gefallenen Offiziere des Regiments. 2.

Der Militär-Schriftverkehr. Mit besonderer Berücksichtigung der Dienstverhältnisse der Infanterie und Kavallerie für die Unteroffiziere dieser Waffen zum Selbstunterricht bearbeitet von Feuerherdt, Feuerwerks-Hauptmann und Lehrer an der Königl. Oberfeuerwerkerschule. Berlin 1885. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. 1 Mark.

Der Inhalt entspricht in zweckmäßiger Weise den nach dem Titel zu stellenden Ansprüchen; die Schrift kann danach empfohlen werden. 6.

Kleine Mittheilungen.

— Wasser als Sprengmittel. — Wie das „Army and Navy-Journal“ mittheilt, soll der bekannte Elektrotechniker Edison dem Reporter einer Zeitung in Washington über dessen Frage erklärt haben, daß er schon mehrfache Versuche gemacht habe, die Elektrizität direkt zu Zerstörungszwecken im Kriege zu verwenden. In eine kurze, sehr dickwandige Glasröhre führt er an jedem Ende einen Platindraht ein, der etwas hervorragt, sodann wird die Röhre mit Wasser gefüllt und die beiden Oeffnungen verlöthet. Schaltet man nun die Platindrähte in die Leitungen einer Dynamomaschine ein, und setzt letztere in Gang, so zerlegt sich das Wasser durch die Elektrizität nach und nach in Sauerstoff und Wasserstoff, welche Gase einen bedeutenden Druck auf die umschließende Glaswand ausüben, und dieselbe endlich sprengen, wobei die freiwerdenden Gase eine ähnliche Wirkung ausüben sollen, wie Nitroglyzerin.

Das Wasser wäre wohl ein billiges Sprengmittel, dessen Handhabung und Transport in dieser Form gefahrlos ist, nachdem ja die Glasröhre nicht früher springt, als man sie mit dem Dynamo verbunden hat. Hievon könnte man Anwendung machen zum Ersatz der Geschütz-, Minen- und Torpedo-Ladungen, weiter ist es möglich, eine in die Erde versenkte Glasröhre mit Wasser durch Verbindung mit einer entsprechend starken Batterie in einem beliebigen Momente nach einem oder zehn Jahren zur Explosion zu bringen. (Armee-Blatt.)

— Wasserdichte Kleidungsstücke. Vor einiger Zeit wurden von Seiten des belgischen Kriegsdepartements in Vilvorde Versuche gemacht zur Herstellung wasserdichter militärischer Bekleidungsstücke mittelst Imprägnirung der Stoffe mit einer Lösung von essigsaurer Thonerde, die, abgesehen vom Kostenpunkte, bis jetzt befriedigende Resultate ergeben haben, da sowohl der Zweck völlig erreicht wird, als auch vom hygienischen Standpunkte aus nach dem Gutachten ärztlicher Kommissionen die Perspiration der Stoffe durch die Behandlung nicht verringert wird. Ebenso hat die chemische Analyse ergeben, daß die Imprägnirungsflüssigkeit weder dem Stoff selbst noch seiner Farbe irgend wie nachtheilig ist. Es wurden schon über 10,000 m Stoff der Imprägnirung unterworfen und bewahrten ihre volle Impermeabilität trotz kräftigen Nachwaschens. Nach dem „Journal d'Hygiène“ ist die Präparirflüssigkeit eine Lösung von essigsaurer Thonerde, hergestellt durch Wechselwirkung von Alaun und Bleizucker, die im Verhältniß von je 500 Gramm auf 16 Liter Wasser gelöst und gemischt werden. In der klar abgegossenen essigsauren Thonerdelösung werden die Stoffe bis zu möglichstem Durchdrungensein eingeweicht, ohne Auswinden durch Abtropfen vom Wasser befreit und an der Luft getrocknet. Sollen die so behandelten

Stoffe bedeutend billiger sein als Kautschukmäntel, so muß jedenfalls für die Präparirung im Großen ein billigeres Verfahren zur Herstellung der essigsauren Thonerdelösung eingeschlagen werden.

— **Ueber die Herstellung der Edison-Glühlichtlampen.** Die Fabrik Edison'scher Glühlampen, welche der bedeutendsten derartigen Fabrik in Newark (liefert bei zehnstündiger Tagesarbeit wöchentlich 11 000 Lampen) an Größe, zweckmäßiger Anlage und vorzüglichen Einrichtungen sowie in der Güte ihrer Fabrikate wenig nachgiebt, befindet sich in Jvry (Paris) und steht unter der Leitung Batchelor's, des fruchtbarsten Mitarbeiters Edison's.

Das wichtigste bei der Fabrikation der Glühlampen ist die Herstellung der haarfeinen Kohlenfäden, welche bis 800 Stunden im luftleeren Raume rothglühend erhalten werden müssen, ohne zu verbrennen oder — wie Platindraht — zu schmelzen.

Jn Edison's Lampen besteht der Kohlenfaden aus verkohltem Bambusrohre und soll die eigene Farm der Edison Electric Lamp Company in Japan die Fasern zu täglich 40 000 Glühlampen liefern.

Die Fasern, welche dazu verwendet werden, sind die äußeren der Bambusstäbe, welche in Streifen von 200 mm Länge, 5 oder 10 mm Breite und 0.75 mm Dicke in Bündeln aus Japan kommen. Die Streifen dürfen weder aus zu alten, noch aus zu jungen Stäben geschnitten werden, wenn sie dauerhafte und gleichartige Fäden liefern sollen; am besten sind dreijährige Pflanzen.

Jn Jvry werden die Streifen zerkleinert, polirt, auf genaue Dimensionen gebracht und geprüft. Sie bilden jetzt nur noch Fasern von kaum 0.33 mm Stärke mit breiteren Ansätzen an den Enden, um sie mit den Zuleitungsdrähten gut verbinden zu können.

Dann werden die Stäbchen in flachen Formen aus Nickel, in welchen sie durch eine bewegliche, gekehlte Scheibe in hufeisenförmiger Biegung erhalten werden, zur Verkohlung gebracht. Jn jeder Form sind zwei Stäbchen (eines für A-Lampen mit 16 und ein halb so langes für B-Lampen mit 8 Kerzen), 100 bis 200 Formen kommen in eine mit Graphit ausgefüllte Muffel und diese in entsprechender Anzahl in eine Heizkammer, wo die Fäden durch 12 bis 15 Stunden einer Temperatur von 2000° ausgesetzt sind.

Nach der Abkühlung werden die ziemlich biegsamen Kohlenfäden sortirt und kommen in die Glasbläserei.

An die Glaskugeln, welche der Fabrik von einer böhmischen Glashütte geliefert werden, wird eine dünne Glasröhre angeschmolzen, mittels welcher die Lampen später mit der Luftpumpe in Verbindung gebracht werden.

Die Stromleiter werden aus Platindraht hergestellt, in Glasröhren eingeschmolzen und mit angelötheten Kupferschlingen zur Aufnahme der Kohlenfäden versehen. Diese werden an den Enden galvanisch verkupfert und eingesetzt, dann die Glasröhren in die Kugeln eingeschmolzen.

Das Auspumpen der Luft aus den Lampen geschieht mittels einer ununterbrochen wirkenden Quecksilberstrahlpumpe.

Nach dem Zuschmelzen, Einsetzen der Befestigungsschrauben und Bergypsen der Lampen werden dieselben geprüft und nach der für sie erforderlichen elektromotorischen Kraft sortirt; dies geschieht in einem Dunkelzimmer mit einem großen photometrischen Apparate.

Zum Messen des Widerstandes der Kohlenfäden wird ein aperiodisches Galvanometer von Deprez und d'Arsonval mit Spiegel benützt.

— Spencer und Bagshawe's Panzerplatte mit Hartgußbuckeln. Um Panzerplatten widerstandsfähiger gegen Geschosse zu machen, werden nach dem Vorschlage von J. W. Spencer in Newburn Steel Works bei Newcastle und W. Bagshawe in Newcastle die Innenkörper der Platten der Schiffsform entsprechend gegossen und die Außenseite mit Hartgußstücken oder Buckeln besetzt; letztere sollen die Kraft des Geschosses vermindern und die Ausdehnung der sonst stets auftretenden sternförmigen Risse verhindern.

Die Panzerplatte wird beim Gusse mit den zur Aufnahme der Hartgußstücke geeigneten Vertiefungen versehen, in welche nach der Kühlung und Abnahme von der Form die Hartgußstücke oder Buckel eingepaßt werden. Die Fugen werden dann mit einer geeigneten Mischung von Gußeisen ausgegossen, welches theilweise durch die darunter befindliche Stahlplatte, theilweise durch die aufgelegten Hartgußstücke gehärtet wird.

Wenn die Stärke der Panzerplatten nicht so bedeutend ist, daß die Hitze des geschmolzenen Stahles die damit in Berührung kommenden kalten Hartgußstücke schmelzen würde, so kann man beim Gusse der Stahlplatten die Hartgußstücke von vornherein in die Form einsetzen. Der geschmolzene Stahl wird dann in die Form gegossen und die Hartgußstücke betten sich gleich beim Gusse in die Oberfläche der Platte ein; diese wird dann herausgenommen und auf gewöhnliche Weise in den Kühlofen gebracht. („Dingler's Polyt. Journal".)

— Brieftauben in Italien. Nach einem Aufsatze Victor Ravazza's, Lieutenant des 13. Artillerie-Regiments und Leiter der Militär-Brieftaubenstation in Ancona („Rivista militare italiana, settembre 1884").

In Italien giebt es keine eigene einheimische Brieftaubenrace; Modena besitzt wohl Brieftauben, aber sie sind, wie die meisten europäischen, belgischer Kreuzung und es werden erst seit einigen Jahren einigermaßen bemerkenswerthere Flugübungen mit denselben vorgenommen.

Gegenwärtig bestehen bereits mehrere militärische Brieftaubenstationen, darunter jene von Ancona seit sechs Jahren, und weitere sollen errichtet werden, aber die ursprünglich beschafften Racen haben schwache und schwere Tauben erzeugt, wozu möglicherweise auch die Unthätigkeit mitgewirkt haben dürfte, zu welcher man dieselben bis zur Stunde verurtheilte (es vergingen oft 8 bis 9 Monate, ohne daß man die Tauben einen Flug unternehmen ließ).

Vielleicht liegt auch die Schuld an dem Mangel an Vorsicht bei der Aufzucht

und in der Beaufsichtigung der jungen Brut, oder in der nicht genügend sorgfältigen Auswahl der Zuchtexemplare, vielleicht auch in der Nahrung — Thatsache ist, daß Italien schwache und zu größeren Touren — besonders in der heißen Jahreszeit — ungeeignete Tauben besitzt. Es wird noch hinzugefügt, daß auch die Leitung der Flugübungen häufig Manches zu wünschen übrig läßt.

Die zu einem Taubenschlage gehörigen Thiere sollen den einzuschlagenden Weg geradeso kennen lernen, wie die Alpentruppen; d. h. sich successive für immer größere Strecken des zu durchfliegenden Terrains orientiren.

Daß die Leitung der Flugübungen bis jetzt zu wünschen übrig ließ, erhellt aus der Wahl der Zwischenstationen der miteinander korrespondirenden Hauptpunkte, welche oft weitab von der direkten Richtung, dann wieder so gewählt wurden, daß die Verbindungslinien einen oft bedeutenden Winkel einschlossen: Alles Dinge, welche die Tauben beirren, indem diese gewöhnlich und besonders für lange Strecken die ursprünglich angewöhnte und gerade Richtung einzuhalten pflegen.

Im vorigen Jahre wurde dem Leiter der Brieftaubenstation in Ancona der Auftrag ertheilt, die Stationen zwischen Ancona und Rom, der Eisenbahn folgend festzusetzen, und so wählte derselbe hierfür: Chiaravalle, Jesi, Serra S. Quirico, Albacina, Cancelli, Gualdo Tadino, Nocera, Foligno, Spoleto, Terni, Orte, Passo Corese, Monte Rotondo, Rom.

Lieutenant Ravazza beobachtete nun, daß die Tauben, welche von den Stationen bis Gualdo Tadino abgelassen wurden, nach dem Schlage in Ancona stets aus der Richtung von Falconara Alta, also von Westen, einlangten, hingegen von allen Zwischenstationen, die sie in der Folge bis Rom durchzumachen hatten, stets in der Richtung von Osten her eintrafen.

Hieraus folgt, daß die Tauben bei den ersten Flügen bis Gualdo Tadino anfangs dem Esino-Thale (von Südwest bis Nordost) bis an die Einmündung desselben bei Falconara folgten und erst dann sich gegen Ancona wendeten. Bei den weiteren Flügen nahmen sie dieselbe Richtung (von Südwest nach Nordost, oder wenig davon abweichend), um auf diese Weise an einem möglichst niederen Punkte über den Apennin zu gelangen, dann aber, an der Mündung der gegen das adriatische Meer gewendeten Thäler angelangt, schlugen sie die Richtung auf Ancona ein, woselbst sie an der Seeseite des Monte Conero vorbei, also von Osten her, anlangten.

Aus dieser Thatsache und anderen auf verschiedenen Stationen gemachten Beobachtungen, dann aus einschlägigen Versuchen wäre nun zu schließen, daß die Brieftauben stets jene Direktion nehmen, an welche sie bei den ersten Flugübungen gewöhnt wurden.

Das Warum sei leicht einzusehen — meint der Verfasser — wenn man annimmt, daß die Taube, wie alle Thiere, ein scharf ausgeprägtes Beobachtungsvermögen besitze und die Stellung der Sonne am Firmamente je nach der Tageszeit zu ihrer Orientirung benütze. Die Uebung lasse die Taube erkennen, nach welcher Richtung sie sich bei einem bestimmten Stande der Sonne zu wenden habe, um nach dem Schlage zu gelangen. In dem Einprägen dieser Direktion liege eben die

Schwierigkeit bei der Abrichtung der Tauben. Man wird entgegnen, daß bei Nebel die Sonne nicht sichtbar sei; das ist wohl richtig, allein selbst dann besitzt die Taube Anhaltspunkte genug, um die Tageszeit und hiernach die einzuschlagende Richtung zu erkennen; überdies kann sie sich ja nach Belieben über den Erdboden erheben und besitzt wahrscheinlich ein schärferes Auge als der Mensch.

Nicht leicht anders ließe sich sonst erklären, warum Tauben, welche von einem oft weit mehr als 80 bis 90 km von der letzten Station entfernten Punkte abgelassen werden, wobei noch Berge dazwischen befindlich sind, direkt vom Korbe weg, mag die Oeffnung welche Richtung immer haben, ihrem Bestimmungsorte zufliegen.

Tauben, die zögern, kreisen und wieder kreisen, bevor sie eine bestimmte Richtung einschlagen, sind entweder noch nicht genügend dressirt, oder besitzen eine nur geringe Anhänglichkeit an den Heimathsschlag.

In Italien hat man die Regeln der Brieftaubenabrichtung nicht gehörig beobachtet. Die Neuheit der Einrichtung und der Mangel an geeigneten Züchtern tragen hieran wohl die meiste Schuld.

Die Tauben, welche gegenwärtig in Italien vorhanden sind, scheinen aber dem Verfasser, obwohl jetzt noch schwer und nicht genug ausdauernd, doch vollkommen geeignet, in einigen Jahren vorzügliche Zuchtresultate zu ergeben und eine Race zu erzeugen, die keine Rivalität zu scheuen hätte; aber man müsse verbessern, die geeignete Race erst erziehen und sie niemals wieder degeneriren lassen: denn ein Jahr der Vernachlässigung reiche hin, um die Früchte jahrelanger, ununterbrochener und verständiger Arbeit wieder verlieren zu machen.

Die übrigen Theile des Aufsatzes enthalten meist bekannte Angaben über Pflege, Wartung 2c. der Brieftauben, dann die Anregung, in Italien dem Brieftaubenwesen eine erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden.

(Hauptmann Fiebich in Artillerie- u. Genie-Wesen.)

— Giltay's (in Delft) Fernsprechen ohne eigentliches Telephon. J. W. Giltay in Delft beschreibt im „Telegraphic Journal", 1884, Band 14, Seite 276 einen überraschenden Versuch, nach welchem der menschliche Körper selbst unter geeigneten Umständen als Telephonempfänger auftreten kann.

Von den Klemmschrauben der sekundären Rolle eines Ader'schen Mikrophons, dessen primäre Rolle in den Stromkreis dreier Bunsen'schen Elemente eingeschaltet war, führten zwei Drähte in ein anderes Zimmer. In einem dieser Drähte war eine Batterie von 12 Leclanché'schen Elementen eingeschaltet.

Wurden nun die Drähte von zwei Personen mit der rechten Hand ergriffen und legte die eine, welche den von der Leclanché-Batterie kommenden Draht in der rechten Hand hielt, ihre linke, behandschuhte Faust auf das Ohr der anderen Person, so konnte diese deutlich hören, was in dem anderen Zimmer dem Mikrophone vorgepfiffen wurde.

Mit dem Singen ging es auch noch, mit dem Sprechen indeß kaum.

Giltay glaubt aber, daß bei entsprechend vollkommenerer Anordnung des Versuches auch gesprochene Worte deutlich verstanden werden. („Dingler's Polyt. Journal".)

— Der Pfund-Schmid'sche Landtorpedo. Vor Kurzem wurden zu Thun (Schweiz) neue Landtorpedos versucht; die Erfinder sind Geniemajor Pfund und Mechaniker Schmid aus Zürich. Der Pfund-Schmid'sche Torpedo besteht: 1. aus einer dreifachen Umhüllung von Gußeisen, welche derart organisirt ist, daß sie bei der Sprengung in zahlreiche Stücke zersplittert; 2. aus einer inneren Ladung von Sprenggelatine oder Dynamit und 3. aus einer Zündvorrichtung.

Die Explosion kann entweder mittels eines Eisendrahtes aus der Entfernung erfolgen oder auch durch unwillkürlichen Druck oder Zug, welcher durch den Angreifer während des Marsches ausgeübt wird. Die Zündung ist eine absolut verläßliche: bei den Versuchen in Thun kam nicht ein einziger Versager vor.

Mit einer kleinen Dynamitladung erhält man ca. 250 bis 300 Sprengstücke, welche über einen Raum von ungefähr 200 m zerstreut werden. Die Größe der Sprengstücke nähert sich jener der Feldgeschütz-Projektile.

Pfund und Schmid hatten nebstdem auch die geistreiche Idee, von derselben Basis ausgehend, Leuchttorpedos zu konstruiren. Die gußeiserne Hülle und die Dynamitladung wurden bei dieser Spezies von Torpedos durch eine Leuchtmasse, einer Art bengalischen Feuers ersetzt, welche gleich der anderen Torpedoladung entzündet wird und durch mehrere Minuten brennt. Man wäre hierdurch im Belagerungskriege im Stande die Tranchéen gegen jede feindliche Ueberraschung zu sichern, indem der Gegner, durch seine Annäherung die Leuchttorpedos entzündend, sich selbst verrathen würde.

Die Pfund-Schmid'schen Torpedos sind mit einer Variante für Seezwecke durch ihre Erfinder der französischen Regierung zum Kaufe angetragen worden.

(„L'avenir militaire“).

— Einführung von Luftballons in der italienischen Armee. Ende Juni d. J. wurden zu Rom Versuche mit gefesselten Luftballons von Seite der Heeresverwaltung durchgeführt, nachdem letztere sich schon früher entschlossen hatte, dieselben definitiv im Heere einzuführen.

Die Versuche erstreckten sich vorerst auf das Füllen eines Ballons mit Wasserstoffgas, auf mehrere Aufstiege mit gefesseltem Ballon bis zur Höhe von 500 m, auf das Telegraphiren der in demselben befindlichen Luftschiffer (Beobachter), dann auf das Niederziehen des Ballons und schließlich auf eine freie Fahrt. Diese Erprobung soll die betreffende Versuchskommission in jeder Beziehung befriedigt haben, namentlich was das verhältnißmäßig rasche Füllen des Ballons anbelangt.

Zunächst wurden bloß zwei Ballons, jeder von ungefähr 500 m^3 Inhalt, welche im Stande sind, mindestens zwei Personen zu tragen, bei der Pariser Firma Yon angekauft.

Zum Fesseln dieser Ballons dienen Halteseile, in welche für den telegraphischen Verkehr zur Erde doppelte metallische Leiter eingesponnen sind.

Zu jedem Ballon gehört ein Wagen zum Transport desselben, ein Wasserstoffgas-Generator, gleichfalls auf einem Wagen ruhend, und ein Lokomobil, welches

für den Betrieb des Generators und zum Auf- und Abwickeln des Ballon-Halteseiles mittels einer Winde dient.

Beide Ballons sammt ihrem zugehörenden Materiale sind einem, aus einem Offizier und mehreren Soldaten des in Rom garnisonirenden 3. Genie-Regimentes (Telegraphen-Abtheilung) bestehenden, Detachement übergeben worden, und es wurde hierdurch mit der Aufstellung eines besonderen Ballonparks der Anfang gemacht.

Behufs Unterweisung des erwähnten Detachements im Gebrauch und in der Behandlung der Ballons wurde der auch in Oesterreich-Ungarn bekannte französische Luftschiffer Godard hierfür auf einige Zeit engagirt.

Die Verwendung dieser Ballons wird hauptsächlich für den Festungskrieg beabsichtigt, doch ist damit deren Benützung zu Rekognoszirungen im Feldkriege nicht ausgeschlossen. („Italia militare.")

— Das Kameel-Korps des Generals Wolseley auf der Expedition nach dem Sudan. — (Nach dem Berichte eines Kameel-Reiters in der „Army and Navy Gazette", dann nach „The broad arrow".) Wie bekannt, hat England für die Expedition nach Chartum auch ein Kameel-Korps*) ausgerüstet, über welches bis nun so wenige Details in die Oeffentlichkeit drangen, daß wir nicht zu fehlen glauben, wenn wir den Brief eines Kameel-Reiters, welcher wenigstens einige Aufschlüsse über Ausrüstung &c. dieser Reiterei (?) giebt, hier unten im Auszuge folgen lassen.

„Unsere Sättel sind bei dieser Sache das Schlechteste. Die Offiziere sind mit solchen nach dem Muster der berittenen Infanterie versehen. Die Sättel sind, da das Gestell aus Eisen erzeugt ist, sehr stark, aber ungeheuer, manche bis zu 50 Pfund schwer. Der Sitz ist so breit, daß meine Beine, welche nicht zu lang sind, einen Winkel von 120 Grad bilden, wenn die ganze Ausrüstung von Decken, Zelt und Satteltaschen aufgepackt ist.

Die Mannschaftssättel sind kleiner und leichter als unsere und aus Holz erzeugt. Ihr Hauptfehler ist, daß sie sehr leicht brechen und dann mit Draht an den Fugen (junctures) zusammengeflickt werden müssen.

Nachdem das Kameel zum Knieen gebracht und das Sattelgestelle (framework) so in Ordnung gesetzt worden ist, daß die Kissen (padding) in die Vertiefungen vor und hinter dem Höcker passen, werden die beiden schwachen, schlechten Ledergurten unter dem Widerstreben des Thieres fest angezogen. Hierauf wird das Kopfgestell, von welchem kein Theil in den Mund des Thieres eingelegt wird, und dessen Zügel aus einer eisernen Kinnkette und einer 2¼ Yards langen Schnur besteht, angelegt. Dann wird die in ein wasserdichtes Stück Leinwand (speet) eingerollte Decke des Mannes an die linke Seite, und sein Schutzzelt (für je 2 Mann eines) an die rechte Seite des Kameels befestigt. Eine zweite Decke wird über das Ganze, und die Zuleetahs (große Sattelranzen von Segeltuch und Leder) quer darüber gelegt. Der mit Reifen versehene Namaqua, Wassereimer, ist weit rückwärts an der rechten Seite mittels Riemen befestigt; der Wasserschlauch, die große lederne

*) Stärke desselben ca. 1000 Mann, darunter 60 Stabs- und Ober-Offiziere.

Wasserflasche und zwei Säcke, welche für drei Tage Getreide (grain) enthalten, hängen vorne und rückwärts am Sattelknopf (pommel). Eine Satteldecke von rothem Leder bedeckt die Zuleetahs.

Gewöhnlich erhebt sich das Kameel in dem Augenblicke, als der Mann seinen Fuß in den Steigbügel setzt. Doch wehe, wenn man versucht, mit dem rechten Bein sich hinüberzuschwingen, bevor noch das Thier ganz aufgestanden ist, ein abscheuliches Herabstürzen ist unfehlbar. Als einziges Mittel, dies zu vermeiden, gilt, in dem Steigbügel so lange zu bleiben, bis das Thier sich erhoben hat, und dann erst seinen Sitz zu gewinnen. Alle unsere Kameele sind „Hygeens" oder Reitkameele; sie wurden mit großer Sorgfalt in Wady Halfa ausgewählt.

Das gewöhnliche Tagewerk beginnt mit der Tagwache um 4 Uhr 30 Minuten, manchesmal früher, je nach der Länge des Marsches, welcher bis nun nie über 11 Stunden — ungefähr 31 Meilen — dauerte. Nach beendetem Frühstücke und beendeter Packung ist Alles um 6 Uhr bereit, worauf wir in der Kühle des Morgens abmarschiren, unsere Thiere aber vier oder fünf Meilen führen, bevor wir aufsitzen. Die Marschformation ist in Reihen zu vier Mann oder einzeln, je nach dem Terrain. Auf dem Rücken eines Kameels 8 oder 9 Stunden — nur mit einer halben Stunde Unterbrechung um die Mittagszeit — zu wandern, ist wohl eine etwas langweilige Geschichte."

Soviel aus dem Briefe des Kameel-Reiters, welchem wir nun den auszugsweisen Artikel des „Broad arrow" folgen lassen:

„Unsere Soldaten haben nicht allein gelernt, diese widerspenstigen Thiere zu reiten, sondern sie leiten sie auch mit einer Geschicklichkeit, welche die Beduinen selbst überrascht hat. Die Kameele wurden trainirt und stehen ruhig im Feuer.

Man beabsichtigt nicht, daß die Reiter ihre Waffen gleich den Orientalen vom Kameele aus führen sollen, — die Thiere sollen nur als Transportmittel bis zum Gefechtsfelde dienen; daselbst angelangt, sitzen die Reiter ab, und nachdem die Kameele in Sicherheit gebracht worden sind, kann der Kampf beginnen. Den an das Kameel-Korps ergangenen Weisungen zufolge, haben die Leute nur zu Fuß zu fechten. Beim Vorrücken gegen den Feind bestimmt der Leiter der Bewegung den Punkt, wo abzusitzen und die Kameele zurückzulassen sind; hiezu wird er, wenn thunlich, ein wellenförmiges, den Thieren Sicherheit gewährendes Terrain wählen. Hier werden jedem Kameele die Vorderfüße zusammengebunden, während ein Viertel der Gesammtstärke des Korps zwei Karrés bildet, welche an den entgegengesetzten Seiten des von den Kameelen formirten Centralkarrés sich aufstellen und die Seiten des letzteren affiliren.

Im Falle eines plötzlichen Angriffes werden die Kameele zum Niederknieen gebracht, um die Leute absteigen lassen und die Thiere sofort in Sicherheit bringen zu können." (Streffleur.)

— Holzpulver. Ueber das in der ersten deutschen Holzpulverfabrik zu Hetzbach im Odenwald erzeugte Holzpulver liegt neben anderen Zeugnissen auch das Gut-

achten einer militärischen Autorität, des kgl. bayr. Majors z. D. Herrn Mieg, vor. Derselbe schreibt an die betreffende Firma (Voltz, Lichtenberger & Cie. in Ludwigshafen a. Rh.):

Nach den angestellten Versuchen haben 2,5 gr Ihres Holzpulvers die gleiche Anfangsgeschwindigkeit ergeben, und dabei den gleichen Raum bei lockerer Schüttung oder Füllung eingenommen, wie 4,7 g von dem besten in den Handel kommenden schwarzen Kriegspulver. Da das Kriegspulver fast durchgehends etwas mehr leistet als das übliche Jagd- und Scheibenpulver, so folgt daraus, daß Ihr Holzpulver dem letzteren an Triebkraft entschieden überlegen ist. Gegenüber dem Schwarzpulver überhaupt zeichnet sich das Holzpulver dadurch aus, daß es bei schwächerem Knall so gut wie keinen Rauch giebt und den Lauf nicht verschleimt, Eigenschaften, die keineswegs zu unterschätzen sind.

Vom militärischen Standpunkte aus wäre es jedenfalls von großartiger Bedeutung, wenn es gelänge, ein Kriegspulver herzustellen, welches bei schwacher Detonation keinen Rauch entwickelt, denn, während einerseits auch bei heftigstem Schnellfeuer der Schütze stets sein Ziel erblicken und scharf aufs Korn nehmen kann, wird es dem Gegner, namentlich der stets in weiter Entfernung in Position stehenden Artillerie sehr erschwert, ja oft unmöglich, die Stellungen der feuernden Linien herauszufinden und dieselben mit sicher treffendem Feuer zu überschütten. Es muß daher wirklich befremden, daß die Technik der Neuzeit sich so wenig mit der Aufgabe befaßt, ein Kriegspulver herzustellen, welches keinen Rauch und wo möglich nur ganz schwache Detonation beim Schusse giebt. Das letztere Moment gestattet den das Feuer leitenden Offizieren stets mit der Stimme durchzudringen und das Kommando über ihre Abtheilungen aufrecht zu erhalten, so daß es nicht so leicht vorkommen kann, daß eine wohl disziplinirte Truppe, wie man sagt, im Feuer durchbrennt, das heißt das einmal begonnene Feuer (Schnellfeuer), ohne auf die Befehle der Führer zu hören, in rasender Eile und Hast fortsetzt, bis die letzte Patrone verknallt ist.

Sollte das Holzpulver auch sonst alle jene Eigenschaften besitzen, welche man an ein Kriegspulver stellt, sollte es sich insbesondere bei längerer Lagerung in seiner Leistung erhalten, so dürfte demselben für militärische Zwecke nicht nur aus obigen Gründen, sondern auch wegen der Erleichterung der Patrone eine große Zukunft bevorstehen. Bezüglich der Anwendung des Holzpulvers in Jagd- und Scheibengewehren möchte zu erwähnen sein, daß einzelne unliebsame Vorkommnisse, wie Laufsprengungen dem gedachten Pulver nicht zur Last fallen können; dasselbe hat einen größeren Trieb als das schwarze Pulver und es ist selbstverständlich, daß alte, vielleicht schon 30 Jahre in Gebrauch genommene und durch Reparaturen, wie Ausschmirgeln (Frischen), oft ganz abnorm geschwächte Läufe der stärkern Gasspannung des Holzpulvers nicht gewachsen sind. Ein gutes Gewehr wird beim Schießen mit Holzpulver nie Anstand ergeben. („Zeitschrift für Schweizer Art. und Genie.“)

Was hat uns die neue Schieß-Instruktion gebracht?

VI.

Daß die Schieß-Instruktion 1877 die allein kriegsmäßige Vorschrift uns gebracht hat des grundsätzlichen Haltepunktes: „Ziel aufsitzen lassen", das soll ihr unvergessen sein! Es hieße Wasser in den Strom tragen, wenn hier eine Auseinandersetzung gegeben würde darüber, daß ein stetes Wechseln des Haltepunktes sowohl, wie ein Halten „in" oder gar „über" das Ziel für die große Mehrzahl der Schützen und für die Verhältnisse des Gefechtes nicht angebracht, sondern nur ein einheitlicher und einfacher Grundsatz annehmbar ist. Worin liegt nun der Vorzug der neuen „Haltevorschrift" gegenüber der alten?

Letztere gestattete nur die eine Ausnahme: gegen kleine Ziele auf Entfernungen unter 200 m mit dem Standvisir 1 bis 2 scheinbare Kopfhöhen darunter zu halten —; setzte im Uebrigen aber allgemein fest:

„In Anbetracht, daß die Erreichung der Gefechtszwecke nicht an eine bestimmte Treffpunkt-Lage gebunden ist, es sich vielmehr nur darum handelt, das Ziel überhaupt zu treffen und daß der wahrzunehmende tiefste Punkt des Zieles das günstigste Abkommen gewährt*), läßt man unter Anwendung des entsprechenden Visirs das Ziel grundsätzlich aufsitzen."

Die Begründung für den Ernstfall ist ganz richtig; aber doch hat dieses Prinzip die Schießfertigkeit unserer Infanterie schwer geschädigt. Denn es führte dazu, die Gründlichkeit der Einzelausbildung im Frieden geringer zu achten, den hohen Werth des Präzisionsschießen zu unterschätzen, auf welchem letzteren sich ja doch unbestrittener Maßen jegliche Treffwirkung aufbaut. Gegen diese verderbliche Richtung hat die Schieß-Instruktion 1884 nun zugleich energischen Einspruch und gründliche Abhülfe gebracht, durch alle die, in meinen früheren Aufsätzen besprochenen Aenderungen.

Unsere Schützen sollen treffen, und nochmals treffen, und wieder treffen; alle Ausbildung, die sie erhalten, alle Vorschriften, die für die Verwendung ihrer Waffe ihnen gegeben werden, sollen sie befähigen, — stets und überall zu treffen; wir müssen Treffwirkung haben! Und das

*) Eine Anmerkung der neuen Schieß-Instruktion sagt sehr richtig: „Ein tiefer Haltepunkt ist für das Gefecht schon deshalb vortheilhaft, weil die Ziele im Kriege erfahrungsmäßig meist durch Ueberschießen gefehlt werden."

ist betont und ist erreicht unter Festhaltung des bewährten Grundsatzes: einheitlicher Haltepunkt „Ziel aufsitzen", durch die neue „Haltevorschrift": „Man läßt das Ziel aufsitzen, so lange dies ohne Gefährdung der Treffwirkung geschehen kann."

Aber die Konstruktion der Waffe u. s. w., — Umstände, zu deren Kenntniß und Beachtung beim Schießen unsere Schützen schon während der langen und sorgsamen Friedensunterweisung systematisch angeleitet werden, — diese schon im Frieden ihnen vertraut gewordenen Umstände (!) veranlassen, zweierlei Ausnahmefälle von der Generalregel zu statuiren. Es heißt in der Schieß-Instruktion 1884 weiter:

„Mit Rücksicht auf die Treffwirkung ist es geboten:

a) auf den Visirschußweiten und den kurz vor denselben liegenden Entfernungen mit den betreffenden Visiren in das Ziel zu gehen und ferner,

b) Zielen von halber Mannshöhe und niedrigeren Zielen gegenüber mit dem Standvisire auf der Strecke von 40 bis 230 m, mit der kleinen Klappe auf diejenigen von 270 bis 330 m eine bis zwei Kopfhöhen (25 bis 50 cm) unter das Ziel zu halten."

Aber — (auf die Ausnahmen a und b komme ich noch zurück!) — nicht der starre Grundsatz gilt, sondern das Erzielen der Treffwirkung steht höher; und so wird der Proklamirung des Haltepunktes „Ziel aufsitzen" angefügt die neue Vorschrift: „Der Schütze ist an die vorstehenden, auf normale Verhältnisse berechneten Bestimmungen nicht streng gebunden. Er hat vielmehr erforderlichen Falles den Eigenthümlichkeiten seines Gewehres und der Munition, den Einflüssen der Luft und der Beleuchtung bezw. den gemachten Beobachtungen*) durch entsprechendes Höher oder Tieferhalten Rechnung zu tragen."

Man sieht die Wechselwirkung: die neue Schieß-Instruktion bezweckt und erreicht durch ihre rationellere Ausbildungs-Methode eine Erhöhung der Präzision des Schießens und der Selbstständigkeit und Gewandtheit des Schützen; und gestützt auf diese höhere Befähigung und zurückgreifend auf dieselbe stellt sie vice versa auch höhere Anforderungen, die eine Steigerung der Treffwirkung für den Ernstfall verbürgen!

Zu den Ausnahmen (a und b) von der Regel zurückkehrend, können wir den Wunsch nicht unterdrücken, es möchten dieselben überflüssig gemacht werden durch eine Aenderung der Visirung und Verbesserung des Pulvers!**)

Ausnahme a verbürgt größere Treffwirkung auch gegen kleinere Ziele, welche bisher überschossen wurden in Folge der, nur für mannshohe und höhere Ziele passenden Bestimmung der alten Schieß-Instruktion: „Visire 450 m und folgende . . . Liegt das Ziel anscheinend näher dem Endpunkte des

*) Anmerkung der Schieß-Instruktion 1884 hierzu: „Beim Schießen auf nahen Entfernungen und kleinen Zielen gegenüber kann es angezeigt sein, daß der Nebenmann die Wirkung des Schusses beobachtet bezw. die erforderliche Korrektur angiebt."

**) Siehe: Mirbach, „Ueber Ausbildung der Kompagnie im Felddienst", S. 48 ff.

Bereiches des betreffenden Visirs, so wird bis zur Entfernung 500 m für Ziele von Mannshöhe, und 600 m für Ziele von Reiterhöhe besser das nächsthöhere Visir gewählt.“ Für die höheren Visire allerdings ist ja nun die neue Bestimmung, d. h. Ausnahme a, weniger von Bedeutung*) —, gegen niedrige Ziele aber, welche nach der Schieß-Instruktion 1884 mit Vortheil und ohne besonderen Patronenaufwand noch bis 400 m beschossen werden können, hat die Aenderung des Haltepunktes einen bedeutenden Einfluß.

Es mag hier gleich bemerkt werden, daß die eben zitirte, nunmehr in Wegfall gekommene Visir-Bestimmung der alten Schieß-Instruktion im Zusammenhange stand mit der andern alten Bestimmung: „Bei den Visiren 450 m und folgenden beschränkt sich der wirksame Gebrauch auf kurze vor der Visirschußweite liegende Raumstrecken und ist an die richtige Schätzung der Entfernung und die richtige Beurtheilung der die Visirstellung beeinflussenden atmosphärischen Einflüsse geknüpft“.

Da war nun immer die Verlegenheit des Schützen, welches Visir er wählen sollte bei z. B. 575, 625, 675 m Entfernung, also bei den Zwischenstationen zwischen den Visirschußweiten; und da kamen wir mit uns selbst und mit unsern Mannschaften in Zwiespalt, wenn wir auf 600 m das Visir 650, auf 550 das Visir 600 m anwenden ließen, also ein nicht mit der betreffenden, sondern mit einer andern Entfernung „benamsetes“ Visir; — mit Recht wurden unsere Leute stutzig. Jetzt ist jeder Zweifel darüber behoben; die neue Schieß-Instruktion sagt: „Es werden angewendet das Visir 400 m und die höheren Visirstellungen: innerhalb einer 50 m langen Strecke, welche auf der mit der Benennung des Visirs gleichlautenden Entfernung endet; z. B. das Visir 450 m von (jenseits) 400 m bis einschließlich 450 m.“

Nach dieser Abschweifung betrachten wir die Ausnahme b der Generalregel der Haltevorschrift.

Zunächst ist nicht mehr gesagt, auf welchen Strecken eine, auf welchen zwei Kopfhöhen unter das Ziel zu halten ist, — (das Adjektivum „scheinbar“ vor „Kopfhöhen“ fehlt jetzt erfreulicher Weise) —, sondern bleibt dies dem Ermessen des Schützen überlassen, der je nach den Witterungs- und Beleuchtungs-Einflüssen, nach der Eigenthümlichkeit seines Gewehres u. s. w. sich seinen genauen Haltepunkt wählt. Damit er aber dabei nicht experimentirt, ist es Pflicht der Vorgesetzten, unsere Mannschaften auf das Gründlichste — theoretisch und praktisch — zu belehren über die Tafel IV der Schieß-Instruktion und über die in der Beilage G enthaltenen „ballistischen Leistungen des Infanterie-Gewehres M/71.“ Wenigstens ist zu verlangen, daß jeder einzelne Mann ganz sicher innehat die Angaben für die 3 niedrigen Visire: beim Gebrauch des Standvisirs ist die mittlere Flughöhe auf 150 m Ent-

*) „Denn,“ sagt die neue Schieß-Instruktion an anderer Stelle, „gegen niedrige Ziele ist auf Entfernungen über 400 m nur unter Einsetzung eines bedeutenden Munitionsquantums eine durchschlagende Wirkung zu erreichen.“

fernung = + 0,63 m, bei der kleinen Klappe auf 200 m = + 1,17 m; beim 400 m Visir auf 225 m Entfernung = + 1,63 m über der horizontalen Visirlinie: es sind dies die Scheitelpunkte der betreffenden Geschoßbahnen. Ueber diese drei niedrigen Visire hinaus die Schützen mit Zahlen-Lernen zu behelligen, ist nicht rathsam, auch nicht erforderlich. Aber es sollte kein Mann beim Schulschießen den ersten Schuß abgeben, ehe er nicht von dem aufsichtsführenden Offizier befragt bezw. belehrt worden ist, etwa in nachstehend an einem Beispiele entwickelter Weise, — unter Beihalt der Bilder auf Tafel IV und der Tabelle auf Beilage G: ich kann aus Erfahrung versichern, daß selbst wenig intelligente Leute ziemlich schnell über die Sache ins Klare gekommen sind.

Es ist zu schießen 4. Uebung der I. Schießklasse: auf 150 m, liegend aufgelegt gegen Kopfscheibe. Der Offizier fragt den Schützen A: — Welches Visir? — Antwort: „Stets Standvisir auf alle Entfernungen bis 270 m, und gegen alle Ziele!“ Auf diese Antwort muß scharf gehalten werden, denn noch immer treibt in den Köpfen der älteren Mannschaften und selbst mancher Unteroffiziere die frühere Vorschrift ihr Wesen, wonach auch im Bereiche des Standvisirs, gegen hohe Ziele, die kleine Klappe verwendet wurde.

Zweite Frage des Offiziers: Wie hoch ist das Ziel? — Antwort: „35 cm.“

Dritte Frage: Wenn Gewehr und Witterung heute ganz normal wären, wie hoch säße beim Haltepunkt „Ziel aufsitzen“ und unter Anwendung des Standvisirs auf 150 m das Geschoß? — Antwort — event. aus Tabelle G zu entnehmen — : „63 cm über dem Boden am Ziel.“ —

Offizier: Folglich wie viel zu hoch über dem Kopfziel? — Antwort: 28 cm. —

Offizier: Folglich müßten Sie, um den oberen Rand des Kopfziels zu streifen, wie weit unter das Ziel halten? — Antwort: „28 cm.“ —

Offizier: Und um mitten in das Ziel zu treffen? Antwort: „28 + 17½ cm, also 46 cm.“ —

Das sind also nach der „Haltevorschrift“ fast 2 Kopfhöhen; jetzt wird dem Manne die Tabelle IV in die Hand gegeben und er zeigt das betreffende Bild. Nun erst treten die Fragen hinzu: Wie schießt ihr Gewehr, hoch oder normal oder kurz? Danach würden Sie nun also höher (oder tiefer) zu halten haben als zwei Kopfhöhen unter das Ziel? Aber heute ist welcher Einfluß der Witterung zu erwarten, Hochschuß, Kurzschuß? U. s. f.

Die Fragestellung hält bei der Mehrzahl der Schützen nicht auf, sobald dieselben erst wissen, daß und wie sie jedesmal examinirt werden. Sie gewinnen Interesse, holen sich im Nothfalle Rath bei Kameraden und kommen, da ja die von mir als so wichtig bezeichneten Bilder und Zahlen in ihrem kleinen Schießbuche stehen,*) schon immer vorbereitet auf den Scheiben-

*) Vgl. die Anmerkung zum Paragraphen 22, auf Seite 59 der Schieß-Instruktion von 1884.

stand. Das aber ist ein nicht hoch genug zu schätzender Gewinn, daß die Schützen lernen, selbstständig den genauen Haltepunkt sich zu suchen: und für eine gewisse Zahl von Fällen bedürfen sie zuletzt keiner besonderen Ueberlegung mehr, sondern haben das Richtige, auf Grund ihrer praktischen Erfahrung „so im Griffe!“ Und das erstreben wir ja doch. --

Die Ausnahme b der neuen Haltevorschrift verlegt die Strecke für das Standvisir, — welche bisher von 35 bis 200 m ging, (letztere Grenze wohl mit Rücksicht auf diejenige der Treffwirkung des Einzelschusses gegen kleine Ziele) -- auf 40 bis 230 m, wofür die Begründung wiederum aus den „ballistischen Leistungen“ auf der Beilage G zu entnehmen ist. Die mittleren Flughöhen bei Anwendung des Standvisirs erheben sich auf 200 m Entfernung noch 51 cm über die Visirlinie, würden also über Kopf- und Brustziele, d. h. über 25 bezw. 50 cm hohe Ziele hinweggehen. Diese Gefahr des Ueberschießens hört erst bei etwa 230 m Entfernung auf. Daher die neue Bestimmung; wie ein Vergleich der „Flughöhen“ ergiebt, sind dieselben jetzt, bei dem neuen Pulver, niedriger, als die in der Schieß-Instruktion 1877 angegebenen und somit ist die untere Grenze jetzt von 35 auf 40 m Entfernung gerückt.

Eine weitere, beträchtliche Erhöhung der Treffwirkung erzielt die Ausnahme b der Haltevorschrift noch durch Aufnahme der, unserer alten Schieß-Instruktion fremden Bestimmung, daß auch bei Anwendung der kleinen Klappe, auf gewisse Entfernung, gegen kleine Ziele unter dieselbe gehalten werden soll. Es wird die Treffwirkung nicht nur im Einzelfeuer — siehe Patrouillen-, Vorposten-, Festungskrieg — sondern auch im Abtheilungsfeuer gesteigert, worüber wiederum die Beilage G Auskunft giebt, welche zeigt, daß wenn, wie bisher, auf 270 bis 330 m Entfernung mit der kleinen Klappe gegen kleine Ziele der Grundsatz „aufsitzen lassen“ befolgt wird, die Ziele überschossen werden!

Schließlich stellt, nach Statuirung der zwei so eben beleuchteten Ausnahmen die „Haltevorschrift“ 1884, neu, fest: „Werden für dasselbe Ziel mehrere Visire gleichzeitig bestimmt, so ist grundsätzlich der Haltepunkt „Ziel aufsitzen“ anzuwenden.“

Das „Warum“ habe ich bereits in meinem Aufsatze V entwickelt. Es erübrigt mir nur die Bemerkung, daß in hochinteressanter, belehrender und gründlicher Weise dies Thema vom Oberst Rothpletz behandelt wird auf S. 38 ff. seines „Infanteriefeuer.“

Mit Strenge ist bei Anwendung mehrerer Visire auf Befolgung dieses Grundsatzes „Ziel aufsitzen“ zu halten und darf weder, je nach Beobachtung der Erfolge beim Schießen, dem einzelnen Mann eine (immerhin gut gemeinte) Berichtigung des Haltepunktes gestattet werden, noch auch darf sich der Feuerleitende eine solche gestatten: denn zweifellos würde die Treffwirkung dadurch wesentlich geschwächt. Genügen die Trefferfolge, bei „Aufsitzenlassen“

des Zieles, nach den Beobachtungen während des Schießens nicht, so darf eine Besserung nicht erwartet werden durch Aenderung des Haltepunktes, sondern durch Aenderung des einen oder aller Visire; davon wird weiter jetzt die Rede sein bei dem nächstfolgenden Kapitel der neuen Schieß-Instruktion, welches die „Anwendung der Visire" regelt.

Jetzt gelten darüber die Bestimmungen:

A. Es werden angewendet:

das Standvisir: von der Gewehrmündung bis einschließlich 270 m;

die kleine Klappe: von (jenseits) 270 m bis einschließlich 350 m; gegen anreitende Kavallerie kann dieselbe auch im Bereiche des Standvisirs beibehalten werden; das Visir 400 m und die höheren Visirstellungen rc., wie oben bereits wörtlich angeführt und ausführlich besprochen worden.

Die überaus bedeutungsvolle und tiefeingreifende Vereinfachung der alten Visir-Anwendungsregel liegt auf der Hand. Während vordem im Bereiche des Standvisirs gegen ungedeckte, aufrechte Infanterie die kleine Klappe, gegen Kavallerie das Visir 400 m gebraucht werden mußte, also stets eine Ueberlegung und ein Wechsel der Visire stattfinden mußte, je nach Aenderung der Entfernung und Aenderung der Höhe des Zieles, ist nunmehr die einfache und kriegsmäßige allgemein gültige Vorschrift gegeben: grundsätzlich wird jedes Visir innerhalb seines Wirkungsbereiches gegen jedes Ziel angewendet! Nur die eine Ausnahme ist gestattet: nämlich die, daß man die kleine Klappe gegen anreitende Kavallerie auch im Bereiche des Standvisirs beibehalten kann. Es liegt aber bereits in der Redaktion des Satzes ausgedrückt die Meinung: besser ist schon, bis 270 m, das Standvisir. Danach ist das bisherige sogenannte „Kavallerie-Visir", 400 m, endgültig abgesetzt und demselben eine Bedeutung und Wirksamkeit zugewiesen genau so wie allen höheren Visirstellungen. Gut ist die jetzige Einschaltung: gegen „anreitende" Kavallerie; man könnte Ergötzliches berichten über Fälle, in welchen vorbeireitende (!) Kavalleriemassen auf weite Entfernungen mit dem absolut unzureichenden 400 m Visir „bearbeitet" worden sind, „weil dies ja doch das „Kavallerie-Visir sei." Das eingeschobene Wort „anreitende" wird solchen Mißverständnissen einen Riegel vorschieben. Aber es ist klar — und deshalb protestire ich hier allen Ernstes gegen die mißbräuchliche, weit verbreitete Neuerung, nunmehr die kleine Klappe als „das Kavallerie-Visir" zu bezeichnen: es ist klar, daß je nach der Entfernung der Reiterei jedes Visir (in seinem Wirkungsbereiche) Kavallerie-Visir wird; es ist klar, daß nach den „ballistischen Leistungen" unseres Gewehrs und nach dem Wortlaute der neuen Visir-Vorschrift wir am richtigsten so handeln: wir lassen die Kavallerie in den Bereich der kleinen Klappe hereinreiten, geben mit dieser einige Salven oder Schützenfeuer und legen dann die kleine Klappe nieder, um das Feuer mit dem auf nähere Distanzen viel zuverlässigeren und wirksameren Standvisir fortzusetzen.

Im Allgemeinen, wie Detail-Forschungen beweisen, hat die Schieß-Instruktion 1877 die Höhe der im Felde auftretenden Ziele überschätzt und bei der im Vergleich zum Standvisir sehr ausgedehnten und im Frieden wohl, der Theorie und auch der Praxis nach, zu guten Ergebnissen führenden Anwendung der Visire 400 m und kleine Klappe, nicht gebührend die alte, psychologisch-begründete und unausrottbare Gewohnheit der Schützen gewürdigt, nämlich die, in der Aufregung des Kampfes nicht auf den Fuß, sondern mitten auf den Körper des bedrohenden Gegners zu zielen. Somit nach der alten Schieß-Instruktion allerorten ein Ueberschießen der Ziele auf den näheren Distanzen!

Zu der früheren Bestimmung hat wohl die Erwägung geführt: man kann dasselbe Visir sowohl gegen attackirende Kavallerie, wie gegen angreifende Infanterie auf der ganzen Strecke, auch im Bereiche des niederen Visirs, beibehalten, braucht nicht zu wechseln, welche letztere Manipulation erfahrungsmäßig auch häufig, wenn nicht meist im scharfen Nahgefecht verabsäumt wird. Aber diese Erwägung ist eine irrthümliche gewesen und demnach jetzt mitsamt ihren Resultaten beseitigt. Denn: feindliche Infanterie rennt an: — dagegen kleine Klappe; — sie wirft sich nieder: ja, dagegen mußte wieder das Standvisir genommen werden u. s. f. Vergaß man aber gegen die liegenden Gegner die kleine Klappe niederzulegen, dann schoß man über das Ziel fort. Entweder also: steter Visirwechsel — oder Beibehalt eines Visirs mit Ueberschießen!

Dem ist nun wohl so ziemlich abgeholfen: es ist mit niedrigeren Visiren auf Tiefhalten hingewirkt; und wenn dann auch in der Kampfeserregung wieder auf, statt unter das Ziel gehalten werden sollte und werden wird, so ist von der bei niedrigeren Visiren günstigeren, tiefen Treffpunktlage jedenfalls ein größerer Prozentsatz an Treffern zu erwarten, als nach der früheren Visirbestimmungs-Vorschrift.

Eine völlige Umgestaltung haben in der neuen Schieß-Instruktion diejenigen Bestimmungen erhalten, welche die frühere für die Anwendung der Visire im Abtheilungsfeuer gegeben hatte.

Die 1877er Schieß-Instruktion verzichtete auf einen beträchtlichen Theil der unschwer zu erzielenden Treffwirkung, indem sie zu sehr die Streuung der Geschosse begünstigte auch da, wo möglichste Konzentrirung geboten war. Sie sagte: „Eine auf den Meter genaue Kenntniß der Entfernung ist zwar (!) vortheilhaft, aber nicht erforderlich; (!) im Allgemeinen genügt die Bestimmung der Grenzen einer größeren Raum-Strecke, innerhalb welcher sich ein Ziel befindet oder bewegt: z. B. zwischen 700 und 900 m. Die Anzahl der zu wählenden Visire wird bedingt durch die etwaige Neigung der Ziel-Fläche zur Visirlinie und die Ausdehnung der zu deckenden Terrainstrecke nach Richtung der Tiefe bezw. die Genauigkeit, mit welcher die Entfernung des Zieles oder die Grenzen des Raumes, in welchem das Ziel sich befindet

oder bewegt, bestimmt werden können. Auf den Entfernungen jenseits 400 m verspricht die Verwendung eines Visirs nur dann Erfolg, wenn das Ziel sich nicht bewegt und sich Zeit und Gelegenheit zum Einschießen bietet, auch die Terrain-Gestaltung am Ziele die Treffwirkung nicht beeinträchtigt." Aber, von dieser einzigen Ausnahme abgesehen, sind in allen andern Fällen, insbesondere gegen sich vor- und rückbewegende Ziele, in der Regel 2 oder mehrere, je 100 m auseinanderliegende Visirstellungen anzuwenden."

Die neue Schieß-Instruktion dagegen hat das Bestreben, mit möglichst wenig Visiren auszukommen, durch genaue Ermittelung der Entfernung und Visirstellung bezw. durch Beobachtung der Treffwirkung beim Schießen die Trefferkerne in das Ziel zu bringen und, sobald sich die Möglichkeit bietet, zur Erhöhung der Wirkung, die Zahl der angewendeten Visire zu verringern. Daß sie vermöge der besseren Fertigkeit der Infanterie im Präzisionsschießen heute, und durch die Bestimmung, Ziel aufsitzen bei Anwendung mehrerer Visire, geschlossenere Garben und durchschlagenderen Erfolg erzielt, ist schon an den betreffenden Stellen dieses und der früheren Aufsätze dargethan.

Die Schieß-Instruktion 1884 unterscheidet schärfer, als die 1877er:

„B. Bei Abgabe von Abtheilungsfeuer auf Entfernungen über 400 m ist, abweichend von obigen (vorhin unter A aufgeführten) Bestimmungen für die Feuerleitung*) Folgendes maßgebend". . .

Zunächst werden a. die feststehenden, sodann b. die sich vor- oder zurückbewegenden Ziele ins Auge gefaßt, und zwar werden bei a unterschieden:

α. Entfernungen zwischen 400 und 600 m;

β. solche zwischen 600 und 800 m, — endlich

γ. solche über 800 m bis 1200 m.

Die allgemeine Regel zu a lautet: „Wenn die Entfernung nicht bekannt ist oder nicht so genau ermittelt werden kann, daß der Erfolg beim Schießen mit einem Visire gesichert erscheint, so werden mehrere Visire gleichzeitig angewendet."

Also Prinzip: soweit irgend möglich: ein Visir; es entscheidet wiederum die Treffwirkung, welche unter allen Umständen erzielt werden soll. In der Defensive, in vorbereiteten Stellungen, im Festungskriege wird es häufig möglich sein, auch auf weiten Entfernungen, 800 m und darüber, nur ein Visir anzuwenden. Freilich darf nicht übersehen werden, bei dem vorgeschriebenen und wohlberechtigten Streben nach Beschränkung auf möglichst wenige Visire, daß — braucht man z. B. nur ein Visir und dies ist nicht genau richtig, — daß dann die Geschoßgarbe um so wirkungsloser bleibt, als sie in

*) Wenn nun „Abtheilungsfeuer" ohne „Feuerleitung" abgegeben wird, — also auf nahe Entfernung vom Feinde, sobald die Führer fehlen; — nun, dann verfährt der einzelne Schütze genau so und nimmt die Visire 2c. wie dies oben unter A. der Schieß-Instruktion vorgeschrieben worden ist.

Folge des Präzisionsschießens heutzutage einen noch dichteren Kern aufweisen wird. Ganz ohne Frage bieten die neuen Bestimmungen über Visiranwendung im Abtheilungsfeuer den Feuerleitenden bei Weitem größere Schwierigkeiten als die früheren und erheischen die sorgsamste Durcharbeitung und Aneignung von allen Offizieren. Ich behaupte entschieden, daß derjenige Hauptmann und Lieutenant, welcher über die Ziffer 3 der „allgemeinen Grundsätze" der Schieß-Instruktion 1884 nicht durchaus im Klaren ist und diese Bestimmungen nicht mit Sicherheit auf dem Platze handhabt, in einer der wichtigsten Beziehungen seiner Obliegenheit und seiner Stellung nicht gewachsen ist! Neu hinzugetreten ist jetzt die Rücksicht auf „Wind und Wetter" — und natürlicherweise, wie der einzelne Schütze bereits beim Schul- und Gefechtsschießen diese Faktoren in Betracht zu ziehen hat, so ist dazu in noch höherem Maße der das Abtheilungsfeuer leitende Offizier verpflichtet: die Schieß-Instruktion 1877 erwähnte davon nichts.*) Und so sagt die neue Schieß-Instruktion in der Anmerkung zu dem vorstehend zitirten Grundsatz: „ein Visir, wenn der Erfolg gesichert ist" — : „Auch bei bekannter Entfernung kann (!) es, sobald auf Kurz- oder Weitschuß zu rechnen ist, feststehenden, hauptsächlich niedrigen Zielen gegenüber zweckmäßig sein, an Stelle eines (entsprechend höher oder kürzer zu wählenden) Visirs 2 um 50 oder 100 m auseinanderliegende Visirstellungen gleichzeitig anzuwenden. Man bestimmt alsdann außer dem Visir der bekannten Entfernung, je nachdem Kurz- oder Weitschuß vermuthet wird, noch ein um 50 oder 100 m höheres oder kürzeres Visir."

Für die Praxis beachte man nun, daß, wenn man nur ein Visir anwendet, dies keineswegs gerade das Visir der betreffenden, bekannten Entfernung zu sein braucht, sondern ein höheres oder nieders sein kann. Beispiel: genaue Entfernung sei 500 m; es ist auf Kurzschuß zu rechnen; Visir: 550 m u. s. f. Im Allgemeinen, falls nicht z. B. starker Gegenwind oder dgl. mitspricht, wird es genügen, auf Entfernungen bis 800 m ein um 50 m, auf Entfernungen über 800 m ein um 100 m höheres oder niedrigeres Visir anzuwenden. Im Besonderen ist zu erwähnen, daß wir gegenwärtig aus Anlaß der Munition, wohl niemals Weitschuß, zuweilen normalen Schuß, meistens Kurzschuß haben — so daß man die Regel ableiten möchte: man wendet, bei genau bekannter Entfernung, stets ein 50 (bezw. 100) m höheres Visir, — oder man wendet das Visir der betreffenden Entfernung und ein zweites, 50 bezw. 100 m höheres Visir an. —

Es lautet nun in der neuen Schieß-Instruktion α so: Auf Entfernungen**)

---

*) Jedenfalls glaubte sie die atmosphärischen Einflüsse unschädlich zu machen durch die prinzipielle bedeutende (100 m) Auseinanderstellung der fast immer zwei- oder dreifachen Visire.

**) Also nicht genau bekannten, sondern durch Schätzung ungefähr zu bestimmenden Entfernungen!

zwischen 400 und 600 m wird es in der Regel genügen, 2 um 50 m auseinanderliegende Visirstellungen anzuwenden."

„In der Regel", — also: „nicht immer" wird die Auseinanderstellung um 50 m genügen; — wenn (z. B. bei welligem Terrain, Dämmerlicht u. dgl.) die Schätzung der Entfernung und die Beobachtung der Treffwirkung schwer ist, so kann eine Auseinanderstellung von 100 m erforderlich werden, (unter Umständen eine Zwischenstellung!). Zwischen 400 und 600 m wird aller Voraussicht nach ein langdauerndes Feuergefecht in Zukunft sich abspinnen und deshalb ist es von großer Tragweite, daß nunmehr nicht grundsätzlich 2 um 100, sondern nur um 50 m auseinanderliegende Visirstellungen genommen, mithin die Treffwirkung erhöht wird, weil die Geschosse sich auf eine 50 m kürzere Strecke zusammendrängen. Freilich, das Distanzeschätzen, um die richtigen Visire zu ermitteln, muß in viel gründlicherer und umfänglicherer Weise betrieben werden, als bisher an vielen Orten, sonst „fallen wir hinein" mit der Reduzirung der Visirzahl!

„Die beiden Visirstellungen", heißt es unter α der Schieß-Instruktion weiter, „werden derartig gewählt, daß eine 150 m lange Raumstrecke, innerhalb deren sich das Ziel nach dem Ergebniß der Schätzungen befindet, unter ausgiebiger Feuerwirkung steht; z. B. Ziel zwischen 450 m und 600 m geschätzt: Visire 500 und 550 m."

Die von der neuen Schieß-Instruktion angeführten Beispiele sind prägnant. Zu diesem Beispiele lautet ein nicht unwesentlicher, erläuternder Zusatz: „Hier, wie nachstehend unter β, γ und b sind bei Wahl der Visire durchgehends normale Verhältnisse vorausgesetzt. Ist Kurz- oder Weitschuß mit in Betracht zu ziehen, so sind entsprechend höhere bezw. kürzere Visire zu wählen. In dem vorliegenden Falle würden beispielsweise, wenn auf einen circa 50 m betragenden Kurzschuß zu rechnen wäre, nicht die Visire 500 und 550 m, sondern die Visire 550 und 600 m zu bestimmen sein."

Ergo, da wir fast stets, wie oben bemerkt, Kurzschuß haben, würde in der Regel das Letztere zu geschehen haben; — Visire 550 und 600 m für den vorliegenden Fall.

Abstract die Sache behandelt, ohne Rücksicht auf atmosphärische Einflüsse: wie verfährt der Feuerleitende (auf Entfernung zwischen 400 und 600 m)?

1. Die Entfernung wird übereinstimmend auf 450 m geschätzt; je nachdem jedoch das Ziel näher oder ferner als 450 m erscheint, wird zu dem Visir 450 m noch das Visir 400 bezw. das von 500 m hinzugenommen.

2. Die Entfernung wird geschätzt auf 500 bis 550 m; es werden diese beiden Visirstellungen bestimmt.

3. Die Entfernung wird auf 450 bis 550 m geschätzt; je nachdem (wie bei 1) das Ziel näher an 450 oder an 550 m erscheint, wird zu dem Visir der Entfernung noch das nächste — (zwischen 400 und 600 m natürlich!) — auf 50 m folgende Visir hinzugenommen. Also: näher an 450 m geschätzt:

Visire 450 und 500 m; — näher an 550 m geschätzt: Visire 500 und 550 m. —

4. Die Entfernungsschätzung ergiebt einen Spielraum von 150 m; dieser Fall ist durch das Beispiel der Schieß-Instruktion erledigt.

Es würde einer Schieß-Instruktion, die praktisch sein soll, nicht anstehen, solche einzelnen Fälle sämmtlich zu besprechen; aber der Offizier, der zur Feuerleitung berufen ist, mag sie wohl durchdenken. Und so deute ich an, daß der Möglichkeiten noch viele vorliegen, — daß z. B. Schätzungen der Entfernungen lauten können auf „475 m", oder „zwischen 475 und 525 m" oder „zwischen 475 und 575 m" u. s. f. Was dann thun? Nun, in der Praxis ist die Sache für einen mit dem Gegenstand vertrauten Führer nicht so schwer; die Fälle reduziren sich schließlich auf wenige Typen, — aber nur für den „Wissenden." Von selbst fliegt Einem das auf dem Manövrirfelde nicht an; mehr noch, als in den meisten Dienstzweigen, ist bei der „Feuerleitung" der Infanterie das Wissen die Vorbedingung des Könnens!

Die Schieß-Instruktion 1877 nahm als Entfernung, von welcher an man der Schätzungsfehler wegen zu drei Visiren greifen müßte, 700 m an; die neue Schieß-Instruktion vertraut der Genauigkeit unseres Distanzschätzens mehr, denn sie schiebt die Grenze auf 800 m hinaus. Sie sagt unter

„β. Auf Entfernungen zwischen 600 und 800 m werden, der mit zunehmender Entfernung wachsenden Schätzungsfehler wegen, meist zwei um 100 m auseinander liegende Visirstellungen angewendet werden müssen. Sie werden so bestimmt, daß die eine Visirstellung um 50 m kürzer, die andere um 50 m weiter lautet, als die im Mittel geschätzte Entfernung; z. B. Ziel zwischen 600 und 800 m geschätzt, Durchschnitt 700 m: Visire 650 und 750 m."

Diese Visirbestimmung nach der Durchschnittsschätzung ist leichter als unter α.

Die Regel ist klar; zu beachten ist auch hier, daß „meist" zwei um 100 m auseinanderliegende Visire genommen, unter Umständen aber auch zwei solche, nur um 50 m differirende angewendet werden können und daß, unter Berücksichtigung besonderer atmosphärischer Einflüsse in dem Beispiel der Schieß-Instruktion, falls auf einen etwa 50 m betragenden Kurzschuß zu rechnen wäre, die anzuwendenden Visire nicht die von 650 und 750, sondern von 600 und 700 m sein würden.

Gleich der alten Schieß-Instruktion setzt die neue, an anderer Stelle, fest: „Jenseits 800 m können nur ausnahmsweise solche Ziele beschossen werden, welche vermöge ihrer Höhe und gleichzeitiger Ausdehnung nach Breite und Tiefe günstige Trefflächen bieten. Dergleichen Ziele, welche erforderlichen Falles bis auf 1200 m mit günstigem Resultate beschossen werden können, sind: Batterien, Kolonnen, tiefe Truppenformationen mit kleinen Treffenabständen u. s. w."

Es ist also ein für alle Mal ein Schießen über 1200 m hinaus verboten. Während die alte Schieß-Instruktion festsetzte: „Für gewöhnlich wird man bis zu 700 m mit zwei Visiren ausreichen, darüber hinaus wird man auch zu drei Visiren greifen müssen," — heißt es jetzt unter

„γ. Auf Entfernungen über 800 m wird man, der mit zunehmender Entfernung wachsenden Schätzungsfehler wegen, nicht immer (!) mit zwei (!) Visiren ausreichen (!), sondern auch drei um je 100 m auseinanderliegende Visirstellungen anwenden müssen. In letzterem Falle wird außer dem auf die mittlere Schätzung lautenden noch ein um 100 m kürzeres und ein um 100 m höheres Visir bestimmt; z. B. die Schätzungen bewegen sich zwischen 850 und 1150 m, mittlere Schätzung 1000 m: Visire 900, 1000 und 1100 m."

Genau so einfach, wie bisher, wo wir — beinahe ausschließlich wohl — über 700 m (800 m) hinaus drei Visire anwandten. Aber die Redaktion der neuen Lehre drängt doch dazu, vorweg die Verwendung von nur zwei Visiren auch für die weiten Entfernungen ins Auge zu fassen, — oder jedenfalls, wenn doch drei Visire erforderlich waren, auf Beseitigung des einen hinzuarbeiten.

Hier scheint mir nun allerdings die Theorie etwas grau zu sein! Denn zugegeben, daß trotz der bei solchen Entfernungen sehr schwierigen Berechnung der atmosphärischen Einflüsse und der Beobachtung der Treffwirkung am Ziel, der das Feuer Leitende bestimmt sollte erkennen können: „das dritte Visir z. B. ist zu hoch, die beiden andern genügen" — ja, wie lange werden die so wirksam beschossenen Ziele denn „feststehende" bleiben und Gelegenheit geben, mit den dichteren Geschoßgarben der zwei Visire auf sie zu wirken? Infanterie- und Kavallerie-Kolonnen jedenfalls werden nicht „feststehen", sondern sich theilen, die Stellung wechseln, sich bewegen, so daß auf sie die demnächst zu betrachtende Regel (b) gilt: „Gegenüber sich vor- oder zurückbewegenden Zielen werden bei unbekannter Entfernung jenseits 800 m auch drei Visire zur Anwendung gelangen."

Nur Artillerie in Stellung auf unbekannte Entfernung jenseits 800 m wird ein Ziel sein, welches die Reduzirung der Visire von drei auf zwei unter Umständen erlaubt. Gegen Kavallerie- und Infanterie-Kolonnen dagegen, wenn dieselben nicht gekeilt sind in drangvoll-fürchterliche Enge, sondern Bewegungsfreiheit haben, verwende man ruhig von vornherein drei Visire, und begnüge sich mit dem schnell errungenen, wenn auch nicht übermäßigen Erfolge. Uebrigens stelle ich die Frage zur Diskussion: Ist nach Beobachtung der Treffwirkung gegen weit entfernte Artillerie in Stellung eine Reduzirung der Visire von drei auf zwei angebracht, sollte unter gleichen Verhältnissen nicht vortheilhafter sein — zuweilen wenigstens — die Fortsetzung des Feuers mit drei, je 50 m von einanderliegenden Visirstellungen?

Schließlich ordnet die neue Schieß-Instruktion noch die Visirbestimmung

den: b) sich vor- oder zurückbewegenden Zielen gegenüber.*) Gegen diese Ziele werden jenseits 400 m in der Regel (!) mehrere um je 100 m auseinanderliegende Visirstellungen gleichzeitig angewendet. Ist die Entfernung, von welcher aus das Ziel die Bewegung antritt, bekannt, so genügen zwei Visire" —, wie ich hier ausdrücklich hervorhebe, für alle, auch die weitesten Entfernungen! Dagegen, heißt es weiter: „Bei unbekannter Entfernung werden jenseits 800 m auch drei Visire zur Anwendung gelangen," d. h. (wiederum ergänze ich!), bei unbekannter Entfernung bis (diesseits) 800 m reichen gleichfalls zwei Visire aus. Von den atmosphärischen Einflüssen abgesehen, gilt dabei Folgendes: „Außer dem Visire der Entfernung, von welcher aus sich das Ziel vor- oder zurückbewegt, werden je nach der Bewegungsrichtung ein um 100 m kürzeres oder weiteres Visir, bezw. zwei um je 100 m kürzere oder weitere Visire gewählt; z. B. die Entfernung bis zu der Stellung, aus welcher ein Ziel zurückgeht, beträgt 500 m: Visire 500 und 600 m; — die Entfernung bis zu einem Ziele, welches die Vorwärtsbewegung antritt, wird im Durchschnitt 1000 m geschätzt: Visire 800, 900 und 1000 m."

Gegen die sich bewegenden Ziele schließt also die neue Schieß-Instruktion die Auseinanderstellung der Visire um nur 50 m aus! Und das mit gutem Grunde. Viel Zeit ist gegen solches Ziel nicht zu verlieren durch genaue Schätzung, genaue Beobachtung, neue Ueberlegung, Visirwechsel ... ohne solchen soll das Ziel sich längere Zeit und ohne Pausen in den mit Feuer gedeckten Räumen bewegen!

Wie die alte Schieß-Instruktion spricht sich die 84er dagegen aus, „Abtheilungen unter Zugstärke mit zwei solche unter Kompagniestärke mit drei Visiren schießen zu lassen" —, lehrt gleichfalls, daß „zwei Visire am zweckmäßigsten auf die Glieder, drei auf die Züge einer Kompagnie vertheilt werden," und bringt unter der Rubrik 4c „Wahl des richtigen Moments zur Eröffnung des Feuers" außer den generellen, auch in der alten Schieß-Instruktion (unter „Befehl zum Eröffnen und Einstellen des Feuers") enthaltenen Grundsätzen noch einige neue, höchst beachtenswerthe Vorschriften. „Vor der Eröffnung des Feuers hat der Leitende stets zu erwägen, ob der voraussichtliche Patronenaufwand im richtigen Verhältniß zu dem zu erwartenden Erfolge steht und im Hinblick auf die Gefechtslage und die verfügbare Munition verantwortet werden kann. Eine gute Infanterie muß befähigt sein, im feindlichen Feuer auszuharren, ohne einen Schuß zu thun! Ist andererseits der Entschluß, ein Ziel unter Feuer zu nehmen, gefaßt, so muß das zur Erreichung des jeweiligen Gefechtszweckes erforderliche

*) Diesen gegenüber, begnügte die alte Instruktion sich zu sagen, sei bei Bestimmung der bezüglichen Visirstellung, „Rechnung zu tragen der Richtung und Bewegung des Zieles entsprechend," — allerdings eine sehr vage Vorschrift!

Munitionsquantum auch voll eingesetzt werden, da erfahrungsmäßig ein wirkungsloses Feuer das moralische Element in der eigenen Truppe schwächt, beim Feinde aber hebt." Also möglichstes Vermeiden des Fernfeuers! Im Besonderen heißt es jetzt: „Hohe Ziele können von der Mündung bis 800 m mit gutem Erfolge beschossen werden. Gegen niedrige Ziele ist auf Entfernungen über 400 m nur unter Einsetzung eines bedeutenden Munitionsquantums eine durchschlagende Wirkung zu erreichen." Wie es mit der Wirkung (gegen Kolonnen 2c.) jenseits 800 m aussieht, ist schon vorhin angeführt unter γ. — Es bleibt nunmehr noch die Ziffer 4. (Feuerleitung) der „allgemeinen Grundsätze 2c." zu erörtern, von welcher die Unterabtheilungen c und f in Vorstehendem schon erledigt sind.

(Schluß folgt.)

Napoleon Bonaparte

bis zum 18. Brumaire (November) 1799.

Nach den neuesten Quellen von **R. F.**

III.

So war es denn Bonaparte in verhältnißmäßig kurzer Zeit geglückt, Frankreich die Herrschaft über Ober-Italien und das Mittel-Meer zu verschaffen. Sein Ruhm schien um so strahlender, als er von allen Oberbefehlshabern der einzige war, der im Jahre 1796 auswärtigen Feinden gegenüber derartig den Sieg an die republikanischen Fahnen zu heften verstanden hatte. Wie glänzend hatte er sein den Soldaten der italienischen Armee gegebenes Versprechen gelöst! Die nackten, halb verhungerten Schaaren waren von ihm wirklich in die reichsten Gegenden geführt, sie waren mit Kleidung, Lebensmitteln und Geld reichlich versehen worden, und der Ruhmesglanz, den er ihnen in Aussicht gestellt, war ihnen in vollem Maße zu theil geworden, er konnte ihnen ohne Prahlerei zurufen: „Ganz Europa hat die Blicke auf Euch gerichtet." Hatte er dadurch den gemeinen Mann mit den engsten Banden an sich gekettet, so war dies nicht weniger mit den Offizieren der Fall. Die vielen blutigen Schlachten, die er schlug, hatten naturgemäß ein sehr rasches Avancement zur Folge. Da dies der Lage der Dinge nach hauptsächlich in seiner Hand liegen mußte, so hatte er darin ein Mittel, sich die oberen

Chargen zu Dank zu verpflichten, die niederen durch die Hoffnung auf Beförderung an sich zu fesseln. So wurde das italienische Heer immer mehr sein persönliches Eigenthum.

Er verfügte aber nicht blos über die Streitmacht Italiens, auch die übrigen Armeen Frankreichs waren mehr oder minder von ihm abhängig. Die 4 südöstlichen Departements mit Toulon und Marseille gehörten in aller Form nach zu seinem Kommandobezirk, die Heere in den Alpen und am Rhein waren ebenso wie die Flotte von seinen Lieferungen an Materialien und Geldzuschüssen auf ihn angewiesen.

Er selbst war sich seiner Machtstellung zu sehr bewußt, um sie nach allen Richtungen hin auszubeuten. Längst schon hatte er die ihm beigegebenen Regierungs-Kommissare völlig zur Seite gedrängt, die Befehle des Direktoriums in vielen Fällen garnicht oder nur im Allgemeinen befolgt, er gab weder über den Bestand seines Heeres, noch über den seiner Kassen irgend welche Rechenschaft.

Daß Bonaparte in Italien nicht ausschließlich im Interesse der Republik und Frankreichs handelte, daß er vielmehr darnach strebte, sich vor Allem eine eigene Machtstellung zu gründen, konnte denn auch auf die Dauer dem Direktorium nicht entgehen, so sehr er auch diesem gegenüber den äußeren Schein zu wahren bestrebt war. Wie groß und gerechtfertigt aber auch der Argwohn der Regierung sein mochte, Napoleon schien in Italien unentbehrlich, auch saß er schon zu fest im Sattel, als daß sie es wagen durfte, ihn abzuberufen, sie hätte ihn dadurch wahrscheinlich nur zum Caesar gemacht.

Dem Präliminarfrieden von Leoben erfolgt im Oktober der Friede von Campo-Formio. Vorher erfolgte aber noch die Eroberung von Venedig und Genua.

Demokratische Bewegungen in Brescia und Bergamo, durch französischen Einfluß hervorgerufen, gaben Frankreich den Vorwand, der venetianischen Regierung den Krieg zu erklären. Schlecht geleitet, unzusammenhängender Kriegsplan, nur auf die vermeintlich ungünstige Lage Bonapartes gebaut, konnten die Maßregeln des schwachen Senates nur zum Untergang der alten Republik führen. Auch Genua erlag dem gleichen Sturm.

In diese Zeit fällt die Krisis in den inneren Verhältnissen Frankreichs, die wir oben in Kurzem geschildert hatten.

Napoleon war bei derselben insofern lebhaft betheiligt, als das Direktorium von der Opposition heftig wegen der italienischen Politik und insbesondere wegen des ungerechten Verfahrens gegen Venedig angegriffen wurde, diese aber hauptsächlich ihm zur Last fiel. Er war deshalb schon aus persönlichem Interesse gezwungen, die Partei des Direktoriums zu ergreifen. Er thut dies mit aller Energie. Ein Rechtfertigungsschreiben, womit er die Angriffe des Abgeordneten Dumlard betreffs Venedig zu entkräften sucht, schließt mit den Worten: „Ah! wir kennen Eure Absicht! Ihr werft der Armee in

Italien vor, alle Hindernisse überwunden, Italien durchzogen, die Alpen zwei Mal überstiegen und sich auf Wien geworfen zu haben, um die Anerkennung jener Republik zu erreichen, die Ihr, Herren von Clichy, zerstören wollt. Ihr klagt — ich seh es wohl — Bonaparte an, daß er den Frieden ertrotzt hat! Allein ich prophezeie es Euch — und ich spreche im Namen von 80 000 Soldaten — die Zeit, da feige Advokaten und elende Schwätzer die Soldaten guillotinirten, ist dahin; wenn Ihr sie dazu nöthigt, werden die Soldaten Italiens mit ihrem General an der Barriere von Clichy erscheinen, alsdann wehe Euch!"

Aber mit dieser Schrift, die doch an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ, begnügt sich Napoleon nicht, er benutzt die Feier des 14. Juni zu einer noch kräftigeren Ansprache an seine Soldaten: „Soldaten", so ruft er ihnen zu, „ich weiß, daß Ihr tief schmerzlich berührt seid von dem Unglück, welches das Vaterland bedroht; allein das Vaterland kann keine wirklichen Gefahren laufen. Die Männer, welche demselben zum Siege über Europa verholfen haben, sind auf dem Platze. Berge trennen uns von Frankreich, Ihr werdet sie, wenn es sein muß, übersteigen mit der Geschwindigkeit des Adlers, um die Verfassung aufrecht zu erhalten, die Freiheit zu vertheidigen, die Regierung und die Republik zu schützen. Soldaten! Im Augenblick, da sich die Royalisten zeigen werden, hat auch ihre letzte Stunde geschlagen!" —

Aehnliche Ansprachen hielten auch seine Generale an die Soldaten, die dann in Form von Adressen, mit zahllosen Unterschriften bedeckt, nach Paris gesandt wurden. Es brachten diese Kundgebungen eine um so größere Aufregung in Paris hervor, als nach der Konstitution den Soldaten jede politische Manifestation untersagt war. Diese wurde aber noch gesteigert durch die maßlosen Drohungen, welche der Ueberbringer dieser Adressen, General Augereau, ihrem Inhalt mündlich beifügte. Trotzdem gelang es Barras, die Ernennung Augereau's zum Befehlshaber der Pariser Militär-Division durchzusetzen, dem Gesandten Bonaparte's damit die thatsächliche Macht in die Hände zu spielen.

Am 18. Fructidor erfolgte der Staatsstreich. Er verlief ohne Kampf. In der Frühe wurde Barthelemy und eine große Anzahl royalistischer Abgeordneten verhaftet, Carnot gelang es zu entfliehen. Eine außerordentliche Sitzung des gesetzgebenden Körpers sprach gegen die zwei Direktoren und die 53 Abgeordnete, so wie gegen die Herausgeber von 42 Zeitungen die Deportation aus. Außerdem wurden die Wahlen in 53 Departements für ungiltig erklärt, die scharfen Dekrete gegen die Emigranten erneuert, Presse und Vereine unter eine Art Martialgesetz gestellt.

So schien aufs Neue die Republik gerettet, in Wirklichkeit lag sie jedoch schon zur Hälfte in den Händen Napoleons. Der 18. Fructidor hatte ihn von allen Gegnern in der Regierung, von allen ihm feindlichen Organen in der Presse befreit, seine Rivalen Pichegru und Moreau entfernt. Als bald

darauf noch der feurige Republikaner Hoche in der Blüthe seiner Jahre starb, stand Napoleon in einer Machtstellung ohne Gleichen. Im Innern war die Verfassung des Jahres III, die wie wir oben gesehen haben, seinem Emporkommen so hinderlich war, in ihren Grundvesten erschüttert, ihr Fortbestand war in Frage gestellt, ihr Zauber gebrochen. Die Leiter der Regierung, Barras und Genossen, fühlten den Boden unter ihren Füßen schwanken, sie glaubten sich nur halten zu können durch Fortsetzung des Krieges. Diese Politik, die den Wünschen der Nation völlig zuwider lief, mußte den letzten Halt derselben beim Volke zerstören, sie konnte die Popularität Napoleons erhöhen, wenn es ihm gelang, den Frieden trotz alledem herbeizuführen. Der Friede von Campo Formio wurde deshalb gegen den Willen des Direktoriums abgeschlossen, nur die glänzenden Resultate desselben konnten Napoleon's Eigenmächtigkeit entschuldigen. Trotzdem hält er es für nöthig, sich vor der Regierung in einem ausführlichen Schreiben vom 18. Oktober zu rechtfertigen. Er schildert in demselben die überlegenen Kräfte Oesterreichs in Italien, die ungünstigen Verhältnisse beim Rheinheere; er weist hin auf die Abneigung der Nation gegen die Fortdauer der Krieges, auf die Bestrebungen Englands eine neue Koalition zu bilden. Er schließt: „Unsere Regierung muß England zertrümmern, aber selber sich vorsehen, durch die Umtriebe und Bestechung dieser rührigen Insulaner zertrümmert zu werden. Vereinigen wir unsere Thätigkeit auf Seiten der Marine und zerstören wir England. Ist das gethan, so liegt Europa zu unseren Füßen.“ Also auf England war sein nächstes Augenmerk gerichtet, und auch wo er es angreifen wollte, war ihm schon klar. „In Aegypten, schrieb er im August 1797, muß man England anfallen.“

Im November verließ Napoleon Italien. Seine Reise durch die Schweiz und Frankreich war ein Triumphzug, überall ward er als der erste Held der Republik, als der Bringer des Friedens mit grenzenloser Begeisterung begrüßt. Wir verweilen jedoch nicht bei den Festlichkeiten, welche das Direktorium ihm zu Ehren anordnete, bei den Auszeichnungen, die ihm von allen Seiten zu Theil wurden, wir wollen nur kurz noch einmal die Momente recapituliren, welche in den Ereignissen des italienischen Feldzuges sein weiteres Emporkommen zur späteren Alleinherrschaft begünstigten:

Durch den italienischen Krieg war Napoleon der am meisten genannte, der bewundertste und gefürchtetste Mann nicht blos Frankreichs, sondern Europas geworden. Sein Feldherrnruhm war um so glänzender, weil es ihm geglückt war, alle errungenen Erfolge als sein eigenstes und alleiniges Verdienst erscheinen zu lassen. Nicht minder groß war sein Ruhm als Staatsmann. — Alles was er erreicht, war allein ihm, nicht aber der Regierung zu Gute gekommen. Im Gegentheil hatten seine Erfolge nur dazu gedient, die Schwäche und Ohnmacht der letzteren nur noch mehr an den Tag zu legen. Den Friedensschluß mit Oesterreich hatte er nicht in Folge, sondern trotz den Instruktionen des Direktoriums zu Stande gebracht. Der Friede erschien somit

den sich nach Ruhe sehnendem Volke als ein Geschenk Bonapartes. — So gewöhnt sich die Nation daran, ihn als den Einzigen zu betrachten, der befähigt war, die Revolution zu einem allseitig befriedigenden Abschluß zu bringen.

Doch kehren wir zu den inneren Verhältnissen des Staates zurück. Wir haben oben darzulegen versucht, wie die einzige Möglichkeit der Fortdauer des Direktoriums in der Weiterführung des Krieges nach Außen bestand. Zum Friedensschlusse mit Oesterreich war die Regierung durch Bonaparte's mächtigen Willen gezwungen worden. So blieb ihr also nur der Kampf mit England. Dieser wurde nunmehr mit aller Energie vorbereitet. Die von England eingeleiteten Friedensverhandlungen wurden in brutaler Weise abgebrochen, Anleihen für die Führung des Krieges gemacht, Bonaparte zum Oberbefehlshaber der Armee gegen England ernannt. Napoleon ging scheinbar auf den Plan zu einer Landung in England mit voller Seele ein, ließen sich doch die für dieselbe gemachten Vorbereitungen ebenso gut für seine Pläne in Aegypten, zu deren Ausführung er jetzt fest entschlossen war, verwenden. Bereits im September 1797 beginnen die Rüstungen in den französischen Häfen; die Truppenansammlungen in Brest, Cherbourg, Boulogne, aber auch in Toulon. Im Februar 1798 macht Napoleon eine Inspektionsreise nach der Küste, nach deren Rückkehr er in einem langen Mémoire der Regierung zu beweisen sucht, daß eine Landung in England vor Ablauf eines Jahres in Folge der englischen Uebermacht zur See erfolglos sein würde. Statt deren schlug er eine Expedition nach Aegypten vor. Die Idee zu einer solchen — so abenteuerlich sie bei oberflächlicher Würdigung erschien und so entblößt von jedem Schein des Rechts in Bezug auf die Türkei — hatte trotzdem viel Verlockendes für das Direktorium. Das herrliche, an kostbaren Erzeugnissen reiche, durch seine Lage höchst wichtige Land, konnte im Falle der Eroberung vollen Ersatz für die verlorenen westindischen Kolonien gewähren, dem Mutterlande die Herrschaft über den levantischen Handel geben, ja zum Angriff des englischen Ostindiens, sonach zu einem Hauptschlage auf den verhaßten Feind den Weg bereiten. Wenn aber das Unternehmen mißlang, so hatte man dadurch wenigstens den gefürchteten und allmächtigen Feldherrn und einen Theil seiner trotzigen Republikaner aus dem Wege geräumt.

Was waren aber die Beweggründe, die Napoleon mit solcher Energie ein so gefahrvolles Unternehmen ins Auge fassen ließen? — Sie waren verschiedener Natur.

Zuerst war es gerade das Gefahrvolle, das Phantastische, was Napoleon's Ehrgeiz reizte. Der Orient, das märchenhafte Wunderland am Nil, das nur auf einen zweiten Alexander zu warten schien, um aus seinem tausendjährigen Schlummer zu erwachen, und der Mittelpunkt eines unermeßlichen Weltreiches zu werden, mehr wie jedes andere befähigt war, hatte sich seiner Phantasie schon seit langer Zeit bemächtigt. Die Zeit war günstig dazu,

kein englisches Geschwader machte das Mittelmeer unsicher, Aegypten war völlig wehrlos. — Strahlender Ruhm, den er für seine spätere Herrschaft braucht, konnte dort geholt, ein Heer, das durch neue Siege begeistert, nur ihm allein anhing, von dort zurückgebracht werden.

Aber seine Berechnungen gingen weiter. Der Friede von Campo Formio war, wie leicht vorauszusehen, kein dauernder, er mußte eine Kette von Verwirrungen für Frankreich im Gefolge haben. Schon rüstete sich, wie Napoleon wußte, eine zweite Koalition zum Krieg; kann das Direktorium bei der inneren Anarchie, bei der Schwächung der Armee, bei der Entfernung seiner besten Feldherren, diesen siegreich bestehen? Wohl kaum. Wurde es besiegt, wurden ihm die Eroberungen in Italien und Deutschland wieder entrissen, dann war für den an Spitze eines siegreichen, ruhmbedeckten, nur ihm ergebenen Heeres zurückkehrenden Napoleon der Moment gekommen, die Verfassung des Jahres III. zu stürzen, sich an die Stelle des Direktoriums zu setzen.

Aber auch wenn das Unternehmen mißlang, so konnte ihm dies, falls er nur mit dem Leben davon kam, nicht viel schaden. Die Schuld fiel dann auf die Regierung zurück, für ihn selbst hinterließ es durch die Größe seiner Anlage ruhmvolle Erinnerungen genug, um ihm einen seines Genies würdigen Platz in Frankreich zu sichern.

So hatten denn beide Theile Gründe genug für die Ausführung des Unternehmens. Dasselbe wurde beschlossen und am 19. Mai 1798 segelte Napoleon an der Spitze von 30 000 Mann aus dem Hafen von Toulon ab. Admiral Brueyes mit 13 Linienschiffen, 8 Fregatten und mehreren kleinen Kriegsschiffen begleitete das auf 350 Transportschiffen dahinschwimmende Heer.

Die Ueberfahrt nach Aegypten gelang nur durch eine Kette von glücklichen Zufällen. Unterwegs hatte man Malta erobert und den Johanniter-Orden aufgelöst, Ueberraschung, Feigheit und Verrath hatten dabei mitgewirkt. Am 1. Juli kam man vor Alexandria an, bewerkstelligte sofort die Landung und eroberte die Stadt durch Sturm.

Nachdem Bonaparte von hier aus durch lügnerische Proklamationen das Volk zu beruhigen versucht und die Verwaltung einigermaßen geordnet, betrat er kühn den Weg nach Kairo, die Flotte aber legte sich auf der Rhede von Abukir vor Anker. Nach den siegreichen Schlachten bei Chobrisse und bei den Pyramiden zog Napoleon triumphirend in die Hauptstadt des Landes ein. Inmitten der Siegesfeste erhielt er die Nachricht vom Untergang der Flotte durch Nelson, seinem Heere war dadurch die Heimkehr nach Frankreich abgeschnitten. — Nachdem er Aegypten bis zu den Katarakten des Nil erobert, unternahm er den Angriff auf Syrien. Ueber El Arisch und Gaza, welche sich nach kurzem Widerstand ergaben, zog er nach Jaffa, welches er stürmend einnahm und sodann gegen St. Jean d'Acre, der Residenz des Paschas von Syrien. Hier fand sein bisheriges Glück eine Grenze. Der

tapfere Sidney Smith, Führer der an der ägyptischen Küste zurückgebliebenen Flotte, hatte sich in diese Festung geworfen und leitete deren Vertheidigung. Gleich starrsinnig als vermessen setzte Bonaparte zwei Monate die Belagerung dieses wichtigen Platzes fort, versuchte ihn acht Mal vergebens durch Sturm zu nehmen, trotz des Hungers und der Pest, trieb durch den blutigen Sieg bei Tabor ein Entsatzheer zurück, sah sich aber nach ungeheuren Verlusten gleichwohl gezwungen, den Rückzug nach Aegypten anzutreten, brannte ihm doch der Boden unter den Füßen. Er hatte verworrene Nachrichten aus Frankreich erhalten, die so viel erkennen ließen, daß er dort nöthiger sei wie im Orient. Seine Lage war verzweifelt. Hinter ihm nachdrängende Türkenschwärme, vor ihm ein Theil der Wüste, dabei schlechte Jahreszeit, keine Anstalt der Verpflegung. So kam er nach Aegypten zurück in dem Augenblick, wo eine türkische Armee bei Abukir gelandet war, um ihm hier das Ende zu bereiten. Bonaparte entschloß sich rasch, seinem Heer durch einen gewaltigen Schlag Luft zu machen, dann den Oberbefehl an Kleber zu übergeben und in aller Stille mit ein paar Schiffen nach Frankreich zurückzukehren. Das Glück begünstigte ihn, am 22. August schiffte er sich mit seinen nächsten Vertrauten unweit Alexandriens ein, um nach glücklicher Fahrt am 9. Oktober in Frejus zu landen. Sehen wir, wie sich unterdessen die Verhältnisse in Frankreich gestaltet haben. Der Staatsstreich des 18. Fructidor hatte die Regierung des Direktoriums scheinbar neu gekräftigt. Sie strebte nunmehr, ihre momentane Macht durch blutige Verfolgungen aller Gemäßigten und Royalisten, durch ungestörtes Entfaltenlassen der revolutionären Elemente in der Presse und im Vereinswesen, auszubeuten. Dies ging so lange gut, als es noch Reste der besiegten Parteien zu bekämpfen gab, da so lange wenigstens die Jakobiner aller Farben mit der Regierung zusammengingen. Als aber der gemeinsame Feind zu Boden geworfen war, brach der alte Fraktionshaß unter den Demokraten selbst von Neuem in unauslöschlichem Grimm zu Tage. So wüthend sie sich aber unter einander bekämpften, darin waren sie alle einig: Sie haßten gleichmäßig die Regierung des Direktoriums. Dieser Haß konnte bei den nächsten Wahlen zu einer offenbaren Niederlage des letzteren führen. Das Direktorium beschloß demnach in Zeiten eine gründliche Vorbereitung der Wahlen vorzunehmen. Eine Reihe von Vorschlägen wurden zu diesem Zwecke den Fünfhundert vorgelegt, eine massenhafte Reinigung der Wählerlisten, eine Verlegung des Wahlortes in 45 Departements, eine Strafe für das Fernbleiben von der Wahlurne und dgl. Da aber alle diese Vorschläge von dem Rath der Alten abgelehnt wurden, so fielen die Wahlen des neuen Jahres völlig in terroristischem Sinn aus und der Regierung blieb, wollte sie nicht eine zweite Schreckensherrschaft zulassen, nur das alte Mittel eines neuen Staatsstreiches übrig. Dieser vollzog sich am 22. Floreal, er traf 60 Abgeordneten der Linken, deren Eintritt in den gesetzgebenden Körper gehindert wurde. Für den Augenblick war zwar dadurch die Macht der Re-

gierung von Neuem bethätigt, bei genauerer Betrachtung ergab sich aber, daß ihre Stellung mehr wie je des festen Rückhaltes im Lande entbehrte. Seit dem 18. Fructidor dünkt die Herrschaft des Direktoriums jedem Franzosen abscheulich, der nicht die Gesinnung von 1793 theilte, seit dem 22. Floreal war auch die Masse der Jakobiner von den Gefühlen der Enttäuschung und des Hasses gegen sie erfüllt. So war die Armee seine einzige Stütze; aber auch auf diese hatten die Ereignisse zersetzend eingewirkt. In Folge des 18. Fructidor war nicht mehr auf die Ergebenheit von Moreau, Kleber, Desaix, Brune und Angereau zu rechnen. Rechnet man dazu die geringe Einstimmigkeit unter den fünf Mitgliedern des Direktoriums selbst, so sieht man, daß die Lage im Innern nichts weniger als hoffnungsvoll war.

So lebte das Direktorium weiter von Tag zu Tag, gefürchtet, so lange seine Heere jenseit der Grenze siegreich blieben, gehaßt, weil es die Wünsche aller Parteien durchkreuzt, mißachtet, weil es die elementarsten Forderungen der Nation nicht zu befriedigen vermochte. — Es war nicht die schlimmste Folge dieser Verhältnisse, daß die Royalisten im Süden und Westen des Reiches nunmehr wieder zu den Waffen griffen, die Straßen unsicher machten, die Staatskassen plünderten, die Käufer der Nationalgüter ermordeten, schlimmere, das Gesammtleben des Reiches bedrohende Krankheitssymptome traten immer mehr ans Tageslicht. Das Direktorium war weder im Stande, die Organe der Landesverwaltung in Ordnung zu halten, noch viel weniger die Ordnung im Staatshaushalte herzustellen. Die Zerrüttung der Finanzen wurde immer größer, und nur durch einen Wucher im Großen, welcher den Staatskredit aufs Aeußerste bloßstellte, die Verpfändung noch zu erhebender Steuern, der Erträgnisse der Forsten ꝛc., konnte der offene Staatsbankerott vermieden werden.

So war es kein Wunder, daß die Wahlen des Jahres 1799 wiederum ungünstig für die Regierung ausfielen.

Ebenso ungünstig waren die Verhältnisse Frankreichs nach Außen. — Noch ehe Bonaparte nach Aegypten ging, war eine neue Koalition zwischen Rußland, England und Oesterreich bereits eine fertige Sache. Zu der Zeit als Napoleon von seinem unglücklichen Zuge nach Syrien den Rückzug nach Aegypten antrat, hatte sie ihre ersten Erfolge erstritten; Italien war verloren und die französische Nord-Armee an den Rhein zurückgeworfen. Die Niederlagen Jourdans bei Ostrach und bei Stockach, Scherer's bei Magnano, Massena's bei Zürich, Macdonald's an der Trebbia, Joubert's bei Novi, auf die wir hier nicht näher einzugehen brauchen, waren ebenso viele Schläge auf das Ansehen der Machthaber in Frankreich; sie hatten Mißerfolge nach allen Richtungen gehabt, der letzte Rest ihres moralischen Rückhalts war gebrochen und damit zugleich die Zuverlässigkeit der materiellen Mittel ihrer Macht in Frage gestellt. Die oberen Heerführer grollten, Offiziere und Soldaten schrieben ihre Niederlagen, ihre Entblößung und ihren Hunger der liederlichen und habgierigen Wirthschaft des Direktoriums und seiner Lieferanten

zu; mit Schadenfreude sahen die Monarchisten die Selbstzerfleischung ihrer Gegner, die Jakobiner rüsteten zum Bürgerkrieg. Auch der Umstand, daß sich im Herbste des Jahres 1799 die kriegerischen Verhältnisse etwas besserten, daß sich sogar die vielköpfige Koalition auflöste, konnte an dem geschilderten Gesammtbilde der inneren und äußeren Verhältnisse keine wesentliche Veränderung hervorbringen.

Da erschien Bonaparte. An dem berauschenden Empfange, der ihm zu Theil wurde, konnte er die Sehnsucht erkennen, mit der er erwartet worden. Ganz Frankreich jubelte ihm zu, als dem Einzigen, der das Vaterland vor der drohenden Invasion des Auslandes, vor dem Bürgerkriege zu bewahren vermöge.

Niemand ahnte, wie die Lage, aus der er retten sollte, von ihm selbst herbeigewünscht, geschaffen worden war, um seine Alleinherrschaft anzubahnen. „Wohin er kam", schreibt Sybel, „umgab ihm ein einziger Ausbruch unermeßlichen Jubels und glühender Begeisterung; Städter und Bauern, Soldaten und Bürger drängten sich mit nicht endenden Rufen an seinen Wagen, um ihn zu sehen, ihn zu begrüßen, seine Hand zu berühren." Wie er es vermuthet, war kurz vor seiner Ankunft in Paris, nach langer Pause seine Depesche vom Siege bei Abukir angelangt und den beiden Räthen unter heftigem Beifallsklatschen verkündet worden. Dann brachte der Moniteur einen Bericht Berthiers, der ausführlich die Thaten der Orientarmee schilderte, und während sich die Nation in deren Studium berauschte, kommt die Nachricht der Rückkehr des sieggekrönten Feldherrn. „Als den 500 am 12. eine neue Botschaft des Direktoriums verkündet wurde, brach zugleich ein großer Haufe Volks und Soldaten mit einem Musikkorps in den Saal herein; die Versammlung fuhr von den Sitzen in die Höhe und kaum war nur erst der Name Bonaparte genannt, so brauste bereits ein donnerndes Lebehoch durch den Saal, und nun kam die Meldung, daß er endlich da sei, und neuer Jubelruf erscholl, die Musik fiel ein, Kanonendonner antwortete, und durch die ganze Stadt wogte das eine Gefühl, daß man nach allen entsetzlichen Stürmen den festen Hafen vor sich hatte. Niemals hat eine große Nation einem Einzigen sich mit unbedingter Hingebung in die Arme geworfen, als es hier geschah." —

Wir sind hiermit zum Schluß unserer Betrachtung, die Laufbahn Bonaparte's von seinem ersten Auftreten bis zum 18. Brumaire, dem Tage des Staatsstreiches, gekommen. Daß ein solches, d. h. ein gewaltsames Ansichreißen der höchsten Staatsgewalt nach den Gesetzen logischer Entwickelung nothwendig eintreten mußte, ist klar, die Details seiner Inscenirung sind gleichgültig.

Man hat schon oft versucht, die ganze Revolution als eine Kette organischer Erscheinungen darzustellen und Napoleon als das letzte Produkt derselben zu kennzeichnen. Es ist dies gewiß richtig, aber man ging, was diesen athletischen Geist anbelangt, doch zu weit. Die Zeit erschafft ihre Helden,

doch mancher Held macht sich auch seine Zeit. Wenn je ein persönlicher Wille das Schicksal der Welt bestimmte, so war es Napoleon. Von seinem ersten Auftreten im italienischen Feldzuge an, weiß er die Geschicke Frankreichs an seine Person zu knüpfen, die Augen der Welt auf sich zu richten; er entzieht sich einen Augenblick aller Augen, aber während dieser Zeit lernt Frankreich seinen Werth kennen. Er kehrt zurück, er stürzt an einem Tage die Verfassung der Republik und das Volk jubelt ihm am andern Tage zu. Er bietet die Ordnung für die Freiheit, er fordert den Gehorsam für den Frieden, er kann ihn fordern und man gehorcht ihm. —

Einige Winke über Vor- und Ausbildung des zur Dienstleistung einberufenen Reserve-Offiziers.

Es ist ein oft gemachter, aber durchaus nicht erfreulicher Erfahrungssatz, daß viele Infanterie-Offiziere der Reserve ihre praktische Dienstleistung antreten, ohne im Mindesten theoretisch vorbereitet zu sein.

Unter einer solchen Vorbereitung versteht Verfasser ein Vertrautmachen mit den Formen und Haupt-Prinzipien der drei militärischen Bibeln,

des Exerzier-Reglements,
des grünen Buches und
der Schieß-Instruktion.

Die hierzu nöthige Zeit wird und muß jeder einberufene Offizier vor dem Antritt seiner Dienstleistung finden. Liebe zum Stand und das Bestreben, möglichst Tüchtiges zu leisten, ist allerdings hierbei Vorbedingung.

Man muß es nur mit angesehen und durchgemacht haben, wie vollkommen hülflos sich ein Reserve-Offizier, der vor seinem Eintritt Nichts gethan hat, gegenüber und in der Truppe benimmt.

Wieviel Unannehmlichkeiten hätte sich besagter Offizier mit verhältnißmäßig wenig Mühe und geringem Zeitaufwand ersparen können.

Es ist ja durchaus nicht zu verlangen und auch nicht nöthig, daß der einberufene Reserve-Offizier von Anfang an ein guter Exerzierer, ein im Feld- und Schießdienst ausgebildeter Offizier ist. Um dies möglichst zu erreichen wird er eben eingezogen.

Hat aber z. B. derjenige Reserve-Offizier, welcher zur Kompagnie- resp.

Bataillonsschule der aktiven Truppe beordert ist, vor seiner Dienstleistung die Mühe nicht gescheut, an der Hand des Reglements, der Materie näher zu treten, so wird er dafür reichlich belohnt werden.

Was in dieser Hinsicht die plastische Darstellung, und sei es mit Streichhölzchen, fördert, weiß Jeder, der auf diese Weise gearbeitet hat.

So vorbereitet wird dieser Reserve-Offizier von Anfang an wissen, wo als Zugführer, sowohl beim Front-Exerzieren als im Schützengefecht, sein Platz ist, und welche Kommandos resp. Avertissements er zu geben hat.

Hiermit hat er den passiven Theil seiner Aufgabe von vornherein überwunden, und damit ist sowohl für den betreffenden Offizier, als den Vorgesetzten viel gewonnen.

Die aktive Thätigkeit als Zugführer, das heißt die Fähigkeit, im richtigen Moment die richtige Hülfe zu geben, das Beherrschen der jeweiligen Situation und des Materials — wird ein derartig vorbereiteter Offizier im Laufe seiner Einziehung schnell erlernen.

Will derjenige Reserve-Offizier, welcher während der Feld- und Schießdienst-Periode eingezogen ist, sich hierauf theoretisch gründlich vorbereiten, so genügt nicht nur ein öfteres Lesen der bez. beiden Instruktionen; es muß hier das Studium derselben eintreten. Ein Erfassen der Formen und des Wesens beider Disziplinen wird der Erfolg sein.

Gebricht zum Studium die Zeit, so belohnt sich auch schon das Lesen durch die Kenntniß der Formen.

Gerade im Feldbienst muß aber die Form erst vollständig überwundener Standpunkt sein, bevor man an den Geist der Disziplin mit Erfolg herantreten kann.

Mag der Reserve-Offizier aber zu irgend welcher Periode des Dienstjahres einberufen sein, immer wird derselbe bei theoretischer Vorbereitung, infolge der errungenen Beherrschung der Formen resp. der Erkennung des Wesens der Sache, mit regem Interesse seine Dienstleistung beginnen und dieselbe zu seiner eigenen Befriedigung wie derjenigen seiner Vorgesetzten durchführen.

Hat der Reserve-Offizier dagegen für seine Einziehung Nichts vorgearbeitet, so wird er das Fehlende täglich auf oft sehr fatale Weise empfinden. Während der Uebung selbst findet sich infolge des angestrengten praktischen Dienstes in den seltensten Fällen Zeit, um das Versäumte nachzuholen.

Ist dann die Einziehung beendet, so beginnt bei vielen solchen Offizieren für das Wesen des Erlernten erst das Verständniß zu dämmern, mithin das Interesse sich zu regen; die vorhergegangene Zeit mußte besagter Offizier ja auf die Erlernung und Beherrschung der Formen verwenden.

Von hohem Nutzen wird es begleitet sein, wenn die Landwehr-Bezirks-Kommandeure — also diejenigen Vorgesetzten, mit welchen der Reserve-Offizier vor seiner Einziehung den meisten Kontakt hat — die theoretische Vorbereitung

anregen und unterstützen. Als erfahrener und in der Praxis alt gewordener Truppen-Offizier wird es dem Bezirks-Kommandeur — angenommen, daß er vor jeder Einziehung mehrere Vereinigungen hierzu benutzt — leicht werden, seinen Offizieren für die Vorbereitung werthvolle Direktiven zu geben. Je näher hierbei der betreffende Kommandeur der Sache tritt, um so größer wird natürlich der Vortheil für den betreffenden Reserve-Offizier sein.

Für die aktive Truppe, besonders den Kompagnie-Chef, muß die möglichst rationelle Ausbildung der Reserve-Offiziere eine heilige Pflicht bilden. Das ganze Institut hat den Gedanken zur Basis, der mobilen Truppe in dem Reserve-Offizier einen allseitig mit Nutzen funktionirenden Subaltern-Offizier resp. Kompagnieführer zu sichern. Es braucht wohl hier nicht ausgeführt zu werden, wie oft die führenden Geister unserer Wissenschaft gerade den Subaltern-Offizier und Kompagnieführer als einen der wichtigsten Faktoren des ganzen Mechanismus bezeichnet haben. Soll aber das oben erwähnte hohe Ziel erreicht werden, soll der Reserve-Offizier im Kriegsfall nur zum allgemeinen Nutzen funktioniren, nie Friktion erzeugen, so muß seine Friedens-Ausbildung eine durchaus sorgfältige und durchdachte sein.

Die oberste Heeresleitung strebt Letzteres durch die in die verschiedensten Phasen des Dienstjahres fallenden Einziehungen jedes einzelnen Individuums nach Möglichkeit an.

Sache der aktiven Truppe ist es, mit allen Kräften dahin zu arbeiten, daß in dieser Hinsicht das Ziel erreicht wird.

Wie schon angedeutet, bildet auch hierbei der Kompagnie-Chef die Hauptperson.

Vor Allem darf von dieser Seite aus der eingezogene Reserve-Offizier niemals als impecliment, sondern immer als ein neues und interessantes Objekt der Thätigkeit betrachtet werden.

Nur zu oft kommt es vor, daß ein Kompagnie-Chef seinen Reserve-Offizier möglichst wenig an die Kompagnie heran läßt, aus Furcht, der Neuling könnte allenthalben Schaden anrichten.

Das ist ganz falsch, denn einestheils lernt auf diese Weise der Reserve-Offizier gar nichts, dann aber erweckt diese Art und Weise im strebsamen und intelligenten Offizier naturgemäß große Unzufriedenheit.

Will der Kompagnie-Chef seinen zum ersten Male eingezogenen Reserve-Offizier rationell erziehen, so muß Letzterer zu jedem Exerzier-, Schieß- und Felddienst der Kompagnie herangezogen werden. Unter persönlicher Anleitung des Kompagnie-Chefs resp. des Premier-Lieutenants wird der Reserve-Offizier allmählig mit seinen Funktionen in den oben erwähnten Dienstzweigen vertraut gemacht. Hat er vor und in der Truppe die nöthige Sicherheit erlangt, so ist der Zeitpunkt gekommen, ihn mit der Leitung des Detail-Exerzierens zu betrauen, die Aufsicht beim Schießdienst führen zu lassen und ihm möglichst viel selbstständige Aufträge im Felddienst zu geben. Von hoher

[illegible] Schwimmen [illegible] Dienst [illegible]

Auf diese [illegible] unterstützen [illegible] Vorbereitung [illegible]

[illegible] für den [illegible] und für die [illegible] zur Leitung der [illegible] Compagnie-Dienst [illegible] Compagnie-Chef [illegible] des Feld- und Garnisondienstes oder des [illegible] zu lassen.

Auch [illegible] mehreren [illegible] Kontrole durch den Compagnie-Chef [illegible] des [illegible]

Zum Schluß erlaubt sich der Verfasser die Bemerkung, daß es sich für [illegible] sehr empfiehlt, [illegible] zu veranlassen und ihnen durch den [illegible] Hauptmann einen Kursus über die wichtigsten Instruktionsthemata des Offiziers, die formelle Infanterie-Taktik und Theorie des Schießens ertheilen zu lassen. 182.

Aus England.

II.

Noch immer beschäftigt sich Presse und Publikum lebhaft mit den so wichtigen Fragen, welche durch die zur Zeit von der Bildfläche verschwundene bez. verschobene Kriegsgefahr mit Rußland mit einem Schlage in den Vordergrund des allgemeinen Interesses getreten waren.

Es ist in der That auffallend, eine wie lange Zeit sich die ganze englische Nation hinsichtlich ihrer militärischen Vertheidigungskraft in einer seltsamen Gleichgültigkeit um nicht zu sagen völligen Apathie befunden hat, aus welcher sie erst in letzter Zeit grell durch jene plötzlich aufgetretene Gefahr

des Zusammenstoßes mit einem ihr überall ebenbürtigen Gegner aufgerüttelt worden ist. Jetzt freilich entdeckt man gar viele — vielleicht selbst mehr als nothwendig — Lücken, Risse und alte Schäden in dem Kleide, das man so lange ruhig getragen hat, mustert mit der Lupe und scheint nichts Brauchbares mehr darin entdecken zu können. Aber als praktische Männer denken die Engländer auch alsbald an die Ausbesserung und theilweise Erneuerung zu gehen und so kommt es, daß es in der Presse noch immer an allen möglichen Plänen und Projekten, in den Meetings und bei sonstigen Gelegenheits-Speeches an Aeußerungen und Vorschlägen nicht mangelt, die bei einer so von der Oeffentlichkeit abhängigen Regierung wie die englische nicht unbeachtet vorübergehn dürfen.

Obgleich sich ein großer Theil des Volkes noch immer zu sehr darauf verläßt, daß die wahre Panacee für alle Kriegsgefahr in dem Metall bestehe, welches einem deutschen Sprüchwort zufolge, die Welt regiert, so haben die Verhältnisse der neusten Zeit und besonders auch der Sudanfeldzug doch auch Manchen darüber belehren müssen, daß dieses nicht immer ausreicht, sondern oft seine Wirkung versagt und daß andere Mittel geschaffen werden müssen, um das vereinigte Königreich nach außen hin militärisch sicher zu stellen.

Die Institution der Freiwilligen (Volunteers), welche ihren Ursprung seit dem Jahre 1860 datirt und in Lord Palmerston ihren praktischen Organisator fand, wird gern in erster Linie bei der Betrachtung der Vertheidigungsstärke Englands mit einem gewissen zuversichtlichen Stolz genannt. Gewiß hat diese dazu wesentlich beigetragen ebensowohl die Armee zu popularisiren und das Interesse an den militärischen Verhältnissen überhaupt zu erhöhen und zu erweitern als sie gleichzeitig eine Erhöhung der Wehrkraft um weit über 200 000 Mann bedeutete. Allein in einem Kriege Englands mit einer andern europäischen Großmacht liegt doch der Schwerpunkt noch wo anders und deshalb muß man gestehen, daß weder die Freiwilligen, noch das allgemeine Interesse, welches sich in Gründung aller möglichen hierauf bezüglichen Associationen äußert, noch die vorhandenen Geldmittel allein genügen dürften, wenn nicht eine gänzliche oder wenigstens theilweise Aenderung der militärischen Organisation und Vertheidigungskraft des Königsreichs damit verbunden werden würde. Eine völlige Umgestaltung der Wehrverfassung und Uebergang zum Konskriptionssystem nach dem Muster der Kontinentalstaaten wird noch immer von den namhaftesten Autoritäten Englands aus den bekannten Gründen für unausführbar erklärt.

Daß ein Stillstand in der Entwickelung der Wehrkraft eines Landes und namentlich bezüglich der Armee selbst nicht stattfinden darf, wenn dieses nicht einen Rückschritt bedeuten soll, ist auch einem großen Theil des englischen Volkes klar; daß sich dasselbe theilweise in militärischer Beziehung in einer Art Stillstand befand, wird jetzt von vielen Seiten erkannt und laut namentlich von der Fachpresse dargethan, welche zwar offen zugiebt, Deutschland

darin nicht erreichen zu können — „In military progress Germany always is in van!" hatte noch kürzlich eines der angesehensten Blätter ausgerufen, — aber energisch darauf ausgeht, namentlich in der Küstenvertheidigung, der Sicherung der Hauptstadt und der Mobilisirung der Armee bessere Verhältnisse zu schaffen.

Allerdings äußerte sich kürzlich Brigade-General Alderson, Director-General of Artillery and Stores, wohl um die erregten Gemüther etwas zu beruhigen, in einer größeren Versammlung sehr zuversichtlich über die momentane Lage. Es sei in militärischer Hinsicht in der letzten Zeit außerordentlich viel geschehen und geschehe noch ununterbrochen. Er hob hervor, daß die gesammte Infanterie in Kurzem ein neues Gewehr, das beste, was die Enfield-Fabrik hervorbringe, erhielte und sie damit in den Besitz einer Waffe käme, welche sämmtlichen andern Handfeuerwaffen überlegen wäre, daß ferner ebenso die Artillerie mit einem neuen Feldgeschütz von außerordentlicher Wirksamkeit ausgerüstet und die Flotte zum Angriff wie zur Vertheidigung in einer Weise verstärkt würde, wie nie zuvor; alle wichtigen Befestigungen würden durch neue Werke und schwere, wirksame Armirung in ihrer Bedeutung verdoppelt. Die Zahl der Arbeiter von Woolwich, Enfield und Waltham Abbey (Pulverfabrik) sei seit Jahresfrist von 7742 auf 12 131 gestiegen und sie leisteten trotz einzelner aus dem Sudan gekommener Klagen in Artillerie- wie Handfeuerwaffen ꝛc. so Vorzügliches, daß sie hierin allen anderen Mächten voraus seien.

Mit dieser sehr zuversichtlichen Sprache kontrastirt aber in mancher Beziehung z. B. ein offenes Schreiben, welches Admiral Sir Elliot kürzlich an die „Morning Post" gerichtet hat. Derselbe, welcher darin speziell die Ungeschütztheit der Küsten in's Auge faßt, giebt zwar zu, daß von Seiten der Regierung neuerdings einige Anstrengungen gemacht seien, um die Gefahr der exponirten Situation, in der sich England befinde, in dieser Beziehung zu vermindern, die Flotte sei etwas verstärkt und die heimischen Kriegshäfen und auswärtigen Kohlenstationen hätten einen Zuwachs in ihrer Armirung erhalten: Allein für die großen Handelshäfen, deren Vernichtung furchtbare Folgen haben würde, seien so ungenügende Maßregeln ergriffen oder in Aussicht gestellt, daß dieselben als völlig unzureichend für jeden Kriegsfall anzusehen seien und in ihrer Verzögerung ein Grund zu ernster Besorgniß für die Zukunft läge."

Sir Elliot klassifizirt die englischen Seeplätze, welche für die Vertheidigung in Aussicht genommen werden müßten, folgendermaßen:

1) Kriegshäfen: Portsmouth, Plymouth, Portland, Pembroke, Cork, Dover, Sheerneß und Chatham.

2) Verwundbare Punkte an den Küsten: London, Liverpool, der Humber, der Clyde, Southampton, der Forth, die Tyne-Häfen, die Tees, Bristol, Swansea, Dublin, Belfast, Sunderland, Folkestone, Newhaven.

3) Häfen von untergeordneter Bedeutung: Harwich, Yarmouth, Lowestoft, der Tay, Aberdeen, Wick, Thurso, Ramsgate, Rye, Littlehampton, Poole, Dartmouth, Wexford, Waterford, Kinsale, Galway und Andere, ferner viele reiche, offene Städte des Landes.

Hiervon müßte für die ad 1 und 2 erwähnten, da ihre Zerstörung die Nation am Empfindlichsten treffen würde, in erster Linie die Regierung verantwortlich sein, während für die Vertheidigung der ad 3 erwähnten Plätze die Bewohner selbst zu sorgen hätten.

Schließlich empfiehlt er die Thätigkeit der zum Zweck der Förderung der Küstenvertheidigung eigens gebildeten Naval Volunteer Home Defence Association.

Dieser Brief, der ein gewisses Aufsehen zu machen nicht verfehlt hat, steht im Wesentlichen mit dem im Einklang, was über diese und ähnliche Punkte die angesehene Admiralty and Horse Guards Gazette in einer Reihe auch von uns erwähnten Artikeln über das „Vertheidigungslose England" (Defenceless England) seit längerer Zeit gebracht hatte. Dieselben schließend, hat das Blatt seine Forderungen bezüglich der Erhöhung der militärischen Kraft und Sicherheit Englands in folgendem Resumé zusammengefaßt. Es verlangt:

1) Die Aufstellung eines in jeder Beziehung ausreichenden Mobilisirungsplans.

2) Die Anlage eines zweiten Arsenals am Mersey, eines Centraldepots zu Channock Chase und Hülfsdepots in allen Regiments-Centren. Hierdurch soll der Gefahr, welche in der augenblicklichen Centralisation des gesammten Materials bei London liegt, vorgebeugt werden.

3) Die Gewährung einer höheren Entschädigung für die Freiwilligen (Volunteers) und Versehen derselben mit voller Marsch- und Gefechts-Ausrüstung.

4) Aufstellung eines Planes für alles auf den Transport der Armee bezügliche.

5) Aufstellung genügender berittener Truppen, sei es nun Kavallerie oder berittene Infanterie, und von Feld-Artillerie. Die Idee einer „berittenen Infanterie", für welche gerade das angeführte Blatt und mit ihm eine große Partei in der englischen Armee plädirt, wurde kürzlich in sehr richtiger Weise von dem Militär-Wochenblatt als eine längst verjährte und überlebte zurückgewiesen. In der That bedeutet nach unserer Ueberzeugung die Bildung auch nur eines kleinen Körpers solcher Zwitterwaffe einen Rückschritt für die taktische Wirksamkeit der ganzen Armee, welche in einer guten, zahlreichen und mit einer wirklich guten Schußwaffe ausgerüsteten Kavallerie die einzige dauernde Verbindung von Schnelligkeit und Feuerwirkung zu suchen hat.

6) Annahme des Systems größerer Feld-Ausbildung, welche der Armee noch sehr mangelt. Hierzu müßten häufigere und größere Truppen-Konzen-

trationen und -Bewegungen derselben in größeren Massen stattfinden, welche zur Uebung für die Generale unumgänglich nothwendig sind.

7) Sofortige Vollendung, Ergänzung und Armirung aller Land- und See-Befestigungen.

8) Aufstellung eines Planes zur Vertheidigung von London durch starke Artilleriewirkung, welcher alle drei Jahre praktisch durchzuüben ist. Hierzu ist die Umwandlung von Chatam zu einem starken strategischen Pivot eine unabweisliche Forderung.

9) Durch Kreirung eines technischen Kriegs-Departements, welches alljährlich seine Vorschläge dem Parlament zu unterbreiten hat, soll die Frage der Flotten- und Armeeangelegenheiten von dem Einfluß der Partei-Politik losgelöst werden.

10) Schaffung eines Generalstabes nach deutschem Muster, da gegenwärtig die Garden und andere Korps im Fall einer Verwickelung in einen europäischen Krieg von Offizieren zur Bildung eines Stabes entblößt würden.

11) Gewährung größerer Machtvollkommenheit zur Ausübung legaler Autorität in Momenten der Krisis, zu Requisitionen von Pferden und Fahrzeugen, zum Besetzen von Landstrichen, Requiriren von Eisenbahnen, Dampfern 2c.

Schließlich wird darauf hingewiesen, daß England zur Zeit thatsächlich ganz unvorbereitet zur Vertheidigung gegen eine Invasion ist, daß eine solche incl. der Kriegsschädigung mindestens tausend Millionen Pfund Sterling kosten würde und daß es daher hohe Zeit sei, durch die Erhöhung der militärischen Macht gewissermaßen die Sicherheitsprämie gegen solche Gefahr zu erhöhen. Man kann sich entschieden der Ueberzeugung nicht verschließen, daß das Blatt mit seinen offenen Betrachtungen und Darlegungen im Allgemeinen völlig Recht hat und es hieße, eine gefährliche Selbsttäuschung hervorzuzaubern, wollte die englische Nation noch fernerhin sich dem dolce far niente in militärischer Hinsicht hinzugeben versuchen, in der Meinung für ihre Sicherheit Genügendes bereits geschaffen zu haben.

Nächst den eben berührten wichtigen Fragen ist es zunächst die noch immer sich in allen möglichen Formen bewegende Nachwirkung des Sudan-Feldzuges, welche das Interesse aller militärischen Kreise und darüber hinausgehend eines großen Theiles der Bevölkerung des vereinigten Königreichs rege erhält. Die Stiftung einer Medaille für alle Truppentheile, welche an den Operationen im Sudan theilgenommen haben, in königlicher Anerkennung für ihre bewiesene Bravour sowohl dem Feinde gegenüber als in Betreff der Ueberwindung außerordentlich großer Strapazen, hat größtentheils lebhaften Beifall gefunden. Allerdings ist auch andererseits eine gegnerische Kritik rege geworden. So schreibt z. B. die „Sonnabend-Revue“ darüber: „Wir Engländer sind in den Fehler verfallen, Auszeichnungen solcher Art zu gewöhnlich zu machen. Wir haben einst Medaillen den Engländern gegeben,

welche fochten und den Belgiern, welche flohen, wir sind dann einen Schritt weiter gegangen und gaben Medaillen auch den Engländern, welche zweifellos gefochten hätten, wenn sie zur Stelle gewesen wären, aber welche nicht dagewesen waren." Dann tadelt sie die Austheilung einer besondern Medaille für den letzten Feldzug, da derselbe keinen Erfolg, sondern einen Mißerfolg bedeute. In der That kann sich auch der unparteiische Beobachter kaum der Wahrnehmung verschließen, daß die oft übergroßen Lobeserhebungen, welche sich unausgesetzt in der Presse und bei allen Gelegenheiten über alle Truppen und Truppentheile erstrecken, die im Sudan gefochten haben, doch ein wenig über das Ziel hinausschießen. Es macht denn doch einen etwas seltsamen Eindruck, wenn z. B. der General en chef, Wolseley, von den unter seinem Kommando gewesenen Truppen öffentlich erklärt: „Niemals habe er eine bessere Truppe im Felde gesehen!" und „niemals hätten Truppen größere Schwierigkeiten zu überwinden gehabt als sie es gethan hätten", und, zu ihrem bleibenden Ruhm sei es gesagt, gethan hätten freudig und ohne Murren! (withouta murmur) (!)

Hierin stimmt größtentheils die Presse ein. So schreibt die United Service Gazette z. B. darüber: „In physischer Schwierigkeit von heldenmüthiger Größe jagte diese Armee einen ihr an Tapferkeit gleichen und in Zahl ihr sehr überlegenen Feind vor sich hin." Und in diesem Tone geht es weiter, Auszeichnungen aller Art für unzählige Personen, Extra-Gratifikationen für alle Offiziere und Unteroffiziere und Mannschaften der Armee, rühmliche Berichte über alle möglichen Episoden aller möglichen Truppentheile. — — Was Wunder, daß daher auch einige nicht ganz besonders rühmlich Genannte oder Ausgezeichnete pikirt in der Presse anfragten, weshalb man denn versäumte, den oder jenen Truppentheil besonders zu preisen, der doch die und die Heldenthat vollbracht habe u. s. w.! — Und allen diesen Preisen und übermäßigen Preisen steht doch als geschichtliches Faktum Jenes: „Zwei Tage zu spät" — — und die Thatsache gegenüber, daß England nie einen kostspieligeren und resultatloseren Krieg geführt hat, als diesen Feldzug im Sudan! —

Daß die aus diesem Feldzuge zu ziehenden taktischen Lehren noch nicht abgeschlossen sein können, sondern überhaupt erst geläutert und fixirt in die fachmännische Diskussion einzutreten anfangen können, versteht sich von selbst.

Gewiß recht schätzbares Material versprechen hierzu die Artikel zu bringen, welche unter dem Titel „Lehren aus dem Sudan" der beim General Stewart gewesene Spezial-Korrespondent der Daily News zu veröffentlichen im Begriff steht. Wenn dieselben abgeschlossen sind, so werden wir nicht verfehlen, auf den Inhalt derselben näher zurück zu kommen. Für diesmal beschränken wir uns darauf, summarisch den Gegenstand seiner Betrachtungen anzugeben, welche sich erstrecken werden auf:

1) Die Mängel der Maschinen-Geschütze für den Wüstenkrieg.

2) Die Nachtheile der Verwendung von Artillerie in einem Infanterie-Karree gegenüber einem entschlossenen und fanatischen Feinde.
3) Die Vorzüge und Nachtheile der Karree-Formation, erläutert an dem Gefecht von Abu Klea.
4) Verhalten der Kavallerie gegenüber schnellfüßigen Speerkriegern und unter Verhältnissen, welche die Möglichkeit einer wirkungsvollen Attacke auf ein Minimum redressiren.
5) Die eigenartige Beschaffenheit und Ausrüstung eines Kameel-Korps oder Truppentheils von berittener Infanterie.
6) Die Mängel der englischen Organisation hinsichtlich der Offiziere, welchen hohe Kommandos und höchste Verantwortlichkeit in einem kritischen Moment übertragen werden.
7) Verschiedene Mängel bezüglich Waffen und Munition, mit denen die Truppen gegenwärtig versehen sind und die Gründe ihres Versagens unter besonderen Bedingungen.
8) Die Mängel bei den Kommissariat-, Transport- und anderen Verwaltungszweigen. —

„Der Allgemeine Jahresbericht der Britischen Armee für 1884" (The General Annual Return of the British Army for the year 1884) ist ganz kürzlich veröffentlicht worden. Bekanntlich ist dies die alljährlich den beiden Parlamenten von dem Ober-Kommandirenden der Armee vorgelegte statistische Zusammenstellung über alle die Armee incl. der Auxiliary Forces betreffenden Daten.

Wir entnehmen diesem außerordentlich sorgsam zusammengestellten Werk, dessen Werth sich dadurch noch sehr erhöht, daß den betreffenden Angaben für das Vorjahr die gleichen Angaben für die ganze Zeit seit 1865 beigefügt sind, nur Folgendes.

Die Effektivstärke der Armee betrug im Monatsdurchschnitt 183 004 Mann. Das Manquement belief sich auf Total 4016 (gegen 7357 im Vorjahr), allein diese Zahl vermindert sich bei Abrechnung der in einzelnen Branchen Ueberzähligen noch auf 2609 Mann, eine Thatsache, die im Vergleich zu den früheren Jahren außerordentlich günstig erscheint. Die Effektivstärke der Armee ist übrigens seit 1865, wo sie 208 877 Mann betrug, stets unter 200 000 gewesen, ausgenommen im Jahre 1878, wo sie sich durch besondere Verhältnisse (Einberufung der ersten Klasse und der Miliz) zeitweilig auf etwas über diese Zahl erhob. Die Zahl der Offiziere der Effektivstärke betrug von 1865—70 stets über 10 000, im vergangenen Jahr hat dieselbe ihren bisher überhaupt niedrigsten Standpunkt, nämlich 7016, erreicht. Die Zahl der non-commissioned officers (wirkliche Unteroffiziere) war 12 429, ebenfalls gegen 1865 ein wesentlicher Rückgang. Dem Zugang von 39 049 Mann stand ein Abgang von 31 570 Mann, worunter 4478 Deserteure) im vergangenen Jahre gegenüber. Der Abgang im Jahre 1883 betrug 47 179,

wovon 3717 Deserteure (gegen 4145 im Jahre 1882). Interessant ist die Thatsache, daß die Zahl der Rekruten, welche sich bei den in ihren eigenen Territorialbezirken stehenden Truppentheilen einstellen lassen, verhältnißmäßig äußerst gering ist: von 35 754 Rekruten nur 12 095, das ist rund nicht mehr als 30 Prozent. Die Misère der zu großen Jugend der Soldaten ist auch im Jahre 1884 nicht geändert worden. Von 35 668 Rekruten waren 22 486 unter 20 Jahren alt (1883 von 33 096 20 813), der Rest von 13 182 variirte von 21 zu 25 Jahren und darüber. Die Tabelle bezüglich Höhe, Brustumfang und Gewicht läßt diesmal an Genauigkeit einiges zu wünschen übrig, da nur summarisch die Anzahl der unter der Normalzahl befindlichen Leute angegeben wird: 11 150 unter 5′ 5″ Höhe, 3161 unter 33″ Brustumfang, 6283 unter 120 Pfund Gewicht. Die Zahl der Desertionen ist höher, als sie während der letzten 6 Jahre war, nur 1880 erreichte sie die niedrigere Ziffer von 4833. Die Gründe dafür mögen in verschiedenen Punkten zu suchen sein, jedenfalls ist es Pflicht der maßgebenden Stelle, hier prüfend einzuschreiten. Schließlich bemerken wir, daß das Laster der Trunkenheit erfreulicher Weise in der Armee im Rückgang begriffen erscheint, denn das Jahr 1884 zeigt bezüglich der Bestrafungen hierfür die niedrigste Ziffer seit 1870.

Ueber die sehr interessanten und eingehenden Versuche, welche mit Granaten, die mit Sprengstoffen geladen sind, zu Lydd angestellt werden und bei denen namentlich die verschiedenen Nytroglycerinpräparate für diesen Zweck geprüft werden sollen, ist Näheres noch nicht bekannt. Ein Geschütz, welches sprang, wurde zur näheren Prüfung nach Woolwich geschafft. Besondere Versuche werden hierbei auch mit einem von einer deutschen Fabrik gelieferten Sprengstoff angestellt, bei dem die eins der Bestandtheile bildende Salpetersäure vermittelst eines Glasbehältnisses in die Granate gebracht wird und nach Zerbrechen dieses, sich mit den anderen Bestandtheilen vermischend, die Explosion hervorruft. Große Hoffnungen werden auch an die Sprenggelatine geknüpft, mit welcher gefüllt, eine Granate, die in der Langseite auch des stärksten Panzers explodirt, diesen wie eine alte hölzerne Fregatte zerstören soll.

Schließlich registriren wir noch, daß kürzlich ein Buch in England erschienen ist, welches nicht verfehlt hat, allgemeines Aufsehen in militärischen Kreisen zu erregen. Es ist dies das von dem Lieutenant C. B. Mayne verfaßte Werk über „Infanterie-Feuer-Taktik“, welches das einzige in englischer Sprache geschriebene Buch dieser Art ist und allgemein von der Presse sehr günstig beurtheilt wird. Der Verfasser behandelt sorgsam und scharf alle hier einschläglichen Fragen, kritisirt die Verhältnisse der eigenen Armee kühl und unparteiisch durch Vergleiche mit denen anderer Armeen — er bezeichnet z. B. unter Anderm die Schießschule zu Hythe als durchaus nicht den heutigen Anforderungen an ein solches Institut entsprechend — und ertheilt in objektivster Weise viele beherzigenswerthe Winke und Rathschläge in dieser Hinsicht.

Drehbare Geschützpanzer.*)

Die Panzerfrage scheint eine brennende zu werden, denn im wachsenden Tempo mehren sich die Vorschläge namhafter Autoritäten zur Lösung derselben.

Auch der Name des Verfassers der unten genannten Schrift, deren erste Auflage im vergangenen Jahre, als Manuskript gedruckt, erschien, ist in der Panzerfrage kein Unbekannter, denn schon in den sechsziger und siebziger Jahren wurden zuerst Panzerkasematten und Drehthürme seines System's auf den Schießplätzen zu Mainz und Tegel mit Erfolg Versuchen unterzogen.

Dem mittelstarken Bande der unter obigem Titel erschienenen Schrift ist ein Atlas von 23 Tafeln in elegantem Buntdruck beigefügt und erklären gleich die ersten Blätter den etwas ungewöhnlichen Namen „Panzerlaffeten." Denn, abweichend von dem bisherigen Prinzip selbstständiger Panzerkasematten mit Rohren in Laffeten für Minimalscharten, benutzt Major Schumann das Gewicht der Panzerdecke, um durch innige Verbindung des Schießgerüstes mit dem Panzer, den Rücklauf bis auf eine geringe, schwankende Bewegung ganz aufzuheben. Versuche haben die Lebensfähigkeit dieses Systems bereits dargethan.

Major Schumann erklärt an einer Stelle seiner Schrift, daß eine gute technische Lösung der Panzerfrage erst dann zu erwarten sei, wenn die taktische Bedeutung der Panzerungen richtig erkannt und gewürdigt sein wird, und sein Buch scheint vor Allem den Zweck zu haben, diese klar zu stellen. Demgemäß sind die taktischen Erwägungen vorausgeschickt und alle technischen Details in einem Anhang zusammengestellt.

Der umfangreiche Stoff ist vom Major Schumann auf verhältnißmäßig geringem Raum zu bewältigen versucht worden, ob immer mit Glück und ausreichender Deutlichkeit möchten wir bezweifeln. Der Verfasser kürzt sich seine Arbeit, indem er zur Motivirung seiner Behauptungen auf die Schriften des Obersten, jetzigen Generals von Sauer und von Brunner verweist. Es erschwert dies das Studium des Werkes sehr und studiren muß man dasselbe, trotz seines geringen Umfanges, wenn man es verstehen will. Besonders hätten wir gewünscht, daß der Verfasser die zweite Auflage gründlicher durchgearbeitet hätte, da die bloße übersichtlichere Anordnung des Stoffes, die Mängel der ersten Auflage nicht gänzlich beseitigen konnte. Es findet nicht Jedermann Geschmack an blitzartigen Andeutungen, bei denen man sich die Hauptsache selbst zurecht zu legen hat. Freilich erklärt der Verfasser in der

*) Die Bedeutung drehbarer Geschützpanzer (Panzerlaffeten) für eine durchgreifende Reform der permanenten Befestigung von Schumann, Königl. Preuß. Ingenieur-Major a. D. 2. umgearbeitete Auflage. — Potsdam 1885. Militaria-Verlag.

Vorrede, daß er kein Lehrbuch schreiben will; aber eine etwas gründlichere Durcharbeitung seiner Theorien wäre selbst dann am Platze gewesen, wenn, wie der Verfasser voraussetzt, sein Leserkreis vollkommen in den schwebenden Streitfragen zu Hause ist. Ueber einzelne Schwächen des Styls möchten wir hinwegsehen, da der Verfasser augenscheinlich nicht Schriftsteller von Beruf ist. Unbedingte Anerkennung verdient dagegen der in prachtvollem Farbendruck ausgeführte Atlas, welcher durch seine Anschaulichkeit über manche Kürze des Textes hinweg hilft.

Der Major Schumann schickt seinem Buche ein Motto vorauf, das er dem bekannten, bereits 1872 erschienenen Werke Brialmonts „La fortification à fossés secs", Tom III pag. 158 entnommen hat: „Le moment n'est peut-être pas élvigné au l'emploi du fer apportera des modifications plus profondes aux formes usuelles de la fortification. C'est la conséquence nécessaire des progrés qui ont été réalisés dans l'armement et dans la métallurgie."

Es ist ein eigenthümlicher Zufall, daß wenige Monate vor dem Erscheinen der Schumann'schen Schrift ein neues Werk Brialmonts: „La fortification du temps present" herausgekommen ist, und gewährt es ein besonderes Interesse zu vergleichen, wie sich beide Autoren die Erfüllung jenes prophetischen Ausspruches vorstellen. Auch läßt ein Vergleich der beiderseits gemachten Vorschläge am deutlichsten die Eigenart der Schumann'schen Konstruktionen erkennen, weshalb wir denselben einer einfachen Inhaltsangabe des Schumann-schen Werkes vorziehen.

Den wesentlichsten Unterschied müssen wir darin finden, daß Brialmont gleichsam an der Kolonnenstellung, wie sie die großen Forts darstellen, festhält, Schumann dagegen bestrebt ist, dieselben in Linie, mit Hülfe seiner Panzerforts, die wir lieber als Panzerbatterien bezeichnen möchten, aufzulösen.

Brialmont hält den Kampf auf dem Glacis, um den Graben und um das Reduit nach wie vor für den wichtigsten und profilirt danach seine Werke; Schumann will vor Allem durch seine Panzer die Wiederherstellung des Fernkampfes ermöglichen.

Ganz abweichend von einander sind die Mittel, die beide Autoren für Herstellung der Sturmfreiheit verwenden.

Brialmont geht mit jedem neuen Fortschritt der Artillerie in der Kunst, indirekt Bresche zu legen, mit seiner Grabensohle tiefer, um Revetements und Caponnièren zu decken. Ob dabei die neuesten Mörserwirkungen schon berücksichtigt sind, möchten wir bezweifeln.

Schumann giebt die Mauerrevetements ganz auf und konstruirt nur noch ein Glacis, das, gegen den Anlauf mit Drahthindernissen gesichert, frontal und echargirend bestrichen wird. Um diese provisorischen, passiven Sturmhindernisse indessen als ausreichend erscheinen zu lassen, sucht Major Schumann das Frontalfeuer zur höchsten Potenz zu steigern, indem er eine große Zahl

von Revolverkanonen (Kartätschgeschütze) in versenkbare Panzerlaffeten stellt, die vom voraufgehenden Geschützkampf wenig leidend, das Hinderniß mit einem Massenfeuer überschütten sollen, dabei aber doch nur einen verhältnißmäßig kleinen Theil der Garnison absorbiren. Diese ersparten Infanterie-Mannschaften sollen in der Hand ihrer Offiziere im gewohnten Terrain als Reserven bereit stehen, um auf der Flanke des Angriffs zu operiren. Weiter hält Verfasser die Sturmfreiheit dadurch gesichert, daß der anlaufende Feind kein rechtes Kampffeld findet und vergeblich Deckung sucht gegen massenhaftes Feuer aus allen möglichen Kalibern der seitlichen Werke. Diese Art der gegenseitigen Unterstützung hebt Schumann als ein ganz neues und äußerst wichtiges Argument hervor, das den Panzern zu verdanken sei und das bisher nicht einmal in der Theorie zuläßig erschien.

Bezüglich des Geschützkampfes erkennen beide Verfasser die hohe Bedeutung an, welche dem Wurffeuer zukommt.

Einen Einfluß auf die bisherigen Formen der Fortifikation findet man indessen bei Brialmont nicht. Er stellt sogar Batterien von 6 gezogenen Mörsern in die Abstumpfungen seiner Werke und fordert hiermit das feindliche Wurffeuer heraus. Hat er wirklich aus eigener Anschauung Kenntniß von dessen Wirkungen, so kann man nicht verstehen, warum er eine so gewaltige Geschützkraft auf den Enveloppen seiner Reduits entwickelt, die, wie er selbst sagt, „promptement" demontirt zu werden vermag. Wir glauben kaum, daß der Mangel, den alle Forts bisheriger Form tragen, nämlich, daß sie den Angriffsbatterien große und leicht beobachtungsfähige Ziele bieten, dadurch ausgeglichen wird, daß nunmehr Brialmont einige Panzerthürme mehr auf den Reduits aufstellt, stimmen vielmehr den Ansichten Schumann's bei, daß selbst für Panzerbatterien das Ziel dem Feinde möglichst verborgen werden muß. Dementsprechend sucht der Verfasser seine nur mit einem niederen Glacis umgebenen Panzer womöglich noch durch Baummasken zu decken.

Neu, aber sehr zutreffend motivirt, ist der Vorschlag Schumann's, Wurfgeschütze, Haubitzen und Mörser unter Panzerdeckungen zu stellen. Brialmont hat sich diesen Vorschlägen insofern angeschlossen, als er für Zwischenwerke selbstständige Mörser-Batterien empfiehlt. Desgleichen verlangt Schumann eine Trennung der Aufgaben der verschiedenen Kaliber und erklärt namentlich die Verwendung schwerer Geschütze in Panzerungen zur Bestreichung des nahen Vorterrains, besonders des Glacis, für unvortheilhaft. Er weist diese Aufgabe den ambulanten, leichten Kalibern in den Zwischenstellungen resp. den Revolverkanonen zu und folgert hieraus, daß für die Panzerflachbahngeschütze nur geringe Depressionen nothwendig werden, was für die Detailkonstruktionen wesentliche Vortheile ergiebt.

Der uns zugemessene Raum verbietet uns, die Vergleiche der Ideen beider Autoren noch weiter fortzusetzen, auch geht ja aus dem Gesagten bereits deutlich hervor, daß wir die in Aussicht gestellten, durchgreifenden

Modifikationen auf Schumann's und nicht auf Brialmont's Seite finden. „Jede Idee, sobald sie hervortritt," sagt Schumann, „wird von dem Material beeinflußt, in welchem sie sich darstellen soll," und findet, daß schon aus den grundverschiedenen Eigenschaften der bisherigen Materialien für Festungsbau und denen des Eisens, naturgesetzlich eine Formverschiedenheit resultiren müsse. Eine Folge des Materials ist die Möglichkeit, vorzüglich gedeckte, drehbare Geschützaufstellungen herzustellen. Damit fallen die Rücksichten auf Defilement fort, die Montalembertsche Theorie, deren Ausführung in der Praxis am Material scheiterte, wird zur Wahrheit, das bisher ungünstig Verhältniß zwischen Wirkung und Deckung nun ein richtiges.

Hierauf stützt Schumann seine Vorschläge und sucht die Nothwendigkeit der Modifikation der gewohnten Formen nachzuweisen.

Diese Sätze werden dann durch die folgenden ergänzt, daß nämlich „die Taktik eine Folge der jeweiligen Waffentechnik ist" und daß, weil „im Festungskriege die Schußwaffen eine große Rolle spielen, auch die Panzer eine veränderte Taktik der Festungsartillerie zur Folge haben müssen."

Von alledem ist in der Fortification du temp present nichts zu bemerken, was ja bis jetzt auch ganz den Thatsachen entspricht und glauben wir, daß Brialmont sich täuscht, wenn er auch für die Zukunft vorhersagt, daß die von ihm seit 20 Jahren vertretenen Grundsätze unwandelbar bleiben würden. Wir neigen vielmehr der Ansicht zu, daß Schumann, wenn es ihm gelingen sollte, wie er in der Vorrede zur 2. Auflage in Aussicht stellt, auch für provisorische Bauten einen ausgiebigen Gebrauch von Panzern zu machen, den Geist der Zeit und die Zukunft besser erkannt haben dürfte, als Brialmont.

Ob die zum Schluß der taktischen Erörterungen gegebenen Kostenüberschläge für die verschiedenen auf den Blättern 19—23 dargestellten Fort-Typen berechtigen, der Behauptung des Verfassers zuzustimmen, daß mit den bisher für fortifikatorische Zwecke aufgewendeten Geldmitteln die gleiche Geschützzahl unter Panzern aufgestellt werden kann, wie am offenen Wall, das zu entscheiden, erfordert eine genauere Prüfung als wir sie vornehmen können. Billiger als die Brialmont'sche erscheint uns aber die Schumann'sche Fortifikation auf alle Fälle.

Das neue Infanterie-Gewehr der englischen Armee.

Obgleich über das neue Infanterie-Gewehr die größte Verschwiegenheit von allen maßgebenden Stellen ausgeübt wird, so ist es der Admiralty and Horse Guards Gazette dennoch gelungen, einiges darüber in Erfahrung zu bringen. Wir entnehmen einem hierauf bezüglichen Aufsatz etwa Folgendes:

Das neue Gewehr ist die Frucht mehrerer 1880 zwischen den englischen, deutschen, französischen und russischen Gewehren stattgefundenen Prüfungen, welche darthaten, daß das sehr gerühmte Martiny-Henry-Gewehr zwar dem russischen Gewehr nachsteht, dem französischen und deutschen Gewehr aber ungefähr gleich ist.

Ein Vergleich des neuen, jetzt Enfield-Martiny genannten Gewehres mit dem Martiny-Henry-Gewehr giebt über ersteres die beste Ueberſicht.

	Martiny-Henry Gewehr	Enfield-Martiny Gewehr
1. Geschoßgewicht	480 g	384 g
2. Ladungsgewicht	85 g	85 g
3. Art der Patronen	gewalztes Messing Central-Feuer	gehärtetes Messing Central-Feuer
4. Gewicht der Patrone	758 g	705 g
5. Kaliber	0,450 Zoll	0,400 Zoll
6. Verhältniß des Geschoß- z. Ladungsgewicht	1 : 5,650	1 : 4,517
7. Geschoßlänge in Zoll	1,27 Zoll	1,26 Zoll
8. Geschoßlänge in Kalibern	2,82	3,15
9. durchschnittliche Widerstandskraft (per Quadratzoll	0,10765	0,10938
10. Rechts-Drall, eine Umdrehung auf	22 Zoll	15 Zoll
11. Mündungs-Geschoß-Rotation per Sekunde	720	1250
12. Lauf-Durchschnitt	heptagonal	kreisförmig
13. Zahl der Züge	7	9
14. Durchschnittliche Anfangsgeschwindigkeit	1315 pro Sekunde	1570
15. Höchster Punkt der Flugbahn		
über 400 Yards	5 Fuß	4 Fuß
auf 500 Yards	8,5 „	6,7 „
„ 1000 Yards	47,9 „	39,0 „
16. Höhe der zu treffenden Figur		
bei 500 Yards	0,55 „	0,30 „
„ 1000 „	1,85 „	0,95 „
17. Gewicht des Gewehrs ohne Bajonett	8 Pfund 12 Loth	9 Pfund 2 Loth

Das Visir des neuen Gewehres, dessen Rückstoß übrigens auch bedeutend schwächer ist, befindet sich auf dem hintern Ende des Laufs. Wo die linke Hand den Lauf erfaßt, ist dieser mit einer beweglichen Holzschale bedeckt, um zu verhindern, daß derselbe die Finger des Mannes verbrenne. Die Klappe des Visirs ist von 500 zu 500 Yards eingetheilt, aber für Schußweiten über 1000 Yards bis zu 2000 Yards kann ein mit Zahlen versehenes Schieber-visir an der linken Seite des Visirs angebracht werden, welches, wenn es nicht gebraucht wird, an dem vorderen Ende des Schaftes befestigt oder, wenn nöthig, ganz und gar entfernt werden kann.

Das vordere Ende des neuen Geschosses ist etwas mehr zugespitzt, als dies bisher der Fall ist, was bei sonst gleichen Verhältnissen die Durchschlags-kraft erhöht.

Das vordere Schaftende umschließt den Lauf nicht mehr so wie gegen-wärtig und dies gestattet den ganzen äußeren Lauf zu prüfen, reinigen und seine Schädigung durch Rost zu verhindern.

Eine Sicherheitsvorrichtung ist dem neuen Gewehr zugetheilt und an ihm versuchsweise ein mit dem Daumen zu bewegender Abzug angebracht worden, um dadurch das bei dem gegenwärtigen Abzug so häufig eintretende Abreißen nach rechts zu verhindern, doch erklärt sich das obengenannte Blatt entschieden gegen den beim Schießen sehr ermüdenden Daumen-Abzug, wie es auch lebhaft für eine von links nach rechts drehbare Walzen-Sicherung plädirt.

Das neue Geschoß hat zwei Kannelirungen nahe seiner Höhlung und braucht keine Papierumhüllung, da man gefunden hat, daß die mit Wachs gefüllten Kannelirungen ausreichen, um das Verblauen auch ohne gefettetes Papier zu verhindern. Verschiedene Zugarten sind versucht worden, man hat jedoch gefunden, daß so lange sie flach und die Geschosse mit Zinn gehärtet sind, kein Unterschied zwischen ihnen existirt.

Aber ein wichtiger Punkt scheint von dem genannten Blatte übersehen worden zu sein, daß nämlich die sehr hervorragenden, scharfen Ecken der Züge leicht der Beschädigung durch den eisernen Putzstock oder den Rost an der Mündung ausgesetzt sind, was natürlich auf die Trefffähigkeit ungünstig influirt.

Aus den hier bereits entwickelten Gründen will die A. and H. G. G. hoffen, daß das Visir für die volle Sehweite eingetheilt werde. Die ge-härtete Patrone bedeutet eine große Verbesserung, da die mittlere Anfangs-geschwindigkeit dadurch in engere Grenzen gebracht und ein sehr viel gleich-mäßigeres Schießen erreicht wird. Der Kavallerie-Karabiner muß für die neue Patrone adoptirt und die Maschinen-Geschütze (Mitrailleusen) in Zukunft zu deren Gebrauch konstruirt werden, was den Ersatz an Gewehr-Munition im Felde außerordentlich vereinfachen wird. Der Rückstoß des neuen Gewehrs ist zwar leichter als der des M.-Henry-Gewehrs, erscheint aber dennoch zu schwer. Obgleich das Enfield-Martiny-Gewehr ein halbes Pfund schwerer ist als das bisherige, so ist es dennoch leichter als die übrigen auf dem

Kontinent gebräuchlichen Modelle. Eine Erhöhung des Gewichts des Gewehrs von 1/2 bis 3/4 Pfund durch Verlängerung des Laufes dürfte die Wirkung der Waffe sehr erhöhen, den Rückstoß vermindern.

Das Bajonett ist zweifelsohne viel zu lang und hierdurch dem Verbiegen sehr ausgesetzt, was die Sudan-Erfahrungen genügend bezeugten, und das durch Verlängerung der Länge hervorgerufene Mehr-Gewicht könnte vielleicht durch Verkürzung des Bajonetts aufgehoben werden.

Die gegenwärtige Lauflänge ist für ein zweigliedriges Feuer nicht ausreichend und oft wurden im Sudan die Helme des ersten Gliedes durch die im zweiten Gliede stehenden Leute zu Boden geschleudert. Die Gewichtsvermehrung des neuen Gewehrs ist durch die vorhandenen äußeren Dimensionen des Martiny-Henry-Gewehres verursacht worden, da sie beibehalten wurden, während die Mündung schmäler ist, wodurch die Stärke und das Gewicht des Laufs erhöht wurden. Hoffentlich wird dieses Aussehen nicht nur beibehalten, sondern verbessert werden, da es für das Schießen von großer Bedeutung ist. Man wird aber bald erkennen, daß das neue Gewehr eine nicht sehr viel flachere Flugbahn als das M.-H.-Gewehr besitzt und doch gebraucht die englische Armee ein Gewehr, dessen Flugbahn wenigstens bis 500 Yards unter Mannshöhe ist. Dies aber ist nicht erreicht. Die Höhe der Flugbahn des neuen Gewehrs auf 500 und 600 Yards ist voraussichtlich größer als die mittlere Manneshöhe (5 Fuß 4 Zoll), aber auf Entfernungen von 450 liegt sie in dieser Höhe. Somit bringt dies Gewehr nur einen Gewinn von weniger als 50 Yards gegen früher, was nicht genug ist, da es den praktischen Gebrauch des Gewehrs im Gefecht, entsprechend dem Verfahren bei den Armeen des Kontinents, schwächt.

Ein Gewehr mit 0,350 Zoll Bohrung und ein Geschoß, lang genug, um beim Eintreffen die Kraft zu haben, durchzuschlagen und daher ebenso schwere Wunden hervorzurufen, als ein Gewehr mit größerem Kaliber — ist eine dringende Forderung. Solch ein Gewehr hat eine Flugbahn unter Mannshöhe bis zu 600 Yards und würde ein enormer Vortheil sein, „wir können daher nicht verstehen“, meint das angezogene Blatt, „weshalb die maßgebenden Behörden, wenn es in ihrer Macht steht, ein besseres Gewehr zu liefern, ein minderwerthiges auswählen sollten. Was wir gebrauchen, ist ein Gewehr, dessen Flugbahn so flach sein soll, daß es unnöthig wird, ein Visir für die weitmöglichsten Schußweiten zu erheben. Dieses hat das Enfield-Gewehr nicht erreicht und hätte es doch ohne einen unbegreiflichen Eigensinn erreichen können; jetzt will man unsere Soldaten mit einem nur 50 Yards besseren Gewehr als das im Gebrauch befindliche bewaffnen, während es ebenso leicht ist, eins dafür zu liefern, dessen Schußweite um 250 Yards weiter liegt. Warum das?“

Es wird nicht beabsichtigt, den Kolbenverschluß anzunehmen, obgleich derselbe für die starken Anforderungen des Dienstes besser ist als der gegen-

wärtige. Große Sorgfalt wird bei der Konstruktion ꝛc. des Extraktors angewendet werden, aber bei dem Vorhandensein massiver Hülsen-Patronen dürfte ein „Klemmen", wie das im Sudan beklagte, nicht wieder stattfinden.

Die Verzögerung in der Ausgabe des neuen Gewehrs ist durch die Frage, ein passendes Magazin ausfindig zu machen, hervorgerufen, da dieselbe noch nicht abgeschlossen ist. Der Staub, welchen diese Frage in England aufgewirbelt hat, wird am Besten durch die von einem dem Magazin-Gewehr-Komitee angehörigen Offizier gegebene Antwort illustrirt. Man fragte ihn, ob die taktische Anwendung des Magazin-Gewehrs bereits richtig studirt worden wäre und die Magazin-Einrichtungen dementsprechend getroffen wären, worauf er antwortete: „O, nein! Wir sollen ein Magazin ausfindig machen und es dann den Infanterie-Offizieren überlassen zu entscheiden, wie von demselben Gebrauch zu machen sei." „Das ist unsere gewöhnliche englische Art", fügt das citirte Blatt hinzu, „den Schatten für die wirkliche Gestalt zu nehmen."

Leistungen der französischen Legislatur-Periode von 1881—85 in Bezug auf die Militär-Gesetze.

Wie bekannt, ist in diesem Jahre die vierjährige Legislaturperiode abgelaufen, und es dürfte daher von Interesse sein, die von derselben votirten Gesetze, soweit sie die Armee betreffen, sich in's Gedächtniß zu rufen.

Im August und September 1881 fanden die Wahlen statt, am 28. Oktober desselben Jahres wurde die erste Sitzung eröffnet. Am 16. März 1882 wurde das Gesetz über die Armee-Verwaltung angenommen; am 24. Juli 1883 das Gesetz über die Reorganisation der Artillerie, die Aufhebung des Artillerie-Trains und die Schöpfung von 16 Bataillonen Festungs-Artillerie; am 19. Juli 1883 das Gesetz, betreffend die Errichtung von 6 Vorbereitungsschulen für die enfants de troupe.

Hiermit ist die Liste der größeren Armee-Gesetze erschöpft. An kleineren wäre noch zu erwähnen dasjenige, welches für die engagés volontaires bis zum 1. Januar 1886 die Verpflichtung lesen und schreiben zu können aufhebt; ferner die Schöpfung der compagnies mixtes in Tunesien, die heute schon wieder verschwunden sind, Veränderungen im Anzug und Bewaffnung der Kavallerie; das die Pensionen der Militärwittwen und das die Fabrikation

und den Handel mit Kriegswaffen betreffende, schließlich als eine der letzten Bestimmungen die Schöpfung einer Erinnerungsmedaille an den Feldzug in Tonkin.

Unvollendet hat diese Legislaturperiode das Avancementsgesetz gelassen, welches nur in erster Lesung angenommen ist, und schließlich als wichtigstes und eingreifendstes für die ganze Heeresverfassung die Gesetze über die Rekrutirung und die Errichtung einer Kolonial-Armee, denen die Zustimmung des Senates fehlen. Somit bleiben an wirklich wichtigen Gesetzen nur dasjenige über die Armeeverwaltung und die Reorganisation der Artillerie übrig und wichtige Aufgaben harren der neuen Legislaturperiode. — In Bezug auf das Rekrutirungsgesetz sei hier nur noch bemerkt, daß dasselbe zwar im Prinzip allgemeine Dienstpflicht und dreijährige Dienstzeit festsetzt, daß aber gemäß dem Amendement des Abgeordneten Lauessau der Kriegsminister die Erlaubniß erhalten soll, jährlich bis zu 7000 Mann nach vollendeter einjähriger Dienstzeit zu entlassen. Das Loos soll unter den dazu Vorgeschlagenen entscheiden, vorgeschlagen aber sollen nur solche werden, welche bei guter Führung genügende militärische Ausbildung erhalten haben. Damit ist also wieder das Prinzip der allgemeinen dreijährigen Dienstzeit durchbrochen. Es sollte diese Bestimmung im Wesentlichen eine Konzession an diejenigen sein, welche behaupteten, daß das Budget nicht genügen dürfte, um alle Dienstpflichtigen und Dienstfähigen unter der Fahne zu haben. Von diesem Gesichtspunkt aus dürfte die Zahl von 7000 genügend hoch gegriffen sein. Andrerseits ist damit aber wiederum dem Protektionswesen Thür und Thor geöffnet, und ferner dürfte sich die Schwierigkeit, geeigneten Unteroffiziierersatz zu erhalten auch erhöhen, da ja gerade diejenigen Kräfte zur Entlassung gelangen, welche bei fortgesetzter Dienstzeit die besten Elemente für den Unteroffizierstand liefern würden. Gewiß ist es nicht leicht, diesen widersprechenden Anforderungen gerecht zu werden und wir werden seiner Zeit sehen, wie sich die neue Kammer hierzu stellen wird.

Französische Bemerkungen über die Befestigungen Frankreichs gegen Deutschland.

Im Maiheft dieser Blätter S. 398 wurden Betrachtungen des französischen Fachblattes l'avenir über diesen Gegenstand gegeben, welche durch einen Artikel des Militär-Wochenblattes vom 10. Dezember v. J. hervorgerufen waren. Letztere enthielt die auf deutscher Seite augenblicklich hierüber herrschenden Ansichten und der avenir schloß sich in wesentlichen Punkten

denselben an. Es war zu erwarten, daß sich nun auch Stimmen dagegen erheben würden, und zu diesen zählt das journal des sciences militaires, das in seinem Junihefte dieser Frage längere Betrachtungen widmet, „nicht weil es die Darlegungen des Autors (nämlich des Artikels des Militär-Wochenblattes) als neu oder sehr interessant ansieht, sondern weil dieselben in Frankreich eine gewisse Anzahl von Anhängern gehabt haben und noch haben, und weil man auf jeden Fall manche nützliche Lehre daraus ziehen kann."

Zunächst wendet sich das journal des sciences gegen die Bezeichnung der französischen Befestigungen als zum Kordonsystem gehörig oder gar als „chinesische Mauer." Zu diesem Zweck gehen die Betrachtungen auf die Entstehung der Befestigungen in diesen Gegenden zurück.

Beim Tode Vauban's — sagt das journal des sciences — das heißt zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, bestanden diese Werke, westlich des Rhein und der Vogesen, aus einer Linie fester Plätze und befestigter Posten, die an der Grenze selbst belegen zu weit von einander getrennt waren, als daß sie sich wechselseitig hätten unterstützen können, und von denen einzelne, wie Landau und Saarlouis, einen mehr offensiven als defensiven Charakter hatten. Einige andere lagen außerdem längs des Rhein von Hüningen bis Straßburg. Weiter zurück befanden sich die drei Bischofsplätze Metz, Verdun und Toul, die als französische Enclaven in den Staaten des Herzogs von Lothringen seit lange befestigt waren. Südlich der Vogesen lag Belfort. Dann gab es noch einige Posten, deren Hauptzweck es war, die Etappenlinie zu bezeichnen, welche unsere Truppen verfolgten, um durch Lothringen in's Elsaß zu gelangen, und wozu man die kleine Citadelle von Nancy und den kleinen Platz Marsal rechnen kann, den Vauban erst schleifen, dann wieder aufbauen ließ, sowie schließlich Pfalzburg.

Die allgemeine Lage war ebenso, als die Revolutionskriege ausbrachen; nur waren unter den Nachfolgern Vauban's einige dieser Plätze verbessert worden, vor allem Metz, während andere, im Gegentheil, niemals vollendet waren. So waren beispielsweise in Toul die Brustwehren niemals fertig, und als die verbündeten Armeen 1814 davor erschienen, mußte man in aller Eile ein paar Karren voll Erde auf die Wälle schaffen, um die einzige Kanone, welche sich damals im Arsenal befand, zu decken. In der folgenden Periode, von 1814 bis 1870, hatte sich die Situation in Folge des Verlustes von Landau und Saarlouis verschlimmert; derjenige des letztgenannten Platzes war uns besonders fühlbar, weil er unsere Grenze von den Vogesen bis Thionville entblößte. Man hatte die Absicht gehabt, dem abzuhelfen, das ist richtig, und es waren in den Jahren 1818, 1836 und 1848 Spezial-Kommissionen ernannt worden; aber wie es nur zu oft nach kritischen Momenten in unserem Lande zu gehen pflegt, erst war man Feuer und Flamme, dann ließ man allmählich die Arbeiten der Kommissionen bei Seite und vergaß ihre Absichten zu befolgen. Thatsächlich wurden die Befestigungen

von Nancy, dann später diejenigen der Seille-Linie, welche unsere Befestigungen an dieser Stelle nach den Plänen der Kommissionen verstärken sollten, niemals ausgeführt.

Entweder muß man also den wahren Stand der Dinge nicht kennen oder viel guten Willen zu Hülfe nehmen, um zu finden, daß in den eben besprochenen Epochen dieser Theil unserer Grenzen durch einen dreifachen Festungsgürtel geschützt gewesen sei. In Wahrheit bildeten die ziemlich zahlreichen festen Plätze, welche wir dort besaßen, ein unvollständiges Ganzes, ohne Zusammenhang, und verdankten ihren Ursprung den verschiedensten Ursachen, von denen jedoch keine eine Symmetrie von Linien bezweckte. Schließlich hat auch Vauban, dem man die Vaterschaft dieses dreifachen Gürtels zuschreibt, niemals daran gedacht einen solchen zu erbauen, und um nur von den Plätzen, welche er in dieser Gegend erbaute und verbesserte, zu sprechen, so ist es leicht zu sehen, und seine Werke bezeugen es, daß er niemals gesucht hat, sie irgend einem im Voraus bestimmten System unterzuordnen. Seine einzige im Voraus gefaßte Meinung war, sie dem Terrain anzupassen, dessen militärischen Werth er erhöhen wollte, und, in diesem Punkte wie in vielen andern den Ideen seiner Zeit voranschreitend, zu bewirken, daß die Feldarmeen an ihnen sichere Stützpunkte finden könnten.

In Ermangelung anderer Erwägungen würde man sich ohne Zweifel schon erklären können, warum unsere Festungen in den letzten Kriegen uns so wenig genützt haben. Aber andere Ursachen haben noch zu diesem Resultat beigetragen. So hatte Napoleon, als er 1814 den Boden des Vaterlandes Fuß für Fuß mit seinen erschöpften Kräften gegen das ganze vereinigte Europa zu vertheidigen gezwungen war, zuerst die Idee, sich auf die festen Plätze von Elsaß und Lothringen zu stützen; aber er mußte darauf verzichten, nicht weil er sie für unfähig hielt diese Rolle zu erfüllen, sondern weil Frankreich an allen Punkten auf einmal angegriffen war, mußte er eine mehr zentrale Stellung nehmen, von der aus er es versuchen konnte, die alliirten Armeen auf ihrem konvergirenden Marsche nach Paris zurückzudrängen. Außerdem waren zu dieser Zeit diese Plätze, welche man seit Langem nicht mehr unterhalten hatte, in vollständiger Zerrüttung, und man konnte nur sehr schwer einige in Vertheidigungszustand setzen. Ebenso war es 1870, denn, wie man weiß, befand sich damals keine auf der Höhe der neuesten Fortschritte der Artillerie.

Nach unserer Meinung spricht man also, wenn man behauptet, daß in den erwähnten Epochen unsere festen Plätze uns vor einer Invasion nicht zu retten vermocht, ein unbestreitbares Faktum aus; wenn man aber daraus den Beweis herleiten will, daß sie überhaupt unwirksam gewesen seien oder sind, so scheint es uns als ob man etwa so wie jener schließt, der, wenn er einen Handwerker mühsam und unfruchtbar ein Instrument benutzen sieht, das rostig, schartig und ohne Stiel ist, erklärt, daß alle Werkzeuge dieser

Art schlecht seien und daß man sich ihrer nicht bedienen müsse. Uns scheint es auch, daß die einzigen und wahren Folgerungen, die man aus diesem Faktum ziehen muß, die sind, daß man sich der Gefahr aussetzt, alle Vortheile, welche diese Plätze gewähren können, zu verlieren, wenn man aus diesem oder jenem Grunde sie in Stand zu halten aufhört, oder wenn man, nachdem man irgend ein System angenommen hat, es in irgend einem Punkt unvollständig läßt. Hier sind die halben Maßregeln niemals zulässig, und wenn man sich aus Sparsamkeit dazu entschließt, so ist dies von allen Arten Geld zu sparen, die schlimmste.

Die französische Zeitschrift wendet sich nach diesen Darlegungen nun noch einmal gegen die Auffassung, als ob das neue Befestigungssystem einzig und allein auf der Anwendung von Sperrforts beruhe, noch viel weniger aber passe die Bezeichnung „chinesische Mauer" dafür. Doch könne dies ja nur von Vortheil sein, wenn man diese Befestigungen im Auslande und besonders in Deutschland so ansähe.

Wir sind so dahin gekommen, heißt es weiter, die Frage ab ovo zu behandeln und werden uns daran erinnern, daß die neugebauten permanenten Befestigungen zweierlei Arten in sich schließen, nämlich „Sperrforts" und ferner andere Werke, die so gruppirt sind, daß sie, wie wir es mehr oder weniger glücklich bezeichnen, „befestigte Gegenden" bilden.

Die Erbauung der Sperrforts hat, wie man weiß, den Zweck, dem Feinde vom Beginn des Krieges ab während einiger Zeit, deren Dauer von der Widerstandskraft der Werke abhängt, den Gebrauch unserer Eisenbahnen und vor Allem der durchgehenden Linien zu verbieten. Um dies ohne zu viele Werke zu erreichen und ohne die für Handel und Industrie nothwendige Entwickelung des Eisenbahnnetzes zu hindern, hat man die Befestigungen so viel wie möglich an die Grenze gerückt. Diese Forts werden ihren Zweck erfüllen, so lange der Feind sie nicht bezwungen oder nicht mittelst Feldeisenbahn umgangen hat. Vier davon sind in der hier zur Sprache kommenden Gegend errichtet: Manonvillers, Frouard, Pont St. Vincent, Bourlémont. Ebenso hat man zwei kleine schon bestehende Plätze, Longwy und Montmédy, erhalten, so daß die Zahl der Sperrforts im Ganzen sechs beträgt.

Die Deutschen haben bei sich — und wir haben keine Ursache darüber zu klagen — die Anwendung von Sperrforts nicht zugelassen, und man muß glauben, daß sie darauf rechnen zu demselben Ergebniß zu kommen und die Eisenbahnen unserer Benutzung zu entziehen, indem sie die hauptsächlichsten Bauwerke mittelst vorher vorbereiteter Minenöfen im Nothfall zerstören. Nebenbei bemerkt ist dies Verfahren bei den Sperrforts nicht ausgeschlossen, beraubt aber außerdem auch die eigene Armee des Gebrauches der Eisenbahnen. Andererseits glauben die Deutschen, daß diese Forts wegen ihrer kleinen Abmessungen und schwachen Besatzung nur geringe Widerstandskraft besitzen werden, sie wissen gleichwohl, daß Feldgeschütze ohnmächtig dagegen sind, aber

sie haben ihre Vorbereitungen so getroffen, daß sie mit dem festen Willen, jedes Hinderniß zu beseitigen, leicht zum Ziel gelangen werden.

Was nun die Vorbereitungen anbetrifft, von denen unsere Forts bedroht sind, so bestehen sie, nachdem was man darüber gehört, aus leichten Belagerungstrains, die mit den deutschen Armeen marschiren und jeder fünfzig Geschütze enthält. Darunter befindet sich, sagt man, ein gezogener 24-Centimetermörser von großer Wirkung und Trefffähigkeit, um den man jetzt viel Geschrei erhebt.

Gewißlich glauben wir nicht an die Unverwundbarkeit unserer Sperrforts und wissen, daß sie dem gemeinsamen Schicksal aller Befestigungen unterworfen sind, früher oder später zu unterliegen. Aber bis diese Thatsachen eingetreten sind, glauben wir nicht, daß sie so schnell unterliegen werden, als es ihre Gegner behaupten, besonders wenn ihre Kommandanten von dem festen Willen beseelt sind, sich nicht bei der ersten Aufforderung oder dem ersten feindlichen Kanonenschuß zu ergeben.

Das französische Journal betont es dann noch einmal, daß die größere oder geringere Widerstandsfähigkeit dieser Forts von den Kommandanten abhängen wird, was man sicher zugeben kann. Weiter heißt es denn, daß selbst der Fall dieser sogenannten Sperrforts nicht ausschlaggebend für die übrigen Befestigungen sei. Diese Befestigungen bilden große Waffenplätze und Forts, die mit einander zu einem gewissen System kombinirt sind und wie die Franzosen sagen, „befestigte Gegenden“ bilden, welche zu Stützpunkten für die Feldarmeen bestimmt sind. Sie sollen gewissermaßen den Mangel eines natürlichen Grenzschutzes ersetzen, wie ihn die Pyrenäen und die Alpen an anderen Theilen der Grenze bilden und wie wir ihn in der Rheinbarrière besitzen. Die Vogesen bilden eine solche Grenzscheide nur zum Theil für Frankreich, im Uebrigen ist die Grenze gegen Deutschland zum größten Theil offen. Man hatte daher in den ersten Befestigungsprojekten, die nach dem Feldzug in Frankreich auftauchten, auch daran gedacht, eine weiter ins Innere zu liegende natürliche Stellung, den Morvau oder die hinter der Loire liegende Gegend zu befestigen, ja sogar eine Befestigung des Seine-Abschnittes aufwärts von Paris wurde erwogen. Da diese Pläne aber die Aufgabe eines bedeutenden Theiles von Frankreich von vorneherein involvirten, so hatte man sie fallen lassen. Man entschloß sich daher, einige taktische Stellungen zu wählen, die zwar an und für sich nicht sehr stark waren, aber die man durch befestigte Werke verstärken konnte, und man wählte sie so nahe als möglich an der Grenze, damit sie zugleich die Mobilisirung und Konzentration der Armee decken sollten. Die Wahl fiel auf eine Hügelkette, welche sich längs der Maas von Toul bis Verdun hinziehen, und auf die Faucilles, von denen ein Theil die Mosel aufwärts von Epinal begleitet. So erhielt man zwei befestigte Gruppen, Verdun-Toul und Epinal-Belfort, die ungefähr die Hälfte der ganzen Grenze einnehmen und zwei Oeffnungen

lassen, eine etwa 50 Kilometer lange zwischen Verdun und der belgischen Grenze und eine andere von etwa 100 Kilometer zwischen Toul und Epinal. Eine dritte Gegend, zu welcher der Platz Rheims gehört, wurde an der Oise und Aisne eingerichtet, sie sollte zugleich für die Vertheidigung gegen Norden und Osten dienen. Gegen Süden wählte man Dijon und verbesserte Besançon und Langres. Von letzterem Ort bis Rheims beträgt die Entfernung ungefähr 200 Kilometer.

Es würde somit, nach Ansicht des französischen Verfassers, wenn man durchaus einen Namen für dieses Befestigungssystem festsetzen wollte, derjenige einer Linie mit Intervallen am besten passen, deren Flügel man durch weit nach rückwärts gelegene Befestigungen verstärkt hat.

„Wir kommen nun", so fährt der Verfasser fort, „zu demjenigen Theil der Arbeit des deutschen Schriftstellers, der ein wirkliches Interesse dargeboten hätte, wenn er nur mit einem Theil der Gründlichkeit behandelt wäre, welche die Sache verlangt, nämlich die Untersuchung der verschiedenen Umstände, durch welche wir gezwungen werden können, eine Schlacht vor unsren Linien, hinter denselben oder sogar in denselben zu liefern. Für einen, der etwas von der Sache versteht, wäre hier sicherlich ein genügendes Feld gewesen, sich an den Ereignissen zu versuchen; das Terrain ist in allen seinen Einzelheiten bekannt, die beiderseitigen Straßen sind ebenso bekannt, durch Studien weiß man fast auf Stunden, wie lange beide Gegner zur Konzentration Zeit gebrauchen, und man kann fast annähernd genau die Stärkeverhältnisse bestimmen, so daß das sonst in solchen Fällen so weite Feld der Hypothesen hier sehr beschränkt ist. Unglücklicherweise hält sich der genannte Schriftsteller hier nur ganz allgemein; man kann ihm daraus keinen Vorwurf machen, da es sich um einen einfachen Journalartikel handelt, welcher der Natur der Sache nach sehr kurz gehalten sein muß, aber er hat uns das Recht gelassen zu sagen, daß seine Schlüsse nicht genügend gerechtfertigt sind, und zu zeigen, daß dies so ist, wie wir es im Folgenden thun werden.

Es ist nach unserer Ansicht, wenn man die Stärke unserer Befestigungen schätzen will, immer gut, anzunehmen, daß sie nicht vorhanden seien, daß wir es vorgezogen hätten, das ganze Geld oder einen Theil desselben, den sie uns gekostet haben, für eine andere Art der Vergrößerung unserer militärischen Macht zu verwenden, z. B. für weitere Entwickelung unserer Eisenbahnen. Ferner muß man sich vorzustellen versuchen, was nun entstanden wäre, wenn in der Gegend, um die es sich handelt, eines Tages ein neuer Kampf zwischen uns und Deutschland entbrannt wäre, ein Kampf, den jeder als unausbleiblich voraussieht (!!). In diesem Fall würden wir wahrscheinlich die Vorsicht gebraucht haben, die Plätze früheren Datums zu schleifen, da sie mehr gefährlich als nützlich wären.

So würde denn von zwei Fällen einer eintreten, entweder wir könnten in diesem ersten Zusammentreffen siegreich sein oder besiegt werden. Als

Sieger würde unser Triumph vollständig sein, denn wir brauchten dann nicht zu bedauern, so viel Geld auf unnöthige Befestigungen verschwendet zu haben. Wenn wir aber besiegt oder auch nur gezwungen wären, zurückzugehen? Wer würde uns dann die Sicherheit geben können, daß wir im Stande wären, uns in guter Ordnung auf unsere Reserven oder unsere Armeen der zweiten Linie zurückzuziehen, daß wir nicht vielmehr von Sturz zu Sturz rollen würden bis zu den von der Natur geschaffenen Stellungen im Innern, von denen wir oben gesprochen haben?

Heute dagegen werden wir Dank unsern Werken, die wir erbaut haben, sie mögen nun so unvollkommen sein wie sie wollen oder wie man sie wenigstens darstellt, niemals gezwungen sein, unser Geschick auf eine Karte zu setzen. Im Fall eines ersten Mißerfolges werden wir im Stande sein, uns an die Schwelle unseres Vaterlandes anzuklammern, so den Kampf wenigstens eine Zeit lang auf dies Terrain zu beschränken und das Herankommen unserer Reserven abzuwarten; ferner schreiben wir in gewisser Weise den feindlichen Heeren den Marsch, den sie verfolgen müssen, vor. Diese Vortheile und sehr viele andere, die man voraussehen kann, sind so positive, oder, wenn dies Wort zu stark sein sollte, so wahrscheinliche, als sie es nach menschlicher Voraussicht sein können, und wir unsererseits meinen, daß man diesem Satz ebensowenig widersprechen kann, als die Behauptung aufstellen, daß Armeen, welche Front, Flügel und Rücken sich zu sichern haben, besser im Stande sind zu siegen als solche, welche sich an Stützpunkte lehnen, deren Stärke sie ihrerseits erhöhen können, und deren ausschließlichen Gebrauch sie sich auf diese Weise sichern.

Man könnte hier vielleicht einwerfen, wie man es immer thut, wenn irgend ein Akt unsererseits nicht eine sklavische Nachahmung enthält, daß die Deutschen es nicht so wie wir gemacht haben, daß sie sogar einige ihrer Plätze, wie Marsal und Pfalzburg entfestigt und sich darauf beschränkt haben, Straßburg und Metz stärker zu befestigen, obwohl letzterer Platz mehr offensiv als defensiv ist und außerdem ein Zeichen dafür ist, daß sie das Land für ewige Zeiten zu schützen beabsichtigen.

Man würde hierauf antworten können, daß, wenn die Deutschen es nicht für nöthig gehalten haben, ihre Grenze anders zu schützen, dies ihre Sache ist, und daß wir uns dazu nur Glück wünschen können, man kann aber auch sagen, ohne zu behaupten, ihre Pläne zu durchdringen, daß sie nicht ohne Grund auf die natürlichen defensiven Eigenschaften der Gegend westlich des Rheins rechnen, einer Gegend, die unsern Vätern wohl bekannt war, da sie dort lange Jahre Krieg geführt hatten, und daß sie es vorziehen, ihre Vertheidigung auf die Rhein-Linie zu basiren, die ebenso stark durch sich selber als durch Festungen ist, die nichts dergleichen in Frankreich neben sich hat, und die ihre wirkliche militärische Grenze ist, wie sie es, für unsere Ruhe, auch ihre politische Grenze sein sollte (!!!).

Wie dem auch sein möge, wenn, trotz unserer Behauptungen, einige derjenigen Eigenschaften, welche wir unserem Vertheidigungssystem zuzutheilen pflegen, noch einer Diskussion unterworfen bleiben, so bleibt doch eine, über welche alle Welt sich einig zu sein scheint, daß dies System nämlich ein neues Element eingeführt hat, mit dem man wohl oder übel rechnen muß; dies geben auch die Deutschen zu, da sie sich darauf vorbereiten, und zwar nach dem, was man darüber hört, auf sehr verständige Weise. Versuchen wir nun unsererseits zu sehen, was wir von dieser Vorbereitung zu fürchten haben."

Verfasser geht dann zur Erörterung des ersten Falles über, nämlich, wenn die Franzosen vorwärts der Befestigungen die erste Schlacht liefern sollten. Der Einfluß der Werke würde alsdann darin bestehen, daß sie eine sichere Operationsbasis und gesicherte rückwärtige Verbindungen darböten. Der Nachtheil, daß die Feldarmee durch die in den Befestigungen zu lassenden Garnisonen gleich Anfangs geschwächt sei, würde dadurch aufgewogen, daß auch die Deutschen in den Plätzen Elsaß-Lothringens Besatzungen zurücklassen müßten. Auch eine moralische Stärkung der Armee wird dadurch erhofft, daß sie sich schlägt, mit dem Bewußtsein, Befestigungen im Rücken zu haben. Andererseits wird aber auch die Anziehungskraft nicht verkannt, welche Befestigungen von jeher auf die Feld-Armee ausgeübt haben. Doch hofft man sich nach den Erfahrungen des letzten Feldzuges ein für alle Mal von diesem Fehler geheilt. Einige scharfe Bemerkungen über die Führung der Armee von Metz dürfen natürlich nicht fehlen.

Wenngleich Verfasser nur den Fall, daß die erste Schlacht vorwärts des Festungsgürtels geschlagen werde, als den für Frankreich am günstigsten ansieht, so glaubt er doch, daß es nicht der wahrscheinlichere sei, sondern, daß die erste Schlacht, wenn auch nicht in der Linie der Verschanzungen selbst, so doch ganz in der Nähe derselben stattfinden werde und bezeichnet als das hierfür muthmaßliche Terrain das vorwärts der Nied, an der Seille oder an der Saar gelegene, „ein erster Erfolg an diesem Punkt würde uns in Besitz unserer verlorenen Provinzen setzen und gerade dadurch von weittragenden Folgen sein."

Da bei dieser zweiten Eventualität die strategischen Hypothesen fast ganz taktischen Platz machen, so hält Verfasser es für nöthig, die Anordnung der ersten Befestigungslinie kurz darzulegen. Da wir dieselbe als bekannt voraussetzen dürfen, die Darstellung des Verfassers auch nichts Neues enthält, so wenden wir uns gleich den weiteren Erörterungen zu.

„Wir haben oben", so fährt Verfasser fort, „die Meinung ausgesprochen, daß die Gruppe Epinal-Belfort weniger verwundbar als diejenige von Verdun-Toul sei. Der Grund davon liegt in dem vor derselben liegenden Terrain, indem nämlich die Vogesen und die Ebene zwischen diesen und dem Rhein sich nicht für die Bewegungen der großen Heere der Neuzeit eignet. Nach unserer Meinung werden daher hier stattfindende Operationen zunächst

nur den Charakter einer Diversion tragen. Was unsere Meinung darin bestärkt, das ist die relative Leichtigkeit, mit dem uns die Deutschen beim letzten Friedensschluß Belfort mit diesem Zipfel des Elsaß überlassen haben. Zweifellos waren die Krieger und Diplomaten dieser Nation, welche die neue Grenzlinie beider Länder zugeschnitten haben, nicht unfehlbar, und es würde nicht schwer sein, in ihrem Werk in Rücksicht auf den militärischen Gesichtspunkt einige Schnitzer aufzudecken; schließlich muß man aber doch glauben, daß, wenn das in unsern Händen gebliebene Terrain südlich der Vogesen einen ernsthaften Vortheil für uns gehabt hätte, es ihnen nicht entgangen sein würde, und sie würden dasselbe ohne Zweifel einfach mit dem Uebrigen annektirt haben.

Möge also unser Vertheidigungssystem sein welches es wolle, so wird es immer in der Gegend westlich der Vogesen sein, wo sich aller Wahrscheinlichkeit nach die ersten Szenen des Dramas abspielen werden, das heißt auf einem Theil unserer Grenze, die im Ganzen ungefähr 220 Kilometer Ausdehnung hat, von welcher ein Drittel von den Werken der Gruppe Toul-Verdun, ein anderer um einige Kilometer größerer Theil von denjenigen der eigentlichen Vertheidigung von Epinal eingenommen ist.

Die Frage, ob nun die Befestigungen die erwarteten Dienste leisten werden, sieht Verfasser zunächst als eine technische an, und es sei daher zuerst festzustellen, ob das so mühsam errichtete Gebäude so zerbrechlich sei, daß es genügen würde, um es wie ein Kartenhaus einzustoßen, sich vor ihm mit einem leichten Belagerungstrain und mit dem festen Willen es zu vernichten zu zeigen.

„Zunächst ist es außer allem Zweifel, daß dieses schnelle Verfahren vor unseren großen Plätzen nicht anzuwenden ist, und wenn sie nicht anders angegriffen würden als so, könnten ihre Vertheidiger lange ruhig schlafen. Vielmehr gegen die mehr oder minder isolirten Forts, welche sie verbinden, wird dieses Angriffsverfahren eingeschlagen werden. Andererseits kann man ziemlich im Voraus diejenigen Forts der Gruppe Verdun-Toul bezeichnen, welche am meisten bedroht sind; es sind dies die von Lionville, Gironville, Saint-Mihiel und vielleicht von Troyon. Der Grund hiervon liegt in dem Umstande, daß diese Forts ungefähr den Mittelpunkt der Linie bilden, daß sie sehr wichtige Wege sperren, nämlich die Verbindung von Pont-à-Mousson über St. Mihiel und Commercy nach Bar-le-Duc, welche während des letzten Krieges und bevor unsere Eisenbahnen in Feindes Hand gefallen waren, von zahlreichen Transporten benutzt wurde, und daß man, da die mobilen Belagerungstrains zum Theil, wie man sagt, in Metz untergebracht sind, es leicht haben wird, sie mittelst Fußmarsch zur Stelle zu bringen. Nach Erbauung unserer Forts haben wir selber eine kleine Bahn von Pagny an der Mosel nach Thiancourt bauen lassen, welche verlängert werden soll, sei es nun in der Richtung auf Toul, oder zur Pariser Linie, die eigens für den

Gebrauch und die größere Bequemlichkeit unserer Gegner gebaut zu sein scheint."

Die nun folgenden Angaben über die allgemeine Beschaffenheit der Forts dürfen wir als hinreichend bekannt übergehen, besonders da sie nichts Neues enthalten. Es wird daraus der Schluß gezogen, daß ein gewaltsamer Angriff keine Aussicht auf Gelingen haben werde.

Es sei daher nicht wahrscheinlich, daß die Deutschen einen gewaltsamen Angriff unternehmen würden, vielmehr werde es ein abgekürzter förmlicher Angriff sein, der mittelst beweglicher Belagerungstrains werde unternommen werden. Doch sei es mehr als zweifelhaft, ob sie auch mittelst des 24=cm=Mörsers ihre Absicht so schnell wie sie meinten, erreichen würden. Es sei ferner wahrscheinlich, daß die mobilen Belagerungstrains unter dem Schutz von Avantgarden oder selbstständigen Kavallerie=Korps den eigentlichen Armeen vorausgehen würden. „Das Schauspiel, welches so unseren noch intakten Armeen und den Vertheidigern unserer Werke wird geboten werden, ist sicherlich neu, aber es ist zweifelhaft, ob es den Erfolg haben wird sie einzuschüchtern. Wird man trotzdem diese oder ähnliche Verfahren mißachten dürfen, von denen unser Vertheidigungssystem bedroht ist? Wir meinen keineswegs, aber bis wir eines Besseren überzeugt sind, haben wir die feste Ueberzeugung, daß die Lösung der technischen Frage, welche uns beschäftigt, nämlich ein permanentes Werk in der Zeit, welche eine Schlacht dauert, zu bezwingen, noch zu finden ist."

Falls innerhalb der Befestigungslinie die erste Schlacht stattfindet, will Verfasser die Besatzungen der Werke daran Theil nehmen lassen, um so den Nachtheil, welchen man den Befestigungen vorwirft, nämlich die Feld=Armee zu sehr zu schwächen, auszugleichen. Die weitere Frage, ob bei einem ausbrechenden Kriege alle festen Plätze die volle Kriegsbesatzung erhalten sollen, wird dahin beantwortet, daß nur die Sperrforts und die befestigten Gruppen Verdun=Toul und Belfort=Epinal damit zu versehen seien, für sämmtliche anderen Plätze solle nur ein Kern von Besatzungstruppen bestimmt werden. Auf diese Weise meint Verfasser, daß der Feld=Armee nicht allzuviel Kräfte würden entzogen werden; überhaupt sei diese Gefahr heute nicht so groß, wo jeder gesunde kräftige Mann zu den Fahnen einberufen werden könne.

Der dritte Fall, welcher eintreten könne, sei nun derjenige, wenn die erste Schlacht rückwärts der Befestigungen geschlagen werde, sei es, daß die Deutschen schneller mit ihrer Mobilmachung fertig geworden seien, sei es, daß die französischen Führer nicht genügendes Vertrauen in die Stärke der Befestigungen setzten, um sich ihrer zu bedienen. Im Uebrigen meint Verfasser, daß eine solche Ueberraschung nur möglich sei, wenn der ganze militärische Zustand des Landes völlig verfallen sei; dann sei es aber besser dem Gegner jede geforderte Genugthuung zu gewähren und sich auf die Rolle einer abgenutzten Nation zu beschränken, die alle Hülfsquellen verloren habe und bestimmt sei in nächster Zukunft zu verschwinden.

„Schließlich hoffen wir, ohne behaupten zu wollen, alle Einwürfe gegen unser Befestigungssystem widerlegt zu haben, doch das festgestellt zu haben, daß dasselbe nicht völlig veralteten rückschrittlichen Ideen entspricht. Daß es im Auslande und jenseits der Vogesen ungünstig beurtheilt wird, darüber brauchen wir weder zu erstaunen noch uns zu erregen; denn man hat dort oft ein Interesse daran schlecht zu finden, was wir thun, und vor Allem es zu sagen. Was nun die Kritiken des eigenen Landes betrifft, so sind sie weniger verdächtig, bieten aber oft solche Abweichungen von der Wahrheit der Thatsachen dar, daß es nicht nothwendig ist, dagegen aufzutreten. So konnte man neuerdings in einer unserer Zeitschriften, welche besonders für die Armee bestimmt ist, lesen, daß an dem an Deutschland grenzenden Theil unserer Grenze 60 einzelne Forts erbaut seien, ungerechnet die Forts der Festungen; das ist dreimal mehr als es thatsächlich giebt."

Die Gefahren also, welche das deutsche Militär-Wochenblatt dem Befestigungssystem vorwirft, sieht Verfasser nicht, dagegen andere, welche darin bestehen, daß man gewisse Theile des Systems unvollendet läßt, und falls hierin nichts geschehe sei es besser, Alles was gebaut sei, niederzureißen.

„Wir haben nicht die Absicht alle Punkte, in denen unsere Befestigungen noch unvollkommen sind, durchzugehen, aber wir hoffen, daß man es uns nicht schlechten Dank wissen wird, wenn wir in's Gedächtniß rufen, daß die Lage der befestigten Gruppe Toul-Verdun so lange prekär bleibt als die Stellung von Nancy noch nicht befestigt ist. Da wir schon in einer besonderen Studie es versucht haben, die Wichtigkeit dieser Stellung hervorzuheben, so würden wir die Geduld unserer Leser auf die Probe stellen, wenn wir diesen Beweis auf's Neue aufnehmen wollten. Jedenfalls wollen wir aber die Gelegenheit ergreifen, eine damals begangene Unterlassung wieder gut zu machen, indem wir hervorheben, daß es keineswegs nothwendig ist, aus Nancy einen großen befestigten Platz zu machen, sondern nur mindestens zwei und höchstens drei Punkte vorwärts von Nancy zu befestigen, Punkte, die jeder Offizier, der dort in Garnison gestanden, angeben kann. Die zu machende Ausgabe würde sehr gering sein und selbst eine beschränkte Besetzung dieser Punkte würde für uns ein Armee-Korps aufwiegen.

Ebenso rufen wir in's Gedächtniß zurück, daß die Lage unserer Sperrforts mit Rücksicht auf einen bestimmten Zustand unseres Bahnnetzes angeordnet ist, und daß sie so nahe der Grenze liegen, daß sie die Entwickelung dieses Netzes nicht im Geringsten hindern. Thatsächlich ist die Zone, in welcher übrigens völlig gesetzliche Prohibitivmaßregeln mit Rücksicht auf die militärische Lage ergriffen werden können, auf wenige Kilometer beschränkt. Gleichwohl hat man seit Erbauung unserer Forts neue Bahnen eröffnet, die augenblicklich noch ungefährlich sind, aber später unsern Werken sehr gefährlich werden können; wir haben schon die Linie Pagny-sur-Moselle-Thiancourt genannt; wir können die von Frouard nach Roméuy hinzufügen, deren Verlängerung

nach Nordosten und folglich jenseits der Grenze, außerdem Deutsch ist. Wir glauben, daß es an der Zeit ist, hierauf Acht zu geben."

Verfasser schlägt weiter vor, die Anzahl der Geschütze schweren Kalibers in den Forts zu beschränken und dafür leichte bewegliche aufzustellen, da es weniger auf eine große Wirkung ankomme, als die Geschütze dem starken Feuer des Angreifers schnell in Hohlräumen entziehen zu können und dann auch im Fall der Noth schnell wieder erscheinen zu lassen.

Ferner müßten Minenanlagen geschaffen werden, welche bekanntlich sehr wirksam seien und den Vortheil hätten, unter dem Schutz der eigenen Artillerie zu liegen. Diese Anlagen ließen sich fast ohne Kosten durch die in den Werken gewöhnlich stationirten Sappeurs herstellen, für welche diese Arbeit zugleich eine Schule bilde.

„Unabhängig von diesen Maßregeln materieller Art — so schließt der Verfasser die Studie — und anderen, welche wir hier nicht angeben können, aber die in unseren Werken vorgenommen werden müssen, giebt es noch welche, die zu ihrer Belebung dienen, und denen wir unsererseits unendlich viel mehr Werth beilegen. Hierhin rechnen wir als erste Nothwendigkeit die Aufstellung zahlreicher Truppen schon in Friedenszeiten in der Gegend Verdun-Toul, welche von den Besatzungen und den Forts unabhängig sind, sich in Kriegszeiten niemals darin einschließen lassen dürfen, nichtsdestoweniger ihre Thätigkeit von Beginn des Kampfes an damit vereinigen müssen. Wir haben schon in einer früheren Studie gezeigt, wie diese Korps mit den zu Gebote stehenden Mitteln und daher ohne neue Kosten und ohne die symmetrische Bildung unserer Armee-Korps zu stören erhalten werden können. Es bleibt uns nur noch der Wunsch auszusprechen, daß auf diese Bedürfnisse bei der nächsten Umarbeitung des Kadregesetzes Rücksicht genommen werden möge, eine Maßregel, welche, einmal durchgeführt, von den besten Folgen für die Aufstellung unserer Kräfte sein kann, nicht im Sinne einer Herabsetzung der Kombattantenstärken unserer Korps, sie mögen so hoch sein wie sie wollen, sondern in demjenigen einer besseren Nutzbarmachung derjenigen, welche vorhanden sind."

Aus einem Parolebuche der schlesischen Landwehr des Korps v. Dobschütz.

(3. Juni — 21. November 1813.)

Mit Bemerkungen versehen und veröffentlicht

von

Metzke,

Premier-Lieutenant im 4. Posenschen Infanterie-Regiment Nr. 59.

VI.

Liebenwerda, Freitags den 24. September 1813.

Friedrich — Coswig.

Laut dem Extrakt aus dem Regulativ zur Reorganisation der Militär-Gerichte d. d. Berlin den 21. Januar 1812 § 9 und 10 werden alle Untersuchungen über kleine Vergehen durch Offiziere der Regimenter und Bataillone geführt, und inwiefern die Gesetze einen 6wöchentlichen Arrest oder eine geringere Strafe bestimmen, auch die Standrechte abgehalten, und werden die Erkenntnisse an die Regiments-Kommandeurs zur Bestätigung eingereicht. Es werden demnach hierzu Offiziere choisirt, welche sich dazu eignen. Selbst bey allen größern Vergehungen müssen die ersten summarischen Vernehmungen und Zeugen-Verhöre durch diese Offiziere der Bataillons und Regimenter abgehalten und überhaupt die Untersuchung vorbereitet, sodann aber erst an das Brigade-Gericht zur weiteren Bearbeitung eingereicht werden.

Se. Majestät der König haben allergnädigst zu bestimmen geruht, daß bey Entweichung der Landwehrmänner auf den Verlust des National-Zeichens, aber nicht des Kreutzes zu erkennen sey.

Zur Ordonnanz bey dem Herrn Obrist-Lieutenant v. Strampf giebt das 2. Neumärkische einen, das 3. Pommersche einen und das 3. Ostpreußische Landwehr-Kavallerie-Regiment einen Mann.

Im Biwak und in den Kantonnirungen müssen die Truppen stets zusammen- und so parat gehalten seyn, daß sie jeden Augenblick aufbrechen können. v. Dobschütz.

Mit hohem Vergnügen und wahrer Dankbarkeit mache ich den braven Truppen des IV. Armee-Korps, welche die rühmlichen Gefechte und Schlachten seit Ablauf des Waffenstillstandes bestanden haben, bekannt, daß Se. Majestät mit ihrem Eifer, ihrer Vaterlandsliebe, Tapferkeit und Nichtachtung so mancher durch den Drang der Umstände mangelnden Bedürfnisse Ihre allerhöchste Zufriedenheit bezeugt und mir aufgetragen haben, ihnen solches bekannt zu machen.

Die eignen, unsre Anstrengungen so hoch lohnenden Worte unsres hochverehrten Monarchen in dem Kabinets-Befehl vom 15. d. M.:

„Danken Sie Ihrem Armee-Korps in Meinem Namen für die ruhmwürdige Art, wie es gekämpft und den Glanz der vaterländischen Waffen erhöht hat. Unter Ihrer Führung wird der Geist, den diese jungen Krieger entwickelt haben, sich immer fester begründen, und die neuen Truppen werden von nun an in keinem Anspruch auf die Achtung und den Dank des Vaterlandes den alten nachstehen. Empfangen Sie zum Zeichen Meines Wohlwollens den schwarzen Adlerorden. Sie haben ihn wohl verdient am Tage der Schlacht, wie durch die Thätigkeit, mit der Sie bemüht gewesen sind, Ihr neues Armeekorps zu bilden. Versichern Sie Meine Zufriedenheit den Kommandeurs der Regimenter und Bataillone. Die braven Generals v. Wobeser und v. Dobschütz haben sich gerechte Ansprüche auf Meine Erkenntlichkeit erworben: Ich verleihe ihnen deshalb die erste Klasse des eisernen Kreutzes.“

werden in der Brust der Krieger meines unterhabenden Korps das Feuer noch mehr entflammen, das sie ins Feld und zum Siege geführt hat, und ich darf hoffen, daß der Mangel an Schonung wehrloser, wenn auch feindlicher Unterthanen, den ich selten zwar, aber immer noch hier und da leider bemerke, auch endlich aufhören werde. Der Soldat plündert nicht; er schont der Wehrlosen: nur der ist sein Feind, der es wagt, ihm die Stirn zu bieten.

Se. Königl. Majestät haben außer den schon angeführten Gnadenbezeugungen auch mir, dem General-Lieutenant v. Wobeser, v. Hirschfeld und dem General-Major v. Dobschütz in der Kabinets-Ordre vom 8. d. M. das eiserne Kreutz 2. Klasse allergnädigst ertheilt.*)

Auch sind von Sr. Majestät wegen der von ihnen bezeigten Tapferkeit und Einsicht der schon mit dem eisernen Kreutz 2. Klasse begnadigte Obrist-Lieutenant v. Diezelsky mit dem eisernen Kreutz 1. Klasse, und der Obrist-Lieutenant v. Strampf, die Majors v. Rothenburg, v. Vogel, die zu Majors avanzirten Hauptmann v. Puttkammer und Rittmeister v. Köckritz, die Majors v. Kleist vom Generastabe, v. Kinsky, v. Eisenhardt, v. Kleist, v. Rangow, v. Katte, v. Buddenbrock, v. Wittig, v. Welling, v. Schmalensee, v. Liebeherr und v. Hiller, die Rittmeister v. Erxleben, v. Treskow und v. Dannenberg, die Kapitäns v. Wegener, v. Haugwitz und v. Kamecke, die Lieutenants Perle, Gille, Matthias, Gleim und v. Bursky und der Oberfeuerwerker Jaenicke mit dem eisernen Kreutz 2. Klasse belohnt, nicht minder eine Anzahl eiserner Kreutze bestimmt worden, um an würdige und tapfere Unteroffiziere und Gemeine des Reserve-Korps, und der Korps der Generale v. Wobeser, v. Hirschfeld, v. Plötz und v. Hinrichs zu ihrer Belohnung und zur Aufmunterung ihrer Kameraden ausgetheilt zu werden.

*) cfr. Befehl vom 17. September.

Diese Austheilung ist zum Theil schon erfolgt und wird noch geschehen. Möge dadurch der Zweck unsres erhabenen und verehrten Königs erfüllt werden, möge das IV. Armee-Korps stets seinen ehrenvollen Platz in den Reihen der Vaterlands-Vertheidiger behaupten und dem Feinde immer furchtbarer werden.

Den sämmtlichen Herren Kommandeurs der Regimenter, Bataillons und Batterien des IV. Armee-Korps zeige ich hierdurch an, daß nach einer so eben bey mir eingegangenen Verfügung von Seiten des Herrn Staatskanzlers, Freiherrn v. Hardenberg, Excellenz, zum Behuf der regelmäßigen und vollständigen Bekleidung schleunigst die Listen von dem Bekleidungszustand pro 1813/14 angefertigt werden sollen und zwar nach folgenden Grundsätzen:

1. Die Regimenter geben ihren Bedarf an Bekleidungsstücken nach ihrem gegenwärtigen Personalstande ein, und können nicht mehr fordern, als sie nach ihrer jetzigen wirklichen Kopfzahl etatsmäßig brauchen.

2. In Hinsicht der Reserve-Infanterie-Regimenter muß der Bedarf an Röcken für die ganze etatsmäßige Kopfzahl angegeben werden, wenn auch einige Regimenter schon Röcke empfangen haben. Zugetheilt werden ihnen indeß die Röcke nach der gegenwärtigen Kopfzahl.

3. Die Landwehr soll durchgehends mit Unter-Kamisoelern versehen, der Bedarf davon aber nach der gegenwärtigen Kopfzahl angesetzt werden.

4. Für die ganze Armee und also auch für die Landwehr werden Stiefeletten nach der etatsmäßigen Kopfzahl angesetzt, die Vertheilung geschieht aber nach dem augenblicklichen Bedarf.

5. Jeder Soldat soll zum Winter auf den Etat von 2 paar Schuhen gesetzt werden, weshalb das, was daran fehlt, zu bemerken ist.

Die Bedarfs-Listen werden von den Regiments-Chefs an den Königl. Ober-Kriegs-Kommissarius und Regierungsrath Herrn Ribbentrop unmittelbar eingeschickt und derselbe ist angewiesen, diejenigen Truppentheile, welche 3 Tage nach der Aufforderung damit zurückbleiben, mir anzuzeigen.

v. Tauentzien.

Liebenwerda, Sonnabends, den 25. September 1813.

Berlin — Wilhelm.

Des Königs Majestät haben befohlen, daß nicht nur Offiziere, sondern auch Unteroffiziere und Gemeine, die schon das eiserne Kreuz 2. Klasse besitzen, im Fall sie sich von Neuem auszeichnen, die Auszeichnung des Kreuzes 1. Klasse erhalten sollen.

Der so häufig vorfallenden Unordnungen und Exzesse der Truppen im Biwak wegen befehlen Se. Excellenz, der Herr General-Lieutenant Graf v. Tauentzien, daß durchaus alle Stabsoffiziere ohne Ausnahme, selbst Brigadiers und Regiments-Kommandeurs im Biwak bey ihren Truppen verbleiben, und nicht Quartier in den zunächst belegenen Orten nehmen sollen.

Von diesen Kommandeurs und Brigadiers soll immer der älteste von der Infanterie und der älteste von der Kavallerie für die Ordnung im Lager responsable seyn und die Stabsoffiziere der du jour, bey der Infanterie zwei und bey der Kavallerie einer, sie dabey unterstützen, und jede Anzeige an dieselben machen, jede Befehle von ihnen gewärtigen.

Die Lebensmittel sollen jedesmal des Morgens vor 1/2 7 Uhr in Empfang hierselbst genommen werden, damit des Nachmittags die Einlieferung ungestört erfolgen kann.

Liebenwerda, Sonntags den 26. September 1813.

Kassel — Dresden.

Obgleich ich schon mehrmals befohlen habe, daß den 21. jeden Monats die Abgangs- und Zuwachslisten der Regimenter an den Brigade-Major eingereicht werden sollen, so ist dies doch bis jetzt noch nicht geschehen. Ich setze daher hiermit fest, daß künftighin ohne Weiteres derjenige Adjutant, der nicht in den bestimmten Terminen die befohlenen Eingaben einreicht, 3 Tage in Arrest kommt.

Die Nachweisungen der Häute des geschlachteten Viehes sind nur zum Theil, und auch diese mangelhaft geschehen. Ich verlange daher pflichtmäßige Eingaben der Herren Regiments-, Bataillons- und Esquadron-Kommandeurs von neuem ohne Ausnahme.

Wenn schon früher gegebene und überhaupt bey Truppen, denen Disziplin und Ordnungsliebe eigen ist, aufs strengste befolgte Befehle, daß die Soldaten nicht einzeln nach Wasser, Holz und dergl. gehen sollen, leider noch bey mehreren Bataillons des Korps noch nicht exekutirt werden, worüber auch noch heute Se. Excellenz der Herr General-Lieutenant Graf v. Tauentzien ihr Mißfallen zu bezeigen Gelegenheit finden, so befehle ich hiermit, daß von heute an durch Signale, wobey das rechte Flügel-Bataillon zuerst das Signal giebt, zugleich vom ganzen Korps nach Holz, Wasser, Fleisch und überhaupt nach allen nothdürftigen Gegenständen Kommandirte oder Freiwillige zusammengezogen, und kompagnieweise unter Aufsicht eines Unteroffiziers und per Bataillon von einem Offizier geführt werden.

Sobald befohlen wird, daß das heut vorgeschickte Bataillon v. Wittig und Regiment v. Katte in ihre Kantonnements einrücken sollen, so marschiren die aus dem Lager nach Prisea und Scheischa detachirten ebenfalls auf ihre Plätze ins Lager zurück.

Liebenwerda, Mondtags den 27. September 1813.

Roslau — Prag.

Von morgen an wird kein lebendiges Vieh mehr vom Kapitän Pfeil, sondern Fleisch von dem hiesigen Kommissariat empfangen, und können die Truppen das Fleisch auf morgen schon heute von demselben in Empfang nehmen.

Alles Entfernen aus dem Lager ist bereits schon früher untersagt, und daß die Afferoirung der Munition ein Haupt-Augenmerk der Regiments- und Bataillons-Kommandeurs seyn muß, darf wohl nicht mehr in Erinnerung gebracht werden. Befremden muß es mich daher, daß bataillonsweise Treibjagden angestellt und dabey Munition verschleudert und königliche Gewehre gebraucht werden. Ich mag nicht näher dies große Vergehen untersuchen, indem ich wohl mit Recht hoffen darf, daß so etwas nicht wieder vorkommt.

Ich befehle aber hiermit, daß durchaus keiner der Soldaten auf die Jagd gehen, und daß selbst Offiziere mit königlichen Gewehren die Jagd nicht benutzen sollen. Sollte jedoch wider Erwarten ein ähnlicher Vorfall stattfinden, so würden nicht nur die Herren Kommandeurs und alle Offiziere, so Theil an einem solchen Exzesse genommen, arretirt, die Soldaten aber ohne Weiteres in die 2. Klasse versetzt, und jeder mit 25 Stockschlägen bestraft werden.

Liebenwerda, Dienstags den 28. September 1813.

Toeplitz — Gera.

In einer Kabinets-Ordre vom 18. d. M. bestimmen Se. Majestät der König, daß die Landwehr-Regimenter, welche einen starken Abgang gehabt haben, von 4 auf 3 Bataillons gesetzt werden sollen, da ein Ersatz für die Märk., Pomm. und Preuß. Landwehrmänner nicht anders als durch die noch erst zu errichtenden Landwehr-Reserven dieser Provinzen erfolgen könne. Diese Zusammenziehung der Bataillone haben Se. Exzellenz der Herr General-Lieutenant Graf v. Tauentzien zu veranlassen mir befohlen, und da diese Allerhöchste Bestimmung bey dem mir anvertrauten Truppen-Korps nur das Chur- und Neumärkische Infanterie-Regiment betrifft, so trage ich den Chefs und Brigadiers derselben hiermit auf, sie sogleich zu realisiren, und mir, wenn dies geschehen ist, umständlichen Rapport zu erstatten.

Wenn nun auch Se. Majestät der König befohlen haben, daß durch die Verminderung der Bataillons die überzähligen Offiziers denjenigen Regimentern zugetheilt werden sollen, wo welche fehlen, so erwarte ich auch darüber eine genaue Anzeige, sowohl von genannten beiden Regimentern, bey welchen vielleicht Offiziere, besonders Kompagnie-Chefs überzählig seyn könnten, als auch eine besondere Eingabe von den übrigen Regimentern und Bataillons, denen dato noch Offiziere fehlen. So lange den überzähligen Offizieren Plätze fehlen, bleiben sie einstweilen bey den Regimentern aggreirt.

Zugleich mache ich den Landwehrmännern*) bekannt, daß, seitdem ihre Eintheilung in Brigaden zu 4 Bataillons aufgehört hat, sie auch nicht mehr Brigade- sondern Regiments-Adjutanten, die, wie früher befohlen, nur als kommandirt geführt werden, und ebensowenig pro Bataillon vier rechnungsführende Offiziere in ihren Etat ansetzen, sondern nur per Regiment einen

---

(* Soll wohl heißen „Landwehr-Regimentern."

Rechnungsführer halten dürfen. Ich erwarte auch hierüber baldigst Eingabe, inwiefern die Regimenter die Rechnungsführer behalten wollen. Die Truppen halten sich zum stündlichen Abmarsch bereit.

Liebenwerda, Mittwochs den 29. September 1813.
Alexander — Maria.

Es ist die Einleitung getroffen, daß von dem 1. Oktober an ein stehendes Reserve-Lazareth auf 800 Kranke und Blessirte im Schlosse zu Dahme in Bereitschaft seyn soll, zur Erleichterung des Transportes aber soll ein stationirtes Lazareth sich in Herzberg befinden. Dieser Einrichtung zufolge wird nachstehendes hiermit festgesetzt:

1. Vom 1. Oktober an sollen die Kranken und Blessirten aus den Feldlägern unmittelbar nach Herzberg geschickt werden.

2. Es sollen dieselben immer mit den vorschriftsmäßigen ausführlichen Transport-Zetteln versehen werden, widrigenfalls bey Ueberlieferung die Zurücklieferung der Armatur- und Montirungsstücke nicht zu vermeiden ist.

3. Allen Truppentheilen wird aufgegeben, leichte Kranke und Blessirte, deren Genesung oft in einigen Tagen vorauszusehen ist, nicht ohne Noth ins Feldlazareth zu schicken, weil einerseits durch den Transport die Zahl der Kombattanten unnöthig verringert wird, und andrerseits in den Lazarethen Raum und Pflege oft Bedürftigeren entzogen werden kann.

Schließlich wird noch bekannt gemacht, daß bis zur Mobilwerdung des fliegenden Feldlazareths der Divisions-General-Chyrurgus, Doktor Graefe, von seinem Reserve-Lazareth ein chyrurgisches Personale von 1 Stabs-Chyrurgus und 10 Unter-Chyrurgen in meinem Hauptquartier zur Disposition lassen wird.*)

v. Tauentzien.

Sämmtliche Regimenter geben noch heute die Nachweisung der von mir oder dem Kommissariat seit dem 10. vor. M. empfangenen Montirungsstücke unfehlbar ein.

Den Truppen des Korps wird hiermit bekannt gemacht, daß des Königs Majestät den gemeinen Soldaten bis zum Feldwebel aufwärts das halbe reglementsmäßige Post-Porto für die an dieselben per Post zugesandten Packete mit Wäsche, Kleidungsstücken 2c. allergnädigst zu erlassen geruht haben.

Heute Nachmittag um 4 Uhr können die Truppen Branntwein, ein Geschenk der Bewohner des Grünberg'schen Kreises, von dem Lieutenant Koch erhalten.

v. Dobschütz.

Froemerswalde, Donnerstags den 30. September 1813.
Halberstadt — Sophie.

---

*) Bezügl. des Lazarethwesens s. Gesch. d. Nordarmee I. S. 158/159.

Jessen, Freitags den 1. Oktober 1813.
Cassel — Roslau.

Jessen, Sonnabends den 2. Oktober 1813.
Carl — Franz.

Die Regimenter geben unverzüglich an mich ein:

1. einen Etat der Regimenter, welcher abgesondert die streitfähigen Leute, die Kranken in den Lazarethen und die, welche der Armee folgen, die dienstfähigen Pferde und die kranken enthält;

2. einen Etat von den durch die Regimenter seit Ablauf des Waffenstillstandes gemachten Gefangenen;

3. eine Nachweisung von denjenigen Offiziers, die durch den jetzigen Krieg zum Felddienst unfähig geworden sind und eine weitere militärische Versorgung wünschen, indem Se. Majestät der König die Absicht haben, auf eine anständige Art bey der Gensdarmerie oder bey Garnison-Bataillons diese Offiziers anzustellen. Die Veranlassung der Unfähigkeit dieser Offiziere muß aber genau und begründet angezeigt werden, um darnach beurtheilen zu können, inwiefern der Krieg als wirkliche Ursache derselben anzunehmen sey.

Im Biwak bey Zahna, Sonntags den 3. Oktober 1813.
Coswig — Johann.

Im Biwak bey Lieken, Mondtags den 4. Oktober 1813.
Wörlitz — Alexander.

Poetnitz, Dienstags den 5. Oktober 1813.
Soldat — Dessau.

Dessau, Mittwochs den 6. Oktober 1813.
Sophie — Prag.

Des Kronprinzen von Schweden Königl. Hoheit haben bey dem heutigen Vorbeimarsch ihre Zufriedenheit über die Truppen geäußert, und ich stimme im Allgemeinen bey und bezeuge den Truppen meinen Dank. Die allerstrengste Mannszucht wird während des Aufenthalts im Dessauschen, als eines befreundeten Landes, auf das Allerstrengste anempfohlen, und die Herren Kommandeurs haften bey eigner Verantwortung für jede Unordnung, da das 7. Churmärkische Landwehr-Infanterie-Regiment nicht in die Linie einrückt, so ändert sich die Ordre de Bataille wie folgt:

1. Das Niederschlesische Landwehr-Bataillon v. Götzen rückt in die Avant-Garde in die Stelle des Churm. Landwehr-Bataillons, welches noch unbestimmt geblieben ist.

2. Dieses Churm. Landwehr-Bataillon rückt in das Corps d'armée in die Stelle des 6. Regiments.

3. Dagegen gehen die beiden Neumärk. Bataillone v. Waldow und v. Osten zur Reserve in die Stelle des daselbst ausscheidenden 7. Churm. Landwehr-Infanterie-Regiments.

Solange der General-Lieutenant v. Hirschfeld mit seinen Truppen noch nicht herangerückt ist, versteht es sich von selbst, daß der General-Major v. Dobschütz unter meinem Oberbefehl das Kommando über sämmtliche Truppen führt. Speziell behält derselbe das Kommando über die Avant-Garde und über das Corps d'armée. Mein Hauptquartier ist in Poetnitz und das Kriegs-Kommissariat in der Wasserstadt in Dessau.

v. Tauentzien.

Dessau, Donnerstags den 7. Oktober 1813.

Berlin — Friedrich.

Se. Excellenz der Herr General-Lieutenant Graf v. Tauentzien haben befohlen, daß, da dem General-Lieutenant v. Hirschfeld eine andere Bestimmung geworden*), der General-Major v. Dobschütz das Kommando über die hier befindlichen Truppen unter dem Oberbefehl des Chefs des IV. Armee-Korps nach wie vor übernehmen soll.

Der General v. Ilowaisky III.**) wird die Avant-Garde kommandiren, wozu das 2. Neumärk. Landwehr-Kavallerie-Regiment gehört, und das 1. Churmärk. Landwehr-Infanterie-Regiment unter dem speziellen Befehl des Major v. Kleist.

Das Corps d'armée, dessen spezielles Kommando ebenfalls der General-Major v. Dobschütz übernimmt, besteht aus dem Füsilier-Bataillon des 1. Reserve-Regiments, den 3 Bataillons des 3. Reserve-Infanterie-Regiments, den 4 Bataillons vom 5. Churm. Landwehr-Infanterie-Regiment, den 2 Bataillons des 2. Niederschles. Landwehr-Infanterie-Regiments und den 3 Bataillons des 8. Reserve-Infanterie-Regiments. Dazu gehören die Batterie v. Matthias und die halbe Batterie v. Hertig.

Die Reserve kommandirt der General-Major v. Lindenau, und unter ihm der Obrist-Lieutenant v. Plötz. Dazu sind bestimmt die 4 Bataillons des 2. Neum. Landwehr-Infanterie-Regiments und die 2 Bataillons des 3. dito, so wie das Niederschles. Landwehr-Bataillon v. Goetzen. Dazu sind gewiesen die Batterie v. Gleim und die halbe Batterie v. Schotten.

Sämmtliche Kavallerie steht unter dem Befehl des Major v. Katte, und zwar 2 Esquadrons des 7. Churm. Landwehr-Kavallerie-Regiments, 4 Esquadrons des 2. Ostpreuß., 2 Esquadrons der Berliner, 3 Esquadrons vom 3. Pommerschen, 3 Esquadrons vom 3. Ostpreuß. und 2 Esquadrons vom 1. Vorpommerschen Landwehr-Kavallerie-Regiment.

---

*) Zunächst Bewachung des Elbüberganges bei Roslau; später Belagerung von Magdeburg.

**) Russischer Kavallerie-General.

Das 2. Neumärk. Kavallerie-Regiment sowie die beiden Bataillons vom 1. Churm. Landwehr-Infanterie-Regiment marschiren morgen früh um 6 Uhr nach Raguhn ab und melden ihre Ankunft dem General v. Ilowaisky.

Die beiden Füsilier-Bataillons des 3. und 8. Reserve-Infanterie-Regiments verbleiben in ihren jetzt bezogenen Kantonnirungen, bis sie Befehl erhalten, wohin sie marschiren sollen. Wenn das Füsilier-Bataillon des 1. Reserve-Regiments in Raguhn stehen oder ankommen sollte, so hat der Herr Major v. Kleist selbiges hierher nach Oranienbaum zu weisen. Die übrigen Truppen gewärtigen ebenfalls Ordres, wenn und wohin sie aufbrechen sollen, wozu sie sich jedoch morgen früh parat halten müssen.

Wenn bis morgen früh 8 Uhr an das Armee-Korps keine Ordre kommt, so sollen die Truppen, die bis jetzt biwakiren, in Dessau und Vorstädten Quartier nehmen und schon im Voraus Fouriere hinein schicken.

Qualendorf, Freitags den 8. Oktober 1813.
Gera — Charlotte.
Kein Parolebefehl.

Die Facsimiles unserer Generale.

(Fortsetzung.)

121. **Freiherr von und zu der Tann-Rathsamhausen,** 1870—71 Kommandirender General des I. Bayerischen Armee-Korps.
122. **von Stephan,** 1870—71 Kommandeur der 1. Bayerischen Inf.-Div.
123. **Walther von Waldstötten,** 1870—71 Kommandeur der 3. Bayerischen Inf.-Div.
124. **Graf von Bothmer,** 1870—71 Kommandeur der 4. Bayerischen Inf.-Div.
125. **Schumacher,** 1870—71 Kommandeur der 2. Bayerischen Inf.-Div.
126. **Freiherr von Franckh,** 1870—71 Bayerischer Kriegsminister.
127. **von Maillinger,** 1870 Kommandeur der 2. Bayerischen Inf.-Div.
128. **Prinz Georg,** Herzog zu Sachsen, 1870—71 Kommandeur der 23. Inf.-Div. und Führer des XII. Armee-Korps.
129. **von Fabrice,** 1870—71 Sächsischer Kriegsminister, General-Gouverneur im Bereich des XII. Armee-Korps und von Versailles (später Nord-Frankreich).
130. **Graf zur Lippe,** 1870—71 Kommandeur der Sächsischen Kav.-Div.



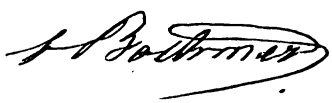
121.



122.



123.



124.



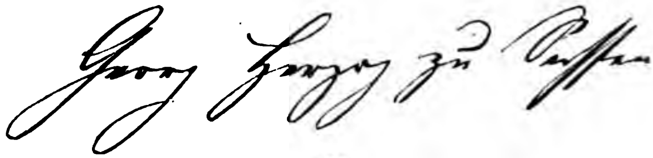
125.



126.



127.



128.



129.



130.

Literatur.

Deutsche Geisterstimmen. Vaterländisches Festspiel in einem Aufzuge und sechs Bildern von Bernhardine Schulze-Schmidt. (E. Oswald.) Berlin 1884. E. S. Mittler und Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. Preis: 0,75 Mark.

Der Titel des Schriftchens klingt ein wenig schauerlich. Das Festspiel ist aber recht nett, die Reime ungezwungen und fließend, die Sprache den verschiedenen Zeitaltern angepaßt. Hermannsschlacht; 30jähriger, siebenjähriger Krieg; 1806—1812; 1813—1815; 1870 und 71: das sind die 6 „Bilder", von denen jedes durch verschiedene zeitgenössische Soldatentypen dargestellt wird. 1.

Aphoristische Manöver-Studien. Von Otto Maresch, Major und Batterie-Divisions-Kommandant im k. k. Feld-Artillerie-Regiment Luitpold, Prinz von Baiern Nr. 7. Wien. In Kommission bei Seidel und Sohn. 1884.

Wer die Facultas docendi für alle Klassen, in den alten und neuen Sprachen, in der Geschichte und Literatur und noch in mehreren Fächern erlangt hat, der wird die „Manöver-Studien" ohne allzugroße Schwierigkeiten verstehen und Freude haben an dem philologischen Repetitorium. Ich erfreue mich solcher Facultas nicht und habe daher Manches in der Schrift nicht zu enträthseln vermocht, die ein buntes Gewimmel an Fremdwörtern aufweist. Aber ich habe mich doch tapfer hindurch gearbeitet durch die Umhüllung und kann sagen: schade, daß die Schale des trefflichen Kernes so hart ist. Der Herr Verfasser bespricht verschiedentliche wunde Punkte in der Anlage, Leitung, Durchführung der Feldmanöver, Punkte, deren mehrere auch in unserer deutschen Armee der sorgsamsten Beachtung und der Abstellung — soweit solche bei der menschlichen Unvollkommenheit möglich ist, — bedürftig sind. Da wird u. A. besprochen die übliche und so bedenkliche Redensart Manövrirender: „im Ernstfalle würde ich es anders machen;" — die Kürze des Ausdrucks in den Befehlen 2c., welche zur Unvollständigkeit wird; die Thätigkeit der Schiedsrichter; die rationelle Manöver-Verwendung der Kavallerie; die Abstände nach der Tiefe bei den marschirenden und ins Gefecht tretenden Truppen; die Verwendung der Artillerie; die Nothwendigkeit der Heranziehung von Truppen bezw. Offizieren der „technischen Branchen;" die Kritik u. s. w. Fast in allen Erörterungen können wir dem klarblickenden und routinirten Herrn Verfasser unbedingt beipflichten und so bitten wir ihn zum Schlusse, uns treffliche taktische Beobachtungen 2c. auch fernerhin zugänglich zu machen, aber — wenn dann die Form nicht von ihm geopfert und geändert wird — gleich mit einer Uebersetzung in's Deutsche. 129.

La guerre de surprises et d'embuscades par A. Quinteau, capitaine d'infanterie hors cadre à l'état-major du 12e. corps d'armée. Paris 1884. Henri Charles-Lavauzelle.

Wir wollen an dieser Stelle unser Urtheil über dies Werk dahin zusammenfassen, daß wir dasselbe für ein ebenso lehrreiches, wie anziehendes anerkennen müssen, dessen Studium sich für alle diejenigen empfiehlt, welche das Wesen des „kleinen Krieges", die Bedeutung der Momente „Ueberraschung" und „Hinterhalt" für die Kriegführung von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten genauer erforschen wollen. Unser Journal wird dem Werke eine eingehende Betrachtung widmen.

129.

Essai sur la défense de la Belgique par l'organisation défensive de la ligne stratégique Sambre-Meuse par „un Belge" (lieutenant d'Etat-major A. L. Camberlin, aujourdhui Colonel). Deuxième édition. 1884.

Belgien beschäftigt sich, wie bekannt, ernstlich mit der Frage und mit den Vorkehrungen, wie es gegebenen Falles sich selbst schützen möge, wenn etwa bei kriegerischen Verwickelungen seine Neutralität nicht respektirt werden sollte. Das vorliegende Werk (unverändert ist jetzt erfolgt ein Neuabdruck — denn das Erscheinen der Schrift fällt in das Jahr 1858) beschäftigt sich mit der Ergründung des besten Vertheidigungssystems und gelangt zu dem Ergebniß, daß die eigentliche strategische Linie Belgiens die Sambre-Maas ist, daß der Hauptort des verschanzten Lagers Namur sein muß, daß die Befestigung der Hauptstadt sich vielleicht empfehlen würde, aber nur aus politischen Gründen. Nebenbei werden in dem sehr gründlichen und verständigen Werk behandelt die Themata: „allgemeine Wehrpflicht", die auch für Belgien gefordert wird, und „leichte Kavallerie", deren Aufgabe und Verwendung u. s. f.

130.

La stratégie appliquée par H.-C. Fix, colonel, commandant le 6e régiment d'infanterie belge. Avec cartes et plans. Bruxelles 1884. Librairia militaire C. Muquardt, Merzbach et Falk editeurs.

Das umfangreiche Lehrbuch des Oberst Fix gereicht nicht nur dem Verfasser selbst zur Ehre, sondern ist eine Zierde der belgischen Militär-Literatur. Wir stellen dasselbe neben Schellendorf's Generalstabsdienst, Widdern's Handbuch über Truppenführung ꝛc.: nicht als ob wir damit eine volle Gleichstellung hinsichtlich der schriftstellerischen Verdienste zwischen den genannten Autoren und dem Oberst Fix aussprechen wollten, — über welchen Punkt uns kein Urtheil zusteht, — sondern in dem Sinne, daß der belgische Offizier *thatsächlich* ein Werk geschaffen hat, welches hervorragenden Werth besitzt. Wenn dabei der Oberst Fix, was er selbst offen ausspricht und durch Anführung seiner zahlreichen Quellen aktenmäßig erweist, sich die vortrefflichen Arbeiten Anderer zu Nutzen gemacht hat und sich großentheils eng an dieselben anlehnt, so war er damit in einem doch ganz erlaubten Vortheil gegen jene und es bleibt immer sein persönliches, hohes Verdienst, daß er unter

Benutzung fremder Leistungen ein eigenartiges bedeutendes Werk geschaffen hat. Denn wenn wir auch vieles Bekannte in der „stratégie appliquée" wiederfinden und bahnbrechende, epochemachende Anschauungen und Lehren nicht antreffen: ersteres ist naturgemäß und letzteres liegt nicht in Zweck und Wesen der Arbeit! Eigenartig aber ist dieselbe, weil sie ein in sich abgeschlossenes, logisches Ganze bildet und weil eine Fülle eigener Betrachtungen des Verfassers uns geboten wird, welche meist auf lehrreiche und interessante Vergleiche zwischen den großen Armeen hinauslaufen, vielfach aber die specielle Nutzanwendung der Theorien auf belgische Verhältnisse ziehen.

Klar und durchsichtig sind Sprache und Gedanke. Ueberall sind treffende historische Beispiele beigezogen; die Lehren der großen Meister der Kriegskunst, die Auszüge aus den Werken der bedeutenden Militärschriftsteller werden fast stets im Wortlaut wiedergegeben. So ist jede Trockenheit vermieden; man wird angeregt zu weiterem Studium. Man mag herausgreifen, welches Kapitel man wolle: überall klare, knappe Darstellung; bei voller Wissenschaftlichkeit stets von der Kriegspraxis ausgehend und zu ihr zurückkehrend; zuverlässigen und erschöpfenden Rath und Anhalt gebend für alle Fragen.

Es verdient hohe Anerkennung der Fleiß und die Umsicht und die Unparteilichkeit, mit welcher der Herr Verfasser überallher Stoff und Beispiele herbeigetragen hat. So finden wir u. a. von deutschen Militärschriftstellern citirt: Verdy, Widdern, Bronsart von Schellendorf, v. d. Goltz, Graf Moltke, Reitzenstein, Wittich. Die Schriften Friedrichs des Großen werden ebenso eingehend verwerthet, wie unseres Generalstabes Darstellung der Feldzüge 1866 und 70/71. Man könnte mit dem Herrn Verfasser richten darüber, daß er nach seiner Scheidung der Taktik und Strategie in die Lehre über letztere die eingehendsten Vorschriften hineinbringt für das Verhalten der Feldwach-Patrouillen und Doppelposten, der Spitze 2c. einer Marschkolonne u. dgl. m. Aber solche Erörterungen würden kein rechtes Ergebniß haben, so wenig, wie es sich lohnen würde, die bei Aufzählung der deutschen Festungen untergelaufenen Irrthümer speziell zu erwähnen.

Von einer Wiedergabe auch nur der Kapitelüberschriften des reichhaltigen Werkes müssen wir aus räumlichen Gründen Abstand nehmen.

Das Buch ist nach Druck und Papier wohl ausgestattet; mangelhaft dagegen sind, was nicht verschwiegen werden kann, die eingedruckten Planskizzen. 129.

Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. XI. Jahrgang 1884. Herausgegeben von H. von Löbell, Oberst z. D., Berlin. E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

Wiederum liegt ein stattlicher „Jahresbericht" vor uns. Wir sind einer „Kritik" und einer Inhaltsangabe überhoben. Wir registriren, daß diesmal auch Mittheilungen über das Heerwesen Brasiliens und Chiles und über die Verwendung der Luftschifffahrt zu militärischen Zwecken gegeben sind, über welche Gegenstände die letzten Jahrgänge keine besonderen Berichte enthalten haben. Dagegen fehlt

leider dem neuen Bande durch Schuld des betreffenden langjährigen Mitarbeiters, ein Bericht über das Heerwesen Italiens — ein Mangel, der übrigens zum großen Theile wett gemacht wird durch die in den „Berichten über die einzelnen Zweige der Kriegswissenschaften“ enthaltene, oft eingehende und werthvolle Berücksichtigung Italiens.

Bei dem ohnehin beträchtlichen Umfange und Preise der „Jahresberichte“ sollte auf thunlichste Beschränkung und Kürzung Seitens der ja so umsichtigen und verdienten Redaktion noch schärferes Augenmerk gerichtet werden, als dies bisher geschehen ist. So konnte zu Eingang des „Berichtes über die kriegsgeschichtliche Literatur des Jahres 1884“ eine halbe Seite gespart werden durch einfachen Hinweis auf S. 18, woselbst der bekannte Moltke'sche Erlaß, betreffend die vom Generalstabe beabsichtigte Darstellung der Kriege Friedrichs des Großen im Wortlaut angeführt ist. Bedeutende Abstriche lassen sich in der „Chronik des Jahres 1884“ noch mehr in den „Nekrologen von im Jahre 1884 verstorbenen hervorragenden Offizieren u. s. w.“ machen: man sollte wirklich nicht so freigebig sein mit dem Prädikate „hervorragend“, besonders wenn die für solches Prädikat beigebrachten Beläge zum allergrößesten Theile versagen. Der dritte Theil der gesammten im Jahre 1884 verstorbenen und im vorliegenden Bande mit einem Nachrufe versehenen „hervorragenden“ Offizieren, d. h. Generäle, gehört der russischen Armee an, 25 an der Zahl (!); Frankreich und die Niederlande stellen je vier, Nordamerika sechs, die deutschen Staaten ohne Preußen sieben, Oesterreich neun, Preußen zehn. Man kann behaupten, daß die überwiegende Zahl der Käufer und Leser der „Jahresberichte“ die Nekrologe überhaupt nicht liest, oder doch nur bei den sehr wenigen, wirklich „hervorragenden“ Namen Station macht und daß durch die wahl- und planlose Aufnahme aller Verstorbenen, die der Generalscharge der Kulturstaaten angehörten, für spätere Zeiten es schwierig, wenn nicht unmöglich gemacht wird, die verschwindende Zahl der Bedeutenden von der überwiegenden Masse der Mittelmäßigen zu scheiden. Man darf nicht jeden, um seine Armee verdienten General zu deren „hervorragenden“ Mitgliedern derselben rechnen.

Wenn bei dem Heerwesen Belgiens der Satz steht: „Inzwischen bleibt die Reserve der Armee im Zustande eines Desideratum“, — so ist das weder übermäßig deutlich noch gutes Deutsch. In dieser Hinsicht ist viel nachzuhelfen, auch in dem vorliegenden Jahresbericht.

In summa: auch dieser Jahresbericht ist vortrefflich, — nur das „Befestigungswesen“ ist, wie stets, mit einem Schwulst und Wortschwall abgehandelt, dabei ist die Abhandlung ohne Pointe und klaren Abschluß, — so daß die Weglassung derselben einen Gewinn des ganzen Werkes bedeutet hätte. 135.

Königliches bayerisches 14. Infanterie-Regiment (Herzog Carl Theodor.)

Dieses, im gleichen Verlage wie unser Journal erschienene Heft, angehörend den billigen, für die Mannschaften bestimmten Regimentsgeschichten, — ist der Redaktion als Recensions-Exemplar Seitens des Regiments zugesandt. Es ist geschmückt mit einer trefflich gelungenen Photographie des Königs von Bayern.

„Diese kleine Geschichte des Regiments wurde verfaßt, damit diejenigen, welche bei seinen Fahnen dienen, auch durch seine Vergangenheit ermuthigt werden, in allen Lagen fest zusammenzuhalten, und damit diejenigen, welche ins bürgerliche Leben zurücktreten, ein Andenken an ihre Dienstzeit haben und im Herzen Soldaten bleiben. Der Geschichte des Regiments geht eine Geschichte des bayerischen 6. leichten Infanterie-Bataillons und des Frankfurtischen Infanterie-Regiments „Zweyer", aus denen es entstanden ist, voraus."

Der für derartige Arbeiten geeignete, populäre Ton der Darstellung ist dem Herrn Verfasser, Premier-Lieutenant Zechmeyer, unseres Erachtens durchaus geglückt.

5.

Für die Königlich bayerische privilegirte Kunstanstalt von Piloty u. Loehle in München hat der bekannte Schlachten-Maler Professor Franz Adam vor einer Reihe von Jahren zwei instruktive Pferdefiguren gezeichnet: „das fehlerfreie und das fehlervolle Pferd", die nunmehr in neuer Auflage und zugleich in verkleinerter Lichtdruckausgabe zu sehr mäßigen Preisen herausgegeben sind. Die Anstalt gedenkt diese künstlerisch vollendeten Darstellungen, die in der That nach allen Richtungen hin befriedigen, der Kavallerie und Feldartillerie des deutschen Heeres als Unterrichtsmittel anzubieten und insbesondere die billige Lichtdruckausgabe den Unteroffizieren und Mannschaften zu bleibender Belehrung zu empfehlen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß beide Ausgaben dem beabsichtigten Zwecke höchst förderlich sein werden, — die größere, eine aufgezogene, an die Wand zu hängende Karte eignet sich für die Abtheilungs-Instruktion, die kleinere zum Privatgebrauch des einzelnen Mannes. Auf dem „fehlerfreien" Pferde sind die Glieder, Gelenke 2c. des Pferdes, auf dem „fehlervollen" die äußerlich erkennbaren Fehler erläutert. — Die Zeichnungen an sich, wie gesagt, sind sehr gut und ihrem Zwecke entsprechend gefertigt; ihre Verbreitung wird von dem Preise mit abhängen, — den uns die Kunstanstalt leider vorenthalten hat.

1.

Die Ausbildung der Infanterie im Schießen, im Anschluß an die Schießinstruktion 1884 und mit besonderer Berücksichtigung der Ausbildung im Schulschießen, Gefechts- und Belehrungsschießen, der Verwendung der Waffe im Entfernungsschätzen und in der Anlage und Verwendung der Schützengräben. Aus der Praxis für Offiziere, Portepeefähnriche, Vicefeldwebel 2c. der Linie und Reserve, bearbeitet von v. Brunn, Hauptmann und Kompagniechef im Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommersches) Nr. 2. Zweite stark vermehrte Auflage. Mit 7 Figuren und 8 Figurentafeln im Text. Preis 3 Mark. Berlin 1835. Verlag der Liebelschen Buchhandlung.

Die erste Auflage der Schrift hat guten Erfolg gehabt, ein größerer noch wird dieser zweiten, stark vermehrten Auflage zu Theil werden, die in erhöhtem

Maße die an der ursprünglichen Arbeit von uns — im Aprilheft 1883 — gerühmten Vorzüge aufweist. Der Herr Verfasser hat bei der Vermehrung seiner Rathschläge das praktische Bedürfniß wohl getroffen und so haben wir denn in diesem Buche, das auf dem Boden der neuen Schieß-Instruktion steht aber auch neben dieselbe und über sie hinaus greift, ein zuverlässiges, vollständiges und brauchbares Handbuch für unsern Schieß- und Schützendienst. Mit besonderem Vergnügen haben wir gesehen, daß Hauptmann von Brunn in zahlreichen Punkten den Auffassungen beitritt, wie solche in den Aufsätzen unseres Blattes: „Was hat uns die neue Schieß-Instruktion gebracht? — ausgesprochen sind. 6.

Unser Volk in Waffen von Bernhard Poten und Chr. Speier. Bei W. Spemann in Berlin und Stuttgart.

Wir bringen diesem Prachtwerk, welches in 30 reichillustrirten Lieferungen à 1,50 Mk. erscheinen soll, unsere höchste Anerkennung und Sympathie entgegen und wie wir dasselbe, nach den vorliegenden ersten 6 Lieferungen, den Kameraden empfehlen und den Vorständen der militärischen Bibliotheken ans Herz legen, so sprechen wir den Wunsch aus, es möge gerade dieses Werk die weiteste Verbreitung finden in das nicht-militärische Publikum hinein, dem es in der liebenswürdigsten, deutlichsten, anschaulichsten Weise das Verständniß unseres Heerwesens vermittelt, unseres Heeres, das ja zugleich das „Volk in Waffen" ist. Eine umfänglichere Beurtheilung des originellen und bedeutenden Prachtwerkes behalten wir uns vor bis das Ganze fertig gestellt ist. 128.

Dienst-Instruktion für die Mannschaften der Jäger- und Schützen-Bataillone. Nach den neuesten Bestimmungen bearbeitet von Frh. von Langermann und Erlencamp, Hauptmann, und Liehr, Hauptmann, Adjutanten bei der Inspection der Jäger und Schützen. Mit einer lithographischen Beilage, einer Croquir- und einer Ordenstafel. Berlin 1885. E. S. Mittler u. Sohn. Preis 65 Pf.

Die beiden Herren von der Adjutantur haben dem praktischen Dienst ihrer Jägerwaffe durch dieses Instruktionsbuch, welches als trefflich bezeichnet werden muß, einen dankenswerthen Vorschub geleistet. Geringe Ausstellungen lassen wir bei Seite. Der Preis ist billig gestellt. 5.

Die deutsche Wehrpflicht. Zusammenstellung hierauf bezüglicher gesetzlicher und anderer Bestimmungen, bearbeitet von Otto Bucher, Oberstlieutenant z. D. und Landwehr-Bezirks-Kommandeur. Leipzig. Verlag von Moritz Ruhl.

Ob ein Bedürfniß für Abfassung und Herausgabe dieses Büchleins vorlag? Wir bezweifeln das. Es enthält die gesetzlichen Vorschriften mit einer Beigabe von Winken und Rathschlägen aus der Praxis des Herrn Verfassers, — insgesammt behandelnd das Verhalten bis zur Herbeiführung einer Entscheidung über den Eintritt in den aktiven Dienst. 5.

Die Anstellung der versorgungsberechtigten Unteroffiziere der deutschen Armee und Marine im Civildienst. Mit Genehmigung der vorgesetzten Militär-Behörde zusammengestellt auf Grund gesetzlicher Vorschriften und amtlicher Bestimmungen von Alfred Salzbrunn. Zweite, nach den neuesten Bestimmungen umgearbeitete Auflage. Schweidnitz 1885. Verlag von Brieger und Gilbers. Preis 1 M. 25 Pf.

Das beste uns bekannt gewordene, auf Grund der neuesten Bestimmungen bearbeitete Hülfsmittel zur Orientirung der versorgungsberechtigten Unteroffiziere über die ihnen reservirten Stellen im Civildienst und über alles, was zur Vorbereitung für dieselben und zur Erlangung derselben geschehen muß. Auch dem Berather des Unteroffiziers, dem Kompagnie-Chef, und den Militär-Büreaus zu empfehlen! 6.

Schluß-Antwort auf „Die Schweiz im Kriegsfalle.“ Theil II. Thalweil, Verlag von Adolf Brennwald. 1886.

Eine theils persönlich, theils sachlich gehaltene Entgegnung auf die auch in unseren Blättern besprochene*) Schrift: „Die Schweiz im Kriegsfalle“, in welcher Schrift dem ersten Theil der „Antwort“ eine derbe Abfertigung zu Theil geworden war. 129.

Kleine Mittheilungen.

— Die bulgarische Armee. Rekrutirung. Alle Männer sind ohne Unterschied der Religion zum Militärdienste verpflichtet. Die Befreiung durch Geld und die Stellvertretung sind untersagt.

Das Kontingent wird alljährlich durch den Ministerrath fixirt und aus den Jünglingen beigestellt, welche das 20. Lebensjahr vor dem 1. Januar erreicht haben. Das Gesetz läßt auch Freiwillige zu; diese sind in dem Kontingente mit inbegriffen.

Die Dienstzeit für die der Infanterie oder Artillerie überwiesenen Leute währt 10 Jahre, von denen 2 unter den Fahnen und 8 in der Reserve zugebracht werden, für die Kavalleristen, Pioniere und Feldscheerer dauert die Dienstzeit nur 8 Jahre, und zwar 3 Jahre in der aktiven Armee und 5 Jahre in der Reserve. Die aus der Reserve tretenden Männer bilden bis zu ihrem 40. Jahre einen Theil der

*) Nämlich im Juni-, im Oktober- und im Novemberhefte 1885.

Territorial-Miliz (Opoltschenie), welche im Allgemeinen aus allen waffenfähigen Männern besteht, die sich weder im aktiven Dienst noch in der Reserve befinden.

Die Reserve wird aus den Leuten gebildet, welche die nach dem Gesetze bestimmte Dienstzeit unter den Fahnen zugebracht haben.

Die Reserve wird durch fürstlichen Ukas auf Vorschlag des Ministerrathes einberufen, wenn die Nothwendigkeit, den Stand der Truppen zu erhöhen, eintreten sollte; sie kann überdies auch jährlich behufs ihrer Ausbildung einberufen werden, doch darf der Ausbildungs-Termin 4 Wochen nicht überschreiten.

Der Stand der bulgarischen Armee im Frieden beläuft sich auf ungefähr 10 000 Mann; bei einer Aktiv-Dienstzeit von 2 Jahren kann man also annehmen, daß die Reserve jährlich um circa 8000 Mann sich vermehren, daher im Jahre 1889, also zur Zeit, wo das Militär-System Bulgariens seine volle Entwickelung erhalten haben wird, 75—80 000 Mann zählen wird.

Die stehende Armee besteht aus Infanterie, Kavallerie, Artillerie und Genie.

Infanterie. Sie formirt 23 Druschinen (Bataillone) à 4 Kompagnien mit den Nummern 1—24; Nummer 6 fehlt.

Die Druschina zählt auf dem Friedensfuße 2 Stabs-Offiziere, 19 Ober-Offiziere, 56 Unteroffiziere, 18 Musiker, 518 Soldaten, 16 Mann Nicht-Kombattanten, in Summa 21 Offiziere und 608 Mann. Im Kriege wird der Stand der Druschina auf 1000 Mann gebracht werden. Die 23 Druschinen sind also auf dem Friedensfuße 14 467 Mann, auf dem Kriegsfuße 23 483 Mann stark.

Die bulgarische Infanterie ist bis jetzt noch nicht nach Einheiten höherer Ordnung als die Druschina organisirt worden. Fürst Alexander ist Inhaber (Chef) der 1., der kaiserl. russische Kommissär während der Okkupation, Dondukow-Korsakow, Inhaber der 17. Druschina.

Kavallerie. Sie besteht aus 1 Regiment à 4 Sotnien und aus 1 Sotnie Leibwache des Fürsten, deren Chef er ist.

Die Sotnie hat einen Effektivstand von: 1 Stabs-Offizier, 4 Ober-Offizieren, 2 Trompetern, 132 Soldaten, 6 Mann Nicht-Kombattanten; der Gesammtstand der Kavallerie zählt also 795 Mann und 745 Pferde.

Die Druschinas und Sotnias sind in jeder Beziehung dem Kommandanten der Territorial-Divisionen untergeordnet.

Artillerie. Diese besteht aus 1 Regiment à 6 Batterien, dem aus 3 fahrenden Batterien formirten Artillerie-Detachement zu Sofia und einer Festungs-Kompagnie.

Ueberdies gab es eine Gebirgs- und eine Mitrailleusen-Batterie; doch wurden die Geschütze der ersteren, aber ohne Tragthiere, dem Detachement in Sofia, jene der letzteren der Festungs-Kompagnie übergeben, welche eine bestimmte, mit der Bedienung dieser Geschütze vertraute Zahl von Leuten in ihrem Stande hat.

Die Batterien sind zu 8 Geschützen und sechsspännig, die Munitionskarren zweirädrig so wie in der russischen Armee.

Der Stand des Artillerie-Regiments und des Detachements in Sofia beziffert sich auf 11 Stabs-, 19 Ober-, 99 Unteroffiziere, 17 Trompeter, 1026 Mann,

78 Mann Nicht-Kombattanten; im Ganzen also 30 Offiziere, 1220 Mann, 9 Batterien, 72 Geschütze.

Die Festungs-Kompagnie zählt 4 Offiziere und 108 Mann.

An Artillerie-Anstalten sind vorhanden:

Der Artillerie-Park, bei welchem sich ein aus 3 Offizieren und 100 Mann bestehendes Detachement befindet;

das Artillerie-Laboratorium;

die Büchsenmacher-Werkstätte zu Rasgrad;

das Arsenal zu Ruschtschuk mit Maschinen-Werkstätten, Gießerei, Schmiede, Sattlerei ꝛc.

Die Batterien und Artillerie-Anstalten stehen unter den Befehlen des Artillerie-Chefs, welcher direkt dem Minister untergeordnet ist; die Artillerie-Anstalten sind überdies einer eigenen Direktion unterstellt.

Genie. Bulgarien hat nur 2 Sappeur-Kompagnien ganz gleicher Organisation; ihr Gesammt-Effektivstand beläuft sich auf 10 Offiziere, 28 Unteroffiziere, 8 Tambours oder Hornisten; 196 Soldaten, 22 Mann Nicht-Kombattanten; in Summe 10 Offiziere, 254 Mann.

Die 1. Kompagnie hat einen Telegraphen-Park zur Herstellung einer Leitung von 35 km.

Spezielle Korps für den Eisenbahndienst existiren nicht; es sind blos 2 Detachements von wechselnder Zusammensetzung vorhanden, welche von den Infanterie-Druschinas — 10 Mann per Station — beigestellt werden; das erste ist der Eisenbahnstrecke Ruschtschuk-Schumla, das zweite der Strecke Schumla-Varna zugetheilt. Die Detachements stehen unter den Befehlen je eines Offiziers; die Leute bleiben während eines Jahres im Eisenbahndienste.

Das gesammte Genie-Wesen untersteht der Leitung eines direkt dem Kriegsminister untergeordneten Genie-Stabs-Offiziers.

Die Einheiten der verschiedenen Waffengattungen, Druschinas, Sotnias, Batterien und Kompagnien, führen außer ihrer Ordnungsnummer noch den Namen des Ortes, in welchem sie formirt worden sind.

Alles in Allem gerechnet zählt die bulgarische Armee gegenwärtig im Maximum 36 209 Mann, nämlich 16 887 Mann stehende Armee und 19 322 Mann Reserve. Die Territorial-Miliz kann noch nicht in Rechnung gebracht werden.

Das Fürstenthum ist in zwei Militär-Divisionen — Ost- und West-Division — mit den Divisions-Hauptquartieren Sofia und Varna eingetheilt.

Jede dieser Divisionen umfaßt eine bestimmte Zahl von unter einem Militär-Kommandanten stehenden Bezirken. Zu den vielfachen Amtshandlungen dieser Kommandanten gehören ganz besonders: die Rekrutirung, die Zuweisung der Rekruten zu den verschiedenen Waffengattungen, die Einberufungen und überhaupt die Mobilisirung der Reserve; die Ausbildung der Territorial-Miliz gehört ebenfalls zu ihren Obliegenheiten.

Infanterie. Die bulgarische Armee ist mit dem Berdan-Gewehre bewaffnet;

das Kriegsministerium machte 1880 einen Ankauf von 16 000 Gewehren dieses Modells mit 8 Millionen Patronen und verfügt überdies über 50 000 Krnka-Gewehre mit 15 Millionen Patronen.

Kavallerie. Die Kavallerie trägt den bei der russischen Kavallerie im Gebrauche stehenden Dragoner-Säbel und den Berdan-Karabiner; Unteroffiziere und Trompeter haben statt des Karabiners den Revolver Smith und Besson.

Artillerie. Die Artillerie ist mit alten russischen 9- und 4pfündigen Geschützen ausgerüstet, doch besitzt das Fürstenthum auch weittragende, von der russischen Armee während des letzten Krieges erbeutete Geschütze in genügender Zahl. Wegen Mangel an Geschossen wird die alte Bewaffnung so lange beibehalten, bis die im Etablissement Krupp bestellten Projektile — 500 per Geschütz — zur Uebergabe gelangen.

Die Offiziere aller Waffen tragen Säbel nach circassischem Modell.

Militärschule zu Sofia. Diese, anfänglich aus 2 Klassen bestehend, wurde 1880 reorganisirt und hat gegenwärtig 3 Klassen mit einem festgesetzten Stande von 200 Eleven. Die erste Klasse gilt für den vorbereitenden Unterricht, in den beiden anderen Klassen werden die militärischen Wissenschaften gelehrt. Mit Bezug auf Dienst und Uebungen formirt die Schule eine Kompagnie.

Die Militär-Gegenstände werden in russischer Sprache von russischen Offizieren nach russischen Handbüchern gelehrt.

Die mit wenigstens 17 Jahren auf Grund einer Aufnahmsprüfung oder eines Schulzeugnisses in die Militärschule eintretenden Eleven werden nach Beendigung ihrer Studien und gut abgelegter Prüfung zu Unter-Lieutenants in einem der Korps der bulgarischen Armee ernannt und sind verpflichtet, drei Jahre in der Armee zu dienen.

Kadres. Offiziere. Anfänglich bestand der Offizier-Kadre der bulgarischen Armee beinahe aus lauter Russen; nur wenige Offiziere bulgarischer Nation waren vorhanden, und diese hatten ihre militärische Ausbildung in Rußland erhalten. Diese Zusammensetzung des Kadres erlitt eine Aenderung dadurch, daß die Militärschule zu Sofia bereits an 185 Offiziere der Armee gab; doch sind bis heute noch immer die wichtigen Posten, sei es im Kriegsministerium oder bei den Stäben, ebenso die Kommandostellen bei den Druschinas, Sotnias, Batterien und Kompagnien, von russischen Offizieren — deren es noch an 200 geben soll — besetzt.

Aerzte, Thierärzte und Apotheker sind zum großen Theil ebenfalls der russischen Armee entnommen.

Unteroffiziere. Der Kadre der Unteroffiziere ist wie jener der Offiziere aus russischen und bulgarischen Elementen zusammengesetzt. Was die bulgarischen Unteroffiziere betrifft, so sind die bisher erzielten Resultate trotz der bei jeder Druschina bestehenden Instruktions-Abtheilung wenig zufriedenstellend.

Ausbildung. Die theoretische und praktische Ausbildung wird nach denselben Grundsätzen und Reglements wie bei der russischen Armee geleitet; alle Kommandos

sind russisch, die offizielle Sprache des Kriegs-Departements ist ebenfalls russisch; auch die Korrespondenz wird in dieser Sprache geführt.

(Nach „Revue militaire de l'étranger.“)

— Die ostrumelischen Streitkräfte. — Die Organisation der ostrumelischen Truppen ist ganz nach dem Miliz-Systeme. Militärpflichtig sind alle Einwohner des Landes vom 20. bis zum 32. Lebensjahre, also durch 12 Jahre, welche sie bei der Truppe oder in der Reserve zu dienen haben. Stellvertretung ist durchaus nicht gestattet. Befreiung vom Militärdienste wird nur bei körperlichen Mängeln und in gewissen durch das Gesetz bestimmten Fällen gestattet.

Die Konskription findet jährlich im Frühjahre statt. Jeder der 22 Militär-Bezirke, in welche Ost-Rumelien getheilt ist, hat einen eigenen Kommandanten, dem ein Unteroffizier für die Besorgung der Kanzleigeschäfte zugewiesen ist.

Die Dienstzeit in der rumelischen Armee wird in jene der Klasse I und II, dann in jene der Reserve eingetheilt, in welchen je vier Jahre zu dienen festgesetzt ist.

In die I. Klasse der Miliz treten, mit Ausnahme der aus Freiwilligen bestehenden permanenten Kadres, alle jungen Leute vom 20. bis zum 24. Lebensjahre, in die II. Klasse alle nach ihrem Termin in der I. Klasse, und in die Reserve jene, welche 8 Jahre in der Miliz gedient haben.

Jeder Militär-Bezirk bildet 1 Bataillon I., 1 Bataillon II. Klasse mit der entsprechenden Reserve. Das Bataillon besteht aus 4 Kompagnien. Jedes Bataillon I. Klasse, dessen Kommandant gleichzeitig Militär-Bezirks-Kommandant ist, hat im Frieden nur 1 Kompagnie präsent; die übrigen Milizmänner werden nach Hause mit der Verpflichtung entlassen, der ersten Aufforderung zur Einrückung Folge zu leisten. Zu den Obliegenheiten der permanenten Kompagnie gehört die Ausbildung des jährlichen Rekruten-Kontingents, die Aufrechthaltung der Ordnung im Kreise und der Wachdienst im Allgemeinen. Der Kadre einer solchen Kompagnie besteht aus: 1 Hauptmann (Kompagnie-Kommandanten), 1 Lieutenant, 2 Unter-Lieutenants, 1 Feldwebel, 5 Unteroffizieren (einer davon Quartiermeister) und 9 Gefreiten (darunter 1 Hornist). Die Zahl der gemeinen Mannschaft in jeder Kompagnie ist von dem Budget abhängig, darf aber in keinem Falle weniger als 50 Mann betragen. Nach dem heutigen Stande der permanenten Kompagnien besteht der Gesammtstand der Kompagnie aus 232 Mann.

Außer der Miliz I. und II. Klasse und ihrer Reserve gehören zur ostrumelischen Armee noch verschiedene Lehr-Kommanden, und zwar: 1. ein Lehr-Bataillon, bestehend aus 2 Kompagnien; 2. eine Eskadron Kavallerie; 3. eine Batterie à 4 Geschütze, und 4. eine Sapeur-Kompagnie. Alle diese Lehr-Abtheilungen, sowie die permanenten Miliz-Kadres bestehen aus Freiwilligen. Wenn nicht genug Freiwillige vorhanden sind, so wird die erforderliche Zahl von Leuten aus der jüngeren Miliz der I. Klasse, aber nicht länger als auf 2 Jahre zu dem

aktiven Dienst herbeigezogen. Freiwillige dürfen nicht unter 18 Jahre alt sein und werden auf 2 Jahre angenommen.

Für die Ausbildung der Offiziere in Ostrumelien giebt es keine Lehranstalten. Das jetzige Offiziers-Korps besteht aus ehemaligen russischen Offizieren (50 an Zahl), welche die Bataillone und Kompagnien kommandiren, aus bulgarischen Subaltern-Offizieren, welche einen neunmonatlichen Unterricht in der Militärschule zu Sofia erhalten haben, und aus einigen fremden, in Konstantinopel ernannten Offizieren. Die unteren Offiziersgrade werden von dem General-Gouverneur, die höheren Chargengrade von dem Sultan verliehen. Die Zahl der ausländischen Offiziere darf ⅕ des gesammten Offizierscorps nicht überschreiten.

Die oberste Leitung der rumelischen Truppen und der Gendarmerie befindet sich in den Händen eines vom Sultan ernannten Truppen-Kommandanten in der Charge eines Generals.

Ausbildung. Alle Rekruten müssen einen zweimonatlichen Kasernen-Unterricht durchmachen, der mit 1. Oktober jeden Jahres beginnt. In jedem Militär-Bezirke theilt der Kommandant die ihm zugewiesenen Rekruten in 4 Kompagnien. Ihre Ausbildung gehört zu den Obliegenheiten der Kadres und wird Kompagnie für Kompagnie während der 8 Monate vom 1. Oktober bis 1. Juni vorgenommen. Die übrigen 3 Monate Juni, Juli und August wird der Unterricht an die Offiziere und Unteroffiziere der nicht zu den Kadres gehörigen Miliz ertheilt. Der letzte Monat des Unterrichts-Jahres (September) wird zu Manövern benützt. Zu diesen Uebungen werden alle Milizmänner I. Klasse mit Ausnahme der jüngsten Alters-Klasse einberufen. Wenn es die Finanzlage der Provinz gestattet, so können die Milizen II. Klasse zu Lagerübungen zusammenberufen werden, die aber nicht länger als 15 Tage des Jahres in Anspruch nehmen dürfen. Die Reservisten versammeln sich zum Unterrichte in ihren Gemeinden nach Anordnung des General-Gouverneurs.

Mobilisirung. Einzelne Theile der Miliz können von dem General-Gouverneur mobilisirt werden; die Mobilisirung des ganzen Heeres geschieht nur in Folge Beschlusses der eigens zu diesem Zwecke oder über Anordnung der Pforte einberufenen National-Versammlung. Bei der Mobilisirung wird aus den Milizmännern I. Klasse jedes Militär-Bezirkes ein Feld-Bataillon formirt. Der Ueberschuß an Milizen I. Klasse wird zu einer Ersatz-Abtheilung zusammengestellt, aus welcher der Abgang des Feld-Bataillons ergänzt wird. Das Kommando des Bataillons übernimmt der Kommandant des Militär-Bezirks; dessen Obliegenheiten, sowie die Leitung der Ersatz-Abtheilung übergehen an den Kommandanten der Kadre-Kompagnie. Bei Mobilisation der II. Klasse formirt sich das Bataillon II. Klasse gleichfalls im Militär-Bezirke. Der Ueberschuß an Milizmännern dieser Klasse wird der Ersatz-Abtheilung zugewiesen, welche nun die Abgänge beider Bataillone desselben Bezirks zu ersetzen hat. Für den Fall, als die mobilisirten Bataillone bedeutende Verluste erlitten hätten, werden zu ihrer Ergänzung die Reservisten einberufen. In Ausnahmsfällen kann der General-Gouverneur die Formirung der Reservisten in besondere Kompagnien oder Bataillone anordnen.

Im Frieden ist das Bataillon die höchste Einheit. Während der Manöver werden die selbständigen Theile zu Brigaden und Divisionen vereinigt, welche aber weder permanente Stäbe, noch permanente Kommandanten haben. Im Kriege werden für den Fall der Nothwendigkeit Infanterie-Brigaden à 6 Bataillone und Divisionen à 2—3 Brigaden formirt. Die Formirung neuer Eskadronen und Batterien wird jedesmal durch ein besonderes Gesetz bestimmt werden.

Die rumelische Infanterie ist mit Krnka-Gewehren bewaffnet, doch hat man die Absicht, dieses Gewehr gegen jenes des Systems Berdan umzutauschen, worauf dann die Bewaffnung der Rumelier jener ihrer Brüder, der Bulgaren, gleich sein wird. Die Lehr-Batterie hat 9 Hinterlad-Bronze-Geschütze, die Eskadron ist mit Säbel und kurzen Karabinern desselben Systems wie die Gewehre der Infanterie bewaffnet. (Nach dem „Invaliden".)

— Die Streitkräfte Serbiens. Das Heer umfaßt drei Aufgebote. Das erste Aufgebot besteht aus dem stehenden Heere und dessen Reserve, das zweite aus den Mannschaften, welche ihre Zeit in der aktiven Armee zubrachten, in ihre Heimath entlassen wurden und für den Dienst im Rücken der Armee bestimmt sind, und das dritte Aufgebot kann im äußersten Nothfalle zur Vertheidigung des Vaterlandes verwendet werden. Jeder Serbische Unterthan ist vom 20. bis 50. Lebensjahre zum Dienst im Heere verpflichtet, und zwar: vom 20. bis 30. Jahre im ersten, vom 30. bis 37. im zweiten und vom 37. bis 50. Jahre im dritten Aufgebot. Die Dienstzeit im stehenden Heere ist auf 2 Jahre festgestellt und kann in außergewöhnlichen Fällen verlängert werden. Für den Ersatz der Serbischen Armee an Mannschaften besteht das Territorial-System. Das Königreich ist in fünf Territorialkreise eingetheilt (Morawa-, Drina-, Donau-, Schumadia- und Timok-Kreis); diese bilden 15 Regiments-Bezirke und 60 Bataillons-Distrikte. Der Regiments-Bezirk stellt von jedem Aufgebot je 4 Bataillone, der Bataillons-Distrikt je 1 Bataillon. Die übrigen Waffengattungen und die außerdem zu jeder Division gehörigen Formationen ergänzen sich durch bemessene Vertheilung des erforderlichen Kontingents auf die Regiments-Bezirke der entsprechenden Divisions-Kreise.

Das stehende Heer hat folgende Stärke: 5 Infanterie-Regimenter (15 Bataillone), die Königliche Garde (1 Eskadron), die berittenen Truppen des stehenden Heeres (5 Eskadrons), 5 Regimenter Feld-Artillerie (20 Batterien, jede zu 6 Geschützen), 1 Gebirgs-Artillerie-Regiment (3 Batterien jede zu 4 Geschützen), 1 Festungs-Halbbataillon zu 2 Kompagnien, 1 pyrotechnische Feuerwerks-Kompagnie, 1 Pionier-Bataillon (zu 5 Kompagnien), 1 Pontonier-Halbbatataillon (zu 2 Kompagnien), 5 Train-Eskadrons und 5 Sanitäts-Kompagnien. Mit dem Einrücken der Reservisten formiren die Abtheilungen des stehenden Heeres die taktischen Einheiten der Operations-Armee, welche folgende Stärke enthält: 15 Infanterie-Regimenter (jedes zu 4 Bataillonen) und 15 Ersatz-Bataillone, also im Ganzen 75 Bataillone; 5 Kavallerie-Regimenter mit je 1 Ersatz-Eskadron, 40 Feld-Batterien (240 Geschütze), 6 Batterien Gebirgs-Artillerie (24 Geschütze), diese bilden zusammen 6 Artillerie-

Regimenter und ebenso viele Ersatz-Batterien (24 Geschütze). Ferner 1 Festungs-Bataillon, 1 Feuerwerks-Kompagnie, 5 Pionier-Kompagnien, 5 halbe Brückentrains mit ebenso vielen Ersatzzügen, 5 Ingenieur-Depots, 1 Brückenpark, 2 Telegraphen-Abtheilungen, 1 Mineur- und 1 Eisenbahn-Kompagnie, 1 Train-Regiment, 5 aktive Sanitäts-Kompagnien und 1 in Reserve, 5 Feldpost-Abtheilungen, 1 Reserve-Feldpost, 1 Pferde-Ersatzdepot, Artilleriepark und Proviant-Kolonnen. Das stehende Heer (die Kadres) soll folgende Verpflegungsstärke haben: 664 Offiziere und Beamte, 16 353 Unteroffiziere und Mannschaften, 2345 Pferde, 150 Trainwagen und 132 Geschütze. Die Verpflegungsstärke der ganzen aktiven Armee (stehendes Heer und dessen Reserven) beträgt: 2904 Offiziere und Beamte, 104 532 Unteroffiziere und Mannschaften, 24 172 Pferde, 4888 Trainwagen, 298 Geschütze. Das zweite Aufgebot stellt auf: 15 Infanterie-Regimenter, jedes zu 4 Bataillonen, 5 Divisionen (10 Eskadrons) Kavallerie, 5 Artillerie-Regimenter (jedes zu 4 Batterien), 5 Genie-Kompagnien, 5 Sanitäts-Kompagnien und 5 Train-Regimenter, im Ganzen 56 044 Mann. Das dritte Aufgebot endlich wird aus 60 Infanterie-Bataillonen gebildet in der Stärke von 53 640 Mann, so daß sämmtliche Streitkräfte Serbiens auf dem Kriegsfuß zusammen 317 120 Mann zählen. Da nach dem neuesten Ukas des Königs Milan nur die aktive Armee (stehendes Heer und dessen Reserven) mobilisirt wird, so wird Serbien vorläufig nur 5 Divisionen aufstellen.

(Nach Allg. Milit. Ztg.)

— Inoxydation von Eisen und Stahl. Ein unter dem obigen Titel erschienener Aufsatz im 15. Hefte (1884) des „Praktischen Maschinen-Construkteurs," sowie eine Abhandlung desselben Inhaltes im 31. Hefte der „Oesterreichischen Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen" (Jahrgang 1884) geben über den auch unter dem Namen Daumesnil-Bower-Barff'sches Verfahren bekannten Inoxydationsprozeß sehr eingehende Aufschlüsse, welchen die folgenden Daten entnommen sind.

Das Wesen des Verfahrens besteht darin, die gegen Rost zu schützenden Eisengegenstände durch wechselweise Erhitzung in neutralen Gasen — wie überhitztem Wasserdampf und luftgemischter Kohlensäure — und in reduzirenden — wie Kohlenoxyd — mit einer dünnen, völlig deckenden und festhaftenden Schichte von magnetischem Eisenoxyd zu überziehen.

Professor Barff veröffentlichte hierüber 1876 die ersten Andeutungen, doch war Georg Bower schon 16 Jahre früher dem Verfahren nahe gekommen. Bower erwarb später Barff's Patent, verbesserte und kombinirte beide Methoden auf Grund der Versuche Lavoisier's, und Daumesnil erweiterte das Verfahren auf die Ausführung von Gold-, Silber-, Emaille- oder Platinbelegen über der Inoxydationsschichte.

Die hervorgerufene Schutzdecke, welche der zerstörenden Einwirkung des Süßwassers, der alkalischen oder salzhaltigen Wasser, der in der Luft verbreiteten Gase und den schädlichen Einflüssen der atmosphärischen Agentien vollkommen widersteht, haftet erfahrungsgemäß sehr fest; von schmiedeeisernen Stäben, die auf der Zerreiß-

maschine geprobt wurden, ist die Inoxydationsschichte erst bei 28 kg pro mm^2 Belastung, also nach dem Ueberschreiten der Elastizitätsgrenze, abgesprungen.

Zur Erzielung des Ueberzuges werden zwei Methoden angewendet.

Die erste, welche sich insbesondere für Gußwaaren eignet, besteht darin, die betreffenden Gegenstände in einem abgeschlossenen Raume bis zur Rothgluth zu erhitzen und sie der Einwirkung einer erhitzten Mischung von Kohlensäure und Luft im Ueberschusse auszusetzen; unter dieser Einwirkung oxydiren die Gegenstände und bedecken sich mit einer sehr dünnen Schichte Eisensesquioxyd. Um nun letzteres in magnetisches Oxyd zu verwandeln, genügt es, auf dasselbe desoxydirende Gase einwirken zu lassen, wie Kohlenwasserstoff und Kohlenoxyd, welche es zersetzen, indem sie einen Theil seines Sauerstoffs aufnehmen. Die Behandlung umfaßt somit zwei verschiedene Abschnitte: 1. Oxydation, Bildung von Eisensesquioxyd; 2. Desoxydation. Diese Prozeduren werden so oft wiederholt, als zur Erzielung einer genügend starken Schutzschichte nöthig erscheint. Je nach der Natur und Bestimmung der zu behandelnden Gegenstände dauert eine solche Prozedur 15 bis 30 Minuten, die Anzahl der Wiederholungen schwankt zwischen 4 und 8.

Ein Ofen für Gußwaaren mit einem Feuerraume von $3m^3$ kann zwischen 400 und 1500 kg Waaren aufnehmen. Die Dauer der Operation schwankt zwischen 3 und 6 Stunden. Das Gewicht der in 24 Stunden fertiggestellten Gegenstände ist 2400 bis 4500 kg.

Zur Inoxydation dieses Gewichtes sind nur 500 bis 600 kg fetter Steinkohlen erforderlich.

Die zweite, besonders für Schmiedeeisen geeignete Methode, durch welche der Ueberzug mit magnetischem Oxyd erzielt wird, besteht in der Erhitzung der betreffenden Stücke in abgeschlossenem Raume bis zur Kirschrothgluth und in der Einleitung von Wasserdampf von ungefähr 700° C. in diese Räume. In Gegenwart des glühenden Eisens zersetzt sich der Wasserdampf, Wasserstoff wird frei, der Sauerstoff, welcher sich beim Entstehen auf dem Metall niederschlägt, verwandelt die Oberfläche in magnetisches Oxyd, dessen Stärke von der Dauer der Behandlung abhängt, welche 3 bis 7 Stunden betragen kann.

Die auf einen Rollwagen geladenen Eisen- oder Stahlwaaren werden in eine an beiden Enden durch Thüren verschließbare eiserne Retorte gebracht; mittels einer Röhre wird überhitzter Dampf in das Innere gebracht.

Die zu verdampfende Wassermenge beträgt für eine Retorte von $3m^3$ Raum 30 bis 35 l per Stunde; ein Ofen dieser Größe kann Waaren im Gewichte von 400 bis 1800 kg aufnehmen und es können innerhalb 24 Stunden 2400 bis 5100 kg inoxydirt werden.

Der Brennmaterialverbrauch beträgt hiebei nur 800 bis 900 kg fetter Steinkohle.

Die Kosten des Verfahrens sollen 12 bis 15 Mark für die Tonne Eisenwaaren betragen.

Somit steht der Verwendung von Eisen und Stahl in jeder Form und Größe zu allen jenen Zwecken nichts im Wege, zu welchen diese Materialien doch immer

nur mit gewissen Zweifeln und Besorgnissen gebraucht wurden. Träger, Säulen, Traversen &c. können nunmehr dauernd vor der Korrosion geschützt werden, ebenso die im Erdboden ruhenden Gas- und Wasserleitungsröhren aus Guß- und Stabeisen.

Bei Blechen stellt sich das Verfahren besonders billig, weil eine Retorte viel fassen kann und wird daher die Verwendung inoxydirter Wellbleche zur Dachbedeckung, statt der theueren, verzinkten Wellbleche vortheilhaft sein.

Der neue Prozeß eignet sich aber ebenso für häusliche und Kunstzwecke; zu letzteren schon deshalb, weil der Ueberzug durch seine schöne Farbe die Vorzüge des Gegenstandes wesentlich zu heben vermag und dann auch, weil durch ein einfaches Verfahren Gold und Silber auf den Ueberzug niedergeschlagen, oder der Gegenstand emaillirt oder platinisirt werden kann.

Für Gußeisen hat das Inoxydationsverfahren noch einen ganz besonderen Werth, da es hierdurch bedeutend weicher und zäher wird und sich somit in seiner Widerstandsfähigkeit gegen Stöße &c. mehr dem schmiedbaren Gusse nähert.

(Artillerie und Genie-Wesen.)

— Zur Zwieback-Fabrikation. Der auch in der Schweiz durch die nach seinem System hergestellten Feldbackofen rühmlichst bekannte österreichische Armeelieferant Johann Payer in Wien gelangt neuerdings mit einer Erfindung vor die Oeffentlichkeit.

Es ist dies eine Maschine zur Erzeugung von Zwieback. Wir glauben unsern Lesern angenehm zu sein, wenn wir ihnen einige Mittheilungen über diese neueste Erfindung auf dem Gebiete des Armeeverpflegungswesen machen.

Die Leistungsfähigkeit einer solchen kontinuirlichen Zwiebackmaschine beträgt in 24 Stunden mit Handbetrieb circa 8000 Stücke, mit Dampfbetrieb mindestens 20 000 Stücke Zwieback, von je 20 cm Länge, je 10 cm Breite und je 2 cm Höhe im approximativen Gewichte von 325 gr per Stück aus Weizenmehl und 350 gr per Stück aus Kornmehl.

Die Zwiebackmaschine wird in 3 verschiedenen Größen hergestellt, nämlich:

1. mit einem Schraubenkneter,
2. mit einer doppelten ineinander wirkenden Schraube, mit 2 Strängen, und
3. größere Sorte mit 3 Strängen.

Die beiden Maschinen Nr. 1 und 2 können mittelst Handbetrieb, Nr. 3 dagegen mittelst Dampfmaschine oder Gasmotor betrieben werden.

Die Größe der Zwiebackstücke ist keine gebundene, sie richtet sich einzig und allein nach dem Gewicht. Dieses Letztere läßt sich allerdings auch nicht genau bestimmen, doch soll die Differenz selbst eine unbedeutende sein, so daß die Durchschnittsziffer mit 250 oder 500 gr ziemlich genau festgehalten werden kann.

Eine Vervollkommnung dieser Zwiebackmaschinen glaubt der Erfinder damit erzielt zu haben, daß er nunmehr auch Maschinen zur Fabrikation von „Kugelzwieback" erzeugt.

Diese Maschinen bedürfen keiner Bäckershand, wodurch z. B. leicht der Schweiß des Bäckers in den Teig träufelt, oder andere unreine Sachen in den Teig vermischt werden, alles wird von ihr selbst (von der Maschine) erzeugt. Als fernere Vortheile werden bei der Erzeugung von Kugelzwieback angeführt: eine 50%ige Ersparniß an Arbeitspersonal, indem die Maschine so konstruirt ist, daß dieselbe bis zum Einschließen in den Backofen alles allein macht, bis auf das Aufgeben des Teiges in die Maschine und das Wegtragen der von der Maschine abgerundeten Teigkugeln in den Backpfannen zum Backofen, zu welcher Arbeit alsdann selbstverständlich ein jeder Laie zu verwenden ist.

Das Ausbacken des Kugelzwiebacks in den Backpfannen soll viel einfacher und leichter sein, als jenes des Fleckenzwiebacks und bedarf es zu Ersterem nur die halbe Zeit. Der Fleckenzwieback braucht zum Ausbacken 90 bis 105 Minuten, wogegen zum Ausbacken von Kugelzwieback nur 30 bis 40 Minuten erforderlich sind. Hierdurch ergäbe sich allerdings auch eine ziemliche Ersparniß an Brennmaterial, sowie ein nicht unwesentliches Mehrerzeugniß.

Der Kugelzwieback soll gegenüber dem Fleckenzwieback noch den allerdings nicht zu unterschätzenden Vortheil der größtmöglichsten Dauerhaftigkeit besitzen, ein Umstand, der bei dessen Verwendung zu Kriegszwecken sehr in's Gewicht fällt.

Der Erfinder hält dafür, daß ein Verderben oder sonstige Beschädigung des Kugelzwiebacks niemals eintreten wird, indem Schimmel, Staub, Spinnen oder anderes Ungeziefer sich nicht einnisten kann und daß er beim Transport nicht verbröselt, wie dies alles beim Fleckenzwieback vorkömmt und ihn dadurch allerdings gesundheitsschädlich und ungenießbar macht.

Auch mit Bezug auf die Art und Weise der Verpackung und des Transportes werden für den Kugelzwieback bedeutende Vortheile in's Feld geführt, indem er in Säcken verpackt wird, anstatt wie für den Fleckenzwieback Kisten zu dessen Versandt nothwendig sind.

Ein Liter Kugelzwieback voll gestrichen wiegt genau 500 g, die Vertheilung an die Mannschaft ist deshalb ungemein einfach. Die große Bedeutung, welche der Zwieback als Verpflegungsartikel im Felde hat, scheint uns ein genügender Grund zu sein, diesem neuen Erzeugniß der Industrie sein Augenmerk zuzuwenden. Wir werden deshalb nicht ermangeln s. Z. auf diese Maschinen zurück zu kommen, nachdem damit, speziell bei der Armee, Versuche in größerem Umfange vorgenommen sein werden; auf die zu erzielenden Resultate darf man allerdings gespannt sein.

(Blätter für Kriegsverwaltung.)

— Die Landesbefestigung der Türkei hat in den letzten Jahren bedeutende Fortschritte gemacht. Hinter der neuen Balkangrenze sind bei Adrianopel als Zentralreduit der leicht zu sperrenden Pässe die im letzten Kriege erbauten 24 provisorischen Werke durch detachirte Forts ersetzt worden; hinter der westlicheren Nordgrenze sind bei dem auch als Sperre der Verbindungen zwischen Serbien und Montenegro strategisch wichtigen Novibazar neue fortifikatorische Anlagen entstanden.

Am Bosporus, der bei 36 km Länge in der Breite zwischen 600 und 3200 m schwankt, und der eigentlich eine Reihe von Bassins bildet, zwischen denen Wasserengen liegen, hat man die Zahl der Forts und Batterien und ihre wahrscheinliche Wirkung durch Krupp'sche 23- und 28 cm-Küstengeschütze erhöht; rund 400 schwere Geschütze werden die Erzwingung einer Durchfahrt verbieten.

Für die Landvertheidigung der Hauptstadt ist der Ausbau der 28 km entfernten Blum'schen Tschataldscha-Linien beschlossen worden. Derselbe ist bis jetzt zwar erst bei einzelnen Werken begonnen worden, dagegen sind schwere Festungsgeschütze über die schon im letzten Kriege beschafften 145 hinaus vorhanden, so daß noch in den bestehenden provisorischen Werken ein langer dauernder Widerstand möglich ist. Ebenso, ja noch mehr als diejenigen am Bosporus, erfahren die Befestigungen an der Dardanellenstraße hochwichtige Verbesserungen, theils baulicher Natur, theils in Bezug auf Armirung. Letztere ist geradezu eine formidable. Nach der Landseite hin sind die Werke durch zahlreiche detachirte Redouten verstärkt worden, besonders wichtige Punkte erhielten Panzerthürme bezw. Panzer-Batterien.

— Schutzmittel gegen das Rosten blanker Eisentheile. Wenn man Linoleinsäure überoxydirt, so bildet sich eine kautschukartige Verbindung, die bei passender Behandlung fast wasserhell bis weingelb erscheint und absolut indifferent gegen Wasser ist. Der Chemiker Busse in Linden — Hannover — läßt diese Verbindung mit allerbestem Erfolge bei geschliffenen oder polirten, überhaupt blanken Eisentheilen oder Metallgegenständen anwenden, um dieselben gegen das Oxydiren zu schützen. Wird obiges Präparat in dünnen Lagen auf die zu schützenden Theile aufgetragen, so bildet sich eine durchsichtige, harte, sehr elastische und dehnbare Schichte, welche sich allen Vertiefungen eng anschließt und nur mit einem scharfen Gegenstande zu entfernen ist. Das Mittel ist bereits in einigen Fabriken angewendet worden. Die damit behandelten Gegenstände verlieren nicht an ihrem Ansehen.

(„Zeitschrift für Instrumentenkunde.")
